BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND EDUARD SIEVERS

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM BRAUNE.

XXXVI. BAND.

117229
12|7|11

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1910

QL
3003
E5
Bd.36

INHALT.

Seite

Zur geschichte der indogermanischen *es/os*-stämme in den altgermanischen dialekten. Von W. von Unwerth 1
Zur stilkritik des deutschen liebesliedes im mittelalter. Von O. Schissel v. Fleschenberg 43
Bemerkungen zum Beowulf. Von Th. von Grienberger. . . 77
Sprachliche studien zu Fischart. Von V. Moser 102
I. Allgemeine bemerkungen s. 102. — II. Die sprache der handschriftlichen bruchstücke der Fischartschen übersetzung von 'de gentium migrationibus' des Lazius s. 108. — Nachtrag s. 211.
Embla. Von H. Sperber 219
Zur Tellsage. Von H. Sperber 222
Gotisch *bêrusjôs*. Von F. Kluge 224
Liebe und *schœne*. Von E. Beck 227
Der wandel von inlautendem $s + C > \check{s} + C$ im alemannischen. Von E. Beck 229
Oelingeriana. Von M. H. Jellinek 231
Notiz zu Beitr. 35, 295. Von W. van Helten 234
Literatur 235
Die syntax der skeireins. Von R. Lenk. (Inhalt s. 306). . . . 237
Die germanische und die hochdeutsche lautverschiebung sprachlich und ethnographisch betrachtet. Von S. Feist 307
Beiträge zur germanischen syntax. Von B. Delbrück 355
(I. Der altisländische artikel s. 355. II. Zur stellung des verbums im gotischen und altisländischen s. 359. III. Ellipse des infinitivs bei hilfsverben s. 362.)
Zum Hildebrandsliede. Von H. Collitz 366
Undeutsche synaloephen bei Otfried. Von G. Baesecke . . . 375
Ein mittelfränkisches accentgesetz. Von R. Engelmann . . . 382
Zur abfassungszeit des Annoliedes. Von A. Leitzmann . . . 395
Gegenbemerkungen zum Beowulf. Von E. Sievers 397
Grammatisches. Von W. van Helten 435
LXXIX. Zur altgerm. flexion der *-o*-substantive s. 435. — LXXX. Zur altgerm. flexion der *-io-*, bez. *-iǫ-* und der *-ǫ-*

Seite

substantive s. 448. — LXXXI. Zur altgerm. flexion der -ō-substantive s. 452. — LXXXII. Zur altgerm. flexion der -iō- und -i̯ō-substantive s. 457. — LXXXIII. Zu awgerm. abstracta auf -ĭ, -ĭn, -e s. 461. — LXXXIV. Zur altgerm. flexion der -i und -u-stämme s. 462. — LXXXV. Zur altgerm. schw. flexion s. 478. — LXXXVI. Zur altgerm. declination der -r-stämme s. 490. — LXXXVII. Zur geschichte der -z-stämme s. 495. — LXXXVIII. Zur altgerm. declination der anderen consonantstämme s. 505.

Uuinileudi. Von Th. von Grienberger 515

Die fälschungen in den beiden Regensburger reichsabteien Ober- und Niedermünster. Von Fr. Wilhelm 524

Ueber neue Nibelungenfragmente. Von W. Braune 540

Zu den Trierer zaubersprüchen. Von W. Braune 551

Ahd. *î* als relativpartikel? Von W. Braune 557

Miscellen zur ags. grammatik. Von Th. Frings und W. von Unwerth 559

1. Ags. *wergum* Satan 42 s. 559. — 2. Ags. *porp* m. s. 561

Zu den zwei lautverschiebungen. Von Th. Gartner. 562

Zur Skeireins (oben s. 238). Von O. Behaghel 565

Berichtigung 565

Literatur 565

ZUR GESCHICHTE DER INDOGERMANISCHEN *ES/OS*-STÄMME IN DEN GERMANISCHEN DIALEKTEN.

I.

Im gotischen sind, wie bekannt, die alten neutralen *es/os*-stämme (lat. *genus generis*) gewöhnlich unter bewahrung ihres stammausganges (*-iz -is*) in die flexion von *o*-stämmen übergetreten, z. b. *hatis* n. 'hass' *hatizis*. Die bekannteste form, in der sie im westgermanischen auftreten, ist die, dass der alte stammausgang die bedeutung eines pluralsuffixes angenommen hat, der sing. dagegen in die flexion der *o*-neutr. übergetreten ist (Braune, Ahd. gramm. § 197; Behaghel, Grundriss der germ. philologie 1², 763, § 188; Te Winkel ebda. s. 860; Siebs ebda. s. 1347, § 159; Sievers, Ags. gramm. § 290).

Interessante reste einer weit älteren flexionsweise sind von Weyhe (Beitr. 31, 78 ff.) aus angelsächsischen quellen nachgewiesen worden. Hier zeigen in ältester zeit der nom. und acc. sing. *i*-umlaut: *cælf* 'kalb', *lemb* 'lamm', *hréð* 'ruhm', *dæg* 'tag'; die übrigen casus, zum teil von sehr altertümlicher form, enthalten suffixformen mit *r*: gen. sing. *calfur* (nicht völlig sicher), *dógores* (*dógres*); dat. (instr.) *dógor dógorc dógre, hálor, hróðor hróðre, lomber* (nicht ganz sicher), *salorc, sigor*; plur. nom. acc. *calfur, dógor, lombur* oder *calferu, lomberu, hrúðeru* oder *ægru, lombro, lomboro*; gen. plur. *calfra, dógra, hróðra, lombra* und *dógera dógora*; dat. plur. *dógrum*.

Aehnliche verhältnisse müssen in ältester zeit im deutschen bestanden haben. Es sind hier die ahd. formen dat. sing. *chalbire,* gen. sing. *rindares* und in ortsnamen *Kelbiris-* und *Pletirs-* belegt (Braune, Ahd. gramm. § 197, anm. 1; Schatz, Altbairische gramm. § 98; Franck, Altfränk. gramm. § 132 ,2).

Der plural dieser wörter zeigt die suffixform *-ir*. Für den nom. acc. sing. bietet die form *lammi* in den malberg. glossen der Lex Salica die genaue entsprechung zu ags. *lemb* (Kluge, Grundriss der germ. phil. 1^2, 423, § 151).

Dieser nachweis einer noch lebendigen alten flexion der *es/os*-stämme im altwestgermanischen ist von hoher wichtigkeit. Zunächst beweisen paradigmen wie *cælf — calfur, dœ́ʒ — dóʒor, hréð — hróðor hróðra,* dass nom. und acc.-formen auf *-iz* in das flexionssystem der neutralen *es/os*-stämme hineingehören, dass also der übergang derartiger stämme in masc. fem. neutr. *i*-stämme tatsächlich seinen grund in der lautgesetzlichen entwicklung gewisser casusformen der *es/os*-neutra hat. Es ist daher nicht notwendig, zur erklärung dieses überganges eine gruppe indogermanischer neutra mit der suffixform *-is* auch für das germanische vorauszusetzen. Derartige neutra sind 'in keinem sprachzweig historisch zu belegen' (Brugmann, Grundriss der vergl. gramm. 2^2, 533, § 407). Bei den arischen formen (z. b. altind. *jyotis-* n. 'licht') kann das *-is* einem idg. *-əs* entsprechen; die aus dem lateinischen und griechischen angeführten formen sind masc. oder fem. (*κόνις, cinis, pulvis*). Eine wortgruppe, deren ansetzung derartig hypothetisch ist, kann nicht dazu geeignet sein, dass man sie zur erklärung des germanischen übergangs von *es/os-* zu *i*-stämmen heranzieht, wie dies Brugmann (a. a. o. § 399, s. 523) tut. Vielmehr muss die entstehung der formen mit auslautendem *-iz* innerhalb des eignen flexionssystems der *es/os*-neutra zunächst einfach als tatsache angesehen werden.

Von wörtern, die von hier aus zu *i*-stämmen geworden sind, seien genannt:

1) Kurzsilbige neutr.: ags. *ofdele ofdœle* 'abhang'; im ahd. findet sich *-ir*-plur. erhalten: *telir* neben *tal* zum sing. *tal* m. und n. 'tal'; im aisl. ist übergang zu masc. *i*-stamm eingetreten (plur. *dalir,* daneben auch *dalar*); in aschw. zeigt das paradigma noch wechsel von umgelautetem (suffix *-iz*) und unumgelautetem (suffix *-az*) stammvocal: *dal* m. — *dœl.* Keine spuren alter *es/os*-flexion zeigen as. *dal* n., fries. *del* n., ags. *dœl* n. Das genus von got. *dal* ist unsicher. Weitere vielleicht hergehörige beispiele bietet Sievers, Ags. gramm. § 288, anm. 1 und § 263, anm. 4.

2) Kurzsilbige masc.: ags. *here* m. 'gerste', afries. *ber-* : zu got. **baris* in *barizeins,* aisl. *barr* n., norw. *bar* n. (s. unten).

Ags. *eȝe* m. 'schreck' : zu got. *agis* n., griech. *ἄχος*. Weiterbildung des suffixes zeigen: ahd. *egiso* m., as. *egiso* m., ags. *eȝesa, eȝsa* m.

Ags. *hete* m. 'hass', as. *heti* m.: zu got. *hatis* n., aisl. *hatr* n. Uebergang in neutralen *o*-stamm zeigt aschw. *hat,* in masc. (bez. commune) ahd. *haz,* ä. dän. *had* (neudän. n.).

Ags. *sele* m. 'saal'; as. *seli* m.; ahd. *seli- sali-* in zusammensetzungen, dat. plur. *selin* (Franck, Altfränk. gramm. § 143), mhd. plur. *sele*; aisl. *salr* m. (plur. *salir*); aschw. *sal* m. *o-* und *i*-stamm : zu ags. *salor.* Neutraler *o*-stamm erscheint in ahd. *sal,* ags. *sæl.*

Ags. *siȝe* m. 'sieg'; aisl. plur. *sigir* zum sing. *sigr* (Noreen, Altisl. gramm. § 348, 4); afries. *si* m.; as. *sigi-*; ahd. *sigi* : zu altgerm. *Segis-,* got. *sigis* n., aisl. *sigr* m., norw. *siger* m., aschw. *sigher segher* m., adän. *sighær siær seyer* commune, ags. *siȝor* m.; altind. *sáhas-* n. 'gewalt, sieg'.

3) Kurzsilbiges fem.: ahd. *stedi* f. 'ufer, landungsplatz' (instr. sing. *stediu,* Franck a. a. o. § 143); as. *stath* m.; afries. *sted* m.; ags. *stæþ* m. n.; aisl. *stǫð* f.; got. *stada* dat. sing.: mit durchführung der *r*-form des suffixes ahd. sing. *stedir* (Schatz a. a. o. § 98). Uebergang in masc. *o*-stamm zeigt *stad* 'ufer' (aber dat. plur. *stedin* neben *stadun,* Schatz § 98 und 102).

Langsilbige alte *es/os*-stämme, deren germanische formen durch umlaut des wurzelvocals auf eine suffixform *-iz* zurückweisen, sind folgende:

Langsilbige neutr.: ags. *hǽl* n. 'heil' : zu ags. *hálor* und *háls* f. Uebergang in neutr. *o*-stamm zeigt ahd. *heil,* mndl. *heil*; in masc. *o-* oder fem. *ā*-stamm mnd. *heil* m., mndl. *heil* f.

Ags. *hrǽw* n. 'leiche' (plur. *hrǽw*) neben *hráw* m. n. : zu ahd. plur. *reuuir* (Braune a. a. o. § 204, anm. 4). Neutraler *o*-stamm erscheint in: ahd. *hrêo,* as. *hrêo,* aisl. *hrǽ* (*æ* < *æiw* ohne folgenden vocal, vgl. Axel Kock, Svensk Ljudhistoria 1 § 341).

Hierher gehört auch ags. *lǽn* f. 'verleihung, geborgtes, lehen' : zu altind. *reknas-* n. 'ererbter besitz, eigentum'; übergang in neutr. *o*-stamm zeigen: ahd. *lêhan lêhin*; mnd. *lên*; afries. *lên*; ä. dän. *lan*; aschw. *lan* 'geborgtes, verleihung, lehen';

aisl. *lán* 'erhaltner anteil, geborgtes, lehen'. Auf eine andere stammform (entwicklung zum masc. oder fem.) deuten: mndl. *leen* (plur. *leene*) m. 'lehen, amt, gaben'; afries. acc. plur. *lena*; ä. dän. *læn* (plur. *lœne*) comm. 'amt, lehen'. Keine alte wechselform (mit *i*-umlaut) zu *lan* dürfte vorliegen in aschw. *læn* 'leihe, lehen, amt' (Noreen, Altschw. gramm. § 389, 2). Sicher aus dem deutschen entlehnt sind: altdän. *leen, læn* 'lehen, amt' (die alte bedeutung 'geborgtes' hat hier nur das ursprüngliche nordische wort *lan*) und aisl. *lén* n. 'erhaltner anteil, lehen, amt'; norw. *len* n. 'lehen, amtsdistrict'.

In *lǽn* = *reknas-* findet sich das zusammengesetzte suffix idg. *nos/nes* (Brugmann a. a. o. 2^2, § 401, s. 525 ff.). Vom standpunkt des germanischen aus lässt sich diese suffixform am besten als subst. parallelbildung zu adjectivstämmen mit *n*-suffix (z. b. *-ni* Kluge, Nominale stammbildungslehre § 229) auffassen: vgl. ags. *wrǽnsa* m. 'zügellosigkeit' (mit erweitertem *es/os*-suffix s. unten) neben *wrǽne*; aisl. *hreinsa* f. 'reinlichkeit', verb *hreinsa* 'reinigen' neben got. *hrains*; ferner verben wie ags. *clǽnsian* 'reinigen', *hlǽnsian* 'mager machen' neben *clǽne* 'rein', *hlǽne* 'mager' u. s. w. (s. unten). So steht *lǽn* < **laihvniz* neben ags. *lǽne* 'leihbar, vergänglich', as. *lêhni* 'vergänglich'. Von hier aus ist es möglich, die verschiedenartigen stammformen des wortes 'zeichen' aus einer gemeinsamen quelle herzuleiten. Zu der verbalwurzel von ags. *tǽcean* sw. v. 'lehren' ist eine adjectivische *-ni*-bildung **taikni-* anzunehmen, neben welcher ein substantiv **taiknaz* **taikniz* geschaffen worden ist. Das *az/iz*-neutr. ist sodann übergegangen in fem. *i*-stamm: got. *taikns* f. oder neutr. *o*-stamm: ahd. *zeichan,* as. *têkan,* afries. *têken,* ags. *tácen,* adän. *tegn,* aschw. *tecn,* aisl. *teikn.*

Langsilbige masc.: ags. *ȝǽst* m. 'geist' neben *ȝást* : zu altind. *hédas-* n. 'ärger, zorn' (**ghoizdos*). Uebergang in masc. *o*-stamm zeigen ahd. *geist,* as. *gest,* afries. *gâst* (mhd. vereinzelt plur. *geister*).

Ags. *hlǽw* m. neben *hláw* 'erdaufwurf, grabhügel': zu ahd. plur. *lewir* (Schatz a. a. o. § 99); got. mit weiterbildung des suffixes *hlaiwasnôs* fem. plur. 'gräber'. Uebergang in masc. *o*-stamm erscheint in ahd. *hlêo* m., as. *hlêo.* Bereits in alter zeit hat aber neben dem *es/os*-stamm auch ein neutr. *o*-stamm bestanden, vgl. urnord. *hlaiwa,* got. *hlaiw* n.

Einige weitere beispiele, in denen umlaut des wurzelvocals oder vocalwechsel möglicherweise durch einstiges vorhandensein eines suffixes *-iz* zu erklären ist, die alte stammform sich aber nicht in germanischen dialekten oder verwanten sprachen direct nachweisen lässt, bieten Kluge, Stammbildungslehre § 84; Sievers, Ags. gramm. § 288, anm. 1; Noreen, Altschw. gr. § 389.

II.

Ausser im nom. acc. sing. erscheinen in dem altags. paradigma der *es/os*-neutra *r*-formen des suffixes. Diese formen sind in einer anzahl westgermanischer und nordischer wörter — genau wie die suffixform *-iz* im gotischen — durch das gesammte paradigma durchgeführt worden.

I. Angelsächsisch (Weyhe a. a. o.).

Die suffixform *-ur/-or* mit der regelmässigen flexion von *o*-neutr. zeigen: *éar* (< **ahuz*) 'ähre'; *ægur egur éagor* 'meer'; *hócor* 'spott'; *sigor* 'sieg', *wildor* 'wild' (ahd. *wild* n., dat. pl. *wildirun*); masc. ist *nicor* 'meerungeheuer' (nom. plur. *niceras nicras,* gen. *nicera*), dazu mndl. *nicker necker* m. 'wassergeist', mnd. *necker* m., md. *nicker,* ä. nhd. *neckar,* aisl. *nykr* m. Im nordischen wurde weiterhin das *r* als nominativzeichen aufgefasst und schwand daher aus den übrigen casus oder auch völlig: norw. *nykk*; ä. dän. *nøk nikke* comm,; schwed. dial *nikk* (die schwed. reichssprachliche form *näck,* deren vocal auf altes *ë* deutet, verdankt ihre entstehung wol fremdem (nd.) einfluss: vgl. mnd. mndl. *necker,* schwed. folkwisor: *du Necker*). Vgl. unten s. 23. Hierher gehört auch *alor aler* m. 'erle', ahd. *elira* f., an. *alr-* in zusammensetzungen; erhaltung des *s* infolge grammatischen wechsels zeigen mnd. *else, elst,* ndl. *els* f. Neben dem *es/os*-stamm scheint ein *u*-stamm (vgl. unten s. 15) bestanden zu haben: aisl. *ǫlr* m., *ǫlviðr* (Snorra Edda 2, 482 und 566).

Als stammformen in der composition treten auf: *grondor-* 'frevel'; *hróðor-* 'ruhm' (vgl. aisl. *hróþr-* in *hróþraudigr* 'ruhmreich'); *ceolfor-* 'weibliches lamm').

Die suffixform *-er* (< **iz*) erscheint in *hríðer hrýðer* 'rind', northumbrisch *cher æhher* 'ähre'.

II. Im friesischen findet sich:

hrîtheres, hrinders gen. zu *hrîther* 'rind' und wangeroogisch

êᵉr, saterländisch *îrə* 'ähre', die auf **eher* zurückgehen (Siebs, Grundriss der germ. phil. 1², 1347, § 159).

III. Im althochdeutschen zeigen durchgehends *-ir*:

ahir ehir n. 'ähre' (wozu aus nd. gebiet mnd. *âr are,* ndl. *ar* zu ziehen ist).

treber und *trestir* 'treber': es lässt sich hier nicht mit voller bestimmtheit sagen, ob es sich an den belegstellen um singularformen handelt; auch ist es bei der bedeutung der wörter leicht denkbar, dass die pluralformen auf *-ir* den sing. verdrängt haben und daher sing. *-ir*-formen als secundäre bildungen anzusehen sind.

sahir saher 'rohrgras' vgl. das folgende.

-ar als durchgehendes suffix zeigen folgende wörter: *demar* 'dämmerung' : zu altind. *támas-* n. 'finsternis'; **temes* in ahd. *dins-t-ar* 'finster', mndl. *deemster,* lat. *tenebræ.*

liodar 'geräusch'; es ist identisch mit ags. *hléoðor* n. 'ton, stimme, melodie'; der bedeutung nach stimmt dieses zu ä. dän. *ljud* comm. und n. 'stille, lauschen, laut, klang'; aschw. *liuþ* n. 'laut' : neuschw. *ljud* n. 'gehörtes, hören, laut'; norw. *ljod* n. 'stille, laut'; aisl. *hljóð* n. 'stille, laut'. Im aschw. erscheint das wort einmal als fem. (acc. sing. *söta liudh,* Söderwall, Ordbok öfver Svenska Medeltidsspråket). Die übereinstimmung in der bedeutung legt es nahe, ahd. *liodar,* ags. *hléoðor* und die formen ohne *r*-suffix aus gleicher quelle herzuleiten. Der wechsel von *r*-formen und einfachem *o*-neutr. — vielleicht auch von neutr. und fem. im aschw. — deutet auf einen *es/os*-stamm. Es wäre also hier eine bildung mit dem suffix *-tes/tos* (Brugmann a. a. o. 2², 527, § 401 *β*) zu der wurzel *hlŭ* 'lauschen' anzunehmen; vgl. *hróðor* (Kluge, Stammbildungslehre § 145), aisl. *forz* (Lidén, Bezzenbergers Beiträge 21, 105 ff.).

sahar 'rietgras', abgeleitet von der idg. wurzel *sek-* 'schneiden' und jedenfalls identisch mit ahd. *sahs* n. 'messer', as. afries. *sax,* ags. *seax,* aisl. *sax* n. (vgl. unten s. 25).

In der form *ur/or* zeigt sich das suffix in: *sahor* neben *sahar*; *kilbur* n. neben *chilburra* f. 'weibliches lamm'; *leffur* neben *lefs* 'lippe'; wol auch *sigur-* 'sieg' in Sigurmār (Förstemann, Altdeutsches namenbuch 1², 1336).

Singularformen mit *r* im suffix kommen dialektisch auch

in neuerer zeit bei alten *es/os*-substantiven vor: schweizerisch *eier* sing. (ahd. plur. *eier*) vgl. Behaghel, Grundriss 1², 764; schlesisch sing. *ēi̯r* (kreis Grünberg) neben der sonst üblichen flexion *îe* — *ēr*; südfränkisch und schweizerisch *spreuer* (vgl. ahd. plur. *spriuuir*), Behaghel a. a. o. s. 765. Hierin sind aber sicher übertragungen aus dem *r*-plural und nicht altertümliche singularbildungen zu sehen.

IV. Im altnordischen finden sich keine spuren von der im westgermanischen nachgewiesenen flexion. So bietet z. b. für das wort *dœgr* 'tag' (ags. *dǣg* — *dagor*) bereits eine der ältesten isländischen handschriften (Rimbegla im Cod. 1812, 4to der alten kgl. sammlung in Kopenhagen) die volle flexion: nom. acc. sing. *dœgr*, gen. *dœgrs*, dat. *dœgre*; nom. acc. plur. *dœgr*, gen. *dœgra*, dat. *dœgrom*. Die *r*-formen sind also hier durch das gesammte paradigma durchgeführt, und die so entwickelten alten *es/os*-neutr. unterscheiden sich in literarischer zeit in nichts mehr von den neutr. mit alter (idg.) *r*-ableitung, wie z. b. *eitr* n. 'gift'.

Von wörtern, welche *r*-form des suffixes zeigen und durch etymologische erwägungen sich als *es/os*-stämme erweisen lassen, seien genannt:

Aisl. *angr* m. n. 'verdruss, betrübnis' (in composition *angr-samr* u. s. w.); aschw. *anger* m. n. (*angerfalder*); ä. dän. *anger* n. : aschw. *ängsle* 'ängstlich', *ängsla* 'ängstigen'; ahd. *angust* f., mnd. *angest* m. 'angst'; lat. *angor* m. 'angst'; altind. *aṁhas*- n. 'enge, bedrängnis'.

barr n. aisl. 'getreide', norw. *bar* n. : got. *barizeins*; ags. *bere* m.

Aisl. *dœgr* n. 'tag' (12 stunden); aschw. *dögher* n.; adän. *dœger* n. : ags. *dǣg* — *dagor*.

Aisl. *fár* und *fær* n. 'schaf'; aschw. *far* n.; adän. *far*. Als grundform ist **fahaz* anzusetzen, und das wort ist somit geschichtlich identisch mit dem zum *sa*-stamm weitergebildeten aisl. aschw. *fax*, ags. *feax*, afries. *fax*, as. ahd. *fahs* n. 'mähne, haar'; vgl. griech. πόκος m. 'wolle'. Die form aisl. *fær* erklärt sich durch *æ*-umlaut (Noreen, Aisl. gramm. § 68, 2).

Aisl. *hatr* n. 'hass' : got. *hatis* n. (s. oben s. 3).

Aisl. *lær* n. 'schenkel'; aschw. *lar* n.; adän. *lår* n. Die form *lær* erklärt sich durch *æ*-umlaut. Auf *i*-umlaut weist

dagegen zurück: ags. *léow* n. 'schinken', plur. *léower, lewera.* Als gemeinsame grundform (wurzel *lahv lagv* vgl. Torp bei Fick, Vergl. wörterbuch der idg. spr. 3[4]) kann angesetzt werden: **la(g)wiz* (mit ausgleich des grammatischen wechsels *hv — gv*). Hieraus entwickelt sich lautgesetzlich gemeinnordisch *lár* (vgl. die entwicklung **ma(g)wiʀ* > *már* d. h. aisl. *mér,* aschw. *mar* 'mädchen' vgl. Kock, Svensk Ljudhistoria 1, § 404). Im ags. musste **lawiz* zu **lewe* werden, plur. **lawizu* zu *lewer(u).* In flexionsformen mit synkope des suffixvocales entwickelte sich die lautgruppe *éow* (vgl. die parallele entwicklung in *méowle* < *mawilô,* Sievers, Ags. gramm. § 73, anm. 1).

Aisl. *rjóðr* n. 'freie stelle im walde'. Das wort ist identisch mit dem in ortsnamen auftretenden ahd. *reod,* das von *hreot* 'schilfrohr' zu trennen ist (Schatz a. a. o. § 79a). Etymologisch gehören *rjóðr* und *reod* zur wurzel *rud* 'reuten' (aisl. *rjóða* 'reuten', mhd. *rieten* 'ausrotten'); dabei steht ahd. *reod* im grammatischen wechsel zu ahd. *riuti* 'gerodetes land' (Schatz a. a. o. § 65a). Der *es/os*-stamm zeigt sich in dem altbairischen plural *Reodir* (Schatz a. a. o. § 98), bairisch dial. *ried — rieder.* Uebergang in neutralen *o*-stamm ist eingetreten in norw. *rjod* n. 'grasplatz'.

Aisl. *røkr* n. 'finsternis' : zu got. *riqis* n., altind. *rájas-* n. 'dunstkreis, nebel'; griech. ἔρεβος n. 'finsternis'.

Aisl. *setr* n. 'sitz' (plur. *setrar* in ortsnamen), *sólsetr* n. 'sonnenuntergang', aschw. *solsäter* n. 'sonnenuntergang' : griech. ἕδος n. 'sitz', altind. *sádas-* n. Uebergang in masc. *o*-stamm zeigt ahd. *sëz* m., in neutr. *o*-stamm : aisl. *set* n., norw. *set,* ags. *set,* ahd. *sëz* n.

Aisl. *sætr* n. 'almwirtschaft'; norw. *sæter* n.; aschw. *säter* n.; femin. geschlecht haben angenommen: norw. *sæter,* plur. *sætrar,* neuschw. *säter sätrar.* Im norw. erscheint auch neutr. *o*-stamm in *sæt* (ortsnamen).

Aisl. *vætr* n. 'wesen, etwas, nichts, adverb nicht'; schwed. dial. *viter* 'waldgeist', *vittra* fem. 'elfin' (Kock a. a. o. 1, § 171); ahd. *wiht* n., plur. *wihtir*; mndl. plur. *wichter*; fries. (saterländisch) plur. *wuchtere* 'mädchen'. Im übrigen ist das wort in masc. oder fem. *i*-stamm-flexion übergetreten: got. fem. *waíhts* 'sache' (einmal mit plur. *waíhts* vgl. Braune, Got. gramm. § 116, anm. 1); aisl. *véttr vættr* f. 'wesen, sache'; *folkvítr* f. 'walküre'

(acc. sing. *folkvítt*), dagegen kann der fem. plur. *alvítr hjalmvítr sárvítr* 'walküren' entweder mit dem gotischen plur. *waíhts* identisch oder ein rest aus der neutr. flexion als *es/os*-stamm: sing. *vítr* — plur. *vítr* sein; aschw. *vætter* f. 'wesen'; altgutnisch *vítr* f.; ä. dän. *væt, vætte* comm.; ags. *wiht wuht* f.; ahd. *wiht* m. Neutraler *o*-stamm erscheint in got. *niwaíht* 'nichts'; ags. *wiht wuht, náwuht* 'nichts'; ahd. *wiht* (plur. *wíht*). Suffix *-iz* wird vorausgesetzt von den westgermanischen formen, sowie von aisl. *-vítr,* altgutnisch *vítr,* schwed. *viter* (Kock a. a. o. 1, § 102); *-az* dagegen von aisl. *véttr* (über die isl. formen mit *æ* vgl. Kock, Arkiv för nordisk filologi 14, 243/44), aschw. *vætter* (mit *æ* < *é* vgl. Kock, Ljudhistoria 1, § 182 ff.).

Mit übergang des ursprünglichen *z* in *l* gehören hierher:

Aisl. *heill* n. 'heil'; aschw. *heel häll* (Kock a. a. o. 1, § 252); ä. dän. *held* n.; fem. *i*-stamm erscheint in aisl. *heill,* aschw. *hel häll* f.; über die zugehörigen ags. *hæl halor* u. s. w. s. oben s. 3.

Aisl. *fjall, fell* n. 'fjeld'; norw. *fjell* n.; aschw. *fiäl*; ä. dän. *fiæld-*. Es ist identisch mit ahd. *felis* m. *felisa* f. 'fels', dessen *e*-laut germanisches *e* ist, wie die nebenform *filise* zeigt (Beitr. 12, 549; vgl. auch Förstemann, Altdeutsches namenbuch 2, 550). Die herleitung von *fjall* aus **felz* ist auch dann aufrecht zu erhalten, wenn man eine lautgesetzliche assimilation von *lz* zu *ll* nach kurzem vocal nicht annimmt (vgl. Kock, Språkhistoriska undersökningar om Svensk Akcent 2, 453).

Einzelne wörter mit erhaltenem *r* sind in die flexionsweise der *o*-masc. übergegangen:

Aisl. *sigr* m. : zu got. *sigis* n., altind. *sáhas-* u. s. w.; aisl. *hróþr* m. 'ruhm, lob' : zu ags. *hréð- hróðor*; aisl. *nykr* m. 'neck' s. oben s. 5.

Alle die bisher aufgeführten westgermanischen und nordischen formen weisen auf ein grundparadigma zurück, das den alten stammausgang der *es/os*-neutr. auch im sing. noch besessen haben muss. Es erhebt sich nun die frage, in welcher weise die idg. formen des suffixes (*es—os*) im germanischen verteilt gewesen sind. In den ältesten ags. paradigmen herscht nach Weyhe im nom. acc. sing. die suffixform *-iz,* in den übrigen casus *-uz,* d. h. lautliche weiterentwicklungen dieser construierten grundform. Natürlich ist nun nicht ohne weiteres anzunehmen, dass es sich hier um eine uralte idg. verteilung der stammformen

handle. Die anderen idg. sprachen, die noch eine lebendige flexion der *es/os*-stämme besitzen und zugleich den wechsel der suffixvocale *e—o* erkennen lassen, zeigen keineswegs eine derartige verteilung, vgl. lat. *genus,* in den übrigen casus *gener-*; griech. *γένος,* im übrigen *γενεσ-*; *ψευδές,* durchgehend mit der stammform *ψευδεσ-*. Auch im ahd., wo sich für die älteste zeit noch eine flexion: nom. acc. sing. ohne endung (d. h. mit schwund des auslautenden *z*) — übrige casus mit *r*-suffix erschliessen lässt, zeigt sich keine spur von der ags. verteilung der suffixvocale. Vielmehr erscheint in der regel *-ir* neben seltenem *-ar* (gen. *rindares,* plur. *plechar holar* Graff 3, 243; 4, 847, kaum in *husarun* vgl. Schatz a. a. o. § 98) im sing. wie im plur. Das hohe alter des suffixalen *i* im plural wird hier durch formen wie *pritir* zu *bret, luhhir* zu *loh* erwiesen. Auch im got. zeigen die casus obliqui mit erhaltenem suffix durchgehends *i*: *hatizis agisis.* Und im nordischen erscheint in wörtern, welche die form der casus obliqui durchführen, verschiedentlich *i*-umlaut: *dogr sætr.* Selbst im ags. lässt sich schon für die älteste zeit nicht von einem völlig consequenten wechsel *-iz — -uz* sprechen. Jedenfalls zeigen von den wörtern, welche die *r*-formen (d. h. doch die suffixform der casus ausser nom. acc. sing.) durch das gesammte paradigma durchführen, einige das suffix *er* < *iz* : *hrýðer* 'rind' (neben seltenem plur. *hrúðeru*), *œhher eher œchir* 'ähre' (Weyhe a. a. o. s. 89). Es ist daher wol der schluss unabweisbar, dass bereits in gemeingerm. zeit ein *i* < idg. *e* auch in den casus obliqui der *es/os*-neutr. vorgekommen sein muss.

Wie aber ist das im ags. überlieferte *u/o* aufzufassen (*calfur hróðor sigor*)? Das ahd. bietet als entsprechung vereinzeltes *a*: vgl. die erwähnten formen *rindares* (*plechar holar*), verallgemeinert ist es in *demar, liodar, sahar* (s. oben s. 6). Daneben findet sich auch *u/o*: *kilbur* 'weibliches lamm' (als nom. acc. plur. belegt, während im sing. nur *chilburra* fem. erscheint, vgl. Palander, Die ahd. tiernamen, Darmstadt 1899, s. 129. 30), *leffur* m. *leffura* 'lippe', *sahor* neben *sahar,* (*sigur*). Einen dunklen mittelvocal setzen auch nordische formen wie *hatr barr* voraus. Denn wenn auch in derartigen kurzsilbigen formen einfacher *i*-umlaut (im gegensatz zu langsilbigen wie *sætr*) unterbleiben musste, so hätte gleichwol übergang des

a > *e* durch *iR*-umlaut eintreten müssen (Kock a. a. o. 1, § 249). Es geht aus diesen formen aber gleichzeitig hervor, dass der geschwundene mittelvocal nicht ein altes *u* gewesen sein kann; andernfalls hätte umlaut des *a* zu *o* eintreten müssen. Diese beobachtung legt es nahe, auch die ags. ahd. *u/o* nicht aus einem germ. *u* herzuleiten.

van Helten hat nun (Beitr. 15, 460) eine regel vorgeschlagen, nach der idg. *o* in schwachtoniger silbe westgerm. vor einem *u* der folgesilbe in einen *u*-ähnlichen laut übergegangen sei, der dann in der schreibung als *u* oder *o* erscheint (z. b. acc. sing. masc. ahd. *hanun hanon*, as. *gumun gumon*; acc. plur. masc. ahd. *hanon, hanun*, as. *gumun gumon*). Diese regel empfiehlt sich schon deshalb, weil dadurch in einer ganzen anzahl von fällen die annahme von suffixablauten, die über das einfache abtönungsverhältnis idg. *e* — *o* hinausgreifen, unnötig gemacht wird (a. a. o. s. 462). Vom standpunkt des ags. stellt Weyhe sich sympathisch zu van Heltens vorschlag (Beitr. 30, 99, fussnote 1 und Beitr. 31, 76 unten und fussnote 2). Es liegt demnach nahe, die ags. *u/o* im suffix alter *es/os*-stämme unter dem einfluss eines *u* der folgesilbe aus idg. *o* entstanden zu denken. Ebenso können die ahd. *u/o* (*kilbur sahor*) erklärt werden, bei denen überdies die daneben stehenden formen mit *a* (*sahar demar*) auch auf idg. *o* weisen können. Übrigens wäre zur erklärung der ahd. formen die van Heltensche regel nicht einmal nötig, da hier die *u/o* auch durch assimilation eines älteren *a* am dunklen endungsvocal entstanden sein können (zahlreiche fälle derartiger assimilationen jetzt besonders bei Franck, Altfränk. gramm. § 61 und vorher passim).

III.

In den bisherigen ausführungen wurde versucht, die germanischen formen alter *es/os*-neutra durch intern germanische entwicklung aus einem verhältnismässig einfachen paradigma zu erklären: einem paradigma, das gleich dem griechischen und lateinischen sein suffix nur in zwei verschiedenen formen, als idg. *es* und *os*, erscheinen lässt. Nun findet sich aber ein umstand, aus dem mit bestimmtheit das vorhandensein auch noch einer dritten suffixstufe für das germ. gefolgert worden ist. Das ist das auftreten gewisser alter *es/os*-stämme mit

einem *u*-suffix, vgl. z. b. ahd. *sigu* neben got. *sigis*. Diese tatsache erklärt Streitberg (Urgerm. gramm. § 162) damit, dass die *es/os*-stämme auch formen mit der reductionsstufe *-əs* im suffix besessen hätten. Diese suffixform ist in einigen wörtern verallgemeinert worden (vgl. griech. *κρέας*, altind. *kravís-*, auch Brugmann, Grundriss 2^2, 532, § 405). Und im germ. müssten dann derartige wörter das suffix *us/uz* zeigen nach dem von Streitberg (IF. Anz. 2, 47. 48; Urgerm. gramm. § 56) aufgestellten gesetz, dass im germ. nicht haupttoniges *ə* zu *u* wird.[1]) Auf die möglichkeit eines überganges idg. *ə* > germ. *u* hat Sievers (Beitr. 16, 235 ff.) hingewiesen. Dass sich aber hierfür ein gesetz in der formulierung Streitbergs aufstellen lasse, ist nicht erwiesen. Dass idg. *ə* nach dem eintreten des germ. betonungsgesetzes in verschiedenen stellungen leicht eine verschiedenartige entwicklung erfahren konnte, ist klar. Und dies hat auch dann keine schwierigkeiten, wenn man sich die entstehung des *ə* in der von Holger Pedersen (Det Kongl. Danske Vidensk. Selsk. Skr., 9. række 1905, appendice s. 339 ff.) vorgeschlagenen weise denkt: als reduction eines consonanten, wozu aus dem bretonischen eine genaue parallele nachgewiesen wird. Aber dass das resultat der entwicklung dabei in unbetonter silbe *u* gewesen sei, ist nicht gesagt, zumal Bugge (Beitr. 24, 461) darzutun versucht hat, dass minderbetontes *ə* im germ. auch in *i* übergegangen sei (z. b. altind. *kravis-*, griech. *κρέας*, germ. **hrawi- > hraiw-*). Die nicht zahlreichen beispiele, die für einen übergang von minderbetontem *ə* > *u* angeführt werden, lassen sich leicht noch reducieren.

In der nebenform *-ug* des adjectivsuffixes *-ig -ag* braucht man keine besondere ablautsstufe zu sehen. Für einige beispiele (z. b. aisl. *siðugr* 'sittig', *liðugr* 'leicht beweglich', *ǫrðugr* 'steil' : altind. *ardhuka* 'gedeihend' zur wurzel *ardh* 'wachsen', die auch in lat. *arduus* *u*-erweiterung zeigt) gilt sicher noch die erklärung, dass das adjectivische *k*-suffix an eine auf *u* schliessende stammform angefügt worden ist. Im übrigen ist wiederum auf van Heltens annahme eines überganges von idg. *o* zu *u/o* vor *u* der folgesilbe (a. a. o. s. 462) sowie auf die einzel-

[1]) Die annahme, dass ein germ. suffix *-uz* dem altind. *-is*, griech. *-ας* entspreche und = idg. *əs* sei, findet sich übrigens auch bei Bezzenberger (vgl. Bezzenberger, Beiträge zur kunde der idg. sprachen 3, 174).

sprachlichen assimilationen zu verweisen (Beitr. 6, 232 ff.; Braune, Ahd. gramm. § 67).

Dass *-zug* in ahd. *zweinzug* u. s. w. eine ablautsstufe zu got. *tigjus* enthält, ist an sich nicht unmöglich; ganz unsicher sind dagegen die scheinbar damit zusammenhängenden nord. formen: aisl. *tuttugu* (vielleicht < *tū-tiugu* vgl. Kock, Die alt- und neuschwed. accentuierung § 364) und adjectiva wie aisl. *tvítugr* u. s. w., die erst späte nebenformen zu den älteren *tvítogr* u. s. w., d. h. zu compositionen mit germ. **tegus* (= aschw. *fiæþertiugher*) sind (Altisl. gramm. § 385, anm. 3).

Für eine andere gruppe von wörtern, welche ebenfalls scheinbar eine ablautsstufe *u* neben *i* und *a* zeigen, sind widerum die ausführungen Weyhes von hoher bedeutung. nämlich für die mehrsilbigen consonantischen stämme wie z. b. got. *miluks* 'milch' — ags. *milk*; ahd. *cranuh* m. 'kranich' — *cranih*; ahd. *hurnuz hornaz* m. 'hornisse' — ags. *hyrnet*; ahd. *anut* m. f. 'ente' — *enit*; ags. *hafud héafod* n. — got. *haubiþ* n.; ags. *wearoþ* n. 'ufer' — ahd. *werid*; aisl. *hǫldr* m. 'freier mann' — ags. *hæleþ*, as. *helid*. Für das wort 'milch' hat Weyhe eingehend nachgewiesen (Beitr. 31, 43 ff.), dass hier überhaupt nur *u* als ursprünglicher vocal der zweiten silbe anzusetzen ist. Und dasselbe wird (zunächst im ags.) für andere wörter gelten, in denen ebenfalls das *u* alt ist. In solchen dagegen, bei denen sich die annahme alten ablauts nicht umgehen lässt (*hǫldr, haubiþ*), wird es sich wie in *maʒaþs* — *mæʒ* 'mädchen' (a. a. o. s. 73 ff.) um die alten stufen *e* — *o* handeln, und Weyhe weist hierbei direct auf van Heltens annahme hin, dass idg. *o* in derartigen wörtern teils als *a*, teils als *o/u* erscheinen müsse. Eine zwingende notwendigkeit, in einem suffixalen germ. *u* altes *ə* zu sehen, liegt mithin kaum irgendwo vor, und man wird besser tun, die genannte erscheinung bei den *es/os*-stämmen auf andere weise zu erklären.

Handelte es sich hierbei nur um westgerm. formen, so könnte man wol mit derselben erklärung auskommen wie sie oben für die *u/o* der suffixe in ags. *siʒor*, ahd. *kilbur*, ags. *hafud* u. s. w. gegeben wurde. Aber hier ist auch das got. an der erscheinung beteiligt und so wird eine gesonderte behandlung der gesammten frage notwendig (vgl. van Helten a. a. o. s. 462, fussnote 1).

Von fällen, in denen neben alten *es/os*-stämmen im germ. *u*-stämme erscheinen, seien genannt:

Got. *faihu* n. 'vieh'; ahd. *fihu* n.; as. *fehu* n.; afries. *fia* n.; ags.. *feoh feo* n.; aisl. *fé* n.; aschw. *fä* n.; vgl. lat. *pecu* n.; altind. *paçú* n. neben dem *es/os*-stamm lat. *pecus* n. 'vieh', griech. *πέκος* n. 'vliess'.

feld m. 'feld' flectiert im ags. als *u*-stamm (Sievers, Ags. gramm. § 272); auch im fries. deutet seine flexion auf ein *u*-masc. (Grundriss 1², 1344, § 155 II). Im ahd. bildet das neutr. *feld* einen plur. *feldir* (neben *feld*). Im übrigen findet sich noch genuswechsel: aschw. *urfælder* m. (plur. *-ar*) 'abgesondertes stück land' — as. *feld* n.

Ahd. *hugu* m. 'sinn, gedanke'. Daneben gilt masc. *i*-stamm in ahd. *hugi,* as. *hugi,* afries. *hei* (< **hugi*), ags. *hyge,* aisl. *hugr*; masc. *o*-stamm in aschw. *hugher,* ferner ä. dän. *hu(gh)* m., norw. *hug.* Vocalwechsel (*o* — *u*) zeigt sich in aschw. *hogher,* ä. dän. *ho(v)*, norw. *hog,* mhd. *hoge* fem. Der stamm- und vocalwechsel könnte für die bisher angeführten beispiele wol daraus erklärt werden, dass ein ursprünglicher masc. *u*-stamm zu grunde liegt. Dies ist aber nicht möglich bei got. *hugs* m. (unsicher ob *i*- oder *o*-stamm). Und mit bestimmtheit auf einen *es/os*-stamm deutet das abgeleitete verbum: aisl. *hugsa* 'gedenken', aschw. *huxa, hoxa,* ä. dän. *hugse huse* (jetzt *huske*), vgl. unten s. 31.

Got. *liþus* m. 'glied'; aisl. *liðr* m. (acc. plur. *liðu*); ags. *liðu-* in zusammensetzungen; ahd. *lidu-* ebenso (die afries. formen s. Grundriss 1², 1343. 44). Der ahd. plur. *lidir* ist zwar erst für verhältnismässig späte zeit belegt (Zs. fdph. 20, 249). Aber man wird vielleicht trotzdem in ihm eine alte form sehen dürfen, da auch der wechsel von masc. *i*- und neutr. *o*-stamm für die annahme eines *es/os*-neutr. spricht: ahd. *lid* m. *i*-stamm, ebenso wol aschw. *liþer* m. (plur. *-ir*), adän. *lidh* comm. (plur. *-æ*) — ags. *lið* n., aschw. *lid* n. (nach 1400), ä. dän. *lidh* n. (erst 17. jahrhundert).

limr m. 'glied, zweig' wird auch hierher zu stellen sein wegen des wechsels in genus und stammbildung. Neben masc. *u*-stamm in aisl. *limr* (acc. plur. *limu*) erscheint *o*-neutr. in aisl. *lim* n. 'gezweig', ags. *lim* n. 'glied, zweig'; masc. *i*-stamm in aschw. *limber* (plur. *-ir*), adän. plur. *limmir limmær* und end-

lich plur. auf *-ar* zu masc. und fem. sing.: aisl. *lim* f., aschw. *limber* m.

Got. *sidus* m. 'sitte'; ahd. *situ* m.; as. *sidu* m.; afries. *side* m.; ags. *sidu seodu* m.; aisl. *siðr* m. (plur. acc. *siðu*), aschw. *siper* m. (*i*-stamm). Identität mit griech. ἔθος n. (**sedhos* oder **svedhos*, beeinflusst durch die neben dem reflexivstamm *se* stehende stammform *sve*) ist anzunehmen.

Ahd. *sigu* m. 'sieg'; got. *sihw* (?, vgl. Braune, Got. gr.[7] § 106, anm. 3); aisl. *Sigurðr* < **Seguvarþr* (Altisl. gr. § 86, anm. 1) neben got. *sigis* u. s. w., altind. *sáhas-* n.

Aisl. *sjǫt* (**setu*) n. 'sitz' neben *setr* u. s. w.; griech. ἕδος, altind. *sádas-* n.

Got. *skadus* m. 'schatten'; im westgerm. ist von dem lautgesetzlichen nom. sing. **skadu* aus übergang in die fem. *ā*-stämme: ags. *sceadu* f. oder in masc. *wo-* oder fem. *wā*-stamm: ahd. *scato*, as. *skado* m., ags. *sceadu* f. eingetreten. Altes neutr. erscheint in ags. *scæd scead* (**skadaz*) entsprechend dem griech. σκότος n. 'dunkelheit'.

Aisl. *ǫlr* m. 'erle' neben ags. *alor*, ahd. *elira* s. oben s. 5.

Möglicherweise ist noch hierher zu stellen ags. *bend* m. 'band, fessel', indem die pluralform *benda* (Ags. gramm. § 266, anm. 1) neben *bendas* aus einer flexion als langsilbiger *u*-stamm (vgl. ebda. § 272: *felda — feldas*) zu erklären wäre; vgl. altind. *bándhu-* m. 'verbindung, verwantschaft'. Auf alten *es/os*-stamm können zurückgehen: ahd. plur. neutr. *bendir*; ags. sing. *bend* n., afries. *bend* n. (**bandiz*).

Kaum berechtigt ist die ansetzung eines altnord. *u*-stammes *spjǫr* (vgl. Torp bei Fick 3[4]. 510) auf grund von formen wie *spjǫrr* (citate bei Fritzner und Egilsson, Lexicon poeticum, wo es sich um pluralformen handelt); über den vermeintlichen ags. *u*-stamm *speru-* vgl. Weyhe, Beitr. 31, 88, anm. 1.

Ein derartiges nebeneinander substantivischer *u-* und *es/os*-stämme findet sich gelegentlich auch in andern idg. sprachen, vgl. lat. *pecu* neben *pecus-*, altind. *janu-* f. 'geburt' neben *janas-* n. 'geschlecht'; *cakšu-* m. 'auge' neben *cakšas-* n. 'auge'. Doch können derartige verstreute einzelfälle, wenn sich die beispiele auch leicht mehren liessen, natürlich nichts besagen. Von ganz anderer wichtigkeit dagegen ist es, dass in verschiedenen idg. sprachen sich ein bestimmtes bildungsprincip nachweisen lässt,

nach welchem das nebeneinander von *u*- und *es/os*-stämmen sich regelt. Es erscheinen nämlich neben adjectivischen *u*-stämmen sehr häufig *es/os*-neutr. als adjectivabstracta. Die zahlreichsten beispiele bietet das griechische (vgl. auch Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur kunde der idg. sprachen 1, 244 ff.):

αἰπύς 'jäh' — *αἶπος* n. 'steile höhe'
βαθύς 'tief' — *βάθος* n. 'tiefe'
βαρύς 'schwer' — *βάρος* n. 'schwere'
βραδύς 'langsam' — *βράδος* n. 'langsamkeit'
βραχύς 'kurz' — *βράχος* n. 'kürze'
βριθύς 'schwer' — *βρῖθος* n. 'schwere'
γλυκύς 'süss' — *γλύκος* n. 'most'
δασύς 'dicht' — *δάσος* n. 'dickicht'
εὐρύς 'breit' — *εὖρος* n. 'breite'
ἡδύς 'angenehm' — *ἧδος* n. 'vergnügen'
θρασύς 'mutig' — *θράσος* n. 'mut'
κρατύς 'mächtig' — *κράτος* n. 'stärke'
ὀξύς 'scharf' — *ὄξος* n. 'scharfes getränk'
παχύς 'dick' — *πάχος* n. 'dicke'
πλατύς 'weit eben' — *πλάτος* n. 'breite'
πρεσβύς 'alt' — *πρέσβος* n. 'gegenstand der verehrung, versammlung'
ταχύς 'schnell' — *τάχος* n. 'schnelligkeit'
ταρφύς 'dicht' — *τάρφος* n. 'dickicht'.

Dasselbe alte verhältnis mag ursprünglich vorhanden gewesen sein, wo *es/os*- oder *es*-stamm neben weitergebildeten *u*-adjectiven erscheint:

ἄγκος n. 'tal' — *ἀγκύλος* 'gekrümmt'
ἐναργής 'klar' — *ἀργύριον* 'silber'.

Im altindischen finden sich z. b. folgende beispiele:

aṁhú- 'eng' — *áṁhas-* n. 'enge'
urú- 'breit' — *úras-* n. ('breite'), 'brust'
pṛathú- (neben *pṛthú-*) 'breit' — *práthas-* n. 'breite'
bahú- 'dicht, viel' — avest. *bazanh* n. 'grösse, stärke'
vanú 'eifrig, anhänglich' — *vánas* n. 'reiz'
svādú- 'süss' — **svādas-* in *prasvādas-* 'angenehm'
táku- 'eilend' — avest. *tacanh* 'lauf'
tápu- 'brennend, heiss' — *tápas-* n. 'wärme'

táru- 'lebendig, schnell' — *táras-* n. 'schnelligkeit'
mánu- 'denkend, klug' — *mánas-* n. 'verstand'.

In fällen wie den vier letztgenannten sind — der betonung nach zu schliessen — die adjectiva vielleicht secundär aus substantiven hervorgegangen (vgl. Brugmann, Grundriss 2^2, 178, § 104. 105), so dass es sich hier ursprünglich um ein nebeneinander substantivischer *u-* und *es/os*-stämme handelt.

Verschiedene ablautsstufe der wurzel liegt wol vor in: *tanú-* 'schmal' (vgl. lat. *tenuis,* ahd. *dunni*) neben *tánas-* n. 'nachkommenschaft' (vgl. griech. *τένος* n. 'straffes band, sehne'; lat. *tenus* n. 'ausgespannte schnur', *tenus* 'bis').

Neutrale *es/os*-stämme neben weitergebildeten *u*-adjectiven finden sich z. b. in:

ánkas- n. 'krümmung' — *ankuca-* 'seitenwege suchend',
védas- n. 'eigentum, reichtum' — *véduka* 'erlangend, erwerbend'.

Viel weniger deutlich erscheinen die entsprechenden verhältnisse im lateinischen, wo ja eine adjectivische *u*-flexion nicht mehr lebendig ist (vgl. Stolz, Handbuch der class. altertumswissenschaft II, 2, 114). Folgendes lässt sich anführen:

arduus 'steil', jedenfalls ein weitergebildeter adjectivischer *u*-stamm (vgl. noch altind. *árdhuka-* 'gedeihend', aisl. *ǫrðugr* 'steil' als fortgebildete *u*-ableitungen zur selben wurzel *aredh-* 'wachsen') — *arbor* f. 'baum', *arbustum* n. 'baumpflanzung'; alter *u-* neben *es/os*-stamm zeigt sich auch in *arbutus* 'erdbeerbaum'.

ingenuus 'eingeboren', *genuinus* 'angeboren' (setzen einen *u*-stamm voraus, vgl. altind. *janú-* f. 'geburt', Walde, Etym. wörterbuch) — *genus* n. 'geschlecht'.

Nicht direct hergehörig ist wegen verschiedener vocalstufe: *tenuis* 'schmal' — *tenus* n. 'straffes band'.

Nur als substantiv und in weiterbildung ist der *u*-stamm erhalten in *acus* f. 'granne, spreu, nadel', *acuo* 'schärfe', *aculeus* 'stachel', *acumen* 'spitze' neben *acus* n. 'granne, spreu'.

Substantivischer *u*-stamm neben *es/os*-neutr. steht in *penus* m. — *penus* n. 'speisevorrat'.

Schliesslich möchte ich noch hinweisen auf litauisch *lìpus* 'klebrig' neben griech. *λίπος* n. 'fett'.

Das germanische bietet ein unzweifelhaftes beispiel fü
das nebeneinander von adjectivischem *u-* und substantivische
es/os-stamm: got. *aggwus* 'eng', aisl. *ongr,* ags. *enge,* mnd. *eng*
ahd. *angi engi* (= altind. *aṁhú-*; der übertritt in andere flexio
hat seinen ausgangspunkt in dem alten fem. sing. **angui,* vg
altind. *tanvî* neben *tanú-*) — aisl. *angr* m. n. 'kummer' (s. ob
s. 7); aschw. *ängsla ängsli*; ahd. *angust* f. 'angst'; lat. *ang*
m., altind. *áṁhas-* n. 'not'.

Da in den germanischen *sl*-suffixen mitunter eine erweit
rung von altem *es/os* zu sehen ist (vgl. unten s. 29), so läs
sich auch heranziehen das *u*-adjectiv got. *hardus* 'hart', ah
herti 'hart', as. *hard,* ags. *heard,* aisl. *harðr* neben as. *herdis*
f. 'stärke'; das verhältnis würde dem griech. *κρατύς — κράτ*
entsprechen.

Die bildung von abstracten auf *es/os* neben adjectivische
u-stämmen kommt also in verschiedenen idg. sprachen vo
und einige der genannten beispiele gelten für mehrere sprache
gleichzeitig:

altind. *aṁhú — áṁhas-* : aisl. *ongr — angr*;
altind. *urú — úras-* : griech. *εὐρύς — εὖρος*;
vielleicht griech. *κρατύς — κράτος* : got. *hardus — a*
herdislo;
altind. *prathú — práthas-* : griech. *πλατύς — πλάτος*;
altind. *bahú* — avest. *bązanh-* : griech. *παχύς — πάχ*
(vgl. Brugmann, Grundriss 2², 297, § 104);
altind. *svādú — prasvādas-* : griech. *ἡδύς — ἧδος*;
[altind. *tanú — tánas-* : lat. *tenuis — tenus*].

Hinzuweisen ist auch auf:

altind. *áṅkuca — áṅkas-* : griech. *ἀγκύλος — ἄγκος*;
altind. *janú — jánas* : lat. *ingenuus — genus.*

Es kann also kein zweifel sein, dass es sich hier um e
gemeinsames und altes verhältnis handelt. Wo dieses ab
galt, da konnten leicht substantivierte formen des adjectivs
gleicher oder verwanter bedeutung neben den neutr. *es/o*
stamm zu stehen kommen. Man vgl.

altind. *svādú* n. 'das süsse, reiz' — **svādas- ἡδος*;
altind. *urú* n. 'das weite' — *úras-* n. 'brust';
griech. *τὸ βαθύ* 'das tiefsitzende' — *βάθος* n. 'tiefe

τὸ βραδύ 'langsamkeit' — βράδος n. 'langsamkeit';
τὸ ἡδύ 'annehmlichkeit' — ἧδος n. 'vergnügen';
τὸ πλατύ 'die breite' — πλάτος n. 'weite';

mit concreter bedeutung:

τὸ γλυκύ 'wein' — γλύκος n. 'most';
τὸ ὀξύ 'spitze' — ὄξος n. 'scharfes getränk';
τὸ δασύ 'dickicht' — δάσος n. 'dickicht';
τὰ ταρφέα 'dickicht' — τάρφος n. 'dickicht'.

Neben solchen fällen des nebeneinanders finden sich andere, in denen das ursprüngliche *u*-adjectiv nicht mehr erhalten oder vielleicht auch nie vorhanden gewesen ist. Im letztgenannten falle wäre analogische nachbildung des verhältnisses anzunehmen. Man vgl. beispiele wie

lat. *penus* m. — *penus* n.;
pecu páçu faihu — *pecus πέκος* n.;
altind. *cakšu* m. — *cakšas-* n.

Hierher sind denn auch die oben angeführten germanischen beispiele für den besprochenen wechsel zu stellen. Dass altes nebeneinander von adjectivischen *u*- und substantivischen *es/os*-stämmen auch im germanischen gegolten hat, beweist *aggwus* — *angr*. In anderen fällen mag teils ein altes adjectiv geschwunden, teils das nebeneinander der verschiedenen stämme analogisch geschaffen sein. Es handelt sich also bei den *u*-formen um alte oder analogisch geschaffene selbständige bildungen an der seite der *es/os*-neutr., und man bedarf zu ihrer erklärung nicht der theorie eines in lebendiger flexion nirgends belegten suffixwechsels (*es — os — əs*) und der höchst unsicheren annahme eines germ. überganges von minderbetontem *ə* > *u*.

Kaum annehmbar scheint mir auch die erklärung Brugmanns (Grundriss 2^2, 523, § 399 und s. 534 ff., § 408), dass eine alte idg. suffixform *-us* neben *-es* und *-os* auch im germanischen bestanden habe. Ein derartiges suffix ist für die idg. grundsprache nicht mit sicherheit erwiesen. Das lateinische bietet nichts, was hierher gestellt werden müsste; griech. δελφύς 'mutterschoss' ist fem. und braucht bei der abweichenden bedeutung nicht in der stammbildung mit avest. *gərəbuš-* n. 'tierjunges' identisch zu sein. Eine grössere anzahl von neutr.

us-bildungen bietet nur das arische. Hierbei kann es sich aber natürlich um einzelsprachliche neuschöpfung handeln, da in den anderen sprachzweigen keine zweifellosen belege sich finden.

Ein näheres eingehen auf die arischen formen gehört nicht hierher. Nur so viel lehrt der kurze ausblick auf die aussergermanischen sprachzweige, dass eine zweifellose kategorie von idg. *us*-stämmen, die zur erklärung germ. formen herangezogen werden könnte, nicht vorhanden ist. Was aus dem germanischen sich ausser den besprochenen *u*-stämmen noch anführen lässt (ags. *calfur, sigor*; ahd. *kilbur leffur*), kann, wie oben gezeigt wurde, leicht aus der flexion einfacher *es/os*-neutr. erklärt werden.

Gleichwol lässt sich das vorhandensein wenigstens eines suffixalen bestandteils *-us -uz* im germanischen nicht leugnen. Ahd. *chilburra* f. (= *kilbur* n.) gehört seiner bildung nach in eine gruppe von wörtern, die mit einer erweiterung des *es/os*-suffixes mittelst *-jā* gebildet sind (Kluge, Nominale stammbildungslehre § 46). Unter diesen zeigen einige — ausschliesslich oder im wechsel mit *i* — den suffixvocal *u*: got. *jukuzi* f. 'joch'; ahd. *luntussa* 'pectusculum'; *slengura slengira* f. 'schleuder'; *scruntussa scruntissa* f. 'riss, spalte'; *zaturra zatare* f. 'hure'. Ihnen schliesst sich auch der neutr. *jo*-stamm *azzusi azzasi* 'gerät' an.

Unter diesen formen können zunächst die ahd. auf *-ussa* nicht als directe beweise für die existenz einer alten suffixform *-us* in betracht kommen. Denn bei ihnen entspricht der wechsel *-iss -uss* derselben erscheinung in der zahlreichen gruppe von ableitungen mit den suffixen (*assu*) *issu ussu*, (*inassu*) *nussi nissa* (Kluge a. a. o. § 137 ff.) und kann daher leicht secundären (analogischen) ursprungs sein. Anders steht es mit den formen, deren suffix auf *-uzjā* mit *z* zurückdeutet. Zunächst ist es nicht völlig unmöglich, mit Noreen (IF. 4, 325. 26) in einzelnen dieser wörter reste der idg. participialbildung auf *us* : *wŏt* zu sehen (Kluge, Grundriss 1^2, 441, § 179). Und ferner kann ein suffixwechsel *-wiz -waz -uz* bei wurzeln, die auf *u̯* schlossen, sich lautgesetzlich entwickelt haben, sei es durch alte abstufende flexion, sei es durch einzelsprachliche reductionen (vgl. z. b. Braune, Ahd. gramm. § 109, anm. 4). So finden

sich neben got. *aqizi* f. 'axt', aisl. *ox* f. (*jā*-stamm), aschw. *ox yx,* adän. *oxæ* f. formen, die auf blosses *u* als mittelvocal weisen: aisl. *ǫx,* norw. *oks,* aschw. *ox,* ags. *æces* (Sievers, Ags. gramm. § 50, anm. 2), as. *acus.* Ein entsprechender wechsel gilt in dem zur idg. wurzel *nigu̯* (*νίπτω*) gebildeten germ. **nikwaz* : mhd. *nickes,* mnd. *necker,* mndl. *nicker necker* (mit consonantendehnung vor *w*) gegenüber ahd. *nihhus,* ags. *nicor,* aisl. *nykr.* Ferner in aisl. *ǫrr* n. 'narbe', aschw. *ärr* n., mnd. *arwe* gegenüber aisl. *ǫrr ǫr* n., aschw. *ar,* adän. *arr, ar,* mnd. *are* (vgl. auch Noreen, Arkiv för nordisk filologi 3, 13, anm. 2) zu einer germ. grundform **arwaz* **arwiz* (daneben altind. *arus-* n. 'wunde'). Ein derartig in einigen wörtern entwickelter vocalwechsel vor dem *s/z* des einfachen oder weitergebildeten *es/os*-suffixes kann für denselben wechsel in dem suffix *-izjā -uzjā* vorbildlich gewesen sein.

Und endlich ist bei derartigen zusammengesetzten suffixen noch ein weiteres zu bedenken. Sie kommen ja keineswegs bloss an den stellen zur verwendung, wo sie ihren ursprung gehabt haben mögen, d. h. hier also direct bei alten *es/os*-stämmen; vielmehr werden sie selbst oder bestandteile von ihnen auch weiter übertragen. Lehrreich hierfür ist die behandlung einer anderen erweiterung des *es/os*-suffixes, der durch *n* (fem. *-aznô* s. unten s. 29). Nach mustern wie got. **hlaiwasna* f. (plur. *hlaiwasnôs*), zu trennen *hlaiwas-na,* schuf man zu dem stamme **arhva* **arhvô* (in lat. *arcus* < **arquos,* ags. *earh* f., aisl. *ǫr ǫrvar* f.) 'pfeil' durch übertragung nur des elementes *-sna* (*-zna*) die form *arhvazna* f. Und durch eine entsprechende übertragung wurde dann auch zu dem *u*-stamme *filu* 'viel' (got. *filu,* ahd. as. *filu,* afries. *felo,* ags. *fela,* aisl. *fjǫl-,* griech. *πολύ-,* altind. *purú-*) das fem. *filusna* 'menge' gebildet. Hier und vielleicht in manchen anderen bildungen mit erweitertem *es/os*-suffix ist also in dem *u* keineswegs eine besondere vocalstufe des suffixes, nicht einmal eine reduction von **-waz* **-wiz,* sondern einfach der stammvocal des zu grunde liegenden *u*-stammes zu sehen.

Hiermit kann die behandlung der frage nach dem auftreten eines suffixvocales *u* bei neutr. *es/os*-stämmen im germanischen abgeschlossen werden. Sie ist meiner ansicht nach dahin zu beantworten, dass von alters her — gemeinsam in

mehreren idg. sprachen — ein nebeneinander ursprünglicher *u*- und *es/os*-stämme bestanden hat; dass ferner in einzelnen fällen ein *u* dadurch sich erklären kann, dass das *es/os*-suffix an wurzeln trat, die auf *u̯* schlossen (germ. *aku̯-, aru̯-, niku̯-*); und dass endlich weiterbildungen des *es/os*-suffixes an andere stämme, so auch an *u*-stämme, angefügt werden konnten (*filusna*).

IV.

Wie der ablaut im suffix der *es/os*-stämme es wahrscheinlich macht, hat die lage des hauptaccentes in der flexion dieser wortclasse gewechselt. Einen weiteren beweis hierfür liefert das germanische durch den umstand, dass im suffix tönender und tonloser consonant, *z* und *s*, wechseln. Diesen wechsel in historischer zeit noch innerhalb eines paradigmas erhalten zu finden, kann man natürlich kaum erwarten. Wol aber ist in einzelnen wörtern — oft nur innerhalb bestimmter dialekte — das *s* durch die gesammte flexion geführt worden. Und auch in weiterbildungen des alten *es/os*-suffixes sowie in verben mit dem suffix *-isôn* zeigt sich bald *s*, bald *z*.

Wenn im folgenden einige zusammenstellungen über formen mit erhaltenem *s* gegeben werden, so sind dabei bloss solche wörter berücksichtigt, die durch ihre form in den germanischen dialekten oder durch etymologische verhältnisse sich als alte *es/os*-neutr. erweisen oder wahrscheinlich machen lassen. Es kommen also keineswegs alle bildungen zur sprache, die irgendwie ein suffixales *s* aufweisen.

Das alte *s*-suffix, das zur bezeichnung männlicher tiere dient (in beispielen wie ahd. *dahs fuhs lahs luhs*, vgl. Kluge, Nominale stammbildungslehre § 28) hat uns hier nicht weiter zu beschäftigen, da es im germanischen ohne bindevocal erscheint und nirgends den übergang von *s* in *z* zeigt. Damit soll aber keineswegs behauptet werden, dass es sich hier um ein idg. suffix *-so* handelt. Vielmehr können derartige wörter sehr wol erst in germanischer zeit in die flexion von *o*-stämmen übergegangen sein (vgl. Wilmanns, Deutsche gramm. 2^2, § 251, 3). Bei einer derartigen annahme würde also diese wortgruppe mit der folgenden ursprünglich identisch gewesen sein, ein schluss, den schon die bedeutung (als tiernamen) nahe legt.

Als alte *es/os*-stämme kommen von bezeichnungen für concreta hier folgende in betracht:

héns hons 'huhn': das lappische lehnwort *vuoncca* geht nach Thomsen (Einfluss der germ. sprachen auf die finnisch-lappischen s. 101) auf älteres *vuonas* (wie z. b. *vancca* auf *vānas*) zurück, und dieses entspricht einem germ. **hônis* (vgl. lappisch *suotas* = germ. **swôtis* 'süss'). Zu diesem *es/os*-stamm gehören mit erhaltenem *s*: nd. *Hoensbroech,* ags. *hénsbróc* als ortsnamen (Sievers, Ags. gramm. § 289, anm. 3); adän. *høns* n. 'huhn'; aschw. *høns* n.; norw. *høns* n. plur.; aisl. *høns* n. plur. Uebergang von $s > z > r$ zeigen ahd. *huonir* plur.; mnd. *hoener höndere honere.* Da die nordische grundform **hônis* durch das lappische lehnwort belegt ist und sie auch im westgermanischen ihre entsprechung hat, so liegt kein grund vor, die gemeinnordische form *høns* nicht mit ihr zu identificieren: in flectierten formen wurde **hônis-* (mit erhaltenem *s,* vgl. westgerm. *héns-Hoens-*) zu *høns-* synkopiert und dazu ein nom. *høns* (statt *hønʀ* > *hønn*) gebildet. Es braucht nicht angenommen zu werden, dass in einer form *høns* das *n* hätte schwinden müssen, da ausfall von *n* vor *s* in nordischen wörtern nur da mit sicherheit belegt ist, wo es sich um die urnordische lautgruppe *ns* handelt (Altisl. gramm. § 289, 4). Die form aisl. *høsn,* die mehrfach belegt ist und daher kaum als blosser schreibfehler angesehen werden kann, wird daher durch dissimilation aus der weiterbildung *hønsn* (über diese vgl. unten s. 29) entstanden sein.

Ahd. *nihhus* n. 'krokodil'; mhd. *nickes* n. 'krokodil, wassergeist' : zu mnd. *neckcr,* ags. *nicor* u.s.w., s. oben s. 5.

Mhd. *wels* m. 'wels': das wort ist (vgl. Kluge, Etym. wb.; Torp bei Fick 3⁴) wol identisch mit der grundform der bezeichnung für 'walfisch': **hvalaz *hvaliz.* Mit weitergebildetem *es/os*-suffix erscheint ahd. *walira walra* 'walfisch'. Uebergang in masc. *o-* oder *i*-stamm ist erfolgt in ahd. *wal*; ags. *hwæl* (plur. *hwælas*); dän. schwed. *hval*; aisl. *hvalr* (plur. *hvalir*).

Got. *ahs* n. 'ähre': im gotischen hat der nom. sing. sein *s* lautgesetzlich erhalten, und die durchführung desselben durch das gesammte paradigma könnte auf einzelsprachlicher analogie beruhen. Dieselbe erklärung aber lässt sich nicht anwenden auf die nordischen formen: ä. dän. *ax* n., aschw. aisl. norw. *ax* n.

Für ursprüngliche bildung mit mittelvocal sprechen deutlich die westgerm. formen: ahd. *ahir ehir* n.; mnd. *âr are*; ndl. *aar*; fries. wangeroogisch *ā⁴r*, saterländisch *îrə*; ags. *éar œhher eher*. Der ansatz zweier völlig verschiedener idg. stammbildungen *es/os* und *-so* (der *es/os*-stamm ist in lat. *acus* n. 'granne' belegt) hat wenig ansprechendes.

Ueber ahd. *fahs* n. 'mähne' u. s. w. s. oben s. 7.

Ahd. *felis* m. *feliso* m. 'fels'; as. *felis* m.; mnd. *vols* : zu aisl. *fjall* u. s. w. s. oben s. 9.

Aisl. *hams* m. 'schale, hülle'; norw. *hams* 'schale, traube'. Als weiterbildung mit *j*-suffix gehört hierher das romanische lehnwort *camisia* 'hemd' (Kluge a. a. o. § 85). Uebergang des $s > z > r$ zeigt sich in norw. *hamar* m. 'samenhülle' (Aasen, Norsk Ordbog): der nom. *hamar* ist eine neubildung zu den flectierten casus mit der stammform *hamr-* nach mustern wie aisl. *hamarr* m. 'hammer' — dat. sing. *hamri*. Mit auffassung des *z* als blossen nominativzeichens kann aus germ. **hamaz* entstanden sein: aisl. *hamr* m. 'hülle' (gen. *hams*); mnd. *ham* m. 'decke, hülle, nachgeburt'. Falls übrigens Noreens etymologie für aisl. *láss* n. 'riegel' (< **lamsaz* vgl. Arkiv för nordisk filologi 3, 13) und Torps (Fick 3⁴) zusammenstellung von got. *ams* m. 'schulter' und aisl. *áss* m. 'bergrücken' richtig ist, würde dies direct beweisen, dass die lautverbindung *ms* in *hams* nicht ursprünglich (**hamsa-*) sein kann, sondern durch synkope (**hamís-*) entstanden sein muss.

Ahd. *lefs leps* m. (*o*-stamm) 'lippe', mhd. auch *lefse* f. Mit übergang von $s > z > r$ erscheint daneben ahd. *leffur* m.; as. *lepora* plur.

Ahd. *runs* m. (*i*-stamm) 'lauf des wassers, fluss, flussbett'; *runsa* f. 'flussbett'; in zusammensetzungen *urruns ufruns*; got. *garuns* (dat. *garunsai*) f. 'strasse', *urruns* m. (dat. *urrunsa*) 'ausgang': in diesen formen könnte an und für sich die lautverbindung *ns* bereits alt sein (*-so* und *-si*). Dagegen ist dies nicht möglich in norw. *runs* n. 'lärmende bewegung', und wenn man dieses wort als ein jüngeres verbalsubstantiv zu norw. *runsa* 'lärmen', aisl. *runsa* 'in unordnung bringen' auffasst, so erhebt sich dieselbe schwierigkeit gegenüber dem verbum (urnord. *runs-* müsste *rós-* oder *rús-* ergeben, vgl. Kock, Svensk Ljudhistoria 2, § 743. 817): *runs-* kann nur durch synkope eines

mittelvocals, sei es direct in einem *es/os*-neutr. (*runis- > runs*, analogisch dann nom. *runs* statt *runR*), sei es in dem von einem derartigen neutr. abgeleiteten verbum **runisôn* entstanden sein. Annahme eines *es/os*-neutr. vermittelt auch am besten die verschiedenheit der stammbildung in den der bedeutung nach von einander und von got. *garuns* u. s. w. nicht zu trennenden: got. *runs* (dat. *runa*) m. 'lauf'; ags. *ryne* m. 'lauf'; ä. dän. *rund* comm. 'wasserlauf'; aschw. *run* (gen. *runar*) f. 'lauf'; aisl. *run* n. 'erhöhung zwischen zwei wassern'.

Ahd. *sahs* n. 'messer'; as. afries. *sax* n.; ags. *seax* n.; aisl. *sax* n.: das wort ist wol zu verbinden mit ahd. *sahar sahor* 'rietgras' (beide zur idg. wurzel *sek-* 'schneiden') wie got. *ahs*, aisl. *ax* mit ahd. *ahir*, ags. *æar*.

Langobardisch *thinx* 'volksversammlung'; die übrigen dialekte zeigen neutr. *o*-stamm: ahd. as. afries. *thing*, ags. aisl. *þing* n. 'volksversammlung, ding'. Das wort ist wol identisch mit got. *þeihs* n. 'zeit' (vgl. ags. *þinggemearc* 'berechnete zeit') und setzt daher eine ursprüngliche flexion germ. **þínhaz* — **þingísis* voraus.

Got. *waúrts* f. 'wurzel' kann sein *s* auch in den flectierten casus erhalten (*waurtsais* u. s. w.) und deutet dadurch auf entstehung aus altem *es/os*-stamm (vgl. *ahs runs þeihs*). Im übrigen ist das wort in die fem. *i*-declination übergetreten (nom. **wurtiz*): got. dat. acc. plur. *waúrtim waúrtins*, ahd. *wurz*, as. *wurt*, ags. *wyrt*, aisl. *urt* (plur. *urtir*), aschw. *yrt*, adän. *yrt* 'kraut, pflanze'. Vgl. Ebel in Kuhns Zs. 5, 355.

Das neutr. *es/os*-suffix wird ferner auch zur bildung von abstracten verwendet, die von den concreten keineswegs immer scharf zu scheiden sind (vgl. Kluge a. a. o. § 145). Von derartigen bildungen kommen hier in betracht:

Got. *þeihs* n. 'zeit', vgl. oben unter *thinx*.

Got. *agis* n. 'schrecken'. *rimis* n. 'ruhe'. sowie *þêwisa* n. plur. *δοῦλοι* können in den flectierten casus nach der regel Thurneysens (IF. 8, 208 ff.) *s* zeigen: es wäre dann aus *z* entwickelt, da wie Hirt (Beitr. 23, 324. 25) gezeigt hat, bei dem got. spirantenwechsel von stimmhafter spirans als der grundlage auszugehen ist. Doch ist wirkung der Thurneysenschen regel in den vorliegenden fällen nicht mit notwendigkeit, bei *agis* sogar kaum (Hirt a. a. o. s. 325) anzunehmen.

Ags. *hâls* f. 'heil': die übrigen formen (ags. *hœl,* aisl. *heill* u. s. w.) s. oben s. 3.

Ags. *ȝeswins* n. *ȝeswin* n. 'melodie' (neben dem verbum *swinsian*): lat. *sonor* m., altind. *svanas-* n. 'geräusch'.

Ganz unsicher ist, ob ä. dän. *ros* n. 'ruhm', aschw. *ros* n., norw. *ros* n. f., neuisl. *hrós* n. neben den verben ä. dän. *rose* 'rühmen', aschw. *rosa,* aisl. *hrósa* hierher gehört. Denn es ist fraglich, ob man berechtigt ist, schwund von *þ* in einem von germ. **hrôþaz* (ags. *hróðor* u. s. w.) abgeleiteten verbum **hrôþsôn* (Torp bei Fick 3^4, 105) anzunehmen.

Die bisherigen beispiele zeigten direct alte neutr. *es/os*-stämme, die entweder als neutr. erhalten oder infolge ihrer lautlichen gestalt in masc. oder fem. flexionsclassen überführt worden sind. Das *es/os*-suffix ist aber ferner auch durch abermalige suffixale ableitung erweitert worden. und es entstanden so eine anzahl neuer suffixe, die in derselben weise wie das grundsuffix den grammatischen wechsel *s — z* aufweisen.

I. Aus der gruppe der personen- und tiernamen bildenden *es/os*-stämme hat sich eine neue abgezweigt, indem das suffix durch hinzufügung der individualisierenden *on/ān*-ableitung erweitert wurde. Hierher gehören möglicherweise die altdeutschen kosenamen auf *-zo* (vgl. von Bahder, Literaturblatt 1886, s. 484). Aeusserst productiv sowol für masc. (*-se*) als fem. (*-sa*) bezeichnungen ist das *-son/sān*-suffix im altnordischen. Doch sind die meisten erhaltenen beispiele (vgl. Hellquist, Arkiv for nordisk filolologie 7, 153 ff.) hier nicht von bedeutung, da sie sich nicht direct von alten *es/os*-stämmen herleiten lassen. Wichtig ist jedoch: schwed. dial. *farre* m. 'eber', das mit bestimmtheit zu ahd. *farh* n. 'ferkel' (plur. *farhir, ferihir*), ags. *fearh* m. zu stellen ist.

II. Zur bezeichnung weiblicher wesen dient eine erweiterung des *es/os*-suffixes mittelst *-jā* (mitunter vielleicht *-ā*), vgl. Kluge a. a. o. § 46.

Ahd. *nichessa* f. 'weiblicher wassergeist', nhd. *nixe*: neben dem masc. ahd. *nihhus,* ags. *nicor.*

Uebergang von *s* > *r* im selben suffix zeigen: ahd. *chilburra kilbira* f. 'weibliches lamm' (zu *kilbur* n., ags. *ceolforlomb*) und ahd. *walira* f. 'walfisch' (zu *wal* m., *wels* m.).

Weitere bildungen mit diesem suffix *-isjō -izjō,* bei denen sich jedoch durch nichts auf das vorhandensein eines einfachen *es/os*-stammes schliessen lässt, sind: as. *brimissa* f., mnd. *bromese* f., mengl. *brimse,* norw. *brems* m. 'bremse'; ags. *forleges* f. 'hure'; ahd. *kebis kebisa* f. 'kebse', mnd. *keves, kevese* f., ags. *cefes, cifes* f., *cefese* f., als masc. aisl. *kefsir,* aschw. *käfsir* m. 'knecht'; ahd. *zaturra* f. 'meretrix' (vgl. auch oben s. 20); bei den bezeichnungen für 'wespe' ist es zweifelhaft, ob überhaupt eine ursprüngliche bildung mit mittelvocal vorhanden gewesen ist.

III. Zur bezeichnung concreter gegenstände, vornehmlich von geräten, dient eine erweiterung des *es/os*-suffixes mittelst *j*-bildungen, teils zu neutr. *-isja,* teils zu fem. *-isjō* (*-isō*), vgl. Kluge a. a. o. § 85.

Ahd. *hulsa* f. 'hülse'; mnd. *hulse* f. : zu ags. *hulu* f., lat. *color* m. (Brugmann a. a. o. 2^2, 531, § 404).

Mhd. *luns lunse* f. 'achsennagel'; as. *lunisa* f.; nordfries. *lans*; ags. *lynis* m. Daneben steht ahd. *lun,* ein *i*-stamm, worin man vielleicht den alten einfachen *es/os*-stamm (nom. **luniz*) erblicken kann.

Ahd. *luntussa* f. 'pectusculum' steht neben ahd. *lunda* f. 'talg'; die anderen dialekte aber zeigen *i*-stamm (nom. **lundiz*): ags. *lynd* f. 'fett' [*gelyndu* n. plur. 'lenden']; ä. dän. *lynd* comm. 'lende' und in übertragener bedeutung *lynd* 'sinnesart', *lund* 'art und weise'; aschw. *lund* f. (plur. *-ir* und *-ar*) 'sinnesart, art und weise'; aisl. *lundir* f. plur. 'fleisch unter dem rückgrat', *lund* f. 'sinn'.

Ohne dass sich ein einfacher *es/os*-stamm als grundlage erschliessen liesse, zeigen dasselbe suffix:

ahd. *ackus* u. s. w.; ahd. *bilisa* f. 'bilsenkraut'; mhd. *bremse,* mnd. *premese* 'klemme, maulkorb'; ags. *byres* f. 'bohrer'; mnd. *temes tēms* n. 'sieb', mndl. *tems teems* f., ags. *temes* f., ahd. *zemisa* 'kleie'; ahd. *uohasa uohisa* f. 'achselhöhle' (mit anderer weiterbildung des suffixes: ags. *ócusta* m., aisl. *óst* f., *óstr* m. 'höhle über dem schlüsselbein'); mit neutralem suffix: ahd. *azzusi azase* n. 'gerät'; ahd. *kubisi* n. 'hütte'; aschw. *röse* n., aisl. *hreysi* n. 'steinhaufe' (nach Noreen, Aisl. gramm. § 289, 4 aus **hraunisja-*) gehört nicht hierher, wie runschw. *hraukʀ* (Aschw. gramm. anhang no. 18), aschw. *rör* n. 'steinhaufen' beweist (zur etymologie

vgl. Torp bei Fick 3^4, 109). Neben den angeführten formen des *-isja -isjō-* suffixes mit erhaltenem *s* erscheinen solche mit *z*, vgl. got. *aqizi* f., ahd. *chuburra* u. a., Kluge a. a. o. § 85 (vgl. zu diesem suffix auch die bereits erwähnte erklärung Noreens, IF. 4, 325. 26).

IV. Zur bildung von abstracten wird das *es/os*-suffix, erweitert durch *n*-ableitung, verwendet; es entsteht so sowol ein masc. germ. *-isan-*, als ein fem. *-isōn*-suffix (vgl. Kluge a. a. o. § 146).

Ahd. *agiso* m. 'schrecken'; as. *egiso* m.; ags. *eǧsa eǧesa* m. : zu got. *agis* u. s. w.

Aisl. *ofsi* m. 'eitelkeit, übermut, gewaltsamkeit'; norw. *ofse* m.; aschw. *ofse* m. Eine *es/os*-bildung zum adverb *of* wird vorauszusetzen sein auf grund der doppelformen aisl. *ofr* n. — *of* n. 'grosse menge' (vgl. auch das verbum *ofsa*; s. Hellquist, Arkiv 14, 142). Ein zu grunde liegender *es/os*-stamm lässt sich nicht erweisen in beispielen wie: ags. *flêwsa* m. 'fluss' (medizin.); ags. *gélsa* m. 'übermut' (hier wäre allenfalls auf den genuswechsel in ags. *gál* n. 'übermut', mhd. *geil* n. — mhd. *geil* m. hinzuweisen); ags. *hlýsa* m. 'gerücht'; ags. *lǽwsa* m. 'elend'; ahd. *lingiso* m. 'gelingen'; aisl. *vansi* m. 'mangel', norw. aschw. *vanse* m.; ags. *wrǽnsa* m. 'zügellosigkeit'.

Als fem. *-isōn*-ableitungen sind zu nennen:

Aisl. *heilsa* f. 'gesundheit'; aschw. *helsa* f.; ä. dän. *helse* f. : zu ags. *hǽl háls* u. s. w. Ohne nachweisbares *es/os*-neutr.: aisl. *hreinsa* f. 'reinlichkeit'; aschw. *rensa* f.

[V. Endlich finden sich fem. abstracta, die mit *j*-erweiterung des *es/os*-suffixes gebildet sind (Kluge a. a. o. § 146), ohne dass der ausgang von neutr. *es/os*-stämmen sich direct constatieren lässt: as. *blîdsea*, ags. *blíðs bliss* f. 'freude'; ags. *líðs liss* f. 'weichheit'; ags. *milts* f. 'milde'.]

Bemerkenswert ist, dass unter den angeführten abstracten (gruppe IV und V) sich keine beispiele mit übergang des $s > z$ zeigen.

VI. Suffixerweiterung durch *-u̯ā* zeigt ein beispiel: ahd. *opasa obosa* f. 'vorhalle'; mnd. *ovese* 'dachtraufe'; afries. *ose-* in zusammensetzungen; ags. *efes yfes* f. 'dachtraufe'; aisl. *ups* f. 'dachtraufe' (oben scharf begrenzte fläche); norw. *ufs* f. 'felswand', m. 'dachtraufe'. Grammatischer wechsel zeigt sich in

got. *ubizwa* f. 'halle'. Das wort stellt sich zu got. *uf,* aisl. *of* u. s. w., vgl. oben unter *ofsi.*

VII. Zur bildung von concreten dient eine erweiterung des *es/os*-suffixes durch *n*-bildungen (fem. *-nā,* neutr. *-no,* neutr. *-njo*), vgl. Kluge a. a. o. § 86; Brugmann, Grundriss 2^2, 282, § 194.

Ahd. *alansa alunsa* f. 'ahle'. Es hat hier metathesis des *n* und *s* stattgefunden, was hervorgeht aus: schweizerisch *alesne*; mndl. *elsene*; roman.: franz. *alêne,* ital. *lesina,* span. *alesna.* Auf formen ohne *n*-erweiterung gehen wol zurück: schweiz. *alse*; mndl. *else,* ditmarsisch *els.* Für übergang eines *es/os*-stammes in masc. *o*-stamm kann sprechen: aisl. *alr* (gen. *als*) 'ahle'.

Got. *hlaiwasnôs* f. plur. 'gräber' neben sing. *hlaiw* n. u. s. w. s. oben s. 4.

Aisl. *hønsn* n. plur. 'hühner', *hønsni* n. plur., *høsn* n. plur. : zu *høns.*

Ob ahd. *hirni* n. 'hirn'; mnd. *herne* n.; mndl. *hersene* m.; mengl. *herne*; aisl. *hjarni* m.; aschw. *hiærne* m. (neben aisl. *hjarsi* m. 'scheitel') direct hierher gehören, ist zweifelhaft, da sich nicht erweisen lässt, ob ihnen eine stammform mit mittelvocal (germ. **heras-* entsprechend altind. *círas-* n. 'kopf') zu grunde liegt.

Kaum hergehörig ist ahd. *waganso* m. 'pflugschar', aisl. *vangsni* m., das man formell mit griech. ὄχος n. 'wagen' zusammenstellen könnte. Doch scheint hier überhaupt das *n* und nicht das *s* stammhaft zu sein (vgl. Torp bei Fick 3^4, 384).

Die fem. form des suffixes, ohne nebenstehenden alten *es/os*-stamm zeigen: got. *filusna* f. 'menge'; ags. *lyfesn* f. 'gift'; ahd. *segesna* f., *segansa* f. 'sense', as. *segisna* f.; ahd. *uohsana* f. 'achselhöhle'; neutr. suffix got. *fulhsni* n. 'verborgenes', aisl. *fylksni fylsni* n. 'versteck'.

VIII. Zimmer hat Anz. fda. 1, 113 ff. gezeigt, dass einer der verschiedenen ausgangspunkte für das germ. suffix *-sla* im anschluss von *l*-bildungen an alte *es/os*-stämme zu sehen ist, vgl. auch Brugmann, Grundriss 2^2, 372, § 264. So steht got. *svartizl* n. 'tinte' neben *svartis* n.

Ahd. *harmisal* n. 'mühseligkeit', aisl. *hermsl* f. 'misvergnügen' hat das verbum ahd. *harmisôn* 'beschimpfen' neben sich (vgl. hierzu unten s. 30 ff.).

Auch auf das interessante nebeneinander von as. *herdislo* f. 'stärke' — got. *hardus* u. s. w. ist hier hinzuweisen (oben s. 18).

Ahd. *irrisal* n. 'scandalum', as. *irrislo* m. 'irrtum' kann eine weiterbildung des *es/os*-stammes **ersos* **erses* (lat. *error* m.) sein; vgl. dazu das verbum ags. *iersian* (**irzisôn*) 'zürnen'.

Ahd. *uobisal* n. 'übung' steht neben *uoberôn* 'üben'; vielleicht entspricht sein grundwort *uop* m. 'üben, sitte' genau dem altind. *āpas-* n. 'religiöse handlung'.

Ahd. as. *wehsal* m. 'wechsel', aisl. *á víxl* 'kreuzweise' kann eine weiterbildung des *s*-stammes in lat. *vicissim* enthalten.

Wie im grundsuffix gilt auch hier gramm. wechsel: *irrisal uobisal — svartizl.*

Es zeigt sich also, dass sowol in einer anzahl bewahrter *es/os*-stämme das suffixale *s* erhalten geblieben ist, als auch dass verschiedene durch erweiterung des *es/os*-suffixes entstandene ableitungsendungen einen — hier natürlich möglicherweise in einer andern als der *es/os*-flexion entstandenen — wechsel zwischen *s* und *z* im suffix voraussetzen. Auf jeden fall ist anzunehmen, dass gewisse *s*-stämme oder gewisse formen in der flexion von *s*-stämmen den hauptton auf dem suffix trugen und daher das *s* bewahrt haben. von Bahder (Die verbalabstracta in den germ. sprachen s. 55) spricht die vermutung aus, dass neben den *s*-subsantiven mit wurzelbetonung adjectiva mit suffixbetonung gestanden haben wie im griech. *ψεῦδος — ψευδής, γέρος — εὐγενής* oder im altind. *ápas — apās, mánas — samanās.*[1]) Ausserdem misst er der gruppe denominativer verben auf ahd. *-isôn,* ags. *-sian,* anord. *-sa* bedeutung für die erhaltung des *s* auch in substantiven bei.

Tatsächlich kann eine nähere betrachtung der genannten verbalclasse und ihres verhältnisses zu den zugehörigen nominalbildungen einiges licht auf die geschichte der *s*-stämme werfen.

Dass verben der *-isôn*-classe tatsächlich denominativa zu *es/os*-stämmen sein können, erweisen die folgenden beispiele:

Ahd. *agisôn* 'erschrecken'; ags. *eġsian* neben got. *agis,* griech. *ἄχος* u. s. w.

Ä. dän. *axes* 'in die ähren schiessen'; aschw. *oaxadher* particip: neben got. *ahs,* ahd. *ehir* u. s. w.

Aschw. *blixa* 'blinzeln', ä. nschw. 'blitzen' gehört mit mehreren parallelbildungen (Hellquist, Arkiv 14, 8) zur wurzel

[1]) Dieselbe annahme findet sich bei Müllenhoff, Zs. fda. 23, 172.

blik- 'glänzen' und ist abgeleitet von einem subst. **blikiz* **blekaz,* das mit reicher bedeutungsentfaltung in den germ. sprachen lebt: aschw. *blik blek* n. 'glanz', schwed. dial. *bläkk* 'blitz, wetterleuchten' (< *blik,* vgl. Hesselman, De korta vokalerna i och y i Svenskan, Upsala Universitets Årsskrift 1909, s. 38. 39), norw. *blik* n. 'glanz'; daran schliesst sich die bedeutung 'heller fleck' : norw. *blik* n. 'heller fleck', ä. dän. *blik* 'fleck', ags. *blice* m. (*i*-stamm) 'blossgelegte stelle'; und weiterhin 'leuchtendes stückchen, plättchen' : ahd. *plech* n. 'blech' (plur. *plehhir plechar*), mnd. *blik bleck* n., holländ. *blik,* ä. dän. *blik blek,* aschw. *bläk-,* ä. neuschw. *blik* (lehnwort nach Hesselman a. a. o. s. 39 oben). In dieser gruppe zusammengehöriger wörter weisen der ahd. *r*-plural sowie der masc. *i*-stamm im ags. und der vocalwechsel *e* — *i* (ahd. — mnd. nord.) auf einen *es/os*-stamm als gemeinsame quelle zurück.

Norw. *hamsa* 'einhüllen' : zu *hams hamr* m. 'hülle' (s. oben s. 24).

Ahd. *heilisôn* 'augurari'; ags. *hálsian*; ä. dän. *helse*; aschw. *helsa*; aisl. norw, *heilsa* 'beglückwünschen, grüssen' : zu ags. *hál hálor háls* u. s. w.

Ä. dän. *hugse huse* 'überlegen'; aschw. *huxa hoxa*; aisl. *hugsa.* Das verbum gehört zu ahd. *hugu* u. s. w., s. oben s. 14.

Ags. *cildsung* f. 'kindlichkeit' setzt jedenfalls ein verbum **cildsian* voraus (vgl. dasselbe verhältnis bei *blissian* — *blissung, egsian* — *egsung, hálsian* — *halsung* u. s. w.), das von dem *es/os*-stamm *cild* n. (plur. *cildru*) abgeleitet ist.

Adän. *ræfsæ* 'bestrafen'; aschw. *räfsa*; aisl. *refsa* (praet. *refsaða*). Daneben *-jan*-ableitungen in: mhd. *refsen,* mnd. *berespen,* isl. *refsa* (*refsta*). Primäre nominalbildungen zu diesen verben sind im germ. nicht erhalten. Doch lehrt die altind. form *rápas-* n. 'körperliche beschädigung', dass ein *es/os*-stamm zu grunde liegt.

Aisl. *runsa* 'in unordnung bringen, abreissen'; norw. *runsa* 'lärmen, beunruhigen' : zu got. *runs,* ahd. *runs* u. s. w. (s. oben s. 24).

Ags. *swinsian* 'tönen' : neben *swins* n. = lat. *sonor,* altind. *svanas-* n.

Weniger sicher sind die folgenden beispiele:

Ahd. *klingisôn* 'klingen'; ä. dän. *klingre.* Die zugehörigen

substantiva ahd. *kling* m., ä. dän. *kling* comm. und *klinger* n. können auf einen *es/os*-stamm zurückweisen. Wenn die sippe von dän. *klinge* (aisl. *klingja* u. s. w.) aus dem deutschen entlehnt ist (Falk og Torp, Etymologisk Ordbog), so haben wol auch *klingre* und *kling* ihre grundformen im nd.

Ahd. *winisôn* 'mutiere'; mnd. *winse* 'wiehern'; ä. dän. *hvinse* 'wiehern, schreien' und *hvinsle* (= mhd. *winseln*) 'heulen, pfeifen'. Das nominale grundwort erscheint mit wechselndem genus: ä. dän. *hwyn,* aschw. *hwin* n.; aisl. *hvinr* m. 'sausen, zischen, geräusch': vielleicht eine bildung *hwi-naz* n. zur wurzel von ahd. *hwaijôn* 'wiehern', aisl. *hvína* 'rauschen'.

Auch ags. *metsian* 'füttern' wird hierher zu stellen sein. Jedenfalls lassen sich die verschiedenen stammformen des grundwortes: ags. *mete* m., as. *meti* m., aisl. *matr* m. (*i*-stamm), got. *mats* m. (*i*-stamm) — ahd. *maz* n., as. *mat* n. leicht durch annahme eines alten *es/os*-neutr. vereinigen.

Neben nominalbildungen mit erweitertem *es/os*-suffix, wo also nicht in jedem einzelnen falle ein *es/os*-neutr. direct vorauszusetzen ist, stehen *-isôn*-verben in folgenden fällen:

as. *blidsean* 'erfreuen', ags. *blíðsian blissian* : neben as. *blidsea* f., ags. *blíðs* f. 'freude'.

Ahd. *geilisôn* 'luxuriari' : neben ags. *gælsa* m. 'luxuria' (ein hergehöriges ags. verbum *gælsian gálsian* wird vorausgesetzt durch das deverbativum ags. *gálsere* 'libidinosus').

Ags. *miltsian* 'erbarmen' : neben *milts* f. 'milde'.

Aisl. *ofsa* 'übertreiben' : neben aisl. *ofsi,* norw. aschw. *ofse* m. 'übermut' (vgl. unter *ofsi*).

Mnd. *temesen* 'seihen'; mndl. *temsen*; ags. *temsian* : neben ags. *temes* f. 'sieb' u. s. w.

Aisl. *vansa* 'kleiner machen', ags. *wansian* (vielleicht aus dem nord.) : neben aisl. *vansi* m., aschw. norw. *vanse* m. 'mangel'.

Ahd. *kebisôd* m. 'hurerei' weist, nach dem bildungsprincip der abstracta auf germ. *-ôþu* zu urteilen (Kluge a. a. o. § 134 ff.), auf ein ahd. nicht belegtes verbum **kebisôn* (mhd. *kebesen*) neben dem substantiv ahd. *kebisa* f., ags. *ceſes.*

Ihre zugehörigkeit zu substantiven mit *es/os*-suffix zeigen die *-isôn*-verben ferner dadurch, dass sie denselben grammatischen wechsel aufweisen wie diese. Beispiele für verben mit *z* als suffixconsonanten sind folgende:

Ä. dän. *angre*; aschw. *angra*; aisl. *angra* 'betrübt sein' : neben ä. dän. *anger* n. u. s. w. (lat. *angor*, altind, *aṁhas-* n.).

Got. *hatizôn* 'hassen' : neben got. *hatis* n. u. s. w.

Ags. *hlċoðrian* 'schall erwecken, sprechen' : neben ags. *hléoðor*, ahd. *liodar* u. s. w., s. oben s. 6.

Ahd. *loubarôn* 'frondere' : zu ahd. *loub* n. 'laub', plur. *lober laubir loubir*; as. *lôf* n.; afries. *laf* n.; ags. *léaf* n.; got. *laufs* m. (**lauƀaz*).

Ahd. *sigiron* 'siegen'; ags. *sigorian*; aschw. *sighra*; aisl. *sigra* : neben got. *sigis* u. s. w. (altind. *sáhas-* n.).

Ahd. *uoberôn* 'üben' : neben *uobisal* n.; altind. *ápas* n.

Hierher gehört vielleicht ä. dän. *klingre* neben ahd. *klingisôn* (s. oben s. 31. 32); ferner isl. *blikra* 'ängstlich werden', norw. 'glänzen, blinzeln', wenn dies wort seinem ursprung nach mit dem bereits angeführten aschw. *blixa* identisch ist.

Aus den angeführten beispielen dürfteh ervorgehen, dass die denominativen *-isôn/-izôn*-verben des germ. tatsächlich in enger beziehung zu den substantivischen *es/os*-stämmen stehen. Sie sind also auf eine linie zu stellen mit den lat. denominativen auf *-erare*: *operari* (opus), *temperare* (tempus), *honorare* (honestus); vgl. Zimmer a. a. o. s. 115; Wilmanns, Deutsche gramm. 2^2, § 80; Hellquist, Arkiv för nordisk filologi 14, 2; Wright, Old English Grammar § 659.

In den germanischen sprachen aber finden sich verben auf *-isôn* in grosser zahl, auch ohne dass sich neben ihnen entsprechende *es/os*-stämme aufweisen lassen. Sie haben dann zum grossen teil ihre nächste association mit adjectiven, und es ist deutlich, dass das *-isôn*-suffix (ganz vornehmlich in den westgermanischen sprachen) für verbale ableitungen von gewissen adjectivstämmen productiv geworden ist. Als derartige *-isôn*-verben seien folgende genannt:

Ahd. *altisôn altasôn* 'aufschieben' : ahd. *alt* 'alt', got. *alþeis*; zur bedeutungsentwicklung vgl. ahd. *elten*, ags. *ieldan* 'aufschieben'.

[As. *blidsea*, ags. *blíðsian* 'erfreuen' : as. *blîthi* 'froh', ags. *blíðe*, got. *bleiþs*.]

Ahd. *blûgisôn* 'zweifeln, schwanken' : ahd. *blûg* 'verschämt'; ä. dän. *blu(g)*; aschw. *blughligher* 'schändlich'; norw. *blug* (andere ablautstufe in ahd. *bliuc*; dän. *bly*; aschw. *bliugher*; aisl. *bljúgr*).

Ahd. *gibrochisôn* 'zerbrechen' (subst. *brochesôd* m.) : ags. *bryce* 'zerbrechlich'.

Ags. *brýcsian* 'benützen, brauchbar sein' : ahd. *brûchi* 'brauchbar'; ags. *brýce*; got. *brûks*.

Ahd. *bidarbisôn* 'nützen' : ahd. *bidarbi* 'tauglich'; as. *bitharbi*.

Ahd. *tiurisôn* 'verherrlichen', ags. *dýrsian* : ahd. *tiuri* 'teuer'; as. *diori*; ags. *déore, díere,* adän. *dyr*.

Ags. *fǽlsian* 'reinigen' : ags. *fǽle* 'treu, freundlich'.

Mhd .*veilsen* 'feilschen' : ahd. *feili* 'käuflich'.

[Ahd. *geilisôn* 'luxuriari' : ahd. *geil* 'fröhlich'; as. *gêl*; ags. *gál*; subst. *gélsa* m.]

Ahd. *girsung* f. 'begierde' setzt wol ein **girisôn* : ahd. *ger* und *giri* 'begierig' voraus, wie *altisunga, geilisunga, heilisunga* u. s. w. neben *altisôn* u. s. w. stehen.

Ahd. *grimmisôn* 'wütend sein'; ags. *grimsian* (subst. ags. *grimsung* f.) : ahd. *grim* und *grimmi* 'grimmig'; ags. *grim*.

Ahd. *guotisôn* 'mächtig sein' : ahd. *guot* 'gut'.

[Ahd. *harmisôn* 'beschimpfen' : as. *harm* 'verletzend'; ags. *hearm*; ä. dän. *harm* 'zornig'.]

Ahd. *hêrisôn* 'herschen' : ahd. *hêri* und *hêr* 'mächtig'; mnd. *here*.

Ags. *hlœnsian* 'mager machen' : ags. *hlœne* 'mager'.

[Ä. dän. *rense* 'reinigen'; aschw. *rensa*; aisl. *hreinsa* : ahd. *hreini* 'rein'; as. *hrêni hrên*; adän. *ren*; aschw. *ren*; aisl. *hreinn*; got. *hrains*.]

Ags. *hréowsian hrýwsian* 'betrübt sein, bereuen' (subst. ags. *hréowsung* f.) : as. *hriwi* 'betrübt'; ags. *hréowe*; aisl. *hryggr*.

[Ags. *iersian iorsian* 'zürnen' : ahd. *irri* 'verwirrt'; ags. *ierre* 'zornig'.]

Mndl. *klensen* 'seihen'; ags. *clǽnsian* 'reinigen' : ahd. *kleini* 'rein, fein, klein'; afries. *klên*; ags. *cláne cléne*.

Ahd. *lîhhison* 'vergleichen, vorgeben' : ahd. *lîh*; ags. *líc*; got. *leiks*.

Ags. *mǽrsian* 'bekannt machen' (subst. ags. *mǽrsung* f.) : ahd. *mâri* 'bekannt, berühmt'; as. *mâri*; ags. *mére*; aisl. *mærr*; got. *mêrs*.

Ahd. *farmeinisôt* 'verabscheuenswert' setzt ein **farmeinisôn* voraus (vgl. norw. *meinsa* 'jemandem zum schaden sein') : ahd. *mein* 'falsch; as. *mên*; ags. *mǽne man*; afries. *mên*; aschw. *men*; aisl. *meinn*.

Ahd. *gameitisôn* 'üppig sein, gedeihen' : ahd. *gameit* 'töricht',

mhd. auch = 'schön, stattlich'; as. *gemêd* 'töricht'; ags. *ȝemád* 'närrisch'; got. *gamaids* 'verkrüppelt'.

Ahd. *mihhilôsôn* 'verherrlichen' : ahd. *mihhil* 'gross' : ags. *micel*; adän. *mykœl*; got. *mikils.*

[Ags. *miltsian* 'sich erbarmen' (subst. ags. *miltsung* f.) : ahd. *milti* 'mild'; as. *mildi*; fries. *milde*; ags. *milde*; aschw. *milder*; got. *milds*?]

Ahd. *ubarmuotisôn* 'übermütig sein' : *ubarmuoti* 'übermütig'; mnd. mndl. *overmoede.*

Ahd. *rîhhison* 'herschen'; ags. *rícsian* (subst. ahd. *rîhhisod* n. 'herschaft') : ahd. *rihhi* 'reich, mächtig'; as. *rîki*; afries. *rike*; ags. *ríce*; adän. *rikœr*; got. *reiks.*

Ags. *unrótsian* 'betrübt sein, betrübt machen' (subst. *rótsung* f. ags.) : ags. *unrót* 'betrübt', *rót* 'froh'.

Ahd. *sarfisôn* 'wild sein' : ahd. *sarph* und *sarphi* 'scharf, rauh'; mndl. *sarp serp* 'rauh'; aisl. *sarpr* als beiname.

Norw. *skygsa* 'scheu machen, erschrecken' : norw. schwed. *skygg* 'scheu', mnd. *schû schûwe.* Das verbum *skygsa* kann kaum zu den zahlreichen erst neunordischen bildungen auf *-sa* gestellt werden, da diese so gut wie nie ableitungen von adjectiven sind (vgl. Hellquist, Arkiv 14, 185).

Ahd. *framspuotisôn* 'glück haben' : ahd. *framspuoti* 'glücklich, erfolgreich'.

Ahd. *strangisôn strengisôn* 'stärken' : ahd. *strang strenge* 'stark, streng'; as. *strang*; mnd. *strenge*; ags. *strang, strenge*; aschw. *stranger strænger*; aisl. *strangr*; norw. *strang streng.*

Neuisl. *súrsa* 'einsalzen' : aisl. *súrr* 'sauer', ahd. *sûr* u. s. w.

Ags. *tréowsian trýwsian* 'verpflichten'; *untréowsian* 'betrügen, ungläubig sein' : ahd. *triu triuwi* 'treu'; as. *triwi*; afries. *triuwe*; ags. *tréowe trýwe tríewe*; aschw. *trygger*; aisl. *tryggr.*

Ahd. *waltisôn* 'gewalt haben' (subst. *waltesôd* m.) : mhd. *gewalt* 'mächtig'; ags. *wielde ȝewielde*; aisl. *valdr.*

[Aisl. *vansa* 'zu wenig tun' : ahd. as. afries. ags. *wan* 'mangelnd'; aisl. *vanr*; got. *wans.*]

Ahd. *weigrisôdî* f. 'übermut' (**weigrisôn*) : ahd. *weigar* 'stolz'; mndl. *weiger, wêger.*

Weiterhin finden sich noch eine anzahl von *-isôn*-bildungen, denen kein überliefertes adjectiv und auch kein substantivischer *es/os*-stamm zu grunde zu liegen scheint. Es seien genannt:

Ags. *bénsian* 'flehen' (*bén* f., aisl. *bœn* f. 'bitte').

Ags. *bletsian* 'segnen' (subst. ags. *bletsung* f.); aschw. *blädsa*; aisl. *bleza* (got. *blôtan* 'opfern').

Ags. *efesian* 'schneiden' (woraus aisl. *efsa* wol entlehnt).

Mhd. *gîtesen* 'begehren'; ags. *gîtsian* (ahd. *gît* m. 'gier').

Ags. *hlynsian* 'tönen' (*hlyn* m. 'ton, schall').

Ahd. *huorsunga* f. 'hurerei' (**huorisôn*; ahd. *huor* n. dass.).

Ahd. *listisungun* 'illecebris' (**listisôn*; ahd. *list* f. 'list').

Ahd. *lustisôn* 'erfreuen' (got. *lustus* m. 'lust').

Ahd. *quelisunga* f. 'qual' (**quelisôn*; ahd. *quelan* 'leiden').

Ahd. *rahhisôn* (neben *rahsinen*) 'räuspern, spucken' (ahd. *rahho* m.; mnd. *rak* m. 'rachen, gaumen').

Ags. *racsian* (*racsode*) 'libet'.

Ahd. *scutisôn* 'schaudern' (ahd. *scutten* 'schütteln').

Ahd. *spurisôn* 'aufspüren' (ahd. *spor* n. 'spur').

Ags. *þuhsian* 'verdunkeln' (mnd. *dake,* aisl. *þoka* f. 'nebel').

Ahd. *wîzzesâre* m. 'strafvollstrecker' (**wîzzisôn*; ahd. *wîzzi* n. 'strafe', ags. *wíte*).

Im gotischen ist neben *walwisôn* 'wälzen' keine zugehörige nominalbildung belegt.

Aus dem altnordischen sind anzuführen: aisl. *anza enza* 'sich kümmern' (*anna* 'zu etwas im stande sein'); aisl. *dragsa* 'ziehen' (*draga* dass.); aisl. *glensa* 'scherzen' (*glens* n. 'scherz'); aisl. *gumsa* 'spotten' (wurzel *gem-* z. b. in *gaman* n. 'vergnügen'); aisl. *hangsa* 'zögern' (*hanga* 'hängen'); aisl. *hremsa* 'krallen, kratzen' (*hremma* dass.; *hrammr* m. 'raubtierkralle'); aisl. *kallsa* 'herausfordern, belästigen' (*kalls* m. n. 'herausforderung', *kalla* 'rufen'); aschw. *kinksa* 'drehen' (norw. *kinka* dass.); aschw. *koxa* 'gucken' (schwed. dial. *kåga,* norw. *koga* dass.); aisl. aschw. *krafsa* 'kratzen, reissen' (aisl. *krafla* dass.); aisl. *reigsa* 'den nacken zurückwerfen' (*reigjast* dass.).

Die nordischen sprachen nehmen somit eine sonderstellung ein. Sie bieten zwar noch unzweifelhafte belege für den zusammenhang von *es/os*-stämmen und *-sa*-verben sowie beispiele für das nebeneinander von adjectiv und *-sa*-verbum. Aber bereits in der älteren literarischen zeit weisen sie verhältnismässig zahlreiche fälle auf, in denen das suffix *-sa* verbale ableitungen ganz vornehmlich zu verbalstämmen bildet. Es hat also schon damals eine tendenz zu wirken begonnen, die

in den neunordischen dialekten zu weiter entfaltung gekommen ist (hierfür ist auf die reiche beispielssammlung von Hellquist, Arkiv f. nord. filol. 14, 1 ff. 136 ff., register s. 185, zu verweisen).

Auch von den verben, die oben mit zugehörigen adjectiven zusammengestellt wurden, ist es natürlich nicht gesagt, dass sie historisch unbedingt von diesen adjectiven aus gebildet sein müssen. Vielmehr ergaben sich in den dialekten, in welchen derartige ableitungen häufig waren, in grösseren etymologisch zusammengehörigen wortgruppen sehr mannigfache associationsverhältnisse (vgl. derartige wortgruppen wie: ahd. *hreini* 'rein', *hreinen* 'reinigen', *hreinôn* 'reinigen', *hreinî* f. 'reinheit', *hreinida* f. dass., *hreinessî* f. dass., *hreinunga* 'piamen'; ahd. *heil* 'heil', *heilen heilazzen* 'heilen', *heilên* 'gesund werden', *heil* n. 'heil', *heilî* f. 'gesundheit', *heilida* f. dass., *heilnussida* f. 'heilung', *heilunga* f. dass.; *alt* 'alt' : *altinôn* — *altisôn* 'aufschieben'; *scutten* 'schütteln' : *scutilôn* — *scutisôn*), und es konnten daher *-isôn*-verben zu ganz verschiedenen wortclassen neu hinzugebildet werden (vgl. die anordnung des ahd. materials in derartigem sinne bei Wilmanns, Deutsche gramm II², § 81).

Trotzdem dürfte die vorangehende zusammenstellung gezeigt haben, dass in einer grossen anzahl von fällen adjectiv und *-isôn*-verb aufs engste zusammengehören und daher in der schöpfung derartiger verben neben adjectiven ein altes bildungsprincip zu sehen ist. Weiter lässt sich da fragen, ob nicht etwas darüber festzustellen ist, wo d. h. in welcher gruppe von adjectivstämmen diese bildungsweise ihren ausgang genommen hat. Folgende gruppen sind zahlreich vertreten:

A) I. Germanische verbaladjectiva auf *-ni* (vgl. Kluge a. a. o. § 229): ags. *hlæne* 'mager' : ags. *hlænsian*; [got. *hrains*, ahd. *hreini*, aisl. *hreinn* : aisl. *hreinsa* u. s. w.;] ahd. *kleini*, ags. *cléne* 'rein' : ags. *clænsian*, mndl. *klensen*; ags. *mǽne* 'falsch, böse', entspr. ags. *mán*, afries. *mên*, ahd. *mein*, aisl. *meinn*, der bildung nach wol identisch mit dem etymologisch zugehörigen ags. *ʒemǽne* 'gemein', afries. *mêne*, mnd. *gemêne*, ahd. *gimeini*, got. *gamains*, lat. *communis* : ahd. *farmeinisôn*.

II. Adjectiva mit einfachem *i*-suffix (ursprünglich adjectiva der möglichkeit), vgl. Kluge a. a. o. § 231: ags. *bryce* 'zerbrechlich' : ahd. *gibrochisôn* 'zerbrechen'; got. *brûks*, ahd. *brûhhi*, ags. *brýce* 'brauchbar' : ags. *brýcsian* 'benützen'; ahd. *feili* 'käuf-

lich' : mhd. *veilsen* 'feilschen'; got. *mêrs,* ahd. *mâri,* ags. *mære* 'berühmt' : ags. *mærsian* 'bekannt machen'.

III. Verbaladjectiva mit westgerm. *-þja -dja*-suffix, das nach ausweis got. formen (*bleiþs, framaþs*) auf älteres idg. *-ti* zurückgehen kann (vgl. Kluge a. a. o. § 233 und § 178): [got. *bleiþs,* ahd. *blîdi,* as. *blîthi,* ags. *blíðe* 'froh' : ags. *blíðsian* 'erfreuen';] [ahd. *mildi* 'mild', ags. *milde* : ags. *mildsian* 'erbarmen';] ahd. *framspuoti* 'erfolgreich' (*-ti*-adjectiv zu *spuoen*) *framspuotisôn* 'glück haben'.

IV. Adjectiva auf *-ri* (Kluge a. a. o. § 197): ahd. *tiuri,* ags. *dýre* 'teuer' : ahd. *tiurisôn,* ags. *dýrsian* 'verherrlichen'.

V. Jüngere compositionsadjectiva (Kluge a.a.o. § 177): ahd. *ubarmuoti* 'übermütig' : ahd. *ubarmuotisôn.*

B) Neben adjectivischen *jo*-stämmen stehen *-isôn*-verben in folgenden fällen: ahd. *bidarbi* 'tauglich' : ahd. *bidarbisôn* 'nützen'; ahd. *giri* 'begierig' : **girisôn girsunga*; ahd. *grimmi,* ags. *grim* : ahd. *grimmisôn,* ags. *grimsian*; ahd. *hêri,* mnd. *hêre* : ahd. *hêrisôn* 'herschen'; as. *hriwi,* ags. *hréow* 'betrübt' : ags. *hréowsian* 'bereuen'; [ahd. *irri,* ags. *ierre* 'zornig' : ags. *iersian* 'zürnen';] ahd. *rîhhi,* ags. *ríce* 'reich' : ahd. *rihhisôn,* ags. *rícsian* 'herschen'; ahd. *sarphi,* mndl. *serp* 'scharf' : ahd. *sarphisôn* 'wild sein'; norw. *skygg* 'scheu' : *skygsa* 'scheu machen'; ahd. *strengi,* mnd. *strenge,* ags. *strenge,* aschw. *sträng̃er* 'stark' : ahd. *strengisôn* 'stärken'; ahd. *triuwi,* as. *triwi,* ags. *tríewe* 'treu' : ags. *tréowsian* 'sich rechtfertigen', *untréowsian* 'ungläubig sein'. — Hierher oder zur folgenden gruppe gehören: got. *alþeis,* ags. *eald,* ahd. *alt* : ahd. *altisôn* 'aufschieben'; ags. *wielde,* mhd. *gewalt,* aisl. *valdr* 'mächtig' : ahd. *waltisôn.*

C) Neben adjectiven, die nur als *o*-stämme auftreten, erscheinen *-isôn*-verben in folgenden fällen: ahd. *blûg* 'verschämt' : ahd. *blûgisôn*; ahd. *guot* : ahd. *guotisôn*; [as. *harm,* ags. *hearm* : ahd. *harmisôn* 'beschimpfen';] [ahd. *heil* 'heil', ags. *hál,* aisl. *heill* : ags. *hálsian,* aisl. *heilsa*;] ahd. *lîh,* ags. *líc,* got. *leiks* : ahd. *lîhhisôn*; ahd. *gameit,* got. *gamaiþs* : ahd. *gameitisôn*; ahd. *mihhil,* got. *mikils* : ahd. *mihhilôsôn*; ags. *rót* 'froh', *unrót* 'betrübt' : ags. *unrótsian*; aisl. *súrr* 'sauer' : neuisl. *súrsa* 'einsalzen'; ahd. *wan,* aisl. *vanr* 'ermangelnd' : aisl. *vansa*; ahd. *weigar* 'stolz' : *weigrisôdî.*

Im vorhergehenden sind die beispiele eingeklammert, in

denen neben adjectiv und *-isôn*-verb noch ein substantiv vorhanden ist, welches das *es/os*-suffix oder eine weiterbildung desselben zeigt. Es sind das also fälle, in denen einmal ein nebeneinander: adjectiv — *es/os*-stamm — *-isôn*-verb bestanden zu haben scheint. Hier seien in derselben anordnung wie vorher noch beispiele dafür angegeben, dass einfaches oder weitergebildetes *es/os*-substantiv ohne verb neben einem adjectiv steht.

A) I. Verbaladjectiva auf *-ni*: as. *lêhni,* ags. *lǽne* 'leihbar, vergänglich' : ahd. *lêhan,* ags. *lán lén* 'lehen', altind. *reknas-* n.; ags. *wrǽne* 'geil' : ags. *wrǽnsa* m. 'zügellosigkeit'; got. *gamains* : lat. *munus* n. 'obliegende leistung'. Mit verb: *hrains.*

II. Einfache *i*-adjectiva: aisl. *neytr* 'benutzbar' : ahd. *nôz* n. 'vieh', plur. *nôzzer* (in den übrigen dialekten zeigt sich noch wechselnde stammbildung: afries. *nât* m. 'hausvieh', aisl. *nautr* m. 'wertvoller besitz' — ags. *néat* n. 'tier', aisl. *naut* n. 'hornvieh'); aisl. *áfr* 'gewaltig, heftig' : ahd. *uop* m. 'üben' = altind. *āpas-* n.; aisl. *sætr* 'sitzbar', got. *andasêts* 'abscheulich' : aisl. *sætr* n., aschw. *säter* n. 'almwirtschaft'.

III. Verbaladjectiva mit *-ti*-suffix: ahd. *lindi* 'lind', ags. *líðe* : ags. *líðs* f. Mit verb: ags. *blíðe, milde.*

B) Adjectiva mit *jo*-suffix: ahd. *wildi,* ags. *wilde,* got. *wiljeis* 'wild' : ahd. *wild* (*-ir*) n., ags. *wildor* n. 'wild'; mhd. *linge* 'eilig' : ahd. *lingiso* m. 'gelingen'. Mit verb: ahd. *irri,* ags. *ierre* : lat. *error* m. 'irrtum'.

C) Adjectiva mit *o*-suffix: nur fälle, in denen auch ein verb erscheint: ahd. *geil,* as. *harm,* ags. *hál,* aisl. *vanr.*

Hier treten die adjectivischen *i*-stämme auffallend hervor, und auch vorher — bei der aufzählung der neben adjectiven stehenden verben — war dasselbe zu beobachten. Dazu kommt, dass in nahezu allen fällen, in denen ein *i*-adjectiv und *-isôn*-verb nebeneinander erscheinen, das verb durch seine bedeutung sich als unmittelbare ableitung vom adjectiv kundgibt (vgl. beispiele wie: *hlæne* : *hlænsian, hreinn* : *hreinsa, clǽne* : *clǽnsian*; *brýce* : *brýcsian, feili* : *veilsen, mære* : *mærsian*; *blíðe* : *blíðsian, milde* : *miltsian, framspuoti* : *framspuotisôn*; *tiuri* : *tiurisôn*; *ubarmuoti* : *ubarmuotisôn*). Es liegt daher nahe, einen engeren geschichtlichen zusammenhang gerade zwischen derartigen adjectiven und den *-isôn*-verben anzunehmen.

Im vorhergehenden ist von germanischen *i*-adjectiven die

rede gewesen, und die verschiedenen gruppen, aus denen diese classe sich zusammensetzt, sind nach der von Kluge in seiner Nominalen stammbildungslehre aus etymologischen und bedeutungsgeschichtlichen gesichtspunkten befolgten anordnung aufgeführt. Nun ist ja die existenz adjectivischer *i*-stämme im germanischen seit Streitbergs aufsatz in Beitr. 14, 165 ff. überhaupt in zweifel gezogen. Und so viel ist wol durch die vergleichende heranziehung auch anderer idg. sprachen (a. a. o. s. 190 ff. 197 ff.) festgestellt, dass eine suffixstufe *ĭ* bei idg. *jo*-stämmen bestanden hat, dass also ein got. paradigma *hrains* — acc. sing. *hrainjana* nicht notwendig etwas anderes sein muss als ein *jo*-stamm. Gleichwol ist damit die möglichkeit, dass adjectivische *i*-stämme einst vorhanden gewesen sind, nicht geleugnet und nur eine gute erklärung dafür gegeben, warum derartige stämme teilweise oder völlig die flexion von *jo*-stämmen angenommen haben: fielen sie doch im nom. acc. sing. und vielleicht auch im dat. plur. (a. a. o. s. 189; Braune, Ahd. gramm. § 198 und anm. 6) mit der durch Streitberg nachgewiesenen gruppe von *jo*-stämmen zusammen. Es ist daher mit Brugmann (Grundriss 2^2, 183, § 109 und s. 197, § 121) alte mischung von *jo*- und *i*-stämmen anzunehmen. Und es kann kein zweifel bestehen, dass gewisse gruppen von germ. adjectiven, die als *jo*-stämme mit einzelnen *i*-casus flectieren, mit entsprechenden idg. gruppen wirklicher *i*-adjectiva identisch sind (vgl. Brugmann a. a. o. s. 169, § 98 und s. 112. 113, § 61 b). Es stecken also sicherlich in den gruppen von adjectiven, die Kluge als germ. *i*-stämme aufführt, wirkliche alte *i*-stämme neben *jo*-stämmen mit *i*-casus, und es konnte seine einteilung daher aus practischen gründen hier beibehalten werden.

Für die weiteren folgerungen aber ist es fast gleichgültig, ob man *i*-adjectiva oder *jo*-stämme der besprochenen art zu grunde legt.

Wie oben gezeigt wurde, besteht ein engeres verhältnis der zusammengehörigkeit zwischen den adjectiven dieser gruppen und den verben auf *-isôn*. Diese zusammengehörigkeit könnte selbstverständlich aus rein zufälligem nebeneinander in gewissen fällen erklärt werden: es mögen etwa neben *i*-adjectiven häufig neutr. *es/os*-stämme als abstracta gestanden haben, und von solchen abstracten sind dann denominative verben

mittelst *-ôn* abgeleitet worden. Aber in den hier vorliegenden fällen ist eine nominale *es/os*-bildung oft nicht vorhanden, und es besteht keine notwendigkeit, sie vorauszusetzen. Auch ist daran zu erinnern, dass die *-isôn*-verben im gegensatz zu der mehrzahl der germ. *es/os*-nomina ganz überwiegend auf suffixbetonung weisen. Es ergibt sich nunmehr folgendes verhältnis: denominative verba mit meist betontem idg. *es-* im suffix stehen in zahlreichen fällen unmittelbar neben germ. adjectiven, die *i*-stämme oder *jo*-stämme mit gewissen *i*-casus sind. Hier liegt nun doch eine erklärung nahe, die einen organischen zusammenhang der formen in ihrer bildungsweise voraussetzt: wie im germ. zahlreiche substantivische *es/os*-stämme in *i*-stämme übergegangen sind (s. oben s. 2 ff.), so kann das gleiche auch für adjectivische *es*-stämme angenommen werden. In den adjectivischen *i*-stämmen, die neben *es/os*-substantiven und *-isôn*-verben stehen, darf man also vielleicht reste indogermanischer *es*-adjectiva erblicken (griech. ψευδής, altind. *apās*). Es ist kaum möglich, die flexion derartiger adjectiva, wie sie im urgermanischen mag ausgesehen haben, zu reconstruieren. Möglicherweise wurde sie durch die flexion der substantivischen *es/os*-stämme beeinflusst, wie umgekehrt vielleicht die durchführung des tonlosen *s* im paradigma gewisser *es/os*-neutr. auf einfluss der adjectiva beruht. Jedenfalls konnte auch bei den adjectiven der ton zwischen wurzelsilbe und suffix wechseln. So erklärt sich einerseits der übergang in *i*-stämme, andererseits die überwiegende bewahrung des *s* in den von den adjectiven abgeleiteten *-isôn*-verben.

Es fragt sich nun, ob das vorhandensein derartiger adjectiva sich auf anderm wege als durch die eben ausgesprochenen schlüsse wahrscheinlich machen lässt.

Das got. bewahrt ein adjectiv *walis* 'auserwählt', das wie ein *o*-stamm, aber mit erhaltung des *s* in allen formen (*walisai, walisin, walisans, waliso*) flectiert wird, also übereinstimmt mit der flexion der substantivischen *es/os*-stämme wie *agis, rimis*.

Im ahd. findet sich das adjectiv *fizus ficis* 'schlau' (auch in der composition: *fizusheit, fizusig*), das mit *es/os*-stämmen wie *nihhus, felis* übereinstimmt. Von hoher wichtigkeit aber wird es vornehmlich dadurch, dass es ein abgeleitetes verbum *fizisôn befizisôn* 'schlau sein' neben sich hat.

Aus dem nordischen wird man möglicherweise hierherstellen können die (nur in der schwachen form gebrauchten) adjectiva: aisl. aschw. *hugse* 'eingedenk' (*hugsa,* ahd. *hugu*); aisl. *harmse* 'betrübt' (aisl. *hermsl,* ahd. *harmisôn*); schwed. *vanse* 'mangelnd' (aisl. *vansi* m., *vansa*); schwed. *ângse* vgl. Hellquist, Arkiv för nordisk filologi 7, 153 ff. (aisl. *angr* m., altind. *aṁhas-* n.). Bei den nordischen formen ist allerdings anzumerken, dass die nordischen adjectiva mit dem suffix *-se* verschiedenen ursprungs sind (Hellquist a. a. o. s. 157 ff.).

Sind die letztgenannten spuren alter germ. *es*-adjectiva auch nur äusserst schwach, so dürfte gleichwol die beobachtung des zusammenhanges zwischen den germ. *-isôn*-verben und den *i*-adjectiven eine bestätigung geben für die vermutung v. Bahders (Verbalabstracta s. 55), dass eine gruppe von adjectiven auf — meist betontes — idg. *-es* auch für das germanische anzusetzen sei.

Ein vollständiges und in allen zügen unzweifelhaft richtiges bild von der entwicklung der idg. *es/os*-stämme im germanischen wird sich kaum je entwerfen lassen. Nur so viel hoffe ich im vorstehenden gezeigt zu haben, dass die germ. vertreter und abkömmlinge derartiger stämme alle aus einem verhältnismässig einfachen grundparadigma erklärt werden können. Nichts weist darauf hin, dass dieses paradigma im suffix andere ablautsstufen als die auch im lateinischen und griechischen belegten *-es* und *-os* besessen hat. Weder eine suffixform *-əs,* noch eine vermischung der *es/os*-neutr. mit den hypothetischen gruppen von idg. *is-* und *us*-stämmen ist notwendig anzunehmen. Die lage des haupttones ist entweder in der urgerm. flexion der *es/os*-neutr. selbst veränderlich gewesen, so dass grammatischer wechsel eintreten konnte; oder aber es ist auf einzelne dieser stämme die betonungsweise einer gruppe von *es*-adjectiven übertragen worden, die auch im germanischen neben den substantiven gestanden haben mögen. Ein schema der vorauszusetzenden ursprünglichen flexion aufzustellen, wäre nutzlos. Kann man ein derartiges paradigma nicht mehr — wie etwa Weyhe das älteste ags. paradigma dieser stämme — direct aus den quellen entnehmen, so bleibt es doch stets eine construction.

MARBURG. WOLF VON UNWERTH.

ZUR STILKRITIK DES DEUTSCHEN LIEBESLIEDES IM MITTELALTER.

Die folgenden untersuchungen sind angeregt durch Konrad Zwierzinas 'Mittelhochdeutsche studien', speciell durch seine abhandlung über die plusstrophen der vulgata des Nibelungenliedes (Zs. fda. 44, 67 ff.). Zum unterschiede von dieser arbeit stellen sie jedoch die stilbetrachtung nicht in den dienst eines textkritischen problems, sondern suchen allgemein gültige stilgesetze aus einer möglichst allseitigen betrachtung einzelner beispiele zu gewinnen. Es liegt solchem bestreben die ansicht zu grunde, dass sich der makrokosmos des liedganzen im mikrokosmos seiner stildetails — die ja nur deshalb 'charakteristisch' für die gattung, die zeit, die dichtergruppe oder das individuum genannt zu werden verdienen — treu spiegeln muss. Daher wird, unter der voraussetzung möglichst verschiedener beleuchtung derselben, auch hier der weg vom besonderen zum allgemeinen allein zu einer exakten geschichte der gattung führen. Auch die stilgeschichtliche forschung wird sich also die neue, unromantische methode der übrigen philologischen disciplinen, nämlich normen aus einer summe von sonderbeobachtungen an einzelnen werken zu gewinnen (vgl. German.-roman. monatsschrift 1909, s. 599), anstatt diese nach starren, durch speculation gewonnenen regeln zu beurteilen, vollständig aneignen müssen. Noch viel zu häufig verzettelt sie ja die quellen unter die rubriken der spätantiken figuren- und tropenlehre, d. h. presst sie (meist resultatlos) in vorgefasste poetische schablonen.

1. Die attributive verwendung von *rôt* bei *bluome* oder *rôse* ist der mhd. epischen dichtung des 12. und 13. jh.'s, so-

weit man mit hilfe der vorhandenen literatur[1]) über ihren adjectivbestand beurteilen kann, fast ganz ungeläufig. Nur drei beispiele verzeichnen insgesammt die sammlungen von Lackner, Hawel, Riemer und Pope. Dem ende des 12. jh.'s gehört der beleg für *rôt* + *rôse* im spielmannsgedicht Salman und Morolf (ed. Vogt 136, 3) an, in dem das nachgestellte, unflectierte beiwort typisch auf *dôt* reimt:

Der dôt hât alsô einen sit,
er lât den lûten ir [schône] varwe nit:
ir varwe burnet noch als ein rôse rôt.

Zum unterschiede von dem gebrauche der gleichzeitigen lyrik steht im vorliegenden beispiele die verbindung in bildlicher verwendung, und zwar als dem epischen stile ungewöhnliches comparandum; ihm wäre *bluot* (*sanguis*) weit gerechter[2]) als *rôse,* wie u. a. die Parzivalstelle (ed. Leitzmann 160, 27 ff.) bezeugen kann:

dir was doch wol sô rôt dîn hâr,
daz dîn bluot die bluomen klâr
niht rœter dorfte machen.[3])

In ihr sind das haar des roten ritters (vgl. dessen mit *rôt* spielende beschreibung Parz. 145, 17 ff.) und sein blut vergleichsobjecte, die *bluomen* aber durch das epitheton ornans *klâr* abseits gerückt, was nicht geschehen wäre, wenn Wolfram die verbindung *bluome* + *rôt* als epische stilformel gefühlt hätte. Nur hätte er dann *rôsen* statt *bluomen* sagen müssen, da die epithetische verbindung von *rôt* mit jenem substantiv, zum unterschiede von der allgemein und unbildlich verwendeten mit *bluome,* im epos vergleichen vorbehalten blieb, deren tertium comparationis rot war (vgl. auch das obige citat aus

---

[1]) Albert Lackner, Das schmückende beiwort in den deutschen dichtungen des 12. jh.'s. Greifswalder diss. 1903. — Walter Hawel, Das schmükkende beiwort in den mhd. volkstümlichen epen. Ebda. 1908. — Guido C. L. Riemer, Die adj. bei Wolfram von Eschenbach stilistisch betrachtet. Leipziger diss. 1906. — Paul R. Pope, Die anwendung der epitheta im Tristan Gottfrieds von Strassburg. Ebda. 1903.

[2]) Vgl. Germania 9, 398.

[3]) Vgl. dazu Nibel. (Bartsch) 921, 2 f.:

mir troumte hînaht leide, wie iuch zwei wildiu swîn
jageten über heide: dâ wurden bluomen rôt [: nôt].

Salman und Morolf). Wenigstens symbolische bedeutung[1]) kommt so dem zweiten hierhergehörigen belege aus den angeführten sammlungen, dem 'krantz von rossen rot' (reim) im Dresdener Wolfdtr. A 298, 1 (vgl. Hawel s. 99) zu. Bei *bluome* ist von der eingangs genannten literatur das beiwort *rôt* nur einmal (Parz. 704, 15; vgl. Riemer s. 28), und da ohne jeden bedeutungswert, verbucht; es ist durch den formelhaften reim (: *nôt*) veranlasstes epitheton ornans. Denn für das sog. volksepos erweisen Hawels beispiele (a. a. o. s. 99) *licht* als stehendes beiwort zu *bluome* und *rôse* (vgl. speciell Wolfdtr. A 90, 4. B 577, 4; s. Hawel s. 70). Aus der giltigkeit dieser beobachtungen auch für Wolfram (s. Riemer s. 33 f.) erklärt sich das epitheton *klâr* zu *bluomen* Parz. 160, 28, durch das diese daselbst, wie oben bemerkt, von den vergleichsobjecten schon äusserlich abgehoben wurden. So steht bei Wolfram als epitheton zu *bluome* 3 mal *lieht,* 1 mal *liuhtec,* 2 mal (darunter ldd. VI 7) *bliclîch.* Aehnlich findet sich bei Gottfried, der trotz der vielen lyrischen partien in seinem Tristan die verbindung *rôt* + *bluome* bez. *rôse* nicht verwendet (vgl. Pope s. 70), *lieht* 4 mal als epitheton zu *bluome* (s. Pope s. 26. 67). Dagegen fehlt dem Nibel. nach Karl Bartsch, Der Nibelunge nôt II 2, s. 195 f. *lieht* in der bezeichneten verbindung; desgleichen den von Lackner ausgezogenen epischen dichtungen des 12. jh.'s (a. a. o. s. 74). Synonym ist jedoch da das von Lackner einmal aus den büchern Mosis (ed. Diemer 83, 18) angemerkte beiwort *wîz* bei *bluome.* Diese seltenheit der verbindung von *bluome* + *lieht* erklärt sich aus dem sparsamen gebrauche des begriffes *bluome* und noch mehr des nach seiner function beschränkten *rôse* an und für sich in der epik der zeit: so fehlen dem Iwein beide wörter überhaupt. Immerhin ist schon das numerische übergewicht der belege für das beiwort *lieht* und bedeutungsverwante adj. bei *bluome* oder *rôse* über die beispiele für das epitheton *rôt* bei denselben substantiven mehr als hinreichend, um schliessen zu dürfen, 1) dass *lieht* und seine synonyma in der epik des 12. und 13. jh.'s stehende beiwörter bei *bluome* und *rôse* waren und 2), dass das begrifflich allgemeinere *bluome* ebenda *rôse* an häufigkeit des gebrauches

[1]) S. Nibel. (Bartsch) 1853, 2.

weit übertraf. Denn die verwendung des letzteren substantivs mit beiwort beschränkte sich (nach den belegen der eingangs citierten sammlungen)[1]) auf vergleiche, die die farbe rot zum tertium comparationis und *rôse* zum comparandum haben.

Ihr zustandekommen begünstigte einerseits die farbensymbolik, in welcher rot die liebe bedeutete[2]); andererseits war die rose ein altes bild für frauenschönheit[3]), was in ihrer auffassung als blumenkönigin seinen letzten grund hat, wofür sich F. A. Mayer a. a. o. mit recht auf Carmina Burana 132, 3, 4: 'sicut flos est florum rosa, supereminet virginalem chorum' beruft. Jene beschränktheit der function von *rôse* + *rôt* in der epik lässt wider die metonymischen adj. mit dem compositionsteile *rôse-*, wie das beliebteste, da schon im 12. jh. bekannte *rôsevar*[4]), dann die dehnform zum epitheton *rôt* aus dem 13. jh. *rôserôt*[5]), endlich im 14. jh. *rœseleht* auf die genannte epithetische verbindung zurückführen.[6]) Die herkunft jener zusammengesetzten adj. äussert sich in ihrer, in den epischen beispielen (vgl. unten anm. 4. 5) ausschliesslichen verbindung mit bezeichnungen von solchen körperteilen, denen auch in ausgeführten vergleichen lobend rosenröte zugesprochen wurde. Erst im 14. jh. und in der lyrik, der sie ja nicht von

---

[1]) S. ferner die beispiele Germ. 9, 395 ff., welche, ausser zwei dem minnesange entnommenen, sämmtlich (11) Konrads von Würzburg Trojanerkrieg entstammen. Obgleich sie nur als zufällige lesefrüchte J. V. Zingerles gelten können, wird es kein blosser zufall sein, dass alle vergleiche als comparandum *rôse* anstatt *bluome* nennen und dass sie auf einen epiker beschränkt sind, dessen lyrische production die spielerische verwendung von farbenattributen bei blumennamen charakterisiert.

[2]) Vgl. Germ. 8, 501. F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch, Die Mondsee-Wiener ldd-hs. und der mönch von Salzburg (Berlin 1896), s. 441. Uhls Teutonia 1, 62—66.

[3]) Vgl. F. Arnold Mayer und Heinr. Rietsch a. a. o. s. 434 f., auch Germ. 13, 301.

[4]) *rôsevar* + *pluot* Orendel 71. 131 [Lackner s. 46]. + *munt* Nibel. 591, 2; Wolfdtr. D VII 173, 4 c (a *rôserôtem*) [Hawel s. 70 f.]; Gottfried 1296 [Pope s. 70]. ~ *wengelîn*, ~ *hiufel* Wolfdtr. D VI 101, 2 [Hawel a. a. o.].

[5]) *rôserôt* + *munt* Gottfried 3332 [Pope s. 70]. + *varwe* Nibel. 282, 2. ~ *antlütze* ebda. 241, 1.

[6]) Ungenau, da ohne rücksicht auf die historische entwicklung, erklärt das zustandekommen dieser composita Heinrich Jung, Beiträge zur gesch. des nordd. und md. minnes. besonders in Thüringen (Göttinger diss. 1891), s. 8.

vornherein eigneten, konnten sie in completer formalisierung zu landschaftsbenennungen und dann sogar zu blumennamen treten. Das wesen des vergleichs der dame mit sammelplätzen von blumen (garten, hag) besteht darin, dass die einzelnen pflanzen in der mystischen minneterminologie der allegoriefreudigen zeit bestimmte tugenden bedeuteten. Das bild ehrte somit die frau als inbegriff von tugenden, die auf diese weise summarisch von ihr ausgesagt wurden. Da die blumensymbole als allgemein bekannt gelten durften, konnte man sich darauf beschränken, diejenigen in attributiver beziehung auf das sammelwort durch adj. herauszuheben, auf die man besonderen nachdruck legen wollte, und alle deutung unterlassen, vgl. Frauenlob (Zs. fda. 38, 57, no. II 1, 17): *wyp rosenfarwer blunder hag* und Fichards ldb. XVIII 11, 3: *wip viol rosen liechter gart.* Auch ohne die allegorische bedeutung des bodens, dem die blumen entspriessen, lag es ja nahe genug, sowol auf ihn die eigenschaften der von ihm erzeugten pflanzen zu übertragen, als auch sie als pars pro toto für ihren träger eintreten zu lassen. So kommt z. b. bei Walther von der Vogelweide (Lachmann 122, 33) und Heinrich von der Muore C (ed. Pfaff) 218, 36 die *heide* zum beiworte *rôt* oder schon bei Reinmar dem alten (s. Uhls Teutonia 11, 68) zum epitheton *grüene.* Analog ist im frühlingseingang eines liedes von Kuonrât von Kilchberc C 41, 45 aus reimtechnischen und metrischen gründen der *anger* : *rôsevar,* anstatt dass nach herschendem brauche die *bluomen* des folgenden verses *rôt* hiessen:

wol uf, kinder, gen wir dar
an die frôderichen schar,
uf den anger rosevar,
da die blûmen dur daz gras uf dringent.

Um vollständige formalisierung, nicht um verstechnische notwendigkeit handelt es sich bereits in dem beispiele aus der Kolmarer hs. (ed. Bartsch) XLVIII 24: 'wîp süeze und baz wan bluomen rôsen rôt' [: *gebôt* praet.]. Trotz dem hier, wie überhaupt in der lyrik des 14. jh.'s, merkbaren bestreben, nur *rôse* + *rôt* zu vergleichszwecken zu verwenden, setzt die cumulatio verwanter begriffe in substantiv und beiwort so viel gedankenlosigkeit des dichters bei dessen gebrauche voraus, dass man es ruhig als epitheton ornans agnoscieren darf.

2. In ihrer eigentlichen verwendungssphäre auf lyrischem gebiete, d. i. als beiwörter zu körperlichem, vornehmlich zu *munt,* stellt sich der umfang der drei adj. *rôsevar, rôserôt, rœselcht* numerisch folgendermassen dar:

rôsevar + *munt*	XII. jh. 2 mal;				
	XIII 22.	XIV 2.	XV 12.	XVI 8.	
triel	XIII 1.				
wengel (*wange*)	XIII 4.	XIV 2.	XV 3.		
pilde			XV 1.	XVI 1.	
rôserôt + *munt*	XIII 9.	XIV 4.	XV 1.	XVII 1.	
hiufel (*wange*)		XIV 1.		(XVII 1).	
rœseleht + *munt*	XIII 4.	XIV 5.	XV 4.	XVI 1.	
triel			XV 1.		
gruoz	XIII 1.				
wange	XIII 3.		XV 5.		
schein			XV 1.		

Am häufigsten nachweisbar ist *rôsevar* + *munt,* und zwar im 13. jh. Es handelt sich hier um den höhepunkt einer modischen ausdrucksweise, die Heinrich von Morungen (s. Uhls Teutonia 11, 115) in die höfische lyrik eingeführt hatte. Auch die stellung der phrase im technischen apparate des liedes im 13. jh. begründete dieser geniale lyriker. Er verwendete sie nur zweimal; im gedichtschlusse MF 130, 26 ff.:

des bin ich an fröiden siech .....
und an herzen sêre wunt.
ir ougen klâr
diu hânt mich beroubet ....
und ir rôsevarwer rôter munt

verbindet er die im 15. jh. stehende metapher von der liebeswunde (vgl. Mayer und Rietsch s. 82; Karl Hoeber, Beiträge zur kenntnis des sprachgebrauchs im volksliede des 14. und 15. jh.'s, Berlin 1908, s. 56) mit der dann ebenso formalisierten synekdoche *rôsevarwer rôter munt* (Mayer und Rietsch s. 83; Hoeber s. 57) und *ougen klâr,* indem er diese körperteile — die reizerreger bei der unsinnlichen (s. Uhls Teutonia 11, 73), höfischen gesellschaftspoesie — für seine herzenswunde verantwortlich macht. Dieselbe begriffliche function, wie in dem beschriebenen typus A Heinrichs von Morungen, hat dieselbe verbindung

rôsevar + *munt* in 4 ihrer 22 belege aus dem 13. jh. Als directe oder indirecte nachahmung der citierten Morungen'schen verse können 3 von ihnen auch wegen der technischen analogie in der verwendung des (im folgenden mit III bezeichneten) symptoms[1]) zu ihrem vorbilde angesprochen werden. Wie bei diesem hat es die aufgabe pointierenden gedichtschlusses bei Heinrich von Frouwenberc SMS XIII 5, 22 ff.:

Ir vil vrœlich stênden ougen
diu hânt sô versêret mich vil senden man:
daz wil nieman mir gelouben.
dâ ist ouch der ungetriuwe schuldic an:
deist ir rôsevarwer munt,
den si ûf mînen schaden spîset;
der hât an dien ganzen triuwen mich verwunt.

Analog Morungens symptom III im typ A sind hier die *ougen* der dame ihres *mundes* mitschuldige, ohne dass diese zweigliedrigkeit ein unbedingtes merkmal von III wäre; so fehlt sie z. b. C 19, 40. 565, 22. Wie dort kennzeichnet auch hier das typische reimband *munt* : (*ver*)*wunt* das symptom. Dasselbe gilt für das zweistrophige lied des von Obernburc C 1123, 23—39, in dem III, die begründung der minnewunde, die schlusspointe metrisch verstärkend in den refrain (C 1123, 27 ff. = ebda. 36 ff.) gestellt ist:

ir vil liehten ôgen schin
und ir rosevarwer munt
hant verwunt
daz herze min.

Nur tritt in den einleitenden versen der 1. str. (C 1123, 25 f.) der gedanke an die gesundung:

niemer me wird ich gesunt
mich entrôste ir reiner lib

secundär hinzu. Es wird dadurch die reimformel um ein weiteres schlagwort erweitert (*munt* : *verwunt* : *gesunt*) und so äusserlich das symptom IV (von der heilung der liebeswunde) Heinrichs von Morungen erreicht. Die einreihung dieses bei-

[1]) Symptome nenne ich inhaltselemente der untersuchten dichtungen dann, wenn es im momentanen zusammenhange der arbeit auf ihre jeweilige compositionelle bedeutung (thema oder motiv, vgl. German. roman. monatsschr. 1909, s. 600, [1]) nicht ankommt.

spiels und des ähnlichen im gedichtschlusse bei Heinrich von Mîssen C 19, 40:

din vil rose varwer munt
der hat in daz herze sere mich verwunt;
daz wende frowe alder ich bin iemer ungesunt

unter IV verbietet einerseits die nur andeutende anspielung dieses symptoms (der hinweis auf den *munt* fehlt hier zu IV), andererseits die nichtbeachtung der für B wesentlichen reihenfolge der symptome im lde. des Obernburgers. Der type A stünde C 565, 22 näher als die beiden vorgenannten beispiele, wenn nicht beim Sahsendorfer das symptom — anstatt das 6strophige gedicht selbst — seine 2. strophe beschlösse und so innerhalb jenes eine centrale stellung einnähme. Ebenso ist meist IV in der form B in das gedicht eingeordnet. Ist gleichwol die mittellage im liedbaue kein wesentliches merkmal des symptoms IV, so widerspricht sie unbedingt der technischen absicht, nach der in A symptom III das poëm pointierend beschliessen soll. Daher steht in der tat C 565, 22 weiter ab von A als die drei eben besprochenen belege. Wie diese fällt es jedoch nicht unter typ B, weil die dann unerlässliche bitte um heilung der liebeswunde durch den mund der dame nicht getan ist. Weniger bedeutsam für die zugehörigkeit der stelle zu A ist die beschränkung der reimformel auf *wunt* : *munt*. Da die augen als seitenstück zum munde nicht genannt werden, erreicht der Sahsendorfer die (seinem künstlerischen gefühle anscheinend unerlässliche) zweigliedrigkeit durch widerholung der mundwendung in derselben str. C 565, 15.[1])

Abseits steht der stropheneingang Carm. Buran. 94a, 2, 1:

Ir roter rosenvarwer munt
der tût mich senen diche,
ir ougen brehent ze aller stunt,
sam stern durch wolchen blikche.

Das typische reimband fehlt; die erwähnung der *ougen* dient der schönheitsbeschreibung der dame, gehört also gar nicht zum symptom, das auch nicht III in Morungens form A ist. Dessen directer einfluss ist ausgeschlossen. Das gedicht

[1]) Diese widerholung einer stehenden wendung ist nicht zu verwechseln mit den widerholungen des symptomes bei *rôserôt* und *rœselcht*.

verrät nichts von seinem und seiner höfischen epigonen überlegten, pointierenden aufbau, sondern ist ein cento aus höfischer gesellschaftsdichtung geläufigen phrasen und symptomen. Es interessiert als zeugnis für deren formelhaftigkeit zur zeit seiner abfassung.[1])

Das symptom IV in H. v. Morungens liede MF 141, 37 — 142, 18 (form B) ist inhaltsreicher als III, da es dies voraussetzt, und darum wol häufiger verwendet in der gesellschaftsdichtung des 13. jh.'s. Denn während sich III als zur schlusstechnik geeignetes kunstmittel erwies, konnte IV der inhaltsarmen höfischen lyrik das thema für ein ganzes gedicht liefern; wie III mittel zur darstellung, wurde dann IV selbstzweck derselben. Auch jetzt kommen bei Heinrich von Morungen die begrifflichen elemente des symptoms, das sind im vorliegenden beispiele die inhaltsphasen des themas, im reimbande zum ausdruck: *verwunt* (MF 141, 37) : *munt* (MF 142, 4) : *gesunt* (MF 142, 8). Die fiction geht demnach dahin, dass der mund der dame, der die metaphorische liebeswunde dem herzen des schmachtenden ritters geschlagen, sie durch ein *küssen, lachen,* einen *gruoz* oder das jawort heile. Dass die stellung des inhaltselementes *rôsevar* + *munt* im baue des gedichtes nunmehr eine möglichst centrale sein muss, war für einen denkenden

[1]) Das vorliegende poëm ist somit eine parallelerscheinung zu den volksläufigen ldd. des 16. jh.'s, für die Albert Daur, Das alte deutsche volkslied nach seinen festen ausdrucksformen betrachtet (Lpzg. 1909) s. 36—198 (spec. s. 149 ff.) die formelhaftigkeit als wesentlichstes merkmal nachweisen konnte. Wie im 16. jh. ist auch hier die herschaft der formel ein zeichen von decadenz (vgl. Daur s. 34). Denn es gilt das gesetz, dessen erkenntnis sich Daur im banne der romantischen tradition trotz der überzeugungskraft seiner untersuchungen s. 200 leider verschliesst: je formelhafter, desto volksläufiger und: je weniger zusammenhang zwischen den einzelnen formeln, seit desto längerer zeit volksläufig. Die formel ist ja, was Daur vergisst, charakteristikum aller 'volkspoesie' (vgl. John Meier, Werden und leben des volksepos, Halle a. S. 1909, s. 13—16); die formelhaften bestandteile werden (wie das vorliegende lied Carm. Bur. 94a zeigt und im verlaufe dieser untersuchung sich noch öfter bestätigen soll) von der der jeweiligen volksläufigen dichtung zeitlich vorausgehenden und literarisch überwundenen kunstdichtung geliefert (vgl. John Meier, Kunstlieder im volksmunde, Halle a. S. 1906, s. XII ff. XXXV. XXXVI ff. u. ö.). Sie verdrängen allmählich die charakteristischen stellen des individualliedes, das sich der volksläufigkeit erfreut.

künstler, wie Heinrich von Morungen, der die situation durch ein schulbeispiel geschaffen, voraussetzung. Ihm folgt das 2strophige gedicht Carm. Bur. 136a, 5 f., in dessen mitte die verbindung steht:

Sûzer rosevarwer *munt*,
chum und mache mich *gesunt*.

Das knappe liedchen überspringt das erste inhaltsmoment des symptoms (reim *verwunt*), da im wunsche nach gesundung inbegriffen, als unwesentlich. Die übrigen belege für IV scheiden sich nach der art ihrer übereinstimmung mit Heinrichs von Morungen B in verschiedene gruppen; wie bei diesem (MF 141, 37 — 142, 18: der 12. von 20 versen) hat die verbindung *rôsevar* + *munt* möglichst mittelstellung im baue des liedes bei Gotfrit von Nifen 10, 25 (der 37. von 55 v.); 13, 24 (29. von 50); 11, 14 (8. von 29); 32, 5 (16. von 24); 38, 18 (15. von 22). Heinrich von Sax SMS XIV 3, 20 (20. von 35). Uolrich von Liehtenstein (Bechstein) XLIII 13 (13. von 42). Kraft von Toggenburc SMS VI 1, 17 (17. von 40); 2, 29 (29. von 50). Kanzeler C 1427, 42 (23. von 33). Der schenke von Landegge SMS XXI 11, 25 (25. von 50). Brunwart von Oughein C 849, 27 (11. von 21). Dagegen beschliesst sie es, an A erinnernd, C 1189, 19 (67. von 72). Gotfrit von Nifen 17, 12 (41. von 45); 31, 1 (66. von 71). Der schenke von Limburc C 242, 22 (61. von 65). Obernburc C 1119, 32 (25. von 30). Somit stehen 12 beispielen für die einordnung des ausdrucks nach B nur 5, damit als ausnahmen von der regel gekennzeichnete, für ihre A analoge lage gegenüber. Wichtiger als dies äusserliche moment ist der inhaltliche zusammenhang, in dem die verbindung steht. Das lied Heinrichs von Morungen MF 141, 37 ff. lässt sich in folgende fünf symptome zerlegen:

II Liebesleid des ritters (141, 37 — 142, 1. str. 1).

IIa Lange schmachtet er schon in den minnebanden der dame (142, 2 *dô*! str. 1).

III Ursache der minnewunde (142, 3 f. 'umb ir vil güetlîchen *munt*' str. 1).

IV Art der erbetenen heilung (142, 5—8. ihres *mundes* a) *einwilligung* ihr dienen zu dürfen, b) *küsse*. str. 1).

V An den mund der dame gerichtete absage (142, 9—18, vgl. 'wie wirde ich gehaz ir vil rôsevarwen munde' str. 2).

Bei Heinrich von Morungen steht nun *rôsevar* + *munt* nicht (wie stets in den belegen für den typ A) in III, oder, wie für B zu erwarten wäre und im 13. jh. meist geschieht, in IV, sondern in dem für die form B durchaus unwesentlichen, allein nach seiner anordnung fixen teile V. Dieser fall erklärt sich aus der substituierung der verbindung durch eine ähnliche in III und deren wirksamkeit noch in IV.

Im 13. jh. wird das aus dem gedichte des Morungers gewonnene schema erweitert, aber nicht wesentlich verändert. Der einzige feste bestandteil, um den das skelett vermehrt wurde, ist der natureingang (= I) [1]; er fehlt nur 2 von 17 beispielen, den bereits citierten ldd. des Heinrich von Sax und Uolrich von Liehtenstein. Von ihnen beginnt nur der Liehtensteiner mit einem Morungens II analogen einsatze (XLIII 1—6. str. 1), wenn er statt seinem liebesleide seine liebeslust schildert. Ihm fehlt also gegenüber den lyrikern, welche die beschreibung des liebesleides (II) aus dem natureingange (I) organisch abzuleiten pflegen (Nifen 11, 10 f. 9, 32—36. 13, 1—3. 30, 5—7. 31, 31. 38, 11—14. C 1188, 10 f. Kraft v. Toggenburc SMS VI 1, 12—16. 2, 4—10. Obernburc C 1119, 7—12. Landegge SMS XXI 11, 11—14), der natureingang wirklich, während ihn Sax (SMS XIV 3, 1—7) durch die fiction, nach des sängers anschauung übertreffe seine dame alle anderen an schönheit, ersetzt. Ausserdem lagern sich zwischen die festen teile des Morungen'schen schemas, ganz willkürlich hinsichtlich ihrer auswahl und anordnung, eine reihe von freischwebenden symptomen ein, so: bitte an die Minne oder an die höfische gesellschaft [2]) um hilfe bei der dame; dienst; gegenliebe; hoffnung auf lohn trotz der sprödigkeit der geliebten; lob der frauen überhaupt als minnespenderinnen; lob der dame trotz ihrer sprödigkeit; schüchternheit des liebenden; segenswünsche für seine dame; die heilung der liebeswunde erfolgte nicht. — Jene fixen elemente Morungens müssen nicht ausnahmslos vorhanden sein. Ferner ist die verbindung *rôsevar* + *munt* nicht an IV gebunden;

[1]) Ausgenommen die wintereingänge Nifen 38, 4—10. 29, 36 — 30, 4. 12, 33—37, also in 12 von 15 belegen, handelt es sich stets um einen frühlingseinsatz.

[2]) Vgl. Arnold Schiller, Der minnesang als gesellschaftspoesie. Bonner diss. 1907, s. 27.

6 von 17 mal (Nîfen 11, 13—16. C 1189, 19—21. Toggenburc SMS VI 1, 17—19. 2, 28—30. Liehtenst. XLIII 8—30. Oughein C 849, 26 f.) steht sie in III. Als wesentliche charakteristica der form B ergeben sich demnach nur 1. die Morungen'sche reihenfolge der fixen elemente, 2. das vorhandensein des teils IV im gedichte.

Die zusammensetzung der symptome III und IV erfolgt nach einer schablone. Schon bei Heinrich von Morungen entsprach der verbindung *rôsevar + munt* in V eine ähnliche (*güetlich + munt*) in III > IV. Ebenso pflegt die verbindung im 13./14. jh., wenn in III vorweggenommen, durch eine synonyme in IV ersetzt zu werden (Nîfen 11, 27 *rôt + kus*. Toggenburc SMS VI 2, 48 *süeze, rôt + mündel.*[1]) Oughein C 849, 34 *süeze, rôt + munt*. Liehtenstein XLIII 32 und 38 unter anderem *munt*) und umgekehrt (Nîfen 30, 32 *munt + rôt*; 10, 9 *munt ~ rôt als ein bluot*). Ausnahmen sind nur Nîfen 13. 20 f., das einzige beispiel, in dem eine allgemeine ursache des minneschmerzes angegeben wird, und Sax SMS XIV 3, 15—18, der hier allein die minnewunde nur aus dem einflusse der *ougen* der dame erklärt. *munt* und *ougen* macht Nîfen 38, 16—24 (s. u.) für die liebespein verantwortlich; *munt, ougen,* ihren *lîp* Nîfen 11, 13—16. 30, 32—35. C 1189, 19—24; die dame und ihren *munt* Toggenburc SMS VI 2, 28—30. Oughein C 849, 26 f. Die verderbliche kraft des mundes wird genauer bestimmt bei Nîfen 10, 1—9. Toggenb. SMS VI 1, 17—19 und der dieser letzteren verwanten stelle des Liehtenstein XLIII 8—30. Beim Nîfer, der auch der *ougen* in der selben function des mundes gedenkt, entzündet dieser durch den dem ritter gebotenen *gruoz* (*munt > gruoz*) dessen liebe, bei Toggenburc durch sein *lachen* (*munt > lachen*). Wie Toggenburc, kennt Uolrich von Liehtenstein zwei lachen, ein verwundendes und ein heilendes. Doch variiert Uolrich den zug, um die von Toggenburc unterlassene, mehr als der hälfte der beispiele (7 von 12) eigentümliche erwähnung der *ougen* mit ihm verbinden zu können; er unterscheidet daher das *lachen* nach seiner herkunft 1. < *munt,* 2. < *ougen,* anstatt nach seiner wirkung, die bei beiden arten dieselbe ist, verwundend und heilend.

[1]) Bei Toggenburc SMS VI 1, 17 und Nîfen 38, 16—24 gilt die verbindung *rôsevar + munt* für symptom III und IV.

Die heilung der minnewunde (symptom IV) wird mit einziger ausnahme der übergangsform zwischen typ A und B, C 1189, 25—30, in der ein handreichen als zeichen der erhörung genügt ('bût mir vil schiere dine hant'), stets vom *munt* der dame (eventuell in gemeinschaft mit anderen gunstbezeugungen), und zwar meist mit genauer bezeichnung der von ihm gewünschten function, erbeten. Vorbild war da wider Heinrich von Morungen MF 142, 5—8, welcher zur heilung seines liebesgrams das *jawort* und einen *kuss* vom *munde* der angebeteten erfleht. Neben der heilung durch den *munt* erheischt der ritter in 6 von 17 beispielen noch andere vergünstigungen seitens der dame, vornehmlich (4 mal) den sinnlichen *umbevanc*. Gotfrit von Nîfen knüpft daran 11, 28 und 16, 21—24 die (in der sexuell zurückhaltenden lyrik des 12. jh.'s ungewöhnliche) forderung (vgl. Uhls Teutonia 11, 73. 89) des coitus:

11, 28 .... sol ich niht den rôten *kus* erwerben
und den süezen *umbevanc*, dar zuo ir minneclîchen *lîp* den lôsen!

und deutlicher 16, 21—24 'ein *kus* von rôtem *munde* und dar zuo ein minneclicher *umbevanc* ..... *ermel flehten, bein verschrenken*.' Die zwei letzten, um einer wirksamen gradatio willen von Nîfen auseinander gehaltenen, stadien vereint C 242, 14 (schenke von Limburc) 'mit zwein blanken armen ein vil lieplich *twingen* (vgl. v. 21).' Zur formel erstarrt und daher seiner obscönität entkleidet ist der gedanke beim schenken von Landegge zu beginn des 14. jh.'s (SMS XXI 11, 27 f.):

swer si mac
umbevâhen
und mit kusse ir lieplich nâhen.

nur Gotfr. von Nîfen 38, 16 erreicht zweigliedrigkeit im wunsche nach heilung vom liebessiechtum durch den hinweis auf die *ougen* der angebeteten, also durch analogie zu einer form, die im symptom III begegnete. Dasselbe verhältnis zu III besteht Nif. 30, 36 ff., wo *wîp* und *munt* um erlösung gebeten werden (vgl. SMS VI 2, 28—30. C 849, 26 f.).

Die tätigkeit des mundes wird nach Morungens vorgang gewöhnlich durch eine function desselben präcisiert; *munt* > *kus* 5 mal: Nîfen 10, 24 f. 'lieplîch küssen ... von ir rôsenvarwen

munde.' Sax SMS XIV 3, 20 f. 'ir rôsevarwer munt, sold ich den küssen tûsentstunt.' Landegge SMS XXI 11, 25 'an ir rôsevarwem munde wære ein kus vür trûren guot'.[1]) > *lachen* 5 mal: Nîfen 17, 12 f. 'dîn vil rôsevarwer munt, sô der lieplîch wolde lachen'; 38, 18 'ir rôsevarwer munt gegen mir tet sîn lachen kunt.' Toggenburc SMS VI 1, 17 'Lache, ein r. m., ... daz [des sängers freude] noch dîn güetlîch lachen mache.' Kanzeler C 1427, 42 ff. 'Us einem rosevarwen munde kumt ... reiner wibe sûzen lachen.' Nîf. 31, 5. Die einwilligung zum dienste des ritters soll (im anschluss an Heinrich von Morungen) 2 mal der *rôsevarwe munt* geben: Nîfen 32, 6 'ir vil r. m. spreche ein wort dâ von ich iemer frô bestê'; 31, 1 f. 'r. m. ... sprich zeiner stunt »ich wil dir büezen swære.«' Im zweiten beispiel schliesst sich die bitte um die mimische bestätigung ihres jawortes durch ihr lachen an. Obernburc C 1119, 32 endlich leitet *ir minneklichen grûs* < *rôsevar* + *munt* ab. 5 mal bleibt der mund ohne nähere bestimmung hinsichtlich seiner heilkraft: Nîfen 13, 24 (*rôsevar*); 31, 32 (*vil minnenclîchen rôsevar*). Schenke von Limburc C 242, 22 (*rôsevar*). Toggenburc SMS VI 2, 48 und Brunwart von Oughein C 849, 34 (*süeze, rôt*). Die reinen synecdochen dieser beispiele dürfen nicht verführen, sie für belege des ursprünglichen stadiums einer späteren stilistischen dehnform zu halten. Ein blick auf Heinrich von Morungen lehrt, dass es sich um eine kürzung, um die verdichtung einer ausführlichen zu einer bildlichen ausdrucksweise handelt. Aeusserlich ist hier die formel infolge der kürze des ausdrucks schon vorhanden, begrifflich ist erst die phase vor der völligen formalisierung erreicht.[2]) Abseits steht der routinier (vgl. Zs. fda. 49, 113) Uolrich von Liehtenstein, dessen bestreben, den classischen höfischen stil zu verschnörkeln, auch in diesem sonderfalle klar zum ausdruck kommt. Haben Heinrich von Sax und der schenke von Landegge auf die ohnedies nicht reine synecdoche: mund = seine besitzerin, verzichtet und den liebhaber mit dem wunsche, sich den kuss vom munde seiner dame holen zu können, aus seiner höfischen

[1]) Ausserhalb der verbindung *rôsevar* + *munt* Nîf. 11, 27. 16, 20.

[2]) Ausführliche darstellung des gedankens (inhalt + form) > bildliche, also abgekürzte (symbol + formel) > schwinden des begriffsinhaltes aus der zurückbleibenden sprachlichen hülle (formel).

passivität etwas heraustreten lassen, so löste Uolrich (XLIII 31—40) den von Sax und Landegge gelockerten causalconnex zwischen mund der dame und kuss desselben, bez. auf denselben vollends, indem er seinem persönlichen verlangen, zu küssen und zu sehen (sc. mit seinem munde und seinen augen), den catalog der körperteile (mund, kinn, wangen, hals, brüste, augen) gegenüberstellte, der dem standesmässigen liebesliede der höfischen blütezeit geläufig war.[1])

Im 15. jh. ist die oben besprochene formalisierung vollendet, wenngleich sich *rosenuar* als epitheton ornans nur zum teile aus dieser entwicklung begreifen lässt. Bedeutungslos, als schmückendes beiwort, wird das adj. in der geripp formel (vgl. Daur a. a. o. s. 94 f.):

Si antwort mir ... us rosen farben munde (Muskatbl. 37, 48).
Do antwort mir die minneclich usz rosenfarben munde (ebda. 37, 68).
Vil süsser red tett sy mir kund vsz irem rosenuarben mundt (ebda. 53, 4)

gebraucht, eventuell noch um eine andere formel (über welche Daur a. a. o. s. 59 zu vgl.) vermehrt:

Sy sprach ausz irem rosenvarben mund,
ausz ires herczen grunde (Locheimer ldb. 27, 2, 1).

Heinrichs von Morungen aufbau im typ B hatte sich schon im 13. jh. durch die beliebigen einschübe von freischwebenden, weder notwendig vorhandenen, noch an einen bestimmten platz im gedichte gebundenen symptome gelockert.[2]) Durch das überwuchern dieser einschübe während des 14. jh.'s wurde im 15. und 16. jh. die notwendigkeit des vorhandenseins und einer bestimmten stellung der fixen symptome im gedichtbau soweit verringert, dass auch sie zu freischwebenden herabgedrückt wurden. Ihre tektonische aufgabe gaben sie nun an geripp formeln von der art der eben aufgezählten mit *rosenuar* + *mund* ab. Jene freischwebenden symptome des 13. jh.'s, die damals das höfische colorit ins lied trugen, während sich die fixen zu seinem allgemeinen 'inhalte' zusammensetzten, sein thema in

[1]) S. Heinrich Jung, Beiträge zur gesch. des nord. und md. ms. etc. s. 10—14.

[2]) Gegenüber dem systematischen ausbau seines schemas durch consequenten zusatz des natureinganges (symptom I).

stets gleicher disposition bildeten, schwanden nunmehr, da die grundidee aller höfischen liebeslyrik, das sehnen des ritters im dienste der dame, den betrachtungen des nur auf sexuellen erfolg bedachten liebhabers über die trennung von seinem mädchen gewichen ist.[1]) Anstatt des *senens* ist das *meiden* das gedankliche ziel des erotischen liedes geworden. Zufolge der im 13. und 14. jh. ungleich häufigeren verwendung der verbindung *rôsevar* + *munt* im symptom IV als in III blieb sie im 15./16. jh. fast nur innerhalb IV erhalten. Die zustände des 13. jh.'s spiegeln die beiden belege aus dem ldb. der Clara Hätzlerin am treuesten wider. 102, 22 ist die einzige stelle, an der *rosenuar* + *mund* im 15. jh. nur als verwunder genannt wird. das symptom III also rein vorliegt:

Dein rosenuarber mund
Hatt mir mein hertz versert,
Ich pleib dein vnuerchert!

102, 38 wird dann die heilung (IV), anstatt nach höfischem brauche nochmals vom (roten) munde, durch die *rosenuarben wangen* gefordert. Ebda. 95, 17 bietet ein typisches beispiel für symptom IV:

Vnnd ob mich dann berüret
Ir rosenuarber mund,
So wirt mein laid empfüret
Ja zu der selben stund,
So bin ich gantz geweret,
Was mich erfräen sol;
Nye anders ich begeret,
Mich benüget mer dann wol.

Die beiden letzten, den geist der reservierten lyrik des 12. jh.'s atmenden verse, straft die vorausgehende und die folgende strophe lügen.[2]) v. 13 f. wünscht sich der sänger den *umbevanc* des 13. jh.'s ('ob mir dann gelingt, Das mich zwen arme weisse Friuntlichen *vmbefahen*' vgl. C 242, 14), v. 25 ff. (wie zur höfischen zeit) die liebesblicke ihrer *ougen* und ihren *gruoz* ('Mich fräet ye in hertzen Ir lieplich aneplick Vnd auch

[1]) Die wichtigeren inhaltsmomente der liebeslyrik des 15./16. jh.'s kommen in Daurs organischer sachgruppierung des lyrischen formelschatzes (a. a. o. s. 55—69) voll zur geltung.

[2]) Nebenbei vermag somit das gedicht die lockerkeit der liedercomposition im 15. jh. aus den ererbten requisiten der höfischen zeit zu illustrieren.

ir friuntlich schertzen') als heilmittel seines liebesgrams. Für den zusammenhang neuer mit alter kunsttradition ist das gedicht insoferne charakteristisch, als es alle die eventuellen begleiterscheinungen des *rôsevarwen mundes,* die ihm im 13. jh. einzeln beigesetzt zu werden pflegten, vergröbernd häuft. Aber noch ein anderes stilelement des höfischen liedes weist das poëm in der die liebeswünsche auf denselben ton stimmenden formel (vgl. Daur s. 60) auf:

v. 22 was mich *erfräen* sol
25 mich *fräet* ye in hertzen
29 damit sy ... mein hertz ze *fräden* pringet;

vgl. die annahme im höfischen liede: wenn den ritter der mund der dame heilte, 'wê, wer wære an *fröiden* danne mîn genôz' (Nifen 13, 25); 'sô bin ich an *fröiden* wol gesunt' (ebda. 32, 3); 'daz ein man dar inne *freude* funde, der ê nie wart *freuden* rîch' (Liehtenst. XLIII 15 f.); 'daz mir dîn lachen nien erswache mîne *fröide*' (Toggenb. SMS VI 1, 18); 'so *frôwe* ich mich hûre' (Limburc C 242, 23); 'mak mir vil mere *frôide* geben danne al der vogel sûsser sang' (Obernburc C 1119, 33 f.)[1]) und endlich aus dem 15. jh. den aus drei formeln[2]) bestehenden gedichtschluss Locheimer ldb. 27, 4, 6 f.:

dein rosenvarber mundt (a)
der *frewet* mich (b) ye lenger ye mer (c).

Er zeigt, dass auch ein anderer weg als der oben gewiesene zu absoluter formalisierung, zur erstarrung des beiwortes *rosenuar* zum epitheton ornans führt. Das symptom (hier IV) kann mit der zeit mechanisch aus seinen einzelnen, starren bestandteilen zusammengesetzt werden, ohne dass man die alte bedeutung des ganzen noch verstanden hätte. So eignete es sich zu technischen floskeln, z. b. im vorliegenden falle zum gedichtschlusse. Auch in den zwei übrigen beispielen für die *freude*-formel ist es diese, die bei *rosenfarb* + *mund* allein noch an das alte symptom IV erinnert; so Niederrhein. ldhs. (ed. Kopp) 72, 4, 1 ff. (Euphorion 9, 628), wo die beschreibung der geliebten zu dem genannten symptom umgebogen wird:

---

[1]) S. noch K. F. Kummer, Die poet. erzählungen des Herrand von Wildonie etc. (Wien 1880) s. 89 s. v. lieblingswörter.

[2]) Zu formel c) s. Daur s. 73.

Ir falken auglein clare,
ir rosserfarber mondt,
darzu ir gelb kraufs hare
erfrewedt mein herz zu allerstundt.

Im Strassburger ldb. 30a, 3, 2 ff. vereint sie symptom III und IV:

III] [dein dienerin will ich werden etc.]
Das macht zur stunde (vgl. Muskatbl. 37, 58)
dein rosenfarber mundt,
der lacht zu allen zeyten,
IV] bringt meinem herze freüden.

Ausser an dieser stelle ist noch bei Muskatbl. 37, 58 (IV + III) eine (ebenfalls auf höfisches muster zurückgehende, vgl. s. 54, anm. 1) verschmelzung beider symptome mit der verbindung *rosenuar + mund* als angelpunkt zu verzeichnen. Im symptom IV steht die verbindung in einem drucke von *1529*: I bl. 16, 6 (Cbl. f. bibliothekswesen 12, 118), und zwar synonym mit *rotter mund*; ferner Bergreihen (ed. John Meier) s. 11, 30. 35, 8. 65, 23. Cgm. Pal. 343 (ed. Kopp) 117. 24. Auch die in der höfischen blütezeit übliche nähere bestimmung der wirksamkeit des mundes durch eine function desselben (z. b. küsse, lachen) hat ihre spuren im erotischen liede des 16. jh.'s hinterlassen; so heisst es in der angeführten stelle aus dem Strassbg. ldb. 30a, 3, 2 ff. 'der *lacht* zu allen zeyten' oder Bergreihen (Meier) 35, 8 'ihr rosen farber mund der *lacht* mich freundlich an'.

In dem obigen citate aus der Niederrhein. ldhs. 72, 4, 1 ff. stand das symptom IV in ursächlichem zusammenhange mit der personsbeschreibung der geliebten, innerhalb welcher auch der *rosenfarbe mund* genannt war. Dieser mischfall weist auf eine dritte, speciell dem 15. jh. eigene, verwendungsart der in rede stehenden verbindung, in der dann *rosenuar* zum epitheton ornans verblasste; vgl. Hugo v. Montfort (ed. Wackernell) XXIII 13 (epithetahäufung!), ebda. XXI 5 f., wo, unbekümmert um die metonymie des beiworts, die folgende verszeile einen parallelen vergleich mit dem selben tertium comparationis bringt:

Ich lob irn rosenvarwen mund,
der brehet als das abent rôt;

Muskatbl. 38, 22, woselbst den in ihrer zusammenstellung formelhaften bezeichnungen *munt* (+ *rosenfarb*, hs. *rodenfarb*) und *wangen* (+ *roselecht*) synonyme, ebenfalls typische beiwörter

zugeteilt sind. Nur Oswald von Wolkenstein (ed. Schatz²) 70, 6 verhilft die künstlerisch berechnete kontrastwirkung der farben zu einem plastischen, anschaulichen bilde vom gesichte der geliebten. Der durchschnitt der beobachteten beispiele setzt aber eine aus den vorhergehenden ausführungen unerklärte formalisierung der verbindung zum zwecke der personsbeschreibung des mädchens voraus. Im ausgehenden 13. und im 14. jh. begegnet nur *rôsevar* + *wange* in solcher verwendung. Die verbindung dient da zugleich mit anderen, die sich mit ihr zu einem bilde der körperlichen erscheinung der dame zusammensetzen, dazu, die liebeswunde des sängers (symptom III) oder seine bitte um erhörung (IV) zu erklären und so vor seinem publicum[1]) zu rechtfertigen. Die personsbeschreibung ist also dann motiv, während symptom IV meist thematische bedeutung besitzt, und *rôsevar* + *wange* ein element desselben. Zur motivierung des symptoms III zieht sie Willehalm von Heinzenburc C 573, 41 heran:

> Ein kuslich munt, zwei rosevarwe wange
> hant min ŏge ersehen.
> *des* diene ich ir etc.

IV motiviert auf diese weise Hesse von Rînach SMS X 1, 8:

> wengel rôsenvar etc.
> hât si, diu mir krenket leben unde lîp.
> hey sælic wîp,
> *dur dîn besten tugende mir mîn leit vertrîp.*

Ein musterbeispiel liefert der schluss des bekannten Hadloub'schen gedichtes SMS XXVII 2 (v. 80 ff.), in dem der dichter über den versuch vornehmer gönner, seine dame zur milde gegen ihn zu bewegen, berichtet. Die darstellung der ganzen begebenheit, in der die der frau abgenötigten gunstbezeugungen thema sind, schliesst er steigernd mit einer zusammenfassung seiner gesichts- und gehörseindrücke von ihr, deren summe ihr bild ergeben soll:

> Ach ich hôrte (a) ir süezen stimme (α), ir zarten wort (β), etc.
> sô sâch (b) ich ir munt (α), ir wengel rôsenvar (β) etc.

Der reflex dieses bildes in seiner seele ist ein dem symptom IV entsprechender zustand, so lange er es geniesst, d. h. ein III analoger, sobald er von ihm scheidet:

[1]) Arnold Schiller, Der minnesang als gesellschaftspoesie s. 21 ff.

mir was lieplîch wol, unz ich muos dannen gân:
mir sendem man tet daz sô wê.

Noch künstlicher verwendet Heinrich Hetzbolt von Wîzensê C 753, 34 die personsbeschreibung zur motivierung. Die dame, ihr mund, ihre wangen werden jedes mit der anaphorischen frage 'was solden' z. b. *wangen so gar rose var* angesprochen. Regelmässig wird mit dem wunsche nach heilung der liebeswunde (IV) geantwortet, der in der folgenden, letzten strophe noch eine zusammenfassende behandlung erfährt.

Beim Tanhûser (C 881, 2 und 13) ist die personsbeschreibung der dame zwar thema des gedichts, jedoch nicht, ohne dass die folgen ihrer schönheit auf das publicum (C 881, 38 f.) und auf den sänger (C 882, 10 f.) angedeutet werden. Nur hat sich das causalverhältnis umgekehrt: die folgen der schönheit dienen zur beglaubigung des porträts und nicht dies zur erklärung der liebe des ritters. Thema und motiv haben die rollen getauscht; der entscheidende causalconnex ist aber vorhanden, wie in den anderen beispielen. Das nämliche verhältnis besteht in dem liede des mönchs von Salzburg (ed. Mayer und Rietsch) 28, 24; die schönheitsbeschreibung ist auf die mittelstrophe (2) verwiesen. eine compositionelle massregel, die ihren inhalt als thema kennzeichnen soll. Die eingangs- und schlussstrophe (1. 3) beschreiben die wirkung der in 2 objectiv geschilderten schönheit des mädchens auf den dichter; sie dienen ihr somit zur folie; aber — schon wegen ihres zeilenumfangs — mit mehr selbstzweck als beim gedicht des Tanhûsers. In den folgenden perioden schwindet das gefühl für den feinen unterschied, den die höfische lyrik zwischen der äusseren, compositionellen motivierung von III, IV durch die schönheitsbeschreibung der dame und der rolle des mundes als ursache der liebeswunde oder als ihr heilmittel, d. h. als eines seelischen motivs, macht. Deshalb kann jetzt (Clara Hätzlerin 102, 38) *rosenuar* + *wange* anstatt der verbindung mit *mund* ins symptom IV treten. *rosenuar* wird dann epitheton ornans und bleibt als solches nicht mehr auf die verbindung mit *mund* oder *wange* beschränkt; vgl. Clara Hätzlerin 24, 67 'das pild, gar rosenuar gestalt vnd mynneclich von rainer zier' oder Ambraser ldb. 260, 37 'rosenfarbes bild mein schönster hort.'

Im ganzen ergab sich das adj. *rôsevar* als literarische bildung des 12. jh.'s und seine epithetische verwendung, vorzüglich bei *munt,* als charakteristisch für den höfischen liedstil der blütezeit. Von da aus ist erst die singuläre verbindung Nîtharts von Riuwental (Haupt) 37, 32 *ir rôsenvarwer triel,* eine parodie der höfischen formel *rôsevar + munt,* verständlich. Seine parodistische absicht erreichte der dichter durch den inneren gegensatz des der literatursprache entnommenen beiworts zu seinem dialektischen (vgl. Schmeller, Bayr. wb.[2] 1, 660) substantiv. Technisch bildet die verbindung einen teil einer kurzen schönheitsbeschreibung (*hâr, triel*) mit motivwert, gehört also in die gruppe *rôsevar + wange.* Endlich wird *rôsevar + munt* durch den im 13./14. und 15./16. jh. mit je drei ausnahmen stets auf das subst. *munt,* seltener seine casus obliqui, erfolgenden reim als festes stilistisches und technisches requisit des höfischen minneliedes gekennzeichnet. Hervorzuheben sind als reimwörter: wegen seiner häufigkeit das flickwort[1]) *stunt* 15 mal (Carm. Bur. 94 a, 2, 1. Nif. 31, 1. C 1189, 19. SMS XIV 3, 20. Montf. XXI 7. Hätzlerin 95, 18. Locheim. ldb. 27, 2, 1. 27, 4, 6. Bergreihen 11, 30. Niederrhein. ldhs. 72, 4, 2. *munde : stunde* Nîfen 10, 25. SMS XXI 11, 25. Muskatbl. 37, 48. Hätzlerin 102, 22. Strassburger ldb. 30a, 3, 2); wegen Morungens vorbilds und als symptomerhaltend *(ver)wunt* 8 mal (Nîfen 17, 12. C 19, 40. 565, 22. 1123, 28 SMS VI 2, 29. XIII 5, 26. XIV 3, 20. Bergreihen 65, 23; vgl. *ent(ange-)zunt* Montfort XXI 7. Muskatbl. 37, 58. *munde : wunde* Nif. 10, 25. 13, 24), *(un)gesunt* 7 mal (Carm. Bur. 136 a, 5. Nîfen 31, 1. 32, 5. C 19, 40. SMS VI 1, 17. *1529* I bl. 16, 6. Bergreihen 11, 30). Je einmal im 14. und 16. jh. (C 849, 27. Cgm. Pal. 343 no. 117, 24) reimt das deminutiv *mündelîn (-ein).*[2])

3. Beim beiwort *rôserôt* halten sich dagegen, ähnlich wie bei *rôt + munt,* die belege für *munt* (8 mal) und *rôserôt* (7 mal) im reime ziemlich die wage. Von den *rôserôt*-schlüssen reimen 6 auf *nôt* (Nif. 26, 13. C 39, 38. 749, 10. SMS XIII 2, 15. XXI 5, 50. XXVII 16, 23), nur XXVII 16, 23 auch auf *tôt,* und erst im 15. jh. Fichards ldb. II 2, 4 auf das praet. *verbôt.* Auch

[1]) Vgl. noch *(un)kunt* : Nîfen 38, 18. C 242, 22. Muskatbl. 53, 4.

[2]) Zu den reimformeln mit dem bestandteile *mundt* im 16. jh. vgl. Daur s. 114.

diese verteilung der belege auf die einzelnen reimwörter stimmt zu der bei den *rôt*-reimen von *rôt* + *munt* bestehenden. Zum beweise genügen beobachtungen an den beispielen aus dem 13. jh. für diese verbindung. Von 32 fällen reimen *rôt* : *nôt* : *tôt* 9 (SMS III 3, 37. X 1 20. XI 1, 9 : *gebôt*; 1, 33 : *gebôt*. XIV 2, 11. Wintersteten ed. Minor ld. 35, 49. C 47, 9 : *bôt*; 834, 10. 837, 10), *rôt* : *nôt* 19 (SMS II 34. 14. VI 2, 48. VIII 9, 14. IX 1, 22. XIV 5, 15. Nifen 30, 32. 36, 33. 38, 31. 44, 7. 46, 27. Wintersteten ld. 15, 26. 25, 16. 30, 30. 34, 19 : *gebôt*. C 3, 12. 630, 4. 891, 10 und 44; 990, 39), *rôt* : *tôt* 4 (SMS IX 2, 32. Nifen 6, 26. Wintersteten ld. 1, 9. C 565, 15), *rôt* : (*ge*)*bôt* 5 mal neben : *nôt*.[1]) Bedenkt man ferner, dass das epitheton *rôserôt* (gleich der verbindung *rôse* + *rôt*) erst im höfischen liede des 13. jh.'s vorkommt, auf welches und auf das 14. jh. es ausser dem belege in Fichards ldb. II 2, 4 und einem wol noch dem 16. jh. angehörigen im V(enus)-G(ärtlein) (ed. Waldberg) s. 9, 6 beschränkt erscheint, endlich dass es nur einmal mit einem anderen substantiv als *munt*[2]) nachweisbar ist, so wird man in *rôserôt* eine aus metrischen gründen nötige, höfische dehnform des epithetons *rôt* erkennen. Diese erklärung stützt noch die auffallende tatsache beginnender erstarrung des beiworts *rôserôt* zum epitheton ornans schon im 13. jh., in dem es in die liedpoesie eintrat; vgl. Burcgrâve von Lüenz C 391, 22 f. 'ein in verlassen wart im kunt, er kuste ir rose roten munt', Uolr. v. Winterst. ld. 4, 34 'si begunde singen hovelich ein liet ûz rôserôtem munde.' Ein solches verhältnis der epitheta *rôserôt* und *rôt* zu einander erklärt, dass nur 6 belege für jenes

[1]) Siehe auch hier Daur s. 115 f.

[2]) Bei Kuonrât von Altsteten SMS XXIV 2, 10 (14. jh.) 'wol ir hiufeln rôsenrôt' : *bôt* : *nôt*, in einem liede, das nach dem äusseren schema der personsbeschreibung der frau (*meie, wunne, sumerlîchiu zît*; *hende, wange hiufeln*; *ougen, munt*; *brâwen, kinne, kel*: zusammenfassend *lîp*) in fünf strophen die typischen minnereflexionen aufreiht. Die beispiele Niederrhein. ldhs. 25, 4, 7 (*ir roete roese wangen*) und VG s. 4, 8 (*deine rosenrothe wangen*) fallen nicht ins gewicht, da dieses aus einem deutlich durch die kunstpoesie des 17. jahrhunderts beeinflussten liede stammt, demnach historisch mit der kunsttradition des MA nichts mehr gemein hat und bei jenem eine conjectur *ir roesenroete wangen* infolge der vereinzelung einer solchen epithetischen verbindung bedenklich erscheint, gegenüber der durch die schreibergewohnheit, zusammengesetzte wörter in ihre teile zu zerlegen, gerechtfertigten lesung *roesewangen*.

gedichten nach Heinrichs von Morungen schema B entstammen, in das sich die mehrzahl derjenigen mit der verbindung *rôsevar* + *munt* einordnete. Gleich ihr steht *rôserôt* + *munt* meist (5 mal[1]) gegen 1 mal[2]) in der gedichtmitte. Auch die reihenfolge der fixen symptome blieb gewahrt, abgesehen von dem technischen schnörkel einiger lieder (Nîfen 24, 35 — 27, 14. C 21, 44 — 22, 19, 39, 27 — 40, 31), symptom IV refrainartig mehrmals zu widerholen. Diese spielerische häufung entwickelte sich aus der gewohnheit, der formel *rôsevar* + *munt* eine ähnliche im symptom III entsprechen zu lassen. Dafür wird jetzt der ausnahmefall beim beiwort *rôsevar* zur regel: der minneschmerz bleibt unerklärt oder wird durch eine allgemeine ursache begründet (vgl. Nîfen 26, 7—10. 51, 28 f. 'aller mîner sælden tac lît in der diu mir daz herze hât verwunt'). Nur Heinrich von Mîssen C 22, 13 ('do bran ir munt daz sich min herze enzunde') und Heinrich von Frouwenberc SMS XIII 2, 15 ('ir munt rôsenrôt ... ir guot gebâren, ir lîp wol gestalt') nennen den *munt* als verwunder, aber allein dieser mit einem beiwort und in verbindung mit beigeordneten eigenschaften der dame, die neben *rôsevar* + *munt* nie begegneten. In dem letzterwähnten, als einzigen beispiele ist auch die bei *rôsevar* beobachtete regel, dass dann im symptom IV der *munt* mit einem synonymen beiwort widerkehrt (SMS XIII 2, 29 werden beigeordnet genannt 'ir lieplich lachen, ir wol stênder munt'), genau befolgt. Im symptom IV darf auch jetzt *munt* nie fehlen. Dreimal wird heilung des liebesschmerzes ausser durch ihn noch durch andere gunstbezeugungen erbeten; Nîfen 51, 31 ff. 'diu *schoene* unde ir rôserôter *munt* ... daz ichs *umbevienge* alsô' (vgl. Nîf. 30, 36 ff.), Uolr. v. Wintersteten ld. 18, 33 ff. 'swenne ir rôserôter *munt* und ir liehten *ougen* blickent in mîns herzen grunt *lachelichen* tougen, sô wirde ich wol gesunt' (vgl. Nîfen 38, 15 ff.), Kuonrât von Kilchberc C 39, 38 *ir mündel rosen rot, zwei liehten wengelin, ein minneclicher umbevanc.* Bei Kilchberc erscheinen die *wengelin* in analogie zu symptom III auf grund einer fusion der äusseren motivierung des liebesgrams

[1]) Nîfen 26, 13 (53. von 92 v.); 51, 31 (12. von 24 v.). Wintersteten ld. 18, 33 (33. von 65 v.). Frouwenberc SMS XIII 2, 15 (15. von 33 v.). Kilchberc C 39, 38 (12. von 50 v.).

[2]) C 22, 18 (23. von 24 v.).

durch die schönheitsbeschreibung und des inneren motivs. Nicht näher bezeichnet Nifen 26, 13. 51, 31 die art der heilung durch den *munt*. Sonst finden sich *kus* (Nifen 25, 36. 27, 14. C 22, 19. 39, 44), *lachen* (C 22, 5. Uolrich v. Wintersteten s. oben s. 65. SMS XIII 2, 29), jawort (Nifen 27, 14).

Abseits stehen die fälle, in denen *rôserôt* + *munt* zwar noch einen teil des symptoms IV bildet, aber dieses nicht mehr eine bestimmte phase im gedankengange des schemas B festhält, sondern frei schwebt, wie etwa im schlusse des leiches C 1028, 30 (*rôseroter munt* > *süczer gruoz*, vgl. C 1119, 32). Derart ist die compositionelle beschaffenheit von IV bei Hadloub SMS XXVII 16, 23 (*ir munt sô rôsen rôt*). Ein schritt weiter, und das freischwebende symptom wird seines optativen charakters entkleidet, wie in der fürs 16. jh. vorbildlichen[1]) schlussformel des schenken von Landegge SMS XXI 5, 44 ff.:

der vil süezen, der ich diene,
singe ich disen sanc vor Wiene,
dâ der künic lît mit gewalt;
der bedenkt des rîches nôt:
sô gedenke ich nâch dem gruoze,
den sô minneclîchen suoze
gît ir mündel rôsenrôt.

wo es auf den gegensatz (*der bedenkt* : *sô gedenke ich*) der herzens- und politischen, durch den willen des königs bedingten interessen, auf den zwiespalt zwischen frauen- und herrendienst im herzen des sängers ankommt. Die voraussetzung seines liedes < liebesschmerzes ist also nicht mehr *daz sende trûren* der höfischen blütezeit, das v. 27—30 ganz conventionell, in eine bitte an frau Minne typisch eingekleidet[2]), nebenher anklingt, sondern — wie im 15. jh. — das *meiden* einer ihm gewogenen geliebten. Hierher zählt noch Fichards ldb. II 2, 4 (*mund rosenroit* > *chusz*). Von da aus verblasst infolge weiterer kürzung des symptoms der *rôserôte munt* zur formelhaften

[1]) Die stereotypen schlüsse seiner lyrik (vgl. Daur s. 105—110), in der art 'und der uns dieses liedlein sang', fussen also ebenfalls auf literarischer tradition: ein grund mehr für die schon aus Daurs ausführungen evidente unmöglichkeit biographischen gehalts in ihnen.

[2]) Vgl. Nifen 11, 23—26. 29—33. 13, 4 f. 11—15. 30, 21—23. 27—29. Sax SMS XIV 3, 8—14. Landegge SMS XXI 11, 31—40. Toggenburc SMS VI 2, 49 f. Limburc C 242, 11—13 etc.

synecdoche der geliebten (vgl. Steinmar ed. Meissner VII 3, 3) und zum symbol weiblicher schönheit; in dieser letzteren eigenschaft verwendet ihn Kristân von Lupîn C 749, 10 in einem preislied seiner dame. Ursprüngliche verhältnisse haben sich noch in das lied des VG gerettet, dem s. 9, 6 'ihr als rosenrother mund' und daneben die moderne vergünstigung des handkusses in alter zweigliedrigkeit als ersehntes heilmittel für die liebeswunde gelten.

4. Bezeichnend für die geographische beschränkung der bei den SMS des 14. jh.'s und Oswald von Wolkenstein beliebteren dialektischen nebenform *rœselcht* zu *rôsevâr, rôserôt* ist die unfreiwillige selbstcharakteristik des Talers SMS IV 2, 17 in seinem spotte über Gotfrits von Nîfen masslose vorliebe für *rôt* + *munt*:

> der Nîfer lobt die frouwen sîn,
> ir rœselehtez mündelîn,

denn in wahrheit ist *rœseleht* + *munt* in den unter Gotfrit v. Nîfens namen bekannten liedern nur 16, 5 in einer nach Uhl[1]) s. 95 f. unechten strophe[2]) nachweisbar; selbst da kann sich der zudichter von dem automatisierten bedürfnis seines vorbildes nicht emancipieren und schreibt *rœselehter rôter munt.*[3]) Sonst kennen Nîfens lieder *munt* + *rôt* 41 mal[4]) gegen

[1]) Wilhelm Uhl, Unechtes bei Neifen. Göttinger beiträge z. deutschen philologie IV. Paderborn 1888.

[2]) Für Uhls annahme spricht noch, dass symptom IV, statt inmitten des gedichts, ausnahmsweise an dessen schluss (37. von 40 v.) steht; III wird allgemein in str. 3 (15, 26 ff.) angeschlagen, anstatt dass der regel gemäss der mundformel in IV eine synonyme in III entspräche. Diese zwei ausnahmen erhalten durch die eigenschaft von *rœseleht* als für das 14. jh. charakteristischen dialektischen beiworts besonderes gewicht. Auch epithetahäufung beim beiwort *rôt* ist selten bei Nîfen.

[3]) Vgl. noch *rœselehter gruoz* > *lachen* 41, 8 in einem IV verwanten symptom und *rœseleht ein rôter gruoz* ebda. 10, 2, wo *rœseleht* nach Uhl s. 95 adverbial gebraucht ist.

[4]) Nîfen 4, 15. 6, 10. 6, 27. 7, 23. 7, 33. 7, 35. 8, 1. 8, 3. 8, 7. 8, 11. 16, 20. 20, 13. 21, 22. 22, 13. 27, 14. 27, 24. 31, 7. 31, 25. 32, 34. 36, 16. 36, 19. 40, 5. 40, 12. 40, 22. 40, 35. 43, 8. 44, 15. 49, 32. 51, 7. demin. subst. 30, 32. 38, 31. *durliuhtic r.* 6, 26. 36, 33. 46, 27. *roeter danne ein bluot* 39, 11. *minneclîcher r. m.* 9, 19. *süezer m. durliuhtic r.* 44, 7. *süezer r. m.* 21, 28. 22, 11. *mundes r. schîn* 7, 29. 18, 20. Vgl. *rôt* + *kus* 9, 8. 11, 27. 39, 15. 43, 23.

17 belegen in den liebesliedern Uolrichs v. Wintersteten[1]) oder 3 in denen Walthers von der Vogelweide[2]); von 22 beispielen für *rôsevar* + *munt* im liebesliede des 13. jh.'s entfallen 8, von 9 für *rôserôt* + *munt* ebda. aber nur 2 auf Nifen. — Sounecke (ed. Kummer) 5, 9 'von ir rœselehtem munde' gehört nach des hg. ansicht einem um seine dritte strophe unvollständigen gedicht an. Dieser meinung vermag man um so eher beizupflichten, als das vorliegende gedicht, das, wie das des Landeggers SMS XXI 4 oder Rôsts ze Sarne SMS XXXII 9 symptom III vermissen lässt, von frei schwebenden symptomen vor IV abgesehen, den bau I II IV zeigt. Mit IV schliessen nun die gedichte des *rœseleht*-typs gemeiniglich noch nicht, sondern sie hängen weitschweifige ausführungen über *stœte,* wortspielereien mit *liep* u. dgl. an, oder widerholen das symptom selbst, es variierend. Endlich können sie dies über mehrere strophen ausdehnen, so z. b. Kilchberc C 41, 26 ff.: I über vier strophen. Die dadurch charakterisierte liedergruppe bildet ein zwischenstadium in dem oben s. 57 f. geschilderten auflösungsprocesse des festen liedschemas im 13. jh. Die künstlerische proportion der einzelnen liedteile zu einander ist verloren gegangen, ohne dass die liedganzen schon in formelcomplexe zerbröckelt wären. Dadurch wurde der ursächliche zusammenhang gewisser symptome, z. b. III und IV, gelockert und die schon bei *rôserôt* oben s. 65 beobachtete widerholung desselben symptoms zur regel (vgl. SMS XXI 4, 22 und 35, 15, 32 u. 34 u. 44. XXXII 2, 1 u. 21. 9, 16 u. 18 u. 22 u. 28). Dass sich symptom IV nicht mehr an einer bestimmten stelle des verzerrten gedichtbaues behaupten konnte, versteht sich schon aus der tatsache seiner widerholung. Die auf diese weise sich entwickelnden neuen liedthemen sind bei Oswald von Wolkenstein bereits stehende; einzelne formeln aus den alten symptomen erinnern da, mehr oder minder lose sich in die neue umgebung einpassend, an ihre herkunft. Degenerationsmerkmal ist so die oben bei SMS XIII 2, 29 bemerkte erscheinung der bei-, statt unterordnung der functionen des mundes zu diesem,

[1]) Wintersteten ld. 5, 38. 6, 36. 8, 11. 10, 14. 13, 20. 14, 68. 21, 22. 23, 8 refrain. 24, 27. 25, 16. 32, 19. demin. 1, 9. 15, 26. 30, 30. 35, 49. *r. alsam ein bluot* 40, 11. *ir liehtem mündel r.* 34, 19.

[2]) Lachmann 51, 37. 110, 19 refrain. 112, 8.

statt unter ihn. Sie kennzeichnet die belege aus Rôst ze Sarne. Der sagt z. b. eingangs SMS XXXII 2, 1:

Hey, rœselehter munt,
wanne wilt erfrischen mich?

und schliesst ebda. v. 21 f.:

von der nôt ein güetlich lachen
mac mich lœsen:

Ebenso ist 9, 16 die sehnsucht nach *ein lieplich gruoz* und 18 *dâ bî ein kus* durch einen stropheneinschnitt getrennt von der apostrophe des *rœselehten mundes* (v. 21) > *grüezen* (v. 28). SMS XXI 15, 34 sind *rœselehter m.* und *minneclîchez grüezen* beigeordnet; von beiden wird *lachen* abgeleitet.

Landegge SMS XXI 4, 22 und Rôst (s. oben) bezeichnen die art der durch den *rœselehten munt* erhofften heilung nicht näher. Sonst sind genannt: *kus* < *munt* Sonnecke 5, 8 (ep. *rœselcht*). Landegge im bereich des lds. XXI 4: v. 36 (*wolgerœt*). *grüezen* (*gruoz*) < *munt* Nifen 16, 5. Rôst SMS XXXII 9, 28. *lachen* < *munt* Landegge SMS XXI 15, 36, vgl. v. 32. Kilchberc C 42, 30.[1]) Teil eines äusseren motivs wird die verbindung *rœselcht* + *munt* in der schönheitsbeschreibung des schenken von Limburc C 243, 41.

Formel im frei schwebenden symptom IV ist *röselocht* + *mund* in drei (Schatz² 8, 13. 39, 22. 40, 44) der vier beispiele Oswalds von Wolkenstein. Im vierten (Schatz² 76, 9) ist das adj. epitheton ornans. Schatz² 40, 44 entwertet Oswald das symptom zur schlussfloskel im zwiegespräch der liebenden (s. Locheim. ldb. 27, 4. 6 f. und oben s. 59) ohne optativen charakter (vgl. den gedichtschluss SMS XXI 5, 44 ff. und oben s. 66). Trotzdem zählt die stelle zur selben gruppe wie die übrigen, steht somit 70, 6, wo innerhalb einer schönheitsbeschreibung eines *mündlin rosenvar* erwähnung geschieht, ferne. Jene belege lehren nun, dass Oswald im symptom IV nicht *rosenvar*, wie hier Schatz mit *A* liest, sondern *röselocht* (*BC*), welche la. in den text (*dein röselochter mund*) gehört, zu schreiben pflegte. Epitheton ornans ist *rösflatt* im einzigen belege für die verbindung mit *mund* aus dem beginnenden

[1]) In objectivem, allgemeinem gebrauch der symptome III, IV innerhalb der situation eines sommerreihens.

16. jh. (*1529*: I, bl. 16, 7): 'Röfslatter mund, den doch nyemandt verloben (*lies* volloben) kund, hoch preyfs ich den vil mer etc.'

ræscleht + *wange* hat nur bei Nîfen 50, 28 die aufgabe von *rôsevar* + *wange*, nämlich als teil einer typischen schönheitsbeschreibung der dame (*munt, ougen, kel, kinne, wangen*, vgl. s. 57, anm. 1) die tatsache der liebe des ritters äusserlich zu motivieren, gegenüber ihrer inneren begründung durch symptom III, das hier zwar nur allgemein angeführt, aber scharf von dem porträt geschieden wird.[1]) In den übrigen belegstellen besteht ein wesentlich schwächerer causalzusammenhang zwischen liebe und schönheitsbeschreibung. Die gedichte, denen sie angehören, behandeln aber auch nicht das höfische thema vom unerfüllten liebessehnen. Das stark reducierte weibliche porträt, ein formalisiertes überbleibsel einer absterbenden richtung, begleitet nun die einführung der dame in das lied; es legitimiert diese gewissermassen als geliebte in umkehrung und verkürzung des früheren gedankenganges, die schönheit der frau sei die äussere voraussetzung der neigung des ritters zu ihr; vgl. herzoge von Anehalt C 22, 28 ff.:

ich en wart noh nie so von sime [des winters] getwange
do ich dur in lieze die minne frôide sin;
des danke ich doch der vil lieben frowen min:
ir roter munt, ir rôselehtes wange,
ir gûte und ir wol liehtvarwer schin
zieret ein lant wol al umbe den rin.

Es wirkt denn auch in der folge die beschreibung der geliebten auf ihre bezeichnung zurück; vgl. Canticum rustardini von 1478 (ed. Bahder, Germania 31, 104) str. 6, 4:

Eer he [der verliebte mönch] dat worth al vth gesprack,
de schonste quam gegangen,
eer ogelyn clar, er geel gewunden haer,
dar tho er roselichten wangen.

Das Canticum rustardini und Muskatblût 49, 3 repräsentieren eine seltenere form des mit der technischen absicht, die frau als geliebte zu signalisieren, angebrachten porträts. Durchschnittlich begegnet die auf die erwähnung von *munt* und *wangen* (+ *ræseleht*) beschränkte type des Anhalters (vgl.

[1]) Nîfen 50, 32 'dar zuo (d. h. auf grund der schönheit der dame) dô kam diu Minne drin (sc. ins herz des sängers) gedrungen.'

Muskatblût 37, 53. 38, 23. Oswald von Wolkenstein 61, 16). Den höhepunkt der formalisierung erreicht die verbindung in der umschreibung des begriffs 'geliebte' durch: 'von eime trostlichen wibe mit rôselehten wangen' (Kristân von Hamle C 204, 2). Diese formel setzt zunächst die erstarrung der an den anderen beispielen beobachteten, durch die stehende erklärung der liebe des ritters aus der schönheit der dame bedingten wechselbeziehung zwischen den begriffen 'geliebte' und 'schönheit' zu einem notwendigen merkmal des typus der geliebten im liede voraus. Möglich ist eine solche erstarrung nur bei der constatierten technischen aufgabe des weiblichen porträts. Ferner musste die verbindung *rœseleht* + *wange*, die der kürze halber als einziges element die beschreibung vertritt, für ihren wichtigsten teil gegolten haben. Eine verallgemeinerung der formel Kristâns von Hamle ist die apostrophe Clara Hätzlerin 120, 12 'O weib, du rosenlochter schein, die lieb die sol nit reysen!'

Oswald von Wolkenstein 51[1]) dient ein über das ganze gedicht ausgedehntes porträt der geliebten, wie Kuonrât von Altsteten SMS XXIV 2 (vgl. oben s. 64, anm. 2), dazu, nach dem dadurch gegebenen schema seine liebesgedanken zu entwickeln. Läuft bei Altsteten höfische meditation fast parallel neben gleichmässig auf die einzelnen strophen verteilter körperbeschreibung, bis beides in der schlussstrophe summiert wird (disposition), so gibt Oswald sein schrankenloser realismus gelegenheit, seinen vorwurf künstlerisch zu bewältigen (composition), indem er die beschreibung in den dienst der betrachtung stellt, jene also zum motiv herabdrückt, diese allein zum thema des liedes macht. Um die stetige entwicklung des themas zu verdeutlichen, führt er im symptom vom hohen alter des liebenden dichters ein drittes inhaltsmoment in das lied ein, dessen künstlerische bedeutung und dessen wirkungskreis durch seinen kontrast zum vorwurf des gedichts gekennzeichnet ist. In 10 v. der eingangsstrophe (zu 16 v.) sind die 5 gesichtsteile *munt* > *smiel, röselochter triel, zendlin, cuglin* > 'schalkhaftigkeit', *näslin* verschieden ausführlich gekennzeichnet. Der

[1]) Der folgende excurs beabsichtigt an einem beispiele die bedeutung der besprochenen formeln im gedichtganzen zu veranschaulichen.

geringen sexuellen wertigkeit dieser nur für ein erstes liebesgeplänkel in betracht kommenden teile entspricht der kleine umfang der galanten, an symptom III Morungens erinnernden betrachtung der strophe, die durch die fiction des hohen alters des sängers an leiser frivolität gewinnt, was sie an ernst verlieren soll. Die zweite strophe nennt nur mehr 2 teile des oberkörpers: den *zwen sinwel knöpf* (brüste) widmet Oswald noch 4 v.; *ermlin ploss* > *umbevank* werden kurz erwähnt. Die betrachtung ist dem alten symptom IV verwant. Die altersfiction verbindet thema (liebessehnen) und motiv (beschreibung): gienge der gewünschte *umbevank* in erfüllung, so schwände jede altersschwäche. Die dritte strophe deutet eingangs mit den worten 'von der gürtel umbevank pis auff den fuess' auf die geschlechtsteile hin und widmet sich sonst ganz der auf das höchste liebesziel, die begattung, concentrierten meditation. Das greisensymptom fehlt consequent, da der höhepunkt des themas erreicht ist. Dies verkehrt proportionale verhältnis des äusseren umfangs von thema und motiv erklärt sich aus dem streben nach einer stetigen, ihren höhepunkt mit dem gedichtschlusse erreichenden steigerung. Die einleitende, ausführliche beschreibung des gesichts ermöglicht eine emotional unbewegte, doch sachgemässe exposition, bietet dagegen am wenigsten gelegenheit zu erotischen betrachtungen. Diese nimmt beständig zu, je mehr sich die beschreibung den geschlechtsteilen nähert, ein beweis auch für die absichtlichkeit der anordnung der porträtelemente. Gerade hier müssen die bedingungen für eine anschauliche beschreibung am ungünstigsten sein, da anschaulichkeit nicht mehr durch die objective aufreihung von merkmalen, sondern nur durch die persönliche schilderung ihrer wirkung auf die phantasie des schreibers zu erzielen ist. Thema und motiv entwickeln sich im besprochenen gedichte somit invers proportional; ihre höhepunkte sind an diametral entgegengesetzten stellen in das lied eingelagert. Die beschreibung ist dadurch als motiv gekennzeichnet, dass ihr höhepunkt der exposition der betrachtungen dient, die also thema des poëms, deren höhepunkt daher der des gedichts ist.

Von *rœseleht* + *munt* reimt stets das substantiv, jedoch ohne die für *rôsevar* + *munt* charakteristische vorliebe für die reimwörter *stunt, (ver)wunt.* Nur das reimband *munt* :

gesunt bevorzugen beide verbindungen (vgl. Nîfen 16, 5. Kuonrât von Kilchberc C 42, 30. Rôst ze Sarne SMS XXXII 9, 21. Oswald 8, 13. *1529* I bl. 16, 7 = 5 von 14 fällen).

Zusammenfassend ist zu constatieren, dass die epitheta *rôsevar, rôserôt, rœseleht* in dieser durch das alter ihrer frühesten belege bestimmten reihenfolge die zunehmende auflösung der höfischen liedtechnik veranschaulichen. Das beiwort *rôsevar* ist eine metonymische verdichtung des vorzüglich im epos des 12. und 13. jh.'s nachgewiesenen, wenngleich für seinen stil nicht bezeichnenden vergleichs mit der roten rose (tertium comparationis rot). Ein wort der literatursprache schon des 12. jh.'s, fällt seine hochblüte ins 13. jh. Dessen mächtige tradition wirkt erhaltend bis ins 15. und 16. jh. nach, die das beiwort teils zum epitheton ornans formalisieren, teils in verallgemeinerung und trübung seiner höfischen technischen function kennen. *rôserôt* ist eine erst dem liebesliede des 13. jh.'s geläufige, ebenfalls rein literarische dehnform von *rôt* (+ *munt*), mit dem es den reimgebrauch teilt. Wortgeschichtlich hat es denselben ursprung wie epitheton *rôsevar*. Infolge seiner beschränkten verwendbarkeit (nur bei *munt*) ist seine lebensfähigkeit schon im 13. jh. gering genug, um noch hier zum epitheton ornans abzublassen, und daher seine lebensdauer im wesentlichen auf dies und das folgende saeculum eingeengt. Im baue der lieder, die die belege für das beiwort *rôserôt* liefern, zeigen sich mehrere degenerationsanzeichen, die in virtuoser nachahmung und verschnörkelung der type B *rôsevar* begründet sind. Der zersetzungsprocess gipfelt in der loslösung des symptoms IV, in das *rôserôt* meist eingebettet ist, aus dem für die gute höfische zeit geltenden causalconnex der symptome. In den liedern mit *rœseleht* nähert sich dieser im 15. jh. abgeschlossene vorgang der auflösung des für die höfische lyrik des 13. jh.'s giltigen liedschemas. Einzelne symptome werden übermässig gedehnt, IV und die epithetaformel öfter und regelmässiger widerholt als *rôserôt* + *munt* mit seinem symptom; neue symptome schieben sich zwischen und hinter die durchschnittlich erhaltenen I II IV der blütezeit. Auch *rœseleht* + *wange* wird aus einem teil einer motivkräftigen schönheitsbeschreibung bald zur formel für die geliebte, infolge

stetiger kürzung des alten typisierten gedankenganges bis zur abgeschliffenen redensart, die dann misverstanden und zur floskel entwertet wird. Dem epitheton *rœseleht* war noch ein kürzeres dasein beschieden als den beiden vorgenannten beiwörtern. Es erlebte seine blüte im 14. jh., als sich die höfische literatursprache unbedenklich um dialektisches gut bereicherte. Als dialektwort war es geographisch beschränkt und konnte die dichtergruppe und zeit, die es bevorzugten, umsoweniger überdauern, als der im 14. jh. begonnene zerfall der mhd. schriftsprache im 15. jh. seinen abschluss fand und nur diejenigen worte und stilformeln in den literarischen dialekten sich erhielten, die sich langer literarischer vergangenheit, ferner allgemeiner geltung und hinlänglicher beliebtheit erfreuten, um sprach- und stilgut der gesammten, literarisch interessierten nation geworden zu sein. Nicht charakteristisches stilmaterial einer periode, eines dichterkreises, sondern nur typisches, formelhaftes, infolge einer langen, literarischen vergangenheit dem stilgefühl von generationen eingewurzeltes überlebte den umschwung!

Register.

In das register fanden nur die liebesliedern entstammenden belege für die beiwörter *rœseleht, rôserôt, rôsevar* aufnahme. Kritische texte wurden stets benutzt, wenn sie einen fortschritt gegenüber den hss. bedeuteten, insbesondere aber, wenn sie sonst ungedrucktes material heranzogen (z. b. bei Walther, Nithart, Vrouwenlop, Heinrich von Mugelin). Ausserdem kamen in betracht fürs 13. und 14. jh.: hs. *ABCJ*, Carm. Burana, Kolmarer hs., Sterzinger miscellaneenhs. (Wiener SB. 54, 293). — Germania 12, 49, Zs. fda. 40, 206. 42, 161, Strassburger stud. 1, 100. Fürs 15. jh.: Mönch von Salzburg (Mayer und Rietsch), Eberhardus Cersne, Hugo von Montfort (Wackernell), Muskatblüt, Oswald (Schatz²), Hugo von Wirtenberg (Holland und Keller). — Fichards ldb. (Frkft. archiv 3, 196), Augsbg. ldb. (Alemannia 18, 97), Münchener ldb. (Eitner, Das deutsche lied des 15. und 16. jh.'s 2, 1. Zs. fdph. 15, 104), Clara Hätzlerin, Locheimer ldb. (Chrysanders jbb. f. musikalische wissensch. 2, 1), Münchener SB. 1891, 639. — Anz. f. kunde d. deutschen vorzeit 28, 80, Germania 5, 215. 17, 187. 21, 421. 23, 50. 27, 225. 29, 406. 31, 104. 33, 283, Zs. fdph. 6, 443, Zs. fda. 47, 224, Alemannia 3, 80, Münchener SB. 1885, 369, Euphorion 11, 141, Schades Weimar. jbb. 2, 109. Fürs 16. jh.: Sammelband v. 1529 (Cbl. f. bibliothekswesen 12, 113), Bergreihen (John Meier), Cgm. Pal. 343 (Kopp, D. texte d. ma. 5), Forsters Frische teutsche liedlein (Marriage), Ldb. der herzogin Amalia von Cleve (Zs. fdph. 23, 397), Ldb. des Apiarius (Wellers annalen 2, 18), Ldhs. von 1568

(Zs. fdph. 35, 507), Stötzners ldhs. (Euphorion 2, 294), Niederrhein. ldhs. (Euphorion 8 und 9), Osnabrückische ldhs. (Brandls archiv 111 und 112), Ambraser ldb., Reiffenbergs ldhs. (Archiv 105, 265), Strassb. ldb. (Alemannia 1, 1), Zs. f. d. geschichte d. juden in Deutschland 2 und 3, Wolkans ldhs. (Euphorion 6, 649), Janfner ldb. (Neue Heidelberger jbb. 3, 260), Venus-Gärtlein (Waldberg). — Alemannia 16, 239. 17, 69. 19, 173, Archiv f. literaturgeschichte 3, 45. 8, 444, Brandls archiv 87, 446, Bragur I (1792), 355. VI 2 (1800), 70, Germania 25, 94. 28, 44, Mitt. d. vereins f. gesch. d. Deutschen in Böhmen 35, 388, Vjschr. f. lit.-gesch. 5, 573.

1. Stellenregister.

Altsteten, Kuonrât von SMS XXIV 2, 10
Ambraser ldb. 260, 37
Anehalt, der herzoge von C 22, 31
Bergreihen 11, 30. 35, 8. 65, 23
Hadloub, Johans SMS XXVII 2, 80. 16, 23
Hamle, Kristân von C 204, 2
Hätzlerin, Clara 24, 67. 95, 18. 102, 22 und 38. 120, 12
Heinzenburc, Willehelm von C 573, 41
Canticum rustardini (Germania 31, 104) 6, 4
Kanzeler C 1427, 42
Carmina Bur. 136a, 5 refrain. 94a, 2, 1
Kilchberc Kuonrât von C 39, 38. 41, 45. 42, 30
Kolmarer hs. (Bartsch) XLVIII 24
Landegge, Kuonrât der schenke von SMS XXI 4, 22. 5, 50. 11, 25. 15, 34
Liehtenstein, Uolrich von (Bechstein) XLIII 13
Limburc, schenke von C 242, 22. 243, 41
Locheimer ldb. 27, 2, 1. 27, 4, 6
Lüenz, burcgrâve von C 391, 23
Lupîn, Kristân von C 749, 10
Mîssen, marcgrâve Heinrich von C 19, 40. 22, 18
Montfort, Hugo von XXI 7. XXIII 13
Münchener ldb. (Eitner) 47, 3, 3
Muskatblût 37, 48. 53. 58. 68. 38, 22 und 23. 49, 3. 53, 4
Niederrhein. ldhs. 25, 4, 7. 72, 4, 2
Nifen, Gotfrit von 10, 25. 11, 14. 13, 24. 16, 5. 17, 12. 26, 13. 31, 1 u. 32. 32, 5. 38, 18. 41, 8. 50, 28. 51, 31
Nithart von Riuwental 37, 32
Ninne C 1028, 30
Obernburc C 1119, 32. 1123, 28 refrain
Oughein, Brunwart von C 849, 27
Palatinus 343, Cgm., 117, 24
Rînach, Hesse von SMS X 1, 8
Sahsendorf C 565, 22
Salzburg, mönch von 28, 24
Sarne, Rôst ze SMS XXXII 2, 1. 9, 21
Sax, Heinrich von SMS XIV 3, 20
Sounecke 5, 9
Steinmar (Meissner) VII 3, 3
*Strâzburc, Gotfrit von C 1189, 19
Strassburger ldb. 30a, 3, 2
Taler SMS IV 2, 17
Tanhûser C 881, 2 und 13
Toggenburc, Kraft von SMS VI 1, 17. 2, 29
Venus-Gärtlein s. 4, 8. 9, 6
Fichards ldb. II 2, 4
Frouwenberc, Heinrich von SMS XIII 2, 15. 5, 26
Vrouwenlop, Heinrich II 1, 17 (Zs. fda. 38, 57)
Wintersteten, Uolrich von ld. 4, 34. 18, 33
Wîzensê, Heinrich Hetzbolt von C 753, 34
Wolkenstein, Oswald von 5, 4. 8, 13. 39, 22. 40, 44. 61, 16. 70, 6. 76, 9. *1529* I bl. 16, 6 und 7.

2. Substantivregister.

anger + rôsevar C 41, 45.
bluome + rôsenrôt Kolmarer hs. XLVIII 24.
hac + rôsenvar, blüende Zs. fda. 38, 57 : 1, 17 (II).
hiufeln + rôsenrôt SMS XXIV 2, 10.
gruoz + rœseleht Nifen 41, 8.
munt + rœseleht, rôt Nifen 16, 5. rœseleht Sonnecke 5, 9. C 243, 41. SMS XXI 4, 22. 15, 34. C 42, 30. SMS XXXII 2, 1. 9, 21. Oswald von Wolkenstein 8, 13. 39, 22. 40, 44 *BC.* 76, 9. *1529* I bl. 16, 7.
+ rôserôt C 1028, 30. 391, 23. Nifen 26, 13. 51, 31. C 22, 18. Wintersteten 4, 34. 18, 33. SMS XIII 2, 15. Steinmar VII 3, 3. SMS XXVII 16, 23. Fichards ldb. II 2, 4. VG s. 9, 6.
+ rôsevar, sûze Carm. Bur. 136a, 5. r. rôt ebda. 94a, 2, 1. C 565, 22. rôsevar C 1189, 19. Nifen 10, 25. 13, 24. 17, 12. 31, 1 und 32. 32, 5. 38, 18. gevar nâch wunneclîchen rôsen ebda. 11, 14. rôsevar SMS XIV 3, 20. Liehtenstein XLIII 13. C 19, 40. SMS VI 1, 17. 2, 29. C 242, 22. SMS XIII 5, 26. C 1119, 32. 1123, 28. 1427, 42. SMS XXI 11, 25. Montfort 21, 7. 23, 13. Muskatblût 37, 48 und 58 und 68. 38, 22. 53, 4. Hätzlerin 95, 18. 102, 22. Locheimer ldb. 27, 2, 1 und 4, 6. *1529* I bl. 16, 6. Bergreihen 11, 30. 35, 8. 65, 23. Niederrhein. ldhs. 72, 4, 2. Strassbg. ldb. 30a, 3, 2.
mündel + rôsenrôt C 39, 38. SMS XXI 5, 50.
mündelîn + rœseleht SMS IV 2, 17.
+ rôsenrôt C 749, 10.
+ rôsevar C 849, 27. Oswald von Wolkenstein 70, 6. Cgm. Pal. 343: 117, 24 (mündelein).
pild + gar rosenuar gestalt vnd mynneclich Hätzlerin 24, 67. rosenfarb Ambraser ldb. 260, 37 (bild).
schein + rosenlocht Hätzlerin 120, 12.
triel + röselocht Oswald v. W. 5, 4.
+ rôsenvar Nithart 37, 32.
wange(n) + rœseleht C 22, 31. 204, 2. Nifen 50, 28. Muskatblût 37, 53. 38, 23. 49, 3. Oswald von Wolkenstein 66, 16. Cantic. rustardini (Germania 31, 104) 6, 4.
+ rosenroth VG s. 4, 8.
+ rôsevar C 573, 41. 753, 34. Mönch von Salzburg 28, 24. Münchener ldb. (Eitner) 47, 3, 3. Hätzlerin 102, 38.
wengel + rôsevar C 881, 2 und 13. SMS X 1, 8. XXVII 2, 80.

INNSBRUCK, weihnachten 1909.

OTMAR SCHISSEL V. FLESCHENBERG.

BEMERKUNGEN ZUM BEOWULF.

Die durchsicht des glossars zur Schücking'schen Beowulfausgabe[1]) hat mir eine anzahl von aufklärungen zur wortkunde dieses denkmals, sowie von neuen auffassungen einiger textstellen ergeben, die, ursprünglich als recension beabsichtigt, nunmehr selbständig mitgeteilt werden sollen.

Eine textliche veränderung der einzelnen, dem alphabete des glossars folgenden artikel ist hierdurch nicht nötig geworden. Die verweise auf andere autoren betreffen bekannte literatur, deren ausführliche citierung ich ohne schaden für den kundigen unterlassen kann.

Der ausnahmslos pluralische gebrauch des dem ahd. *adal* 'prosapia' Reich. Cod. 111, 'geschlecht, stamm, abstammung' Kelle, glossar zu Otfrit entsprechenden wortes im Beowulf wie im ags. überhaupt (Bosw.-Toller) und die art seines gebrauches *ćower æðelu* 392, *cyning æðelum gód* 1871, *æðelum díore* (von der *Þrýð* gesagt) 1950 lehren, dass *æðelu* nicht wie 'adel' im nhd. 'adelige abstammung', oder collectivisch 'stand der adeligen', oder metaphorisch 'edle beschaffenheit' bedeuten könne, sondern noch ganz im eigentlichen sinne die 'familien', zu denen der einzelne in verwantschaftlichem verhältnis steht, i. b. die familien der ascendenz. Auf diese zielt unverkennbar der passus im Wídsíð 4—5 *him from Myrgingum æþelę onwócon* 'ihm waren aus den Myrgingen die geschlechter erwachsen' und in diesem sinne übersetze ich *fæderæðelum onfón* 912 nicht mit Heyne-Schücking 'den väterlichen rang erhalten', sondern 'sich der vatersgeschlechter annehmen.' — Der in ahd. *adalkunni* Otfrit vollzogene begriffsübergang zu 'edlem

[1]) Beowulf, hg. von Moritz Heyne, 8. aufl. besorgt von Levin L. Schücking, Paderborn 1908.

geschlecht' begreift sich aus der auffassung der edlen familie als der familie *κατ' ἐξοχήν*; ahd. *comman adales* 'vir nobilis' hat an nhd. 'ein mann von familie' eine genaue parallele.

Die nur einmal vorkommende, auf Grendel gehende bezeichnung [*ea*]*tol æfengrom* muss man wegen ihrer verbindung mit einem beiwort als substantiv ansprechen, dessen zweiter compositionsteil dem an. masculinum *gramr*, pl. *-ir*, 'feind, teufel' gleich ist. Zu übertragen ist der ausdruck am ehesten mit 'nachtteufel', da die bedeutung 'teufel' im christlichen sinne auch dem as. *n*-masculinum *the gramo, thes gramon ambusni* 'den dienst des teufels' Hel. 1084, 901 zukommt und die zeitliche determinierung mit 'nacht' — man vgl. nhd. *nacht-falter, -schwärmer, -raubvogel* — sachgemässer ist, als die mit 'abend'.

Für die stelle, an der erzählt wird, dass der Schwedenkönig, der alte Ongenþeow den Gautenkönig Hæðcyn erschlagen und seine von diesem angeblich gefangen gehaltene gattin befreit habe, 2931—33 *abréot brimwísan brýd ahéorde,* || *gomela íoméowlan golde berofene,* || *Onelan módor ond Óhtheres* fand sich bei Heyne-Socin ein verbum **â-héoran* 'befreien' erschlossen, dem Schücking nunmehr die form **āheordan* gibt, während Holthausen die lesung der hs. durch *āfĕorde* 'führte hinweg', zu *afeorran, afyrran* 'removere, amovere, auferre' ersetzt. Da nun aber von einer gefangensetzung der gattin Ongenþéows durch die Gauten weder vorher noch ausdrücklich an der gegebenen stelle die rede ist, sondern nur davon, dass sie des goldes beraubt worden war, so besteht kein zwang, die bedeutung des verbums in dem sinne von 'befreite' oder 'führte zurück' zu ermitteln. Ich denke, dass man *ahéoran* sehr wol aus ags. *héore, hýre* 'gentle, mild, pleasant' Bosw.-Toll., in Beow. 1373 *nis þæt héoru stów* 'das ist kein geheurer ort', mnd. *hure* 'angenehm, sanft, lieblich, zart', as. in *unhiuri* 'unheimlich', mhd. *gehiure* adj. und *hiuren* swv. trans. 'beglücken' ableiten und als 'besänftigen, trösten, begütigen' erklären dürfe, wonach sich eine übersetzung 'er erschlug den könig, tröstete die gattin, der alte ... die des goldes beraubte' ergibt, bei der nur vom troste für den verlust des goldes, keineswegs aber von befreiung aus gefangenschaft die rede ist.

Die angabe des glossars der 7. auflage zu *ān*: '2) aus der numeralen bedeutung entwickelt sich die demonstrative *dieser, jener*' mit dem verweise auf 2411. 100, auch 2281. 2775, ist von Schücking nicht abgeändert, aber sie bedarf einer revision. Es ist ja allerdings richtig, dass *eorðsele | ánne* 2411 nicht das numerale 'ein', noch das indefinitpronomen 'irgendein' enthalten könne, aber indefinit, nicht geradezu demonstrativ ist das durch die cäsur geschiedene, appositionell gebrauchte pronomen trotzdem, nhd. 'ein gewisser, ein sicherer, ein bestimmter', wobei ich doch gar nicht leugne, dass auch diesen nhd. bildungen eine art versteckt-demonstrativer wirkung zukomme.

Ebenso, nur in umgekehrter apposition, verhält sich 100. 101 *oððæt án ongan fyrene fremman féond on helle* (*healle* die ausgaben) 'bis dass einer begann freveltat zu begehen, ein feind, in der halle', sowie 2281. 82 *oððæt hyne án abealch, mon on móde* 'bis dass ihn (den drachen) einer erzürnte, ein mann, im herzen ...' und 2211. 12 *oððæt án ongan ... draca ...* 'einer ... (nämlich) ein drache', wozu ich anmerken möchte, dass ich die starke interpunction nach *beweotode* setze und nach *steapne* überhaupt tilge, da sich mir *stánbeorh stéapne stíg underlæg, eldum uncúð ...* in einen satz zusammenschliesst. Die ganze stelle 2210, 2 — 2215, 1 übersetze ich: 'war da ein bejahrter könig, ein alter landesherr, bis dass einer in dunklen nächten, ein drache zu herschen begann, der da auf hochgelegenem sitze[1]) einen schatz bewachte. Unter dem steilen steinberge lag ein steig, unkund den menschen ...', d. h. ich verbinde das adv. mit dem verbum zu einem compositum *underliegan* cum acc. 'unter etwas liegen', was hier nur heissen kann 'am fusse des steilen steinberges lag ein steig.'

Dagegen kann ich in 2774. 75 *þá ic ... gefrægn hord réafian ... ánne mannan* nur die bedeutung 'allein' finden: 'da erfuhr ich, dass der mann (nämlich Wiglaf, der auf Beowulfs geheiss die höhle des getöteten drachen betritt) allein den schatz geraubt habe.'

Die bedeutung 'allein' dürfte auch in 2462 vorliegen, da Hréðel um Herebeald klagt *án æfter ánum* 'allein nach dem einen'. Die präposition ist wie in 2269 *án æfter eallum* 'allein

[1]) Hierüber unten s. 91.

nach allen' temporal, wogegen sie in 1343 *æfter sincgyfan ... greotoð* 'weint nach dem schatzspender' allerdings objectivisch sein und soviel wie 'um' bedeuten wird.

Die auffassung des wortes in 426—28 *ic þé nú þá ... biddan wille ... ánre béne* als unbestimmter artikel kann ich gleichfalls nicht teilen; der passus 'ich will dich nun fürst der Berchtdänen bitten, schutzherr der Schildinge, mit éiner bitte' enthält ja eher das numerale; das wort trägt den hauptictus des halbverses: *ānre bēne,* ist also hochbetont und lässt sich aus nhd. 'nur éine bitte habe ich zu stellen', oder 'gestatten sie mir nur éin wort' erläutern.

Auf die beziehung des auf Beowulf gehenden compositums *ánhaga* zu ahd. *einluzzo*[1]) habe ich schon in Zs. f. d. österr. gymn. 1905, s. 755 hingewiesen. Sie geht ebensowol die bildung als den ursprünglichen sinn der beiden wörter an. Zur actuellen bedeutung des ahd. adj. 'abgesondert, einsam' in Notker 79, 14 *der einluzzo uuilde bêr, der mit demo suánerinye negât* stimmt ganz genau das zweimal von Grendel gebrauchte wort *ángenga* als specifischer ausdruck für das von der herde oder dem rudel gesondert lebende männliche tier.

Das 3 mal begegnende plurale tantum *árstafas* hat durchaus vergeistigte bedeutung, in der der ursprüngliche, sinnliche vorstellungsinhalt von *stæf* 'stab' nicht mehr erkennbar ist. *mid árstafum* in 317 scheint 'in gnaden' zu vertreten, der ganze passus 316—18 'es ist zeit für mich zu fahren; der allmächtige vater erhalte euch in gnaden gesund auf [euren] wegen' zu sein, wozu man wegen der genetivischen fügung *síða gesund* nhd. 'gesund allerwege' vergleichen kann. Ebenso übersetze ich 381—84 'ihn entsende uns der heilige gott in gnaden (oder aus gnade) zu den Westdänen ... gegen den Grendelschrecken' und 457. 58 'wegen der ... mein freund Beowulf und aus gnade (aus geneigtem entschlusse) hast du uns aufgesucht'.

Diese stelle, hs. *Hroðgar maþelode | helm scyldinga || fere fyhtum þu | wine min beowulf || 7 for arftafum | usic sohteft ||* ist übrigens nicht nur in dem einen punkte, dass *fore* an stelle von *fere* gelesen werden muss, sondern auch in dem, dass *fyhtum* und *wine* nicht alliterieren, fehlerhaft überliefert. Schücking

[1]) Hierüber auch unten s. 86.

behält *fyhtum* als dat. pl. des stf. *feoht,* as. *fehta* bei und ersetzt nach Trautmann *wine* durch *fréond,* wogegen Holthausen *wine* ungeändert lässt und statt *fyhtum* die wenig glaubhafte, complicierte und schleppende conjectur *[*wœl*]-*s*[*l*]*yhtum* bietet. Aber von 'gefechten' ist doch an der stelle keine rede, sondern vom beistande Beowulfs gegen die meeresdämonen Grendel und dessen mutter und die sogleich folgende, recapitulierende geschichtserzählung vom kampfe des vaters Beowulfs hat mit den beweggründen des letzteren, den Dänenkönig aufzusuchen, nichts zu tun. Dass man aber *fore fyhtum* 'um kampf zu suchen' übersetzen und auf die einzelkämpfe Beowulfs mit den beiden dämonen beziehen dürfe, leuchtet mir durchaus nicht ein. Ich lese *w* (rune ƿ) statt des ags. unterlangen *f* und erkläre *fore wyhtum* 'wegen der dämonen'. *wiht* findet sich in diesem sinne auch noch Beowulf 3039 vom drachen gesagt, im as. Hel. sind *crafliga, dernia, lêtha, môdaga uuihti* zuständige bezeichnung der dämonen. Man beachte an dieser stelle die verschiedene wirkung von *for* 'aus' und *fore* 'wegen', auch 2060 *fore fæder dǽdum* 'wegen der taten des vaters', aus der sich eine doppelte motivierung: modaler und objectischer grund für Beowulfs fahrt zu den Dänen ergibt.

Dass *bánloca* nicht 'leib, körper' sein könne, erhellt aus dem pluralischen gebrauche in 818. 19, da Beowulf dem Grendel den arm ausreisst: *seonowe onsprungon* || *burston bánlocan* und man möchte wol schliessen, dass *bánlocan* entweder synonym zu 'sehnen' oder wenigstens ein sachlich verwanter begriff sei. Da die grundbedeutung des verbums *lūkan* 'drehen' sein dürfte, vgl. Got. wortk. s. 86, ist man versucht *bánloca* als 'beindreher' zu übersetzen und als 'sehne' oder 'muskel' zu verstehen. Es ist also auch Holthausens erklärung 'gelenk' kaum richtig, um so weniger, als beim ausreissen des armes doch nicht mehrere gelenke bersten, sondern nur eines: das schultergelenk. Pluralisch ist das wort wahrscheinlich auch 743 *bát bánlocan,* da Grendel einen schläfer in der halle zerreisst und verschlingt. Man denkt an das zerfleischen des opfers und dürfte hier wol geradezu 'zerbiss das fleisch' übersetzen, wozu sich das folgende *blód édrum dranc* viel sachgemässer fügt, als wenn *bánlocan* 'gelenke' wären.

Dagegen ist für *báncofa* 1446 die bedeutung 'körper'

sicherer, nur dass man den ausdruck sowol deshalb, weil die brünne, mit der sich Beowulf rüstet, doch eigentlich nur den thorax schirmt, als auch weil *cofa* 'koben', entlehnt aus lat. **cuba* [ital. *cova* 'wildlager'], die vorstellung eines gehäuses enthält, denselben ursprünglich auf den mit den rippen balkenartig umgebenen teil des leibes, den brustkorb, beziehen wird.

Das ags. mehrfach bezeugte, im Beow. aber nur éinmal vorkommende compositum *bordhréoða* erklären Heyne-Schücking und Holthausen als 'schildüberzug', wozu der letztere glossar s. 151 einfaches *-hréoða,* sowie eine ablautform in *earmhréad* als 'schmuck' und ein aus dem participium *hroden* gefolgertes verbum **hréoðan* 'schmücken' gleich aisl. *hríoða* verzeichnet.

Nun ist es ja allerdings wahrscheinlich, dass *hroden* [germ. *ð,* nicht *þ,* grammat. wechsel!] dem aisl. participium *hroðinn* 'painted, stained', bei Noreen, An. gramm. § 478, anm. 9 *hroþenn* 'gefärbt', entspreche und ein ablautendes verbum zur voraussetzung habe, allein 'geschmückt' kann dasselbe in 1152 *þá wæs heal hroden féonda féorum* nicht heissen, auch nicht 'überdeckt', sondern eher mit Gering 'gerötet', was auch für aisl. *hroðit sigli* Cleasby-Vigfusson am angemessensten dünkt.

Man mag also immerhin ags. *goldhroden,* das im Beowulf mehrfach (615. 641. 1949. 2026) als epitheton fürstlicher frauen auftritt, 'goldgeschmückt' übersetzen, desgleichen auch aisl. *gullroðinn* 'gilt', das von helmen, schilden u. dgl. gebraucht wird, aber man darf die bedeutung des einfachen participiums in diesem nhd. compositum nicht auf das einfache ags. und aisl. participium übertragen, sondern muss sich vor augen halten, dass wörtliches 'goldgerötet' nach dem 'roten golde' der alten sprachen eigentlicher und zutreffender als 'goldschimmernd, mit gold glänzend' übertragen würde. Eine offene form des ags. compositums bietet Beow. 303. 4 *eoforlíc scionon ofer hléorber[g]an gehroden golde* 'gerötet mit gold' und die vorstellung des goldglanzes liegt sicherlich auch in 624 *béaghroden cwén,* ja selbst in 1023 *segen gyldenne ... hroden hiltecumbor* und 495 *hroden ealowégc,* wobei man nur die annahme machen muss, dass dieser ausdruck für 'gerötet' eine specifische modificierung zu 'goldgerötet' erfahren habe. Der ursprüngliche wert des participiums mag nach der oben ausgehobenen stelle 'da ward die halle gerötet von den lebenssäften der feinde'

etwa 'cruentatus' sein und an verwantschaft eben mit lat. *cruor* darf man denken. Wäre es auszumachen, dass nhd. *räude*, ahd. *rûda*, mhd. *riude*, as. Wadstein *rhúthon* 'scabiem', an. *hrúðr* 'skurv (grind)', eigentlich 'hautröte, erythem' oder 'blutende stelle' sei, so fände sich eine weitere stütze für das behauptete ablautende verbum, das doch mit aisl. *hrjóþa* 'räuten' nicht identisch sein könnte. Da es nun kein verbum **hréoðan* 'schmücken' gibt, noch, wie ich unten zeigen werde, eine ablautform *-hréad* 'schmuck', da weiter *hroden* nicht 'geschmückt' heisst, fällt auch der ansatz von einfachem *-hréoða* in dem von Holthausen behaupteten sinne.

Die plausibelste erklärung des bei Bosw.-Toller auch aus anderen quellen nachgewiesenen wortes *bordhréoða*, ~ *hréða* ist von eben demselben schon als 'clypei tegmen vel tutela' ermittelt, die wahrscheinlichste etymologische beziehung steckt in dem verbalstamme **hruþ* : nhd. *geräste, rüstung, rüsten*, sowie in an. Edda *hrjóðr* m. 'name eines der himmel', vermutlich 'decke, dach', so dass sich für das ags. compositum 'schilddeckung' oder 'schilddach' herausstellt. Die sache wird völlig plastisch, wenn wir die glossierung *testudine* zu *scyldréðan* (Bosw.-Toller unter *scildhréoða*) vergleichen. Es handelt sich um die zusammengeschlossenen schilde einer schlachtreihe, also um ein synonym zu *scildweall* und *bordhaga*.

Zu den wörtern, die Holthausen getilgt hat, gehört das compos. *byrduscrúd* in 2661: *úrum sceal sweord ond helm, byrne ond byrduscrúd bám gemæne*. Ich sehe keinen grund das wort nach 453 in *beaduscrúd* umzuschreiben, kann aber freilich auch Heyne-Schückings zweifelnder erklärung 'schildschmuck, schildzeichen' nicht beitreten, da sich für dasselbe aus der analogie der paare Beow. 1196 *hrægl ond hringas*, Hild. *gûðhama* und *ringa, hregil* und *brunnûn* vielmehr die bedeutung 'waffenkleid' ergibt.

byrdu aus **burdī*, wie *yldo* aus **aldī*, ist mir nebenform zu mhd. swm. *borte* 'besatz von kleidungsstücken', ags. *borda* 'stickerei', wozu *byrdan* 'sticken' und *byrdicge, byrdistræ* 'stickerin'. Das compositum erklärt sich des näheren aus as. Wadstein *giburdid* 'clavatum' nach der zweiten bedeutung von lat. *clavus* 'eingewebter oder aufgenähter purpur- oder goldstreifen, saum an der tunica der römischen männer', woher

auro clavatae vestes, tunica auro clavata, mantilia cocco clavata und selbständig *clavata* 'mit purpurstreifen besetzte gewänder' stammen, als 'geborteter leibrock'. Der sinn des satzes, mit dem Wigláf seinen entschluss ausdrückt, dem allein kämpfenden Beowulf gegen den drachen beizustehen, ist vermutlich: 'uns beiden soll schwert und helm, brünne und waffenkleid zu gemeinsamem zwecke dienen'.

Die correctur vers 2506 *ac in cempan gecrong | cumbles hyrde* zu *campe* habe ich schon Zs. f. d. öst. gymn. 1905, s. 750 abgelehnt. Das wird annehmbarer werden, wenn ich nunmehr behaupte, *cempa* sei collectivischer singular 'kämpferschar' und *in cempan* verhalte sich nicht anders wie der 3 mal im Beow. begegnende singular *on fēðan*, z. b. 2498 *symle ic him on fēðan beforan wolde* 'immer wollte in ihm zuvörderst der fussgänger sein' oder 2920 ... *fēoll on fēðan* '(dass er) ... fiel unter den fusskämpfern'. Der pluralische begriff bezieht sich dabei wol kaum auf das zum zweikampfe engagierte paar: Beowulf und Dæghrefn, sondern auf sämmtliche krieger, vor denen (*for dugeðum*) derselbe stattfindet.

Ich kann zugeben, dass es uns stilistisch unbequem erscheinen mag, unmittelbar zuvor den singular 2503 *Húga cempan* mit der ihm regelrecht zukommenden function vertreten zu sehen, die möglichkeit einer pluralischen wirkung an der zweiten stelle wird dadurch nicht ausgeschlossen. Andere beispiele des collectivischen singulars sind der dynastiename in Beow. 2921. 22 *ús wæs ... Merewíoingas milts ungyfeðe,* oder lat. *miles* als sammelbegriff, oder der gebrauch von volksnamen wie Jordanes, Get. ed. Mommsen 82 *abhinc .... Geta recessit ad propria,* nhd. *der Russe, der Franzose* an stelle des entsprechenden plurals.

Die genaue zusammensetzung des wortes *caluscerwen* 770, hs. *ealu* || [*f*]*cerþen,* dessen *f* noch Thorkelin 1787 las, ist noch nicht gefunden. Anscheinend meint das wort im texte: 'der königssaal dröhnte, allen Dänen geschah (entstand), den schlossbewohnenden, der kühnen jedwedem, den edelingen ~', da sie den tobenden kampf zwischen Beowulf und Grendel vernahmen, einen psychischen zustand: 'aufregung, angst, betäubung', aber es ist nicht so einfach zu begreifen, welche rolle dabei das wort *calu* 'bier' spielen sollte. Man hat es bisher in anderem

sinne mit 'bierberaubung' versucht und den ähnlichen ausdruck im Andr. 1528 *myclade mereflód, méoduscerpen wearð æfter symbeldæge,* Kemble 3051, 'es stieg die meeresflut ~ entstand nach dem gelage' nach dem worte im Beowulf corrigiert; man könnte es aber auch einmal umgekehrt machen und für beide *scerpen* im zweiten teile vorschlagen, das man mit demselben rechte von *scirpan* 'schärfen' ableiten darf, wie das wort mit *w* aus *bescirwan* 'berauben' hergeleitet wird. Die stammbildung des abstractums bestimmt sich nach den von Bugge, Tidskr. 8, 292 f. verglichenen *-wenden* 'wendung', *-réden* 'anordnung' als primäre *inniŏ*-ableitung wie *byrden,* as. Heliand *burðinnia, henginna,* var. *hinginnia* Mon. 'zustand des hängens', oder auch als secundäre[1]), wonach man westgerm. **skarpiniu* oder **skarpīni* als 'zustand des scharfseins' oder 'vorgang des scharfwerdens' anzusetzen hätte. In verbindung mit 'bier' und 'met' gelangte man auf ein technisches wort für 'gährung', dessen tropische entwicklung zu 'erregung, aufruhr' keine schwierigkeiten machte. 'Da entstand aufruhr' taugt für die Beowulfstelle ebenso wie für die des Andreas.

Die betrachtung der textstelle 1193–96 *him wæs ... wunden gold ... geéawed, earmreade twá, hrægl ond hringas* lehrt, dass das von Holthausen mit *-hreoða* in beziehung gesetzte wort dasselbe was sonst *carmbéag* 'armring' bedeuten müsse, weshalb man den vorschlag machen darf, den accus. pl. ~ *reade* auf einen nom. sing. **earmwreaðu,* ~ *wrioðu* mit dunkelvocalischem umlaut aus **wriðu,* das wäre eine stf. nebenform zum swm. *wriþa* 'band, collar', zurückzuführen. Im ms. des Beowulf, müsste man annehmen, sei eine ursprünglich genetivische bindung **earm[w]reaða twá* in den acc. umgeschrieben, das *w* hinter *m* geschwunden und die dentalis *ð* ungenau durch *d* ausgedrückt.

Das compositum *endestæf,* nur einmal bezeugt 1754 *hit on endestæf eft gelimpeð ...* 'zu ende begibt es sich dann, dass der körper vergänglich hinsinkt, zum tode reif niederfällt', ist vermutlich ein technisches wort der dichtkunst und nach an. *stef* n. 'kehrreim, refrain' als 'endreim der strophe' zu erklären. Man könnte deshalb unter festhaltung dieses bildes die Beowulfstelle übersetzen: 'am ende des liedes begibt es sich dann, dass ...'.

[1]) Hierüber unten s. 97.

Vers 3046. 47 heisst es von dem tot daliegenden drachen *wæs ðá déaðe fæst, hæfde eorðscrafa ende genyttod,* wobei man *ende genyttian* als variation zu 'tot sein', etwa als 'das ende erfahren, endigen' aufzufassen hat. Das verbum verhält sich wie in ahd. *uuorolt nuzzôn* O. 1, 5, 40 *thaz ih einluzzo mîna uuorolt nuzzo,* nach Kelles glossar 'geniesse, bringe zu, verlebe' genauer noch wie im participium as. Wadstein *ginuzziden* 'functis, defunctis'. Jedesfalls ist die phrase *hæfde ... ende genyttod* eine in sich geschlossene, die nicht gewinnt, wenn man *eordscrafa* als genetiv pluralis 'das ende der erdhöhlen' in sie hineinbezieht. Dass ein compositum **eorðscræf*: 'erdhöhle' heissen müsse und dass das neutrum *scræf* 'spelunca' mit mhd. *schraf, schrave, schrove* m. 'felskopf, zerklüfteter fels', nhd. ma. *schrofen* gleich sei, bestreite ich nicht, aber *eorðscrafa* ist m. e. kein genetiv pluralis, sondern eine schwachmasculine, persönliche ableitung wie *ánhaga* zu **hæg,* ahd. *hac* oder ahd. *einluzzo* zu *hluz,* mhd. *luz, luzzes* m. 'das landlos', die 'erdhöhlenbewohner' bedeutet und im Beowulftexte apposition zu *wyrm* 3040 und *lýdraca* 3041 ist. Der passus hat demnach zu lauten: 'war da vom tode gefesselt, es hatte der erdhöhlenbewohner das ende erfahren'.

Gleich *árstafas* hat auch das compositum in *nalles fácenstafas ... fremedon* vergeistigte bedeutung 'tückische anschläge'. Das ags. simplex *fácen* erscheint nach Bosw.-Toller nur im Beow. an zwei stellen, von denen die eine 2218 *since fachne* deutlich ist, die andere aber 2010 nur *f...* bietet, das man übrigens auf dem facsimile Zupitzas gleichfalls nicht mehr verificieren kann. In *fácenstafas* wird man den ersten teil eher mit dem adj. ahd. Graff *feihan* 'dolosus, subdolus', as. Wadstein 95, 35 *fêknia* 'subdolam' und 89, 10 eigentl. ahd. *fehno* dasselbe, an. *feikn* 'verderblich, schändlich' gleichsetzen wollen, als mit einem dem an. neutrum *feikn* 'was zum schaden, verderben gereicht' entsprechenden substantivum.

lýtel fæc 2241 'kurze zeit hindurch' ist temporal gebraucht; das substantivum, das mit andd. *iucfac* 'iugalis sepes' der Werdener heberolle A I (Heyne) zusammengehört, muss zu diesem werte durch vermittelung des begriffs 'abschnitt' gekommen sein. Ich halte es für möglich, dass auch nhd. *-fach* in den multiplicativzahlen *einfach, zweifach, zehnfach,* die sich

mit engl. *one time, two times, ten times* vergleichen lassen, in diese bildungen mit dem temporalen werte 'zeitabschnitt' eingegangen, d. h. von dem substantivum *das fach* als 'räumlicher abteilung' begrifflich verschieden sei.

Das wort für 'weib' *fǽmne,* im Beow. nur als gen. und dat. sing. *fǽmnan* 2060. 2035 bezeugt, beidemale von Hróðgárs tochter, as. Hel. 310 nom. sing. *thiu fehmea* Cott., *thiu femea* Mon. von der jungfrau Maria, erweist sich nach der lehrreichen form des Cott. 5932 *thiu fadmia* als eine ableitung aus ags. Beow. *fæðm,* Holth. ma. 1. 'ausgebreitete arme, umarmung', 2. 'busen, schofs'. 3. 'gewalt, besitz', as. Hel. pl. *faðmos* m. 'die hände und arme', ags. Beow. *fæðmian* 'umfangen, in sich aufnehmen', vom feuer oder der meeresflut gesagt, die einen leichnam umfangen, und geht auf die körperliche umarmung der recens nupta. Die westgerm. grundform kann eine vocalische *jo*-ableitung mit secundärem übertritt in die cons. *n*-classe sein und stellt sich in diesem falle als fem. form des an. schlangennamens *Fáfner* < *Faðmnir,* Noreen. An. gramm.^{3} § 219, dar, der gleichfalls doch in anderem, weniger freundlichem sinne 'den umarmenden' bedeutet.

In dem ags. neutrum *fæsten,* mhd. *vesten*(*e*) stswf. und *veste* stf. scheint mir mit bezug auf den gebrauch des wortes von Grendels behausung im sumpfmeere 104 ein ausdruck für die germ. waldverhaue oder verhacke als primitiver form der burgen bewahrt zu sein.

Für *feorcýððu,* zu ags. Beow. *feor*(*r*) adj. 'fern. entfernt', gewähren Heyne-Schücking die alte erklärung 'heimat fernwohnender, entferntes land'; Gering übersetzt die stelle 1839. 40 *feorcýþðe béod sélran gesóhte þǽm þe him selfa déah*: 'die fremden länder besucht mit nutzen, wer selber tüchtig'. Aber *cýðð*(*u*) heisst doch nicht 'land', sondern nach ahd. Tat. 41, 10 *ira nahiston inti ira cundon* 'vicini et cognati eius' vielmehr 'bekanntenkreis, verwantschaft', weshalb man *feorcýððe* genauer als die 'sippen, geschlechter ferner länder' widergeben muss.

Der erste compositionsteil des wortes *fífelcyn,* nur einmal 104 *fífelcynnes eard,* vom aufenthalte Grendels, identisch mit den vorangehenden *móras ... fen ond fæsten* begegnet ags. noch in den hydrographischen bezeichnungen *fífelstréam* und

fífelwæg 'oceanus', *fífeldor* Wídsið 'die Eider' und erscheint aisl., Cleasby-Vigfusson, in zwei formen *fífl* n. Edda 'riese, unhold' und *fimbol-* beispielsweise in *fimbolvetr,* die auf ursprünglich wechselnde betonung **fémfla* und **femfəlá* schliessen lassen. Das wort scheint mit griech. πέμφελος gleichgestellt werden zu müssen, das bei Hesych in der mit δές· κακῶς gesteigerten form δυσπέμφελος im besonderen vom meere in der bedeutung 'stürmisch, rauh, aufgeregt' gebraucht bezeugt ist. Das passt ohne weiteres auf die ags. composita *fífelstréam* und *fífelwæg,* aber auch die nordischen, aisl. composita mit *fimbol-* vertragen sich alle sehr wol mit einem werte 'stürmisch, tosend, tobend' und an. *fífl* 'tosse, nar, fjante' Fritzner lässt sich aus dem begriffe des 'tobens' ohne vorwurf ableiten.

Es ist die frage, ob in *fífelcynn* dieselbe mythische personificierung des ersten teiles anzunehmen sei, die in aisl. *fíflsmeger* offenkundig ist.

Man könnte ja, da ags. *Fífeldor* deutschem *Aegidora* wörtlich 'porta maris' entspricht, daran denken, dass *Fífel* eine personificierte bezeichnung für das 'stürmende meer' sei. Ich glaube aber doch eher an ein attributives adj., übersetze den ags. flussnamen mit 'porta aestuosa' und dementsprechend auch *fífelcyn* als 'das stürmische geschlecht', worunter man aller wahrscheinlichkeit nach die wogen des aufgeregten meeres zu verstehen hat.

fracod muss nach got. *frakunnan* 'verachten, καταφρονεῖν, ἀθετεῖν contemnere' eigentlich 'verachtet' heissen, die stelle Beow. 1576 *næs séo ecg fracod hildrince* also 'die klinge war nicht zu verachten dem kriegsmanne'.

Das sachliche détail an der stelle 'aber der weisse helm schützte das haupt ... umgeben mit ~ ' *befongen fréawrásnum* 1452 definieren Schücking als 'schmuck', Holthausen als 'kette'. Keines der beiden ergibt sich unzweifelhaft aus ahd. *reisan* 'nodus' ('knoten, wulst, band'), doch muss ich Schücking darin zustimmen, dass er die hsl. lesung *frea-* des ersten teiles des compositums nicht abändert.

Ebenso behält Schücking mit recht *fréoburh* 694 bei, nur dass das wort an der stelle, die Gering übersetzt 'zu hoffen wagte ... keiner, dass er wider schaue ... sein volk, sein geburtshaus' ... *folc oþðe fréoburh, þær he aféded wæs* nicht

gerade 'geburtshaus' — die geburt stammt ja aus dem relativsatze *þér he* ... — sondern 'herrenburg, herrensitz' bedeutet, wobei *fréo* aus **fréo* gleich sonstigem *fréa* zu setzen ist. Das wort erscheint als deutscher ortsname *Froburg* z. j. 1226 Fund. Zwetl. Font. rer. Austr. 2, 3, 206 und z. j. 1274 Ann. Basil. scr. 17, 196, 25 (Oesterley).

Die vocalische form *fyrdhom* 1505, die Heyne-Schücking beibehalten, klingt im verse *þét he þone fy̋rdhom þurhfō̆n nemíhte* besser als Holthausens nach den accusativen *flæschoman* 1569, *líchaman* 2652 hergestellte form **fyrdhoman*. Da an. *hamr* vocalische stammbildung besitzt, darf man annehmen, dass die westgerm. *n*-bildung überhaupt erst in den compositis eingetreten sei.

Neben der bekannten zu got. *galga*, ahd. as. *galgo*, an. *galge* stimmenden form *on galgan* 2447 findet sich einmal 2941 auch die zusammensetzung *on galgtreowu*[*m*] (hs. nur *u*!), die das adj. der belege *unrót vel gealh tristis* Ælfr. gl. 88 und *se ðe bip ungeðyldig and mid gealgum móde ceorap ongéan Gode* Ælfr. Homilies (Bosw.-Toll.), zusammengesetzt auch in *gífre ond galgmód* Beow. 1278, *grim and gealhmod* Cædmon, enthalten kann. Darnach könnte man *galgtréow* 'lignum triste, jammerholz' als vorlage von *galga* betrachten, das dann kurzform wäre und mit litt. *žalga* 'stange' nichts zu tun hätte.

Das compositum *gástbona* 177, vom heidnischen gotte, halten Heyne-Schücking für modal bestimmt: 'dämonischer mörder'; es ist doch wahrscheinlicher, dass es mit Holthausen und Gering als objectisch bestimmt 'seelenmörder' und als bezeichnung des christlichen teufels angesehen werden müsse, der in dem passus: 'häufig veranstalteten sie opfer in den tempeln, beteten, dass ihnen der seelenmörder mit hilfe beistehe gegen die grosse not' dem heidnischen gotte substituiert ist.

Hinsichtlich des nur einmal vorkommenden adjectivs *getése*, 1321: *gif him wǽre ... niht getése* 'ob ihm die nacht geruhsam gewesen sei' denke ich an verwantschaft mit ahd. *zeiz*, ags. *tát*, an. *teitr* 'angenehm', as. *tôt* in namen, dessen *s* dann auf vorgerm. *ds* zurückgeht.

Was *gombe*, nur einmal in *gomban gyldan* 11, betrifft, hatte ich Zs. f. d. öst. gymn. 1905, s. 753 doch nicht die meinung,

dass das wort in der sprache des Beowulf noch neutral sei; ich war vielmehr der ansicht, dass es zwar seinem ursprunge nach neutrum, im historischen ags. aber gleich *heorte* (got. *hairto*) feminin geworden sei. Dass *gomban gyldan* den accusativ enthalte und nicht etwa einen instrumentalen dativ 'mit abgabe gelten, zinsen', woran man mit rücksicht auf *geald máarum ond mádmum* 1048, *mit góde gyldan* 1185, *geald ... mid ofermáðmum* 2992 denken könnte, ist ja wegen der accusativischen fügung **gambra geldan,* die man aus Hel. 354. 56 *aletteun ... sulira gambra, so im scolda gelden gihuc helido* Mon. entnimmt, wahrscheinlich.

Dass *grægmæl* 'grau gezeichnet sei' glaube ich nicht. Das paar *gomol ond grægmæl* 'alt und grau' geht nur auf die mattgraue farbe der alten eisenklinge und das compos. mit *-mæl* ist nur eine vollere form für das einfache wort, wie mhd. *licht, rôt, vêh gemâl* nur 'licht, rot, bunt' ist. Man wird daher dem inhalte wie auch der form gerecht, wenn man das ags. adj. mit 'graufarbig' übersetzt.

Das mehrfach belegte wort *gryre,* so nom. sing. 1283, pluralisch *mid gryrum ecga* 'mit den schrecken der schwerter' 483, ist von Holthausen mit as. *gruri,* in Hel. 5813 *fan them gruric mikilon* Cott. gleichgesetzt. Ich füge hinzu, dass die stammbildung *i* auch für die stelle Hel. 112 *grûri oquâmun im* Cott. 'schrecken überkamen ihn' zu gelten habe, d. h. dass das in der regel mit *gruri* zusammengezogene *o* kein teil der nominalflexion *-os,* sondern präfix des folgenden verbums sei. Es ist vermutlich gleich sonstigem *a-* (vgl. ags. *of* neben *æf*), obschon as. Hel. *acuman,* ahd. *irquëman* und nóch bair. *dâkema* nicht 'überkommen', sondern 'in schrecken, furcht geraten' vertritt.

gúðfloga, wörtlich 'kampfvogel', vom drachen 2529 hat vielleicht den concreten wert 'raubvogel'.

gúðwérigne Grendel 1587 ist sicherlich nach as. *uuôrig, uuôrag* 'fessus' im comp. *âth* ~ 'via, itinere fessus' im eigentlichen sinne zu übertragen 'als er auf dem lager gewahrte den kampfmüden Grendel liegen'. 'Leblos, tot' ist Grendel allerdings, aber das wort sagt das nicht, sondern umschreibt, vielleicht sogar mit ironischer färbung.

Die ursprüngliche lautfolge des substantivs nom. sing. in 1776 ... *cwóm,* || *yyrn æfter gomene* 'trauer nach freude' ist in

931 *fela* (acc.) ... *gryma* 'viel ... der kümmernisse' bewahrt, das zu ahd. O. *then grun, zi grunne, theso egislichûn grunni, grózô grunni* stimmt.

Der nom. sing. des ags. wortes, dessen genus aus Beow. nicht ersichtlich ist, wäre **gryne* anzusetzen, wogegen *gyrn* als secundärer langsilber ohne flexivisches *e* erscheint. Das ahd. wort ist masc. und fem., seine bedeutungen 1) 'verderben, unglück, elend, untergang', 2) 'traurigkeit' entfernen sich nicht von der des angelsächsischen. Die metathese von vocal + *r* aus *r* + vocal liegt auch in dem hierhergehörigen, doch mit *a*-thema gebildeten as. worte Hel. *gornword* 'trauerwort, klage', *gornon* 'trauern' vor, woraus im weiteren mit *r*-einschub *grornon*, mit *u*-einschub *gnornon* sich entwickelt (Zs. f. d. öst. gymn. 1905, s. 760), so dass sich also zwei themata **grani* und **grana* als ausgang der ganzen westgerm. sippe ergeben.

Unter *hæftmêce*, nur 1458, verstehe ich ein 'schwert mit wehrgehänge' im gegensatze zu einem bloss in den gürtel zu steckenden schwerte. Mit dem in den anmerkungen bei Heyne-Schücking herangezogenen nord. *keplisax*, einer haulanze mit messer und beil, kann ein zusammenhang nur insofern angenommen werden, als etwa auch diese lanze an einem gehänge getragen wurde. Die Beowulfstelle meint ein schwert und der zusammengesetzte ausdruck statt des einfachen *mêce* ist gewählt, weil zu *Hrunting* eine *h*-alliteration erfordert wird.

hêafodsegn 2153, von Holthausen in **hæleð[a]segn* umgemodelt, erläutert sich aus mhd. *houbetbanier* 'gesammtfahne eines heerhaufens'.

Die lesung Zupitzas 2213 *on hea[ðo]klæwe hord* wagen weder Holthausen noch Heyne-Schücking anzutasten. Mir scheint aber vielmehr *heaum hofe* dazustehen, wobei ich insbesondere den sichtbaren rest einer oberlänge auf ein *h*, nicht *l* beziehe. Ich empfehle dementsprechend das wort *headohlâw* sammt seiner glossierung 'grabkammer', um deren besitz gekämpft wird' zu streichen und zu übersetzen: 'der da (der drache) auf einem hochgelegenen sitze einen schatz bewachte. Unter dem steilen felsen lief ein steig ...', d. h. von einem grabhügel mit kostbaren beigaben norweg. *kæmpehaug*, dän. *kæmpehoi* ist nicht die rede, sondern, wie sich ja aus 2232—37 deutlich ergibt, von einem schatzdépot in einer bergeshöhle.

Zu *healgamen* 1067 nur die bemerkung, dass 'belustigung im saale' mit unterhaltung, spiel im freien contrastiert zu denken ist.

Für die masc. form des femininums in 63 *Heaðo-scilfingas healsgebedda* von der tochter Healfdenes, wozu anm. s. 99 das fem. *foregenga* aus Jud. 127 verglichen ist, muss man abstraction aus dem zusammenfassenden plural *gebeddan* annehmen.

Die determinierung mit *heals* könnte man für unwesentlich halten, da der sinn des compositums von dem des einfachen wortes in 665. 66 *wolde ... sécan || cwén tó gebeddan* nicht abzuweichen scheint. Doch ist es möglich, dass der begriff *gebedda* 'bettgenossin' im compositum zu blossem 'genossin' abgeschwächt sei, so dass 'halsgenossin' nach der in mod. bair. *halsen, halsnen, helsen* 'umarmen, coire' Schmeller-Frommann, so auch as. Wadstein *helsian,* gelegenen bedeutung erklärt werden mag.

hereric in 1176. 77 *mé man sægde, | þæt þu þé for suna wolde || hereric habban |* mit Heinzel für einen personennamen zu halten, lag um so näher, als dieser name auch 2207 *Hereríces nefa* auf Hearðréd bezogen und anderwärts, schon ca. 615 bezeugt, tatsächlich vorkommt. Da aber an der ausgehobenen stelle die königin mit unzweifelhaftem bezuge auf Beowulf spricht 'man sagte mir, dass du dir ihn an sohnes stelle haben wolltest' kann *hereric* nur appellativum sein und die verbesserte lesung **hereri[n]c* nach as. Hel. 2115 acc. pl. (*holde*) *heririncos* macht den eindruck einer wirklichen besserung. Dennoch kann man erwägen, die hsl. form als 'heerkönig' zu deuten, denn, wenn auch ags. sonst nur das swm. *ríca* 'ruler' (Bosw.-Toll.) vorkommt, so könnte sich die starke, dem got. *reiks* entsprechende form doch in dem appellativischen compositum, das ja übrigens mit dem personennamen identisch ist, erhalten haben, wie das vielleicht auch bei dem worte *gasric* des Clermonter runenkästchens der fall ist.

nó ic me an herewæsmun hnágran talige gúðgeweorca þonne Grendel hine 'ich schätze mich an kräften nicht geringer zum kampfwerke als Grendel sich' sagt Beowulf 678. 79 zur begründung seiner absicht, gegen den dämon nicht das schwert zu gebrauchen, sondern ihn im ringkampf zu überwinden und es ist nicht einzusehen, warum der dat. pluralis *herewæsmun* 'wilde

heerkraft' sein soll, da doch von einer nuance 'wild' nichts im worte gelegen ist. Aber auch der ansatz des vocales *æ* mit länge bei Heyne-Schücking ist zu bezweifeln, da es sich doch wol um das bekannte ags. wort *wæstm* handelt, dessen *t* hier zwischen *s* und *m* gelegentlich unterdrückt ist.

Da wir aus as. Hel. 962—64 *uuas im thuo an is uuastme ... all so hie ... thrîtig habdi uuintro* Cott. 'er (Christus) war seiner körperbeschaffenheit nach wie ein dreissiger' den begriff der 'körperlichen entwicklung' entnehmen, kann **herewæstmas* ungezwungen als summe der physischen voraussetzungen zum kampfe erklärt werden.

Zu 2910. 11 (*Wígláf*) ... *healdeð higemǽðum héafodwearde léofes ond láðes,* da Wiglaf über dem vom drachen getöteten Beowulf die leichenwache hält, hat Holthausen die lesung der hs. zu **hĕaldeð higemǽðe* 'hält trauererfüllt' gestaltet.

Da nun aber die genetive *léofes ond láðes* ersichtlich der ahd. paarung *leides ioh liebes* Graff 2, 56 entsprechen, somit als genetive der neutra ahd. *liub* 'das liebe' und *leid* 'das schmerzliche' verstanden werden müssen und deshalb nicht auf Beowulf und den drachen (Heyne-Schücking, Glossar s. 216, Gering s. 89) bezogen werden dürfen, so erfordern sie als inhalt dessen genommen, was an Wiglafs sinnendem geiste vorüberzieht, eine andere grammatische abhängigkeit als die von *héafodwearde.* Ich finde dieselbe in dem dativ *higemǽðum,* dessen bedeutung sich aus der mhd. gruppe *hüge, hügede, hugnisse, hügenumft* als 'andenken, erinnerung, gedächtnis' erraten lässt. Der zweite teil des ags. compositums darf in *mǽþ* fem. 'measure, degree, proportion, modus, gradus' gefunden werden, ohne dass ich doch seine genaue function festzustellen im stande wäre.

Ich übersetze dementsprechend 'hält in erinnerungen (versunken) die leichenwache an liebes und leides'.

Der zweite teil in *hildehlem* schliesst sich als **hla-mi-* construiert den abstracten auf *mi* : ags. *wylm* mit dynamischem und *cyrm* mit akustischem werte, Kluge. Nom. stammb. § 152, anm. 2, an. Er ist ohne zweifel mit lat. *călare, clāmor* wurzelverwant und besitzt eine weiterbildung in as. Hel. *hlamon* 'aestuare' von den wogen gebraucht.

In *hiltecumbor* 1023 'banner mit (kunstvollem) griff' Heyne-Schücking liegt nichts von 'kunstvoll'. Das wort, dessen erster teil gleich as. Wadstein *ad capulum hilte,* mhd. *helze* 'schwertgriff, heft' ist, kann auf grund seiner bestandteile nur als 'feldzeichen mit griffstange, banner auf einer stange getragen' erklärt werden.

Die materielle bedeutung 'grab' der örtlichen bestimmung in 2458. 59 *rídend swefað* || *hæleð in hoðman,* vom toten Herebeald, ist nicht zweifelhaft und die zusammenstellung des wortes bei Holthausen, Glossar, mit dem fem. *hýð,* ndd. *-hūde* 'hafen' vermutlich aufrecht. Formell ist das wort eine bildung mit dem suffixe *-man,* wie aisl. *roðmi,* dän. *rødme* 'redness', ahd. *rotamo, rotomo* 'rubor', *rutemhafto* 'rutilus', und darf ebenso mit griech. *κεύθω, ἔκευθον* 'verberge', *κευθμών* 'verborgene tiefe' (grundform **kheudho* Prellwitz) verbunden werden, wie die citierte parallelbildung mit griech. *ἐρεύθω* 'röte' (grundform **reudho*).

Als eigentliche bedeutung des abstractums *hoðma* wird sich demnach 'das verborgensein' ausmachen lassen und der passus ist widerzugeben 'es schlafen die ritter, die helden in verborgenheit'.

Für das interjectionale *hwæt* scheuen sich Holthausen wie Heyne-Schücking auch nhd. *was* anzugeben. Sie glossieren nur 'hei, traun' einerseits und 'traun, fürwahr, ach, ja' anderseits.

Aber das nhd., zustimmung heischende oder ablehnende *was* mit folgendem affirmativem oder ausrufungssatze *was, das ist gelungen!, was, das waren schöne tage!, was, das geht mich gar nichts an!, was, ich habe gehört, ach was!,* die nur eine geringfügige verschiebung der gleichgebauten fragesätze *was, meinst du nicht?* darstellen, passt in einer reihe von fällen auch im Beowulf, wie man z. b. den eingang allerdings mit 'traun', aber auch ohne abbruch des sinnes mit 'was, wir hörten von der macht der Gardänen, der volkskönige, in vergangenen tagen, wie da die edelinge ihre kraft bewährten!' übertragen kann.

Zu dieser stelle übrigens noch die bemerkung, dass es nicht nötig sei, statt *eorl* als apposition von *Scyld* ein object **eorlas* einzusetzen, denn *eysian* kann absolut gebraucht sein, wonach

sich für den dem ausrufungssatze folgenden, die erzählung aufnehmenden satz die übertragung ergibt: 'oft vertrieb Scyld Scefing die scharen der feinde, zahlreiche haufen von den metbänken, verbreitete schrecken der edle'.

Die auffassung von *iege* in 1108 als ein selbständiges wort und seine herleitung (Holthausen) von aisl. *ítr* 'glänzend', vermittelt durch **ītge* aus **ītige*, ist mir nicht glaubhaft geworden. Ich kann meinen älteren vorschlag *ǒndicge góld* 'begehrlichkeit erweckendes gold' nicht zurückziehen, denn die gleiche verwendung der sigle 7 als präfix findet sich auch 787 *godef 7 facan*, eine absprechende äusserung über das gold steht auch 3168—70 *forléton ... eorðan healdan || gold on gréote, | þér hit nú gén lifað || eldum swá unnyt, | swá hit æror wæs* und aisl. *ítr* besitzt stammhaftes *r*, wie aus den obliquen *ítrum Ólafi, til ítrar elli, í ítru liði* Cleasby-Vigfusson, und aus den compositis *ítrborinn, ítrlaukr, ítarligr* Fritzner erhellt, so dass es als solches einem adj. **ītig* gar nicht zu grunde gelegt werden könnte.

Ungenügend gewürdigt ist m. e. auch das adj. *ísig* in 33 'da lag im hafen der panzersteven ~ und zur fahrt bereit', wo Heyne-Schücking 'glänzend (wie eis)', Holthausen und Gering 'beeist, vereist' angeben. Aber 'eisig' verstünde man wol eher als 'kalt', denn als 'glänzend', und für 'beeist' findet sich an der stelle, die von der bestattung Scylds im meere handelt, keinerlei grundlage. Nicht die geringste andeutung, dass es winter sei, die uns die widersinnige bindung 'beeist und zur ausfahrt bereit' erträglicher machte. Ich nehme *ísig* für **ísig* als umlaut aus **ásig* und stelle dieses adjectiv mit dem mhd. verbum *ōsen, oesen*, i. b. in nautischem sinne 'ausschöpfen' : *unde wir nicht oesen wol, unser schif wirt ünden vol* Meist. Alexander, Hagen, Minnesinger 3, 27, an. *ausa* red. 'øse, kaste', nach Fritzner 'især, om at øse ud det vand, som har samlet sig i fartøjet' zusammen, so dass sich für *ísig ond útfús* der vernünftige sinn 'ausgeschöpft und zur fahrt bereit' herausstellt.

Dabei ist allerdings wünschenswert, dass eine nominale form **aus-* vermittle, die man mit bezug auf bair. *oesen, oesigen* 'leermachen, aufbrauchen, erschöpfen' Schmeller-Frommann 164, ahd. *ôsi* fem. 'vastitas' als *s*-ableitung zu ahd. *ôdi, ôdhi* 'öde, leer' betrachten darf.

Das wort *lǽssan* in 43—45 *nalæs hí hine lǽssan | lácum téodan || ... þonne þá dydon || þé ...* ziehen Heyne-Schücking als attributives adjectiv zu *lácum*. Ich denke, es ist eher als adverbialer genetiv 'weniger' mit *nalæs* zu vereinigen: 'sie statteten ihn durchaus nicht weniger mit beigaben aus ... als jene taten, die ...', wozu sich die nhd. elliptischen genetiv-adverbien 'des näheren, ferneren, weiteren' vergleichen.

Die bestimmung des einmaligen compositums *lǽasscéawcras* in 252. 53 'nun will ich eure abkunft wissen, bevor ihr von hier weiter als spione in das land der Dänen fahrt' ist eine modale 'hinterlistiger späher' nach der zweiten bedeutung von andd. *lôs* 'dolosus, falsus', as. Hel. 'falsch, treulos' in den zusammensetzungen *lôs -werk, -word.* Das nomen agentis deckt sich mit mhd. *schouwære* 'speculator', auch in amtlichen titeln, objectisch determiniert *brôtbeschauwer,* nhd. *fleischbeschauer.*

Die technik der herstellung für das *segn eallgylden ... gelocen leoðocræftum* 2768—70 sollte man nach dem gebrauche des participiums in *locene leoðosyrcan* 1506, 1891 und *locenra beaga*[1]) 2996 als 'flechten' oder 'knüpfen' verstehen, nicht eigentlich als 'weben', wenn man auch geneigt wäre, den stoff des banners als 'goldbrokat' zu erklären. Da den gewebten brokaten die goldstickerei zeitlich vorangeht, so kann man es auch für möglich halten, dass *gelocen* hier 'gestickt' bezeichne. Sicherlich ist doch in dem dativ pluralis *leoðocræftum* kein weiterer hinweis auf die technik enthalten, wie Heyne-Schücking meinen, die *leoðo-*, got. *liþus* 'das glied', auf die maschen eines gewebes beziehen, denn die bei Bosworth-Toller aus Exon. 78b gehobene stelle *se gedǽleþ missenlíce leoþucræftas londbúendum* zeigt, dass der ausdruck ganz allgemein 'kunstfertigkeit der finger' begreife. Wir haben also *leoðocræftum gelocen* bloss 'mit kunstfertigkeit gewoben' oder 'geknüpft' oder 'gestickt' zu verstehen.

Das abstractum *lufen* 2887 ist bei Heyne-Schücking fragend als 'lebensunterhalt, nahrung, grundbesitz' angesetzt, zutreffender bei Holthausen als 'freude'. Ich ziehe vor, bei der bedeutung von got. *lubains* 'ἐλπίς, spes' zu verbleiben, die im

[1]) Hierher die beiden silbernen halsringe des dépotfundes von Senjen: Bugge, Norges Indskrifter med de yngre Runer heft 2, Kristiania 1906, s. 2. 3.

texte 'nun soll schatzempfang und schwertgabe, alle wonne der heimat, eurem geschlechte eine hoffnung, gebrechen' völlig am platze ist. Dass man das wort, das apposition zu den vorhergehenden drei subjecten ist, mit Holthausen als fem. *ō*-stamm zu betrachten habe, bezweifle ich. Got. *lubains* ist ja *i*-stamm und, wenn die ags. abstracta auf *-en* aus *-eini* in den obliquen die flexion der anderen *en*-abstracta aus *unnjō, innjō* annehmen (Kluge, Nom. stammbildung § 149b, anm.), so muss man wol auch für *lufen* einen gleich den accusativen *mægenbyrdenne* 3092, *woroldrædenne* 1143 gebildeten obliquus sing. *lufenne*, also *jō*-thema, erwarten.

Meine Zs. f. d. österr. gymn. 1905, s. 747. 48 vorgeschlagene lesung in 977 *nimidgripe* statt des allerdings deutlichen und bei vergleich mit dem in 970 stehenden worte *geniðlan* unbezweifelbaren hsl. *inmidgripe* glaube ich nicht aufgeben zu sollen, da sich in dem hsl. *agedfrean* 1884, glossar *ágendfréa*, ein analoges compositum mit dem participium praesentis und mit unterdrückung des *n* vor *d*, die hier freilich auch nur graphisch sein kann, nachweisen lässt.

Die trennung des verbums *on-dræ̂dan* der 7. auflage Heynes hat auch Schücking beibehalten, während Holthausen *ând-rēdan* trennt und got. *undrēdan* vergleicht. Dieser vergleich ist zwar nicht zutreffend, da die bedeutung des got. verbums, nur Skeir. 47 *undredan kunþi* 'erkenntnis verschaffen, suppeditare' (Schulze) zu der des ags. zeitworts 'fürchten, sich fürchten vor' mit dat. und acc., keine beziehung hat, aber die trennung ist richtig und die semasiologische entwicklung aus 'raten' wird verständlich, wenn man von 'ratlos werden, einer sache gegenüber die fassung verlieren' ausgeht. Von den bei Kelle, Glossar zu Otfrit für *intrâtu* angegebenen werten 1) 'fürchte', 2) 'bin besorgt', 3) 'scheue mich', 4) 'staune, bin befremdet' dürfte der vierte als der ursprüngliche zu betrachten sein.

Beachtenswert ist doch, dass schon in alter zeit in dieses compositum ein primitiv mit anlautender dentalis hineingehört wurde, denn im Hel. findet sich neben gewöhnlichem *andrâdan* auch ein paarmal die schreibung *td*, z. b. 1907 *antdrâdad in uualdand god* Mon. und in 116 *andriede* : *dadi* Cott. alliteriert die dentalis, als ob sie der rechtmässige anlaut des einfachen verbums wäre. Diese verschiebung der etymologischen grenze

liegt auch der ne. apokope *to dread* 'fürchten', *dreadful* 'furchtsam, furchtbar' zu grunde, ohne dass es doch jemals ein selbständiges verbum ags. **drǽdan* gegeben hätte.

Die nominativform *orcnea* 'toter der unterwelt' bei Holthausen, zu got. *naus,* plur. *nawcis* 'die toten', ist wegen ags. Beow. *fǽa* 'wenig', got. *faus,* plur. *fawai,* der form Heyne-Schückings *orcnē* vorzuziehen. Das lehnwort *orc orcus,* Sweet, Ep. gl. 16, 36, findet sich auch in *orcþyrs oðde heldċofol* Bosw.-Toll., der plural auf *-as* ist bei diesem langsilber, wie bei *Crécas* neben *Créce,* bei *wyrmas, entas* u. a. eine übertragung aus der *ă*-declination.

Der plural *rúnstafas* in 1695—98: 'also war ... mit schriftzeichen (*þurh rúnstafas*) richtig geschrieben, verfasst und gesagt, für wen das schwert ... zuerst verfertigt worden sei', der unverkennbar 'die buchstaben' angeht, zeigt gegenüber dem vorauszusetzenden singular **rúnstæf,* worunter man doch den beschreibstoff, den einzelnen mit schriftzeichen bedeckten stab verstehen sollte, eine verschiebung der bedeutung, der sich vielleicht die von lat. *litterae* an die seite setzen lässt.

Das auf *méce* bezügliche adjectiv *sceádenmǽl* in 1940 'und rasch darauf wurde nach der ergreifung das schwert bestimmt, dass es, das ~ *e,* entscheiden sollte, den untergang offenbaren', hat mit der stelle keinerlei inneren zusammenhang. Heyne-Schücking 'mit eingelegten figuren' und Holthausen 'mit geschiedenen zeichen' erklären das wort ziemlich gleichartig. Da *sceáden,* ahd. *gisceidan* 'avulsus, divisus, differens' kein farbname ist, mag hier dem zweiten compositionsteile ein grösseres gewicht zukommen als in *grǽgmǽl.* Man wird den ausdruck 'verschieden gezeichnet' übersetzen können, aber es ist auch möglich, dass *sceáden* die form der zeichnung benenne und in diesem falle möchte man im gegensatz zu *wundenmǽl* auf geradlinige, geometrische ornamente, facetten raten.

scinna nur einmal 940 *þat híe* ... (acc. object) ... *beweredon scuccum ond scinnum* ist offenbar 'die gespenstische erscheinung', grammatisch die synkopierte schwache form des participiums praeteriti **scin(e)n-a.*

Die form *sealma,* 2461 *gewíteð þonne on sealman,* 'schlafstätte, ~ gemach', afries. in *bedselma,* as. Hel. 4007 (*Lazarus*)

... *ansuebit ist an selmon* Cott. zeigt angl. diphthongierung *ea* für westsächs. *eo*.

Das lehnwort ags. *symbel* n. 'gastmal, schmaus', dat. sing. *symble*, acc. sing. *symbel*, gen. pl. *symbla* aus lat. *symbola* (= collecta bei Cic. de or. 2, 233) hat schon Holthausen, Angl. Beibl. 13, 226 und 227 erkannt. Die directe vorlage des ags. wortes ist wegen as. **sumbil*, Hel. 3339 *sittean at is sumble* Cott. in vulgärlat. *sumbula* Forcellini 5, 799, genauer noch in einer form **sumbila* zu suchen, die zu einer zeit, da das germ. neutrum der *ŏ*-stämme noch auf *-a* auslautete, als solche unverändert übernommen wurde und den entsprechenden genuswechsel vom fem. zum neutrum erfuhr.

Den auf ein seeungeheuer gehenden ausdruck *wundorlíc wǽgbora* erklären Heyne-Schücking als 'wellenträger', wobei offenbar das nomen agentis von *mundbora* und *rǽdbora* vorschwebt. Holthausen ändert nach Trautmann in ~ *fara*. Aber *-bora* ist hier nicht nomen agentis, sondern eine *n*-form zu got. *baur* '*γεννητός*', compp. *aina* ~ , *fruma* ~ , an. *burr, borr*, ags. *byre* 'sohn' (grundformen **bura* und *buri*!), die vermutlich erst im compositum eingetreten ist. Ein fem. pendant hierzu ist langobard. Roth. 222 *libera quod est uurdibora*, var. *uuiridibora*, Liutpr. 106 *faciat eam uuirdibora*, var. *uuirdebora ... de ancillam* (: ahd. Graff *wirdi* fem. 'dignitas'), offenbar 'die freigeborene', ein anderes pendant der name des mythischen ahnherrn der dynastie *Harodos*, der könig Hrotharit angehört, **Uftbora* (so ergibt sich der name aus den formen der hsl. überlieferung *ob* 3, *obt* 6. 9, *uuift* 5, *utbet fit* 8, *ust* 10 einerseits und *hor* 5, *hora* 6. 9, *bora* 3. 8. 10 anderseits!) mit got. *ufta* '*πικρός*' im ersten teile.

wundorlíc wǽgbora ist also der aus dem *wǽg* 'der flut' geborene, wozu man nhd. 'sohn der wildnis, ausgeburt, misgeburt' halte. Das adjectiv *wunderlich* findet sich auch analog im älteren Physiologus 3 *ín demo mêre sînt uunderlihu uuihtir, diu hêizzent sirenę unde onocentauri.*

Das adjectivum *waðol*, gebildet wie *wancol*, im Finnsburgfragmente 7—8 *Nú scýneð þes mona,* || *waðol under wolcnum* muss seiner stellung nach apposition zu *mona* sein. Dass das wort substantivum sei und 'vollmond' bedeute, ist nicht anzunehmen, denn mhd. *der* und *daz wedel* 'ab- und

zunehmen des mondes, vollmond, plenilunium' (Lexer) ist ein neutrales adjectivabstractum auf *ja* aus ahd. *wadal* 'egens', also nebenform zu dem fem. *uuadhali* egestas gl. K., das auch im angelsächs. umlaut zeigen müsste und überhaupt gar nicht ursprünglich 'vollmond' bezeichnen kann, sondern die phasen des aufnehmens oder abnehmens, da der ausdruck an sich unverkennbar auf den mangel des vollen scheines abzielt. Eine bedeutung 'unbeständig' wäre wegen ahd. *wadalôn* 'vagari, evagari, fluctuare' nicht gerade auszuschliessen, doch scheint es, dass das adjectiv mit der bestimmung *under wolcnum* zusammengehöre, also 'egens, deficiens sub nubibus', so dass man von der annahme einer beziehung zu dem mhd. astronomischen ausdrucke überhaupt lieber abstand nehmen wird. Man kann übersetzen 'nun scheint der mond halbversteckt (verdüstert) unter den wolken', was der schilderung der nächtlichen scene am meisten entsprechen dürfte.

web in 995. 96 *goldfág scinon web æfter wágum* interpretieren Heyne-Schücking 'gewebte tapete', Holthausen 'gewebe'. Gemeint sind nicht 'tapeten' nach unserer auffassung, sondern 'gobelins'; also 'goldschimmernd erglänzten die gobelins die wände entlang'.

Das neutrum *weorð* in 2497 *weorðe gecýpan* 'um eine wertsache erkaufen' ist auch mhd. *daz* und *der wert* 'wertsache, ware'; im nhd. ist der genuswechsel zum masc. fest geworden.

Ich habe oben *lǽssan* als modales genetivadverbium erklärt. Ein locales genetivisches adverbium bietet 3039—41 *hí ... geségan ... wiðerrǽhtes ... licgean* mit dem objecte 'den wurm'. Die grundlage desselben ist ein part. perfecti *wiðerræht,* das mit got. *ufrakjan* 'ἐκτείνειν, extendere, mhd. *recken, rahte* 'erheben, ausstrecken' zusammenzubringen ist.

Dass *wordhord onléac* 259 gleich 'er sprach' ist, leidet keinen zweifel, aber der ausdruck ist nicht durch die vorstellung des mundöffnens vermittelt, sondern rein geistig 'er erschloss den schatz der rede', d. h. die worte werden aus dem inneren hervorgeholt, wie man kleinode aus einer truhe hebt.

Den ausdruck *worn* mn. 'grosse zahl, menge, haufe' in *wintra worn* 'eine lange reihe von wintern', *worna fela* 'gar viel' u. a. möchte ich auf westgerm. **werna,* germ. **wezna,* vorgerm. **wesnó* zu *wesan* 'sein' zurückführen und wegen der

bedeutung nhd. *ein wesen machen, viel wesens machen* vergleichen. Eine nebenform ags. **weorn* kann ich nicht nachweisen, aber während bei *werod, weorod, worod* ursprünglicher vocal, brechung und verdunkelter vocal wechseln, erscheint doch auch bei ags. *worold* immer nur *o,* nicht *e* oder *eo.*

wundenfeax in 1401 soll auf 'gelockte mähne' gehen. Mir scheint doch eher 'geflochtene' oder 'gesträhnte mähne' zu entsprechen, also 'da ward dem Hroðgar das pferd gezäumt, das ross mit geflochtener mähne'.

Sicherlich 'geflochten' bezeichnet ja das participium *wunden* auch in *wundenmél* 1532 vom schwerte gesagt, als technischer terminus für verzierung mit flechtornament, über dessen nähere ausführung das wort an sich allerdings nicht unterrichtet.

Die mit dem infinitiv construierte verbalform *wùton gàngan tố* 2649, *ùton hràðe fĕran* 1391, *ùton nu éfstan* 3102, as. Hel. *uuita kiesan* 223 Cott., *uuita is* (darnach) ... *fragon* 228 Mon., *uuit' es* ... Cott., *uuita im uuonian mid* 3995 Cott. ist die 1. pl. ind. des praeteritopraesens ags. *wát,* as. *wêt* als imperativ, got. *witum.* Die ags. form beruht also auf **wĭton,* die as. auf **wĭtun,* und es scheint mir fraglich, ob man sie, die ja allerdings in exhortativen sätzen gebraucht ist, mit dem ausdrucke 'interjectionales verbum' richtig benenne. Zutreffender dürfte es sein, sie, von der doch der folgende infinitiv abhängt, als exhortative auxiliarform zu bezeichnen. Semasiologisch wird sich beispielsweise 'lasst uns hinzugehen' aus 'lasst uns wissen hinzuzugehen' durch 'lasst uns in acht nehmen hinzuzugehen' wie lat. 'curemus' mit infinitiv vermitteln lassen.

CZERNOWITZ, november 1909.

VON GRIENBERGER.

SPRACHLICHE STUDIEN ZU FISCHART.

I. Allgemeine bemerkungen.

Unter den vielen lücken, die zur gründlichen kenntnis der literatursprachen des 16. jh.'s noch auszufüllen sind, macht sich besonders der mangel einer sprachlichen bearbeitung zweier hervorragender schriftsteller empfindlich bemerkbar: eine der sprache des Hans Sachs und eine solche von Fischart. Für den erstgenannten liegen wenigstens teile davon vor, — auch ist ihre zeit erst nach dem abschluss von Götzes ausgabe gekommen, — für den letztern ist bisher nur recht wenig geschehen.

Nachdem bereits Meusebach die eigenart von Fischarts orthographie erkannt und in einem brief an J. Grimm vom 19. oct. 1828 auf sie hingewiesen hatte (s. C. Wendeler, Fischartstudien des freiherrn von Meusebach, Halle 1879, s. 305—308), hat dann Vilmar nach dieser richtung hin aufklärend gewirkt. Wir sind auch heute noch auf seine zwar treffliche, aber auf die dauer doch allzu knappe darstellung in dessen schrift Zur literatur Joh. Fischarts (Frankf. 1865), deren 7. abschnitt 'Zur orthographie Fischarts' betitelt ist und die seiten 50—55 umfasst, angewiesen.

Was sonst noch gelegentlich über Fischarts sprache bemerkt wurde, geht kaum über Vilmar hinaus, ja bleibt eher hinter ihm zurück. Die einzig bemerkenswerte ergänzung gibt meines wissens Baeseke in der einleitung seiner ausgabe des Glückhaften Schiffs (Braunes Neudr. no. 182 [1901]) auf s. x—xii, wo Vilmars angaben über die scheidung von *ei* und *ai* einer leichten berichtigung unterzogen werden.

Sehr dürftig sind die angaben von Kurz im 3. band seiner ausgabe (1867). Was Wirth in der abhandlung Johann Fischarts religiös-politisch-satirische dichtungen über F.'s

sprache sagt (Herrigs Archiv, bd. 75 [1886]: II. sprache s. 87 —122), übertrifft zwar Vilmars skizzierung an umfang, erreicht sie aber inhaltlich bei weitem nicht. Die darstellung leidet einerseits an dem umstand, dass (gemäss dem zweck der arbeit) die zu grunde gelegten schriften Fischarts nach literarischen gesichtspunkten ausgewählt sind, anderseits dass die untersuchung viel zu flüchtig und, wie es scheint, ohne genügende grammatische vorkenntnisse erfolgt ist. Neuerdings hat E. Hampel (Fischarts anteil an dem gedicht 'Die gelehrten, die verkehrten' [progr. Naumburg 1903]) eine anzahl lautlicher erscheinungen im reimfall zusammengestellt, während A. Englert (Die rhythmik Fischarts [München 1903]) eine untersuchung über schwund und zusatz unbetonter vocale — hauptsächlich in den dichtungen, — angestellt hat. Auch diesen beiden ist die darstellung nur mittel zum zweck. Einige andere im anschluss an literarische arbeiten gemachte bemerkungen über die sprache des satirikers sind völlig belanglos.

Uebrigens scheint es mir, als ob schlüsse auf echtheit oder unechtheit Fischartscher werke oder gar einzelner teile einer schrift auf grund solch flüchtig aufgegriffner sprachlicher momente mehr als gewagt seien; ja ich möchte sogar zweifeln, ob selbst besser fundierte resultate für literarische zwecke verwertbar sind, nachdem Hauffen bereits gezeigt hat, dass sogar die als allein Fischartisch geltenden charakteristika nicht unbedingt die autorschaft F.'s sicherstellen (vgl. Euphorion 8, 529 ff.).

Was also den bisherigen darstellungen fehlt, ist die systematik und doch wird gerade bei Fischart eine solche besonders nötig sein. Indes liegen eben hier auch besondere schwierigkeiten und es wird nicht leicht sein, die richtigen gesichtspunkte zu gewinnen. Vorbedingung dazu wird das erscheinen von Hauffens vielversprechender Fischart-monographie sein, deren veröffentlichung wir nach einer gütigen mitteilung des verfassers, für die ich hier meinen dank aussprechen möchte, in ein bis zwei jahren erwarten dürfen.[1])

[1]) Diese wird übrigens auch ein bereits im ms. abgeschlossnes capitel 'Sprache und stil' bringen.

Muss sie uns doch erst das literarische gut unsers schriftstellers endgiltig festlegen und uns in manch andern dingen die unbedingt nötige klarheit schaffen.

Folgende grundsätze möchten es ungefähr sein, die einen bearbeiter von Fischarts sprache leiten dürften:

1. Ist es von wichtigkeit, dass nur solche werke zur grundlage genommen werden, von denen es zweifellos feststeht, dass sie von F. herrühren. Gerade neuerdings ist ja von Hauffen und andern manches in frage gestellt worden. So natürlich diese forderung ist, so ist ihr doch eigentlich bisher nicht genügend rechnung getragen worden.

2. Sind nur zeitlich möglichst bestimmte drucke brauchbar, gerade weil des satirikers sprache zu verschiedenen epochen eine andere war oder gewesen zu sein scheint. Dabei ist nicht nebensächlich, dass zunächst einzig die erstausgaben der betreffenden werke berücksichtigung finden; denn die spätern auflagen hinterlassen leicht spuren der ältern orthographie des ersten druckes, können also nicht als vollgiltige documente der jüngern stufe gelten. Dass drucke, welche erst nach F.'s tod erschienen, vollständig ausser betracht kommen, bedarf kaum einer erwähnung.

3. Muss der druckort festgelegt sein. Ist es doch aus den durch v. Bahder gezeigten gründen ein unerlässliches erfordernis für die sprachliche untersuchung eines jeden schriftstellers der frühneuhochdeutschen zeit, dass nur drucke herangezogen werden, die auf dem dialektgebiet des autors hergestellt wurden. Nachdem durch Hauffens verdienstvolle feststellungen (Euphorion 3, 363—374) jeglicher zweifel darüber behoben ist, dass als Fischarts heimat Strassburg — mag er immerhin durch einen zufall das licht der welt in Mainz erblickt haben, — angesehen werden muss, so sind aus diesem, wie auch aus andern gründen allein die Jobinschen drucke als authentisch zu betrachten. Eine ausnahme wird nur bei den ältesten drucken zu machen sein, da sie im rahmen der gesammtdarstellung ein besonderes interesse beanspruchen können und deshalb nicht ausgeschlossen werden dürfen. Sie müssen aber gesondert von den übrigen gehalten werden.[1])

[1]) In einem spätern aufsatz hoffe ich diese kurz charakterisieren zu können.

Dann wird man sich 4. noch eine weitere beschränkung auferlegen müssen. Bei der ziemlichen productivität Fischarts ist es nicht möglich, alle übrig bleibenden schriften genau zu excerpieren. Es wird daher das beste sein, kleinere schriften, die keine wesentlich neuen gesichtspunkte versprechen, ohne weiteres auszuschalten. Das bedenkliche dieses verfahrens wird man sich allerdings nicht ganz verhehlen.

5. aber wird es sich endlich vielleicht empfehlen — aus obigem grund, wie wegen der sonderstellung, die Vilmar (a. a. o. s. 54—55) ihm zuweist, — den 'Bienenkorb' für eine separate untersuchung vorzubehalten, umsomehr als hier nur eine gründliche vergleichung aller ausgaben, die bloss in Berlin möglich, zum ziel führen kann.

Was die untersuchung überhaupt erschwert, ist das fehlen einer zuverlässigen und vollständigen Fischart-ausgabe. Die prosawerke sind ja zusammenhängend noch gar nicht veröffentlicht; was in den Braunschen Neudrucken bisher davon erschien, kommt aus dem einen oder andern der obigen gründe für die sprachliche seite fast nicht in betracht. Die poetischen schriften besitzen wir nur in der kritisch nicht recht einwandfreien und auch wenig verlässigen ausgabe von Kurz. So bleibt zuletzt nur mehr Hauffens gründliche auswahl in Kürschners Nationalliteratur, deren material aber für eine gesammtdarstellung bei weitem nicht ausreichen kann. Vielleicht dürfen wir aber gerade von einer so berufenen seite noch einmal das ersehnte erhoffen.

Wie überhaupt, so wird die untersuchung auch bei F. mit dem handschriftlichen material zu beginnen haben. Sind wir doch in der glücklichen lage, solches, wenn auch in leider zu spärlichem mass, zu besitzen.

Was davon bisher bekannt geworden ist, ist folgendes:

1. Die beiden bruchstücke einer übersetzung von W. Lazius' 'De gentium migrationibus', die Crecelius in der Alemannia 1, 116—145 veröffentlicht hat.[1]) Ueber sie wird nachher noch einiges zu bemerken sein.

[1]) Bei Gödeke[2] ist die angabe der veröffentlichung augenscheinlich vergessen.

2. Folgender in das stammbuch eines westfälischen edelmanns und zeitgenossen F.'s von ihm eigenhändig am 18. märz 1580 eingetragner vers (Archiv f. literaturgesch. 10, 421)[1]:

. . . . . .
Das Wildbrett das | ist dannoch lieb
Wans schon eyn fau|ler Hund aufftrieb.
Fischartus Mē|zer V. J. D.
Anno etc. 80. 18. Mart.

3. Die randglossen in dem sammelband von 17 büchern Fischarts zu Wolfenbüttel, von denen Crecelius ebenfalls Alemannia 1 auf s. 250—254 nachricht gibt. Ich stelle das dort gebotne hier nochmals kurz zusammen:

1. La navigation du capitaine Martin Forbiſher 1578:
   Waaſen. Orwaaſen. Ördwaaſen Holzerſparung (zu einer stelle des buchs, dass eine völkerschaft in ermanglung von holz *gazons de terre* und *fimet de vaches* verwendet).
   Öſt. Wöſt (zum text *le West* und *l'Est*).
   Friſland Froſtland. Friſchland (zu einer stelle über kälte in Friesland).
   Der königin forderſt Land (= *The Guenes foreland*).
   Anguſtia. Strenge. enge. ſtrich. (es ist von einer meerenge zwischen zwei inseln namens *Streight* die rede).
   Blutſpitz (zu *la pointe de Sang*).
   [Sch]nee[z]ucker[2] (zu dem bericht, dass eine völkerschaft aus wassermangel eisstücke wie kandiszucker lecke).
   Schwan[z]verehrun[g][2] (zu einer stelle, wonach ein volksstamm schwänze trägt, die sie als besondere auszeichnung dann ihren gästen zum geschenk machen).
2. Explicatio characterum, qui inventi fuerunt in lateribus duorum halaceum (u. s. w.) 1588:
   im Fiſcheſſerland.
   Gotspfad.
   Seepfad
   Got ſi all pat
   Gots hauffet,[3]
   (so am rand zu einer stelle, dass gott alle völker versammeln werde).
   Got ſchaffet (am untern rand derselben seite).

Andere randglossen zu diesem buch hat der herausgeber 'als zu unbedeutend' übergangen.

---

[1]) Gödeke[2] gibt fälschlich das jahr 1588 an, hat ihn aber richtig eingeordnet.

[2]) Die [ ] buchstaben sind weggeschnitten.

[3]) Wol = Got ſi hauffet.

In den andern 15 schriften des sammelbands befinden sich keine einzeichnungen ausser dem namen oder sind wenigstens vom herausgeber nicht verzeichnet.

4. Die randglossen in den 7 zu Darmstadt befindlichen büchern aus der bibliothek F.'s, über die Hauffen Zs. f. bücherfreunde 2. jhrg. 1, 21 ff. berichtet. Sie sind nach dem genannten gewährsmann zum teil sehr umfangreich und rühren von F.'s hand her; 'die meisten sind lateinisch, einige deutsch, viele lateinisch und deutsch gemischt, in einer flüchtigen, oft nur mit mühe zu entziffernden handschrift abgefasst. Sie stammen aus den achtziger jahren, also auch aus der Forbacher zeit[1])' (s. 21, sp. 2); 'die überwiegende menge der zahlreichen randbemerkungen sind etymologischer natur' (s. 26, sp. 2), aber 'neben den etymologischen randglossen finden wir in den genannten büchern in geringerer anzahl noch regestenartige bemerkungen, ferner beispiele, vergleiche, redensarten im anschluss an die gegebenen texte, ausrufe des beifalls und des widerspruchs, deutsche übersetzungen der mitgeteilten lateinischen und griechischen citate und ergänzende erörterungen' (s. 27, sp. 1). Besonders reich sind die bemerkungen in den Hieroglyphica des Pierius (Basel 1567) und in den Opera des Becanus (Antwerpen 1580). Wenn nun aber Hauffen weiterhin meint (s. 26, sp. 2), 'ich glaube nicht, dass es der mühe lohnen würde, einmal die ganze masse dieser randbemerkungen vollständig zu veröffentlichen. Gut gewählte proben und auszüge müssten den literarhistorischen anforderungen unter allen umständen genügen', so mag dem der literarhistoriker wol zustimmen, für den sprachhistoriker sind sie aber sicher ein wichtiges document, gerade wenn sie aus der letzten periode Fischarts stammen, über deren sprachgebrauch auch die gedruckten quellen nicht genügende auskunft geben. Vorläufig hat aber Hauffen nicht einmal 'proben und auszüge' gegeben. Das einzige was ich finde sind die sätze aus Pierius (zu s. 100a):

[1]) Diese wird (s. 20, sp. 1) von 1584—1590 angesetzt. Die gründe, welche H. veranlassen, die einzeichnungen in das letzte jahrzehnt von F.'s schaffen zu setzen, werden uns leider nicht mitgeteilt. Das erscheinungsjahr der bücher gibt hierfür keinen anhalt, da sie mit ausnahme der Opera des Becanus (1580) alle früher, hauptsächlich in den 50er bis 70er jahren zur drucklegung gelangt sind.

wie sie den wol murren vnd beissen können ... Ja wol Maulitia, so käms wol vberain mit murren vnd beissen.

Was demnach zur untersuchung bleibt, sind also nur die anfangs genannten fragmente der Lazius-übersetzung; — die andern spärlichen reste können nur zu einigen vermutungen anlass geben, — und im folgenden soll nun versucht werden, nach ihnen eine skizze zu entwerfen, die einen kleinen beitrag zur lösung des obigen problems bilden möchte.

II. Die sprache der handschriftlichen bruchstücke der Fischartschen übersetzung von 'De gentium migrationibus' des Lazius.

Zwei bruchstücke sind es also, die uns von Fischarts übersetzung des genannten werkes vorliegen.

Das erste, kleinere, ist der versuch einer etymologischen zusammenstellung deutscher worte mit entsprechenden griechischen bez. lateinischen nach dem ersten buch des Lazius. Dieses stück ist für die sprachliche untersuchung nur bedingt brauchbar, da hier die etymologie sichtbar von einfluss auf die gestaltung der worte ist; ganz vereinzelte verbindende textsätze bieten fast kein material. Ich habe im folgenden überall da, wo ich glaubte, dass das griechische oder lateinische wort beeinflussend auf die gestalt des deutschen gewesen sein könnte, jenes in [ ] beigefügt. Dass sich hier Fischart zu seinem zweck je nachdem der formen verschiedner dialekte bediente, zeigen angaben wie: *Νεος, neos New oder Nau, Nouus* (s. 2), *Αστομος, astomos, Stumm oder stomm* (s. 2), *οἰνος, oinos, Win. Wyn, oder Wein. Vinum* (s. 3) und andre mehr.[1]) Dabei sind aber die fälle nicht immer so klar, wie sich nachher ergeben wird.

Weit wichtiger ist das zweite stück, das einen zusammenhängenden text liefert, indem es den schluss des zweiten buchs des originals und den anschliessenden anfang des dritten übersetzt. Hier war es nur am anfang, wo sich nochmals eine etymologische gegenüberstellung einiger worte findet, nötig, auf die einwirkung des fremden wortes hinzuweisen; alles

[1]) Lazius hat: *new, stum̃, wyn* (!).

andere muss mit ausnahme einiger syntaktischer dinge als echt Fischartisch angesehen werden.[1])

Einen unterschied in der sprache des zweiten fragments habe ich nicht entdecken können, auch nicht zwischen dem teil, der dem zweiten und dem, der dem dritten buch angehört. Es ist also wol in einem zug oder doch in derselben epoche der Fischartschen sprache gearbeitet. Dagegen macht sich eine, wenn auch ganz geringe, abweichung gegenüber dem ersten bruchstück bemerkbar, bei der die unten zu besprechende differenz der schreibung von *heissen* merkwürdig auffällt, und wozu man ferner auch bei *ie* vergleiche (s. auch den nachtrag). Um jedoch weitere schlüsse zu machen, reicht das geringe material des ersten stücks nicht aus.

Ueberhaupt erhalten wir leider bei dem verhältnismässig geringen umfang dessen, was uns erhalten ist, und infolge einer gewissen eintönigkeit des stoffs nicht über alle in betracht kommenden fragen eine genügende auskunft und müssen uns daher mit gewissen grundlinien begnügen.

Was die entstehungszeit der übersetzung betrifft, so ergibt sich aus dem inhalt dafür kein anhaltspunkt. Das originalwerk des Lazius ist bereits 1557 (in Basel) erschienen, so dass auch hieraus nichts geschlossen werden kann. Ob im rahmen des literarischen gesammtschaffens Fischarts oder in biographischem zusammenhang feststellungen möglich sind, wird uns eine literarhistorische forschung beantworten müssen. Die sprache weist auf die zeit der strengen orthographie und zwar auf deren erste hälfte (1575—1577) (s. bei *î, ei, ie, p, t* und dazu Vilmar a.a.o. bez. Baeseke a.a.o.).[2]) Inwieweit man aber daraufhin die handschrift zeitlich fixieren darf, muss einstweilen dahingestellt bleiben. Wenigstens macht Vilmar (a.a.o. s. 56)

[1]) Zu beachten ist bei diesen etymologischen parallelen auch noch, dass sie F. bereits in der vorlage vorfand, doch hat er diese nicht mechanisch reproduciert.

Lazius war Oesterreicher und zwar wurde er in Wien geboren. Sein vater war aus Stuttgart gebürtig und lebte dann als professor in Wien, seine mutter war Wienerin. Indessen glaube ich neben dem bayrischen auch alemannische einflüsse bei Lazius zu bemerken.

[2]) Hauffen scheint die übersetzung ins jahr 1575 zu setzen, da er das in seiner ausgabe unter den 'Kleineren dichtungen' daraus gedruckte gedicht zwischen den 'Eikones' von 1573 und die 'Kunst' von 1576 einordnet.

die bemerkung, Fischart 'selbst scheint die wesentlichen stücke seiner orthographie von 1575 bis an sein ende beibehalten zu haben, wie dies aus spätern von F. selbst herrührenden zusätzen zu seinen werken und aus seiner letzten schrift, dem Catalogus catalogorum von 1590 dargetan werden kann; aus der sonst ganz willkürlichen und wüsten schreibung dieses büchleins blickt im einzelnen F.'s ursprüngliche, damals in allen seinen werken durch die setzer bereits beseitigte orthographie deutlich hervor.'[1]) Bestätigt würde dies durch die beiden oben (unter 4.) angeführten sätze der nach Hauffen den 80er jahren angehörigen randglossen, dem aber das *eyn* des stammbuchverses von 1580 widerspricht, das sich regulär mit der spätern zeit der strengen orthographie deckt.

Veröffentlicht ist, wie bereits erwähnt, das ganze fragment Alemannia 1, 116—145; ferner gibt Hauffen in seiner auswahl von Fischarts werken s. 38 der handschrift und das gedicht vom Fränkischen Kriegsmann (bd. 1, einl. LXVI—LXVII, bez. s. 391—394), was deshalb besonders erwähnt zu werden verdient, da beide proben facsimiliert sind. Ich habe den abdruck in der Alemannia benutzt, der im ganzen genau zu sein scheint, wozu ich an den zwei stellen Hauffens reproductionen verglich.[2])

Im nachfolgenden citiere ich das erste bruchstück als Lz^1, das zweite mit Lz^2. Die beigefügte zahl ist die seitenzählung des fragments: das erste aus vier blättern bestehende stück ist also 1—8 gezählt, wobei ich noch die am schluss stehende vergleichung mit den lateinischen worten — die vorausgehenden seiten legen derselben die griechischen worte zu grund, — der deutlichkeit halber als 8b anführe; das zweite mit der (jüngern) handschriftenpaginierung 29—54. Ein noch beigefügtes r kennzeichnet das wort als an den rand der betreffenden seite geschrieben.[3]) Ein * deutet an, dass es sich um ein reimstück handle; er ist überall da gesetzt, wo ich meinte,

[1]) Welche zusätze V. hier im auge hat, weiss ich leider nicht. Ebenso entzieht sich gegenwärtig meiner nachprüfung, in welch genauerm sinn das vom Catalogus gesagte verstanden werden muss.

[2]) Vgl. aber die ausführungen im nachtrag.

[3]) Diese glossen hat Crecelius fürs erste stück auf s. 120—121 der zs. zusammengestellt, beim zweiten stehen sie in den fussnoten.

das metrum oder die bindung könnten von einfluss auf die gestalt des wortes sein.

Für die feststellung mundartlicher verhältnisse des Strassburger dialekts habe ich, wie dies schon seiner zeit für Murner geschehen ist, K. Heimburgers arbeit über die Mundart des dorfes Ottenheim (Beitr. 13 [1888], 211 ff.) benutzt.

I. Orthographisches.

1. Gebrauch von majuskel und minuskel.

Lz[1] schreibt sowol substantiva wie adjectiva und verba in der regel gross, wo sie einfach vergleichend neben die griechische oder lateinische entsprechung gesetzt werden. Ueber das wenige, das sonst übrig bleibt, lässt sich nichts bestimmtes sagen, doch weicht es wol nicht von Lz[2] ab (s. nachtr.).

Lz[2] gibt zunächst allen substantivischen eigennamen die majuskel.

Griechen, Gallier, Celten, Burgunder u.s.w.

Desgleichen zeigen auch die hievon abgeleiteten adjective in der regel grossen anfangsbuchstaben.

auf Dorische art 29, *mit den Griechischen* (substantiviert) 30r, *die Illyrisch refir* 32, *die Griechisch sprach* 32 (2×) und stets bei *Grieehisch* 33 (4×) u.s.w., *das Ionisch gestad* 34, *Christliche Gemainden* 35, *Römischem gewalt* 38, *Fränkisch rüstung* 45, *Gothische histori* 46 etc.

Eine ausnahme macht hiervon nur *lateinisch* — eine merkwürdige erscheinung, die schon im 'Nachtrab' auffällt, — das öfter mit minuskel auftritt.

latin(i)sch (adv.) 29. 31, *latintsche wörter* 30r. Aber *die Latinisch* (sc. *sprach*) 32, *Latinischer carmina* 35.

Bei den übrigen substantiven überwiegen die kleinen anfangsbuchstaben aber weit. So verhalten sich beispielsweise auf s. 32 die grossen : den kleinen etwa = 11 : 39 oder gar auf s. 53 = 2 : 49. Wie es Franke nachmals für Luther getan, so hat schon Vilmar für Fischart die behauptung aufgestellt, dass die majuskel zunächst zur hervorhebung des sinns steht, eine anschauung, die mir hier wie dort nicht stichhaltig zu sein scheint. Viel eher kann man Vilmars weiterer ansicht zustimmen, dass concrete substantiva hauptsächlich mit der majuskel versehen werden, während sie F. bei den abstracten meidet. Ich setze wegen der principiellen seite der frage die

gross geschriebenen substantiva in der hauptsache vollständig her.

1. *Kaiser* 39. 47. 48. 53, *König* 34. 36. 40. 44 (2×). 45 (2×). 46 (3×). 47 (2×). 47r. 48 (2×). 49. 51 (aber *könig* 41. 46. 47. 48 (2×). 49 (2×). 50), (*Königsnamen* 47), *Hörgot* (= Mars) 33, *Hörzog* 32. 33. 49, *Hörlaiter* 35, *Hörhauptman* 35 (aber *hör* 35. 44. 48 (2×)), *Fürst* 44. 50 (*fürst* 50), *Bapst* 47, *Bischof* 46. 48, *Pfalzverseher* 47, *Hausmaier* 47, *Hofmaister* (= maior domus) 47 (2×), *Oberst* (= dux) 33 (2×). 48.

2. *Welt* 37, *Nationen* 32, *Volk* 37. 46. 48 (*volk* 39 (2×)), *Ständ* (= reichsstände) 47, *Christliche Gemainden* 35, *Einländer* 44, *Vorfarn* 46, *Kämpfer* 45 (2×), *Krigsman* 46, *Sicambrer das ist Krigsleut zur see* 38, *Seekämpfer* (= Sicambrer) 38, *Reuter* 34 (2×). 50, *Reuterei* 41, *Rotten* (pl.) 39, (*Hirtenarbeit* 43), *Wafenträger* 48 (2×) (aber *wafenträger* 48), *Waishaitgeflissene* (= philosophi) 32, *Leser* 29, *Geschichtschreiber* 37, *Historienschreiber* 41, *Author* 52 (aber *author* 46. 51. 54), *Römisch Rümling* 45.

3. *Scheusal* 50, *Rinder* 49 (*rinder* 49), *Viheweiden* 43, *Säubürst* (= schweinsborste) 50.

4. *Erde* 42. 48. 50, *Erdboden* 34, *des Landes art* 37, *Landsart* 42. 49, *Alpenberg* 45, *Feld* 45, *Öde der Geten* (eine art eigenname) 43, *Stätte* (= urbes) 41 (sonst klein 36. 39. 43. 44), *Läger* (= lager) 29, *Mör* 34. 35 (*mör* 36. 42. 50), *Mörkrümme* 35, *Mörschlünde* 36, *Jonische Mörbehemmung* 40, *Jonischer Seebusen* 34, *Adriatischer See* 35, *Fluß* 34 (als flussgott; aber *fluß* 36); *vberklaid oder Leichtwat* 52.

5. *Reich* (Deutsches reich) 47 (3×), *Reichstäg* 47, *Bathisch Graveschaft* 36, *Hohe Weishaitschul* (nämlich in Athen) 32, *Oberherschung* 47r, *Winterläger* 43, *Winterbesatzung* 43, *Historien* 41, *Werk* (d. i. ein buch des Athenäus) 31, *Nam* 39 (2×) (ganz unbetont), *vnter dem Namen* 38 (2×), *Namendeitung* 38, *Reimen* (pl.) 45, *Oberthail* 43, *nachgehender Zeit* 51, *Vnstäte* 53.

6. *Traurbücher* (= Ovids Tristien) 36, *Betraurungen* (dasselbe) 37, *Panegyricus oder Lobschrift* 48, *Panegyrische Lobschrift* 52, *Red wider Antonium* (von Cicero) 52, *Bildnus aines Krigsman in seiner Rüstung* (titel) 45, *Der Figuren vnd Abbildungen kurze erklärung* u. s. w. (titel) 46.

Die majuskel zeigen zunächst die mit den personennamen sich berührenden titel für würdentrager, dann die an die völkernamen anschliessenden collectivbezeichnungen für persönliche lebewesen. Beide haben darin, dass sie auf personen gehen, eben den berührungspunkt mit den eigennamen. Die unter 3 aufgeführten bezeichnungen für nicht persönliche lebewesen sind nur vereinzelt und können mit ausnahme des einzigen *Rinder* neben *rinder* (auf derselben seite) auch anders aufgefasst werden. Ad 4 habe ich die leblosen concreta zusammengestellt: ein teil von ihnen zeigt begriffliche berührung

mit den ländernamen gerade durch die vorausgehende adjectivische bestimmung (*Jonischer Seebusen*) und auch die übrigen knüpfen wol an diese gruppe der eigennamen an, indem sie alle localbezeichnungen sind. Davon macht nur das einzige *Leichtwat* eine ausnahme, dessen majuskel umsoweniger verständlich ist, als es einem mit kleinem anfangsbuchstaben begabten synonym gegenübergestellt erscheint, doch ist auch da vielleicht eine gedankenverknüpfung der hier als terminus genommenen bezeichnung mit den eigennamen ausschlaggebend gewesen. Das wort *Fluß* nimmt insofern eine besondere stelle ein, als es hier personificiert im antiken sinn steht. Etwas schwerer sind die fälle zu beurteilen, wo die worte einen abstracten begriff darstellen. Bei den ersten lässt sich ziemlich ungezwungen wider an den einfluss der eigennamen denken. Dagegen fällt die widerholt auftretende schreibung *Nam(en)* auf, umsomehr als an keiner stelle von einer besondern logischen betonung die rede sein kann; war hier der begriff ausschlaggebend für das wort? Noch weniger sind die schreibungen *Oberthail, Reimen nachgehender Zeit, Vnstäte* zu verstehn, von denen die letzten drei auch nicht den geringsten anhaltspunkt bieten. Zum schluss habe ich unter 6 noch die fälle aufgeführt, in welchen die majuskel ihren anlass darin hat, dass es sich um büchertitel und überschriften handelt, und wo sie daher auf der hand liegt.

Was nun den einfluss des logischen tons auf die schreibung des anfangsbuchstaben betrifft, so lässt es sich gewiss nicht in abrede stellen, dass es öfter betonte wörter sind, die den grossen anfangsbuchstaben zeigen; indes tragen wol noch öfter ebenso stark mit dem ton versehene die minuskel, ja bei unbefangner betrachtung finden wir sogar den fall, wo wir dem sinn nach ein kleingeschriebenes wort unterstreichen würden, während gleich daneben der weniger hervorgehobene begriff mit der majuskel auftritt.

Mit der ganzen ausführung soll natürlich keine lösung der gesammten frage der majuskelschreibung versucht sein, eine tiefergehende untersuchung des problems, welche die entwicklung in historischem rahmen vorsieht, muss ihr erst noch zu leibe rücken. Ein schema im strengsten sinn wird man freilich schwerlich dabei finden können, und man wird dem geist

der schriftsprache, wie ihn das 16. jh. verkörpert, stets rechnung tragen müssen, indem consequenz und logik in unserm sinn ihr völlig fernlag, und sich daran zu erinnern haben, dass das hereintragen solcher principien einen anachronismus darstellen würde.

Von den andern wortklassen sind es adjective, die zuweilen majuskel aufweisen. Ein damit ausgezeichnetes verbum dagegen habe ich nicht gefunden.

Die nicht häufigen fälle, wo das adjectiv substantiviert steht (*inn der Rechten* [sc. *hand*] 53), scheinen mir nichts bemerkenswertes zu bieten.

Von den übrigen führe ich folgende auf:

1. *zu Barbarischen Nationen* 32, *des Freihaitgönstigen Jupiters* (= *Jovis Eleutherij*) 33, *dem Erhaltenden Schirmenden Jupiter* (= *Jovi Servatori*) 34, *den Krigmächtigen Hörgot* 33, *Hohe Weishaitschul* (in Athen) 32, *mit Griechischem vnd Landhaimischem namen* 37.

2. *auf dem Königlichen tron* 47, *Königlichen geprauch* 49, *von Königlichem stammen* 49 (*königlichem titul* 47), *Bischofliche hochwürde* 41 (*bischofliche stat* 41), *der Weishaitberühmte lehrer* 32.

3. *von Edlem plut* : *von Edlem mut* (beide male ist das adj. logisch betont), *dise Edelste Franken* 48 (unbetont), *den Liben Franken* 46.

Bei den ad 1 angeführten fällen war wol der den eigennamen verwante charakter anlass zur grossschreibung. Bei den folgenden war die majuskel des entsprechenden substantivs grund dazu; es ist das eine tendenz, die sich bereits in den ersten Fischart-drucken bemerken lässt. Für *Edel* scheint der betontheit die majuskel zuzufallen, während ich für die zwei letzten fälle eine erklärung nicht weiss.

Zum ganzen abschnitt vgl. noch den nachtrag.

2. Schreibung von compositis.

Während die ältern drucke bei der schreibung der composita ziemlich unregelmässig verfahren und sie bald getrennt, bald als ein wort widergeben, herscht in dieser hs. viel grössere regelmässigkeit, indem die zusammenschreibung das gewöhnliche ist.

Beispiele.

Eigentliche nominal-composita: Lz² *glückfall* 30, *lehrkunst* 32, *weishaitschul* 32, *weishaitkunst* 32, *geschichtschreiber* 37, *wasserflüss* 44, *taglicht* 51, *reutmäntelin* 54; *weishaitgeflissenen, freihaitgönstig* 33 u.s.w.

Dem gegenüber ist getrennte schreibung vereinzelt: *mit irem zug fürsten* 37.

Ebenso bei uneigentlicher nominal-composition: Lz² *geburtsnamen* 31, *landsvölker* 34, *heiligthumsreuber* 35, *namendeitungen* 38, *Hundsbaier* 39, *Krigszüge* 41, *Königsnamen* 47, *leibsgestalt* 49, *Krigsrüstung* 49, *Kleidungsweis* 52; *Krigsmächtig* 33, *thatenbeschrait* 34, *engbeschlossen* 52.

Dagegen heisst es gewöhnlich: *Carier land* 37, *Panonier land* 37, *Sigamber leut* 51; aber *Gallierland* 45.

Beim verbum kommen vereinzelte getrennte schreibungen vor: Lz¹ *hin zu thut* 6. 7, Lz² *ab schafft* 36.

Das *zu* des inf. wird in der regel mit dem verbum zusammengeschrieben: Lz¹ *zusehen* 1, Lz² *zunennen* 31, *zufertigen* 51r, *zutreffen* 34, *zubleiben* 36, *zuspotten* 39, *zuerzelen* 40, *zuerläutern* 41, *zuscheren* 46, *zufaren* 49 etc.

Vereinzelt: *zu erfoschelen vnd zuergründelen* (so!) Lz² 38.

Von adverbiellen verbindungen wird getrennt geschrieben: regelmässig die conjunction *nach dem* Lz² 29. 33. 34. 37. 44. 47. 51 (2×) u.s.w., vereinzelt *nachdem* 42. Ferner steht Lz² *inn dem* (conj.) 31. 32, *so vil* (= soviel als ...) 39, *wo hin* 35, *hie oben* 40. 44, *hie vnten* 44, *gegen über* 43; aber *damit* 50. 54 (2×), *dahin* 41, *demnach* 40, *beineben* 49, *gleichwol* 54, *hieoben* 31. 37, *hiernten* 31, *hiher* 39, *hirinn* 44, *hiemit* 46, *hizu* 54 u.s.w.

Vgl. hinsichtlich der hs. den nachtrag.

3. Interpunction.

Sowol Crecelius wie Hauffen gestatten sich kleinere abweichungen von der interpunction des originals. Ich gebe hier das, was sich aus den beiden facsimilibus ersehen lässt und auf dessen übereinstimmung mit der übrigen hs. der text von Crecelius deutet.

Der punkt steht am satzende und zwar ganz regelmässig wie heute, was auch für die gebundene rede gilt.

Komma, formal ein kurzes strichlein (keine virgel), wie wir es jetzt machen, steht in übereinstimmung mit unserm heutigen brauch zur trennung von nebensätzen und zwischen parallel gestellten worten; seltnes fehlen ist wol blosse schreibflüchtigkeit. Ferner steht es nach *das ist*. Auch im vers wird es nach dem logischen sinn, nicht als verscäsur gesetzt.

Doppelpunkt wird bei grössern sinnabschnitten etwa für unsern strichpunkt, der nicht vorzukommen scheint, gebraucht, wobei ihm dann zum teil grosser anfangsbuchstabe folgt. Ausserdem findet er sich bei gegenüberstellungen von sätzen in der heutigen verwendung dieses zeichens.

Ein fragezeichen trifft auf die facsimilierten stücke nicht, an andern stellen findet es sich bei Crecelius.

Zwischen runde klammern werden parenthesen gestellt, wofür Crecelius aus äusserlichen gründen gedankenstriche einführt.[1])

Trennungszeichen scheinen am zeilenende, von flüchtigkeiten abgesehen, regelmässig als doppelstriche gesetzt zu werden. Dagegen fehlt es als compositionszeichen,

z. b. Lz² *tauf vnd geburtsnamen* 31, *aus vnd inwendig* 53.

Andere zeichen dürften nicht vorkommen.

Ergänzende bemerkungen im nachtrag.

Alles übrige, was sonst noch streng genommen unter die orthographie fiele, wird bei der lautlehre mitbehandelt werden.

II. Lautlehre.

A. Vocalismus.

1. Quantitätsverhältnisse.

Eine bestimmung der quantitätsverhältnisse in ihrem gesammtumfang ist aus dieser Fischartschen schrift so wenig möglich, wie aus sonst irgend einem werk des 16. jh.'s. Die gründe sind bekannt.

Was festgestellt werden kann und soll ist nur, inwieweit sich durch einzelne beispiele eine übereinstimmung mit den heutigen mundartlichen verhältnissen ergibt oder ob sich directe abweichungen davon erkennen lassen.

Was sind nun die mittel, die uns zu dieser feststellung dienen können?

Die reime dürften hiebei fürs 16. jh. völlig auszuschalten sein, das lässt sich selbst im vorliegenden fall erkennen, obschon sie hier wegen der minimalen zahl, die die wenigen eingestreuten verse bieten, überhaupt ausser frage kommen. Es bleibt also nur die orthographische bezeichnung und es muss hier das, was im weitern verlauf der skizze darüber ausgeführt wird, zusammengestellt und nach seiner brauchbarkeit für die quantitätsbestimmung geprüft werden.

Für die länge des vocals kann mit bestimmtheit die vocalverdopplung bez. für das *i* die unorganische schreibung *ie* in

[1]) Er verwendet () für die spätern einschaltungen in der hs.

anspruch genommen werden. Erstere ist aber nur auf ein paar *ee* beschränkt, letztere kommt überhaupt nur in Lz[1] einige male vor, so dass sich daraus so gut wie nichts ergibt. Dazu kommt noch verwendung von dehnungs-*h*, das aber auch recht spärlich angewant wird.

Besser steht es mit bezeichnung der kürze, welche durch folgende doppelconsonanz erfolgt; dafür stellt sich hier der mangel ein, dass dieses kriterium weniger zuverlässig ist.

Indem ich hier im einzelnen auf die besprechung bei der consonantenverdopplung verweise, möchte ich das ergebnis daraus ziehen: sicher dürfte als beleg für die kürze die doppelung von *t, m, n, p,* auch *k, l, r* sein, unsichrer liegt schon der fall bei *tz,* und bei *ff, ss* (bez. *ß*) lässt sich nicht entscheiden, inwieweit durch sie die vocalkürze bestimmt ist.

Zu betonen ist, dass in weit höherm mass als in der heutigen gemeinsprache das negative moment niemals für die gegenteilige quantität in anspruch genommen werden kann: das fehlen des dehnungs-*h* — ganz abgesehen von der bezeichnung *ie* und der vocalverdopplung, — erweist keineswegs kürze des vocals, ebensowenig wie das unterbleiben der consonantengemination — um so mehr als, wie unten gezeigt, das gesetz der vereinfachung des auslauts und in der stellung vor consonanz noch oft in anwendung kommt, — länge.

a) Vocaldehnung.

Die Ottenheimer ma. hat als hauptgesetz: Dehnung erfolgt in offner silbe. Doch ist kürze erhalten: vor *t* fast stets, vor *m,* auch *n,* in der regel, häufig vor *b* (meist mit folgendem suffix *-en, -el, -er*); ferner bei *i* mit folgendem *g* + suffix *-el*; endlich bei *wider, oder.* — In geschlossner silbe wird gedehnt: vor einfachem *r* (nur in einsilbigen worten?), vor *ršt,* ferner in *verwirren*; vielleicht auch vor *l*; vor *m* < mhd. *mb* und *cht* in der mehrzahl der fälle. Doppelformen herschen vor *rt, rz, rš* (alle andern *r*-verbindungen haben kürze).

Das hauptgesetz der dehnung ist bei F. natürlich nicht als ganzes erweisbar — einzelne beispiele sind: *schrieben* Lz[1] 8r, *befihlet* Lz[2] 34 und vielleicht *erzehlt* (part.) 48, — doch ohne weiteres vorauszusetzen, da es mit ausnahme des hochalem. in allen hochdeutschen maa. gilt.

Von den ausnahmen lässt sich die weitgehende erhaltung der kürze vor *m* und *t* deutlich dartun.

vatter Lz¹ 1. 8b, *vatterländisch* Lz² 54, *knetten* (verb.) Lz¹ 4, *spatten* (subst.) Lz² 30, *bott* (= der bote) 48, *gebotten* (part.) 54, *abtretten* 54, *watten* Lz² 30, wozu Lz¹ 5r nebeneinander *watten, waten, waden* (Laz. nur *watten*). — *abnemmung* Lz¹ 3, *abzunemmen* Lz² 33. 41. 44. 49. 52, *nemmen* 34, *einnemmung* 40, *zuvernemmen* 40, *warnemmen* 41, *aufnemmen* 43, *abnemmen* 45, *fürnemmen* 53, *gezimmet* (3. sg.) 46.

Dagegen beweist nichts, dass daneben auch einfache schreibung auftritt, sie ist rein orthographisch.

vater Lz¹ 8b, Lz² 48, *vaterland* Lz² 42, *namenbuch* Lz¹ 1, *namen* (subst.) Lz² 38 (2 ><).

Auch für das letztere wort darf also trotz keines vorkommens mit *mm* dennoch kürze angesetzt werden, da die obigen belege ohne weiteres auf die regel der heutigen ma. ausgedehnt werden können.

Für bewahrung der mhd. kürze vor *n* lässt sich nur ein indirecter beweis erbringen, nämlich das fehlen des dehnungs-*h* vor demselben (s. die dort gegebenen beispiele; es fehlt aber auch immer bei *inen,* das mundartliche länge hat), ein schluss, der aber im zusammenhalt mit dem vorausgehenden einige berechtigung hat.

Erhaltung vor *b* ist wegen des fehlens von *bb* ganz unerweislich (man beachte aber das obige *schrieben*). Ebenso die bei *wider, oder,* da *dd* bei F. nicht angewant wird; mangel des *ie* bei ersterm hat hier gar keine beweiskraft (s. bei *ie*), doch erscheint das wort auch in den frühern schriften, die das dehnungs-*ie* verwenden, stets ohne dasselbe, was wol auf den gebrauch F.'s selbst übertragen werden darf.

Zur dehnung vor *r* gehören:

wehr (subst., : *mehr*) Lz² 36, *erlehrnus* 32, *erlehrnung* 33.

Für die anderen fälle sind belege nicht zu erbringen; das oben genannte part. *erzehlt* gehört wol nicht hieher, als dehnung vor *l,* wie der ausgleich des rückumlauts zeigt, sondern beruht auf übertragung aus dem präs.

Eine directe abweichung von der ma. zeigt *irren* Lz² 30, doch liegt hier historische schreibung vor.

Indes zeigt z. b. der Eulenspiegel öfter schreibung *jrt* und der Dominicus und bes. das bei Jobin erschienene Lautenlob widerholt *verwirt,* das jenem wol parallel steht, was vielleicht für den autor selbst in anspruch

genommen werden darf, obschon es hier Lz² 39 *verwirren* heisst. Wenig wahrscheinlich ist, dass damals die lautgesetzliche länge vor *rt* noch der kürze des inf. unausgeglichen gegenüberstand.

Es bleiben noch einige fälle zu erwähnen: mit der heutigen Strassburger ma. zeigt sich erhaltung der kürze, durch suffix *-el* bewirkt, noch in dem durchstrichnen *stiffel* Lz² 54; sie gilt vielleicht auch in dem vereinzelt vorkommenden *disse* (acc. pl. neutr.) Lz² 41 (sonst erscheint bei dem pron. nur éin *s*, s. bei *ss* und dehnungs-*ie*). Eine sichere länge zeigt *viech* Lz¹ 8; auf länge liesse möglicherweise auch schliessen das einfache *l* gegen mhd. *ll* bei *on(vn-)zalig* Lz² 29. 37. 42 und *elen* (= ellenmass); kaum ist sie auch für *gewis* Lz² 47 (*gewiß* 36. 41) anzunehmen.

b) Vocalverkürzung.

Mhd. länge wird in der Ottenheimer ma. 'im allgemeinen' vor mehrfacher consonanz gekürzt. Doch findet sie bei *â, æ̂, ê, ô, œ̂* nicht statt, wenn *cht, ft, st*; *ʒʒ* (verschoben aus *t*), *ff* (verschoben aus *p*), *ch* (verschoben aus *k*); *z* die folgende doppelconsonanz darstellt, wobei nur *lâzen* mit kürze ausgenommen ist; vor den genannten consonantengruppen zeigen also nur *î, û, îu* (*iu*) verkürzung.[1]) — Weiter wird vor einfacher consonanz allgemein in einsilbigen wörtern gekürzt, ausgenommen bei *â, æ̂, ê, ô, œ̂* vor *t*, und ferner bei *î, û, îu* (*iu*) (nicht bei den andern vocalen) in mehrsilbigen wörtern vor *t* (wie es scheint bes. vor den suffixen *-en, -el, -er*) und *š*.

Da uns für die erkenntnis der länge, wie vorher gezeigt, nur recht primitive mittel zur verfügung stehn, die kürzebezeichnung durch verdopplung des folgeconsonanten bei der mehrzahl der oben genannten consonantenverbindungen überhaupt nicht auftritt, bei den andern (*ʒʒ, ff, z*) aber gerade am unsichersten für die bestimmung ist, so lässt sich recht wenig über die verkürzung ausmachen, um so mehr als hier die fälle ohnedies wesentlich seltner als bei der vocaldehnung sind.

[1]) Einfacher wäre die formulierung wol so gewesen, dass vor zweifacher consonanz überhaupt in der regel nur bei *î, û, îu* kürzung eintrat, und dann die wahrscheinlich recht seltnen fälle bei andern vocalen als ausnahmen anzuführen. Da Heimburger nur zwei beispiele für letztere gibt, musste ich, um nicht als flüchtig zu erscheinen, die von ihm gewählte form beibehalten.

Einen ausfluss der verkürzung von *î, û* vor verschobenem *ff, zz* möchte ich eventuell in der doppelschreibung des *f* und *s* nach gemeindeutschem diphthong sehen:

begreiffen Lz² 29, *anzugreiffen* 41, *reissen* Lz¹ 6, Lz² 30. 45, *zusammenbeissen* Lz² 44; ein ganz vereinzeltes *auff* Lz² 41;

doch bleibt die sache unsicher. Rein kann ja das gesetz überhaupt nicht in erscheinung treten, da F. bei allen drei in betracht kommenden vocalen durch übernahme der gemeinen diphthonge von seiner ma. ausnahmslos abgeht.

Die erhaltung der länge in denselben fällen bei *â* wird vermutlich durch die belege

wafenträger Lz² 48 (2×), *krigswafen* 54, dazu *wapenröcklin* Lz² 53 und vielleicht auch *schlafen* Lz¹ 4

repräsentiert; vgl. noch die 2. ablautsclasse des starken verbums.

Ein auffälliges verhältnis zeigt *lâzen*:

auslaset (3. sg.) Lz¹ 2. 3, *einzulasen* Lz² 35, *auslasung* Lz¹ 5; aber *laßt* (3. sg.) Lz² 41. 50. Das part. praet. hat *hinterlasen* Lz² 36, *hindergelasen* 37, *verlasen* 37 neben *ausgelassen* Lz¹ 3. 3r. 5.

Sollten sich damals im präs. noch die lautgesetzlichen doppelformen zeigen, die sich im part. praet. bereits zu vermischen begannen?

Aehnlich ist vielleicht das verhältnis von

müsen (3. pl.) Lz² 42. 54, (1. pl.) 44 : *mußt* (praet.) 53, *mußten* Lz² 38. 43.

zu erklären. Es liegt hier aber vermutlich md. einfluss vor, da die mundart diphthong (Strassburg einfache länge) hat (vgl. das Elsäss. wb. und dagegen G. Heeger, Dialekt der Süd-Ost-Pfalz, progr. Landau 1896).

Ob von den schreibungen *gefäß, geschoß* (mhd. doppelte quantität), *entplößt* ein rückschluss auf die vocalkürze gemacht werden darf, — die worte finde ich im Els. wb. nicht verzeichnet, — dürfte zweifelhaft sein (vgl. unten bei *ss* und dazu auch Heeger a. a. o.).

Sicher von der ma. abweichend ist *bestättigen* Lz² 33. 46. Ob hier md. einfluss vorliegt?

Kürze zeigen auch unter einfluss von doppelconsonanz zwei aus dem franz. entlehnte worte:

truppel Lz¹ 8b (Laz. *truppl*) und *toppel* (adj.) Lz² 30.

Länge scheint gegen die ma. vorzuliegen bei

*gehersch*t Lz² 45, *herschend* 47, *oberherschung* 47r;

in diesem fall ist wol auch westmd. die kürze eingetreten (Heeger a. a. o.).

2. Vocalqualität.

a) Die haupttonigen silben.

α) Gestalt und umgestaltung der vocale und diphthonge im verhältnis zum mhd.

Mhd. kurzes *a* gibt zu keinerlei bemerkungen anlass, da es seine qualität durchaus festhält.

ä steht

1. für mhd. kurzes *ë*:

Lz¹ *mäl* (= mehl) 1, *krübis* oder *krübs* [= κραβος] (= ahd. *krëbaz, krębiz*) 6, *wellen, mörwällen* [ανελλη] 7. — Lz² *läger* (= mhd. *lëger*) 29. 42, *gelüger* 34, *wäsen* (subst.) 30, *gewäret* (part.) 47, *beschären* 50, *schüren* 51, *läderin* (adj.) 52. 54.

2. für secundärumlaut des *a*:

Vor *h, χ*: Lz¹ *handzwäl* (= mhd. *twehel, twahel, twêle*) 8b. — Lz² *vermälet* (part.) (mhd. *męhelen, mahelen*) 41.

Vor *χs, χt*: Lz¹ *amächtig* 7. — Lz² *prächtig* 31r, *krigsmächtig* 33, *mächtig* 35, *niderträchtigkait* 49.

Vor *r* + cons.: Lz² *gefärten* (pl.) 40, *abgefärtiget* 40, *leichtfärtig* 42, *färtig* 53, *gegenwärtig* 49.

Vor *l* + cons.: (*sorgfeltig* Lz² 38), s. aber auch bei 3 am anfang.

Umlaut durch *i* der zweiten silbe bewirkt: Lz² *Kärntnisch* (zu *Carantania*) 49.

Durch *-lîch*: Lz¹ *änlich* 5. — Lz² *täglich* 29. 52, *gänzlich* 35, *vatterländlich* 54.

Durch *-lîn* (*-în*): Lz¹ *ätte* [= pater] 1 (Laz. *atte*). — Lz² *stätlin* 44, *müntelin* 50. 54.

sch-umlaut: Lz¹ *wäschbütten* 3.

3. sonstige fälle für mhd. kurzes *e*:

Mhd. formen mit *a* und *e* nebeneinander: Lz¹ *schräpfen* (= mhd. *schraffen, schreffen*) 4. — Lz² *eingehämmet* (zu mhd. *hamen*) 34, *hämmet* (3. sg., : *demmet*) 51, *mörbehämmung* 40, *ändern* (= mhd. *endern, andern*) 37. 38, *luftänderung* 49, *vorältern* (= mhd. *ęltern, altern*) 38. 49, *ältern* (= parentes) 49, *schätze* (1. sg.) (= mhd. *schatzen, schetzen*) 40.

Ausgeglichene formen des rückumlauts: Lz¹ *gemäst* (part. zu *mästen* = mhd. *gemast, gemestet*) 2. — Lz² *genämnet* (part.) 37, *geschwächt* 48, *gestärkt* 53, *verhängt* (part.) 54.

Umlaut durch *-êre* bewirkt: Lz² *kämpfer* 38 (2×), *einländer* 44, *wafenträger* 48 (3×).

Femininabstracta: Lz² *länge* 35. 53, *stärke* 38.

Umlaut durch *-nussi* bewirkt: Lz² *begräbnus* 31.

Adjectiva und verba auf *-ig*: Lz² *bekräftigt* 33, *vnbeschädigt* 34, *geschädigt* 48, *beständig* 38, *dämpfig* 42, *vnbändig* 51, *handhäbig* (= was man mit der hand anfassen kann) 53.

Adjectiva auf *-isch*: Lz¹ *Niderländisch* 1. — Lz² *Fränkisch* 45 (2×). 46 (2×). 49. 51. 52, *ausländisch* 47.

Beim plural: Lz² *anfäng* 33, *händen* (dat. pl.) 33, *länder* 36, *stätt* (= urbes) 36. 39. 41. 43, *zän* 44 (3×), *bärt* 49, *mäntel* 54.

Comparativ und superlativ: Lz¹ *ältest*. — Lz² *länger* 31 (2×), *vorlängst* 33, *forlängst* 47, *älter* 37. 47, *ältest* 51.

Sonstige fälle für mhd. *ę*: Lz¹ *dämmen* [*δαμαζειν*] 2r (*demmet* [3. sg.]: *hämmet* Lz² 51), *einmängung* 4 (*einmenget* 6), *strekhen oder sträcken* (Laz. nur *strekhen*) 4, *kämmen* 5, *dänen* (= dehnen) 7, *täppich* [= *τάπης*] 8r, *vättel* (mhd. *vetel* [Lexer], *vêtel* [Kluge]) 8b, *vihtränk* 8b, *mätzg* [= *macellum*] 8b (*metzge* [= *mactator*] 8b). — Lz² *schmälern* 45, *vngekämmet* 46, *kämmen* 50, *anhängig* 47, *geschäft* 47.

4. umlant des mhd. langen *â*:

Lz¹ *erklärung* 1r, *gefäß* 2, *lägele* (pl. = fass) 2, *erklärt* 8b, *stät* (adj.) 8b, *mäsigen, mäsig* 8b. — Lz² *nächsten* 29, *gefäs* 31, *gefäßlin* 31, *erklären* 31. 32, *gemäl* 32 (2×), *bestättigen* 33. 46, *bewären* 33, *zunächst* 34, *nähern* 34, *lär* 34, *beschwärlich* 34, *gedächtnus* 36, *erklärt* (part.) 37, *später* 38, *stät* (adj.) 38. 40. *gähen* (inf.) 38, *vnstäte* (subst.) 39. 53, *klärlich* 43, *erklärung* 46, *vnflätig* 46, *iärlich* 47, *vnterthänigkait* 47r, *angemäl* (= bildnis) 49, *härin* 53, *goltgelbhärig* 53, *träglich* (adv. zu *träge*) 53.

Die ma. von Ottenheim zeigt *ä* für mhd. *ë*, mit gewissen einschränkungen (bes. tritt vor *š* und vielleicht auch *l* geschlossnes *e* auf), dann vor *h, χ, χt, r* + cons. (bes. *w*) (gewöhnlich aber als *ę*), *tz*, bei *sch*-umlaut, bei *ei*-umlaut, ferner in fällen, wo im mhd. doppelformen stehn, endlich vor nasal + cons. oder doppelnasal, zuletzt bei formen, bei denen das bewusstsein der zusammengehörigkeit mit *a*-formen bestand (als beispiele werden hier pluralformen, ferner *œrmḷ* = kleiner arm [also durch *-lîn* bewirkter umlaut], *hœsi* [= häsin] aufgeführt). Da Heimburger die verhältnisse nicht ganz klar gibt, muss ich hier noch den stand für das etwas östlicher gelegene Oberschopfenheim nach den angaben von A. Schwend (zs. für hochdeutsche maa. 1, 314) hersetzen: es steht dort *ä* vor *h, ch, hs, ht, r* + cons., *l* + cons., vor *tz* und *tsch*, bei *i* der zweiten silbe, bei ableitung *-lîch, -lîn*, bei *sch*-umlaut, in einzelnen fällen (die dem oben angeführten mit mhd. doppelformen zu entsprechen scheinen), ferner oft bei bewusstsein der zusammen-

gehörigkeit mit *a*-formen. Im wesentlichen zeigen also beide orte übereinstimmung, doch fehlt in letzterm das von Heimburger verzeichnete *ä* vor nasal + cons.

Vergleichen wir nun diese resultate mit den belegen F.'s, so werden wir schwerlich alle formen als mit der Elsässisch-Strassburgischen ma. übereinstimmend erklären können.

Die unter 1 aufgezählten worte entsprechen dem dialekt. Zu erwähnen ist hier nur, dass die zahl der worte, in denen *ä* für mhd. *ë* steht, wie sich aus obigem schon ergibt, verhältnismässig gering ist, so heisst es:

Lz[1] *melken* 2, *rechen* (subst.) 2. — Lz[2] *pflegen* 31, *gewesen* 31 und stets, *geschehen* 32, *gelegen* 32, *eben* 33, *nemmen* 34, *frech* 37, *recht* 38, *werk* 41 u.s.w. (beispiele auf jeder seite).

Auch das *ä* beim secundärumlaut deckt sich mit der ma., ohne gleichfalls völlig fest zu sein (z. b. *fürnemlich* Lz[1] 1).

Neben diesen beiden gruppen nehmen aber fälle, bei denen sich *ä* wol vielfach nicht historisch erklären lässt, einen sehr breiten raum ein. Da, wo das *ä* in worten erscheint, die mhd. eine *a*-form neben einer mit *e* hatten, ist ja die wahrscheinlichkeit vorhanden, dass das *e* offnem charakter zuneigte, eine vermutung, die in der ma. ihre stütze findet (übrigens ist zu beachten, dass die belege fast alle *tz, l* + cons., nasal + cons. bieten). Jung ist auch der eintritt des umlauts bei der ausgleichung des sog. rückumlauts, weshalb sich der *e*-laut dem des secundärumlauts gleichstellen kann. Und so könnte man auch das *ä* bei den nominibus agentis auf *-êre* und den abstracten auf *-nuss* (*-niss*) verstehn, da diese suffixe im class. mhd. noch keinen umlaut hervorzurufen pflegten (Paul, Mhd. gramm.[5] § 40, anm. 3).

Dagegen können die übrigen in dieser gruppe zusammengestellten belege, denen mhd. doch wol geschlossnes *ę* zukommt, nur durch anlehnung an die *a*-formen erklärt werden. Dass sich tatsächlich einflüsse von seiten der *a*-formen auf die qualität des *e*-lauts ergeben, zeigen die beiden obigen mundartlichen untersuchungen; indes muss es doch dahingestellt bleiben, ob das *ä* in den genannten fällen nicht bloss graphisch-etymologischer natur ist. Ob hier in einigen beispielen auch die von Heimburger verzeichnete erscheinung eines *ä* von nasal + cons. oder doppelnasal zu gelten hat, ist mir zweifel-

haft, um so mehr, als die seitens H. für die Ottenheimer ma. aufgezählten belege recht ungleichwertiger natur sind.

Im ganzen dürfte also Fischart — soweit die ja nicht gerade zahlreichen belege einen gesammtschluss erlauben, — das gefühl für die mundartlichen verhältnisse des kurzen mhd. *e* schon stark abhanden gekommen sein.

Besser scheinen sie für den umlaut des mhd. langen *â*, das sich in Ottenheim als *æ* gehalten hat, bewahrt.

In den meisten fällen, in denen ein *ä* bei F. einem mhd. *ä, æ* entspricht, bleibt jedoch überhaupt die möglichkeit etymologischen zusammenhangs bestehn.

Anm. Geschrieben wird das *ä* als *a* mit darüberstehenden, meist in der flüchtigkeit durch einen strich verbundenen punkten (wie wir es auch heute machen), doch so, dass das zeichen nicht als übergeschriebenes *e* angesehen werden kann (vgl. die facsimilia bei Hauffen).

Für mhd. geschlossnes *ę* steht *a* (dabei ist *ë* als zwischenstufe anzusetzen) in

racken heißt sonst strecken. Daher racker ain folterer Lz¹ 8b, *gesaz* (= mhd. *gesętze*) Lz² 32.

Anm. Dass bei diesem letztern (von anfang an bei F. in dér form üblichen) wort anlehnung an das rückumlautende part. *gesatzt* vorliegt, ist nicht unmöglich; doch scheinen mir andere vereinzelte fälle von *a* für *ę*, wie die gleiche erscheinung in heutigen alem. maa. (nicht in Ottenheim?), lautwandel nicht auszuschliessen.

Md. übergang von *i* > *e*, der, in sonstigen schriften vorkommend, vielleicht als Fischartisch zu gelten hat, findet sich nicht in

ginen (= gähnen) Lz¹ 6 (schon Nachtrab *gienen* : *dienen* p²b).

Dagegen werden hieher gehören:

kersen [*χερσάσιον*] Lz¹ 7 (s. Kluge, wb.⁶; aber schon Lazius *e*), *zänknarspelen* (= ein spielen mit zähneknirschen) Lz² 44.

Im gegensatz zu den drucken zeigt sich hier im anlaut statt der schreibung *j* regelmässig *i*.

Lz² *inen* (dat. pl.) 29, *ir* 30, *irem* 30. 32. 37, *iren* 33. 40. 49, *irer* 33, *im* 34. 35. 40 (2×), *inn* 36, *ich* 32 (2×). 36 u.s.w., woneben ganz vereinzelt stehn *jch* 32, *jnn* 36, *jnnern* (adj.) 43 (vgl. dazu den nachtrag).

o erscheint einer md. lauterscheinung entsprechend als *a* in

starch oder stork [*ζαρις*] Lz¹ 7 (das original verzeichnet nur die erstere form; man beachte, dass die *k*-form die gemeinoberdeutsche ist); ferner *drab* Lz² 50, von dem es allerdings an dieser stelle unsicher ist, ob

es mit 'darüber' oder 'davon' zu übersetzen ist und in letzterm fall dann auf *darabe* zurückgeht.

Anm. Sonst lässt sich aus den reimen älterer schriften erweisen, dass die form *d(a)rab* = mhd. *dar obe* gern neben *darob* von F. gebraucht wird (z. b. Nachtrab *drab* : *hab* b⁷a, Eulenspiegel *darab* : *gab* 5316, : *grab* 13452 etc.; aber *darob* : *grob* Dominicus t¹a, : *grob* Eulensp. 1918, : *auß-stob* 6733).

Nur mit *o* finde ich *von* Lz¹ 1. 2. 8b (4 ><), Lz² 30 (2 ><). 31. 34. 47. 52 u. s. w., *davon* 52.

Anm. Dass F. das *a* nicht unbekannt ist, zeigen reime wie im Eulenspiegel *daruan* : *gethan* 6239. 7708. : *an* 10316. 13332, aber auch *daruon* : *lohn* Eulensp. 7705. 10807, : *hon* (subst.) Lautenlob 335. Die Ottenheimer ma. hat hier *u*.

u wandelt sich in Ottenheim nur in *from* in *o*, ferner steht es in *solə* = mhd. *soln, suln* und in *dobl̥t* < franz. *double*; sonst ist es als *u* erhalten (*sûn, sušt, bsundr̥s, sumr̥, gunə* u. s. w.).

Hier zeigt F. starken einfluss des md.

1. Mit der ma. stimmt überein: *fromm* Lz² 45, *doppel* (adj.) Lz¹ 2, *toppel* (adj.) Lz² 30; über *sollen* unten beim unregelmässigen verbum.

2. Vor liquida + cons.: *worfgezeug* Lz² 54.

3. Vor nasal + cons. (doppelnasal) und einfachem nasal: *sonst* Lz¹ 1. 2. 4. 8b (2 ><), Lz² 31. 46. 49. 50 (5 ><). 53. 54 (und stets so), *sonder(n)* Lz² 32. 33. 36. 37. 38. 46. 49 (2 ><). 50 (2 ><). 52 (ausnahmslos), *sonder* (adj. = besonder) 31r. 41. 44, *besonder* (adj.) 41, (adv.) 50, *insonderhait* 40. 42. 50, *ankonft* 33. 39. 40 (aber *widerkunft* 32); *pronnen* (nom.) [*πηγον*] Lz¹ 8b, *stumm oder stomm* [*αστομος*] Lz¹ 2 (Laz. nur *stuñ*) (aber *stumm* [*mutus*] Lz² 30); *sommer* Lz² 53, *son* 35. 40 (durchstrichen). 44. 48 (2 ><), *onzalig* (= unzählig) 37 (wol durch anlehnung an *âne* > *on* [s. auch nachtr.]; aber *vnzelig* 29, *vnzalig* 42).

4. Einzeln: *ropfen* (verb.) [*raptare*] Lz¹ 8b (2 ><), von dem zu bemerken ist, dass die Ottenheimer ma. kein *o* zu haben scheint, dass aber nach dem Elsäss. wb. *ròpfə* von dem südlich von Strassburg gelegenen Nordhausen aufwärts gilt.

Der analoge übergang von *ü* > *ö*, den Ottenheim im allgemeinen nicht kennt (*myn̥ch, dsyndə* [= zünden], *bədyrfdik* etc., *kyni*, woneben 'fremdwörtliches' *kênik*, aber *kęnə, dęrfə*, wobei jedoch das *ö* [*e*] wol auf formenübertragung beruht, im letztern fall wahrscheinlicher nicht auf der einer *o*-form, sondern umgelauteter *a*-form [vgl. Heimb. § 29]), findet sich bei F. gleichfalls.

1. Vor liquida + cons.: *förchten* (3. pl. ind. praes.) Lz² 34. 35 (könnte beide male auch 3. pl. opt. praet. sein), *förchtend* (part.) 48 (vielleicht durch

analogie zum praet. oder zum subst., s. unten beim ausgleich in wortgruppen; über *dörfen* beim unregelmässigen verbum. — Dagegen *säubürst* (pl. = sauborsten) 50 (= mhd. *burst, bürst, borst*).

2. Vor nasal + cons.: *mönster* [*monasterium*] Lz¹ 7r, *freihaitgönstig* Lz² 33, *herkönftig* 46; über *können* beim unregelmässigen verbum.

3. Vor einfachem nasal: *könig* Lz² 31r. 34. 36. 40. 41. 42. 44 (2×), (: *vnterthänig*) 45. 46 (4×). 47 (2×). 48 (4×). 51 (ausnahmslos), *königlich* 51.

4. Einzeln: *möglich* Lz² 49, wozu *mögen* (beim unregelmässigen verb.) zu vergleichen ist.

Geschrieben wird *u* im unmittelbaren anlaut stets (wie in den drucken) *v*.

Lz¹ *vnd* 1r. 8r. 8b, *Vnz* 3, *vnserem* 8b. — Lz² *vnzelig* 29, *vnd* 29, *vnter* 29. 34, *vm* 34, *vns* 36, *vrkunden* 39, *vnten* 44 u.s.w.;

dagegen wird es im inlautenden anlaut in der regel mit *u* gegeben:

widrum Lz² 34, *widerum* 36 (2×), *darunter* 55, *herumher* 50. Aber *hievnten* 31 (dazu das im nachtrag über die composition gesagte).

Anm. 1. Auch schon die ältesten drucke pflegen im letztern fall *u* zu setzen.

Anm. 2. Das *u* (einschliesslich mhd. *uo*) ist in der hs. mit einem offenen haken versehn, der ganz die gestalt wie heute hat und nicht als index *o* oder *e* gelesen werden kann.

Ueber die schreibung des *ü* beim umlaut.

â geht nicht häufig in *o* über.

mon [*μήνη*] Lz¹ 4r, *monat* 4r, *kot* 6, *on* (praep.) Lz¹ 8b, Lz² 29. 34. 35. 40. 41. 54, *anderswo* (vereinzelt) 44, **schnegro* (kein reim) 45; ferner im reim: **sproch* : *noch* Lz² 36, *gemolet* (part.) : *sollet* (2. pl.) 46; dazu **spat* : *vngenad* : *gbot* 48.

Dem gegenüber zeigt sich erhaltung des *â* in

ain am [*amphora*] Lz¹ 6r, *amächtig* [*μοχθηρος*] 7; *wa* Lz² 43. 45, *waher* 47, *wahin* 47, *wanicht* (= wenn nicht) 37.

Ueber *ê* ist nichts zu bemerken.

î zeigt regelrecht diphthongierung und zwar ist die schreibung regelmässig *ei*,

z. b. Lz¹ *steig* 2. — Lz² *reichthum* 31, *erschcinet* 31, *gleich* 32, *zeit* 33, *gleich* 34, *leib* 34 u.s.w.

Dafür findet sich ein *ai* in folgenden ganz vereinzelten fällen:

thatenbeschrait Lz² 34 (vielleicht zum causativum mhd. *schreien* [schwach] gehörig), *diwail* 38 (?, so lesen Crecelius und Hauffen, während ich in Hauffens facsimile deutlich *diweil* zu lesen glaube) (*diweil* 40. 44),

Rain (fluss) (: *sein*) 45 (wo ich ebenfalls trotz Crecelius und Hauffen ein *ei* lese) (aber *Rein* 38. 48, *Reinisch* 38), *lainin* (adj.) 52 (aber *leinen* 53. 54). Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass auch der erste und letzte beleg vom herausgeber verlesen ist. S. dazu den nachtrag.

Ganz alleinstehend ist *ej* in *bej* Lz² 34 (vgl. aber nachtr.).

ô zeigt nichts auffälliges.

û ist regelmässig zu *au* diphthongiert und zwar wird stets die schreibung *au* nie *aw* angewant,

z. b. Lz¹ *sau* 2, *bauen* 8b, *bauren* 8b. — Lz² *gebranchen* 29, *erbauet* 38, *erbaueten* 43, *grauen* (subst.) 50.

Unterblieben ist die diphthongierung nur in *erduret* (part. zu mhd. *erdûren*, vgl. beim wortschatz).

iû als umlaut von *û* zeigt sich in der diphthongierung als *äu*. Es liegt hier also schon deutliche etymologische anlehnung analog dem *ä* vor.

Lz¹ *mäuslin*. — Lz² *gepräuchlichste* 29, *erläutern* 41, *äuserst* 42, *bäurisch* 47, *säubärst* 50.

y kommt in Lz¹ offenbar als wertloses zeichen einige male vor:

bekhyn oder beckin 6, *knyttel* [κνύδαλος] 7, *kyrbis* [κυκυρβις] 7;

in Lz² habe ich es weder alleinstehend noch als zweiten bestandteil von diphthongen gefunden.

ei erscheint in Lz¹ regelmässig als *ai*.

ain 1 (3×). 3. 6. 8b, *krais* 2, *aie* [*ouum*] 2, *sait* [χαιτη] 2, *gemain* 3 (2×), *laidig* 3, *berailen* 4, *haimlich* 5, *plaich* 7.

Eine ausnahme bildet *kleinat* 7 und auffälligerweise das nur so belegte *heißt* 6. 8r. 8b (dazu aber im nachtr.).

Desgleichen gilt auch bei Lz² die schreibung *ai* von ganz vereinzelten ausnahmen abgesehen durchaus und zwar zeigt auch *haisen* dieselbe regelmässig.

Beispiele:

ain 29 (2×) u. s. w., *haisen* 29 (2×). 30. 36. 38, *haißt* 30 (2×). 39. 44. 46, *thail* 29. 31. 33, *gegenthail* 29, *gemain* 29, *haimlich* 30, *gailen* 30, *raizen* 30, *mainen* 30. 38, *waide* (rohrpflanze) 31, *zwaifach* 31, *angezaigt* 31, *geschlaifet* 33, *anlaitung* 33, *berait* 33, *gewaigeret* 35, *klaid* 36, *allain* 32. 38, *kaiser* 38 (und öfter), *sigzaichen* (: *weichen*) 45, *raizung* 46, *gaistlich* 51, *klaidung* 52 u. s. w.

ei findet sich nur in

heiligthumsreuber 35, *allein* 37, wozu jedoch der nachtr. zu vergleichen ist.

Auch das aus *-agi-* entstandene *ei* zeigt die schreibung *ai*.

maid Lz¹ 1, Lz² 30.

Vergleiche dazu auch noch das unten bei der entrundung bemerkte.

baide zeigt den diphthong ohne rücksicht auf das geschlecht (vgl. Weigand, wb.[5]).

Lz[2] *baides* (neutr.) 34, *baide* (acc. pl. neutr.) 37, *baide* (acc. pl. masc.) 44, *baiden* (dat. pl. fem. oder masc.) 47r.

Schwund des *i* hat *zwanzig* Lz[2] 43.

Mhd. *ie* gestattet für Lz[1] wegen der wenigen belege keine festen schlüsse, doch scheint hier eine noch etwas ältere orthographie vorzuliegen als in Lz[2].

schiesen 4, *dient* 8b; dagegen *zihen* 7, *rapir* 8r. — *Griechisch* 1; *Grichisch* 8b (2×). — *hie* 1, *wie* 4. 8b, *sie* 8r, *hieoben* 6; *diweil* 8r. 8b.

Für Lz[2] hingegen lässt sich die regel geben, dass *ie* stets mit ausnahme von *Grieche, Griechisch i* geschrieben wird, nur im auslaut bleibt *ie*, für das aber wider die einfache schreibung eintritt, wenn es durch composition in den inlaut gelangt.

Anm. 1. Besonders diesen letztern umstand lässt Vilmar nicht deutlich genug hervortreten. — Vgl. zur sache noch oben s. 106 die unter 3, 2 aufgeführten randglossen (1588: *si*).

Anm. 2. Ob man aus dieser scheidung schlüsse auf die aussprache Fischarts machen darf, ist zweifelhaft. Es würde sich in diesem fall natürlich um eine md. erscheinung handeln, da bekanntermassen der diphthong gemeinoberdeutsch erhalten ist (in der ma. von Ottenheim als *yə*, d. h. kurzes offnes *i* + schwa indoeuropäicum).

Von interesse ist die sache deshalb, weil Behaghel im Grundr. (I[2] § 52) die behauptung aufgestellt hat, dass in einsilbigen worten noch bis ins 17. jh. der mhd. diphthong im md. bestanden zu haben scheine, und als beweis die Opitz'sche schreibung *zue* in anspruch zu nehmen sucht, eine hypothese, die mich wenigstens nicht überzeugt.

Auch der vorliegende umstand scheint mir keineswegs ein weiterer stützpunkt für die auffassung Behaghels zu sein. Ich halte diese auslautenden *e* bei F. entweder für eine schreibung ornandi causa, ein princip, das ja noch durchs 17. jh. bei den theoretikern eine rolle für die orthographie spielte, oder aber durch persönliche theoretische speculationen F.'s — um so mehr als er sich hier zwischen zwei mundarten in angustiis befand, — hervorgerufen, indem er auf diesem weg leicht zu der meinung kommen konnte, als ob im auslaut das *e* gehört würde. Uebrigens ist auch darauf zu achten, dass gerade bei den hauptsächlich in betracht kommenden worten *hie, die, sie, wie* die schreibung auch md. durchaus fest war und das weglassen des *e* etwas ganz besonders auffälliges dargestellt hätte, und dass ausserdem *sie* und *die* in den lebenden maa. bereits enklitische abschwächung erfahren hatten, so dass ihm hier für seine phonetischen betrachtungen kein anhaltspunkt verblieb.

Auf den merkwürdigen umstand sei aber zuletzt noch aufmerksam gemacht, dass auch Ölinger neben den diphthongen *û, û* das *ie* nur als einen uneigentlichen diphthong bezeichnet. Nach den angaben Heimburgers, der mhd. *uo* in seinem zweiten bestandteil völlig gleich ansetzt (als *uə*) und das mhd. *üe* als mit mhd. *ie* (in *yə*) zusammengefallen bezeichnet, lässt sich eine erklärung aus der ma. nicht finden.

Belege:

1. *thir* 29, *abzihen* 30, *schlisen* 31, *bigen* 31, *libe* (subst.) 32, *anzihet* 32, *liber* 32, *hilte* (praet.) 32, *krigsmächtig* 33, *schir* 34 (2×), *virten* 35, *flihen* 42, *fortzihen* 43, *rimen* (pl.) 53, *Frisen* 54, *nimans* 54; *refir* 32, *regirt* 45 (2×), *passiret* 48. U.s.w.

Ganz vereinzelte ausnahmen, die sicher nur als unabsichtliche fehler zu betrachten sind, liegen vor in *biet* (3. sg.) 52, *nieren* (pl.) 52.

2. Gewöhnlich mit *ie* erscheint *Grieche* mit den zugehörigen worten: *Griechen* 29 (4×). 30. 35, *Griechisch* 30r. 31. 36. 37. 46. 54 u.s.w., *Griechenland* 41; vereinzelt *Grichisch* 46.

3. Auslaut: *die* 29 (2×), 31 (2×). 34. 41, *sie* 29. 31. 34. 37. 41. 52. 54, *wie* 29. 31. 34. 37. 41. 52. 54, *hie* 30r. 32. 38 (2×). 39. 51. 52, *hie vnten* 44, *knie* (pl., durch den reim aber als einsilbig erwiesen) (aber *kni* [pl.] 53).

Dagegen: *diweil* 30. 38. 39. 40, *diselbige* 34. 53, *diselb* 34. *wiwol* 34. 47. 53, *hivor* 35. 39, *hiher* 39. 48, *hirinn* 44, *hizu* 54. Diesen tritt vereinzelt *wiewol* 36 gegenüber, und ebenso steht das *ie* bei den unfesten compositionen (s. oben) *hieoben* 31. 37, *hievnten* 31 und bei *hiemit* 46.

Vgl. noch den nachtrag.

Was das mhd. pronomen *ie* und seine zusammensetzungen anlangt, so heisst es nach Heimburger in der Ottenheimer ma.: *yəmə* (jemand), *yənəs* (irgendwo), aber *jęds* (jetzt), *jęędr*. Das Elsäss. wb. belegt für das ganze Unterelsass *je, jetər, jetwètər*, ferner für Strassburg *jètsərt*, dagegen heisst es in Strassburg *îmə(s)* (jemand), *înəs* (irgendwo), *épətsitə* (sonst im Unterelsass *iəpətsitə*) (jeden augenblick).

Fischart gebraucht die formen mit palatalem anlaut nicht.

Lz² *idoch* 37. 40. 53, *iz* (jetzt) 36. 41, *izig* 39, *izunt* 36. 38. 39, *ides* (neutr.) 38, *idem* (dat.) 50, *iderman* 50.

Anm. 1. Damit stimmen schon die zahlreichen reime der ersten werke überein, die niemals das *e* binden, obwol solche reime nicht schwieriger zu finden wären als die auf *i*. Z. b. Nachtrab *je* : *nie* d⁷a, : *hie* f⁶a, *jeder* : *Suiter* c⁸b, Kuttenstreit *je* : *nie* 474, *jeder* : *brüder* 494, Eulenspiegel *je* : *sie* 1299, : *zieh* 2420, : *frû* 2551, *jeden* : *zufrieden* 10843. Gedruckt ist in diesen schriften fast stets *je* u.s.w.

Anm. 2. Die vorstellung bei Wirth, der einerseits unter *ie* behauptet, dass das pronomen *ie* > *je* geworden sei mit verweisung auf die nicht ganz unzweideutige angabe bei Paul (5. aufl. § 22, anm.), unter *i* aber reime der obigen art angibt, ist ganz verworren. Man sehe das Grimmsche wb.

Anm. 3. Aus der vorliegenden tatsache bei F. ziehe ich den schluss, dass die vorher gegebenen mundartlichen formen des Unterelsass nicht nur recht jungen datums sind, sondern auch erst vom norden her 'fremdwörtlich' eindrangen, was — unter berücksichtigung der andern factoren, — nicht vor ende des 17. jh.'s, möglicherweise erheblich später der fall gewesen sein dürfte.

Mhd. *iu* ist stets diphthongiert und wird *eu* geschrieben.

Lz[1] *Teutsch* 1 (2×). 3 (2×). — Lz[2] *Teutsch* 29 (2×). 32. 33, *neuen* 29. 53, *neue* 53, *neulich* 35, *euerer* 32. 46, *greulich* 36, *bezeugen* 39, *bezeugt* 52, *getreu* 41 u. s. w.

Aus diesen beispielen ergibt sich, dass weder das sonst in Fischartschen werken vorkommende (z. b. im Kuttenstreit und oft im Eulenspiegel) *eü* gebraucht wird, noch auch die in den drucken des 16. jh.'s ganz gewöhnliche schreibung *ew* (bes. da, wo es auf mhd. *iuw* zurückgeht) in anwendung kommt.

Eine ganz alleinstehende ausnahme ist das schon in der vorlage sich findende *new* Lz[1] 2.

Ueber *lew* s. unten beim *w*.

Md. *au* statt *eu* steht

zunächst etymologisierend in Lz[1] *Νεος new oder nau* 2 (im original nur ersteres; auch im sonstigen gebrauch nur *neu*, vgl. die obigen beispiele), dann in *birprauen* Lz[2] 45 und dem vielleicht auch hieher gehörigen *schlauder* (die schlender) 54 (aus spätmhd. *slûder*), welches auch sonst die im 16. und 17. jh. übliche form ist (s. Kluge wb.[6]), während das elsässische nur *slŷtər* kennt (vgl. das Elsäss. wb.).

Mhd. *uo* ist wie *ie* durchaus monophthongiert und unterscheidet sich in nichts vom mhd. *u*. Ueber die schreibung s. dort anm. 2.

Beispiele: Lz[1] *luderbub* 1, *zuthuung* 2, *zu* 2, *thut* 6, *buch* 8r. — Lz[2] *gut* 29, *ausrufer* 30, *thun* 30, *reichthum* 31, *buch* 31r, *zuthun* 31, *weishaitschul* 32, *genug* 34, *mut* 34. 37, *trugen* 42 etc. etc.

Sonst ist hier nichts zu bemerken.

Ebenso ist mhd. *üe* stets *ü* geschrieben, über dessen graphische widergabe beim umlaut s. 133 zu vergleichen ist.

Lz[1] *führt* 2, *süs* 8b. — Lz[2] *führt* 29. 34; *nüchter* (adj., = nüchtern) 30, *fügung* 31, *berümt* 32, *hochmütig* 35 u. s. f.

Oberd. *ö* erscheint nicht bei mhd. *versüenen*.

Lz[2] **versünten* (3. pl. praet., : *dinten*) 51; auch in frühern schriften reimt Fischart nur so. Im Elsäss. wb. kann ich das wort leider nicht finden.

Mhd. *ou* erscheint als *au* und zeigt so wenig wie die vorher behandelten *au, äu, eu* die schreibung des zweiten bestandteils mit *w*.

Lz¹ *baumwoll* 6, *kaufmann* 6, *buchbaum* 7. — Lz² *beschauet* 32, *schauen* 50, *genau* 38, *abgehauen* 48 etc.

Für *öu* ist schreibung *äu* die regel.

Lz² *räuchern* 30, *vnläugbar* 32, *ausläuf* (plur.) 36, *weitläufig* 44. *fräud* 46, *täuglich* 53. — Aber *reuber* 35.

β) Vocalische dehnungszeichen.

Von doppelvocalen kommt nur *ee* vor, und auch ihm scheint F. nur wenig geneigt zu sein.

Lz¹ *o wee* 3. — Lz² *seebusen* 34, *see* 35. 38. Dagegen schreibt er *die sel* 44, *schnegro* 45, *schneweis* 50, *scheren* 46.

aa wird nicht angewendet, so steht *har* 45. 46 (4×). 47 (2×). 48. 51. 52.

Anm. Die ältesten drucke zeigen nicht ungern sowol *a* als *e* verdoppelt. Vgl. auch die oben s. 106 unter 3 gegebnen randglossen.

Unorganisches *ie* wird naturgemäss in anbetracht der beseitigung des organischen *ie* nicht gebraucht. Nur Lz¹ zeigt es noch vereinzelt, was mit dem bei *ie* gesagten übereinstimmt.

Lz¹ *vil* 1. 1r. 8b (2×), *schwiger* 2, *diser* 1, *dis* 3, *wider* 8b, *Niderteutsch* 5r. 8b, *vitränk* 8b; aber *viech* 8, *schrieben* 8r. — Lz² stets *i*: *erziler* 29, *zimt* 30, *hinwider* 29, *widerkonft* 32, *wider* 33, *vil* 29. 30r. 31, *dises* 31. 32 u.s.w.

γ) Umlaut.

Umlaut des kurzen *a*, wo er secundär ist, unterbleibt öfters.

Bei *-lich*: Lz² *vn-(on-)zalig* (= mhd. *unzallich*) 37. 42 (aber *vnzelig* 29), *namlich* 30. 31. 35. 36. 40. 41. 45. 48. 51 (d. h. stets), *fürnamlich* 38. 45. 50. 51, *landlich* 29. 31, *samtlich* 33. 43, *manlich* 40. 48.

Bei *-lin*: Lz¹ *schreibtaflin* 8r.

Vor *r*- und *l*-verbindungen: Lz² *gegenwartig* 46, *gewaltig* 51, dazu der nachtrag.

Ausweislich des Elsäss. wb.'s scheinen noch heute im Unterelsass teilweise doppelformen zu gelten (s. dort *nämlich, gegenwärtig* u.s. w.).

Vereinzelt fehlt er auch, wo kein secundärumlaut vorliegt.

Lz² *Frankisch* 46 (nur hier, sonst nur *Fränkisch* 45 (2×). 46 (2×). 49. 51. 52) (man beachte aber die angabe Heimburgers [oben bei *ä*], dass auch vor nasal + cons. der jüngere umlaut auftritt), ferner *glanzend* (intr.) 53.

Für die 2. 3. sg. praes. ind. der 7. ablautsclasse des starken

verbums liegen zu wenig beispiele vor, um F.'s gebrauch sichern zu können, doch scheint doppelformigkeit zu gelten.

Lz² *anfanget* 47, *glückfall, wie Fortun irem gefallen nach fallt, oder es es schickt vnd fällt* 30 (oder ist dies letztere das causativum? Dem original fehlt der zusatz.).

Ueber die schreibung des *a*-umlauts s. ob. bei *ä* (s. 124, anm.).

â-umlaut fehlt in

Hebraisch Lz¹ 4. 6. 7 (mhd. *hebrêisch, hebrâisch,* ebenso ahd. doppelformen, s. Weig. wb.⁵);

dagegen steht der umlaut bei

maiestet Lz² 45 (schon spätmhd. *majestæt,* Weig.) und *gähen* 38 (mhd. *gâhen, gæhen* entsprechend ahd. *gâhon, gâhen*).

Vom sg. der 7. classe des verbums ist nur die 3. pers. *laßt* Lz² 41. 50 belegt.

Ueber das unterbleiben des umlauts von *o* im mhd. findet sich bei Paul nur eine unsichere notiz (⁵ § 40, anm. 3).

Fischart zeigt fehlen des umlauts von kurzem *o* in einigen worten vor *-lich*:

gewonlich (mhd. *gewon[e]lich, gewönlich*) Lz¹ 4, Lz² 54, *bischoflich* (mhd. ebenso) Lz² 41 (2×);

in der regel aber bewirkt es in erster und zweiter silbe den umlaut:

bekömlich Lz¹ 8b (mhd. *bekomenlich*), *götlich* Lz² 35 (mhd. *o, ö*), *höflichait* (mhd. *hovelich*) 32, *köstlich* (mhd. *kost[e]lich*) 50.

Ebenso sind in andern fällen nur umlautsformen zu belegen:

Bei *-lin*: *körblin* Lz² 31;

i in zweiter silbe: *nachkömling* (mhd. *nâchkomelinc*) Lz² 40, *abkömling* 41 (mhd. nicht belegt, Weig.⁵ kennt es erst bei Schottel);

ferner *götzenhaus* Lz² 37 (s. Weig. unter *götze*).

Bei langem *ô* fehlt er (wo er vermutlich erst durch die zweite silbe hervorgerufen wurde) stets in

Oster(r)icher (vgl. ahd. *Ôstar-rîchi*) Lz¹ 3, Lz² 36. 39, *Osterichisch* 36.

Wie mhd. steht er in *Römisch* Lz² 38. 45.

Anm. Geschrieben wird *ö* analog dem *ä,* wie dies oben angeführt ist (s. 124, anm.).

u hat vor consonanz, die im oberd. den umlaut hindert, teils die umlautslose form, teils die md. mit umlaut.

Lz² *gedulden* 30 und vor *l* + dental nur die *u*-formen (habe keine weitern belege notiert); *austruckenlich* 32. 40, *pruck* 34, *aufzurucken* 39, *nachruckend* 41, *rucket* (3. sg.) 42, *rucken* (dat. sg.) 46, *ruckenfell* 52,

stuck 48, *von stuck zu stuck* 52, *schmucket* (3. sg., = ornat) 53, *schmucken* (= ornare) 54; *nutzen* (3. pl. praes.) 54; *verkundiger* (gleich vorher aber *verkündiger* ausgestrichen) 30 (s. nachtrag), *kundlich* 32, *sumpfig* 38 *bedunken* 40, *bedunkt* (3. sg.) 43. 48.

Dagegen: Lz² *glück* 30, *vnglück* 30. 34, *gerücket* (part.) 39; *von wegen abnützens* 54, *schützen* (3. pl.) 54, *beschützt* (part.) 54; *plündern* 42, *sümpfig* 43, *künstlich* 53, *bekümmert* (part.) 48, ferner *fünf* 29, *fünfte* 37. 41.

Es zeigen also die gleichen worte doppelformen.

Hinsichtlich der schreibung des *ü* ist zu bemerken, dass im anlaut der gebrauch von *v* nicht ganz so fest ist wie bei *u* (s. oben s. 126).

Lz² *vbertrüssig* 29, *vberain* 30r, *vberpliben* 31, *vberwunden* 33, *vber* 34. 48 (4×). 49. 52. 53. 54, *vbelsten* 35, *vberig* 36. 41. 42, *vberweisen* 38, *vberwand* 48, *vbertecken* 52, *vbermäntelin* 52, *vberklaid* 52, *vberguldet* 53, *vbersetzt* 54 u. s. w.

Dagegen: Lz² *überpliben* 39. 41, *gegen über* (praep.) 43, *überig* 44, *über* 44. 47 (so ziemlich alle fälle), wozu man aber den nachtrag vergleiche.

Im innern anlaut kommt nur vor: Lz² *darüber* 32 (dazu nachtrag).

Anm. 1. Was F.'s erstlingswerke im druck betrifft, so habe ich im unmittelbaren anlaut im Nachtrab, Kuttenstreit (1570/71) und Dominicus nur *v* gefunden, während der Eulenspiegel öfters auch *ů* setzt, das vereinzelt auch im Jobinschen druck des Lautenlobs vorkommt.

Anm. 2. Aus dem vorstehenden dürfte sich ergeben, dass Jellinek mit seiner gelegentlich der besprechung meiner Einführung in die frühneuhochdeutschen schriftdialekte (Anz. fda. 33, 151) gemachten bemerkung, dass die verwendung von *v* für *ü* sich nur 'aus typographischen rücksichten' erkläre, wenigstens für das 16. jh. im irrtum ist. Uebrigens mussten die druckereien doch auch für den inlaut die type haben, warum also nicht für den anlaut?

Anm. 3. Die handschriftliche widergabe des zeichens *ü* (incl. *üe*) besteht ausweislich der facsimilia bei Hauffen in einem *u* mit übergesetzten scharf von einander getrennten (im gegensatz zu *ä, ö*!) punkten und, wenn Crecelius' abdruck völlig genau ist, so geht dieser usus durch das ganze ms., so dass sich F. keines übergeschriebenen *e* bedient, was von einiger wichtigkeit bezüglich der drucke ist (dazu nachtrag).

û-umlaut: Für unterbleiben desselben vor labial ist nur das (aus verstechnischen gründen) wieder gestrichne *raume* (3. sg. opt.) Lz² 50 zu belegen.

Gegen mhd. zeigt umlaut *gepräuchlichst* Lz² 29.

Auch bei *uo* zeigt sich fehlen der umlautung vor labial:

betruben [*τορύβειν, turbare*] Lz¹ 2r (gegen mhd.; oder liegt hier das intr. verbum vor?), *rub* (subst.) Lz¹ 2r (orig. *rûb*).

Dagegen *geübt* Lz² 54.

Anm. Der Eulenspiegel reimt *ruben* : *buben* 749. 778, aber *vben* : *lieben* 5289; ebenso Lautenlob *übt* : *gibt* 66. 216, : *beliebt* 265, *üben* : *belieben* 750.

Umlaut hat auch *wüste* (adj.) Lz² 46, das nach Lexer mhd. in doppelter form erscheint.

Für *rufen* kann ich bloss die umlautslose form belegen: Lz² *ausrufet* (3. sg.) 30, *ausrufen* (3. pl.) 45,

was auffallend ist, da in ältern schriften in übereinstimmung mit der ma. (s. Ottenh. ma. § 52) nur reime auf *ü* vorkommen. *ruffen* : *kieffen* Dominicus a⁴b, *rûffen* : *griffen* Lautenlob 220.

Umlaut des mhd. *ou* fehlt vor labial in *haupt* Lz² 48 (2 ><). 51. 52, *hauptleut* 41, *haupthar* 46, *glauben* (inf.) 35,

steht aber bei

weitläufig Lz² 44. 54 (auch mhd. *löuf*[*t*]*e*[*i*]*e*).

Weiter steht er vor oberd. umlautshindernis in *vnläugbar* Lz² 32 (Paul, Mhd. gramm. § 40, anm. 6).

Durch *-lich* ist er bewirkt in *täuglich* Lz² 53 (mhd. *tügelich*).

Vor *w* zeigt sich die (oberd.) umlautsform in *geu* [*gȳ*] Lz² 30 (auch Laz. *gew*).

Für die umlautsverhältnisse bei den nominibus agentis auf *-œre* lassen sich folgende belege beibringen:

1. Ohne umlaut: *traber* Lz¹ 3. — *einwoner* Lz² 36, *bewoner* 37; dazu das zwar nicht zu den nominibus agentis gehörige, aber ebenfalls seinen umlaut durch *-œre* besitzende *kocher* (= köcher) [*ϗοϱιϗοσ*] Lz¹ 7. — *burgerschaft* Lz² 38, *burger* (pl.) 41. — *ausrufer* Lz² 30. — *saumer* [*der zu pferd gefäß vnd lägele führt, σαγμαϱνος*] (= mhd. *soumære*) Lz¹ 2, *rauber* [*raptor*] Lz¹ 8b (beide schon in der vorlage).

2. Mit umlaut: *wafenträger* Lz² 48 (3 ><), *kämpfer* 38. 45, *kempfer* (: *dempfer* [zu *dämpfen*]) 45, *einländer* 44. — *Römer* (pl.) 31. 42. 43. 45 (2 ><). — *heiligthumsreuber* (pl.) Lz² 35.

Anm. Im fall *rauber* (sg.) : *reuber* (pl.) könnte man eventuell den umlaut als pluralzeichen fassen, da für Erasmus Alberus von Fundinger der sg. *burger* gegen den pl. *bürger* nachgewiesen wird. Indes kann auch die letztere form die F. eigne, die erstere nur die durch die vorlage beeinflusste sein.

Schlüsse allgemeiner natur lassen sich aus den vorliegenden beispielen nicht ziehen.

Anm. Ueberhaupt sind die bedingungen und die dialektischen unterschiede dieser umlautserscheinung noch nicht untersucht. Es scheint, dass es auch hiebei fürs oberd. gewisse umlautshindernisse gegenüber dem md. gegeben hat. Die gemeinsprache hat wahrscheinlich auch da ein com-

promiss geschlossen, und ebenso dürfte man für Fischart verwendung der formen aus beiden dialektgruppen anzunehmen haben.

-nussi zeigt umlaut in

Lz² *begräbnus* 31, *gedächtnus* 36, *bündnus* 34 (welche alle schon mhd. umlaut haben, s. aber Paul, Mhd. gramm.[5] § 40, anm. 3).

Dagegen steht *bundverwandnuß* Lz² 35, *bundnus* 40.

δ) Vermischung der gerundeten und ungerundeten vocale.

Die zeichen für die gerundeten und ungerundeten vocale sind in der hauptsache im mhd. umfang auseinandergehalten.

Für *ę* erscheint regelmässig die für Fischart bekanntlich charakteristische schreibung *ö* in *heer* und *meer*.

hörgot (= Mars) Lz² 33, *hörlaiter* 35, *hörhauptman* 35, *hör* 35. 44. 48 (2×). 51, *hörzog* 49. — *mörwällen* Lz¹ 7, *mör* Lz² 34. 35. 36. 42. 50. *mörkrümme* 35, *mörschlünde* 36, *mörbehämmung* 40.

Anm. 1. Dass es sich bei den zwei worten nur um eine orthographische erscheinung handelt, kann als sicher gelten. Wie F. dazu kam gerade hier die schreibung *ö* durchzuführen, vermag ich mir nicht zu erklären, da eine etymologische anlehnung kaum denkbar ist. — In der mundart ist mhd. *ö* > *ę* geworden (Heimb. § 43).

Anm. 2. Für mhd. offnes *ë* kommt ein *ö* nicht vor, daher auch immer *erd* 48 (2×). 50. Dem gegenüber vergleiche man die randglossen zu La navigation etc. (1578) *ördwaasen*.

Für *ê* steht *ö* in *monat oder mönat* Lz¹ 4r, letzteres zu mhd. *mênôt* durch anlehnung an die parallelform (die form mit *ö* findet sich bei Lazius an anderer stelle).

ii ist beibehalten mit dem mhd. in

küssen (subst.) [*σχιστον, auf Niderländisch skhuß*] Lz¹ 3, *küzlen* Lz¹ 4 (Laz. *khutzlen*), *behülf* (subst., = beihilfe, s. Lexer und Weig.[5]) Lz² 32.

Vielleicht durch etymologische anlehnung (dazu Weig.[5]) steht es für mhd. *i* bei

küttel Lz¹ 3, *Sibengbürg* Lz² 34, *gebürg* 37;

ferner bei *hülf* (subst.) 40. 42. 44. 48.

Statt *ii* wird *i* gesetzt in *pfitzig* (adj. zu *pfütze*) Lz² 38.

Reim von *ii* : *i* ist

rüstung : *nistung* Lz² 46.

Für *əii* bedient sich F. der zeichen für den ungerundeten diphthong ausnahmslos bei den wörtern *deuten* und *streuen* und den zugehörigen ableitungen und zwar so, dass stets ersteres mit *ei*, letzteres mit *ai* geschrieben wird.

bedeiten Lz² 31, *bedeit* (3. sg.) 30. 39, *deitet* (3. sg.) 31. 52, *deitlich* 32. 52, *deitung* 32. 38. 39. *straien* Lz¹ 5, *zerstraiet* Lz² 35. 42, *eingestrait* (: *ausberait*) 36.

Vgl. dazu Vilmar a. a. o. s. 52 oben ad 7.

Ferner ist belegt *aiter* [= *ubera*] Lz¹ 1.

Anm. Auch hier ist der grund für die schreibung nicht erkennbar. Dabei ist für das letztgenannte wort zu beachten, dass dazu griechisch *ἀνταρ* und die deutsche nebenform *authar* (Laz. nur diese) angegeben sind, so dass gerade hier etymologische anlehnung nahegelegen hätte.

Merkwürdig ist die consequente scheidung bei *deiten* und *straicn*. Es liesse sich zwar für sie eventuell ein etymologischer grund anführen, doch müsste dann *aiter* zu *deiten* stimmen.

Reime von *eu* (*äu*) : *ei* sind:

fräud : *tapferkait* Lz² 46, *heut* : *weit* 46 und der bereits oben aufgeführte.

ε) Neurundung ungerundeter vocale.

Mhd. *ë* erscheint als *ö* in

göwen (mhd. *gëwen*, ahd. *gëwôn*) Lz¹ 6, für *ę* bei *schöpften* Lz² 37.

Dagegen stehen:

auslescht Lz¹ 8r, *fremd* Lz² 44. 45 und (die vielleicht sonst nur mit orthographischem *ö* zu fassenden) *schrecken* (subst.) Lz² 34, *erschrecken* 46.

Anm. Vgl. auch noch bei den randglossen zur Navigation 1578 *wöst*.

i steht nach *w* nicht zu *ü* gerundet.

zwischen Lz² 36. 37. 39, *wird* Lz¹ 1. 7, Lz² 36, *kopfwirbel* 50.

Das wort *reiter* hat immer *ei*; ebenso auch das verbum *reiten*.

reuter Lz² 34 (2×), *reuterei* 41; *reutmäntelin* 54, *reuten* (1. pl.) 54.

ζ) Vocalausgleich in wortgruppen.

Er zeigt sich bei

antwort Lz² 35. 40, *antworten* 35 (s. Weig.[5]), *hörnin* (adj.) 31, *trohend* (part. praes.) 44, *troen* (3. pl.) (s. Weig.[5]).

Dem gegenüber aber

forcht [*φοβος*] (= mhd. *vorhte*) Lz¹ 6 (s. dazu *förchten* oben bei *ü*), *vberguldet* (part., = vergolden, mhd. *übergulden, übergülden*) Lz² 53.

η) Contractionsformen.

Contractionsform zeigt sich mit ausstossung von *g* in *gen* (praep.) Lz² 32.

Dagegen steht *ligt* (3. sg.) Lz² 32, *legt* (3. sg.) 50.

Mit ausstossung von *h* bei *gemal* (= mhd. *gemahele*) Lz² 49.

Sonst aber bleibt die zweisilbigkeit bestehn.

geschehen (part.) Lz² 32, *vorsehen* (part.) 32, *ansehen* (inf.) 41, **zehende* 45 (steht im vers, aber auch in ältern schriften stets im vers

zehen, z. b. Nachtrab e⁸b. g⁴b, Dominicus :*lehen* (subst.) l¹b. s¹a. s³b, Eulenspiegel 9915).

Ueber *entlehenen* s. unten beim mittelsilbigen vocalschwund (s. 142).

9) Zerdehnung.

eh (adv.) Lz¹ 1, (conj., = bevor) Lz² 39. 42; aber *ehe* (ebenso) 48 (Weig.⁵ fasst das zweite *e* als angehängtes adverbielles *e*; s. noch im nachtrag). Ueber *meher*, das wol als comparative neubildung zu fassen ist, bei der comparation.

b) Nebensilben.

α) Vocalwandel.

1. In einzelnen fällen erscheint ein vom mhd. abweichender (nicht lautgesetzlicher) vocal in der nebensilbe. Die ursachen dafür sind verschieden zu beurteilen:

Ein *a* in

hemat oder hemd [ἱμάτιον] Lz¹ 6 (= mhd. *hem(e)de*, ahd. *hemidi*) (das *a* ist als *ə* zu betrachten und steht hier unter einfluss des griechischen analogons), *pilgran* Lz¹ 8b (= mhd. *pilgrîn*) (gleichfalls *a* für das aus *î* geschwächte *ə*), *monat oder mönat* Lz¹ 4r (ebenso zu erklären zur mhd. geschwächten form *mânet* < *mânôt*), *kleinat* Lz¹ 7 (desgleichen).[1])

i für mhd. *a* steht in *harnisch* Lz² 50. 54 (wol in gleicher weise als stellvertretung von *ə* unter anlehnung an das suffix *-isch* aufzufassen).

Dem gegenüber ist mhd. vocal bewahrt bei

heralt Lz² 30, *küris* [*koryssein*] (= mhd. *küriz* = kürass) 30.[2])

2. Auch in nebensilben erscheint für mhd. *ei* regelmässig regelmässig *ai* geschrieben.

Lz² *mancherlai* 54, *weishaitschul* 32, *freihait* 38, *gleichait* 30r, *höflichait* 32, *miltigkait* 36, *langsamkait* 38.

β) Diphthongierung.

Die vorsilbe *în-* ist stets diphthongiert.

Diphthong steht sogar (durch suffixübertragung) bei

einwoner Lz² 36 (s. Lexer und dazu Weigand; wenn Lexer gegen letztern nur kurzes *i* ansetzt, so ist das wol das richtige), *einwoneten* (für durchstrichnes *bewoneten*) 35 (s. ebenda), *einländer* 44, *einhaben* (= innehaben) 34. 41. 43 (2×). 47.

Richtig aber wird *in-* gesetzt bei *inwendig* Lz² 53.

---

[1]) Bei Laz. *hemat, pilgran, mönat, klaynat.*

[2]) Ersteres nicht im original, letzteres *küriß.*

Im nachhaupttonigen nebenton ist in einigen wörtern keine diphthongierung eingetreten, während sie sich bei andern zeigt.

Es heisst *Huldrich* Lz² 47, *Oster(r)icher* Lz¹ 3, Lz² 36. 39, *Osterichisch* Lz² 36, *Latinisch* Lz¹ 1. 8b, Lz² 29. 30r. 31. 32. 25, *Latiner* Lz¹ 8b, Lz² 52, *Latin* (subst.) 36 (im vers mit betonung der ersten silbe). 39 (ich nehme an, dass F. diese wortgruppe auf der ersten silbe betonte, nicht in anbetracht des versbelegs, sondern weil sonst das unterbleiben der diphthongierung noch weniger verständlich wäre; weniger ist wol anlehnung an die grundlage anzunehmen).

Dagegen *Frankreich* Lz² 45, *disseit* (adv.) 45.

Suffix *-îe* findet sich mit diphthong in *reuterei* Lz² 41, dagegen steht *Walachi* 34.

Deminutiv *-lîn* scheint bei Fischart die diphthongierung nicht zu kennen.

Lz¹ *mäuslin* 1, *bärblin* 6. — Lz² *körblin* 31, *gaisenspislin* 36, *böβlin* 39, *stätlin* 44, *mäntelin* 50, *vbermäntelin* 52, *kreuzlin* 53, *wapenröcklin* 53, *reutmäntelin* 54, *atzelröcklin* 54, *mäntelin* 54.

Eine einzige ausnahme erklärt sich vermutlich daraus, dass es hier als citierter terminus steht.

mäntelein Lz² 52 (... *Amiculum ... zu* [= in] *täglichem Teutsch Ain Mäntelein*).

Diphthongiertes *û* zeigt

kapaun Lz¹ 8b, *nachbauren* Lz² 43.

γ) Vocalerhaltung und -schwächung.

Die alten femininabstracta auf *-î(n)* sind regelmässig geschwächt.

herte (acc. sg.) Lz² 31, *länge* (dat. sg.) 35, *mörkrümme* (acc sg.) 35, *stärke* (dat. sg.) 38, *hochwürde* (dat. sg.) 41 (s. darüber weiter bei der apokope des *-e* auf s. 147); *wäschbütten* (dat. sg.) Lz¹ 3.

Einzige ausnahme ist *wüstine* (acc. pl.) Lz² 34, wo aber das *i* infolge des veränderten declinationstypus nicht mehr in die flexion fällt (s. darüber die anm. bei der substantivflexion).

Dazu im gegensatz zeigen die stoffadjective das *i* fast ausnahmslos.

Lz² *hörnin* 31, *irdin* 31, *lainin* 52, *läderin* 52. 54, *härin* 53, *saphyrinenfarber* (adj.) 53, *leinin* 54. — Gegen vereinzeltes *leinene* Lz² 53.

Beim superlativ ist die form *-ist* nicht belegbar.

ältest Lz¹ 1, Lz² 51 (s. weiter beim *e*-schwund s. 142 und 143).

Natürlich hat auch der comparativ nur *e*:

länger Lz² 31 (2×), *älter* 37. 47, *gröser* 51.

solch und *welch* haben das *i* ihres zweiten compositionsglieds nicht mehr, vielmehr ist der vocal stets geschwunden.

solch(e)s Lz¹ 1 (2×), Lz² 32. 37. 38. 52 u.s.w., *solche* Lz² 31, *solcher* 36. — *welch(e)s* Lz¹ 1. 8b, Lz² 29. 30. 31. 38. 44 etc., *welche* Lz¹ 1. 8b, Lz² 31. 32. 34. 35 u.s.w., *welchen* 39.

Für *-icht* : *-ccht* ist nur *gesprenkelicht* Lz² 53 zu belegen. Ueber die schwächung *-et* s. unten bei *ch*.

-ig erscheint stets mit *i*.

Lz¹ *amächtig* 7. — Lz² *prächtig* 31r, *mächtig* 33. 35, *beständig* 38, *langwirig* 38, *leichtfärtig* 42, *färtig* 53, *gegenwärtig* 53, *auswendig* 53 u.s.w. (weitere beispiele oben bei *ä*).

Ganz allein steht *gemainglich* Lz² 42 (prosa).

Ebenso *-isch*.

Lz¹ *Niderländisch* 1, *Latinisch* 1. 8b, *Griechisch* 1. 8b. — Lz² *Fränkisch* 45. 46. 49. 51. 52 u.s.w., *barbarisch* 36, *Osterichisch* 36, *ausländisch* 47, *Latinisch* 31. 32. 35, *Griechisch* 31. 36. 37 u.s.w.

Einzige ausnahme bildet *Latinsch* Lz² 29 (prosa).

-ære ist stets > *er* geschwächt.

S. die belege oben beim umlaut.

Von sonstigen fällen ist zu erwähnen:

krübis oder krübs [χαραβος] Lz¹ 6 (ob es sich hier um fortleben des ahd. vocals handelt oder ob ein neuer svarabhaktivocal vorliegt, lässt sich kaum entscheiden; Lazius gibt nur die form *kharebs*).

Erneuerung des *a* in dem lehnwort *altar* [*altare*] Lz¹ 8b.

Das wahrscheinlich gleichfalls auf widerherstellung durch neuanlehnung beruhende *u* in den lateinischen wörtern mit *-ul-*: *articul* Lz¹ 1, *clausul* Lz² 31, *insul* 42, *titul* 47 (2×).

Im nebenton ist das zweite compositionsglied erhalten in *nachbauren* Lz² 43, *nimans* (= niemand) immer (s. bei der syntax des pronomens).

Ueber vocalveränderung infolge schwächung ist bereits unter *α*) gesprochen.

δ) Vocalschwund.[1])

Im ganzen sind für diesen abschnitt die versstücke natürlich ausgeschlossen. Nur zuweilen werden einige angaben mit ausdrücklicher hervorhebung gemacht.

[1]) Für dieses capitel ist die von Englert (s. oben s. 103) angestellte untersuchung zu vergleichen, die für die prosa ausser dem Trostbüchlein und dem Ehzuchtsbüchlein besonders auch vorliegende hs. benützt. Das in folgendem von mir gegebene ist indes hievon völlig unabhängig.

Anm. Durch genauere scheidung der einzelnen fälle sollen hier auch der principiellen seite dieser frage einige gesichtspunkte abgewonnen werden.

Syncope.

In der vorsilbe *be-* bleibt das *e* in der prosa regelmässig bewahrt.

Lz¹ *beseh* 7, *bekömlich* 8b. — Lz² *beschauet* 32, *benennung* 36, *beschreibung* 37, *beweget* 40, *beschriben* 50, *benant* 51 u.s.w.

Nur vor *l* fällt das *e* offenbar durchaus.

Lz² *pleiben* 36. 46, *vberpliben* 31. 39. 41, *gepliben* 38, *verplib* 47.

Anm. Die gebundene rede gestattet auch in dieser hs. die ausstossung unumschränkt: Lz² *bschorn* 51, *bsatzung* 51.

Auch bei *ge-* ist die vocalerhaltung das gewöhnliche.

So in den fällen wie: Lz¹ *gefäß* 2, *gepracht* 5. — Lz² *gestalt* 29. 49, *gefäßlin* 31, *geschehen* 32, *gebürg* 37, *gesellen* 38, *gesetzt* 41, *gehalten* 41, *gehör* 48 etc.

Doch weisen die beispiele, wo das präfix *ge-* vor verschlusslauten fehlt, und die später bei der assimilation von *g* zu besprechen sind, auch auf syncopierung des *e*.

Ferner ist noch ganz allein stehend mit erhaltung des *g* *Sibengbürg* Lz² 34 zu erwähnen.

Was diejenigen fälle anlangt, wo schon mhd. das *e* allgemein dem schwund ausgesetzt war (vor vocal, *w, r, l, n*), so lassen sich folgende belege beibringen:

geübt Lz² 54; *gewaltig* Lz² 34, *gewonet* 41, *gewesen* 33. 35. 52 u.s.w., *gewiß* 41, *gewehr* 50, *gewürf* 51; *gering* Lz² 54, *geredet* 41; *gelächen* Lz¹ 4, *geläger* Lz² 34; *genug* Lz² 34. 36. 38. 53, *genommen* Lz¹ 36, Lz² 40. 50, *genau* 38;

d. h. das *e* ist auch hier regelmässig gehalten.

Ausnahmen sind hier nur:

gwaltig [*βαλαιος*] Lz¹ 3 (das vereinzelt steht und sich schon in der vorlage findet, zugleich auch von der etymologie beeinflusst ist); ferner vor *l* in *glauben* Lz² 35 und stets bei *gleich* und zugehörigen wörtern (*gleichwol* Lz² 32. 35. 49, *gleichete* 44, *vngleich* 49, *gleich* 53).

Anm. Im vers aber fällt das *e* beliebig und ganz gewöhnlich aus: *gborn* Lz² 45, *gschwindigkait* 48, *gschenk* 42, *ghorsam* 48, *ghot* 48. — Umgekehrt steht es hier bei **vngenad* Lz² 48, wo es F. in der prosa vielleicht nicht beibehielt.

Beim mittelsilbigen vocalschwund sind zunächst die fälle zu betrachten, die den typus $\acute{\times}\times\grave{\times}$ bilden.

Bei composition zweier selbständiger wörter zeigt sich zum teil erhaltung, zum teil ausfall des im inlautenden auslaut stehenden *e*.

Lz² *Friderich* 31, *viheweiden* 43, *Waremund* 48, *Bathisch graveschaft* 36. — Dagegen *Sigmunt* Lz² 31.

Erhaltung scheint also das gewöhnlichere zu sein.

Folgt dagegen auf das im inlautenden auslaut befindliche *e* ein nebentoniges suffix, so schwindet das *e* regelmässig.

Lz¹ *änlich* 5, Lz² *erblich* 36, *entlich* 31. 32. 42, *täglich* 29. 52; *mäuslin* Lz¹ 1, *stätlin* Lz² 44 u.s.w.

Gedecktes *e* ist in der regel nicht syncopiert.

Ganz vereinzelt steht der fall *gemainglich* Lz² 42 (prosa).

Auch bei den bildungssilben *-el-, -er-* ist daher das *e* fast stets erhalten, nur *-en-* zeigt regelmässig die gekürzte form.

Lz¹ *durchwechselung* 6, *wandelung* 7; Lz² *mäntelin* 50. 52, *mäntelein* 52, *gesprenkelicht* 53. — Lz¹ *folterer* 8b; Lz² *plünderung* 34, *widerig* 34, *vberig* 36. 41. 42. 44, *widerum* 36 (2×). 41, *änderung* 49, *besserung* 54.

Gegen *versamlung* Lz² 47, *widrum* 34.

Dagegen heisst es *redner* Lz¹ 7r, *ordnung* 34. 41, *verzaichnus* 38.

Anm. Es ist zu beachten, dass bei diesem schema auch in der heutigen gemeinsprache teilweis schwankungen herschen. Das Behaghel-Bojungasche gesetz, wonach hier durchgehends *e*-ausfall einträte, gibt nicht einmal für diese eine exakte erklärung, noch weniger legt es die historischen tatsachen klar. Das vorstehende beispiel scheint zu erhellen, welche gruppen dabei auseinander zu halten sind. Wie die verhältnisse in den maa. liegen, ist nicht ersichtlich, da, soweit meine kenntnisse reichen, die frage in den untersuchungen meist mit stillschweigen übergangen oder doch ohne genügende unterscheidung behandelt wird. Vgl. Heimburger § 86. Darnach scheint die Ottenheimer ma. im ersten fall von Fischarts gebrauch abzuweichen (*knobelouch* > *gnowlaich*), für den zweiten fall ist kein beleg verzeichnet, in punkt 3 scheint teilweise übereinstimmung zu herschen (*ywerik, huwərik, kigili* = übrig, hungrig, kügellein).

Der zweite fall mittelsilbigen vocalschwunds ist der von der art ´××× (oder ´××××), d. h. tonsilbe (unbetonte silbe) mit folgendem suffix und nachstehender flexionsendung.

Was zunächst die silben *-el-, -er-, -en-* in dieser stellung betrifft, so schwindet in Ottenheim beim erstern das mittelsilbige *e*, bei *-er-* hält es sich wie in der schriftsprache (ausfall des endungsvocals hat teilweise statt), für *-en-* fehlen

beispiele, doch da 'im allgemeinen' übereinstimmung mit der gemeinsprache angesetzt wird, so dürfte es teils syncopiert, seltner erhalten sein.

Für Fischarts gebrauch führe ich folgende belege an:

verwandelt Lz¹ 6, *wechselt* 8b, *abwechselten* Lz² 29, *hageln* (dat. pl.) 42, *gehandelt* 44, *handeln* 50, **gewickelt* 52, *handelt* 54. — *toppelen* (adj., acc. sg. masc.) Lz² 30, *erfoschelen vnd ergründelen* 38, *handelen* 39, *abhandelen* 44, *abzuwechselen* 53. — *trublen* [turbare] Lz¹ 2r, *küzlen* [γιγγλίζειν] 4 (Laz. *khutzlen*), *mitler weil* Lz² 53. Diese letztern dem dialekt entsprechenden formen, von denen die beiden ersten unter einfluss der etymologie stehn dürften, scheinen bei F. nicht usuell zu sein, da ich sie aus Lz² nur das eine mal erweisen kann.

längern (acc. sg.) Lz² 31 (2×), *opfern* (3. pl.) 31, *anderm* 32. 54, *andern* (gen. sg. fem.) 32, (dat. pl.) 34, (dat. sg.) 35, (dat. pl.) 42, (gen. sg. masc.) 44, (dat. sg.) 52 (2×), (dat. pl.) 52, *opfert* (3. sg.) 34, *völkern* (dat.) 34, *reubern* (dat.) 35, *vnserm* 36, *ländern* (dat.) 36, *vorältern* (dat.) 38, *änderten* 38, *vnsers* (gen.) 39, *örtern* (dat.) 41, *erläutern* 41, *büchern* (dat.) 41, *sondern* (adj., acc. sg.) 44, **sonderm* (dat. sg.) 52. — *anderer* (gen. sg. fem.) Lz¹ 1, *vnserem* 8b, *anderen* (gen. sg.) Lz² 29, (dat. pl.) 39, *räucheren* 30, *euerer* (gen. pl.) 32, *(dat. sg. fem.) 46 (gegen das metrum!), *näheren* (inf.) 34, *fernerer* (dat. fem.) 36, *vnserer* (dat. fem.) 36, *änderen* 37, *anderer* (gen. pl.) 38, *andere* (nom. pl. masc.) 39, (acc. fem.) 54. — Fälle, wo das *e* vor dem *r* ausgestossen ist, habe ich nicht gefunden (s. aber im nachtrag).

weishaitgeflissenen (gen. sg.) Lz² 32, *aigene* (nom. pl. masc.) 46, *aigener* (dat. fem.) 47, *erhabenem* 53, *entlehenet* (part.) Lz¹ 8b, Lz² 49. — *angebornen* Lz² 29, *verzaichnet* (part.) 43, *begegneten* 44, *rechnet* (3. sg.) 51r, *angeborner* (dat. fem.) 53.

Das resultat lautet demnach: bei *-er-* ist das *e* nie ausgestossen, dasselbe gilt auch fast ausnahmslos bei *-el-* und zwar hier gegen das alem., bei *-en-* zeigen sich beide formen gleichzeitig.

Der superlativ wirft das *e* bei folgender flexionssilbe aus:

Wenn *-est-* auf unbetonte silbe folgt stets:

gepräuchlichste Lz² 29, *vbelsten* 35, *schrecklichsten* 35, *fürnemsten* 41 (dazu nachtrag), *heftigsten* 48, *edelsten* 48, *vntersten* 52.

Bei vorausgehender tonsilbe, wenn keine härte entsteht, doch nicht durchaus:

gemainste Lz² 29, *schönsten* 53. — Aber *strengesten und tifesten fluss* Lz² 34 und stets in formen wie *ältesten* Lz¹ 1, *allerweitesten* 34. — Einen beleg für stammhaftes *s* kann ich nicht anführen.

Andre suffixe vor der flexionsendung werden nicht, wie dies häufig in poetischen werken der fall ist, syncopiert.

Anm. Solche beispiele aus der dichtung sind: *heilgen* Nachtr. h²a, Domin. d³b. d⁴b. e¹a. i²a und sehr oft, *vnsinger* = unsinniger Domin. vorrede 6a.

Das *-et-* des schwachen praeteritums zeigt mittelsilbig ohne ersichtlichen grund doppelformen. Regelmässig ist die gekürzte form wol bei vorausgehender tonloser silbe; dagegen scheint nach der tonsilbe die erhaltung des *e* bevorzugt und gilt auch bei mit dental endendem stamm.

änderten Lz² 38, *plünderten* 42.

woneten Lz² 34, *bewoneten* 35, *gleichete* 44, *dineten* 47, *erlernete* 47, *woneten* 47; *eingehämmete* (part.) 34. Ebenso bei stammhaftem *t*: *aufwarteten* 47.

Dagegen *malten* Lz¹ 8r, *vberschifften* Lz² 35.

Anm. Zu vergleichen ist noch das bei der formenlehre über das thema der langstämmigen *jan*-verba gesagte. — Man beachte auch noch die erhaltung des *e* zu ungunsten des auslautenden *e* in der 1. 3. sg. praet. (siehe bei der apocope s. 151).

Syncopierung der letzten silbe zeigt sich bei suffixalem *e* in

haupt (regelmässig) Lz² 48. 51. 52, *hengst* Lx¹ 3; dann bei *hemat oder hemd* [ιματιον] Lz¹ 6. Ganz vereinzelt ist *latinsch* Lz² 29 (prosa). Ueber *soleh, welch* oben s. 139.

Beim superlativ gilt dasselbe, wie in mittelsilbiger stellung: *künstlichst* Lz² 53; *längst* 39; *ältest* 51.

Zu besprechen bleiben noch von endsilbigem *e*-ausfall die verschiedenen fälle der flexionsendung. Dabei ist wider zu unterscheiden, ob das *e* nach tonsilbe oder unbetonter silbe steht.

Substantiv.

Der gen. sg. masc. auf *-es* wechselt in nachtoniger stellung zwischen syncopierter und nicht syncopierter form. Erstere ist bevorzugt.

Beispiele: Lz¹ *baums* 7; Lz² *stands* 30. 49, *leibs* 30. 34, *worts* 31, *werks* 31, *lands* 32. 38, *mörs* 34, *tags* 34. 43, *feinds* 44, *bergs* 44, *haupts* 48, *sons* 48, *mans* 49, *volks* 49, *rocks* 52, *streits* 54. Ebenso in composition: *landsvölker* 34, *leibsgestalt* 49. — Lz² *tages* 29 (also doppelformen!), *gemäles* 32, *mutes* 34 (dazu nachtrag), *siges* 35, *buches* 41. 48, *bapstes* 47, *bartes* 49, *hares* 52.

Nach nicht haupttoniger silbe fällt das *e* stets.

Lz² *wäsens* 30, *königs* 46. 47, *wassers* 34, *anfangs* 36, *streitlobs* 38, *krigsmans* 45.

Bei *-en* (st. gen. plur. fem., st. dat. pl. aller genera, schw. decl.) zeigt sich schwund des *e* nur in mhd. umfang (Paul § 60).

Nach dem ictus kann ich nur *scheirn* [σειρος] Lz¹ 1 belegen (Laz. *scheyrn*).

In dritter silbe: Lz² *clausuln* (dat. pl.) 31, *rindern* (dat. pl.) 49. — Aber *insulen* (acc. pl.) Lz² 42. — Weitere beispiele oben bei den mittelsilben und unten bei der assimilation von *n*.

Adjectiv und pronomen.

-es (nom. acc. sg. neutr., gen. sg. masc. neutr.) zeigt nachtonig doppelformen (die längere form vielleicht häufiger).

Beispiele: (nom. acc. neutr.) *klains* Lz² 42, *solchs* Lz¹ 1, Lz² 37. 38, *welchs* Lz¹ 1. 8b, Lz² 31 (2×). 41. 44. 52; (gen.) *ains* 44. 52, *seins* 48. — Gegen (nom. acc. neutr.) *alles* Lz² 36, *langes* 46. 49, *solches* Lz¹ 1, Lz² 32. 52, *welches* Lz² 29. 30. 31. 38. 41. 46. 47. 48; (gen.) *gelbes vnd falbes* Lz² 52, *aines* 31. 46. 47, *dises* 31. 32. 41. 46, *seines* 48.

Auch in nicht vorbetonter stellung gilt zweiformigkeit (hier vielleicht mehr neigung zur syncopierung).

anders (neutr.) Lz² 39, *folgends* (adv. = ferner) 43, *heutigs* (gen.) 43, *nichts weiters aigens* 47. — *scheinlichs noch ansehliches* (nebeneinander!) Lz² 47, *folgendes* (adv. wie oben) 43.

-er (nom. sg. masc., gen. dat. sg. fem., gen. pl. aller genera) erleidet keinen vocalverlust.

Das gleiche gilt von *-em* (dat. sg. masc.) und *-en* (acc. sg. masc., dat. pl. aller genera, schw. flexion); doch sind hier die fälle ausgenommen, wo liquides suffix vorausgeht und wo die ausstossung bevorzugt zu werden scheint.

Beispiele s. oben bei behandlung der mittelsilben.

Anm. 1. Im vers findet sich **alln* (acc. sg. masc.) Lz² 36.

Anm. 2. Ueber die fälle, wo in der prosa das *e* bei *-em* und *-en* nach stammhaftem *n* schwindet, s. bei *n*.

Verbum.

-et (3. sg. ind. und 2. pl. ind. und opt. praes., 2. pl. ind. und opt. praet., part. praet. des schw. verbums) zeigt ausstossung oder erhaltung des *e* in buntem wechsel.

Beispiele[1]):

In der stellung nach stammsilbe:

(3. sg. ind. praes.) Lz¹ *kommt* 1, *besint* 1, *verkehrt* 2, *versezt* 2, *verkehrt* 3, *heißt* 8b, *erklärt* 8b, *vergleicht* 8b; Lz² *komt* 30r, *bedeit* 30, *fallt* 30, *zimt* 30, *gedenkt* 31, *sezt* 32, *führt* 34, *komt* 35, *folgt* 35, *anpringt* 36, *reimt* 36, *scheint* 37, *maint* 38, *nent* 39, *bedeit* 39, *spricht* 40, *schreibt* 44, *gedenkt* 44, *begreift* 44, *haißt* 46, *bedunkt* 48, *fragt* 49, *bezeugt* 52, *hangt* 54. —

[1]) Die fälle, wo das verbum am ende des satzes steht, sind gesperrt.

Gegenüber: Lz¹ *auslaset* 2. 3, *zusamensetzet oder versetzet* 3, *einmenget* 6; Lz² *nennet* 29, *ausrufet* 30, *zuschreibet* 31, *gedenket* 31, *erscheinet* 31, *anzihet* 32, *anzaiget* 32, *gedenket* 32, *beweiset* 34, *stoset* 34, *schlaifet* 34, *befihlet* 34, *bezeuget* 36, *abtröstet* 36, *zuschreibet* 37, *gehöret* 39, *vermeldet* 40, *schreibet* 44, *zaiget* 46, *gezimmet* 46, *abfliget* 46, *mainet* 47, *anleget* 53, *berüret* 53, *bedecket* 53, *schmucket vnd decket* 53, *treibet* 54.

Belege für die 2. personen des plur. finden sich nicht; doch ist eine abweichung von der 3. sg. des praes. ind. kaum anzunehmen.

(part. praet.) Lz¹ *versezt* 1, *forgesezt* 4, *erklärt* 8b, *verkehrt* 8b; Lz² *angezaigt* 31, *geschickt* 32, *erfragt* 34, *erholt* 39, *vermischt* 39, *gattirt* 52. — Dagegen ohne syncope: Lz² *gewonet* (nach tilgung von *haben* am satzende) 29, *gelernet* 29, *gelernet* 30r, *beschauet* 32, *betrachtet* 32, *geschlaifet* 33, *erzaiget* 34, *gerichtet* 35, *zerstraiet* 35, *beweget* 40, *gelaistet* 40, *gewonet* 41. 43, *erbauet* 43, *gemalet* 46, *gekrauset* 46, *geregiret* 51 (s. nachtr.), *verwaret* 52, *forgemalet* 52, *geformiret* 53, *vngewonet* 54.

Fälle, in denen ein unbetontes suffix vorausgeht, sind:

(3. sg. ind. praes.) Lz¹ *wechselt* 8b; Lz² *handelt* 33. 54, *opfert* 34. — Gegen *bestättiget* 33, *rechnet* 51r.

Formen der 2. personen des plur. sind wider unbelegbar.

(part. praet.) Lz² *gehandelt* 33, *bekräftigt* 33, *gehandelt* 35. 44. — Hingegen *entlehenet* Lz¹ 8b, Lz² 49, *gewaigeret* Lz² 35, *verzaichnet* 43.

Anm. Ueber die langstämmigen *jan*-verba vgl. beim schwachen verbum. — Ueber fälle mit dentalem stamm s. bei *t, d.*

Wenn wir aus den vorstehenden beispielen einen allgemeinen schluss ziehen, so würde er lauten, dass bei der 3. sg. nach (betonter oder nicht betonter) wurzelsilbe die gekürzte form sowol im satzinnern als an dessen ende beliebig steht, während die nicht syncopierte form in der regel nur am ende des satzes gebraucht wird; für das particip lässt sich diese regel nicht so sehr beobachten. Geht suffix *-el-* voraus, dürfte schwund des letzten *e* das regelmässige (wol ohne rücksicht auf die satzstellung) sein; bei suffix *-er-* und *-ig-* sind in den paar belegen doppelformen zu beobachten (wird die nicht syncopierte am satzende bevorzugt?); nach *-en-* bleibt das *e* stets erhalten.

Anm. Ueber das durch *e*-apocope in den auslaut getretene *-et* der 1. 3. sg. praet. ind. und opt. s. bei der apocope.

-en (1. 3. pl. ind. und opt. praes., inf., 1. 3. pl. ind. und opt. praet. des st. verbums, part. praet. des st. verbums, 1. 3. pl. ind. und opt. praet. des schw. verbums) wird nach tonsilbe nicht syncopiert, auch nicht bei stamm auf liquida oder vocal.

Lz² *wollen* (1. pl.) 49. 50, *füren* (3. pl.) 36, *beschoren* (3. pl.) 49; *füren* (inf.) 38, *bewären* (inf.) 33, *faren* (inf.) 49; *vnerfaren* (participiales adj.) 32, *erboren* (part.) 49, *gefaren* (part.) 49. Ueber fälle wie *sehen* u. dgl. s. oben bei den contractionsformen (s. 136).

Beispiele für andre fälle sind unnötig, da sie jede seite reichlich bietet.

Nach suffix *-el-* und *-er-* zeigen sich doppelformen, doch ist erhaltung des *e* das häufigere. Nach *-en-* dürfte keine syncope eintreten.

S. die beispiele bei den mittelsilben.

Apocope.

Substantiv.

Das starke masculin zeigt nur *e*-lose formen.

Nom. acc. sg. der *ja*-stämme kann ich von zweisilben nur den acc. sg. *sig* Lz² 39 belegen, wozu Paul § 121 zu vergleichen ist. Die nomina agentis haben das *e* natürlich abgestossen, belege s. oben beim umlaut (s. 134).

Dat. sg.: Lz² *tag* 29. 32, *thail* 33, *fluß* 34. 43. 43. 48, *kampf vnd streit* 38, *weg* 42, *sitt* 54 u. s. w.

Nom. pl.: Lz² *berg* 36, *schuh* 53; *könig* 47 r, *abkömling* 40.

Acc. pl.: Lz² *siz* 37, *flüß* 42, *tag* 43, *berg vnd wäld* 43, *wasserflüß* 44, *füs* 53, *stain* 54.

Gen. pl.: Lz² *vers* 32, *anfäng* 33, *flüß* 36, *bärt* 39, *ständ* 47, *sinn* 53. Die beispiele können leicht vermehrt werden.

Dasselbe gilt mit einer einzigen ausnahme vom starken neutrum.

Nom. acc. sg. der *ja*-stämme: (nom.) Lz² *Sibengbürg* 34, *end* 44, *geschlecht* 47, *hemd* 53; (acc.) Lz² *stück* 34. 36, *gebürg* 37, *end* 43, *geschirr* 54.

Dat. sg. der *ja*-stämme: Lz² *glück* 30, *end* 34, *geschrai* 44, *feldgetös* 44, *bett* 54.

Ueber die abstracta auf *-nus* s. bei der wortbildung.

Nom. acc. pl. der *ja*-stämme kann ich nicht belegen.

Gen. pl. (*a*- und *ja*-stämme): Lz² *gesaz* 32, *krigsleut* 38, *leut* 49. — Aber vereinzelt *geschäfte* (im satzinnern) Lz² 47.

Ein etwas andres bild bietet das starke femininum. Hier zeigen nämlich die ahd. femininabstracta auf *-î* regelmässige bewahrung des *-e*, während die übrigen wie das masc. und neutr. apocopiert haben. Die durchführung dieses unterschieds erklärt sich bekanntlich daraus, dass der alemanische dialekt das ahd. *-î* der genannten gruppe als *-i* bis heute als einzigen auslautsvocal beim substantiv bewahrt hat (Heimburger § 87).

Nom. acc. sg. der *a*-stämme: (nom.) Lz¹ *schwel* (= schwelle) 3, *mätzg* 8 b; Lz² *sag* 42, *weis* 46. 53, *erklärung* 46, *bezeugung* 46, *klaidung* 46; (acc.)

Lz¹ *silb* 6 (2×), Lz² *kirch* 30, *weishaitschul* 32, *weil* 32, *pruck* 34, *weis* 34. 46. 49. 52, *sprach* 36, *hülf* 44, *sel* 44, *erd* 48, *deitung* 32.

Gen. sg.: Lz² *sprach* 29. 32. 33. 36, *mainung* 36.

Dat. sg.: Lz¹ *sprach* 1. 2. 6. 8b, Lz² *weis* 29, *red* 29. 31, *sprach* 30r. 31. 32, *lehr* 33, *rach* 35, *hülf* 40. 42. 48, *stirn* 46, *farb* 53.

Nom. acc. pl. (*a*- und *i*-stämme): *stätt* (acc.) Lz² 43.

Gen. pl. (*i*-stämme): *künst* Lz² 32.

Anders die (eigentlich zur schw. declination gehörigen) *î*-abstracta:

Nom. acc. sg.: (nom.) zufällig unbelegt, doch ist kein grund vorhanden, ihn nicht mit den andern casus zu identificieren; (acc.) Lz² *herte* 31, *unstäte* 39, *öde* 43, *ebene* 43 und hieher wol auch *gegene* (die gegend) 34. 44 (vgl. Weigands wb.⁵ unter *gegend*).

Gen. sg.: unbelegt.

Dat. sg.: Lz² *libe* 32. 38, *stärke* 38, *güte* 38, *hochwürde* 41, *mitte* 53, *spitze* 53, *länge* 35. 53, *unstäte* 53.

Ausnahme habe ich nur eine einzige gefunden: *meng* (dat. sg.) Lz² 42 (im satzinnern und darauf folgendem *frösch*).

Anm. Ueber *wüstine* s. die anm. bei der declination.

Auch das schwache substantiv (nom. sg. aller genera und acc. sg. des neutr.) zeigt nur *e*-lose formen.

Masc.: Lz¹ *luderbub* 1, *kolb* (= kolben) 7, *pub* 8b; Lz² *der oberst* (= dux) 33, *nam* 35. 44, *bott* 48.

Neutr. kann ich keine form belegen.

Fem.: Lz¹ *larf* 1, *hur* 1, *katz* 7, *rub* 8b.

Adjectiv und pronominaladjectiv.

Anders liegen die verhältnisse beim adjectiv.

Vorauszuschicken ist, dass das alemanische die endung *-iu* (d. i. nom. sg. fem., nom. acc. pl. neutr.) als *-i* (entrundet aus *-ii*) bewahrt hat (Heimburger § 67). Aus der etwas unsichern angabe und den spärlichen beispielen darf man aber vielleicht auch auf übertragung des *-i* auf die übrigen in betracht kommenden adjectivformen schliessen.[1])

St. nom. sg. fem. (= mhd. *-iu*) bietet in den wenigen belegen erhaltung des *-e*.

Lz² *selbsständige* (sc. *sprach*) 36r, *hochmütige antwort* 40, *gantze gestalt* 46, *solche weis* 53.

Das gleiche gilt vom st. nom. acc. plur. des neutrums.

(nom.) Lz² *vnzelige wort* 29, *andere völker* 36. 39, *schwere worfgezeug* 54; (acc.) Lz¹ *wörter, welche* 1. 8b, Lz² *weingefäs, welche* 31,

[1]) Eine analogie bietet das bayrische, wo das *-e* gleichfalls von den erstern formen aus verallgemeinert ist.

solche (subst.) 31, *welche völker alle* 39, *baide gestad* 43, *aigene wort* 43, *wüste har* 46, *weite, geschürzte oder köstliche klaider* 50, *an forstosende kreuzlin* 53.

Die übrigen starken formen belegen sich so:

Acc. sg. fem.: Lz¹ *in ire* (sc. *sprach*) 1; Lz² *auf Dorische art* 29, *on ainige pruck* 34, *seine rais* 35, *ire burgerschaft* 38, *stat, welche* 41, *auf solche harzihung* 47, *auf bäurische weis* 47, *solche weis* 49, *auf solche klaidungsweis* 52.

Nom. acc. plur. masc.: (nom.) Lz² *welche* 37. 38, *vnsere vorfaren* 38, *andere* (subst.) 38 (2×), *etliche* (subst.) 38 (2×). 44, *welche* 46, *solche* (subst.) 46, *ire schuh* 53, *etliche* (subst.) 53r; (acc.) Lz² *welche* (subst.) 31. 32. 34. 35. 38, *ire namen* 38, *ienc lange rimen* 53. — Dagegen: (nom.) Lz¹ *etlich* (subst., im hiat) 4, Lz² *etlich* (subst., kein hiat) 32, (subst., hiat) 38, *wenig* (subst.) 43; (acc.) Lz¹ *etlich buchstaben* 3.

Nom. acc. plur. fem.: (nom.) *die sprachen all* Lz² 30r. — (acc.) *seine episteln* Lz² 35.

Anm. Zweifelhaft bleiben die formen des acc. sg. fem. *sein schwester* Lz² 41, *sein tochter* 49, bei denen der gen. des personale vorliegen kann.

Schwaches adjectiv:

Nom. masc.: Lz² *diser alte zunamen* 41, *der ernsthafte kaiser* 53. — Gegenüber *der Griechisch historicus* Lz² 37, *Karle der gros* 39, *der Turonisch bischof* 48, *der gemain harschmuck* 50, *der ältest author* 51, *der gedacht Gregorius* 51, *derselbig* 53.

Nom. acc. neutr.: (nom.) *dasselbige* Lz² 32; (acc.) *das gemainste vnd gepräuchlichste* 29, *dasselbige* 29. — Aber (nom.) *dasselbig volk* Lz² 46, *das gemain volk* 47r, *das ganz hör* 48, *das gemain gesind* 50; (acc.) *das gewaltig einprechen* 34, *das Pyrenaeisch gebürg* 37, *das jenig* (subst.) 41, *das oberst* 49, *auf das künstlichst* 53.

Nom. fem.: Lz² *dise hochmütige antwort* 35, *ain andere stat* 41, *ain andere landsart* 42, *solche neue weis* 53. — Gegen *die heutig bischofliche stat* Lz² 41, *die vorig* (sc. *stat*) 41, *ain solch klaidungart* 50.

Endlich muss hier noch der neue acc. sg. fem. aufgeführt werden:

Lz¹ *durch die gemaine Teutsche aspiration* 3, *durch ain Teutsche aspiration* 3; Lz² *auf die berümte weishaitschul* 32, *ain solche zusamenschickung* 31, *ain zimliche weil* 32, *diselbige* 34, *dise vermengte sprach* 36, *ain sondere entschüttung* 41, *als ain besondere nation* 41, *die äuserste not* 42, *auf solche Fränkische klaidungsweis* 57, *ain solche klaidung* 52.

Dem gegenüber: Lz¹ *durch die Teutsch kraftgebend aspiration* 5; Lz² *die Griechisch sprach* 32, *die angefangen Griechisch art* 33 (s. nachtrag), *bej diselb* 34, *die Getisch stat* 42, *auf die Türkisch oder Arabisch weis* 46.

Anm. Bei all diesen gekürzten schwachen formen darf nicht an die sog. unflectierte form gedacht werden, da sie mhd. nach dem artikel nur vereinzelt vorkommt und da nur, wenn kein substantiv nachfolgt (s. Paul § 227, anm. 1).

Eine sonderstellung nehmen die (nur stark gebrauchten) pronominaladjective *ein* und *kein* ein. Es ist dabei zu beachten, dass hier mhd. im nom. sg. (einschliesslich des fem.) und im acc. sg. neutr. nur die unflectierte form gebraucht wird (Paul § 227, 6). Es gehört also streng genommen nur der acc. sg. fem. hieher, dessen kurzform indes auch als unter einfluss des nom. sg. fem. und des acc. sg. neutr. analogisch eingetretene, unflectierte form angesehen werden kann.

Da aber hier eine strenge scheidung nicht unbedingt nötig erscheint und auch in dieser zeit nicht mehr tunlich ist, setze ich die beispiele für alle formen gleich hieher. Ich kann mich dabei auf wenige beschränken, da solche für den nom. sg. masc. und nom. acc. sg. neutr. wegen des gleichbleibens der mhd. und nhd. verhältnisse nicht aufgeführt zu werden brauchen; für den nom. acc. sg. fem. von *ein* aber sind bereits oben bei den belegen fürs schwache adjectiv eine anzahl gegeben.

Weitere sind:

Nom. sg. fem.: Lz[1] *ain maid* 1, *ain art* 3; Lz[2] *ain burg* 29, *ain stat* 29, *ain praut* 47r.

Acc. sg. fem.: Lz[1] *durch ain aspiration* 3; Lz[2] *für ain stat* 29, *ain flechten* 31. — Aber *aine zeitlang* Lz[2] 33, *aine gestalt* 47.

Für *kein* kann ich nur einen beleg bringen: *kain vermengte sprach* (nom.) Lz[2] 36.

Das resultat ist demnach, dass in den formen, in denen mhd. die kürzere (unflectierte) form gilt, diese auch bei F. regelmässig steht, während der acc. sg. fem. zwar auch gewöhnlich diese zeigt, daneben aber auch die mit *-e* hat.

Anm. Dasselbe wie von *ein, kein* gilt mhd. auch für das possessivpronomen (Paul an der angeführten stelle). Für den nom. sg. fem. kann ich kein beispiel bringen; die oben für den acc. sg. fem. aufgeführten belege scheinen hier übereinstimmung mit dem adjectiv zu ergeben, denn von den beiden in der anm. genannten mit *sein* liegt nicht fest, ob sie als apocopierte, flexionslose form oder als genitive des personalpronomens zu verstehen sind.

Fassen wir das ganze nun zusammen, so ergibt sich folgendes: die drei starken formen mit mhd. *-iu* (= alem. *-i*) bewahren stets das *-e*; das gleiche gilt unter einfluss des nom. auch vom acc. sg. fem. Die übrigen starken formen (nom. acc. pl. masc. und fem.) zeigen das *-e* in der regel, doch kommt hin und wider auch apocope vor. Beim schwachen adjectiv

herschen doppelformen, doch überwiegen die gekürzten, mit ausnahme vielleicht des neuen acc. sg. fem., wo möglicherweise das *-e* lieber gehalten wird. Was die (nur stark flectierten) pronominaladjective *ain, kain* und possessivpronomina betrifft, so gehört wie mhd. und nhd. dem nom. sg. masc. und dem nom. acc. sg. neutr., ebenso wie im mhd. dem nom. sg. fem. wenigstens bei *ain*, wahrscheinlich auch bei *kain* (possessiv unbelegt), die endungslose form, der acc. sg. fem. aber zeigt beim possessiv in übereinstimmung mit dem st. adj. stets die endung, bei *ain* doppelformen, jedoch mit überwiegen der *e*-losen.

Die starken adjectivendungen *-ere* (gen. dat. sg. fem. und gen. pl. aller genera) und *-eme* (dat. sg. masc.) haben das auslauts-*e* stets abgeworfen.

Beispiele s. bei der syncope, s. 142.

Pronomen.

Das pronomen der 3. person hat im dat. sg. masc. gewöhnlich abstossung des *-e*.

im Lz² 34. 35 (2×). 40 (2×). 42. 47 (2×). 51. — Ganz vereinzeltes *ime* findet sich nur Lz² 52 (fällt weg, s. nachtr.).

ir (gen. dat. sg. fem. und gen. plur. aller genera) ist unbelegbar, dürfte aber nur ohne *-e* gelten.

diser erhält in den formen mit auslautendem *-e* nach dem stamm dasselbe stets, nimmt also im ganzen die stelle des starken adjectivs ein.

dise (nom. sg. fem.) Lz² 35. 53, (acc. pl. neutr.) 32. 34, (acc. sg. fem.) 45, (nom. pl. masc.) 48. 49.

In den formen *deme, dere, weme, diseme* findet sich nirgends mehr ein *-e*.

Adjectivadverb und andere adverbialia.

Das adjectivadverb wirft sein *-e* fast ausnahmslos ab:

Lz¹ *gern* 3. 8b, *allgemach* 8b; Lz² *lang* 29, *recht* 29. 38. 43, *nah* 34. 35. 39, *lär vnd öd* 34, *geschwind* 43, *vngefüg* 43, *vngleich* 49.

Dem steht nur gegenüber *geschwinde* Lz² 48 (im satzinnern) (das aber wegfällt, s. nachtr.).

Auch sonstige unflexible wörter haben ihr auslautendes *-e* verloren:

on (praep.) Lz¹ 8b, Lz² 35. 41, (conj.) 40 und stets (s. oben bei *â*), *heut* 34. 35. 46.

Ueber *eh* und daneben vereinzeltes *ehe* s. oben s. 137.

Verbum.[1])

1. sg. ind praes. (st. und schw. verbum):

Lz[1] *gedenk ich* 1r; Lz[2] *ich main* 30, *gedenk ich* 31r, *ich erinner mich* 32, *ich halt aber* 38, *füg ich* 39. — Dagegen *welche ich halte* Lz[2] 33, *schätze* 40, *so ich anfüre* 43.

Die verhältnismässig wenigen belege lassen keinen rechten schluss zu; im allgemeinen kann man aber doch sagen, dass die form mit *-e* dem satzende in der hauptsache eigen sein wird, während im innern die apocope im ganzen zu gelten scheint (freilich stehn die beispiele meist im hiat, wo die abstossung regel sein dürfte).

1. und 3. sg. opt. praes. (st. und schw.):

(1. sg.) *das* (conj.) *ich geschweig* Lz[2] 38; (3. sg.) *wie er hab* 32, *das nicht fall* 35, *er vnterschaid als nation* 41, *gehör auch* 48. — Gegenüber: (3. sg.) *das* (conj.) *vns dine* Lz[2] 36, *damit es beschimpfe vnd fatze* 39, *ob trage* 41, *das* (conj.) *lige* 41, *das* (conj.) *er komme* 48, *ehe gange* 48, *auf das* (conj.) *er verlige* 51, *das nimans kaufe* 54.

Die häufige erhaltung des *-e* beruht offenbar auf der gewöhnlichen stellung dieses modus am ende eines nebensatzes.

Der schwache imperativ wirft das *-e* ab.

such (satzinneres, kein hiat) Lz[1] 8b, *mach dich* Lz[2] 48.

Die 1. und 3. sg. opt. praet. des starken verbums kann ich nur belegen mit

das (conj.) *stünde* (3. sg.) Lz[2] 41.

1. 3. sg. ind. praet. des schwachen verbums:

(1. sg.) *inn dem ich mich verwundert, vnd zweifel machet* Lz[2] 32, *welche ich lernet* 32; (3. sg.) *da begunt ain ...* 32, *der sagt zu mir* 32, *den schrecken mehret demnach* 34, *wolt sie nimans* 42, *wahin er gehen solt, da ...* 47, *mußt gestärkt sein* 53. — Gegen: (3. sg.) *das es gleichete* Lz[2] 44, *die man nannte* 47, *das er mittailete* 47, *es prauchte iederman* (!) 50, *das man konte* 52, *diweil scheinete* 53.

1. 3. sg. opt. praet. des schw. verbums:

(1. sg.) *ich dörft* Lz[2] 36; (3. sg.) *das Alexander solt vber ...* 34. — Gegen: (3. sg.) *wie A. eingenommen hete* Lz[2] 42, *dass er hette* 35.

Eine zusammenfassung für die verbalformen dürfte daher (analog der regel für die 3. sg. praes. auf *-et*) lauten: die apocopierten formen finden im satzinnern wie am satzende, hier

[1]) Die stellung am satzende wird auch hier wider mit durchschuss kenntlich gemacht.

aber in der minderzahl, verwendung, die mit *-e* sind hingegen fast ausnahmslos aufs satzende beschränkt.

Ueber die apocope in oberdeutschen denkmälern und besonders bei den theoretikern dieses gebiets im 16. und 17. jh. hat Jellinek, Abhandlungen zur germ. philol. 1898, s. 32—54 gehandelt. Er gelangt dabei zu folgendem resultat (die zusammenfassung s. 54, ferner das vorher passim über denkmäler aufgeführte, das hiemit übereinstimmt, wie s. 42 oben noch festgelegt wird): das substantiv kennt *-e* wenigstens im 16. jh. nur sehr wenig; bloss die adjectivabstracta halten es meist fest. Beim adjectiv zeigen die starken formen das *-e* stets, mit ausnahme des nom. acc. sg. fem. von *ein, kein* und den possessiven; das schwache adjectiv hat doppelformen. Ebenso ist das verbum zweiformig. Wir sehn also, dass sich F.'s gebrauch in den hauptzügen damit deckt, was um so mehr interessiert, als J. für die zweite hälfte des 16. jh.'s nur Wiener drucke untersucht hat. Von den theoretikern dieser zeit legt er Albertus und Ölinger zu grund, und es beansprucht nun unser besondres interesse, die zusammenstellung der angaben des letztern (s. 44—46) als eines landsmanns und unmittelbaren zeitgenossen F.'s, dessen grammatik nur etwa ein jahr vor der vermutlichen abfassung der vorliegenden hs. erschienen ist (Strassburg 1574), im einzelnen zu vergleichen.

Fürs substantiv kommt dem *-e* bei Ölinger kein historischer wert zu, es kann daher in allen casus fehlen, wird aber nach seiner angabe auch nicht selten ('besonders in der dichtung') angefügt (nach dem paradigma bes. im nom. sg. und plur., jedoch so, dass es entweder beide numeri haben oder es beiden fehlt [also nicht als pluralzeichen]); die einzige ausnahme, wo das *-e* geschichtliche berechtigung hat, bilden die femininabstracta, bei denen es feststeht. Fischart kennt unorganisches *-e* beim substantiv nicht, abgesehen von verschwindenden bei der flexion zu besprechenden ausnahmen (der nom. sg. masc. *Karle* [schon mhd., s. Weig. wb.[5]], 1 × nom. sg. neutr. *aie,* 2 × der unter einfluss der st. adj. stehende nom. [bez. acc.] plur. masc. *naehkommene,* 1 × neuer nom. plur. neutr.), sonst herscht übereinstimmung. Dem starken adjectiv gibt Ö. immer *-e,* ausgenommen den stets *e*-losen nom. acc. sg. fem. von *ein, kein*

und des possessivs, wenn sie nicht substantiviert stehn (substantivisch werden sie wie die andern adjective behandelt); ebenso hat das schwache adjectiv stets die endung *-e*. Demgegenüber steht bei F. das *-e* nur beim starken adjectiv in der hauptsache fest (doch gibt es auch hier in den analogiecasus zuweilen apocopierte formen) — abweichung zeigt der acc. sg. fem. von *ain* (doppelformen) und des possessivs (stets endung), — während das schwache adjectiv doppelformen sogar mit überwiegen der apokopierten bietet. Complicierte verhältnisse zeigt Ö. beim verbum: Die 1. sg. ind. praes. hat doppelformen (mit überwiegen derer mit *-e*); den 1. 3. sg. opt. praes. kommt stets *-e* zu; der schw. imp. hat ebenfalls *-e* (der starke aber ist endungslos geblieben); der ind. praet. der schw. verba bewahrt *-te* immer (der ind. praet. der st. verba hat doppelformen), der opt. praet. geht wie der ind. Abweichen zeigen die hilfsverba (*haben, werden*), bes. dadurch, dass sie im opt. praes. mit doppelformen erscheinen. Hier gehn er und Fischart am weitesten auseinander, da bei letzterm überall doppelformen gelten dürften, deren gebrauch augenscheinlich von der satzstellung abhängig ist.

Vocalschwund im satz.

Hier sollen die wörter aufgeführt werden, die durch ihre en- oder proklitische stellung im satz mit dem nebenstehenden wort verschmolzen werden, wodurch dann der vocal in verlust gerät. Da dabei auch consonanten schwinden oder sich assimilieren, so fallen auch diese erscheinungen hieher und brauchen später nicht mehr behandelt zu werden.

Schwund durch enklise:

Präposition und artikel verschmelzen im umfang, den auch die heutige gemeinsprache noch gestattet, ganz regelmässig; getrennt erscheinen beide worte nur hin und wider.

am Lz¹ 7, Lz² 29. 32. 34 (2><). 46, *im* Lz² 29. 31. 37. 44. 46, *vom* Lz¹ 1. 2. 8b (7><), Lz² 30 (2><). 34. 35. 47, *zum* Lz¹ 3 (später aber corrigiert), Lz² 31. 34. 38. 48 (2><), *zur* Lz² 36. 41. 44. *45. 53. 54.

Vereinzelte getrennte formen sind: *von dem* Lz² 52, aber Lz² 35 ist *vonn dem* durchstrichen und durch *vom* ersetzt, *zu dem* ist Lz¹ 3 für *zum* gebessert.

Andere fälle von anschmelzung des artikels sind nur noch: *ins* (= in das [artik.]) Lz² 47, und im vers **dans* (= dann das [artik.]) 36. — S. aber auch noch bei der syntax des artikels.

Auch enklitisches *es* verliert zuweilen sein *e*.
stimts Lz¹ 8b, *wie mans* Lz² 46.

Schwund durch proklise lässt sich bloss belegen in *drum* (= darum) Lz² 30r.

ε) Svarabhakti.

Ueber den sprossvocal zwischen *î, û, iû* = diphthongiert *ei, au, eu* und *r* in einsilbigen wörtern lässt sich aus den hier erscheinenden belegen nichts festes ausmachen. Soviel ich aus den ältern poetischen werken ersehe, misst F. die worte stets einsilbig,

z. b. Nachtr. *fewr* g¹a, g⁶a, Kuttenstr. *fegfewr* 688, Dominic. *fegfewr* a⁴b, *sawr* b²b; Dominic. e⁴b steht bei *geier* das *e* gegen das metrum, was in diesem druck noch öfter der fall ist.

Die vorliegende hs. scheint damit übereinzustimmen.

Lz¹ *leir* [λνϱα] 8r, *saur, sur* [*su*...(?)] 8b (beides nicht in der vorlage), Lz² *traurbücher* 36.

Wenn eine nebensilbe folgt, so tritt lautgesetzlich wahrscheinlich kein *e* vor dem *r* auf, sondern beruht hier nur auf übertragung (vgl. Molz, Beitr. 27, 265).

Daher Lz¹ *bauren* (nom. pl.) 8b, Lz² *betraurungen* 37, *nachbauren* 43, *austeuren* (inf.) 49.

Auffällig ist nur Lz¹ 7r *scriptein stüren oder steuern* (die stelle findet sich nicht im original), wozu man jedoch das im nachtr. bemerkte zu vergleichen hat.

Was nun die mundartlichen verhältnisse betrifft, so übergeht Heimburger § 67 diesen fall stillschweigend; doch finde ich § 87 die beispiele *dîr* < *tiure, lîr* < *lîre*. Aus dem Elsäss. wb. stelle ich hierher: *fír* (kreis Zabern *fèir*, kr. Weissenburg *fœiər*), *sýr* (kr. Weissenb. *saùər*), *lír* (*lírə* ganz im süden), *trurwid, pýr* (kr. Zabern *pœwr*, kr. Weissenb. *pœỳər*), *mýr* (kr. Mühlhausen und südl. *mýrə*). Aus diesen belegen ist der schluss zu ziehn, dass im niederalemanischen die svarabhakti nicht gilt, auch das angrenzende fränkische scheint sie zunächst noch zu entbehren, erst etwas tiefer hinein tritt sie auf. Natürlich haben sie dann auch die mehrsilbigen formen nicht: plur. *pýrə*, die verba *fírə, štírə, lúrə* (*lýrə*) (auch die oben bezeichneten formen auf *-ə* < *-en* gehören hieher).

Anm. 1. Die frage, ob es sich bei dieser erscheinung überhaupt um einen zwischenvocal handelt, soll hier nicht angeschnitten werden.

Anm. 2. Bemerkenswert ist, dass zwischen diphthong und *l* im Nachtrab ein *e* in übereinstimmung mit dem metrum bei *feihel* (die feile) b⁸a

erscheint, das doch nur als neuer sprossvocal, nicht als auf den ahd. und mhd. hier stehenden vocal zurückgehend, gefasst werden kann.

Zwischen *r* und *n* zeigt sich ein *e* bei *piren* [*pirum*] Lz¹ 8b (Laz. *pyrn*).

Anm. Auch sonst hat das wort bei F. (wie bei andern frühnhd. schriftstellern) dies *e*; z. b. : *frieren* Eulenspiegel 6497, : *verlieren* ebda. 10755. — Eigentlich ist aber der vocal gar kein zwischen *r* und *n* erwachsner sprossvocal, sondern vom standpunkt der ma. stellt sich die sache so dar, dass *birn* mit vocalisation des *n* alem. > *birə* wurde und dann das so entstandene *-ə* durch analogie mit fällen, wo das dialektische *ə* für mhd. und schriftliches *-en* (über *ȳ*) entstanden war, fälschlich als *-en* reconstruiert wurde.

Ein svarabhakti-*i* entwickelt das alemanische zwischen *l* und *ch* (Heimburger § 67). Hieher gehört

Lz² 31 *dolichen oder tolchen* [*dolichenchea*] (aus franz. *dollequin*, Kluge wb.), doch steht die erstere form (und nur diese) schon bei Lazius.

Zweifelhaft bleibt, wie Lz¹ 6 *ϰαραβος karebs, kräbis oder kräbs* zu fassen ist; Lazius führt nur die form *kharebs* auf. Im bayrischen kann in diesem letztern fall tatsächlich ein schwacher zwischenvocal *ə* gehört werden (doch wird ihn Laz. wol auch nur unter einfluss der etymologie in der schrift zum ausdruck gebracht haben), ob auch alem. ähnliches vorliegt, vermag ich nicht zu sagen. Ebenso weiss ich nicht zu entscheiden, ob das *i* in *kräbis* im alem. unmittelbarer fortsetzer des spätahd. *crebiz* ist oder als sprossvocal zu fassen ist.

Anm. *mätzg* (= mhd. *metzje, metzige*) Lz¹ 8b und *metzge* (= mhd. *metzjære, metziger* aus mittellat. *matiarius*) Lz¹ 8b zeigt kein sprossvocalisches *i*, wie sich das z. b. im Eulenspiegel findet (*metzig* 7728. 7779, *metziger* 7729. 7787 und öfter).

B. Consonantismus.

1. Consonantenverdopplung und -häufung.

pp zeigt sich vereinzelt.

schlepper Lz¹ 5; dann *truppel* [*trepidatio*] Lz¹ 8b, *doppel* (adj.) Lz¹ 2, *toppel* Lz² 30.

Das erste ist niederdeutsch und liegt unverschobene geminate vor; die beiden andern sind entlehnungen aus dem französischen und gehn auf *b* zurück. Bei allen dreien ist wol vocalkürze anzusetzen.

Wenn daher *wapenröcklin* (= waffenrock) Lz² 53 steht, so wird die länge des *a* erhalten sein (vgl. oben bei der vocalquantität).

bb kommt nicht vor.

tt hat in Lz¹ noch nicht reglung nach der vocalquantität erfahren.

Es steht nach vocalkürze in *sitten* 1, *satt* 2; aber nach diphthong und consonant in *zeitten* 2, *wörtter* 1r.

In Lz² kommen die letztern fälle nicht mehr vor.

Beispiele:

tt: *dritten* 31, *dritte* 36, *sitten* 39, *spotten* 39, *stätten* (= urbibus) 39, *dritten* 53, *strítten* 53, *platten* 54. — *statt* (= urbs) 34 (2×), *hatt* (3. sg. ind. praes.) 36 (sonst stets *hat*, : *statt* 36 u.s.w.); *statt* (adv.) 36, *stätt* (= urbes) 36. 43 (2×), *glatt* : *platt* (acc. sg., = glatze) 51, *bett* 54, *sitt* (dat. sg.) 54.

Aber einfaches *t*: *gotes* (gen.) 30. — *götlich* 35, *statlich* 41. — *stat* (= urbs) 29 (3×). 37. 41 (3×), *hörgot* 33, *an dessen stat* 51.

Daraus geht für Lz² hervor, dass die verdopplung als zeichen der vocalkürze angesehen werden kann, dass aber auch in diesem fall einfaches *t* gesetzt wird, im inlaut aber nur vereinzelt, im inlautenden auslaut und besonders im unmittelbaren auslaut jedoch noch häufig. Wechsel zeigen sogar dieselben worte.

d zeigt sich nicht verdoppelt.

ff finde ich in Lz¹ nur nach kurzem vocal.

schiff 2, *schaff* 2. — Dagegen *schaufel* 2, *auf* 4 (2×), *zweifel* 8b, *tafel* 8b.

Für Lz² folgende beispiele:

ff: Nach kurzem vocal: *offenbar* 31, *geschaffen* 33, *vberschifften* 35, *schiffen* (dat. pl.) 42, *getroffen* 48, *stiffel* (durchstrichen) 54 (Strassburg mit kurzem *i*). — Nach diphthong: *begreiffen* 29, *schwaiffen* 39, *anzugreiffen* 41, *auff* (ganz vereinzelt) 41. — Nach consonant: **dörffen* (: *werfen*) 50 (ganz vereinzelt).

Dagegen einfaches *f*: Nach vocal: *geöfnet* 41, *fürtreflich* 42, *treflich* 54, *lefzen* 49, *betraf* 49. — Nach diphthong: *zweifel* 32, *geschlaifet* 33, *weitläufig* 44. — Nach consonant: *wurfgezeug* 31, *vnderworfen* 38.

Ebenso kommt nur einfaches *f* in der verbindung *pf* vor: *dapfer* 29, *opfert* 34, *kampf* 38, *zöpf* 49, *kopf* 51, *knopf* 52, *strämpf* 53.

Zunächst zeigt sich daraus, dass nach consonanz immer einfaches *f* steht, sieht man von dem vereinzelten *dörffen*, das nur als ein momentanes zurückfallen in die damals übliche orthographie anzusehen ist, ab. Dagegen steht *ff* wie einfaches *f* sowol nach einfachem vocal, als auch nach diphthong.

Nach Heimburger sind in Ottenheim mhd. *f* und *v* völlig zusammengefallen und das Elsäss. wb. scheint dies zu bestätigen. Leider wird uns nirgends verraten, welcher art dieser *f*-laut ist.

Dass der zusammenfall zur zeit Fischarts bereits stattgehabt hat, während nach den angaben Zarnckes Brant noch mhd. *v* : *f* (*ff*) als *f* : *ff* (wie im bayrischen) schied, scheint aus den beispielen zu erhellen (vgl. darüber noch unten bei *f*, s. 169).

Zs. fda. 48, 316 ff. hat Jellinek darauf aufmerksam gemacht, dass es bei *f* (wie bei *s*) galt, auf einem teil des deutschen sprachgebiets, nämlich im bayrischen, wo mhd. *v* : *f* als lenis : fortis geschieden blieben, und im niederdeutschen, wo stimmhafter und stimmloser laut einander gegenüberstanden, die schreibung *f* : *ff* nicht nur zur bezeichnung der vocalquantität in anwendung zu bringen, sondern auch die qualität des *f*-lauts widerzugeben. Fischart entgieng aber dieser schwierigkeit, da eben das alemanische wie auch das schwäbische und mitteldeutsche (Jellinek a. a. o. s. 333) nur éine *f*-qualität kannte.

Um so mehr ist es auffällig, dass er hier aus dem princip, die verdopplung nur bei vorausgehender vocalkürze, wie sich das bei den andern consonanten zeigt, anzuwenden, fiel. Es liesse sich nun nicht ganz zurückweisen, dass es sich bei der hier auch nach diphthong erscheinenden geminate um bayrischen einfluss handelt, — bezog er doch auch die trennung *ei* : *ai* hieher —; freilich müsste erst an texten untersucht werden, wie weit die scheidung nach obiger gleichung in bayrischen schriften aus der zweiten hälfte des 16. jh.'s schon zu erweisen ist; auch sonst hat die sache ihre bedenken. Man wird daher vielleicht doch eher an verwendung nach der vocalquantität denken. Zunächst ist der umstand, dass nach offenbar kurzem vocal einfaches *f* steht, nicht so auffällig, als es auf den ersten blick erscheint, da F., wie wir bereits bei *t* gesehen und sich weiter im folgenden noch zeigen wird, zwar die verdopplung nur auf stellung nach kurzem vocal beschränkt, umgekehrt aber diesem auch öfters noch den einfachen consonanten folgen lässt. Die *ff* nach diphthong denke ich mir aber — wie bereits bei besprechung der quantitätsverhältnisse bemerkt, — so, dass, da es sich in der hauptsache um neue diphthonge handelt, denen alem. einfacher und zwar in der ma. gekürzter vocal entspricht, wie das beispiel *greiffen* zeigt, von hier aus die ver-

wirrung entstanden sein könnte. Schlagend ist auch diese erklärung nicht. Man kann aber auch die unten bei *tz* besprochene unsicherheit heranziehn, indem man auf den bekannten zusammenhang von *ff, tz, ck,* bei denen diese schreibung im 16. jh. bei jeder stellung besonders feststand, verweist, was auch F. veranlasst haben mag, den schritt von der tradition weg nur zögernd zu vollziehen. Freilich steht dieser auffassung der gebrauch bei *ck* gegenüber.

Für die schreibung des *s*-lauts kennt Fischart drei zeichen: *ss, ß, s.*

Es sei zunächst eine grössere anzahl belege systematisch aufgeführt.

Intervocalisch:

ss: Lz¹ *messer* 1, *essen* 7; Lz² *vbertrüssig* 29, *geflissen* 32, *gesessen* 33, *wasser* 34 (2×), *wissen* (: *büsen*) 37, *besser* 50, *beschlossen* (part., : *fürstosen* [inf.]) 52, *besserung* 54, *wissen* 54, stets suffix *-nussen*. — Lz² *reissen, zerreissen* [*eressesthai*] 30, *zusammenbeissen* 44, *reissen* 45.

ß: *haißen* Lz² 31.

s: Lz¹ *lesen* 1, *mäsigen* 8b, *mäsig* 8b; Lz² *leser* 29, *gelesen* 35, *gewesen* 33 (und stets), *stoset* 34, *stosen* (inf.) 52, *groses* 34, *groser* 34. 37, *strasen* 48. — Lz¹ *schiesen* 4, *fliesen* 5, *sausen* 5. 6; Lz² *haisen* 29. 30. 36. 38. 39. 45, *erweisen* 31. 32, *vberweisen* 38, *büsen* 37, *schlisen* 41, *äuserste* 42, *weiseste* (= albus) 53 (s. nachtr.).

Inlautend vor consonant:

ss: —

ß: Lz² *erfaßt* 29, *vergißt* 36, *mißt* (3. sg.) 40, *entplößt* 54. — Lz¹ *heißt* (3. sg.) 6. 8r. 8b (2×); Lz² *haißt* 30 (2×). 31. 39. 44. 46.

Inlautend nach consonanten nur *s*: *vnser* Lz² 29 u. s. w.

Inlautender auslaut:

ß: Lz² *seßhaft* 36. 37. 40, *mißbrauchen* 54, *gefäßlin* 31. — *sechßten* 31.

s: *leifgehen* Lz² 30, *fusvolk* 34.

Unmittelbarer auslaut:

ss: *fluss* Lz² 34.[1])

ß: Lz¹ *naß* (adj.) 8b, *paß* [*passus*] 8b, *gefäß* 2; Lz² *biß* (= usque) 29. 37, *schloß* (subst.) 29 (2×), *-nuß* (suffix) 35 (ganz allein), *fluß* 34. 43. 48, *fluß* : *vertruß* 36, *flüß* 36. 42. 48, *gewiß* 36. 41.

s: Lz¹ *das* (art.) 2, (pron.) 5 (2×), *nas* (subst.) 8b, *gros* 8b, *bös* 8b; Lz² *das* (conj.) 29 (2×). 31 (2×). 32 (2×). 33 (3×). 34. 36. 37 und stets,

[1]) Ist wol druckfehler, da der bei Crecelius in antiqua gedruckte text im original gotische schrift hat und kaum im auslaut zwei *ff* oder ſſ stehn (was durch den nachtr. bestätigt wird).

das (art.) 29. 34 u.s.w., *es* (neutr.) 29 (2×), *was* 29 (2×). 51, *dis* 37, *gewis* 47, stets suffix *-nus, weingefäs* 31. — Lz¹ *maus* 1, *daraus* 2 (2×), *fus für fus* 5r, *süs* 8b; Lz² *weis* (subst.) 29, *fus* 35. 54, *müs* (1. sg. opt. praes.) 37, *mus* (3. sg.) 45, *gchais* (subst.) 47, *kraus* (adj.) 50, *schneweis* 50.

Nach Heimburger (§ 75) sind in Ottenheim *ʒ* und *s* 'vollständig in der tonlosen spirans *s* zusammengefallen' (womit die angaben des Elsäss. wb.'s übereinstimmen); über die intensität des *s* findet sich keine bemerkung. Da sich nach den oben angezogenen stellen Jellineks in den andern maa. völliger parallelismus mit *f* zeigt, müssten wir auch hier nur éinen *s*-laut annehmen.

Für Fischart ist zuvörderst festzustellen, dass der gebrauch *ss* und *ß* nicht durch irgendwelche phonetische momente bedingt, sondern rein graphischer natur ist, indem für *ss* in der stellung vor consonanten und im auslaut *ß* eintritt. Damit vermindert sich der lautliche wert der *s*-schreibung gerade wie bei *f* : *ff* auf eine zweiheit, nämlich *ss ß* : *s*.

Auch hier zeigt sich die schwierigkeit, dass, trotzdem für F. diese zweiheit genügt hätte, eine befriedigende scheidung vorzunehmen, nämlich die verteilung nach der vocalquantität, diese sich nicht aus den beispielen restlos ergibt. Indes muss es doch wol als sicher gelten, dass sie ihm beim gebrauch der zeichen vorgeschwebt habe. Was die erklärung von *ss* bez. *ß* nach diphthongen betrifft, so kommt hier die bei *ff* an letzter stelle gegebene nicht in betracht, und man wird am besten zur zweiten greifen, denn *beissen* und *reissen* zeigen im elsässischen gekürztes *i*; es bleibt fall *haißen, haißt,* ersteres kommt nur einmal gegen sonst regelmässiges *haisen* vor und ist ein lapsus, für letzteres weiss ich keine begründung zu geben. Hinsichtlich der fälle, wo ein *ß* nach wahrscheinlich langem vocal steht (*gefäß* [aber auch *gefäs*], *geschoß, entplößt*), darf man für das erstere wol schreibversehen annehmen, für die beiden andern ist die entscheidung unsicher. Umgekehrt bleibt noch *gewis* neben *gewiß* auffällig, das das Elsäss. wb. nicht kennt, weshalb ich nicht zu entscheiden vermag, ob hier langes oder kurzes *i* vorliegt; die schreibung von *das* erklärt sich trotz der vocalkürze (Strassburg *tàs*) leicht aus der tonlosigkeit des wortes. Indes ist auch hier zu beachten, dass F. durchaus nicht immer die kürze andeutet.

mm zeigt sich nach vocalkürze verdoppelt, doch besteht im auslaut und vor consonanten noch neigung, einfaches *m* zu setzen, das selbst im inlaut noch zuweilen erscheint, wo sicher der vorstehende vocal kurz ist.

Beispiele:

mm: Lz¹ *schwimmen* 4, *tummel* 8b, *getümmel* 8b, *gleichstimmend* 8b; Lz² *stimmen* 30r, *stimmet* (3. sg.) 51, *schlemmen* 30, *herkommen* 32, *volkommen* 32, *angenommen* 38, *sommer* 53. — Lz¹ *kommt* 1; Lz² *bestimmten* 32, *bestimmter* 47. — Lz¹ ist interessant die angabe *stamm oder stäm* 1r; Lz² *grimm* (subst.) 44.

m: Lz¹ *zusamen* 3, *kamer* [*καμαρα*] 8r; Lz² *himel* 35. — Lz¹ *stimt* (3. sg.) 8b; Lz² *komt* 30r. 35. — Lz¹ *bekömlich* 8b; Lz² *nachkömling* 40.

Für *nn* dürfte dasselbe gelten.

nn: Inlautend nur belege, denen schon an sich geminate zusteht: *nennen* Lz² 31. 42, *benennung* 36, *von dannen* 34. 35. 42, *bekennen* Lz¹ 1, Lz² 35. — *rinnt* (3. sg.) Lz² 30, *nannte* 47. — *mannlich* Lz² 48. — *inn* (praep.) Lz¹ 1. 2 (2×). 3. 6 (3×); Lz² 29 (3×). 31 (2×). 33 (2×). 36. 40 und so gut wie stets, *hirinn* 44, *binn* 38.

Sonst zeigt sich vor consonanten und auslautend sehr stark einfache schreibung: Lz¹ *besint* (3. sg.) 1, *bekanter* 3, *genant* 8b; Lz² *getrent* 30r, *genant* 31. 36. 44. 51. 52, *vnbekant* 37, *vngesint* 38, *nent* 39. 50, *krigsmans* 45, *mans* (gen. sg.) 49, *benant* 51, *konte* 52. — Lz² *manhait* 31, *manlich* 40, *manschaft* 41. — Lz¹ *wan* (conj.) 2. 3. 6, *dan* (= nam) 3. 8b, *man* (subst.) 6; Lz² *dan* 29. 31. 32 (2×). 36, *man* (subst.) 31r. 32, *in* 32. 37 (nur ausnahmsweise), *kan* (1. sg.) 41, (3. sg.) (: *han* [inf.]) 45 *krigsman* 46.

Bei *ll* ist der wechsel weniger bemerkbar.

Lz² *sollen* 42, *wollen* 29 u. s. w. (stets), *sollet* 46. — *sollt* Lz² 34 (s. nachtr.). — *soll* Lz¹ 1, Lz² 36. 46, *will* 32. 49, **all* : *stall* 45, charakteristisch ist *bomwol oder baumwoll* Lz¹ 6.

Aber einfaches *l*: *solten* Lz² 30r. 32, *solt* 37, *wolt* 42. — *volkommen* Lz² 32. — *schwel* (mhd. *swelle*) Lz¹ 1.

rr steht in:

irren Lz² 30, *verwirren* 39; *ferrner* 31; *geschirr* 54.

In den beiden ersten wie beim letzten liegt ursprüngliche geminate vor, vielleicht auch in *ferrner*, wenn man das wort mit Weigand[5] auf mhd. *verren* zurückzuführen hat, vielleicht deutet es hier aber auch die vocalquantität an.

tz.

Beispiele aus Lz¹:

setzet 3, *versetzet* 3, *versetzung* 6, *katz* 7, *kotzen* 7, *besatzungen* 8b. — Dagegen *z*: *vorsezet* (3. sg.) 3, *versezt* 1, *küzlen* 4, *kloz* 5, *forgesezt* 6, *versezt* 7; *salz* 1, *holz* 1, *glanz* 3, *verkürzung* 7. — Dazu noch *kritzen oder krizen* 6.

Es ergibt sich also für Lz¹, dass nach consonant kein *tz* steht. Für die scheidung nach vocal ist kein grund zu erkennen, da die doppelformen für die gleichen worte quantitativen vocalunterschied ausschliessen.

Die verwendung in Lz² bedeutet dem gegenüber eher einen rückschritt.

Belege:

tz: *netzen* (verb.) 30, *setzen* 34. 36. 45, *besatzung* 41. 51, *schützen* 46, *spitze* 53, *schützen* (inf.) 54. — *grentzet* 34. 39. 41, *gantze* 45. 46, *gantz* 47.

Dagegen *z*: *zusaz* 30, *krazen* [χοριζειν] 30, *gesaz* 32, *sezt* 32, *sazten* 34, *lezlich* 35, *iz* 36. 44, *siz* (subst.) 37. 38. 44, *gesezt* 40, *plazregen* 42, *besezte* 43, *abgesazt* 47, *schaz* (subst.) 47, *antliz* 48. 51, *eingesezt* 51, *sezt* 52, *leztes* 53. — *raizen* 30, *raizung* 46, *kreuzlin* 53. — *ganzen* 29, *kurz* 29, *ganz* 31, *grenzen* 43, *geschürzt* 50.

Es zeigt sich hier also sogar, wenn auch nicht zu häufig ein *tz* nach consonant, — nach diphthong habe ich es nicht gefunden. Nach kurzem vocal herscht derselbe regellose wechsel, vielleicht wird aber einfaches *z* schon bevorzugt.

Nach Vilmar (s. 53) scheint F. in den druckwerken von 1575—1578 kein *tz* zu dulden, von hier ab, besonders seit 1580, aber erscheint es wider. Wir müssen also in unserm fall wol annehmen, dass zur zeit der abfassung der hs. F. über die reglung noch nicht recht im reinen war, wenn wir die schrift nicht erst nach 1578 ansetzen und dann annehmen wollen, dass die ungenauigkeit in den drucken nicht auf eine vernachlässigung der correctur, sondern auch auf eine solche der eignen orthographie zurückgeht, was weniger wahrscheinlich ist, wenn es auch bei dem hier gerade umgekehrten verhältnis von Lz¹ zu Lz² nicht ganz von der hand gewiesen werden darf.

ck findet sich nur nach vocalkürze, doch ist es hier nicht ganz fest.

ck: Lz¹ *decken* 8b, *gedeckt* 8b; Lz² *lecken* 30, *geschickt* 32, *schmuck* 49. — Aber Lz² *schreklichsten* 35 (mundart kurzes *e*); Lz¹ *melken* 2, *werk* 5; *vihtränk* 8b; Lz² *gedenk* 31r, *trinken* 31, *werk* 41, *merken* 42, *volk* 49.

gg findet sich nicht.

Ebensowenig *dt* (s. beim *t*) und *gk*.

2. Die einzelnen consonanten.

b wird anlautend vor liquiden regelmässig *p* geschrieben.

Lz¹ *durchprechung* 4. 6. 7, *gepracht* 5, *vollpracht* 5, *pronnen* [*πηγον*] 8b. — *plaich* [*pallidus*] 7.

Lz² *gepranchen* 29. 54, *gepräuchlichst* 29, *pranchen* 30. 48, *pracht* (subst.) 31, *prächtig* 31r, *gepracht* 32, *gepraucht* 32, *pruck* 34, *einprechen* 34, *pringen* 34, *anpringt* 36, *präder* 38, *aufzuprechen* 42, *prauch* 44, *prangend* 47, *praut* (subst.) 47r, *pring* 48, *prust* 52. 54, *gepranch* 53. — *vberpliben* 31, *pleiben* 36. 46, *gepliben* 39. 41, *plazregen* 42, *plitzen* 42, *plut* 45, *plühend* 46, *verplühet* 47, *plos* (adj.) 47, *verplib* 47, *plaich* 48. 50, *plaichgelb* 49, *platt* (= glatze) 51, *plumen* 53, *schonplatten* 54, *entplößt* 54.

Vor vocal erscheint für mhd. *b* im anlaut *p* bei Lz¹ offenbar nur unter etymologischem einfluss und dem der vorlage, wo es nach bayrischem usus steht.

pelz [*πέλλης*] 2 (hier vielleicht auch so), *palke* [*παλλαχη*] 8r, *piren* [*pirum*] 8b, *pub* [*puer*] 8b (aber *lausbub* 1), *pach* [*pagus*] 8b (an derselben stelle gleich darauf im text *bach*).

Dagegen kann ich es in Lz² nur einmal nachweisen, nämlich in

parhaupts 54.

Vielmehr ist *b* hier regelmässig geblieben, z. b.

Lz¹ *buchstab* 2. 3 u. s. w., *bauren* 8b, *bauen* 8b.

Lz² *burg* 29, *burgerschaft* 38, *bischoflich* 41 u. s. w.; auch *bichen* [*pignycin*] 30, *bapst* 47.

Anm. Vgl. aber die oben s. 106 unter 3, 2 aufgeführte randglosse *pat* (1588).

Inlautend zeigt sich für mhd. *b* ein *p* in

Lz¹ *ops* [*οπωρα*] 2 (bereits in der vorlage).

Lz² *bapst* 47, *haupt* 48 (2×). 51. 52, *hauptleut* 41, *haupthar* 46.

Ueber *pp* für franz. *b* s. oben s. 155.

Der alemanische übergang des intervocalischen *b* in *w* wird bezeugt durch Lz¹ 8r *nabel oder nawel* (original nur *nabl*).

Assimiliert wird *b* einem vorausgehenden *m* immer und erscheint auch graphisch nie.

Lz² *vm* 34 (2×). 40. 43. 46. 49, *darum* 42, **hcrum* : *krumm* 50, *vmgetrieben* 35, *vmgeschlagen* 52, *bekümmert* 48.

Graphisches *b*, *p* nach *m* für *mm* oder als übergangslaut zwischen *m* und *d*, *t* kommt nicht vor.

sommer Lz² 53. — *hemd* Lz¹ 6; *fremd* Lz² 44. 45, *kommt* Lz¹ 1, *komt* Lz² 30r. 35 u. s. w.

Ueber verschiebung von *p* unten bei *f*.

d wird anlautend vor *r* in der regel *t* geschrieben.

Lz¹ *trabend* (partic.) 3; Lz² *vbertrüssig* 29, *austruckenlich* 37. 40, *vertruß* 36, *getrungen* 37, *troend* (part.) 44, *trang* (subst.) 45, *vertrang* (praet.) 45, *troen* 50, *trei* (zahlw.) 53.

Ausnahme finde ich nur *dritte* Lz² 31. 36. 53.

Vor vocal erscheint *t*:

Unter einfluss der bekannten etymologie stets in *Teutsch* (adj.) Lz¹ 1 (2×), *Teutschen* (subst.) Lz¹ 3 (2×). 8b (2×), Lz² 29. 30. 31 u. s. w.

Ferner in folgenden wörtern meist ohne ersichtlichen grund: *tach* [*tectum*] *vom decken* : *gedeckt* Lz¹ 8b, aber auch *vbertecken* Lz² 52, *teckel* (subst.) 52 (*gedeckt* Lz² 50), *toppel* (adj.) Lz² 30 (aber *doppel* Lz¹ 2) (beide male ohne etymologischen zusammenhang), *notturft* Lz² 30. 52, *Istertonau* Lz² 36 (auch Dominicus h²b *Thonaw*), aber *Donau* 34 (2×), 36. 42 (2×); endlich *dunken*, *einthunken* [*δυνειν*] Lz¹ 4, *dolichen oder tolchen* Lz² 31, wodurch sich die wertlosigkeit der unterscheidung als ursache der schreibung ergibt.

Inlautend wird *d* durch *t* gegeben in

sibente (zahlwort) Lz² 29 (mhd. *nd* < ahd. *nt*) (aber *sibende* 43, *zehende* 45), *achthuntert* 41. 46 (ebenfalls mhd. *nd* < ahd. *nt*).

Auslautend erscheint *t* (wo im inlaut mhd. *d* entspricht):

Im unmittelbaren auslaut einsilbiger wörter noch teilweise:

Lz¹ *hemat oder hemd* 6 (Lz² 53 *hemd*); Lz² *mait* 30 (aber gleich vorher an derselben stelle *maid*), *begunt* (3. sg. praet.) 32, *golt* 31. 53, *goltgelbhärig* 53, *Ardennewalt* 48, *schilt* 54.

Dagegen heisst es: *tod* (subst.) Lz² 44, *werd* (subst.) 54.

Im unmittelbaren auslaut mehrsilbiger wörter zeigt sich keine verhärtung mehr bei

iugend Lz² 46.

Im mittelbaren auslaut steht verhärtung noch in

kuntbar Lz² 31, *entlich* 31. 32. 42. 44. 51.

Aber *kundbar* Lz² 41, *kundschaft* 45, *freundschaft* 34. 35. 40.

Assimiliert erscheint das invertierte pronomen *du* in

vermagstu Lz² 49; unsicher ist, da corrigiert, ohne dass zu entscheiden wäre, was zu gelten hat, Lz² 45 *seist du* oder *seistu* (Crecelius liest ersteres, eventuell auch das zweite, Hauffen nur das erste; vgl. das facsimile bei Hauffen). Weitere belege — auch einen sichern mit *du*, — habe ich nicht gefunden.

Sonst ist *d* durch assimilation geschwunden in *bemelt* (part.) Lz² 47.

Ueber *kain* s. beim pronomen (s. 185).

Für *t* wird anlautend *d* gesetzt nur bei

darren, er darst [θάῤῥειν] (zu *türren*) Lz¹ 6 (orig. *darren*), *dapfer* Lz² 29 (aber *tapfer* 46, *tapferkait* 46).

Sonst ist *t* stets festgehalten: *tochter* Lz² 49 u.s.w.

Inlautend zeigen ein *d*:

waten, watten, waden [βαδίζειν] Lz¹ 5r (Laz. nur *watten*), dazu Lz² 30 *watten* [*vadare*] (mhd. *t* und *d*), *die toden* Lz² 31, *todenbaum* 53, *vergaderen* 48.

Dagegen ist *t* erhalten in *lother* (substantivierung des mhd. adjectivs *loter*) Lz¹ 1.

Im auslaut ein *d* nur in

schad oder schatt [σχίας] Lz¹ 3, wo es unter einfluss des originals, das die erstere form aufführt, steht.

Durch partielle assimilation erscheint *d* statt ursprünglichem *t*:

Inlautend, ausser in den fällen, die schon oben bei *d* angeführt sind und bereits mhd. mit *d* feststehn, bei zwei worten, die mhd. doppelformen haben, ebenfalls neben *t*, nämlich bei *hinden* (*-er*) und *vnden* (*-er*).

hinden Lz² 46. 47r. 53 (2×), *hinder* 45. 48, *hinderlist* 34, *hindergelassen* 37. — *vnder* Lz² 32, *vnderpulzen* Lz¹ 3, *vnderthänigkait* Lz² 47r.

Aber *hinterlasen* Lz² 36 (s. aber nachtr.). — *vnten* Lz² 32. 44, *hievnten* 31, *vnter* 29. 34. 36 (2×). 37. 38 (2×). 39. 42. 46. 51r. 53 (2×), *vnterworfen* 38, *vnterschaiden* 39, *vnterthänig* 45, *vnterschaitelet* 46, *vnterschid* 49, *vntergang* 53, *darunter* 45.

Im auslaut bei *schwerd* Lz² 53 (2×). 54.

Dagegen ist diese nicht eingetreten in

miltigkait Lz² 35, *gesanten* (subst.) 47. — *gesant* (part.) Lz² 40, *tausent* 29. 34. 41 (vgl. oben bei *d* das zugehörige *huntert*); über *sint* s. beim unregelmässigen verbum.

Vollständige assimilation von *t* der endung an stammhaftes *t* (*d*) kommt öfter vor, doch überwiegen wol die nicht zusammengezogenen formen.

(3. sg.) *bedeit* Lz² 30. 39, *laut* 33, *wird* Lz¹ 1. 7, Lz² 42. 44 und stets; **find* (: *kind*) Lz² 45. — (partic.) *gemäst* Lz¹ 2, *aufgeheft* Lz² 33, *gericht* 35; **ausberait* (: *gestrait*) Lz² 36.

Dagegen heisst es: (3. sg.) *meldet* Lz² 34, *vermeldet* 40, *findet* 43, *redet* 49, *abtröstet* 36, *deitet* 51. 52, *lautet* 54. — (praet.) **redten* (: *Geten*) Lz² 52. — (part.) *betrachtet* Lz² 32, *berichtet* 33, *geriehtet* 35, *gelaistet* 40, *geredet* 41, *vnterschaidet* 53.

Geschwunden ist *t* in

lezlich Lz² 32. 35. 45, *selsam* 41, *weitläufig* 44. 54 (s. Weigands wb.⁵ unter *lauft*), *zan* 44 (3×).

Ferner zeigt sich dialektischer schwund in dem reim *provinz* : *zins* Lz² 45 (s. Ottenheimer ma. § 84).

Dagegen ist es erhalten bei

gakzen oder kachzen [χαχχάζειν] Lz¹ 4 gegen die mundart (Heimburger § 84) (bei Lazius nur die erstere form).

Zuwachs von *t, d* zeigt sich:

Eingeschoben bei

minder Lz² 41. 42. 50, *lefzen* (plur.) 49 (Heimb. § 74).

Im auslaut angetreten in

sonst stets (belege oben bei *u*), *agst* Lz¹ 2 (schon die vorlage) (gegen die ma., Heimb. § 74), *leimt* Lz² 30, *bapst* 47, *huft* (dat. sg.) 54, *hüftgurten* 53.

Dagegen fehlt es:

Inlautend bei *ordenlich* Lz² 36. 39. 46 und in *fels*, bei welchem die Ottenheimer ma. einen übergangsdental zwischen *l* und *s* einschiebt (§ 84).

Auslautend in *ops* [οπωρα, *obsonium*] Lz¹ 2 (schon das original; aber auch Kuttenstreit 532 und Dominicus o²a so), *selbslautend* Lz¹ 2. 7, *daselbs* Lz² 30. 34. 37. 45, *selbs* 46. 51, *toppel* (adj.) 30, *anders* 31 (gegen Ottenheimer ma.), *anderswo* 44, *iz* 36. 41, *nimans* (nom. sg.) 43. 54 (mit der ma.: *ymə* = jemand, Heimb. § 74), *mon* [μήνη] Lz¹ 4r (auch Eulenspiegel *mon* : *gethon* 2584).

g wird anlautend nur in zwei fällen unter offenkundig etymologischem einfluss durch *k* gegeben:

Lz¹ *gakzen oder kachzen* [χαχχάζειν] 4 (Laz. aber nur mit *g*), *kruft* [κρυπτη] 7 (schon Lazius).

Ueber das verhältnis des suffixes *-ig* zu *-lich* s. bei *ch*.

Anm. Intervocalischer übergang von *g* > *j* des alemannischen ist in dieser schrift nicht zu erweisen, lässt sich aber aus reimen älterer dichtungen erkennen: Nachtr. c¹a *vnderligen* : *nachfliehen* (= fliegen), Eulensp. 4755 *neigen* : *leihen*.

Durch assimilation an stammanlautenden verschlusslaut (in andern schriften auch zuweilen vor reibelaut) ist *g* im präfix *ge-* oft geschwunden (vgl. dazu Heimb. § 70 und § 85), doch erscheinen daneben auch die formen mit nichtsyncopiertem präfix.

Lz² *vberpliben* 31. 39. 41, **trunken* 36, *angangen* 42, *gangen* 42, *abgangen* 48, *angriffen* 42.

Dagegen Lz² *gepliben* 38, *geprauchte* 32, *vmgetriben* 35, *gekrümmete vnd eingehämmete* 34, *angefangen* 33.

Ueber die mhd. ohne *ge-* gebildeten participia unten bei der syntax.

Mhd. anlautendes *k* wird durch *g* — nur durch etymologische anlehnung — gegeben in

Gricchen und *Gricchisch* ausnahmslos (belege s. oben bei *ie* s. 129), *gluft* [γλυμμα] Lz¹ 2, *grampe* [γραφα] 2 (beide bereits in der originalschrift).

Zuweilen erscheint in Lz¹ im anlaut *kh* (*ch*), während die unterelsässische mundart in dieser stellung das *k* unverschoben gelassen hat (Heimb. § 72). Die erscheinung erklärt sich einfach daraus, dass hier die bayrische schreibung der vorlage nicht getilgt wurde.

chüttel oder küttel [χιτονισχος] 3, *kraisten* [κραζειν] 4, *kharst* [χαραχισ] 8.

Ebenso ist auch das auftreten von inlautendem *kh* für geminiertes (germ.) *k* und im wechsel mit *ck* zu verstehn, wo die Ottenheimer ma. gleichfalls keine verschiebung kennt.

nakhet [νηδος] 2[1]), *lekhen oder lecken* [λείχειν] 4, *schmukhen oder schmucken* [σμοχορδῶν] 4, *grakhen* [χράζειν] 4, *strekhen oder sträcken* [στραγγεύειν] 4, *bekhyn oder beckin* [βαχινον] 6, *pickel oder bikhel* [πελέκοσ] 7. Lazius hat hier überall nur die schreibung mit *kh*.

In Lz² kommt kein *kh* (weder an- noch inlautend) vor.

In übereinstimmung mit dem zusammenfall in der ma. erscheint vor consonant für inlautendes *k* ein *g* bei

agst Lz¹ 2 (aber auch schon bei Lazius).

Ueber doppelte verschiebungsstufe s. bei *ch*.

Nicht geschwunden ist *k* (*g, ch*) in

gakzen oder kachzen [καχκάζειν] Lz¹ 4 (Lazius nur das erste) (s. Weigands wb.[5]).

Ueber *-kait* s. bei *h* (s. 173).

Anm. Die schreibung *c* erscheint nur in fremdwörtern: *articul* Lz¹ 1, *scepter* 7 r.

w erscheint auslautend nach vocal in der Ottenheimer ma. als *p* (*lêp*, plur. *lêwə*).[2])

Lz² 50 findet sich die form **lew* (= löwe). Es bleibt nun fraglich, ob das *w* als schreibung für *b* (*p*) zu fassen ist, — der lautwert *w* ist kaum anzusetzen, da der wandel *w* > *b*

[1]) Der bemerkung *'mit zuthuung der aspiration'* kommt eine bedeutung für die qualität des *k* nicht zu.

[2]) Heimburger hält das *p* nicht für lautgesetzlich, sondern für analogiebildung vom plur. aus nach fällen, wo ein auslautendes *b* im plur. inlautend zu *w* wurde. Die notwendigkeit dieser annahme vermag ich nicht zu erkennen.

sicher viel früher fällt, — also auf mhd. *lewe* zurückgeht, oder ob *ew* bloss für *eu* geschrieben, also die form = mhd. *leu* ist. Letzteres ist indes wenig wahrscheinlich, da, wie oben (s. 130) gezeigt, diese schreibung in der hs. sonst nicht vorkommt, ersteres auch mit der ma. übereinstimmt und auch sonst wol die gewöhnliche form der dialekte ist.

Nach mhd. *â* ist das *w* intervocalisch zu *u* vocalisiert.

grauer Lz² 53.

Auslautend zeigt sich bloss ein beleg ohne übertragung des (nur im wortinnern lautgesetzlichen) *au*:

**schnegro* (acc. pl. masc.) Lz² 45 (kein reim);

doch beweist das noch nicht, dass F. nicht auch ausgeglichne form mit *au* im auslaut kennt, denn der ma. dürfte dieser ausgleich eignen, da es in Ottenheim *grôi, blôi* u.s.w. heisst (Heimb. § 82).[1])

Nach *l, r* wird *w* inlautend vor consonanten und im auslaut in der ma. > *b* (*p*), dagegen bleibt es inlautend bei nachfolgendem vocal *w*.[2])

F. hat, wie dies auch sonst schon früh der fall war, das *b* graphisch auch in den inlaut übertragen.

falb Lz² 50. 51, *gelb* 52; *farb* 49. 53. — *falbgeler* (durchstrichen) Lz² 49, *gelblangen* 51, *goltgelbhärig* 53.

Aber auch *plaichgelber* Lz² 49, *gelbes* 52, *falbes* 52, *falben* 52.

Intervocalisches *w* ist geschwunden.

streen oder straien [στορεύειν] Lz¹ 5 (mhd. *strewen, ströuwen*), *ruen oder ruhen* [ερωειν] 5, *beschauet* Lz² 32, *birprauen* 45, *grauen* (substantivierter inf.) : *schauen* 50; weitere beispiele oben bei mhd. *û, iu, ou*.

Ebenso in der mundart (aber dort *ę̂wik*, plur. *lę̂wə*, adj. *ryəwik*).[3])

---

[1]) Hier wurde wol nicht, wie Heimb. meint, das *w* > *i* durch mittelstufe *ü*, sondern *âw* wurde > *âu* (zunächst inlautend) bez. mit verdumpfung des langen *â* (Heimb. § 24) > *ôu*, welches zu *ôi* umlautete, analog dem mhd. *ou* > *ai* (Heimb. § 48); vgl. dazu, dass die Ottenheimer ma. in lehnwörtern aus der gemeinsprache *au* < mhd. *û* in *oi* überträgt (§ 41).

[2]) Das ist wol das lautgesetzliche für die hauptmasse der hochdeutschen mundarten.

[3]) Die angaben Heimburgers beruhen auf irrtum. Denn wenn für mhd. *âw, iuw* ein *oi, ei* erscheint, so fällt dieser vorgang nicht dem *w* zu, sondern bedeutet diphthongierung des *û, iu* im hiat. Wenn er aber weiter meint, dass sonst das *w* erhalten ist, so ist das wol auch ungenau, da es

Durch übertragung aus dem inlaut ist es mit der ma. in den auslaut gedrungen nach *l, r* und wurde hier, wie vorher gezeigt, > *b* gewandelt. Keine übertragung zeigt das oben genannte *schnegro* Lz² 45.

Umgekehrter ausgleich findet sich bei dem ebenfalls schon erwähnten (aber durchstrichenen und durch *plaichgelber* ersetzten) *falbgeler* Lz² 49, indem hier das *w* des inlauts durch einwirkung des auslauts in fortfall geriet.

f zeigt im anlaut die mhd. schreibung *v* nur noch in wenigen worten; in der hauptsache herscht hier schon übereinstimmung mit dem heutigen gebrauch.[1])

Mit dem mhd. wird vereinzelt nur noch *v* in etymologischem zusammenhang geschrieben.

volk vom volgen Lz¹ 8b, *ain fall oder vall* Lz² 30 (bei Laz. fehlt das wort *volgen*, beim zweiten steht nur die schreibung mit *v*).

Die einzige abweichung von der gegenwärtigen gemeinsprache und zugleich auch vom mhd. besteht darin, dass *for* und dessen zusammensetzungen so gut wie regelmässig mit *f* geschrieben werden.

for (praep.) Lz² 36. 37. 42 (2×). 46. 52. 54, *fornen* 46. 47r. 53 (2×), *forder* Lz¹ 1, *forig* Lz² 41. 43, *zufor* 39, *forlängst* 47, *forsetzung* Lz¹ 1, *forgesezt* 4. 6, *forangesezt* 4, *forhanden* Lz² 33. 36, *foranschicken* 34. *forhaben* 39, *forgemalet* 52. — Ausnahmen sind: *vor* Lz¹ 2, *vorsezt* 2, *hivor* Lz² 39, *vorältern* 38. 39.

Zweimal erscheint anlautend *ph* für *f*:

phiech oder viech [*βvɪɑ*] Lz¹ 8, *Phrenken* (= Franken) Lz² 38 (sonst stets *Franken* und zwar auch öfters auf dieser seite).

---

in fällen wie *sêwes* oder dem obigen *strewen* wahrscheinlich nicht mehr erscheint. Hier sei noch angemerkt, dass Behaghel im Grundr. 1² § 90 den vorgang des *w*-schwunds so fasst, dass nach *u*-haltigen vocalen *w* lautgesetzlich geschwunden sei. Da aber in den beiden eben angeführten fällen nach *e*, ferner in *ruowen* und dgl. auch das *w* verloren gieng, denen wider ein *ĉwik, ryəwik* gegenüber steht, so dürfte der ganze vorgang als beseitigung nach parallelen auslautsformen angesehen werden. Die heutigen maa. scheinen sowol in- wie auslautend vielfach doppelte und dreifache formen zu haben, was offenbar auf wechselwirkung der ursprünglich nach der stellung geschiedenen formen deutet, und diese mehrformigkeit müssen wir jedenfalls auch schon fürs frühnhd. ansetzen.

[1]) Die heutige gemeinsprache setzt *v* in folgenden deutschen und eingedeutschten worten: *ver-, vor* (*vor-*), *vorn, vorder, von, viel, voll, vier, vater, vetter, vettel, vieh, vogel, vogt, volk, veilchen, vlies*; *vers, verb, vokal.* Sie haben alle auch schon mhd. das *v*.

Bei ersterm will der herausgeber, wie eine anmerkung, die auf Birlinger, Alemannische sprache (Berlin 1868) s. 145 verweist, offenbar lautwert *pf* angenommen wissen; die ausführungen Birlingers lassen die rechte deutlichkeit vermissen, die Ottenheimer ma. (§ 76) bestätigt sie nur recht teilweise (*flegel,* dazu Weig. wb.[5]). Zwingend ist die annahme für F. unter keinen umständen, da er auch sonst, wie jetzt schon öfter gezeigt, einfach orthographische varianten nebeneinander setzt; dem 16. jh. genügte ja die rein graphische ähnlichkeit, die dadurch mit dem vergleichswort entstand, vollkommen. Dazu kommt noch, dass bereits Lazius die erstere schreibung (nur diese) hat und fürs bayrische kaum ein *pf* in diesem wort zu erweisen ist. Uebrigens lässt sich der lautwert des *ph* = *pf* fürs 16. jh. nur mehr in sehr geringen spuren nachweisen, und im inlaut gebrauchte, wie gleich zu besprechen ist, F. das zeichen offensichtlich für die spirans.

Dass im inlaut ein unterschied zwischen mhd. *v* und *f* nicht mehr bestand, wurde bereits oben bei der verdopplung des *f* (s. 157) besprochen. Wenn daher das mhd. *v* in

graveschaft Lz[2] 36, *frevel* (durchstrichen) 45, *frevler* 45

erscheint, so ist das doch wol nur mehr als ein rest alter orthographie anzusehn, wie er sich bei letzterm wort bis heute gehalten hat.

ph tritt in dem fremdwort *prophet* [*propheta*] Lz[1] 8b auf und hat sicher lautwert *f.*

Die schreibung *u* für *v* im inlaut gebraucht F., wie aus dem eben gesagten hervorgeht, nicht mehr. Dann auch nicht mehr im inlautenden anlaut; es steht also

hivor Lz[2] 35. 39, *davon* 52.

Anm. Die ältern drucke schreiben dagegen ganz regelmässig *u.* Auffallend ist, dass F. aber an der schreibung des anlautenden *u* als *v* festhält (oben s. 126).

Für hochdeutsches *f* zeigt sich unverschobenes *p* in den niederdeutschen lehnworten

schlepper Lz[1] 5, *wapenröklin* (= waffenrock) Lz[2] 53.

Nur bis zur affricate ist die verschiebung gelangt in

schräpfen Lz[1] 4 (= mhd. *schreffen, schrepfen*).

Dagegen hat *f*

scharflautend Lz[1] 4 (Unterelsass *scharf,* Oberelsass *scharpf*).

Das wort *pöfel* Lz² 51 hat, wie sonst im 16. jh., das noch unerklärte *f*.

s zeigt im anlaut die schreibung *ſ*, wo sich F. der gotischen schrift bedient, das ist im fortlaufenden text von Lz², wie die facsimilia bei Hauffen zeigen, offenbar durchaus der fall, während Crecelius diesen in antiqua abdruckt.

Anm. Wie es sich mit dem wechsel von gotischer schrift und antiqua in den etymologischen stücken (also in Lz¹ und Lz² s. 30) verhält, — der herausgeber gibt hier die lateinischen worte und alle textlichen deutschen zusätze in antiqua, nur die etymologisch beigesetzten deutschen worte in fraktur, — vermag ich nicht zu sagen. Wahrscheinlich beruht dieser nur auf einer willkürlichen einführung desselben und liegt auch hier der gesammte deutsche text in gotischer schrift vor.

Inlautend wird einfaches *s* durch *ſ*, doppeltes durch *ſſ* gegeben, für welch letzteres, wie bei den geminaten schon erwähnt, vor consonanten *ß* steht.

Auslautend lässt sich durch die umsetzung des hg. der wirkliche stand nicht erkennen, da er *ſ* und *ſ̑* (ringel-*s*) mit demselben zeichen widergibt. Aus den reproductionen bei Hauffen geht hervor, dass F. inlautendes *ſ* ganz wie heute im innern wie im unmittelbaren auslaut mit ringel-*s* widergibt (doch *diffeit*). Dass *ſſ* im auslaut mit *ß* bezeichnet wird, ist bereits bei der *s*-dopplung besprochen.

Vgl. zu diesem punkt noch die ausführungen im nachtr.

Ebenfalls bei der *s*-verdopplung ist ausgeführt, dass im in- und auslaut *s* nicht mehr von mhd. *ʒ* geschieden ist.

Zwischen *das* als conjunction und als pronomen und artikel wird ein graphischer unterschied nicht gemacht; beide zeigen das einfache *s* (beispiele oben bei *ss* s. 158/59).

Für *ʒ* zeigt sich infolge verschiebung nur bis zur affricate ein *z* bloss bei

lezlich Lz² 32. 35. 45, *leztes* 53; aber Lz¹ 7 heisst es *der lest oder letzst* [*λοιϑοσ*], wobei jedoch das erstere aus der vorlage stammt, die nur diese form verzeichnet.

Dagegen kommt weitergehender gebrauch, wie er dem alemannischen eignet — aber auch Ottenheim hat solche affricate nur 'zuweilen' (*šuds* aber *węisə*), — nicht vor, daher auch stets *biß* Lz² 37. 39. 41. 43 (2×). 47. 48. 52 (2×). 54.

Anm. Dem gegenüber hat z. b. der Jobinsche druck vom Lautenlob immer *bitz* 82. 308. 712.

Der übergang von *s* > *š* wird anlautend vor *w, l, m, n* immer durch das zusammengesetzte zeichen *sch* zum ausdruck gebracht.

schwel Lz¹ 3, *schwimmen* 4, *beschwärlich* Lz² 34, *schwaiffen* 39, *schwerd* 53; *schlafen* Lz¹ 4, *schlemmen* 6, Lz² 30; *schmälern* Lz² 45; *schnaufen* Lz¹ 6 u. s. w.;

vor *p* und *t* wird er nie bezeichnet.

Inlautend nach *r* wird er ausgedrückt bei

*gehersch*t (: *erförscht* [= erforscht]) Lz² 45, *herschend* 47, *oberherschung* 47r;

dagegen steht *s* wahrscheinlich nur unter einfluss des etymons in

kersen [κερᾶσιον] Lz¹ 7.

Alemannischer übergang des inlautenden *s* > *š* vor *t* ist bezeugt durch den reim

**ist* : *vermischt* Lz² 37,

und intervocalisch möglicherweise durch

freschen oder fressen Lz¹ 4[1]),

doch erwähnt Heimburger solche, wie den letztgenannten nicht, wogegen man aber Birlinger a. a. o. s. 133 vergleiche.

Auslautend steht es in

harnisch Lz² 50. 54.

Für schwund von *s* der endung infolge assimilation an auf *s* auslautenden stamm findet sich nur ein fall:

des götzenhaus Lz² 37 (s. aber auch unten den fall beim masculinum s. 178).

Ueber den antritt eines *s*, dem aber flexibler wert zukommt, unten bei der syntax (adj. und pron.).

Zu anlautendem *j* findet sich Lz¹ 4 folgende bemerkenswerte stelle: *ἀγειν jagen ... den mitstimmenden buchstaben j oder g, wie es etlich sprechen, forgesezt* (bei Lazius heisst es nur: *ἀγειν jagen aspiratione accedente*). Ein solcher wandel von *j* > *g* vor *a* ist dem alem. wol fremd (Heimb. bemerkt über anlautendes *j* nichts). Dagegen zeigt er sich nach Behaghel, Grundr. I² § 93 im ostfränkischen und obersächsischen, und es dürfte Fischarts bekanntschaft mit einer dieser beiden mundarten aus der vorliegenden stelle hervorgehn.

Die schreibung des anlautenden *j* ist in der regel *i*:

Lz² *iar* 37. 46. 51, *iärlich* 47, *ia* 43, *das icnig* 41, *icne* 53, *iugend* 46;

[1]) Merkwürdigerweise steht *freschen* und zwar einzig schon bei Lazius.

j ist dagegen seltner:

Lz² *joch* 47, *jarbüecher* 51 (vgl. noch im nachtr.).

Wenn man also das oben (s. 124) über die schreibung des anlautenden *i* gesagte dazu vergleicht, so ergibt sich, dass F. mit seiner zeit keinen graphischen unterschied zwischen dem vocal und dem spirantischen consonanten macht, im gegensatz zum gleichzeitigen gebrauch aber das zeichen *i* dem des *j* vorzieht.

Intervocalisches *j* hat die ma. bewahrt.

Ich kann nur einen beleg und zwar mit schwund des *j* erbringen:

verplühet Lz² 47,

und dieser dürfte für Fischart das reguläre sein.

Anm. Es zeigen nämlich schon die reime früherer dichtungen, dass das *j* bei ihm nicht existiert, z. b. *müh* : *hie* Nachtr. f⁴b, Domin. h²a, *nehen* : *versehen* Domin. a⁴b, *drehen* : *sehen* b²a. g¹b.

Nach consonant wurde *j* > *g* in

mätzg (= mhd. *metzje, metzige*), *metzge* (= mhd. *metzjære, metziger* < mittellat. *matiarius*) Lz¹ 8b,

doch hat die ma. *mędsjr* (Heimb. § 70), so dass dem *g* nur graphischer wert zukäme.

h tritt als dehnungszeichen — wie überhaupt im 16. jh., — in beschränkterm masse auf als in der gegenwärtigen kunstsprache.

Beispiele:

h steht in *erlehrnus* Lz² 32, *erlehrnung* 33, *wehr* (subst.) (: *mehr*) 36, *erzehlt* (part.) 48, *verkehrt* (3. sg.) Lz¹ 2. 3, *mehr* Lz¹ 8b, Lz² 36, *meh* Lz² 30r, *mehret* 34, *lehr* (subst.) 33, *sehr* 35. 54, *steht* 35, *befihlet* 34, *führt* Lz¹ 2; Lz² 34. 40, *geführt* Lz² 29.

Dagegen fehlt es in *vnerfaren* Lz² 32, *faren* (inf.) 49, *gefaren* (part.) 49, *vermanen* 38, *manung* 46, *manen* (inf.) 46, *bewärt* (adj.) 31, *bewären* 33, stets bei *im, ir, inen, irem, irer, iren* (beispiele s. bei *i* auf s. 124), *gewonet* (part.) 29, *woneten* 34, *bewoneten* 35, *einwoner* 36, *son* 35, *gewönet* 29, *berümt* 32, *füren* 36. 38.

Wie das beispiel *führt* : *füren* zeigt, wo die länge des vocals durch den diphthong der ma. gesichert wird, ist die durchführung keine feste. Auch die sonst ohne dehnungs-*h* aufgeführten beispiele lassen sich nur sehr teilweise aus mundartlicher kürze erklären, nämlich nur die, welche *n* nach dem mhd. kurzen stammvocal haben (s. oben bei der vocalquantität s. 117 und 118).

Nach consonanten steht *h* im gewöhnlichen umfang der zeit. Von einem dehnungs-*h* kann hiebei nicht die rede sein, da es auch bei diphthongen erscheint.

zuthuung Lz¹ 2 und öfter, *thut* 2r. 6. 7, *thun* Lz² 30. 44, *thaten* 48 und stets in diesem verbum, *vnterthänig* 45, *vnderthänigkait* 47r, *gegenthail* 29, *thail* 31. 33. 38. 41, *nachthail* 51, *author* 46. 51. 54, *gothisch* 46, *reichthum* 31. — Dagegen *tron* Lz² 47. 51.

rhat Lz² 47, *gerhite* (praet.) 42.

Nach *j* habe ich ein *h* nicht gefunden.

Infolge assimilation ist *h* nach *ch* in dem ableitungssuffix *-hait* geschwunden:

Lz² *gleichait* 30r. 39, *sittlichait* 32, *höflichait* 32, *nötlichait* 54; sonst steht es unverändert:

Lz² *weishaitschul* 32, *gelegenhait* 32, *freihait* 38.

Bei adjectiven auf *-ig* (= mhd. *-ec*) erscheint es ebenfalls durch assimilation — aber mit widerherstellung des adjectivsuffixes — als *-kait*:

Lz² *miltigkait* 36, *vnderthänigkait* 47r.

Vgl. dazu Weigands wb.⁵ unter *-keit*; s. weiter bei der wortbildung.

Erhaltung des alten grammatischen wechsels kann ich nur noch in einem fall belegen:

anfahen (inf.) Lz² 39.

Dagegen heisst es: *anfanget* (3.sg.) Lz² 47, **empfang* (3.sg. opt. praes.) : *gang* (subst.) 50, *schlagen* (inf.) 52.

ch (*χ*) ist nach *l* geschwunden.

befihlet Lz² 34, *befolen* (part.) 47.

In *welcher* hat aber die alem. assimilation an das vorausgehende *l* nicht statt:

welcher Lz² 31. 32. 33. 35. 48 u.s.w.

In der stellung vor consonant, wo es aus *h* hervorgegangen ist, ist es in der regel noch nicht nach den formen mit intervocalischem *h* ausgeglichen.

ziecht (3. sg.) Lz¹ 5, *secht* (2. pl.) Lz² 46, *sieht* (3.sg.) 50. 51r, *siehst* 52, *geschicht* (3. sg.) 54.

Dem gegenüber nur *sihst* Lz² 51, wo man sogar an ein versehen denken könnte (was der nachtr. bestätigt).

Umgekehrter ausgleich, den vielleicht die ma. kennt (Heimburger § 77: *hêchr*), kommt nicht vor.

hohes Lz² 29. 34, *geschehen* (part.) 32, *versehen* (part.) 32, *ansehen* (inf.) 41.

Im auslaut ist das mit inlautendem *h* wechselnde *ch* nur wenig nachweisbar. Es scheint nach den andeutungen von Heimburger (§ 77) auch in der ma. öfter beseitigt. Es steht in der vorliegenden hs. nur in

phiech oder viech Lz¹ 8 (Lazius *phicch*), *rauch* (adj.) Lz² 53;

dagegen wird geschrieben:

sah Lz² 34, *versah* 47, *nah* (adv.) 39, *schuh* (plur.) 53.

Es muss aber bemerkt werden, dass Fischart die formen mit gutturaler spirans kannte, wie aus den reimen früherer schriften hervorgeht, andererseits weisen diese gerade auf allgemeine doppelformigkeit hin.

Anm. Solche beispiele aus andern werken sind: *rauch* (adj.) : *auch* Nachtrab d⁸b. e⁵a, : *brauch*-Domin. d³b, : *bauch* Eulensp. 10455, *gach* (adj.) : *nach* Eulensp. 7026, *geschach* : *sprach* 6616. 12692, *versach* : *nach* 7454; aber *geschah* : *Lauinia* Domin. a²a, : *Bolonia* s³b, *sah* : *Fatua* a²b, *floh* (praet.) : *Dominico* h²a, *vich* : *mi* (latein.) Nachtr. f¹b, *schuh* (plur.) : *zu* Eulensp. 5733, : *darzu* 5834. 6094.

Vor *t* zeigt in der prosa und im versinnern *nicht* keinen schwund des *ch*:

nicht Lz² 31. 32. 34. 41. 46. 49. 51. 54; versinneres 45. 50;

nur im reimfall begegnet

**nitt* (: *bitt*) Lz² 48.

Für ausfall in unbetonter silbe vor *t* kommt ein ganz einwandfreier beleg nicht vor; s. aber über *scheckent* bei der wortbildung.

Ueber die suffixe *-lich* und *-ig* bemerkt Heimburger (§ 71), dass sie in der Ottenheimer ma. in ihrem endconsonanten zusammengefallen sind (beide auslautend *-(l)i* oder *-(l)ik*, inlautend *-(l)ig-*). In Fischarts hs. zeigt sich bewahrung des *ch* in *billich* Lz² 46, während für mhd. *unzallich* die form *vnzelig* (*onzalig, vnzalig*) Lz² 29. 37. 42 eingetreten ist.

Eine doppelte verschiebungsstufe zeigt sich wol im inlaut von

gakzen oder kachzen Lz¹ 4 (Lazius nur das erste; s. Weig. wb.⁵).

Das gleiche gilt vielleicht auch im auslaut bei

starch oder stork [ξάρις] Lz¹ 7 (das original hat nur die erstere form, obschon die letztere die gemeinoberdeutsche ist [s. Kluge wb.]).

m ist in *n* übergegangen in

pilgran [*peregrinus*] Lz¹ 8b (schon Lazius), *erdboden* Lz² 34;

ferner zeigt oberdeutsches *n* gegen ostmitteldeutsches *m*

turn [*turris* und etymologischer zusammenhang hergestellt mit *zorn*] Lz¹ 8b, *harn* [*vrina*] 8r (beide schon Lazius).

Ueber die alemannische (und westmitteldeutsche) vocalisation von *n* s. die formenlehre beim schw. masc. und die syntax des adjectivs.

n geht durch assimilation an vorausgehendes *n* verloren bei

ain (= einen) Lz¹ 5. 5r. 6. 7, Lz² 36. 42. 44;

daneben steht aber auch

ainen Lz² 31. 45. 46. 49. 51. 52.

Es gelten also doppelformen, doch ist dabei vielleicht zu beachten, dass die kürzeren formen zuerst die regel sind, die längern im letzten teil von Lz².

Ferner bei

kain harnisch (acc. sg.; oder ist *harnisch* wie mhd. noch neutrum?) Lz² 50 (beleg für *kainen* findet sich nicht), *gefäßlin* (dat. pl.) Lz² 31;

endlich in dem unsichern

die geflochten körblin (acc. pl.) Lz² 31,

da hier auch starke form nach dem artikel vorliegen kann (vgl. unten bei der syntax und auch das oben bei der apocope [s. 147/48] gesagte).

Ausser diesem eventuellen letztern fall kommt keine assimilation der schwachen adjectivendung vor:

aus hörninen vnd irdinen gefäßlin Lz² 31, *des erhaltenen sigs* 37, *ainem angenommenen namen* 38, *mit aim laininen vnd läderinen klaid* 52.

Von *seinen* (acc. sg.) Lz² 35 habe ich eine gekürzte form nicht gefunden.

Durch assimilation an folgendes *m* ist es geschwunden in

aim Lz² 29. 36. 47 (2×). 48. 49 (2×). 52 (2×). 53 (2×). 54, *meim* 48, *seim* 33. 44. 48 (3×) und im vers **kaim* 48,

woneben die längere form ziemlich selten ist:

ainem Lz² 38. 40. 49, *meinem* 48.

Vgl. noch oben beim vocalschwund s. 144.

Eingeschoben wurde *n* bei

sonst regelmässig (belege oben bei *u*); s. auch *scheckent* bei der wortbildung;

dagegen zeigt sich die md. form mit *n* nie in

genug Lz² 34. 36. 38. 53.

Ebenso steht *nakhet* Lz¹ 2 (schon Lazius).

Angetreten ist *n* in

nun Lz² 32. 41. 43. 44 (2×). 48 (2×). 50 (3×). 51 (also stets); *sondern* zeigt merkwürdigerweise das *n* erst gegen ende der hs. und zwar

da regelmässig: Lz² 49 (2 ><). 50 (2 ><). 52, während vorher nur *sonder* vorkommt: Lz² 32. 33. 36. 37. 38. 40. 46. *50.

Dagegen hat kein *n*

ferr (bei dem das *n* vielleicht nicht unorganisch ist, sondern durch vermischung zweier worte entstand, s. Weigands wb.⁵) [*porrò*] Lz¹ 8b, Lz² 32. 35. 37. 43, *ferrgessen* 35; aber *ferrner* Lz² 31.

Anm. Nach Weig.⁵ ist im 16. jh. die *n*-lose form dieses worts die oberdeutsche. Fischart scheint übrigens sonst beide formen zu kennen: *ferr* : *herr* Eulensp. 9405, : *her* 10937, aber ebenda *weit vnd fern* : *gern* 9936.

Vocalisation des auslautenden *r* über *ŗ* — der fall *mę̂* = mehr (s. unten s. 184) gehört natürlich nicht hieher, — scheint die Ottenheimer ma. nicht zu kennen (wol aber inlautend nach vocal und vor consonant!) (Heimb. § 79). Nichtsdestoweniger vermag ich die form *metzge* = mhd. *metzjære* Lz¹ 8b nicht anders zu erklären, um so mehr als *r*-vocalisation aus reimen anderer werke bestätigt zu werden scheint. Bemerkt sei, dass hier nicht einfluss des bayrischen originals vorliegt, da es bei Lazius *metzger* heisst.

Anm. Solche die vocalisierung des *r* voraussetzende reime bei Fischart sind: *marter* : *rosengarten* Nachtr. d²a, *hammer* : *zusammen* Eulensp. 5464 und hier öfter. Diese reime können sich doch nur als *-ə* (< *ŗ*) : *-ə* (< *ŋ*) erklären und letzterer ist z. b. bayrisch rein. Ich vermag nicht zu sagen, wie weit das gebiet reicht, in dem das rheinfränkische die *r*-vocalisation kennt, — für Darmstadt wird sie durch Reis, Die mundarten des grossherzogtums Hessen in der zs. f. deutsche mundarten 1909, s. 103 (*vada* = vater)[1]) bestätigt; für F. käme speciell die gegend von Worms in betracht, — doch glaube ich, dass hier einwirkung aus diesem dialektgebiet vorliegt.

r schwindet durch assimilation in

Osterricher Lz¹ 3, Lz² 39, *Osterichisch* Lz² 36 (aber *Osterricher* Lz² 36).

In der adjectivendung *-er* assimiliert es sich keinem vorausgehenden *r* des stammes.

Also: *anderer* (gen. sg. fem.) Lz¹ 1, (gen. pl.) Lz² 38, *euerer* (gen. pl.) Lz² 32, (dat. sg. fem.) 46, *vnserer* (dat. fem.) 31. 36, *fernerer* (dat. fem.) 36, *dapferer* (gen. pl.) 29; s. aber beim pronomen in der syntax.

Sonst ist *r* nach vocal und vor consonant geschwunden (ein vorgang, den auch die ma. kennt) in

welt Lz² 37, *erfoschelen* 38 (die Ottenh. ma. kennt gerade vor *sch* den schwund) (aber *erförscht* [: *geherscht*] Lz² 45);

[1]) Für Frankfurt und Mainz sind die angaben unsicher; die beispiele zeigen bloss fälle vor consonanten. Erstreckt sich die vocalisierung hier nicht auf das suffix *-er*?

dagegen ist *r* erhalten bei

fordert Lz² 51.

Was das *r* bei *da, hie,* das mhd. im auslaut lautgesetzlich schwand, inlautend vor vocal und auch sonst erhalten blieb (Behaghel, Grundr. I² § 94), betrifft, so erscheint es auslautend auch bei letzterm nie, im inlaut vor vocal steht es bei ersterm stets, bei letzterm aber ist fehlen die regel, vor consonant zeigt es *da* nur hin und wider, *hie* aber niemals.

da bedarf keiner belege; *hie* Lz¹ 1, Lz² 30r. 32. 38 (2×). 39. 51. 52. *daran* Lz² 32, *darüber* 32, *daraus* 44. 52, *darunter* 45; *hieoben* Lz¹ 6, Lz² 31. 37, *hievnten* 31, *hie vnten* 44. — Aber: *hirinn* 44. *damit* Lz² 29. 31. 39. 44. 50. 54 (2×), *dabei* 32. 51, *daneben* 32, *dahin* 41. 48. 51, *daher* 52, *davon* 52, *dazu* 54; *hiher* 39. 48, *hiemit* 46, *hizu* 54. — Aber: *darnach* 34. 43 (2×). 53 (2×) (ist es nur ein zufall, dass gerade dieses wort und zwar ausschliesslich das *r* zeigt?).

Anm. Abweichen von ältern schriften zeigt sich hier insofern, als dort bei *da* auch vor consonant in der regel die form mit *r* gesetzt wird, was sicher nicht auf den drucker, sondern auf F. selbst zurückgeht.

l ist durch assimilation geschwunden bei

vileicht Lz² 35. 39. 45.

III. Formenlehre.

Da das belegmaterial infolge des geringen umfangs des textes ein nur sehr spärliches ist, so können für dieses capitel kaum allgemeinere gesichtspunkte gewonnen werden, wie dies für die lautlehre doch überwiegend der fall war, und so muss ich mich hier im ganzen auf eine zusammenstellung der belege beschränken.

A. Substantiv.

1. Masculina.

Starkes masculinum.

Die *a*-stämme:

Ganz vereinzelt erscheint ein nom. sg. mit unorganischem *e*:

kaiser Karle Lz² 39.

Es kann das weder als übertritt in die *ja*-declination noch als solcher zur schwachen — das mhd. zeigt eine solche nebenform (s. Weig. wb.⁵), — aufgefasst werden, da, wie bei der apocope gezeigt, hier nirgends mehr das *e* gehalten ist.

Den *i*-plural haben angenommen:

wälden (dat.) Lz² 38, *wäld* (acc.) 43, *frösch* (gen.) 42, *reichstägen*

(dat.) 47, *knöpf* (acc.) 52, *knöpfen* 53, *strümpf* (acc.) 53, *harlöck* (nom.) 49 (aber dat. **locken* : *flocken* [verb.] 50).

Mehrsilbige: *mäntel* (acc.) Lz² 54, *wägen* (acc.) 49.

Fehlen des übertritts zur *i*-declination zeigt sich bei *der todenbaum ainen* Lz² 53.

Als übertragung des umlauts von einem *i*-plural aus auch auf den singular, was besonders den alemanischen maa. eignet, dürfte zu fassen sein

stamm oder stäm [*στέμμα*] Lz¹ 1r (Laz. nur *stam*), wobei allerdings etymologischer zusammenhang besteht; möglicherweise auch *monat oder mönat* [*μήν*] 4r (auch Laz. kennt die letztere form), sofern hier nicht das bei der entrundung gesagte (s. 135) gilt.

Formen nach der *n*-declination sind:

reimen (nom.) [*ῥύθμος*] Lz¹ 6r, *reimen* (acc. pl.) Lz² 45, *helden* (gen. pl.) 29, *hüftgurten* (nom. pl.) 53, *stammen* (dat. sg.) 49, *Schwaben* (acc. pl.) 39 (2×), (nom. pl.) 52 (dazu *Schwab* Lz² 39 [nom. sg.]).

Teils noch starke, teils schwache formen hat *buchstab*.

buchstab (acc. sg.) Lz¹ 2. 8r, (gen. pl.) 5 (s. nachtr.); aber *buchstaben* (acc. sg.) Lz¹ 3. 3r. 4. 5, (gen. pl.) 6, (acc. pl.) 6. 7.

Vergleiche auch den nom. sg. bei der schwachen declination (*n*-antritt im nom. sg.).

Gemischter gen. sg. ist belegt durch

buchstabens Lz¹ 1. 3, Lz² 30, *stammens* 53.

Unorganische *-e* im plural der worte mit suffix *-er, -el* habe ich nicht gefunden.

Ein normaler beleg ist *zweifel* (acc. pl.) Lz² 32.

Einen masculinen *-er*-plural vermag ich nicht zu geben. Vielleicht ist aber *Cimberer* Lz² 38 (2×) als solcher zu fassen.

wald hat ihn, wie die obigen beispiele zeigen, nicht.

Mangelnde flexion weist auf

des grosen kaiser Karl Lz² 47 (vgl. dazu oben s. 171 *des götzenhaus*).

Uebertritt zum feminin vom plural aus liegt wol vor in

vm die stirn vnd schläf (letzteres also acc. sg.) Lz² 49.

Doppeltes geschlecht hat wie schon mhd. *see,* beides noch in der bedeutung von 'meer'.

vom Adriatischen see Lz² 35. — *krigsleut zur see* (nämlich die Sicambrer) Lz² 38.

Von den *ja*-stämmen

sind die nomina agentis auf *-ære* durch die apocope mit den *a*-stämmen zusammengefallen (beispiele s. beim umlaut s. 134).

Aber auch die wenigen andern (Paul § 121) haben sicher das *-e* stets abgeworfen, wenn die belege auch nur vereinzelt sind (vgl. bei der apocope oben s. 146).

Für den übertritt der letztgenannten zur *n*-declination zeugen die formen:

hirten (dat. sg.) Lz² 47, *rucken* (dat. sg.) 46, *friden* (acc. sg.) 45, *sitten* (nom. pl.) Lz¹ 1.

Starke form zeigt sich in

Baier (acc. plur.) Lz² 39, *Hundsbaier* (acc. plur.) 39, ein wort, in dem noch heute im elsäss. starker plural gilt; ferner in selbstverständlichem *sitt* (dat. sg.) Lz² 54, *sig* (acc. sg.) 39.

Uebertragung des *-n* auch in den nom. sing. ist nicht bezeugt; im vers steht **frid* Lz² 48.

Bewahrung des oberdeutschen geschlechts ergibt sich aus *nach vatterländlichem sitt* Lz² 54.

Bei den *i*-stämmen

zeigt sich wenigstens im reim starke form bei

**zins* (acc. pl.) : *provinz* (acc. sg.) Lz² 45.

gewalt ist dem masc. treu geblieben.

Römischen gewalt (dat.) Lz² 38, *der schaz vnd der gewalt* (nom. sg.) 47 (nachher ist der artikel vor dem letztern wort, jedenfalls nur aus stilistischen gründen, gestrichen).

Schwaches masculinum.

Uebertritt des *-n* aus den casus obliqui der *n*-stämme in den nom. sing. erscheint in

rechen Lz¹ 2, *kotzen* [*χωδιϛ*] 7, *fladen* 6r, *pronnen* 8b (Laz. hat bei den ersten drei ebenfalls *n*, das letzte fehlt dort); *flecken* (= dorf) Lz² 38, *zunamen* 41, **schatten* : *ermatten* 46, *dolichen oder tolchen* [*dolichenchea*] 31 (frühmhd. stark und schwach) (Lazius *dolichen*).

Dagegen fehlt das *n*:

nam Lz² 2r, *kolb* 7, *fetz* 8b (Laz. ebenso).

In *schad oder schatt* Lz¹ 3 (*wa*-stamm) und *nack* [nucha] 8b (*a*-stamm) liegen vielleicht noch die ursprünglich starken formen vor (Lazius hat *schad*, aber *nakhe*).

Eigens stellen sich *palke* Lz¹ 8r und *pfoste* (spätmhd. *pfost* st. masc.) 8b (Laz. *palkh, pfoste*), wo das *e* wol nicht das nicht-abgestossene nominativ-*e* der schwachen declination ist, sondern das dialektisch vocalisierte *n*-sonans.

s-antritt im gen. sing. ist belegt durch

namens Lz² 39, *in Noe namens auslegung* Lz¹ 6, *namensdeitungen* Lz² 38, *samens* 36, *des oberstens* (= dux) 33.

Kein übertritt zur starken declination hat stattgefunden bei *hörzogen* (dat. sg.) Lz² 32.

Das gleiche wort hat in dem (als st. oder schw. fassbaren) dat. plur. keinen umlaut angenommen:

hörzogen Lz² 33. 49.

Ob das masculine geschlecht erhalten ist in *ain schneck* (nom. sg.) Lz² 53, ist nicht zu entscheiden, da, wie bei der apocope gezeigt (s. s. 149), *ain* auch die femininform sein kann.

Anm. In dem plur. *nachkommene* Lz² 38 (nom.). 50 (acc.) liegt wol anlehnung aus partic. praet. des verbums vor.

Die übrigen consonantischen stämme bieten nichts bemerkenswertes.

Es ist von den verwantschaftsnamen zu belegen

der umgelautete plural *präder* Lz² 38.

Dat. sg. *feind* Lz² 34 ist ebensogut die apocopierte als die ursprünglich consonantische form.

2. Neutra.

Starke neutra.

a-stämme:

Ein vereinzeltes unorganisches *-e* im nom. sg. zeigt sich bei *aie* [ouum] Lz¹ 2 (bei Laz. steht *ay*) (vgl. oben beim masc.).

Im nom. acc. plur. ist ein solches ebenfalls nur in einem einzigen fall zu belegen:

gefäß vnd lägele (acc. plur.) Lz² 2,

sonst fehlt es immer.

wort (nom.) Lz² 29. (acc.) 32. 34. 40. 48, *pferd* (acc.) 34, *schiff* (acc.) 42, *iar* (acc.) 51, *bain* (nom.) 54, *schinbain* (acc.) 54, *ort* (acc.) 35, *leut* (nom.) 39. (acc.) 54, *hauptleut* (nom.) 41, *landsleut* (nom.) 46.

-er-plural haben:

wörter Lz¹ 1. 8b, Lz² 29. 36. 39, *länder* 36, *völker* 36. 39, *landsvölker* 34, *bücher* 36. 41, *jarbücher* 51, *weiber* 46, *rinder* 49 (2×), *klaider* 50, *klaidern* (dat.) 49, *örter* 35. 41.

Er fehlt aber bei:

ire weib vnd kind (acc.) 34, **kind* : *find* (3. sg.) 45, *hosenband* (nom.) 53, *schinbainen* (dat.) 52, *orten* (dat.) 51 und in den eben vorher besprochnen nom. und acc.

Ueber fehlen der genitivendung in *des götzenhaus* s. oben in der lautlehre s. 171 und auch beim masculin.

Neutrales geschlecht bei mhd. doppelgeschlechtigkeit haben

welches thail (acc.) Lz³ 41 (aber *der dritthail* 36), *das ort* (nom., = stelle eines buchs) 54 (dies letztere wort ist auch in frühern schriften stets neutral).

Die *ja*-stämme

zeigen übergänge zur *n*-declination in

zeugnussen (nom. pl.) Lz² 33, *wildnussen* (acc. plur. oder auch acc. sg.) 34.

Dagegen hat starken plural

**ir grose glidmas* (acc. plur.) Lz² 52 (s. dazu Weig. wb.⁵ und Lexer, Mhd. handwb.: das wort ist aus *gelidemæzc* stn. und *gelidmâze* stf. zusammengeflossen).

Von den vier schwachen neutris ist nichts zu belegen.

3. Feminina.

Starkes femininum.

ô-stämme:

Uebertritt zur *n*-flexion zeigen:

seiten (dat. sg.) Lz² 33. 53. 54, *erden* (dat. sg.) 48. *50, aber *erd* (acc. sg.) 48 (für ausgestrichnes *zur erden*), **strasen* (dat. sg.) 48; ebenso die plurale der wörter auf *-unge*: *zeitungen* (nom. pl.) Lz² 42, *namensdeitungen* (acc. pl.) 38, *deitungen* (acc. pl.) 39, aber vereinzelt *wie die benennung* (nom.) *aufweisen* Lz² 38.

i-stämme:

Beim gen. und dat. sing. finden sich nur ausgeglichne formen.

stat(t) (dat., = urbi) Lz² 29. 34, *an dessen stat* 51, *kunst* (gen.) 32, *vrkunft* (gen.) 37, *macht* (dat.) 47, *prust* (dat.) 52, *bulschaft* (dat.) 52.

Ebenso *an der huft* Lz² 54, wo also nicht umgekehrter ausgleich eingetreten ist.

Vielleicht liegt jedoch noch im ersten compositionsglied der alte gen. sing. vor:

säubürst (plur., = saubórsten) Lz² 50, *hüftgurten* (plur.) 53.

Anm. Dass nämlich die formen *säu-, hüft-* wahrscheinlich nicht als gen. plur. zu fassen sind, lehren beispiele wie: *sewnas* Domin. b¹a. g⁴a, *kühaut* ebda. p³a.

Schwachen plural hat

botschaften (nom.) Lz² 34.

Feminines geschlecht hat *art* (vgl. Paul, Mhd. gramm. § 127, anm. 1 gegen Lexer handwb. und Schades wb.).

auf Dorische art Lz² 29.

Dagegen zeigt einen übertritt zum masculinum
Macedonischen ankonft (acc. sg.) Lz² 40, *mit dem leinwat* Lz² 53.

hand zeigt den alten umlautslosen plural noch neben der *i*-form:
handen (dat.) Lz² 47; aber *händen* (dat.) 33.

Schwaches feminin.

n-stämme:

Uebertritt zur starken flexion erscheint bei:
kirch (acc. sg.) Lz² 30, *kreid* (dat. sg.) 53.

Dagegen haben die schwachen singularformen bewahrt:
zungen (dat.) Lz² 29, *gersten* (dat.) 45, **quellen* (dat.) 48, *schaiden* (dat.) 53.

Ein eindringen von *-n* in den nom. sg. hat stattgefunden bei dem ursprünglich starken *scheirn* (= die scheuer) Lz¹ 1 (schon Lazius *scheyrn*).

Im pluralgebrauch zeigt sich
wie ahd. und mhd. *mit den Ostern* (= mit dem Osterfest) Lz² 39.

Ueber die *î*-abstracta
ist bereits bei der vocalschwächung und der apocope gesprochen:

Demnach flectiert der sing. stark und zwar mit (der charakteristischen) erhaltung des *-e*; eine einzige ausnahme ist der dat. sg. *wäschbütten* Lz¹ 3.

Plural ist wol
wüstine vnd wildnussen (acc.) Lz² 34 (vgl. H. Wissler, Suffix-i in der Berner ma., Berner diss. 1891, § 32: adjectivabstracta im sg. *-i*, im plur. *-ina*, ferner E. Hoffmann, Der mundartliche vocalismus von Basel-stadt, Basler diss., Basel 1890, § 223 und Weinhold, Alem. gramm. § 407).

Von sonstigen consonantischen stämmen ist belegt:
schwester (acc. sg.) Lz² 41, *nacht* (dat. sg.) 34, *bei der nacht* 48.

4. Die eigennamen.

Ueber die flexion der eigennamen ist nicht viel zu bemerken.

Die fremden personennamen flectieren fast ausnahmslos mit der fremden endung.

Die accusative *Demosthenem, Polyphemum, Demoboron, Kratandra* u. s. w. Lz² 31, *Martem* 33, *den Alexandrum* 35, *in des Phavorini leben* 32, *des Pausaniae* 35, *des Alexandri magni zug* 40, *zu Alexandro* 34. — Vereinzelt *des Paeons* Lz² 32.

Fremde völkernamen sind meist eingedeutscht; doch steht Lz² 32 *die Gete vnd Scytae.*

Deutsche personennamen kommen als übersetzung der ebengenannten griechischen Lz² 31 vor, sie müssten ebenso wie diese im acc. stehn, sie zeigen aber nicht die mhd. accusativendung auf *-en*, sondern sind endungslos.

Volkhart, Luitprant, Hörbolt, Sigmunt, Friderich, Witikind, Hartman u. s. w. Lazius setzt diese accusative ebenfalls endungslos.

Die flexion fehlt in

des grosen kaiser Karl Lz² 37, *innerhalb den grentzen Pannonien* 41.

B. Adjectiv.

Vom adjectiv ist nur recht wenig zu sagen.

Ueber den gebrauch der formen mit oder ohne auslautendes *-e* ist bereits bei der apocope ausführlich gesprochen (s. 147–50).

Ebenso ist die syncopierung bei der lautlehre behandelt (s. 144).

Was den schwachen acc. sing. des feminins anlangt, so ist zu erwähnen, dass er niemals die alte endung *-en*, sondern schon stets die neue form aufweist: er endet also entweder auf *-e* oder erscheint (vielleicht seltner) ohne dasselbe, worüber ebenfalls im zusammenhang mit der apocope gehandelt ist (s. 148).

Anm. Wenn sich aus der dortigen besprechung ergibt, dass sich dieser neue acc. sing. fem. dem schwachen nom. sing. in der behandlung des *-e* anschliesst, während der starke acc. sing. fem. dem nom. sg. fem. seines flexionstypus folgt, so legt das den schluss nahe, dass der erstere seine entstehung nicht so sehr der einwirkung seines starken analogons verdankt, als vielmehr dem nom. seiner eignen beugung unterlag.

Adverb.

Dem adverb fehlt das *-e* regelmässig, worüber man die angaben bei der apocope vergleiche (s. 150).

Ueber die umschreibung mit *-lich* s. unten bei der wortbildung (s. 195).

Ueber die conjunction *eh(e)* s. bei der zerdehnung (s. 137).

Die adverbia zweisilbiger *ja*-stämme haben umlaut in der regel aus dem adjectiv eingeführt:

lär vnd öd Lz² 34, *schön* 48. 53;

das einzige beispiel, wo er fehlt, ist im reim

**spat* : *gbot* Lz² 48,

doch dürfte, da auch andre schriften es ausserhalb der bindung zeigen, die form nicht blossem reimzwang angehören.

Comparation.

Von den unregelmässigen comparativen des adjectivs ist zu erwähnen:

Die alte doppelcomparation *mehrer* erscheint noch.
der mehrer thail Lz² 43, *der mehrerthail* 54.

Eine neubildung des superlativs zeigt
am mehesten Lz² 34.

Von denen des adverbs hat die alte form bewahrt
(*vil*) *eh* Lz¹ 1 (*eher* habe ich nicht gefunden).

Neben *meh* steht auch die mhd. nebenform *mehr*:
meh Lz² *37. 46. *50, *meh tags* 50; (*vil*) *mehr* Lz¹ 8b, (: *sehr*) Lz² 51, *vilmehr* 39, *mehr tapferkait* 46;
dazu kommt noch eine neubildung *meher*:
(*vil*) *meher* Lz¹ 8b, *meher solche wört* .. Lz¹ 1r, *neben andern meher* Lz² 52.

Statt der mhd. adverbialform *baz* steht *besser* Lz² 50.

Der umlaut bei den comparativformen des adverbs scheint durchgedrungen zu sein:
gröser Lz² 51, *längst* 39.

C. Pronomen.

Verlängerter gen. sing. des ungeschlechtlichen pronomens ist vertreten durch
seinen Lz² (die seite habe ich zu notieren vergessen); andere (kürzere oder längere) formen finden sich nicht.

Ueber vertretung der dative des reflexivs s. bei der syntax (s. 201).

Erweiterung des geschlechtlichen pronomens der dritten person wird bezeugt durch
gen. plur. masc. *iren* Lz² 42. 44 (2×) und dat. plur. *inen* Lz² 29. 33. 35 (2×). 39 (2×). *45. 46. 53. 54 (3×) und reflexiv 42. 47;
daneben kommt alte form vor bloss
im vers **in* Lz² 45. 48 und in prosa *inn* Lz² 53, von welch letzterer ich nicht mit sicherheit zu entscheiden vermag, ob es das pron. oder präposition zum folgenden ist.

Der acc. sg. masc. lautet:
ine Lz² 42. 47 (2×) (dazu 52. 53 [s. nachtr.]) mit unorganischem *-e*, *in* Lz² 49 (satzende) und als verlängerte neubildung *inen* Lz² 51.

Ueber *ime*, wo das *-e* eigentlich auch unorganischer zusatz ist, oben bei der apocope s. 150.

Das demonstrativ *der* hat im gen. sg. masc. nur *dessen* und im gen. sg. fem. und gen. plur. stets *deren,* ausser in zusammensetzungen, wo die kürzere form gilt.

dessen Lz² 38. 51. 52. 54. — *deren* Lz² (gen. sg. fem.) 36, (gen. pl.) 33. 43. *48; doch heisst es stets *derhalben* 32. 34. 37. 54, *derwegen* 38. 39. 41.

Entsprechend gilt für den dat. plur. *denen*:

denen Lz² 29. 35. 40. 41. 45 und aus *den* gebessert 43. — *den* kommt nur *Lz² 46 im reim vor.

Vom fragepronomen ist weder der kürzere noch längere gen. sg. belegt.

Der nom. acc. sing. neutr. von *diser* lautet *dis,* seltner erweitert *dises.*

dis (nom.) Lz² 33. 41. 48. *(acc.) 37. — *dises* (nom.) 42. (acc.) 32.

Der gen. plur. masc. ist als *diser* Lz² 33 belegt.

Zu den pronominaladjectiven bemerke ich:

kein hat stets die form mit anlautendem *k*:

kain Lz² 36. 45. 50, *kainer* 45. 47, *kaim* 48.

Von zusammengesetzten adjectiven kommt vor: *derselb,* das aber gewöhnlich zu *derselbig* erweitert ist; ferner vereinzelt *derjenig.*

diselb (acc. fem.) Lz² 34, *denselben* (dat. pl.) 53; *derselbig* Lz² 53, *dasselbig* (nom.) 46, *dasselbige* (nom.) 32, *demselbigen* 50, *denselbigen* (acc. sg.) 35, *dasselbige* (acc.) 29, *diselbige* (acc.) 34, *derselbigen* (gen. pl.) 37. 40. — *das jenig* (acc.) Lz² 41.

Siehe weiter bei der syntax.

Man vergleiche zum pronomen auch noch den abschnitt über die apocopierung.

D. Zahlwort.

Vom zahlwort *zwei* kommt vor:

zwo (nom. fem.) Lz² 53, *zwen* (acc. masc.) 49, *zwaien* (dat. neutr.) 49.

Der zweite heisst noch stets *der ander.*

im andern buch Lz²; *end des andern buches* 44, *im andern buch* 52 (2×), *aus dessen anderm buch Gothischer histori* 54.

E. Verbum.

1. Die stammgestalt des starken verbums.

Die ablautsvocale sind in unserer hs. äusserst spärlich belegt, so dass man sich daraus kein bild der ablautsverhält-

nisse bei Fischart machen kann. Man vergleiche dazu, was Strömberg in seinem buch Die ausgleichung des ablauts im starken praeteritum (Göteborg 1907) über dieselben in F.'s druckwerken feststellt, wobei aber zu beachten, dass gerade unser autor bei der untersuchung ziemlich stiefmütterlich behandelt wurde.

Von der 1. classe ist der sing. ind. praet. nur einmal belegt und zwar mit *i*:

verplib (3. sg.) Lz² 47.

Plural hat *i* bewahrt:

schrieben (3.) Lz¹ 8r, *verglichen* (3.) Lz² 53, *stritten* (3.) 53 und ebenso 52, wo es aber durchstrichen und durch *streiten,* das jedoch sicher als praes. zu verstehn, ersetzt ist.

Die 2. classe zeigt im sing. des ind. praes. nur den nach dem plural ausgeglichnen vocal:

anzihet Lz² 32, *abfliget* 46, **biet* 52.

Im sing. des ind. praet. gilt *o,* sowol bei den verben, die es schon mhd. hatten, als auch für mhd. *ou.*

vollzog Lz² 40, *zog* 47. 48, *verbotc* 53, *beschlos* 42, *schlos* 45, **flos* (: *gros*) 48. — *kroche* (1. sg.) Lz² 53.

Zu beachten ist, dass die mit mhd. *ȥ* endenden verba nur einfaches *s* haben. Es kann kaum einem zweifel unterliegen, dass hier die länge des *o* zum ausdruck kommt (vgl. oben bei *ss* s.158/59), die auch in der ma. nach dem bei der quantität angeführten gesetz (s. 119) hätte erhalten bleiben müssen, wenn sie auch infolge des schwunds des einfachen praet. wol nicht mehr direct zu belegen ist.

o gilt durch übertragung auch für den plural.

flohen Lz² 34, **zogen* 51, *anzogen* 53.

Opt. praet. ist unbelegt.

Das participium praet. zeigt keine störung.

vberzogen Lz² 53, *gebotten* 54.

3. classe: Sing. praes. ind. unbezeugt.

Sing. ind. praet. hat *a* stets bewahrt.

ward Lz² (1. sg.) 32. (3.) 40. 45. 47. 48 (2×), *befande* 48, **vberwand* (: *land*) 48.

Im plur. ist belegt:

worden (3.) 34. 42, ferner, wo es möglicherweise auch part. praet. sein kann, 35. 37; *wunden* (3.) 53.

Anm. Die auffassung Strömbergs (s. 89), dass es sich bei *worden* um verdumpfung des *a* handelt, weshalb er die form zu den ausgeglichnen stellt, ist unrichtig, da ja mhd. kurzes *a* in betracht kommt, das in der mundart erhalten blieb (s. Heimb. § 23). Entweder liegt übertragung aus dem particip (woran St. auch denkt), was gerade durch die obigen zweifelsfälle wahrscheinlich gemacht wird, oder unter md. einfluss übergang von $u > o$ vor r + cons. vor (s. Heeger, Dialekt der Südostpfalz und und Reis, Maa. Hessens), eine vermutung die dadurch nahe gelegt wird, dass F. noch einige sonstige *o* hier zeigt, während andre elsässische belege dafür fehlen (nur Pauli 2 >< *worden,* neben zahllosen *wurden* und *warden,* s. Strömb. s. 87).

Vom opt. praet. ist nur *würden* (3.) Lz² 35 bezeugt.

Part. praet.:

vberwunden Lz² 33, *gewunden* 52.

4. classe: Der sing. ind. praes. hat *i* erhalten in

abschirt Lz² 50, *schirt* 51.

kommen hat im sing. des ind. wie in allen andern präsensformen *o*.

kom(m)t Lz¹ 1, Lz² 30r. 35, *herkommen* (3. plur. ind. [oder part. praet.?]) 37. 54, *komme* (3. sg. opt.) 48, *kommen* (inf.) 34.

Ueber das praeteritum ist wenig zu bemerken:

kamen (3. pl. ind.) Lz² 42; *beschur* (3. sg.) Lz² 47 ist wol übertritt zur 6. classe (vgl. dazu Strömb. s. 116: 1 >< *beschor,* 1 >< *schar*).

Das particip hat sein reguläres *o*.

abgenommen Lz¹ 3. 6, *hingenommen* 6, *fürgenommen* Lz² 34, **vernommen* : *kommen* (beides part.) 37, *aufgenommen* 40, *genommen* 50, *herkommen* 32, *gekommen* 32, *ankommen* 33, *vberkommen* 38 u. s. w., *geflochten* Lz¹ 1r.

5. classe: Im praes. erscheint *e* in

der 3. sg. ind. *pflegt* Lz² 46 und im imp. *beseh* Lz¹ 5r. 6. 7, *seh* 6; aber *besih* Lz¹ 4.

6. classe: Wie es sich mit dem umlaut des *a* in der 2. 3. sg. ind. praes. verhält, ist nicht zu sagen, da beispiele fehlen.

Im praet. hat *heben* sein *u*.

auffhube Lz² 48.

Ueber *stehen* unten s. 192.

7. classe: Ueber den umlaut der 2. 3. sing. im ind. praes. ist bereits oben beim umlaut von *a, â* und auch *uo* gesprochen (s. 131/32 und 134).

Das praeteritum hat auffallenderweise gegen den dem damaligen elsässischen eignen gebrauch auch bei den verben mit

präsensvocal *a, â* nur bei einem verbum übergang zur 6. classe eintreten lassen, hier vielleicht aber regelmässig:

fule (3. sg.) Lz² 48, *gefûl* (3. sg.) 53.

Dagegen heisst es: *hilte* (1.) Lz² 32. (3.) 48, *hilten* (3. pl.) 38, *erhilte* 47; *gerhite* 42, *hingen* 49, *fingen* 53; *hisen* 39. Ueber *gehen* und *lassen* s. unten s. 192 und 194.

Uebrigens scheint sich F. auch in den druckschriften auf das praet. *fûl* beschränkt zu haben, wie aus der zusammenstellung Strömbergs (122 f.) hervorgeht, im gegensatz zu den weitgehenden angaben bei Ölinger (ebda. s. 125) und dem spätern gebrauch bei Moscherosch; in diesem einen fall aber ist das *u* aber bei den zahlreichen belegen fast ganz fest.

scheiden zeigt im part. praet. doppelformen:

den vnterschaidenen rotten Lz² 39; aber durch übertritt in die 1. classe: *ist er verschiden* (= mortuus est) Lz² 51.

2. Stammgestalt des schwachen verbums.

Der sog. rückumlaut ist grossenteils schon beseitigt.

Er steht noch in

nannte Lz² 47, *genant* Lz¹ 8b, Lz² 31. 36. 44. 51. 52, *benant* 51 (s. nachtr.), *gesant* 40, *sazten* 34, *abgesazt* 47, *verruckten* 33, *geruckt* 29, *vbergeruckt* 37, *gerucket* 44, *ausgetruckt* 49. Bei den letztgenannten (mit dem stammvocal *u*) ist aber zu beachten, dass auch im praes. infolge des oberd. umlautshindernisses der umlaut fehlt (s. beim *u*-umlaut, oben s. 132/33).

Mit einführung des umlauts erscheinen:

genännet Lz² 37, *benent* 39, *gesezt* 40. 44, *gerücket* 39 (s. nachtr.), *geführt* 29, *führten* (durchstrichen) 42, *getrent* 30r, *zugewendet* 29, *erzelet* 42.

Von den schon ursprünglich ohne zwischenvocal gebildeten verben ist bei *dünken* nur die alte form des praet. gebraucht; dieser präteritalstamm ist dann auch ins praes. übertragen (vgl. dazu Weig. wb.⁵ unter *däuchten*).

gedauchten (3. pl. ind. praet.) Lz² 37, *gedaucht hab* 52. — *es daucht mich* [*dokei*] Lz² 30 (schon Lazius so).

Offenbar als analogiebildung zur *jan*-classe ist zu verstehn das part. **erförscht* (: *gehersche*) Lz² 45 (aber *erfoschelen* 38).

3. Thema und endungen.

Die langstämmigen *jan*-verba haben nicht selten ein *e* als thema eingeschoben (vgl. Paul § 169, anm. 1).

erbaueten Lz² 43, *abraiseten* 47, *mitthailete* 47, *scheinete* 53, *antwortete* 35; *gekrümmete* (part.) 34, *erbaueten* (part.) 38, *verwirreten*

(part.) 39. — Dagegen: *schöpften* Lz² 37, *durchstraiften* 38, *prauchten* 50; *bestimmten* (part.) 33, *verteutschten* (part.) 35.

Eine genaue scheidung von den schwachen verben andrer classen ist freilich kaum mehr möglich. Man kann höchstens insofern noch einen unterschied herausfinden, als hier die formen ohne themavocal den neugebildeten etwa die wagschale halten, während die übrigen schwachen verba die nichtsyncopierte form stark zu bevorzugen scheinen.

Das unflectierte particip hat die syncope bei dieser gruppe von verben erst später eintreten lassen (Paul § 169). Hier dürfen diese wol überhaupt nicht mehr von den übrigen losgetrennt werden, weshalb sie auch gleich oben bei der syncope (s. 145) unterschiedslos mitbehandelt sind.

Regelmässig fehlt das *e* beim rückumlaut (s. aber das unsichere *gerucket*), dagegen erscheint es bei einführung des umlauts, wie die obigen belege zeigen.

Was die endungen betrifft, so ist über die mit auslautendem *-e* schon bei der apocope im zusammenhang gesprochen (s. 151/152). Ebenso war über die ausstossung des vocals bei *-et* schon bei der syncope die rede (s. 144/45).

Die pluralendungen bieten vom heutigen standpunkt aus nichts auffälliges:

1. plur. endet auf *-en.*

(praes.) *behalten vnd geprauchen* Lz² 29, *nennen* 29, *sprechen wir* 29, *prauchen wir* 31, *pflegen wir* 31, *nennen wir* 31. 39, *wollen wir* 39, *haben wir* 46. 50 u.s.w.

Optativ- und präteritalformen kann ich nicht belegen, doch lauten sie jedenfalls ebenso.

Eine 2. plur. kann ich in keinem tempus und modus anführen. Es bleibt deshalb unentschieden, wie sie in der prosa bei F. lautete, da bekannt ist, dass er im reim gern eine solche auf *-en,* wie sie dem elsässischen eignet, verwendet, die ältere schriften aber auch ausserhalb der bindung zuweilen zeigen.

Die 3. plur. hat wider durchaus *-en.*

erweisen Lz² 29, *nennen* 29, *haißen* 31. 39, *aufweisen* 39, *sahen* 34 u.s.w. (s. fürs starke praet. oben beim ablaut, fürs schwache bei der syncope der vorletzten silbe [s. 143] und vorher beim themavocal).

Unorganisches *-e* beim starken imperativ habe ich nicht

gefunden (s. oben bei der 5. ablautsreihe), was auch erklärlich, da der schwache imp. sein *-e* abwirft (s. apocope s. 151).

Infin. und part. praes. bieten vom heutigen standpunkt aus betrachtet nichts mehr auffälliges.

Nicht selten ist der antritt eines analogischen *-e* in der 1. und 3. sing. ind. praet. der starken verba. Die formen stehn ausnahmslos am satzende und die schon bei der apocope beobachtete tendenz liegt hier völlig auf der hand.

Lz² *ansahe* (1.) 32, *ware* 32, *hilte* (1.) 32, *lage* 34, *entstunde* 42, *gerhite* 42, *stunde* 46, *gabe* 47, *ansahe* 47, *erhilte* 47, *fule* 48, *aufhube* 48, *hilte* 48, *befande* 48, *kroche* (1.) 53, *verbote* 53.

4. Wechsel im conjugationstypus.

Von ursprünglich starken verben zeigen sich schwache formen in

thatenbeschraiter nam Lz² 34, *pflegten* (3. pl.) 47, *wan sie abschaideten* (durchstrichen) 47, *waren vnterschaidet* 53. Ferner das alte *begunt* (3. sg.) Lz² 32 und *gebauet* 43 (2><) (*gebawen* aber Nachtr. g⁸a, Lautenlob 509 und ebda. : *gehawen* 116).

Uebertritt eines schwachen verbums zur starken liegt vor bei

sich verglichen (3. pl. praet.) Lz² 53 (s. das nachstehende *gleichete*).

Teilweise ist infolge eines nebeneinanderstehens eines starken intransitiven verbums und eines schwachen transitiven eine vermischung der flexion eingetreten:

Intransitiv mit schwacher form sind:

das (conj.) *es dem zänkirren gleichete* Lz² 44, *diweil solche tracht täuglicher scheinete* 53 (man beachte das *ei*, nicht *ai*!).

Dagegen heisst es richtig:

da inen die fell biß auf die niren hangen Lz² 54, *das schwerd hangt inen* 54 (s. Weig. wb.⁵).

Für den umgekehrten fall, dass ein transitives verbum mit starker form erscheint, vermag ich keinen beleg zu erbringen.

Richtig ist, wenn steht:

welche die flüß verderbten Lz² 42.

5. Die sog. unregelmässigen verba.

türren scheint F. nicht mehr geläufig gewesen zu sein, denn, wenn er angibt *θαῤῥεῖν darren oder dörfen, er darf, er darst* Lz¹ 6, so liegt hiebei wol nicht nur ein etymologisches

zusammenwerfen der beiden verba vor, sondern auch ein begriffliches und formales (Laz. hat bloss: *θαρρειν darren*).

Anm. Auch Kurz verzeichnet das wort, so viel ich sehe, im wörterverzeichnis zu seiner ausgabe nicht.

Ausserdem ist der vocal des infin. nach dem des sing. ind. praes. ausgeglichen und die form der 2. person zur 3. gemacht.

künnen zeigt nur *o(ö)*-formen, was mit dem mundartlichen *kẹnə* (Heimb. § 43, vgl. auch lautlehre bei *ü* [s. 125]) übereinstimmt.

können (inf. [durchstrichen]) Lz² 33. (1. pl.) 54, *konte* (3. sg. ind. praet.) 52.

müegen hat ebenfalls bloss *o-ö*.

mögen (inf. [durchstrichen]) Lz² 33. (1. pl. ind.) 41, *vermögen* (3. pl. ind.) 49.

Der ind. praes. sing. zeigt regelmässig *a* in *vermagstu* Lz² 49.

Der opt. praet. hat einmal die form ohne umlaut, sonst erscheint er mit demselben.

mochten (3. pl.) Lz² 34; aber *möchten* auf derselben seite weiter oben durchstrichen und ebenso *ö* (3. pl.) 42.

Das particip erscheint als *vermöcht* Lz² 33.

dürfen hat im praes. sing. *a*:

er darf Lz¹ 6, *bedarf* (3.) Lz² 54.

Plural praes. und inf. aber haben *ö* (Ottenheimer ma. hat *dẹrfə* § 43, vgl. das oben bei *ü* darüber bemerkte).

dörfen (inf.) Lz¹ 6, **dörffen* (3. pl.) (: *werfen*) Lz² 50.

Der opt. praet. lautet wie mhd. *dörft* (1. sg.) Lz² 36.

soln hat in der 2. sing. die alte endung: **solt* Lz² 37.

Anm. Dazu ist zu erwähnen, dass der in ausgesprochen md. sprache gedruckte Dominicus stets die neubildung *solst* zeigt (g²a. n³b. q¹b. v²a), während das Jobinsche Lautenlob nur die alte form bietet (735. 739. 741).

Der sing. des ind. praes. hat *o*; ebenso der plural. Auch die Ottenheimer ma. hat *o* 'verallgemeinert' (§ 39).

soll (3.) Lz¹ 1r, Lz² 36. 46. — **sollet* (2.) (: *abgemolet* [part.]) Lz² 46, *sollen* (3.) 42.

Der opt. des praeteritums ist umlautslos.

solt (3. sg.) Lz² 34, *solten* (3. pl.) 30r. 32.

Von *wizzen* ist die 3. sg. ind. praes. normal als **wais* Lz² 45 belegt.

müezen erscheint in der 3. sg. ind. praes. nur in der ursprünglichen form *mus* Lz² 45.

Das praet. lautet *mußt* Lz² 53, *mußten* 38. 43.

Vgl. noch bei der vocalquantität (s. 120) und bei der verdopplung von *s* (s. 159 oben).

wellen hat das *e* regelmässig durch *o* ersetzt:

wollen (inf.) Lz² 42. 46. (1. pl. ind.) 29. 31. 32. 36. 39. 49. 50. (3. pl.) 37. 40. 44;

nur einmal kommt der inf. *wöllen* Lz² 30 vor.

Die 1. und 3. sg. des praes. lautet correct:

will Lz² (1.) 32. (3.) 49.

Praet.: *wolt* (3. sg. ind.) Lz² 42.

Von *tuon* sind folgende präsensformen belegt:

thut (3. sg. ind.) Lz¹ 2r. 6. 7. Lz² 32, *thun* (3. pl.) 30 (durchstrichen). 44. (inf.) 30, *darthun* (inf.) 49.

Es sind also alle formen einsilbig.

3. plur. praet. lautet *thaten* Lz² 48; der sing. ist unbezeugt.

Die formen von *gân* sind fast ausnahmslos zweisilbig und zeigen stets *e*.

leisgehen [*suspenso gradu incedere*] Lz² 30, *zuvbergehen* (inf.) 40, *gehen* (inf.) 47, *gehet* (3. sg.) 42, *gehen* (3. pl.) 42, *nachgehend* 51. — Dagegen nur einmal der inf. *gen* Lz¹ 5r, wo die einsilbigkeit etymologisierend ist, indem *ain pfad gen* = *baden* gesetzt wird.

Die stellung hat — die gesperrten belege stehn am satzende, — keinen einfluss auf die zweisilbigkeit.

Der stamm *gang-* zeigt sich in

der 3. sg. opt. praes. *gange* Lz² 48.

Analog hat *stân* regelmässig zweisilbige formen mit *e*.

verstehen (inf.) Lz² 52, *stehet* (3. sg.) 37, *stehet* (3. sg.) 41, *verstehen* (1. pl.) 31, *erstehen* (3. pl.) 30, *verstehen* (3. pl.) 40, *stehen* (3. pl.) 40, *verstehen* (3. pl.) 53r. — Dagegen: *stehn* (inf.) Lz² 54, *steht* (3. sg.) 35, *versteh* (imp.) 41.

Eigens gehn Lz¹ *στανται stahn oder steen* 5 und *postis vom faststehn, oder bestahn* 8b, wo sich auch *a* zeigt (Lazius hat im erstern fall nur *steen*, der zusatz zur zweiten stelle fehlt).

Bei diesem verbum könnte möglicherweise die einsilbigkeit durch die stellung bedingt sein.

Der ablaut ist durchaus nach der 6. classe gebildet.

bestund (3. sg.) Lz² 32, *stund* (3.) 32, *entstunde* (3.) 42, *stunde* (3.) 46; *stunden* (3. pl.) 47 (2×). — Opt. *stünde* (3.) Lz² 41.

Particip: *entstanden* Lz² 39.

Von *sîn* ist die 1. plur. ind. praes. nur einmal im reim belegt:

**sein* (: *Rain*) Lz² 45,

so dass die form nicht feststeht.

Die 3. plur. des ind. lautet *sint,* zuweilen auch *sind* geschrieben.

sint Lz² 29. 30r. 33. 34. 36 (2×). 39. 40. 42. 44 (2×). 49. 54 (3×). — *sind* Lz² 35. 39. 54.

Optativ:

(3. sg.) *sei* Lz² 32, *sei* (im satzinnern) Lz² 33. 35. 35 (vor vocal). 41. 42. 44. 47. — Aber: *seie* Lz² 32. 37. 46. 50. 52. *seie* (satzinneres) Lz² 41.

(3. pl.) *sein* Lz² 31 (oder ind.?) (s. nachtr.). 42 (oder inf.?). — Gegen: *seien* Lz² 32. 36 (2×). 37. 38. 42. 52, *seien* Lz² 33. 35. 42. 49.

Es ergibt sich daraus, dass der sing. das *-e* analog der erscheinung bei der apocope (bez. des unorganischen *-e* im starken praet.) regelmässig nur im auslaut zeigt, während inlautend nur die kürzere form gilt. Im plur. ist eine solche beobachtung, die mit der syncope bei der 3. sing. auf *-et* parallel laufen würde, nicht zu machen; vielmehr ist hier die zweisilbige form in jeder stellung das regelmässige, zumal die beiden belege für einsilbigkeit nicht einmal ganz sicher sind, der plur. zeigt also eine art von parallelismus mit *gehen* und *stehen.*

Das praeteritum lautet

(3. sg.) *war* Lz² 32. 44. 48. 52. *45 (2×), *war* 32. 53 und *ware* 32; (3. pl.) *waren* Lz² 41. *48. 53.

Das particip heisst stets

gewesen Lz² 33. 35. 39. 44 u. s. w.

Bei *haben* gelten für den ind. praes. (ausser der 2. 3. sing.) in der prosa nur uncontrahierte formen.

haben (inf.) Lz² 30r. 36. (1. pl.) 35. 46. 49. (3. pl.) Lz¹ 1. 8b, Lz² 29. 30. 49.

han erscheint nur im vers.

**han* (3. pl.) Lz² 37, (inf.) (: *kan*) 45.

Der ind. des praet. hat doppelformen.

hatte (3. sg.) Lz² 51; *haten* (3. pl.) 42, *hatten* (3. pl.) 50. — *hett* (oder 3. sg. ind. praes.?, s. Paul § 180 anm. 1) Lz² 42, **het* 45; *einhetten* (= innehatten [3. pl.]) 47.

Der opt. ist vertreten durch

**het* (1. sg.) Lz² 37, *hette* (3. sg.) (oder ind.?) 35, *hete* (3. sg.) (oder ind.?) 42; *hetten* (3. pl.) 34.

lâzen: Ueber die quantitativen verhältnisse ist bereits früher (s. 120) gehandelt. Ebenso über den umlaut in der 3. sg. praes. (s. 132).

Der ablaut des praet. ist bei der 7. classe verblieben.

einlise (3. sg.) Lz² 35 (fällt, s. nachtr.), *lis* (3. sg.) 35; *lisen* (3. pl.) 49.

IV. Zur wortbildung.

Bemerkenswerte erscheinungen der wortbildung sind nur recht wenige anzuführen.

Von den femininabstracten auf *-î* erscheinen noch über den spätern gebrauch:

vnstüte Lz² 39. 53, *gelegene* (= lage, örtlichkeit) Lz² 40; *gegene* (mhd. *gegene, gegende* [*gegenôte*]) hat nur diese bildung (s. beim wortschatz). Alle übrigen vorkommenden worte dieser bildungsweise sind bei der apocope zusammengestellt (s. 147).

Es lässt sich bei der geringen zahl der belege nicht feststellen, welche ausdehnung die bildung noch besass. In andern schriften F.'s erfreut sie sich noch einer gewissen beliebtheit.

Ueber die assimilationserscheinungen bei *-hait* ist schon oben bei *h* die rede gewesen (s. 173).

Von den adjectiven auf *-ig* aus ist *-kait* auch auf andre adjective übertragen (über das verhältnis von *-heit* : *-keit* s. Weig. wb.⁵ bei *-keit*):

langsamkait Lz² 38;

und ebenso das vollständige *-igkait*:

**gschwindigkait* Lz² 48.

Die wörter auf mhd. *-nisse, -nusse* zeigen ausnahmslos die letztere form des suffixes.

begräbnus Lz² 31, *erlehrnus* 32, *bündnus* 34, *bundverwandnuß* 35, *gedächtnus* 36, *verzaichnus* 38, *bundnus* 40, *bildnus* 45 (2 ><), plur. *zeugnussen* (nom.) 33, *wildnussen* (acc.) 34.

Ueber collectivbildungen, die dem elsässischen noch heute gelegen zu sein scheinen, s. beim wortschatz (s. 197).

Das deminutiv ist fast durchaus auf *-lin* (vereinzelt als *-lein*) gebildet (s. die beispiele bei der nebensilbendiphthongierung s. 138); nur ein einziges mal tritt es in der einfachen gestalt auf, doch mehr in der form eines citats:

auf vnser sprach ain Fränkisch mäntele Lz² 50.

Anm. F. scheint sich aber in andern schriften auch sonst zuweilen des *-le* zu bedienen.

Die stoffadjective werden noch durchweg mit dem einfachen suffix *-in* (*-en*) gebildet statt mit dem zusammengesetzten *-ern* (< *-erin*), s. oben bei der vocalschwächung (s. 138).

Zweimal ist vielleicht ein und dasselbe suffix in verschiedner lautgestalt angesetzt in dem adjectiv *saphyrinenfarber* Lz² 53, sofern es nicht eher damit zusammenhängt, dass *saphyrinen* eigentlich eine fälschliche (aus *n*-vocalisation zu erklärende) form für das adverb *saphyrine* ist.

Eine einfachere adjectivbildung liegt auch vor in *krigisch* (= kriegerisch) Lz² 53 (s. dazu Weig. wb.⁵).

scheckent (= scheckig) Lz² 53 ist aus begrifflichen wie aus formalen gründen (wegen des *t* für sonst stets erscheinendes *d*) nicht part. praes. zu mhd. *schëcken* (scheckig machen), sondern verstümmelte bildung auf *-echt* (mhd. *scheckeht*), indem dieses zu *-et* geschwächt und dann ein *n* infigiert wurde.

Das adjectivadverb wird gerne auf *-lich* gebildet, was offensichtlich damit zusammenhängt, dass die ursprüngliche adverbialendung fast ausnahmslos apocopiert wurde (s. oben s. 150).

gemainlich Lz² 31. 46. 50. 54, *leichtlich* 34. 49, *schwerlich* (adv. zu *schwer*) 35, *klärlich* 43, *notwendiglich* 43, **vnscheinbarlich* (: *sich*) 51, *träglich* (adv. zu *träge*, schon mhd. dieses adverb, s. Lexer) 53, *scheinbarlich* (= in sichtbarer weise) 53.

Bildungen wie **zuher* (= herzu) Lz² 48, **herumher* (= herum) 50 erscheinen nur im vers.

Die partikel *ge-* des part. praet. fehlt bei den verben, die sie mhd. nicht annehmen (Paul § 308), noch in der regel bei *kommen*; das fehlen ist hier naheliegend, da das wort mit verschluss anlautet, wo neigung zur assimilation des *g* besteht (s. oben s. 165). Bei *werden* steht nie das präfix, auch wenn es nicht blosses hilfsverbum ist. Dagegen habe ich bei *bringen* nur participia mit *ge-* gefunden.

herkommen Lz² 32, *ankommen* 33, **kommen* 37, *vberkommen* 38, *einkommen* (= hereingekommen) 41, *haimkommen* 42, *ankommen* 48, *nachkommen* 48. — Aber: *gekommen* Lz² 32.

abfällig sei worden Lz² 40, **war reich worden* 51.

gepracht Lz² 32. 51, *mitgepracht* 33.

Anm. An eine strenge scheidung dieser verba von den übrigen darf man nicht mehr denken. Im ganzen macht sich die tendenz bemerkbar, dass das *ge-* vor verschlusslaut noch gerne fehlt, wenn eine präposition

vorausgeht, hingegen beim einfachen verbum auch hier gewöhnlicher festgehalten bez. eingeführt wird.

Die fremdworte zeigen wie mhd. (Paul a. a. o.) das *ge-*: *geregiret* Lz² 51, *gereformiret* 53.

Ferner steht:

hindergelassen Lz² 37 (aber *hinterlasen* 36).

für- zeigt sich in der composition noch meist im mhd. umfang.

fürnemsten Lz² 41, *fürtreflich* 42, *herfür* 51, *fürgenommen* 34, *fürnemmen* 53, *fürgeschlagen* 41, *fürstosen* 52. — Aber stets *forsetzen* (siehe bei *f* s. 168).

Umgekehrt erscheint sogar für mhd. *vor-* ein *für-* in *fürnemlich* (*fürnamlich*) Lz¹ 1, Lz² 38. 45. 50. 51 (mhd. *vornemelich*).

Ueber verwendung des präfixes *ein-* und *in-* (= mhd. *în-* : *in-*) s. oben bei den nebensilben s. 137.

Ueber wortcompositionen s. oben bei der orthographie (s. 114/15). Es geht aus den dortigen beispielen hervor, dass bei der zusammensetzung zweier substantiva noch öfter eigentliche composition besteht; ferner dass die analogische anhängung eines *-s* an feminina im ersten glied nur vereinzelt stattfindet.

V. Zum wortschatz.

Aus Lz¹ soll hier keine nochmalige zusammenstellung gegeben werden. Es sei nur bemerkt, dass sich dort eine anzahl interessanter worte findet. Sie stammen zum grössten teil schon aus der vorlage und können deshalb auch nicht mit sicherheit als Fischartisch angesprochen werden. Inwieweit sie überhaupt noch der lebendigen ma. oder gar einer der damaligen schriftsprachen angehörten, muss dahingestellt bleiben, da sie ja nur als etymologische gegenüberstellungen erscheinen, wodurch sie weiterhin für den vorliegenden zweck an bedeutung verlieren.

Aus Lz² führe ich — ohne vollständig sein zu wollen, — folgende bemerkenswerte wörter auf:

Alte mhd. worte, die aus der heutigen gemeinsprache geschwunden, sind:

erboren (part., = geboren) 49, *erduret* (part., *recht erduret* = recht aufgefasst, recht betrachtet) 43 (vgl. Grimms wb. unter *erdauern* bedeutung 3, wonach bei Helber 'erforschen und ergründen' als bedeutung gilt), *flocken*

(3. pl., = fliegen) (: *locken* [subst.]) 50, *gegene* (= gegend) 34. 35. 36. 44 (es kommt nur dieses wort vor), *läger* (= heerlager) 42, *lefzen* (acc. pl.) 49, *mit dem* (!) *leinwat* 53, *niendert* (= nirgends) 30, *pfrengen* (= pressen) 52, *vergaderen* (= versammeln) 48, **verherg* (3. sg. opt., = verheere) (: *Alpenberg*) 45. Ueber *gelegene* bei der wortbildung.

Dem gegenüber stehn einige mhd. nicht bezeugte und auch in der heutigen kunstsprache nicht vorkommende worte:

angemäl (= bildnis, abbildung) 49 (mhd. nur *gemæle* neutr., ein wort, das sonst bei F. üblich ist), *benügig an* ... (= zufrieden mit ...) 47 (mhd. nur das verbum *benüegen*, das sonst auch bei F. vorkommt und von Kurz fälschlich und stillschweigend in *begnügen* geändert wird, z. b. Domin. 2237), *gehäll* (*mit aim starken gehäll der trommeten* = Laz. *strepitu tubarum*, also offenbar = schall, getöse, lärm) 48 (mit mhd. *ge-hël* = übereinstimmung kann es also nicht identisch sein, sondern es dürfte eine collectivbildung zu mhd. *hal* = schall sein; das Deutsche wb. kennt die vorliegende bedeutung nur in der lebenden bayr. ma. nach Schmeller [s. *gehell*[2] unter 2], der auch für dieses gebiet keinen historischen beleg verzeichnet), *geschläuder* (*sonst hatten die Franken ... pfeil vnd geschläuder* = Laz. *sagitae fundaeque*, also = schleuderzeug, schleuder) 50 (collectivbildung zu spätmhd. *slûder*, vgl. dies wort oben bei *iu* s. 130; das Grimmsche wb. gibt als bedeutung unter *geschleuder* 'schleudertasche' an), *gestraimt* (part. = gestreift) 53 (mhd. ist das subst. *streim(e)* = streifen belegt), *gewürf* (= wurfzeug, wurfgeschoss) 50, *wolkomen* (adj., = willkommen) 45 (vgl. dazu die anm. in Hauffens ausg. und weiter Schades wb. unter *willicomo*). Ueber den plur. *nachkommene* (= die nachkommen) s. oben s. 180 die anm.

Einige worte erscheinen in alter jetzt ausgestorbner bedeutung:

ainig = einzig 30r (s. Weig. wb.[5] *einig*[1]), *ainig* = irgend ein 34 (s. Weig. wb.[5] *einig*[2]), **gar* (adv.) = vollständig 51 (nach Weig.[5] wäre diese bedeutung im adv. auch noch gemeinsprachlich [?]), *gewehr* = waffe 50 (nach Weig.[5] soll diese bedeutung auch noch in der gemeinsprache gelten, doch erscheint sie wol nur mehr in dem unverständlichen 'seitengewehr'), *scheinbar* = sichtbar oder glänzend (**vnter aim teckel engbeschlossen Sichst ir knie scheinbar gros fürstosen* = *patet ijs arctato tegnime poples*) 52 (das Deutsche wb. belegt die bedeutung 'glänzend' aus F.'s Ehzuchtsbüchlein).

Umgekehrt ist die bedeutung jung in
bald (adv.) = fast, beinahe 39.

VI. Zur satzlehre.

Da keine originalschrift vorliegt, haben hier manche erscheinungen nur bedingte geltung.

1. Einfacher satz.

Eine ungewöhnliche wortstellung im unabhängigen satz

findet sich vereinzelt (subject, object, verbum finitum, also Pauls schema 4 statt des zu erwartenden 1).

Sie aber ort bewoneten dahin schwerlich zu kommen vnd sahen das (= dass) ..., *antworteten* Lz² 35 (bei Lazius lautet der satz: *Illi vero, quod loca accessu difficilima incolebant, ipsumque ad alia intentum uidebant* [*responderunt* fehlt]; das verhältnis kann also hier doppelt aufgefasst werden: entweder, dass *antworteten* ohne beiordnende conjunction dem *bewoneten vnd sahen* angegliedert ist, oder aber, dass die ersten beiden sätze in loser abhängigkeit von *antworteten* stehn, doch würde auch dann schema 1 gelten), *Dan* (= denn) *der schaz vnd gewalt des reichs in der pfalzversehcr handen stunden* 47.

Eine grössere einschiebung zwischen adjectiv und dem zugehörigen substantiv findet sich in

[*da er doch ... nichts ... vermochte als*] *ain ainzigen, vnd denselbigen dazu geringes einkommens, weiler* Lz² 47.

Was den casusgebrauch bei substantiven anlangt, so ist folgendes darüber zu bemerken.

Die präposition *bei* kommt noch mit dem accusativ vor: *bej diselb* (acc. sg.) Lz² 34.

Beim verbum erscheint der acc. in:

es zimt mich (daneben ist ausgestrichen *oder gezimt mir*) Lz² 30, *es daucht mich* 30, s. dazu noch nachtr.

Als absoluter acc. erscheint noch

**disseit* (adv.) Lz² 45 (für durchgestrichnes *hierseit*) wie mhd. (s. Weig. wb.), also ohne genitives *-s*.

Für den genitiv bei stoffbezeichnungen kann ich keinen beleg beibringen:

mit ainer meng frösch Lz² 42 lässt keinen schluss auf den casus zu.

Der partitive gen. kommt noch vor:

vil der gelehrter Lz² 37, **mch tags* (zuerst stand *meh lichts*) 50, *etwas anfangs vnd gleichsam samens der Griechischen sprach* 36, *der todenbaum ainen* 53. — Aber auch: *vil Latinische wörter* Lz² 30r, *etwas fleis* 43.

Prädicativ steht er in:

Aber der völker namen zuerklären ist nicht vnsers forhabens Lz² 39, *das* (= dass) *sie gelbes vnd falbes harcs gewesen seien* 52.

Abhängig von verben erscheint er:

deren wir uns geprauchen Lz² 36, *der Sachsen zu spotten* 39.

Modal steht er bei:

gleicher gestalt (= in gleicher weise) Lz² 32, *flohen vollcs laufes* 34, *gleichs falls* (= in gleicher weise) 40.

Temporal:

heutigs tags Lz² 43, *nachgehender zeit* (= in der folgezeit) 51.

Das attributive adjectiv zeigt nach dem artikel nicht selten starke formen.

die Illyrisch refir (acc. pl.) Lz² 32, **wider die falb Sieamber* 51; *die Germänische Teutschen* (nom.) 33, *die historische vrkunden* (nom.) 39, *die anstosende Teutschen* (nom.) 43, *in die vngelegene örter* 35, *die alte einwoner* (acc.) 36, *die baide wasser* (acc.) 37, *über die baide wasserflüss* 44, *die Fränkische könig* (acc.) 49, *der selbslautende vocalbuchstaben* (gen. pl. [obwol nur von einem vocal die rede ist]?) Lz¹ 7.

Es ist nun bei vorstehenden beispielen zu beachten, einerseits die fast ausnahmslose erhaltung des *-e,* anderseits dass es nur formen sind, die in der starken flexion auf *-e* enden, also kein nom. acc. sg. neutr., gen. dat. sg. masc. neutr. auf *-es* bez. *-em,* kein gen. dat. sg. fem. und gen. pl. auf *-er* vorkommt, und dieser umstand wird besonders verdächtig dadurch, dass der letzte beleg, sofern er gen. plur. ist — und er kann kaum etwas andres sein, — doch *-er* als endung haben müsste. Das macht es nun mehr als wahrscheinlich, dass es sich bei der sache eigentlich streng genommen überhaupt nicht um eine syntaktische erscheinung starker flexion nach dem bestimmten artikel, sondern um eine lautliche, die der alem. vocalisation des *n* sonans > *ə* handelt.

Auch substantivierte adjective zeigen nach dem bestimmten artikel solche formen.

die vberige (nom. pl.) Lz² 42, *die sterbende* (nom. pl.) 44, *die seinige* (acc. pl., = seine leute) 34, *diselbige* (acc. pl. masc.) 53, *die grose* (acc. pl. neutr.) 54, *vil der gelehrter* 37.

Ebenso, wenn ein pronomen vorausgeht.

dis nun aberzehltes (acc.) Lz² 48, *dise edelste Franken* (nom.) 48, *für ire versetzte landsleut* 40, *iene lange rimen* (acc.) 53, *die klaine reutmäntelin* (acc.) 54.

In diesen beiden fällen ist die möglichkeit wirklich starker formen gegeben, da eine solche für den erstern durch *der gelehrter,* für den zweiten in *dis aberzehltes* unzweifelhaft festgelegt ist.

Anm. Zu letzterm führe ich noch aus dem Nachtr. *jeder gemeiner ley* b²b und dem Domin. *diser schöner ordensleut* (gen. pl.) c²b an.

Ohne artikel bei einem substantiv stehn starke formen (in abweichung vom heutigen gemeinsprachlichen gebrauch) bei:

völker Teutsches lands Lz² 38; ferner, wo die verbindung die stelle eines prädicats einnimmt: *gleich wie sie groses leibs, auch groses hohes*

mutes sint Lz² 34, *das* (= dass) *sie gelbes vnd falbes hares gewesen seien* 52; endlich auch, wo der ausdruck absolut steht (s. oben [s. 198 unten] beim gen. des substantivs).

Die unflectierte form lässt sich nur mehr fürs neutrum belegen.

ain gut thail Lz² 29 (über das geschlecht s. oben s. 181), *ain Teutsch wort* 31, *für ain gewagt stück* 34, *ain Teutsch volk* 37, *ain gemengt volk* 39, *an ain sümfig, vnbewont end* 43, *ain fürnem thail* (acc.) 44, *ain weitläufig land* 44, *ain kurz mäntelin* (acc.) 50, *soleh klaid* 52.

Anm. Einen nom. sg. masc. in unflectierter form konnte ich hier nicht finden. In der poesie dagegen kommen solche fälle vor: *ein zornig man* Nachtr. c²a, *ein fein gesell* c⁶a, *kein adlich man* Lautenlob 343 u. s. w. Dass sie auch fürs feminin nicht in übung ist, zeigt die regelmässige erhaltung des *-e*, wie sie bei der apocope zur besprechung kam (s. s. 147/48).

Die unflectierte form von *ain, kain* ist bereits gelegentlich der apocopierung auf s. 149 erörtert worden und man vergleiche an dieser stelle auch die anm. über das possessivpronomen.

Ein fall von nachstellung des adjectivs ist:

das ort hizu dinlich Lz² 54.

Die schwache form steht nach dem personalpronomen (s. Paul § 226, 6).

wir Teutschen Lz² 29 (3 ><). 30. 31. 32. 41 und stets.

Schwache form eines substantivierten adjectivs (Paul § 210) zeigt sich noch in:

kamen gesanten (nom.) Lz² 34.

Anm. Belege für den plur. des vocativs kommen nicht vor. Aeltere drucke zeigen im gleichen werk starke und schwache adjectivform, doch bleibt unsicher, welche oder ob beide formen F. zugehörig sind.

Stehen mehrere adjective ohne copula vor einem substantiv ohne artikel, so scheint zu gelten, dass das erste stark das zweite schwach flectiert.

mit langem abhängigen har Lz² 47, **mit solchem bschornen kopf* 51.

Das prädicative adjectiv steht als objectsaccusativ wie schon mhd. mit vorgesetztem *für* (Paul § 206).

[*die*] *des reichs verwaltung für aigen einhetten* (= innehatten) Lz² 47, **ich het für gwiß vernommen* 37.

Anm. Es sei bemerkt, dass die flectierte form des prädicativen adjectivs in ältern reimdichtungen wenigstens vereinzelt noch vorkommt: *der markt ward voller leut* Eulensp. 6456, *wer wol halber ist getödt* Lautenlob 131.

Absolute genitive in adverbiellem gebrauch zeigen sich in:

folgends (= ferner, weiterhin) Lz² 40. 43, *nachfolgends* (= in folgendem) 50, *eilends* 48. Es sind also eigentlich lauter participien.

Er steht dagegen nicht (d. h. es tritt das eigentliche adverb auf) in: *berait* (adv.) Lz² 33. 38, *besonder* (adv.) 50.

Das reflexivpronomen wird im dat. noch regelmässig durch die dative des geschlechtlichen pronomens der 3. person ersetzt.

[*hat es*] *nichts an im* (= an sich) *scheinlichs ... gehabt* Lz² 47, **da er im selbs schirt aine platt* 51, **das* (= dass) *er sie im* (= sich) *zu freunden macht* 51, *diweil sie die pestilenz mit inen trugen* 42, *das Merovinger geschlecht, von dem inen* (= für sich) *die Franken* (nom.) *könig* (acc.) *zuwelen pflegten* 47. — Zweifelhaft, ob ein acc. oder dat. vorliegt, kann man in folgendem beispiel sein: *Livius im virten buch laßt sich schir ansehen er vnterschaid ...* Lz² 41. Einen sichern beleg für die übertragung der accusativform auf den dativ kann ich nicht anführen.

Pleonastisch steht ein persönliches pronomen in:

Gleichs falls Arianus, als er ... beschreibet, setzt er folgende wort Lz² 40, ebenso 49 und öfter.

was für ein ist bei F. ganz gewöhnlich. Hier:

**bei was für leuten ich müs büsen* Lz² 37.

Statt des possessivpronomens erscheint neben dem substantiv zuweilen noch der gen. des personalpronomens (vgl. Paul § 254 und 217).

nach vnser weis Lz² 29 (es handelt sich wahrscheinlich hier nicht um assimilation der endung *-er*, s. oben bei *r* s. 176), von den acc. sing. *sein schwester* 41, *sein tochter* 49 ist bereits bei der apocope die rede gewesen (s. die anmerkungen s. 148 und 149); ganz sicher ist er bei *iren könig* (*könig* ist subject des satzes, *iren* die verlängerte form [s. beim pron. s. 184], = der könig derselben, i. e. der Taulanter) 44.

Starke flexion von pronominaladjectiven nach dem bestimmten artikel ist bereits beim adjectiv mitbehandelt.

Ein flexibles *-s* ist bei pronominaladjectiven bez. -substantiven angetreten in

entweders [— *oder*] Lz² 32. 38 (2×), *nimans* (nom., = niemand) 43. 54 (s. dazu Weig. wb.), *nichts* (stets) 45. 47. 54 (alle acc.).

Das adverbielle fragepronomen *wan?* = mhd. *wanne, wenne* zeigt die form mit *a* Lz² 41.

Der bestimmte artikel steht auch vor eigennamen.

den Alexandrum Lz² 34. 35, *dem Alexandro* 35, *dem Lagarus* 41, *aus des Lukiani Dialogo* 49, *aus dem Lukiano* 49; *in den wälden des Teutschlands* 38, *das Pannonien* (hier kann *das* aber auch das widerholte relativpron. sein) 44.

Fehlen kann er nach präpositionen im mhd. umfang.

an tag Lz¹ 1 (allerdings könnte hier auch an assimilation von *den* gedacht werden), *biß auf heutigen tag* Lz² 29, *in* (= bei) *beschreibung Pannonier lands* 37, *von* (= infolge [ihrer]) *langsamkait* 38, *zog inn streit* 48 (oder assimilation?), *zu nachthail Teutscher nation* 51, *ist er mit tod verschiden* 51, *inn königlichen tron eingesezt* 51.

Der unbestimmte artikel wird gesetzt

Lz² 49 *zu ainem gemal aussteuren,* wo wol mhd. der artikel fehlen würde, heute aber der bestimmte artikel stünde.

Zum zahlwort ist zu bemerken, dass der sg. neutr. *beides* mit beziehung auf mehrere folgende substantive regelmässig wie mhd. steht.

baides von den landsvölkern vnd auch dem Sirmio Lz² 34, *baides bei den Vngarn vnd auch bei vns Osterrichern* 36, *baides der Lagarus der Agrianer könig vnd auch der Agrianer reuterei* 41.

Ueber starke formen dieses worts nach artikel oben beim adjectiv (s. 199).

Ueber adverbielle worte und partikeln sei angeführt:

Ein beleg für doppelte negation ist:

können wir weder vns noch die pferd nicht schützen Lz² 54.

Vergleichpartikel bei übereinstimmung sind *als* und *wie.*

sovil als die moit Lz¹ 1, *Pasca ist so vil als Ostern* Lz² 39; *als* = wie zum beispiel Lz² 29. 38. 39.

Aber: *das har trugen die könig wie ain praut* Lz² 47r, *ire bärt hingen wie harlöck ab* 49, *weiter prauchen sie nicht wie die fürsten weite klaider* 50.

Nach dem comparativ steht nur mehr vereinzelt *dan,* sonst *als.*

[*welcher*] *meh dan for achthuntert iaren geschriben* Lz² 46.

Gegen: *ain andere stat, nicht minder als die forig* Lz² 41, *welcher älter als Eginhart gewesen* 47, *das* (conj.) *er der erden minder trauet als dem mör* 50, *langsamer als ain schneck* 53.

Ebenso steht nach *anders* ein *als.*

solche nemen wir nicht anders als ain flechten Lz² 31, *das* (conj.) *nimans andere rüstung als die weite mäntel kaufe* 54.

Ein gleiches gilt auch für die sonstige bezeichnung der ausnahme.

[*hat es*] *nichts an im als den plosen königstitul gehabt* Lz² 47, *da er nichts weiters aigens vermochte als ain ainzigen weiler* 47.

Einmal kommt aber in dieser verwendung auch *ohne* vor.

pferd gepraucben sie nicht, on sehr wenig Lz² 54.

S. auch unten bei den conjunctionen des nebensatzes (s. 209).

Die präpositionen zeigen als erwähnenswert:

inn c. acc. steht vor ländernamen in der bedeutung 'nach'. Es handelt sich hier doch wol sicher um lateinischen einfluss; ob er hier unmittelbar durchs original hervorgerufen oder ob dieser gebrauch auch sonst F. eigen ist, müsste noch durch untersuchung andrer schriften festgelegt werden.

das (conj.) *allzeit etlich inn Griechenland solten geschickt werden* Lz² 32, *welche ... inn Pannonien vnd die nah vmgelegene örter sint gekehret* 35, *als* (= wie) *damals auch vil inn Asien vberschifften* 35, *das* (conj.) *inn Pannonien gezogen seien* 37, *welche aus den grentzen Griechenlands inn Illyricum sind gerücket* 39.

In der bedeutung *bei* erscheint *inn* noch:

inn beschreibung Pannonier lands Lz² 37, *inn beschreibung der Franken* 48.

Das mhd. *ob* = über lässt sich noch, vielleicht aber nur als poetische form, belegen:

**ob dem rand* Lz² 50.

Ueber die verteilung des gebrauchs von *vor* und *für* lässt sich nichts ausmachen, da für letzteres belege nicht beizubringen sind.

Ersteres ist richtig (wie mhd. und in der nhd. gemeinsprache) gebraucht:

vor zeitten Lz¹ 2, *ist for augen* Lz² 36, *wie man vor augen schauet* 37, *for disen worten* (temp.) 42, *for andern* (den vorzug anzeigend) 42, *for achthuntert iaren* 46, *for vntergang erhalten* 52, *for frost* (= infolge von) 54.

Anm. Dem gegenüber ist zu bemerken, dass der ausgesprochen md. Dominicus oft auch statt dessen *für* c. dat. setzt.

für scheint F. im allgemeinen, wie man aus den ältern schriften (Nachtrab, Dominicus) schliessen kann, noch im mhd. umfang zu gebrauchen. Indes ist das bei der wortbildung angegebene, beginnende schwanken auch für hier zu beachten (vgl. s. 196).

Für die ursprüngliche form *ze* ist (sowol vor nominibus als auch vor dem infin.) stets das adverbielle *zu* eingetreten.

zu c. dat. wird mit dem superlativ des adjectivs in adverbielle verbindung gesetzt, wo heute *auf* c. acc. gilt.

der wafenträger eilt zum heftigsten Lz² 48.

Ueber fehlen von *zu* vor dem inf. wird noch beim verbum die rede sein.

vonwegen ist zusammengewachsen und tritt der genitiv nicht mehr zwischen hinein.

vonwegen des plazregens Lz² 42, *vonwegen abnützens* 54, vgl. dazu den

Eine junge präposition liegt vor in *anstatt.* [nachtr.

anstatt ains rocks Lz² 52.

Ueber die casusrection der präpositionen wurden beim substantiv bereits angaben gemacht.

Die conjunction *weder—noch* steht hier durchaus.

**weder durch geschenk noch bitt* Lz² 48, *weder ain langes haupthar, noch ainen langen kinbart* 49, *weder vns noch das pferd* 54.

Anm. In früherer zeit hält diesem *noch—noch* fast die wage (Nachtr. c⁵a. c⁸b, Eulensp. 5042. 7549 und öfter).

Das adverb mhd. *ëtewenne* zeigt die form *etwan* (die bedeutung ist 'vielleicht', also gleich heutigem 'etwa' [vgl. Weig. wb.]) Lz² 30. 37.

Nun einiges zum verbum.

Das actuelle perfect passivi wird regelmässig durch *sein worden* umschrieben.

da sie von ainer ainigen sprach in vil sint getrent worden Lz² 30r, *das* (conj.) *der oberst K. sei vberwunden worden* 33, *das* (conj.) *die Sicambri Franken seien genännet worden* 37, *das* (conj.) *die Cimmerier von den Geten seien vertriben worden* 49.

Ein einziger fall, wo das perf. in actueller bedeutung noch wie mhd. mit einfachem *sein* umschrieben wird, ist:

welche nach dem sie des Apollinis tempel beraubt gehabt, vnd deshalb ... zerstraiet, vmgetriben vnd schir von der pestilenz ganz aufgefressen worden, lezlich durch den hörlaiter B. inn (= nach) *Pannonien sind gekehret* 35;

dabei kann allerdings das *worden* aus dem untergeordneten satz ergänzt werden.

Das futur scheint durchweg mit *werden* gebildet zu sein.

so (= welcher) *lesen wird* Lz¹ 1, *welches vnsere vermutung wird begründen* Lz² 44; und ein passiver fall: *es wird gehandelt werden* Lz² 44.

Eine art futur liegt auch vor in

jch will dir dises gemäles verstand vnd deitung erklären Lz² 32.

Der potentialis wird durch mehrere umschreibungen zum ausdruck gebracht:

es sah sie für ain vberaus gewagtes stück an, das Alexander so leichtlich sollt vber die Donau setzen Lz² 34; *sazten ire weib vnd kind auf die pferd, die sie von dannen bringen mochten* (= damit diese sie ... möchten)

Lz² 34, *es kamen zeitungen, wie ine die Authariatae anfallen möchten* 42; *vermainend ... das* (conj.) *sie denselbigen am schrecklichsten sein würden bekennen* Lz² 35.

Zur congruenz des numerus sind übereinstimmend mit dem mhd. folgende abweichungen vom spätern gebrauch zu verzeichnen:

Auf ein collectives subject im sing. folgt noch plural des verbums (Paul § 230).

das (conj.) *noch vil Griechisch inn vnserer Teutschen sprach vberpliben sein* (3. plur. opt.) Lz² 31 (fällt, s. nachtr.), *bezeuget Naso das* (conj.) *etwas anfangs vnd gleichsam samens der Griechischen sprach von den Doriensern ... inn Pannonien vnd Mösien eingepracht gewesen seien* 36, *das* (conj.) *dises volk nicht allain nah an Pannonien, sonder auch gar bei der Donau gesessen seien* 42.

Auch für den umgekehrten fall, dass nach zwei mit *und* verbundnen subjecten das verbum finitum im sing. folgt (Paul § 233), lässt sich eine belegstelle erbringen.

diwail berait schon Gallien vnd Pannonien Römischem gewalt vnd recht entweders verwant oder vnterworfen war Lz² 38.

Der infinitiv hat in der regel *zu* bei sich, doch kommen auch noch mehrere reine infinitive vor (Paul § 297).

so pflegen auch wir Teutschen gemainlich aus hörninen oder irdinen gefäßlin ... trinken Lz² 31 (aber: *darum noch die Römer die schiff ... Liburnische pflegen zunennen* 42, *von dem die Franken* [subject] *könig zuwelen pflegten* 47), *sonder Ptolemaeus scheint auch die Βρέγζους zwischen die baide wasser, Sau vnd Donau seßhaft machen* 37, *welchen* (dat. pl.) *Strabo auch scheinet Teutsche ankonft zuschreiben* 39 (hier kann allerdings die präposition *zu* beim verbum anlass zum fortfall des zum inf. gehörigen *zu* gegeben haben), *wiwol es biß auf ine gewäret haben scheinet* 47, *dazu ich auch dinstlich sein schätze* 40, *wie ime gedaucht hab, seiner bulschaft vbermäntelin vmgeschlagen haben* 52 (also subjectsinf.).

Genitive des gerunds bez. substantivierte und zum substantiv gewordne infinitive (Paul § 294 und 295) sind:

[*der völker namen zu erklären ist nicht*] *vnsers forhabens* Lz² 39, *geringes einkommens* 47, *vonwegen abnützens oder sonst geprechens* 54.

2. Zusammengesetzter satz.

Zur satzstellung ist ein fall anzumerken, wo ein relativsatz zwischen substantiv und den zugehörigen attributiven genitiv tritt.

in der Pfalzverseher, die man hausmaier nannte vnd des reichs verwaltung für aigen einhetten, hauten Lz² 47.

Lockere satzverbindung (anakoluthie) finde ich einige male.

Da begunt ain Gallischer philosophus, der dabei stund, vnd, wie es mich bedunket, desselbigen lands der philosophen ainer war vnd daneben vnserer weishaitsittlichait vnd guter künst nicht unerfaren ware: betrachtet das er die Griechisch sprach volkommen wol aussprach: der sagt zu mir: Lz² 32, *Dise botschaften kamen zu Alexandro freundschaft vnd bündnus mit im zutreffen: welche nach dem er sie zu treuen vnd freunden aufgenommen, hat er von den Teutschen erfragt, was sie auf erden am mehesten förchten?* 34.

Ein wechsel in der construction paralleler satzglieder (Paul § 395) liegt vor in:

So ist offenbar, das die Cimmerier aus dem Bosphoro von den Geten seien vertriben worden: vnd Toxaris ir könig gewesen sein Lz² 49 (= Laz.: *Porò constat, à Getis Cimerios à Bosphoro fuisse pulsos: & Toxarim regem extitisse*).

Zuweilen zeigt sich die ersparung eines worts, indem dasselbe aus dem andern teil des satzgefüges zu ergänzen ist, auch dann, wenn es nur logisch möglich.

den schrecken mehret demnach als sie die sondere weis von schlachtordnungen ... inneworden: flohen derhalben volles laufes Lz² 34, ... *gefal inen solche neue weis, fingen an* (= sie fiengen daher an) *iren alten gebrauch mit dem neuen abzuwechselen* 53, ... *ist es doch forlängst schon verplühet in kainer achtung gewesen, vnd* (sc. *hat*) *nichts an im* (= an sich) *als den plosen königstitul gehabt* 47; s. auch bei den relativsätzen (s. 209).

Die beiordnende conjunction mhd. *danne, denne* = nhd. 'denn' erscheint stets in der erstern form.

dan = lat. nam, enim Lz¹ 3. 8b, Lz² 29. 31. 32. 33. 34. 36. 37. 40. 44. 46. 49. 54, *wie dan* (= wie denn, wie zum beispiel) Lz² 29 (2×). 32. 38. 49, *es sei dan* (= es sei denn) 54, **dannoch* (= dennoch) 45.

Abhängigkeit durch nominativ c. infin. statt eines acc. c. inf. bei Lazius findet sich in folgendem satz:

jnn welcher der dritthail wörter Griechisch sein ich sagen dörft (= *In quo ausim affirmare, tertiam vocabulorum partem Graecorum esse*) Lz² 36.

Nicht selten wird ein satz durch die construction des accusativ c. infin. abhängig gemacht. Meist bietet ihn schon die vorlage, doch kommen auch ein paar andere fälle vor.

Anm. Hauffen hat in den Symbolae Pragenses 1893, s. 27 gezeigt, dass ihn auch originalschriften F.'s nicht selten anwenden.

Beispiele, in denen er in übereinstimmung mit Lazius gesetzt wird, sind:

wie wir im sechßten buch dises werkes, da wir die Teutsche vnd Celtische ain sprach gewesen sein wollen erweisen, gedenken zu erklären (= *quam cum Celtica eandem extitisse, libro huius operis sexto ostendemus*) Lz² 31, *welche ich allzeit ainer sprach vnd ankonft mit den Galatern vnd Celten sein halte* (= *quos eiusdem semper dico cum Galatis Celtisque & linguae & originis extitisse*) 33, *welche Galater gewesen sein, gänzlich steht zu glauben* (= *quos nimirum Galatas fuisse credendum est*) 35, *da wir für gewiß die Gallogriechen bald nach den vrerblichen Aborigenern und Griechen seßhaft gewesen sein bestättigen* (= *ubi Gallograecos post Aborigines Graecosque tenuisse asserimus*) 36, *welche völker alle vnter den Paeoniern vermischt gewesen sein, bezeugen die historische vrkunden* (= *Quos omnes populos immixtos habitasse historica nobis fides tradit*) 39, *da Stephanus aus ainem epigrammate die Agrianer der Galater gefährten im einhemmung des Griechenlands gewesen sein gedenket: dan er also schreibt:* (= *quod St. scribit, Galatarum socios Agrianos in occupatione Graeciae, ex epigrammate cõmemorans:*) 40, *Als sie vernommen die stat geöfnet sein* (= *Postquam patêre urbem accepêre*) 41, *vermainend, iz das werk anzugreiffen sein* (vorher stand: *vnd vermainet das — seie*) (= *aggredi opus factum esse rati*) 41, *welches war sein, auch dises volks aigene geschichtschreiber bestättigen* (= *quae ita esse ipsi gentis illius historici attestantur*) 46, *welchen ich halt also wie die Fränkische könig herein gefaren sein* (= *quem ut reges Francorum sic imuchi solitum, arbitor*) 49.

Dagegen steht er an stelle andrer constructionen bei Lazius in:

Dan als er den zug Alexandri beschreibet, vnd schir eben vm diselbige gegene, da heut Transylvanien an den Ister stoset vnd bej diselb vm vnd her die Walachi grentzet, den geschehen sein meldet, thut er aussonderlich dise wort hinzu (= *Nam cum Alexandri expeditionem describeret, eo ferè situ, ubi hodie T. Istrum attingit, & secus hunc Vualachia propagatur, nominatim haec verba subijcit*) Lz² 34, *vnd das* (conj.) *sie denselbigen inen am schrecklichsten sein würden bekennen* (= *idqve esse, quod prae caeteris omnibus sibi formidolosum faterentur*) 35, *als er die Frisen merken sich solcher freihait mißprauchen* (= *cum Frisiones hac licentia abutentes aduerteret*) 54.

Zuweilen steht ein abhängiger satz ohne conjunction und mit indicativ einfach neben seinem übergeordneten satz (Paul § 334).

Ist derhalben kundlich, die Gallier haben vorzeiten die Griechisch sprach geprauchet Lz² 32, *das* (conj.) *Pausanias anzaigt, die Gallier haben .. ain solch carmen in des Jovis tempel aufgeheft* 33.

Bekannt ist die beliebtheit der relativen anknüpfung bei Fischart (vgl. Kehrein III, § 431). Hier genügen ein paar beispiele.

(Nach einer reihe von aufzählungen beginnt ein neuer absatz:) *Aus*

welchen orten offenbar erscheint, das ... (= Aus diesen belegstellen geht offensichtlich hervor, dass ...) Lz² 31, (ebenso neuer absatz:) *Welche zeugnussen samtlich also geschaffen sint, damit zu bewären ...* 33, *Welche nachdem sie in Graecia des Apollinis tempel beraubt gehabt ..., letzlich inn Pannonien sind gekehret* 35, (neuer absatz:) *Mit welchem auch Otto Frisingensis zustimmet. Dise edelsten Franken, spricht er, ...* (= Damit stimmt u.s.w.) 48.

Diese constructionsweise steht sicher ganz unter dem einfluss der lateinischen grammatik; doch kann sie hier, da sie auch in den originalschriften in gleicher weise auftritt, nicht als bloss unter der vorlage entstanden angesehen werden.

Als relativpronomen gilt *welcher,* und zwar steht dessen neutralform auch dann, wenn es sich auf den ganzen satz bezieht und wo heute nur *was* gebraucht wird.

so pflegen wir Teutschen aus hörninen vnd irdinen gefäßlin trinken, welches auch Athenaeus den Celten zuschreibet Lz² 31, *Ist derhalben kundlich, die Gallier haben vorzeiten die Griechisch sprach geprauchт: welches wir auch von den Gothen wollen erweisen* 32 u.s.w.

Daneben steht natürlich wie von alters her bis heute wol ebenso häufig das demonstrativ und zwar nicht nur das pronomen *der, die, das,* sondern auch die demonstrativen adverbien wie im mhd. Es wird auch mit beziehung auf einen satz gebraucht. Die adverbien können auch auf ein substantiv bezogen werden.

Beispiele für das pronomen sind überflüssig.

im sechßten buch dises werks, da wir die Teutsche vnd Celtische ain sprach gewesen sein wollen erweisen Lz² 31, *in dem thail, da er von dem land Phokis handelt* 33, *vm diselbige gegene, da heut Transylvanien an den Ister stoset* 34, *den ländern vm den Ister, da wir für gewiß die Gallogriechen seßhaft gewesen sein bestättigen* 36, *biß sie an ain end kamen, da sie stätt erbaueten* 43, *dolichen oder tolchen, damit* (= worunter) *wir ainen längern aufstecher verstehen* 31, *die Galater haben ain carmen aufgeheft, daraus abzunemmen, das* (= dass) ... 33, *Sie aber ort bewoneten dahin schwerlich zukommen* 35, *krigswafen, daran die werkleut nicht vil kunst anzuwenden haben* 54.

Ainfältig aber [*bedeit*], *das aines wäsens vnd stands ist* Lz² 30.

Häufig ist auch vertretung des relativpronomens durch *so.*

von den Gallogriechen, so mit iren hörzogen inn Pannonien wonhaftlich verruckten, Lz² 33, *aus götlicher rach, so den heiligthumsreubern folgt* 35, *wir, so die Donau bewonen* 36, *Sicambrer, so bei dem Rein gepliben,* 38, *aus der zuschrift, so wider den Neoptolemum geschriben worden,* 40, *die vberige, so haimkommen* (sc. *sint*), 42, *von aim vberklaid,*

so anstat ains rocks gewesen, 52, *leiwat, so mit kreid mußt gestärkt sein*, 53, *mäntelin, so halb leinin vnd halb läderin ist*, 54, *geschoß, so stain treibet*, 54 u. s. w.

Die beispiele sind lauter nominative. Dass sich kein accusativ darunter befindet, ist wol zufall; dagegen dürften andre casus absichtlich gemieden sein.

Im hauptsatz fehlt öfters noch das demonstrativ, auf das sich das relativ bezieht.

Wie bald ides volk (sc. *etwas*) *hat, damit* (= womit) *es ain anders beschimpfe* Lz² 39 u. dergl.

Fehlen eines relativpronomens zeigt sich in zwei durch *und* verbundnen relativsätzen trotz des verschiednen casus bei:

Pfalzverseher, die man hausmaier nannte vnd des reichs verwaltung einhetten (= innehatten) Lz² 47.

Einiges steht noch über die conjunctionalsätze zu vermerken.

Dass die form der conjunction *dass* mit der consequenten schreibung *das* noch nicht vom demonstrativ geschieden ist, wurde bei der lautlehre (s. 158/59 u. 170) aufgeführt.

Ein fall, in dem *dass* noch im weitern mhd. gebrauch für eine causalconjunction steht (Paul § 352, ad 3), ist:

Darnach opfert er dem Jovi vnd dem Herculi, zusamt dem fluß, das (= weil) *er sich nicht beschwärlich erzaigt hat* Lz² 34.

Für *ausgenommen dass* wird *on das* gesetzt (s. oben bei den partikeln, s. 202 unten):

dasselbige sprechen wir Teutschen solcher gestalt, on das (= nur dass) *es ain wenig nach irer zungen verzogen, aus* Lz² 29, *Dise hochmütige antwort hat den Alexandrum nicht ... sie haim zu fertigen aufgehalten, on das er gesagt* (= nicht ohne zu sagen, im orig.: *tantum elocutus*), *die Teutschen seien sehr vermessen* 35;

auch wird es mit *als das* gegeben (vgl. oben die partikeln s. 202 und Paul § 352, 3 am schluss):

verplib dem könig nichts weiters, als das er aine gestalt ains herschenden gabe Lz² 47.

dass-satz mit negation steht nach *förchten* (Paul § 374):

Sie förchten am vbelsten, das nicht vileicht der himel ainmal auf sie fall Lz² 35.

diweil kommt noch einmal in der mhd. bedeutung *während* vor.

Welche Reinische Sicambrer etwas später den namen der Franken haben vbernommen, diwail berait schon Gallien vnd Pannonien Römischem

gewalt vnterworfen war Lz² 38 (in der vorlage: *quum iam Gallia & Pannonia Romano iuri cessissent*).

Anm. In frühern schriften findet sich diese bedeutung noch öfters.

Sonst steht es aber causal = *weil.*

Lz² 30. 40 (2×). 42, *welchen der kaiser deshalben nicht verbote, diweil solche tracht zu krigischem fürnemmen täuglicher scheinete* 53.

Anm. Zu diesem bedeutungswechsel merke ich an, dass im Dominicus 2583 umgekehrt *weil* in der bedeutung *während* vorkommt: *Er ging auffs schlaffhaus, weil sie asen, ob sie da hetten was gelasen.*

Die mhd. temporale conjunction *dô* = nhd. *als* hat sich als *da,* also in der form der localen partikel bez. conjunction, erhalten.

da im der bott seins sons har zaiget, ward er bekümmert Lz² 48, **die eilen nun, da man in* (= ihnen) *gbot* 48.

wan (= mhd. *swanne,* Paul § 348, 2) steht temporal:

das (conj.) *er die gesanten anhöret vnd wan sie abraiseten, inen beschaid mitthailete* Lz² 47.

In der noch nicht mittelhochdeutschen, hypothetischen bedeutung = *sofern*:

wan man den vocal inn ain diphthong verkehrt Lz¹ 2, *wan man etlich buchstaben auslaset* 3, *wan man nur das wort man hin zu thut* 6.

Für diese letztere bedeutung scheint aber *so* bevorzugt zu werden (vgl. Paul § 348, 3).

so man forder d besint Lz¹ 1, *so man das M auslaset* 2, *so man S vorsezt* 2, *so man A hin zu thut* 7, *so man die buchstaben wechselt* 8b, *es bedunkt mich nicht vngefüg, so ich des Plinij aigene wort einfüre* Lz² 43, **Das* (conj.) *billich ir erschrecken sollet, So ir sie hie secht abgemolet* 46, *das* (conj.) *er* (d. i. *mantel*), *so man in auf die achsel anlegct, hinden vnd fornen die füs berüret* 53, *im bett können wir vns nicht damit decken, vnd so wir reuten, weder vns noch das pferd schützen* 54.

Erweitert: *also das* (conj.) *die Authariater am nächsten bei den Pannoniern haben müsen wonen, so sie im anders den weg aus Pannonien haten wollen verschlagen* Lz² 42.

als steht wie mhd. für jetziges *wie*:

von reichen ältern, als dan die sint, welche die Scytier octopodes nennen Lz² 49.

Einschränkend steht es wie mhd. (Paul § 348, 4) in:

wiwol sie, als (zuerst stand *so*) *vil die krigsrüstung betraf, der fürstlichen* (sc. *klaidung*) *nicht vngleich war* Lz² 49;

aber gleich darauf:

wie wir es inn gegenwärtiger abbildung, so vil möglich gewesen, ausgetruckt haben Lz² 49.

Ein fall, in dem ein relativ an stelle einer conjunction steht (vgl. Paul § 347, 2) ist:

**Wer wolt doch glauben das hirinn Inn solcher groser barbarei Manch Gricchisch stat erbauet sei? Wa ich nicht het für gwiß vernommen Das auch bewoner seien kommen Von Milet* u. s. w. Lz² 37.

MÜNCHEN, december 1909.

Nachtrag.

Einer aufforderung der redaction folgend, habe ich noch nachträglich eine vergleichung von Crecelius' abdruck mit der originalhs. vorgenommen, die hier zu einigen bemerkungen anlass gibt. Die widergabe C.'s ist leider keine ideale, besonders was das erste stück betrifft, und so werden durch die collation auch einige kleine ergänzungen und berichtigungen zu meiner vorstehenden arbeit nötig.[1])

Zum ersten bruchstück.

Meine auf s. 170 anm. ausgesprochene vermutung, dass die schrift auch dieses fragments dem sog. gotischen typus angehöre, bestätigt sich. Die form ist eine unsrer heutigen 'deutschen schrift' ganz ähnliche, nur dass einige buchstaben, wie das a, o, deutlichen antiquacharakter zeigen. Die griechischen worte sind in griechischem alphabet gegeben, während die diesen beigefügte transcription sowie die lateinischen worte in der regel eine von der obigen schriftgattung ziemlich deutlich geschiedne antiqua zeigen, jedoch sind auch lateinische wörter, bes. wenn sie erst später flüchtig nachgetragen, öfters in fraktur geschrieben. Die von C. gewählte mischung entbehrt also jeder berechtigung seitens des originals.

Ein wesentlich andres aussehen erhält dies wörterverzeichnis dadurch, dass der hg. aus dem übel angebrachten bestreben, platz zu sparen, die einzelnen wörter fortlaufend aneinander gereiht hat, während das original jedesmal (wie schon das werk des Lazius) eine neue zeile beginnt, wobei die trennenden gedankenstriche entfallen.

---

[1]) Ich habe die form des nachtrags gewählt, weil es mir schien, dass sich einerseits nur im zusammenhang mit der schilderung der differenzen zwischen hs. und neudruck auch die sich ergebenden berichtigungen verstehn liessen, anderseits weil keine derselben der art ist, dass sich hieraus eine principielle änderung irgend eines punktes meiner ausführungen ergab. Durch die verweise bei den einzelnen stellen dürfte eine benachteiligung des zusammenhangs der arbeit behoben sein.

Daraus ergibt sich dann erst der richtige charakter der 'später zugefügten' worte und damit der blick in die arbeitsweise F.'s. Es ist also entweder in dem noch freibleibenden stück der zeile weitergeschrieben — und in diesem fall ist es keineswegs immer sicher, ob ein spätrer zusatz vorliegt, — oder das wort ist über die zeile geschrieben, indem durch einen haken auf den ihm zustehenden platz hingewiesen wird, oder es steht am (breiten, an der aussenseite durch einbugen abgegrenzten) rand und ist die stelle, wo es einzuschalten, durch analoge zeichen kenntlich gemacht. Bei C. mussten diese und ähnliche unterschiede natürlich völlig in fortfall geraten; dazu kam noch, dass er, wie ich auch bereits erwähnt habe, unglücklicherweise () zur bezeichnung der nachträge wählte, was an einigen stellen, wo dieselben klammern schon bei F. für schaltsätze stehn, irreführend ist. Uebrigens ist C. auch dabei nicht immer exact verfahren, indem er öfter die zusätze gar nicht als solche bezeichnet oder das von ihm eingefügte 'daraus gemacht:' bald bedeutet, dass durch correctur des wortes selbst das neue entstand, aber auch, dass das erste wort durchstrichen und das neue darübergeschrieben ist, was er doch für gewöhnlich durch nebeneinandersetzen der beiden worte in [ ] bez. ( ) kennzeichnet.

Ungerechtfertigt ist es auch, wenn der hg. einen teil der zusätze vom text getrennt und am schluss der griechischen wortvergleichung zusammengestellt hat. Es sind das hauptsächlich ein paar worte, welche unten an jeder seite, genau wie die ganze liste untereinander geschrieben, bis an dem untersten blattrand stehn. Zugegeben, dass diese erst später hingeschrieben wurden — vielleicht hat aber F. auch bis ganz hinuntergeschrieben, — so unterscheiden sie sich doch erstens nicht von manchen zwischen zwei zeilen eingefügten worten, und zweitens steht es wenigstens für mich nicht immer durchaus fest, dass der untere rand gerade so breit war, wie C. annimmt, und es ist daher nicht mit sicherheit zu entscheiden, ob nicht ein bis zwei worte mehr oder weniger als zugesetzt zu gelten haben. Und ebensowenig rechtfertigt sich die ausnahmsstellung des grössern seitlichen zusatzes zu seite 8.

Das verzeichnis der lateinischen wörter ist zweispaltig geschrieben. In der Alemannia ist die reihenfolge so, dass auf das erste wort der linken das erste der rechten spalte folgt, dann das zweite der linken u. s. f.

Nochmals darauf hingewiesen muss werden, dass, wie C. bereits selbst bemerkt, die worte, 'die ohne zusatz buchstäblich aus Lazius herübergenommen sind', stillschweigend weggelassen wurden. Es sind ein reichliches dutzend pro seite.

Die schrift des originals ist zum teil recht schlecht, vorzüglich der fuselig und ineinander geschriebnen nachträglichen bemerkungen. Zuweilen will mir hier scheinen, auch C. habe das von ihm gebotne wort nicht völlig aus dem ms. herauslesen können, sondern eben die betreffenden buchstaben stillschweigend ergänzt. Möglich ist aber, dass sich zur zeit seiner abschrift die fragmente noch nicht im gegenwärtigen einband befanden und einige blattpartikelchen am rand noch vorhanden waren, so dass er den zeilenschluss einiger randglossen tatsächlich noch lesen konnte, wobei mir

besonders auf s. 5 (Alem. s. 120, 3. zeile von unten) auffällt, dass es da im neudruck heisst: .... *ẓw badizo,* während ich nur *dizo* finde.

Abkürzungen sind im abdruck stillschweigend aufgelöst. Es sind folgende: Auslautendes *-en* wird oft durch einen schnörkel ∼ (auch abwärtsgezogen) angedeutet; öfters wird für *mm* und *nn* *m̄, n̄* geschrieben, für *der* kommt *d'* (auch *ford'* = *forder*) vor, für die vorsilbe *ver-* steht einige male bloss *v-*; vereinzelt ist *Namēs* = *Namens.*

Die interpunction deckt sich in der hauptsache mit der bei Crecelius. Doch fehlt öfter der schlusspunkt, den C. ergänzt; ebenso berichtigt er öftere fehlerhafte zeichengebung. Einige male lese ich punkt für komma und umgekehrt im gegensatz zur Alemannia; doch ist anzumerken, dass bei F. die erstern öfters etwas langgezogen, letztere oft sehr kurz sind, so dass in allen fällen die entscheidung nicht mit sicherheit gefällt werden kann.

Eine etwas schwierige sache ist es mit den grossen anfangsbuchstaben. Das verglichene deutsche wort ist, wie ebenfalls oben gesagt, meist gross geschrieben, wenn es ein subsantiv ist (öfter ist aber das zweite durch *oder* beigefügte auch mit minuskel gegeben), bei verben herscht schwanken. Daraus hat nun Crecelius die berechtigung abgeleitet, auch bei den buchstaben, deren form für majuskel und minuskel unsicher ist, das besagte princip einzuführen (freilich auch nicht mit rechter consequenz). Solche buchstaben sind *j, l, v, w, z*; das zweite hat vielleicht durch eine an der keule unten nach links gezogne spitze als gross zu gelten, bei den übrigen vier ist nur die höhe etwas verschieden, doch gilt von allen, dass die eventuelle majuskelform auch da vorkommt, wo (wie sich aus bruchstück 2 ergibt) sicher kleiner buchstabe gedacht ist, nur beim *w* scheint die scheidung in der hauptsache durchgeführt. Dazu kommen noch *d* und *k,* die hier für beide typen nur eine form haben (die minuskelform), während im andern fragment eine unzweideutige scheidung besteht; für ersteres habe ich nur vereinzelte male (s. 6 *Daher,* ebda. *Dann* [*ταγισος*] [fehlt bei C.]) das grosse *D* von Lz² gefunden, beim andern gar nicht. Merkwürdig ist allerdings, dass kleines *d* auch regelmässig nach punkt steht (C. hat hier immer, wie auch nach doppelpunkt grosses *D* gesetzt,), wo in Lz² immer *D* geschrieben ist; mit dem etwas stärker gewölbten vordern bogen des *d* oder der grössern gestalt des *k* ist aber schlechterdings nichts anzufangen.

Ich habe hier die abweichungen des hg. von der hs. nur in den hauptzügen andeuten können. Um ein wirkliches bild zu gewinnen, müsste dies stück unbedingt nochmals neugedruckt werden.

Zum zweiten bruchstück.

Besser steht es mit dem abdruck des zweiten teils des ms.

Schrift ist wider die oben gekennzeichnete fraktur. Auch die fremden eigennamen sind in derselben geschrieben. Antiqua zeigen bloss die s. 29—31 gegebnen griechischen (also nicht griechisches alphabet ausser den paar auch bei C. damit gedruckten) und lateinischen wörter, wie einige sonst noch im text in latein vorkommende (z. b. *carmine* 52).

Von Crecelius stammt die im ms. nicht angedeutete spationierung einiger worte.

Die absätze des neudrucks decken sich mit der hs.

Die angabe der zusätze lässt wider die rechte consequenz vermissen. Teils stehn sie wider in ( ), teils in fussnoten, zum teil und zwar nicht selten sind sie überhaupt nicht als solche gekennzeichnet. Dies letztre ist besonders dann der fall, wenn sie an die stelle wider durchstrichner worte getreten sind, welche der hg. dabei einfach übergeht. Wann er überhaupt diese in [ ] aufnimmt (es ist dies überwiegend der fall), und wann er sie fortlässt (was aber auch nicht zu den seltenheiten zählt), ist mir nicht klar geworden; ein princip konnte ich dabei nicht entdecken.

Die vorkommenden und von C. aufgelösten abkürzungen sind wider die gleichen wie bei Lz[1]: Mässig häufige verwendung des hakens (meist in der form ⌣) für endsilbe *-en*; ebenso *m̄* für *mm*, dagegen nur selten *n̄* an stelle von *nn* (*rin̄t* 30, *Waltman̄* 31r). Vereinzelt ist auch bezeichnung eines einfachen *m* oder *n* durch strich auf dem vorausgehenden vocal (*Sicābros* 51r, *warnē=men* 41; *gewaltmā* 31r, *Allmā=nen* 51r). *d'* für *der* kommt ebenfalls hin und wider vor (*od'* 30, *d'* 30r. 47r, *ainand'* 30r, *sond'* 31r. 36r, *od'* 47r (2×), *vnd'thänigkait* 47r). Ganz allein steht *vmengt* 30r. Man sieht schon aus den beispielen, dass die kürzungen ausser den erstern fällen meist auf randglossen beschränkt sind und sich aus raummangel oder platzersparnis herleiten.

Was die interpunction anlangt, so hat C. sie widerum im grossen und ganzen übernommen, auch da, wo sie unserm gebrauch widerspricht. Kleine unregelmässigkeiten hat er auch diesmal beseitigt. An verschiedenen stellen ist aber ohne ersichtlichen grund geändert und zwar bedeutet dies merkwürdigerweise einige male sogar nach heutiger anschauung eine verschlechterung; man kann dabei nicht einmal immer an verlesen denken, fast eher an druckfehler. Jedenfalls ist der abdruck in diesem punkt nicht im einzelnen zuverlässig.

Stärker hapert es aber bei der majuskel. Wie schon vorher bemerkt, ist bei *j, l, v, w, z* aus der form kaum (höchstens bei *w*) eine entscheidung, wann der buchstabe gross ist, zu treffen. Mir scheint die des hg. hierin, soweit es das satzinnere betrifft, nicht immer richtig; doch bleibt das, wie gesagt, recht subjectiv. Auffallend ist dagegen eine eigentlich nicht einzusehende andre abweichung, nämlich dass C. trotz der ganz consequenten scheidung von *D* : *d* nach einem doppelpunkt, wo die hs. fast regelmässig das zeichen für sonst kleines *d* (das regellose schwanken der rundung und grösse des vordern bogens habe ich bereits angedeutet) hat, immer die majuskel einführt. Es hat ihn vermutlich dazu der umstand bewogen, dass auch bei andern deutlich als majuskel kenntlichen buchstaben oft diese nach dem doppelpunkt steht. Auch bei *k* zeigt der neudruck manchmal eine eigentümliche abweichung von der vorlage, trotz der klaren zeichentrennung; vielleicht ist dies aber auf versehn, was doch sicher von einigen *f* für *F'* des originals und umgekehrt zu gelten hat, zurückzuführen. Grossen anfangsbuchstaben hat der hg. auch bei den zuerst genannten fünf

buchstaben nach doppelpunkt, ohne ihn immer durchzuführen; auch hier bleiben die vorigen zweifel. Berechtigt dürfte aber in diesen fällen dessen durchführung nach dem punkt, bei beginn der verszeile und in eigennamen sein, da das ms. bei den buchstaben mit doppelter type so gut wie ausnahmslos die grosse setzt.

Eines immerhin bemerkenswerten umstandes möchte ich zum schluss noch erwähnung tun, wodurch sich ein gewisser gegensatz beider stücke zeigt, nämlich dass die majuskel *G* zwei grundverschiedne formen in Lz¹ und Lz² zeigt und zwar ist die eine im ersten stück ausnahmslos durchgeführt, im zweiten kommt diese bloss s. 29 noch ein paar mal vor, während dann nur mehr die andre erscheint. Wenn man nun das über *D* und *K* gesagte hinzuhält, so kann man vielleicht auch hieraus vermuten, Lz¹ und Lz² seien nicht in einem zug nacheinander entstanden oder aber die ganze übersetzung falle gerade in die zeit der umbildung von F.'s orthographie. Ein leicht verschiedner charakter in den schriftzügen dagegen erklärt sich wol nur aus der verschiedenheit des textes, indem Lz² als fortlaufend hingeschrieben einen mehr regelmässigen und leichtgefälligern eindruck macht.

Ergänzungen und berichtigungen.

Zuletzt seien noch einige ergänzende und richtigstellende bemerkungen, die sich aus der handschriftenvergleichung ergeben haben, in der reihenfolge des aufsatzes aufgezählt. Ein vollständiges verzeichnis der (abgesehn von den obigen systematischen änderungen nicht mehr zahlreichen) fehler bei C. gebe ich hier nicht; nur ein paarmal sind, da es mir hier bes. gegeben schien, auch solche aufgeführt, wo sich die betreffenden worte nicht unter meinen belegen befinden.

Majuskeln (s. 111—14): Für Lz¹ ist dem vorhergesagten (s. 213) nichts mehr hinzuzufügen. — Hinsichtlich Lz² ist das eben über die buchstaben *j, l, v, w, z* bemerkte zu berücksichtigen. Bei den eigennamen kommt *latinisch* in betracht; mag man am ende über die verteilung von *L* und *l* bei den einzelnen belegen nicht ganz mit C übereinstimmen (z. b. vielleicht *Latinisch* 31), so ändert das an der tatsache des schwankens kaum etwas, zumal wenn man sich das über den 'Nachtrab' gesagte vor augen hält (dabei wird es wol dem drucker schon so ergangen sein, wie dem modernen herausgeber). Was die übrigen substantive betrifft, so erfährt punkt 1 keine einschränkung, nur stellt sich die verteilung bei *könig* infolge abweichung in der Alem. einige male etwas anders dar: *König* (statt *k* bei Crecelius) 42, dagegen *könig* (an stelle von *K*) 46 (2><: zeile 18 und 22 der Alem.). 47r; ferner steht 50 zeile 1 nicht *Fürst,* sondern *fürst.* Bei 2 bleiben einige fälle (mit *v,* auch *w*) zweifelhaft, wobei bes. *Volk* zu erwähnen ist. Ad 4 bleibt das merkwürdige *Leichtwat* wol bestehn. Ad 5 sind die belege mit *w* nicht ganz sicher; die beiden auffälligen *nachgehender Zeit* und *Vnstäte* sind, glaube ich sicher, als klein geschrieben auszuscheiden. Fürs adjectiv

habe ich nichts hinzuzufügen. Der principielle charakter meiner obigen ausführungen erfährt also nirgends eine beeinträchtigung. — Zu ergänzen ist noch, dass nach punkt und am beginn einer verszeile regelmässig grosser anfangsbuchstabe steht. Nach doppelpunkt herscht schwanken, vielleicht hat der kleine buchstabe als gewöhnlicher zu gelten, doch ist zu berücksichtigen, dass hier vielfach mit *d* anlautende wörter (*daher, derhalben* u. s. w.) in betracht kommen, wozu man das vorher (s. 213 u. 14) gesagte vergleiche, ebenso auch solche mit *v* (*vnd*) und eventuell *w* (*welche, wie*).

Composita: (s. 114/15): Was die schreibung zusammengesetzter worte betrifft, ist anzumerken, dass die entscheidung, ob die teile zusammen oder getrennt geschrieben sind, nicht immer unzweifelhaft ist. Indem das wesentliche meiner ausführungen bestehn bleibt, wären wahrscheinlich folgende einzelheiten abzuändern: *zuerfoschelen* (wahrscheinlich ein wort), dagegen ist in andern fällen die möglichkeit getrennter schreibung des *zu* vorhanden; *nach dem* Lz² 42 lese ich ebenfalls getrennt, wol auch *hie oben* Lz² 37.

Interpunction (s. 115/16): Ueber Lz¹ ist zu dem obigen (s. 213) nichts mehr zu bemerken. Dass die unterscheidungszeichen bes. bei den hineingeschriebnen stellen öfter fehlen, erklärt sich begreiflicherweise aus der flüchtigkeit dieser notizen. — Für Lz² füge ich noch hinzu: Komma findet sich auch vor *vnd* und *oder,* wo beide satzteile gemeinsam haben (vgl. 33, 4. 34 anfang, 47 (2 ><). 48 und 35); beispiele nach *das ist* 30 schluss, 38 (öfters). Strichpunkt lese ich deutlich nur s. 48 zeile 5, vielleicht ist er aber auch 38, 17 (statt doppelpunkt). 43, 3 von unten, 43, 8 von unten (beide male statt komma) zu lesen. Fragezeichen haben die form ⁓ und stehn wie bei Crecelius 34 (indir. frage). 37. 49. 54. ( ) stehn regelmässig für die gedankenstriche im neudruck. Die regelmässigkeit der (häufig vorkommenden) trennungszeichen bestätigt sich. Andre zeichen habe ich nicht gefunden.

i (s. 124): Kleines *i* ist kurz (ganz wie das heutige) und deutlich von *j* geschieden, welches aber mit grossem *J* und *J*(ott) sich berührt (darüber oben); die drei scheinbaren ausnahmen der anlautenden *i*-schreibung erklären sich vielleicht dadurch, dass hier nicht *j,* sondern grosses *J* (vocalzeichen) vorliegt: *jch* und *jnn* stehn nach doppelpunkt, *jnnern land* ist wahrscheinlich im logischen zusammenhang auch als gross geschrieben zu fassen (s. noch unten beim *j*).

u (s. 125) bez. *á* (s. 126): Für *onzalig* Lz² 37 kann möglicherweise auch *anzalig* gelesen werden, es ist dies aber wegen des regelmässigen *on* nicht wahrscheinlich.

î (s. 126/27): Von den scheinbaren ausnahmen *ai* statt *ei* entfallen als druckfehler oder versehn: *diwail* Lz² 38, *Rain* 45 (ich habe schon oben nach dem facsimile die richtigkeit des *ai,* das merkwürdigerweise auch Hauffen übernommen hat, bezweifelt; nachdem ich mich in die hs. eingelesen, ist mir das *ei* über jeden zweifel erhaben). Hingegen bleibt es mit ziemlicher sicherheit in (dem ja erklärbaren) *thatenbeschrait* und unzweifelhaft in *lainin.* — Was das *bej* anlangt, so ist der letzte buchstabe so undeutlich geschrieben, dass das *j* nicht recht sicher ist (vielleicht auch *y* oder nur *i* mit einem schnörkel?).

ei (s. 127): Ich habe die eigentümlichkeit in Lz[1] hinsichtlich von *heißt* erwähnt; dazu ist zu bemerken, dass nur das erste mal bei 8b das *e* sicher ist, in den drei andern fällen ist es zwar wahrscheinlich, doch könnte es eventuell auch ein *a* sein. *kleinat* bildet keine ausnahme, da es unzweideutig *klainat* heisst. — Ebenso fallen die beiden für Lz[2] gegebnen ausnahmen fort, nachdem das original *hailigthumsreuber* und *allain* (im erstern fall wahrscheinlich, im letztern sicher) hat.

ie (s. 128/29): Von den scheinbaren ausnahmen der dort formulierten regel fallen fort: *wiewol* Lz[2] 36, *hiemit* Lz[2] 46, da die hs. (gegen Crecelius) *wiwol, himit* bietet, wozu noch *hieoben* Lz[2] 37 tritt, welches, wie vorher erwähnt, getrennt *hie oben* zu lesen ist (so erklärt sich wol überhaupt das schwanken in der 'unfesten composition'). Vielleicht ist auch Lz[2] 52 *niren* statt *nieren* zu lesen. Ferner heisst es Lz[2] 33 *regirung* (nicht *ie*).

Umlaut (s. 131–35): *a* (s. 131): *gegenwärtig* mit umlaut Lz[2] 49 (aber Lz[2] 46 deutlich *gegenwartig*). Dagegen ist Lz[2] 30 sehr wahrscheinlich *ainfaltig* (statt *ainfeltig*) zu lesen (aber *sorgfeltig* 38). — *u* (s. 132/33): Bei *verkundiger* fehlt der umlaut nicht, da im original sich beide male Lz[2] 30 deutliches *ü* findet. Was die schreibung des anlautenden *ü* betrifft, so ist das oben gesagte dahin zu berichtigen, dass die ausnahmefälle nicht ein *ü* (wie Crec. es gibt) zeigen, sondern ein *v* mit übergeschriebnen (und wie beim *ü* getrennten) punkten; zu den belegen kommt noch *v̈ber* Lz[2] 34 (Crec. *v*), das dann vorher zu streichen wäre. Der besagte umstand bestätigt noch meine auffassung von der zähigkeit, mit der das *v* auch im schriftusus festgehalten wird. Im innern anlaut wird dagegen geschrieben: *darüber* Lz[2] 32, *geübt* 54. — Der erwähnte unterschied in der umlautsbezeichnung des *ä, ö* gegenüber dem *ü* geht wirklich durchs ms.; übergeschriebnes *e* kommt nicht vor.

Zerdehnung (s. 137): Statt *che* ist Lz[2] 48 höchstwahrscheinlich *ch* zu lesen.

Vocalschwund (s. 139 ff.):

Syncope (s. 140 ff.): (zu s. 142) Lz[2] 39 ist vielleicht für *anderen* zu lesen *andren,* womit ein vereinzelter fall der ausstossung des mittelsilbigen *e* vor dem *r* gegeben wäre. — (zu s. 142) Lz[2] 41 heisst es in der hs. *fürnemesten* nicht *fürnemsten.* — (zu s. 143) Lz[2] 34 steht *muts* nicht *mutes* wie bei Crecelius. — (zu s. 145) Ebenso Lz[2] 51 *geregirt* statt *geregiret.*

Apocope (s. 146 ff.): (zu s. 148/49) Lz[2] 33 bietet das original *die Gricchische art* (für *Gricchisch* im neudruck); ferner steht Lz[2] 52 (5. zeile von unten) *aine* (statt *ain*). — (zu s. 150) Das vereinzelte *ime* ist zu streichen; C. hat es verlesen für *ine.* — (zu s. 150) Die ausnahme eines adverbs auf *-ef* ällt fort, da Lz[2] 48 der hs. *geschwind* hat.

Svarabhakti (s. 154): Zu dem oben schon als auffällig bezeichneten *steuern* Lz[1] 7r bemerke ich, dass das wort ziemlich unleserlich ist, bes. die silbe *-ern,* doch lese ich am ehesten einsilbig *steurn.*

Consonantenverdopplung (s. 155 ff.): (zu s. 158) Lz[2] 53 ist wahrscheinlich *weiffefte* (nicht *weiseste*) zu lesen (aber Lz[2] 52 *mit feim weifen gficht* [durch-

strichen und dafür:] *antliz weiß*). Wie bereits vermutet ist *fluss* Lz² 34 nur druckfehler für *fluß*. — Ich erwähne noch (zu s. 160) drei fehler bei Crecelius: *zusamenbeissen* Lz² 54 (2. zeile von unten), *nent* 44 (zeile 14) (beide nicht unter meinen beispielen) und *solt* 34 (zeile 10), wofür in der Alem. *mm, nn, ll* steht.

t (s. 164): Die vereinzelte ausnahme *hinterlasen* Lz² 36 fällt, da im ms. *hinderlasen* steht.

s (s. 170): Die oben von mir erörterte verteilung der *s*-schreibung geht durch die hs., wie zu erwarten war. Zum innern auslaut bemerke ich noch, dass ringel-ſ das reguläre ist (*fuſvolk* Lz² 34, *ſpiſlin* 36, *beſchliſlich* 52, *deſgleichen* 36. 50. 51, *auſſprechen* 30, *auſlegung* 39, *auſwendig* 53), dass aber öfter auch langes *f* vorkommt: *leifgchen* Lz² 30, *auffonderlich* 34, *daffelbige* 29. 32. 37 und 46 ist *f* über ſ (wahrscheinlicher nicht umgekehrt) corrigiert, ferner das bereits angeführte *diffeit*, also meist wenn ein *f* darauffolgt, doch ist einige male die form des ersten *f* so, dass man nicht ganz sicher ist, ob es nicht vielleicht ein ringel-ſ darstellt.

j (s. 171/72): Bei der anlautenden schreibung *j* für die gewöhnliche mit *i* ist wider an grosses *J* zu denken: in *Fränkische jarbücher* tritt es als eine art titel auf und hier ist die majuskel wahrscheinlicher, in *joch* allerdings wäre sie weniger erklärlich. Wie überhaupt mit sicherheit ein kleines *j* aussieht, ist nicht festzustellen, da es im in- und auslaut naturgemäss nicht vorkommt.

ch (s. 173): *sihst* Lz² 51 bildet keine ausnahme; die hs. hat deutlich *sichst*.

Formenlehre (s. 177 ff.):

Substantiv: (zu s. 178) Der gen. plur. *buchstab* Lz¹ 5 ist zu streichen, das wort steht nicht in der hs., sondern ist dem sinn nach vom hg. ergänzt (die correctur der hs. heisst *etliche buchstaben* [*-en* durch den obigen haken gegeben]).

Pronomen: (zu s. 184) Lz² 53 zeile 13 lies *ine* statt *in*, s. auch vorher zu s. 150.

Verbum: Rückumlaut (s. 188): *gerücket* Lz² 39 ist von den ausgeglichnen formen zu entfernen, nachdem im original unzweifelhaft *gerucket* steht. Umgekehrt ist *benant* Lz² 51 von seiner stelle zu nehmen und als *benent* der hs. den ausgleichsformen anzureihen. — Beim unregelmässigen verbum streiche man (s. 193) *sein* (plur. opt.) Lz² 31 (hs. *seie*) und (s. 194) *cinlise* 35 (das nicht im ms. enthalten, sondern vom hg. aus dem zusammenhang conjiciert ist).

Syntax: Bei der casusrection ergänze (s. 198) *wie ine gedaucht hab* Lz² 52. — Partikeln (s. 204): *vonwegen* ist Lz² 54 wahrscheinlich getrennt zu lesen, Lz² 46 bleibt es unsicher, da ein verbindungsstrich zwar fehlt, aber beide worte so nah aneinander gerückt sind, dass sie vermutlich als eines zu gelten haben, unzweifelhaft zusammengeschrieben ist es aber Lz² 37. — Bei der congruenz (s. 205) ist das erste beispiel zu tilgen, die hs. hat nämlich: *das ... seie* Lz² 31.

Zum schluss möchte ich noch der direction der herzoglichen bibliothek in Wolfenbüttel für ihr entgegenkommen durch überlassung der hs. wie der leitung der handschriftenabteilung an der hiesigen hof- und staatsbibliothek für deren freundliche vermittlung meinen dank zum ausdruck bringen.

MÜNCHEN, märz 1910. VIRGIL MOSER.

EMBLA.

Snorri erzählt von der erschaffung der ersten menschen: 'þá er þeir gengu með sævarstrǫndu Bors-synir, fundu þeir tré tvau ok tóku upp tréin ok skǫpuðu af menn .... hét karlmaðrinn Askr, en konan Embla ok ólsk þaðan af mankindin.' (Gylfaginning, cap. 8).

Diese stelle nötigt uns zu der annahme, dass *Embla,* der name der ersten frau, ursprünglich einen baum bezeichnet habe, ebenso wie ja *Askr* der nordische name der esche ist.

In dieser richtung bewegt sich auch die einzige discutierbare etymologie von *Embla,* die bis jetzt vorgebracht worden ist: S. Bugge will in The Home of the Eddic poems, s. xxviii, den namen auf **Elmla,* die kleine ulme, zurückführen.

Dieser vorschlag ist jedoch nichts weniger als einwandfrei. Zunächst ist es bedenklich, auf nordischem boden mit dissimilatorischem ausfall eines *l* in betonter stellung zu rechnen (vgl. z. b. Byskov, Arkiv f. nordisk filologi 25, 179). Ferner ist Bugge, um den einschub des *b* erklären zu können, zu der annahme gezwungen, dass der name aus dem ostnordischen ins isländische entlehnt worden sei, und schliesslich scheint es ihm entgangen zu sein, dass auch das ahd. einen frauennamen *Embila* kennt, auf den natürlich seine erklärung keine anwendung finden kann (s. Förstemann, Ahd. namenbuch).

Wir sind also genötigt, uns nach anderen deutungsmöglichkeiten umzusehen. Da es nun, wie es scheint, auf germanischem boden keinen pflanzennamen gibt, der zur erklärung von *Embla*

herangezogen werden könnte, wird es nötig sein, anknüpfungspunkte in anderen indogermanischen sprachen zu suchen; und da die germ. grundform des namens höchstwahrscheinlich als **ambilōn* anzusetzen ist, liegt es nahe, den griechischen namen der rebe, *ἄμπελος*, damit in verbindung zu bringen.

Nun nimmt freilich Prellwitz in seinem etymologischen wörterbuch der griechischen sprache an, dass *ἄμπελος* auf idg. **anqelos* zurückgehe und mit gr. *ἄγκυλος*, krumm, nahe verwant sei, unter welcher voraussetzung die zusammenstellung mit germ. **ambilōn* natürlich auf grosse schwierigkeiten stossen würde; allein Boisaq wendet sich im Dict. étymologique de la langue grecque mit gewichtigen gründen gegen Prellwitz' ansicht, die nur dann berechtigt wäre, wenn *ἄμπελος* aus einem äolischen dialekt stammte (**anqelos* müsste im jonischen zu **ἄγτελος* werden).

Gr. *ἄμπελος* geht somit auf eine gleichlautende idg. grundform zurück, die natürlich mit germ. **ambilōn* aufs engste verwant sein kann.

Freilich kann **ambilōn* im germanischen nicht die verhältnismässig spät importierte weinrebe bezeichnet haben, aber es ist ja bekannt, wie veränderlich die bedeutung der idg. baumnamen im allgemeinen ist, so dass wir ruhig annehmen dürfen, *Embla* habe eine andere, der rebe ähnliche, pflanze bezeichnet.

Am ehesten wird man dabei wol an eine schlingpflanze denken, zumal es ja bekannt ist, wie häufig die vorstellungen von der rebe oder dem epheu als gattinnen der sie stützenden bäume, also als specifisch weibliche pflanzen, sich nachweisen lassen. Zunächst käme wol der epheu in betracht, der, wie Gunnar Andersson in Svenska Växtvärldens historia s. 48 angibt, im norden etwa gleichzeitig mit der esche bekannt wurde.

Die eben vorgeschlagene etymologie findet nun unerwartet eine bekräftigung, wenn wir die merkwürdige vorstellung, die menschen seien aus bäumen entstanden, auf ihren ursprung untersuchen.

Schon vor vielen jahren hat nämlich Adalbert Kuhn in Die herabkunft des feuers und des göttertranks (Berlin 1859) eine einleuchtende erklärung hierfür gefunden: die Indogermanen erzeugten das zu sacralzwecken gebrauchte feuer,

indem man stücke von verschiedenen holzarten aneinander rieb oder vielmehr das härtere, stabförmig gestaltete, in das weichere hineinbohrte. Da nun dieser act der feuererzeugung die grösste ähnlichkeit mit der erzeugung des menschen aufwies, musste sich beinahe mit notwendigkeit die vorstellung bilden, auch der ursprung der menschlichen lebenswärme sei auf die begattung der feuerhölzer zurückzuführen. All dies geht aus stellen der altindischen literatur, die Kuhn ausführlich mitteilt und bespricht, mit voller deutlichkeit hervor.

Ist es also von vornherein wahrscheinlich, dass die nordische mythe von *Askr* und *Embla* mit diesem vorstellungskreise in verbindung steht, so bestätigt sich diese vermutung, wenn Kuhns material zeigt, dass die esche, ohne irgendwo direct als feuerholz genannt zu sein, ohne zweifel die engsten beziehungen zu den mythencomplexen von der entstehung des feuers hat (a. a. o. s. 229 ff.). Auf grund dieses materials kommt z. b. auch Gruppe (Griech. mythologie und religionsgeschichte s. 786) zu dem schlusse, dass die mannaesche ursprünglich zu den feuererzeugenden holzarten gehört habe.

Wie fügt sich nun unsere etymologie von *Embla* diesem vorstellungskreise ein?

Wie man es nicht besser wünschen kann! Denn aus mehreren von Kuhn citierten stellen geht hervor, dass als weibliches feuerholz, d. h. dasjenige in welches der zeugende stab hineingebohrt wurde, mit vorliebe holz von schlingpflanzen genommen wurde, eben weil deren verhältnis zu den stützenden bäumen als eine art ehe aufgefasst wurde. So sagt Theophrast (hist. pl. V 9): *'Πυρεῖον δέ φασιν ἄριστον μὲν ἐκ τῆς ἀθραγένης καλουμένης ὑπό τινων. Τοῦτο δ' ἐστὶ δένδρον ὅμοιον τῇ ἀμπέλῳ καὶ τῇ οἰνάνθῃ τῇ ἀγρίᾳ· ὥσπερ ἐκεῖνα καὶ τοῦτο ἀναβαίνει πρὸς τὰ δένδρα. Λεῖ δὲ τὴν ἐσχάραν* (den geriebenen teil des feuerzeuges) *ἐκ τούτων ποιεῖν.'* Aehnlich Plinius, hist. nat. XVI 40. Ausser der *ἀθραγένη* werden der epheu und die vitis silvestris als besonders geeignet erwähnt.

Und wenn wir nun aus Wissowa-Paulys Realencyclopädie der class. altertumswissenschaft (VI 620) erfahren, dass die römischen landwirte eschenholz zu weinpfählen verwendeten und dass die esche selbst als stütze für die rebe cultiviert wurde, so werden wir wol auch hier beziehungen zu der

paarung von *Askr* und *Embla* vermuten dürfen, auch wenn der letztere brauch rationalistisch damit begründet wurde, dass die esche nicht allzuviel schatten werfe.

Schliesslich möchte ich darauf aufmerksam machen, dass vielleicht auch das keltische *amella* (nach Whitley Stokes, Urkelt. sprachschatz, auf **ampellâ* zurückgehend) mit ἄμπελος und *Embla* verwant ist. Es wird mit *binensug* glossiert, welcher name jede honigpflanze bezeichnen kann. *hunigsúze* ist aber nach Hoops, Waldbäume und culturpflanzen, der ags. name für das geisblatt, also ebenfalls eine kletterpflanze.

UPSALA, 9. jan. 1910. HANS SPERBER.

ZUR TELLSAGE.

Die politische lage, die im ersten viertel des 15. jh.'s in Schweden herschte, zeigt eine grosse allgemeine ähnlichkeit mit den zuständen, wie sie die Tellsage für den beginn des 14. jh.'s in der Schweiz voraussetzt.

Die Karlskrönika, eine wichtige und verlässliche quelle für die schwedische geschichte des einschlägigen zeitraums (hg. von Klemming in Svenska medeltidens Rimkrönikor bd. II) berichtet uns, dass Erik von Pommern, der damalige könig von Schweden und Dänemark, den versuch machte, das erstere land, das ihn aus freier wahl zum herscher erhoben hatte, zu einem erbgut seiner familie umzugestalten (v. 500 ff.). Ganz ähnlicher natur war bekanntlich die ursache zu den conflicten der Habsburger mit den eidgenossen. Und wie die Schweizer durch grausame vögte zur unterwerfung gezwungen werden sollten, so versuchte auch Erik durch fremdländische vögte, die in die schwedischen schlösser gesetzt wurden, die bevölkerung kirre zu machen (v. 326 ff.). Ebenso wie die bauern der urcantone zunächst durch beschwerde beim könig, freilich vergeblich, die streitigkeiten friedlich beizulegen versuchten, santen auch die schwedischen bauern zu widerholten malen ihre vertreter nach

Kopenhagen, und erst, als dies nichts half, griffen sie zur gewalt (v. 676 ff.) und verjagten die fremden.

Die übereinstimmung erstreckt sich sogar auf details. Schiller legt bekanntlich einem der vögte die äusserung in den mund:

Wenn der bauer brot
Wollt essen, mög er selbst am pfluge ziehn!

Und von Jösse Erikson, dem grausamsten der dänischen vögte, berichtet die Karlskrönika, dass er bauernweiber als zugtiere verwendet habe (v. 722 ff.).

Wäre die geschichte des schwedischen bauernaufstandes in irgend einer saga überliefert, statt in der beinahe zeitgenössischen Karlskrönika, wer weiss, ob nicht gar mancher sagenforscher auf grund der angeführten analogien auf gemeinsamen ursprung mit der Schweizer gründungssage geschlossen hätte. Kein mensch aber kann die zulässigkeit eines solchen schlusses bezweifeln, wenn er erfährt, dass einer der vögte in Schweden — er residierte auf Edsholm in Wärmland — den namen *Herman Gissler* (*gizsseläre* schreibt die chronik, v. 1344) führte!

Dieser seltsame fall von namensgleichheit unter ganz analogen verhältnissen ist sicher geeignet, auch recht vertrauensselige leute an der methode der sagenforschung, die ja auf aus weit geringeren übereinstimmungen auf ursprüngliche identität zweier personen schliesst, für einen augenblick irre zu machen. Freilich nur für einen augenblick; denn wir können uns ruhig sagen, dass derartige spiele des zufalls naturgemäss so selten sein müssen, dass man in der praxis kaum mit ihnen zu rechnen braucht.

Immerhin erschien mir die sache interessant genug, um die aufmerksamkeit der fachkreise zu verdienen.

UPSALA. HANS SPERBER.

GOTISCH *BÊRUSJÔS*.

Männliches geschlecht ist für *bêrusjôs* — wenn man von der form des zugehörigen artikels völlig absieht — gar nicht zu erweisen, und ich glaube nicht, dass man ohne weiteres berechtigt ist, das substantiv zu den männlichen *ja*-stämmen zu zählen, wie es gern geschieht. In seiner bildungsweise ist das wort schon lange erkannt: es ist der rest eines participiums perfecti activi. Dann aber muss das *j* feminincharakter sein. Bekanntlich wird griech. *ἰδνῖα* neben *εἰδώς* (zu *οἶδα* 'ich weiss') = aind. *vidúšî* (zu *vêda* 'ich weiss') verglichen. Das got. pluraletantum hat sicher einen femininen singular *bêrusi* (declination wie *frijôndi* und *mawi*) zur voraussetzung; vgl. Noreen, IF. 4, 325. Der inhalt des wortes war von hause aus 'mutter'; denn es beruht mit germ. *barn* 'kind' auf der bedeutung 'gebären', die der bekannten verbalwurzel *bher* 'tragen' auch in air. *brith* 'geburt' (Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 170) zukommt. Wie im aind. der dual von *mâtár* (nom. *mâtárâ*) für 'eltern' gebraucht wird, und wie vielleicht auch lat. *parentes* 'eltern' neben *partus* 'geburt' wol einen eigentlichen singular *parens* 'mutter' (eigtl. participium aoristi 'die geboren habende' wie gr. *τεκόντες* neben *τεκοῦσα*) voraussetzt, so kann auch ein dual des urgerm. synonymons die bedeutung 'eltern' angenommen haben. Inhaltlich ist es die gleiche übertragung, wenn *geschwister* collectivisch für 'schwestern und brüder' zusammen gebraucht wird.

Steht nun aber der weibliche ursprung der got. benennung *bêrusjôs* fest, so spricht die Ulfilanische überlieferung mit den tatsächlichen belegen keineswegs dagegen; denn nur der nom. *bêrusjôs* und keine andere casusform ist bezeugt. Man kann auch noch von einer andern seite aus feststellen, dass *bêrusjôs* im grunde femininen ursprungs ist. Bekanntlich besitzen wir in got. *weitwôds* einen unzweifelhaften rest der masculinbildung für participia perfecti activi. Das griech. particip *εἰδοτ-* — für *ϝεϝιδϝοτ-* — enthält ein bildungselement *ϝοτ*, das im got. *weitwôds* nur die kleine vocaldifferenz aufweist, wie etwa got.

fidwôr gegen griech. (dor.) τετορες. Würden wir neben *bêrusjôs* als femininbildung einen parallelen masculintypus erwarten, so könnte derselbe auf got. im plural der consonantischen declination doch wol nur **baírwôþs* (mit mittelstufe der wurzelsilbe) gelautet haben. Damit ist also ein weiterer beweis für den feminincharakter von got. *bêrusjôs* erbracht.

Und liegt nicht vielleicht noch in got. *fadrein* 'eltern' eine stütze unserer hypothese? Dies scheint doch das männliche correlat zu einem weiblichen *bêrusjôs* gewesen zu sein. Die got. sprache lieferte diese zwei synonyma, wenn man für den begriff 'eltern' die anknüpfung an die väterliche oder an die mütterliche seite vorziehen wollte. Dann aber fällt von einem urgerm. standpunkt aus ein männlicher artikel für *þai bêrusjôs* 'die eltern' doppelt schwer auf. Wir müssen uns jetzt nämlich mit einer syntaktischen erscheinung abfinden, wonach vielleicht eine neutrale pronominalform am platze wäre. Die bekannte regel, wonach syntaktische rückbeziehungen auf masculinum + femininum durch das neutrale geschlecht aufgenommen werden müssen, trifft ja für got. *þai bêrusjôs* vielleicht nicht unmittelbar zu. Aber wir müssen daran anknüpfen für fälle wie Dietmar v. Eist (MF. 32, 7) *alsô redeten zwei geliebe, dô si von ein ander schieden*; Hartmanns Erek v. 5627 *diu zwei gelieben wâren frô*; Konrad Flecks Flore v. 291 *des hânt uns bilde gegeben zwei geliebe, der leben was von minnen kumberlîch, diu sider wurden fröuden rîch*; Konrad v. Würzburgs Herzmähre v. 216 *diu zwei gelieben beide schieden sich mit marter* (vgl. Lexer unter *geliep*). — Fundgruben II 29, 40 *dei zwei hîwen begunden gote lîchen* (Müller-Zarncke I 695a). An solche mhd. fälle reihen sich auch altgerm. fälle an: Otfrid II 8, 9 *thiu hîwun*; Heliand v. 1035 *thiu sinhiun twê* — v. 3595 *sinhiun twê* — v. 458 *thiu gôdun twê, Joseph endi Maria*; Juliana v. 698 = Guthlac v. 941 *sinhíwan tû* 'die zwei gatten'. Man sieht ganz deutlich, dass begriffe wie 'ehegatten' oder 'liebespaar' artikel und adjectiva im neutralen geschlecht vor oder bei sich verlangen. So dürfen wir auch für worte der bedeutung 'eltern' einen neutralen artikel erwarten (vgl. Otfrid III 20, 77 *thiu selbun, thiu nan bârun*). Und könnte da nicht *þai* in got. *þai fadrein* und *þai bêrusjôs* dem aind. *tê* als neutralem dual entsprechen?

Bisher war *þai fadrein* vielleicht auffälliger als *þai bêrusjôs*. Ich weiss zwar über seinen wortbildungstypus heute so wenig vorzubringen wie früher, aber ich möchte doch hinter der evidenten anomalie seines gebrauchs wie Grundr. I² 452 und in übereinstimmung mit Möller, Zs. f. d. wortforsch. 4, 105 an dualen ursprung glauben. Der gedanke an ags. *twegen* 'zwei' führt uns nicht zu dualen formen der übrigen idg. sprachen. Ausserdem ist für ags. *twegen* mit rücksicht auf ahd. *zwêne* verkürzung für ein dreisilbiges *twegene* nicht unmöglich. Mir scheint es nämlich unwahrscheinlich, dass ahd. *zwêne* aus einer einsilbigen form unter dem einfluss der adjectiva erweitert ist; denn ahd. *zweinzuc* beruht eher auf *zweinezuc* mit elision einer mittelsilbe als auf dem dativ ahd. *zweim*, wie auch wol ags. *twentig* nicht mit Sievers, Ags. gr. § 324 anm. 1 auf den dativ *twêm* zurückgeführt werden darf, sondern auf eigentliches *twegen-tig* (vgl. ags. *ége* für *ejeci* = got. *ajuki*-).

Mit grösserer wahrscheinlichkeit ist Grundr. I² 487 das asächs. *twê* des neutrums für eine alte dualform erklärt. Das entsprechende ahd. mhd. *zwei* ist aber wol nicht ohne weiteres mit asächs. *twê* gleichzustellen. Denn die fehlende contraction von *ei* zu *ê*, wie sie im ahd. auslaut gesetzlich ist, steht doch wol im zusammenhang mit dem ahd. genetiv *zweio* = got. *twaddjê*, anord. *tveggja* — wofür man sich auf ahd. *ei* 'ovum' = anord. *egg* berufen darf. Jedenfalls wäre eine verwertung von ahd. *zwei* in diesem zusammenhang nicht unbedenklich, wenn man Braune (Ahd. gramm. § 43, anm. 3) auch zustimmen kann, dass in ahd. *zwei* vielleicht eine ausnahme der contractionsregel *ei* zu *ê* für den auslaut vorliegt. Aber vielleicht lässt sich hier mit mehr recht an die oberdeutsche gestalt des neutralen nom. acc. plur. *dei* mit der zugehörigen parallelform *deisu* 'diese' (Braune, Ahd. gramm. § 287, anm. 1g) hinweisen. Die seltsame bildungsweise dieser formen wird durch einen hinweis auf ahd. *zwei* doch sicher nur unvollkommen erklärt. Aber in diesem zusammenhang erhebt sich doch die frage: ist dieses *dei* vielleicht die gesuchte entsprechung für skr. *tê*? Das fehlen der auslautscontraction wird sich für ahd. *dei* vielleicht aus der proklise erklären, vielleicht durch den einfluss von *deisu* 'diese'. Auch lässt sich hier an die neutralform *bêdiu, beidiu* für die erste wortsilbe mit vorbehalt erinnern.

So mögen kleine indicien dafür sprechen, dass germ. *þai* als neutraler dual in dem ahd. plural *dei* vorliegt.

Dass sich eine alte dualform dieser art auf die dauer nicht in den rechten grenzen halten konnte, ist selbstredend. Sie konnte die duale function mit der pluralen vertauschen (ahd. *dei, deisu*) oder musste gelegentlich dem männlichen plural gleichgesetzt werden. Aus dem letzten gesichtspunkt müssen wir got. (Joh. 9, 18) *þans fadrein* erklären. Und so werden wir es schliesslich doch nicht beanstanden, dass unsere got. hilfsmittel *þai bêrusjôs* und *þai fadrein* als masculina verzeichnen; denn *bêrusjôs* muss ja so wie so ein plurales substitut für einen ursprünglichen dual sein.

FREIBURG. FRIEDRICH KLUGE.

LIEBE UND *SCHŒNE.*

Walther v. d. Vogelweide weist in seinem lied *Herzeliebez vrouwelîn* (Lachmann 49, 25) der *liebe* (liebenswürdigkeit, liebreiz) den vorrang zu gegenüber der *schœne.* Spätere dichter nehmen diesen gegensatz auf und entscheiden in gleichem sinn, z. b. Peter Suchenwirt (ausgabe Primisser s. 150): *Gar ain schöne rede von der Liebin und der Schonin, wie sie kriegten mit ain ander.*

Wie die ganze höfische liebesdichtung stammt auch dieses motiv aus Frankreich. Es setzt ein prov. oder nordfranz. jeu parti voraus, das in dieser gestalt allerdings nicht erhalten ist, jedoch in dem abenteuer-roman Meraugiz de Portlesguez des Raoul de Houdenc (c. 1200) seine verwertung gefunden hat (vgl. über diesen roman die ausgabe Mathias Friedwagner, Halle 1897; Gröber im Grundr. f. rom. ph. II^2, 511; Voretzsch, Einführung in d. stud. d. franz. lit. s. 448 f.). Die schöne Idoine wird zugleich von Meraugis und Gorvains geliebt; ein cort d'amors unter Arturs vorsitz soll entscheiden, wer das grössere recht auf sie hat. Gorvains liebt die äussere schönheit ihres körpers (v. 536 ff.):

Il m'est avis, si com je croi,
S'ele est dëable par dedenz
Ou guivre ou fantosme ou serpenz,

Por la beauté qui est defors
Doit toz li monz amer son cors.

Meraugis dagegen ist überzeugt (v. 530 ff.):

... qui s'amor entameroit
Por cors sanz cortoisie amer,
Bien i porroit sentir amer.

v. 598 ff.: J'aim la dame que vosamez
Einsi sanz faille outreement
D'autre amor et tot autrement
Que vos ne l'amez; car je l'aim
D'amors de si naturel raim
Que je l'aim por sa cortoisie,
Por sa bonté sanz vilainie,
Por son douz non, por sa proece.
Einsi com vostre amor s'adrece
A amer sanz plus sa beauté,
Vos di je sor ma loiauté
Que je l'aim por ce sanz plus, voire,
Que s'ele estoit baucenz ou noire
Ou fauwe — que vos en diroie! —
Ja por ce mains ne l'ameroie,
Ne ja n'en seroie tornez.

Die damen des hofes überlegen hin und her; endlich findet die entscheidung der Lorete au blont chief allgemeinen beifall; sie stellt die *cortoisie* höher als die *beauté,* denn (v. 998 ff.):

Beauté, qu'est-ce? — Ce est uns diz,
Uns nons qui vient par aventure;
Beauté s'assiet com ambleüre,
Beauté vet ça, or fust ci mieuz,
Beauté si fiert les geuz es ieuz,
Beauté, qu'est ce qui nest o li? —
Orgueus, voire orgueus! Je di
Que c'est uns nons de vilainie.
Donc nest amor de cortoisie.
C'est sa fille, par foi, c'est mon!
En amors a mout cortois mon etc.

Darnach scheint es mir festgestellt, dass Walther das motiv der gegenüberstellung von *schœne* und *liebe* aus Frankreich überkommen hat (denn der begriff von *liebe* und *cortoisie* in beiden gedichten stimmt durchaus überein). Freilich ist der gebrauch, den Walter von diesem motiv zur rechtfertigung seiner minne zu dem *herzelieben vrouwelîn* macht, durchaus sein eigentum.

HEIDELBERG. ESAJAS BECK.

DER WANDEL VON INLAUTENDEM *S* + C > *Š* + C IM ALEMANNISCHEN.

Eine eigentümlichkeit des alem. ist bekanntlich die aussprache *roštə, hašpl* u. s. w. für *rosten, haspel* der andern dialekte und der schriftsprache. Wie ist dieser unterschied zu erklären?

Otto Aron hatte Beitr. 17, 225 f. die hypothese aufgestellt, dass im wortanlaut *s* + C nur unter bestimmten satzphonetischen bedingungen zu *š* + C geworden sei, was mehrfach, besonders von Wilhelm Horn, Beitr. 22, 219 f. widerlegt worden ist. Im wortinlaut sei wandel > *š* eingetreten 1) nach *r*, 2) in *st* vor palatalem vocal. Fall 1 erledigt sich durch dieselben gegengründe wie im wortanlaut, fall 2 ist bisher meines wissens nicht näher untersucht worden.

Nach Aron müsste es im alem. lautgesetzlich heissen **gast*, pl. *gešt* < *geste*. Wie er sich diesen übergang von *st* > *št* speciell unter dem einfluss eines palatalen vocals denkt, darüber hat er sich nicht ausgesprochen. Der hergang scheint mir phonetisch auch unbegreiflich.

Nachdem Arons hypothese des übergangs von anlautendem *s* + C > *š* + C widerlegt ist, wird man vernünftigerweise versuchen, den wandel von *s* > *š* im inlaut auf dieselbe weise zu erklären wie im anlaut. Hier erklärt sich, wie Otto Bremer, Deutsche phonetik s. 76 mit recht annimmt, der übergang durch die den hoch- und mitteldeutschen dialekten eigentümliche ruhelage der zunge. Sie liegt nicht flach im munde, sondern hebt sich mit einem teil gegen den hinteren harten gaumen, so dass bei kräftigem atmen ein palatales reibegeräusch entsteht. Erfolgt also die articulation des *s*, während der hintere teil der zunge noch gegen den gaumen gehoben war, so entstanden zwei reibegeräusche, deren resultat ein *š* war. In der heutigen aussprache allerdings ist *š* ein durchaus einheitlicher laut, mag es nun aus altem *s* vor cons. oder aus *sk* entstanden sein (entgegen Bremer a. a. o. s. 74 f.). Es ist eine ähnliche vereinfachung der articulation eingetreten wie im wandel von lat. *gn* > franz. *ñ*.

Diese erklärung ist also nur anwendbar für den wandel von *s* + C im anlaut des wortes und offenbar auch der silbe, keinesfalls aber innerhalb der geschlossenen silbe, denn hier kann von einer indifferenzlage der zunge natürlich keine rede sein. Darum setzt der wandel von *geste* > alem. *gešt* eine silbentrennung *ge-ste* voraus, während die andern maa. *ges-te* trennten, folglich das *s* nicht zu *š* wandeln konnten.

So zeigt sich, dass Aron factisch recht hat, wenn er alem. *gešt* (nicht *gešte,* wie er fälschlich schreibt) als lautgesetzlich, *gašt* dagegen als analogisch anspricht; die erklärung ist jedoch völlig verschieden. Daraus ergibt sich zugleich eine handhabe zur chronologie des lautgesetzes. Es muss eingetreten sein vor der apocope bez. elision des *e,* also vor dem 14./15. jh. Da die mehrsilbigen formen, die *š* entwickeln mussten, weitaus in der überzahl waren, wurden die einsilbigen formen mit ausl. *st, sp* verdrängt. Ich kenne aus den heutigen maa. keinen fall, in dem die umgekehrte analogie eingetreten wäre.

Wie steht es aber mit einem wörtchen wie *ist*? Dies müsste doch nach unserer regel unverändert bleiben? — Die antwort ist einfach: wie in der alem. conjugation überhaupt ist auch hier die antepronominale form verallgemeinert worden. *ist er, ist ez* wurden gesprochen *i-ster, i-stez,* woraus sich regelrecht *išər, išs* ergab; *iš* wurde verallgemeinert (das fehlen des *t* bildet einen punkt für sich, die erklärung gebe ich an anderer stelle).

Die silbentrennung, wie sie die hier vorgetragene erklärung voraussetzt, besteht so im alem. durchaus noch. Inwiefern die verhältnisse auch in andern maa. dieselben geblieben sind, vermag ich nicht zu sagen; die meisten grammatiken machen über diesen wichtigen punkt keine oder ganz ungenügende angaben. Nach allem glaube ich das von mir vermutete gesetz so fassen zu dürfen:

In denjenigen maa., in denen die zunge in der ruhelage gegen den hinteren gaumen gehoben ist, wird silbenanlautendes *s* + C > *š* + C gewandelt und zwar vor der apocope bez. syncope des *e.* Im innern des wortes hängt der übergang von der art der silbentrennung zur zeit des lautgesetzes ab.

HEIDELBERG, 23. nov. 1909. ESAJAS BECK.

OELINGERIANA.

1. Das letzte distichon Jakob Meiers (Die deutsche grammatik des Albert Ölinger hg. von Willy Scheel, s. 127)

OELINGER nonum cur te non pressit in annum?
Quod furtiua tuas fraus spoliabat opes

hat sein vorbild in den worten Priscians (Keil, Grammatici Latini II 2, 16—20): *namque festinantius quam volui hos edere me libros compulerunt, qui alienis laboribus insidiantes furtimque et quasi per latrocinia scripta aliis subripientes unius nominis ad titulum pertinentis infanda mutatione totius operis in se gloriam transferre conantur.*

2. *Loco scansionis rythmorum, efferimus seu canimus syllabas, vt in his exemplis percipiendum est,*

Du solt / all huere / rey ver / meiden /
Dann Gott / wil keinen / huerer / leiden /
Darumb hat / er geben / artzeney /
Den Ehe / stand wider / dhuererey / etc.

In scansione seu prolatione rythmorum, tres syllabae simul prolatae corripiuntur, alias producuntur (s. 126 der ausgabe Scheels).

Diese stelle ist, wie ich glaube, noch nicht richtig gedeutet worden. Man scheint in *efferimus* die bezeichnung einer besondern art des vortrags gesehen zu haben,[1]) den Ölinger der scansion entgegenstellen wollte: statt die reime zu scandieren 'efferiere' oder singe man die silben, z. b. auf folgende weise u. s. w. Aber in wahrheit ist der durch *vt* eingeleitete satz

[1]) Vgl. Borinski, Die poetik der renaissance s. 37; Carl Müller, Albert Ölingers deutsche grammatik und ihre quellen, Festschrift der 44. versammlung deutscher philologen dargeboten von den öffentlichen höheren lehranstalten Dresdens, s. 90; Baesecke, Euphorion 13, 438. — Auf der folgenden seite, fussnote 1, weist Baesecke mit recht Borinskis annahme zurück, dass Ölinger in seinem beispiel immer die ersten silben jedes taktes betont wissen wollte. Den versictus tragen die geraden silben des verses. Die anderen ausführungen Baeseckes halte ich für verfehlt.

keine freie ergänzung des hauptsatzes, sondern eine notwendige bestimmung seiner verba, und *efferre* heisst nichts als 'vortragen, sprechen': '*Loco scansionis rythmorum* sprechen oder singen wir auf folgende weise die silben.' Der lateinischen scansion wird allerdings, wie ich bald zeigen werde, die deutsche art gegenübergestellt, aber ein analogon zu der lateinischen scansion ist sie doch. Deshalb gebraucht Ölinger gleich später *scansione seu prolatione* als synonyme ausdrücke und deshalb wird er auch mit *loco scansionis rythmorum* nicht gerade gemeint haben 'statt die reime zu scandieren', sondern 'bei der scansion der reime'. Dass Ölinger kein glänzender stilist war, geht ja schon daraus hervor, dass er seine quellen am liebsten im wortlaut benutzt, was Scheel in seiner einleitung an vielen beispielen gezeigt hat.[1])

In dem dritten deutschen vers ist *Darumb* druckfehler für *Drumb,* und im vierten ist *Ehe* graphischer ausdruck von einsilbigem *ê.*

Der unterschied der deutschen scansion von der lateinischen besteht darin, dass diese in rein jambischen versen immer zwei silben zu einer einheit (*pes, regio*) zusammenfasste, während in der deutschen auch dreisilbige scansionseinheiten vorkamen. Und zwar sehen wir, dass regelmässig die dritte, vierte und fünfte silbe des acht- und neunsilbigen verses eine terne bilden.

Die silben einer solchen terne, das bedeutet *tres syllabae simul prolatae, corripiuntur*, werden kurz gesprochen; *alias producuntur,* sonst werden sie lang gesprochen. Natürlich ist nicht *tres syllabae simul prolatae* das subject von *producuntur,* sondern *syllabae* schlechtweg: sonst, d. h. wenn ihrer nicht *tres*

[1]) Besonders deutlich tritt Ölingers gleichgiltigkeit gegen den lateinischen ausdruck dann hervor, wenn er unvollständig abschreibt. *non a dimensione pedum, sed numero syllabarum* (s. 122), das er dem Albertus (s. 150 der ausgabe von Müller-Fraureuth) entlehnt, passt wol in verbindung mit des Albertus *carminum nostrorum ratio sumitur,* aber gar nicht zu seinem eigenen *varios rythmos conficere solemus.* — Uebrigens sieht man leicht, dass es für das wesentliche in meiner interpretation ziemlich gleichgiltig ist, ob man erklärt: 'die im folgenden erläuterte aussprache der silben wenden wir an statt einer scansion', d. h. statt der scansion nach art der Lateiner, oder: 'wir wenden sie an als scansion', d. h. diese aussprache bildet unsere scansion, die also, wie das beispiel zeigt, von der lateinischen einigermassen abweicht.

simul proferuntur, wenn sie nicht eine terne bilden, also in zweisilbigen scansionseinheiten, spricht man sie lang.

Ich glaube, es liegt kein grund vor, diese angabe Ölingers zu bezweifeln. Es ist begreiflich, dass man bei der scansion unwillkürlich gleiche dauer der takte anstrebte, woraus von selbst folgt, dass man dreisilbige takte schneller sprechen musste als zweisilbige. Sonst könnte man daran denken, dass Ölinger im deutschen ein analogon zu der antiken auflösung der länge in zwei kürzen glaubte nachweisen zu können.

Ölingers bemerkungen werfen nun ein licht auf Puschmans verworrenes gerede über die scandierten verse. Man scheint sie ihm in der art Ölingers vorscandiert zu haben, d. h. so, dass der zweite takt aus drei silben bestand, von denen die mittelste den ictus trug. Seine eigenen gemeinen reime wird Puschman einfach durch abzählung der silben an den fingern gemessen haben, oder, was bei alternierendem rhythmus nahe liegt, indem er wie die Lateiner je zwei silben zu einer einheit zusammenfasste. Ternen kannte er aus eigner praxis nicht und deshalb machten sie ihm bei den andern einen solchen eindruck, dass er ihnen in seiner widergabe der scansionstheorie einen platz einräumte, der ihnen nicht zukam, vgl. Beitr. 29, 358 ff. Darnach ist meine bemerkung ebda. s. 361, fussnote 1 zu modificieren.

An welche verfasser scandierter verse Puschman dachte, kann ich ebensowenig mit sicherheit bestimmen wie Köster, Ueber sprechverse des 16. jh.'s [abdruck aus den berichten der phil.-hist. classe der kgl. sächs. gesellschaft der wissenschaften, sitzung vom 11. febr. 1905], s. 14. Aber ich möchte doch auf folgendes buch hinweisen: Spiegel vnd klare anzeigung, Der Keyserlichen auch Königklichen vnd Fürstlichen Stands, als Weltlicher (von Gott gesetzt Obrigkeit,) von jrem Lob, Ehr, Würde vnd Wesen ..... Alles auß heiliger Göttlicher Schrifft vñ waren Scribenten Allegiert vnd erwiesen, Rechtmessige wol Scandierte Reimen gemacht. Durch Danieln Holtzman, Deutschen Poeten von Augſpurg. Gedruckt zu Wienn in Osterreich, bey Hercules De Necker ... 1582. Wenn Puschman bei seinem gepolter gegen die scandierten verse Holtzman oder seinesgleichen im auge hatte, ist seine kritik nicht so unberechtigt.

Denn Holtzmans 'scandierte Reimen' sind nicht scandierter als die des Hans Sachs; vgl. etwa

Nach der geburt Christi des HERren
Vnsers Heylands zelet mit ehren

oder

Allda Constantinus mit Namen
Die Bischoff beruffet ze samen.[1])

[1]) In der widmung an Erzherzog Matthias ddo. Wien 30. mai 1582 sagt Holtzman: *Ich habe mich auch beflissen, das die Reimen jre rechte zal vnd maß haben, als fürnemlich acht Silben, außgenommen die Klingenden, so einen Infinitiuum mit jhn bringen, die der Kunst nach, neun Silben haben* (vgl. Erasmus Alberus, Neudrucke 104—107, s. 4). Ausführlicher spricht Holtzman über vers- und reimtechnik in der Widmung an Bürgermeister und Rat von Eßlingen vor seinem Spiegel der Natürlichen Weyßhait 1571. Aber von der scansion redet er auch dort nicht. — A. Mayer, Wiens buchdruckergeschichte 1482—1882, Wien 1883, I s. 117, no. 656, verzeichnet noch ein werk Holtzmans: Warhafftige vnd schöne Beschreibung der ersten von Gott gegebenen Kunst der Schreiberey ..... jnn recht mässige wol Scandierte Reimen gemacht. ... Wienn 1581. — Vgl. auch Goedeke, Grundr. 2, s. 286, § 141, 90.

WIEN, 21. februar 1910. M. H. JELLINEK.

Notiz zu Beitr. 35, 295.

Wegen des daselbst über *is* des verb. subst. (aus *ist*) bemerkten vgl. auch Behaghel, der bereits Germania 23, 267 das satzgefüge für den schwund des *-t* verantwortlich machte.

W. VAN HELTEN.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften.)

Bernhöft, Elisabeth, Das lied vom hörnenen Siegfrid. Vorgeschichte der druckredaktion des XVI. jahrh.'s. (Diss.) Rostock 1910. — 128 s.

Boer, R. C., Die sagen von Ermanarich und Dietrich von Bern (= Germanistische handbibliothek X). Halle, Waisenhaus, 1910. — VIII, 333 s.

Curts, Paul, Luthers variations in sentence arrangement from the modern literary usage, with primary reference to the position of the verb. (Diss., Yale-Univ.) New Haven 1910. — 63 s.

Feist, Sigmund, Europa im lichte der vorgeschichte und die ergebnisse der vergleichenden indog. sprachwissenschaft. Ein beitrag zur frage nach den ursitzen der Indogermanen (= Quellen und Forschungen zur alten gesch. u. geographie hg. v. W. Sieglin. Heft 19). Berlin, Weidmann, 1910. — 70 s.

Franck, Johannes, Mittelniederländische grammatik, mit lesestücken und glossar. 2. neubearbeitete auflage. Leipzig 1910, Chr. Herm. Tauchnitz. — X, 295 s.

Gallée, Johann Hendrik, Altsächsische grammatik. 2. völlig umgearbeitete auflage, eingeleitet und mit registern versehen von Johannes Lochner (= Sammlung kurzer grammatiken german. dialekte VI). Halle, Max Niemeyer u. Leiden, E. J. Brill, 1910. — XI, 352 s.

Gedichte, Kleinere geistliche, des 12. jahrhunderts, hg. v. Albert Leitzmann (= Kleine texte für theol. und philol. vorlesungen u. übungen hg. v. Hans Lietzmann 54). Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1910. — 30 s. M. 0.80.

Glaue, Paul und Karl Helm, Das gotisch-lateinische bibelfragment der universitätsbibliothek zu Giessen. Mit einer tafel (Sonderabdruck aus der Zeitschr. f. d. neutestamentl. wissenschaft). Giessen, Alfr. Töpelmann, 1910. — 38 s.

Golther, Wolfgang, Die Gralsage bei Wolfram von Eschenbach. (Academische rede). Rostock 1910. — 24 s.

Hugo von Trimberg, Der Renner, hg. von Gustav Ehrismann. Band III (= Bibliothek des Literar. vereins in Stuttgart 252). Tübingen 1909. — 317 s.

Islandica. An annual relating to Iceland and the Fiske Icelandic collection in Cornell University library ed. by G. W. Harris. Vol. III. Bibliography of the sagas of the kings of Norway and related sagas and tales by Halldór Hermannsson. Ithaca, N. Y., University library 1910. — 75 s. 1 Dollar.

Lasch, Agathe, Geschichte der schriftsprache in Berlin bis zur mitte des 16. jahrhunderts. Dortmund, Ruhfus, 1910. — 4 bl., 350 s.

Die lieder **Neidharts von Reuenthal,** auf grund von M. Haupts herstellung, zeitlich gruppiert, mit erklärungen und einer einleitung von Friedrich Keinz. Mit einem titelbilde. 2. verbesserte auflage. Leipzig, S. Hirzel, 1910. — 154 s.

Panzer, Friedrich, Studien zur germanischen sagengeschichte. 1. Beowulf. München, Beck, 1910. — X, 409 s.

Polak, Léon, Untersuchungen über die Sigfridsagen. (Diss.) Berlin 1910. — 146 s.

Schröder, Edward, Busbecqs krimgotisches vocabular. (= Nachrichten der k. ges. der wiss. zu Göttingen, philol.-hist. cl. 1910, 1). — 16 s.

Siebs, Theodor, Deutsche bühnenaussprache. Nach den beratungen zur ausgleichenden regelung der deutschen bühnenaussprache ... und mit den ergänzenden verhandlungen ... im märz 1908. 8. und 9. aufl. gänzlich umgearbeitet, den gesang berücksichtigend und mit kurzem aussprachewörterbuche versehen. Köln, Albert Ahn, 1910. — 232 s.

Strauch, Philipp, Die deutschordensliteratur des mittelalters. (Acad. festrede). Halle, Max Niemeyer, 1910. — 33 s.

Streitberg, Wilhelm, Gotisches elementarbuch. 3. und 4. verbesserte auflage (= German. bibliothek, hg. v. W. Streitberg, 1, 1, 2). Heidelberg, Carl Winter, 1910. — XII, 313 s. M. 3.40.

Vetsch, Jacob, Die laute der Appenzeller mundarten (= Beiträge z. schweizerdeutschen grammatik, hg. v. Albert Bachmann, I). Frauenfeld, Huber & Co., 1910. — 4 bl. 254 s.

Wagner, Reinhard, Die syntax des superlativs im gotischen, altniederdeutschen, althochd., frühmhd., im Beowulf und in der ältern Edda. I. teil: die superlative bis zum jahre 900. Abschnitt A I. Diss. Berlin 1909. (Aus Palaestra bd. 91). — 70 s.

Wilhelm, Friedrich, Sanct Servatius, oder wie das erste reis in deutscher zunge geimpft wurde. Ein beitrag zur kenntnis des religiösen und literarischen lebens in Deutschland im 11. und 12. jahrhundert. München, Beck, 1910. — XV, 321 s., 2 tafeln.

Wipf, Elisa, Die mundart von Visperterminen in Wallis (= Beiträge z. schweizerdeutschen grammatik, hg. v. Albert Bachmann, II). Frauenfeld, Huber & Co., 1910. — IX, 199 s.

DIE SYNTAX DER SKEIREINS.

Die skeireins stand lange zeit in der einschlägigen fachliteratur in einer splendid isolation. Hauptschuld daran trug gerade ihre syntaktische natur. Man hielt einerseits die überlieferung für sehr verderbt, anderseits das denkmal für eine sehr schlechte übersetzung aus dem griechischen, bei der der ungeübte autor in gehäufter enallage unrichtige constructionen statt der richtigen gebraucht habe. Erst allmählich lernte man sich mit dem gegebenen texte abzufinden und das abnehmen der vorgeschlagenen conjecturen bezeichnet den fortschritt der forschung. Das maximum an 'kritischer' tätigkeit leistete A. Vollmer (Die bruchstücke der skeireins, München 1862), der fast kein wort unberührt liess; auch E. Bernhardt (Vulfila oder die gotische bibel, Halle 1875) hielt s. 618 den text noch für 'unglaublich verwahrlost'. Erst die zusammenfassende ausgabe von E. Dietrich (Die bruchstücke der skeireins. Texte und untersuchungen zur altgerman. religionsgeschichte. Texte 2. bd., Strassburg 1903) zeigte, dass der überlieferte text für das verständnis vollkommen genüge; einige wenige conjecturen sind allerdings unerlässlich.

Im vordergrund des interesses steht naturgemäss das verhältnis der sk. zur bibelübersetzung Wulfilas. Methodisch sind zwei verschiedene verfasser anzunehmen, die aber beide aus einem gemeinsamen gotischen sprachgeist und der kenntnis der zeitgenössischen theologischen literatur schöpften. Individuelle freiheit und tradition lassen sich dabei sehr wol verstehen. Letztere ist eine doppelte: eine directe, die sich durch die sprachlichen übereinstimmungen zwischen sk. und Wulfila leicht erweisen lässt, und eine indirecte. Die bibel stellt gegenüber einem anderen übersetzungswerke an die kunst und ausdauer des übersetzers doppelte und dreifache anforderungen.

Zunächst objectiv, indem manche fremde, specifisch orientalische construction an die sprache des übersetzers angepasst werden muss[1]), ferner subjectiv, indem ja die bibel den christlichen völkern als heiliges buch gilt und jedes einzelne wort dadurch erhöhte bedeutung gewinnt. Jede literarische bibelübersetzung ist esoterisch. Wulfila wie Luther standen mit ihrer ganzen persönlichkeit hinter dem werke, mit einem inneren verhältnis zum texte. Was wunder daher, wenn sich einem derartigen übersetzer alle tiefen seiner sprachmöglichkeiten eröffnen und er seiner muttersprache als bewusster künstler gegenübertritt? Seine sprachbildende kraft musste auch auf die zeitgenössische und folgende literatur von grösstem einfluss sein, indem sie das vorbild für bewusste handhabung der sprache und schaffung neuer ausdrucksmöglichkeiten war. Dass die skeireins in die literarische tradition und den kreis der wulfilanischen bestrebungen gehört, ist so gut wie sicher; die verfasserschaft Wulfilas selbst lehnen allerdings M. H. Jellinek (Anz. fda. 29, 281 ff.) und E. Schönbach (Oest. lit.-bl. 13, 175) gegenüber Dietrich (s. LII) mit guten gründen ab. Die sprachlichen verschiedenheiten allein, auf die Jellinek besonders hinweist, scheinen mir zwar nicht so bedeutend zu sein, dass sie sich nicht principiell in einer person, auf verschiedene zeiten und literarische gattungen verteilt, vereinigen liessen. Für eine apodiktische lösung der verfasserfrage werden sich aber wol neue quellen erschliessen müssen, wenn sie gelingen soll. Wozu Wulfila mit kühnem wurfe die grundlage geschaffen, baute sich in der folge vielleicht zu einer ganzen gotisch-arianischen patristik aus, als deren letzten rest ich die sk. ansehen möchte. Als literarische gattung hat sie ihre vorbilder in der griechischen patristik. Die herschende form war dort die predigt (aus der erst commentare und homilien hervorgiengen, anders Dietrich l. c. XXVIII f.), die in drei gattungen zerfiel (s. E. Norden, Die antike kunstprosa s. 537 ff.): die prophetische, die bald ausstarb, die paränetische und exegetische. Da das lehrhafte element im vordergrunde stand, nannte man sie sermones *ὁμιλίαι*, die mehr gelehrten *διαλέξεις* disputationes. Die erste christliche predigt

[1]) Wenn auch J. Viteau, Étude sur le grec du nouveau testament, Paris 1893, s. XXVIII behauptet, das NT sei ausserordentlich leicht zu übersetzen; s. dagegen die mühen Luthers!

ist der sog. zweite brief des Clemens Romanus, der zugleich auch typisch ist durch seine einfache sprache (gegenüber den damaligen sophistischen prunkreden der profanliteratur mit homoioteleuta und isokola) und den vertraulichen ton, der dem zuhörerkreise gegenüber angeschlagen wird. Die argumentation zeigt auf weite strecken hin enge verwantschaft mit dem tractatus, was bei diesen buchpredigten auch gar nicht verwunderlich ist. In diese linie ist wol auch die skeireins zu stellen. Mit ausnahme einiger paronomasien (auf blatt I ein gewisses spielen mit den ausdrücken *garaihtei, garehsns, gaaggwei, waldufni*) und parechesen (s. I b 37 *garaihteins garehsns*) verzichtet sie durchaus auf rhetorische künste. In der technik der auslegung gehört sie nach Dietrich l. c. XXX der antiochenischen schule an, die sich von allegorisierung frei hält; sie ist zwar nicht mehr aggressiv gegen die heiden, wie z. b. die paulinischen briefe, in deren antithetischem stil sich der kampf der weltanschauungen ausdrückt (s. Norden l. c. 500 f.), aber doch polemisch gegen den neuen feind im eigenen lager, die häresien. Dieses im verein mit der unverkennbaren ergriffenheit des autors seinem stoffe gegenüber, verleiht dem stil eine gewisse erregung und spannung, ein zeitweiliges überstürzen von gedanken und worten, kurz eine persönliche note. So erinnert die sprache der skeireins, wenn auch im abstand eines epigonen, an die des apostels Paulus, ihres wahrscheinlichen vorbildes, von der E. Renan, St. Paul, Paris 1869, s. 231 (Norden l. c. 500) sagt: 'Le style epistolaire de Paul est le plus personel qu'il y ait jamais eu. La langue y est, si j'ose le dire, broyée; pas une phrase suivie ... Il est impossible de violer plus audacieusement .. le génie de la langue grecque ..; on dirait une rapide conversation stenographiée et reproduite sans corrections.' Die schule des Paulus ist, namentlich was die participialconstructionen anbelangt, nicht zu verkennen. Auch ist schon für die damalige zeit an einer internationalen seelensituation der christlichen völker, besonders in kirchlichen dingen nicht zu zweifeln. Diese musste auch ihre sprachlichen reflexe haben, namentlich zu einer zeit, in der der cultus des wortes so stark betrieben wurde, wo das eine wortpaar *ὁμούσιος* und *ὁμοιούσιος* so wütende kämpfe entfachte und überhaupt die ganze dogmatik erst festgelegt werden musste. Der stil dieser theologischen

literatur ist bis ins detail sehr conservativ, so dass wir oft derselben oder ganz ähnlichen formel bei Theodor, Cyrill, Irenäus, Augustin und der sk. begegnen. Dazu kommt, dass die Goten mit geradezu philologischer genauigkeit am worte hiengen und die schrift ihnen höchste autorität war (s. A. Kauffmann, Zs. fdph. 32, 316, Dietrich l. c. LXXVI). Mit den wichtigeren dogmatischen begriffen wird also wol auch ihre mögliche oder gewöhnliche syntaktische umgebung aus der griechischen patristik in die gotische eingang gefunden haben. Daher erklärt es sich auch, dass zahlreiche parallelstellen aus der bibel und den kirchenvätern zur sk. nachgewiesen werden und sich selbst bis zur behauptung einer übersetzung nach einer bestimmten vorlage[1]) verdichten konnten. Man übersah eben, dass gleiche begriffe und bekenntnisformeln schon an und für sich gleiche oder annähernde ausdrücke erzeugen mussten und bezeichnenderweise sind auch versuche, aus der sk. selbst einen leidlich griechischen text herzustellen, gescheitert.[2])

Weiter ist zu betonen, dass unser heutiges sprachgefühl für die alte syntax durchaus nicht immer massgebend ist und viele erscheinungen einfach ausfluss älterer freiheit sind (vgl. auch Dietrich l. c. LX). Ich habe hier namentlich den viel discutierten participialgebrauch im auge.[3]) Die sogenannten absoluten nominativischen participia praesentis wurden lange zeit als syntaktisch unmöglich angesehen und E. Vollmer, E. Bernhardt und H. Gering änderten sie fast durchwegs in verba finita. Bekanntlich konnte der skeireinist diese construction im NT (allerdings nicht in der patristik) in weitem masse vorgebildet finden. Von Paulus und Lucas hatte sie auch Wulfila übernommen; mögen sie bei ihm auch in erster linie durch die vorlage veranlasst sein, so ist doch zu sagen, dass das gotische als ganzes dem griechischen noch viel näher stand als z. b. das nhd. und überhaupt eine grössere assimilationsfähigkeit

---

[1]) Massmann und Castiglione meinten die *Ἑρμηνεία εἰς τὸ εὐαγγέλιον κατὰ Ἰωάννην* des Theodor v. Heraclea, während J. Grimm (Gött. gel. anzeigen 1835, s. 1100) die frage vorsichtigerweise offen liess.

[2]) S. die ablehnung des griech. textes von Lücke durch E. Bernhardt Zs. fdph. 8, 354 und Jellinek, Anz. fda. 29, 283.

[3]) Dieser schliesst auch die annahme eines lat. originals aus, s. Dietrich l. c. LXVII.

hatte. Dass das germanische einer nationalen prosa fähig war, das zeigen die classischen formen der altisländischen sǫgur, die, wenn auch im stile noch so verschieden, im principe doch als parallele dienen können; und das werk Wulfilas ist ja selbst schon ein beweis, dass das gotische bereits über eine entwickelte prosa, sei sie beeinflusst oder nicht, zu einer zeit verfügte, als die übrigen germanischen dialekte noch im stadium einer rhythmischen sprachbehandlung standen. Diese rasche entwicklung wird auch ihre reflexe in der psychologie der sprache gehabt haben. Die grosse geistige agilität der Goten, die sie den Griechen so nahe rückt, liess auch ihre gedanken in einer beweglichen, unruhigen sprache ausströmen, die die strengen grammatischen formen vielfach zerbrach. Man möchte auf die sk. anwenden, was J. Viteau l. c. XLIII über die apokalypse sagt: 'L'apocalypse tout entière est un exemple de syntaxe psychologique, avec ses constructions qui flottent autour de la pensée générale, dont elles suivent tous les changements, même les plus capricieux. (voy. la construction du participe au nominatif indépendant).' Trotzdem die absoluten nominativischen participia auf hebräischen ursprung zurückgehen (s. Blass, Nt. grammatik s. 278 f., Viteau l. c. § 337 ff.), ist doch der gedanke nicht von der hand zu weisen, dass das selbständige gotisch ein gefühl für weitausgreifenden periodenbau hatte, in dem nur wenige worte in eindrucksvoller weise als stützpunkt für weitverzweigte sprachliche ornamentik dienen. Jedenfalls sind diese participia ein interessantes document einer vom judengriechisch forcierten bewegung, die notwendigerweise negativ enden musste, da die organische voraussetzung, eine grössere mannigfaltigkeit in nominalen verbalformen, fehlte.[1])

Endlich ist auch die rhetorik für die skeireinistische syntax von einfluss. Nicht nur allgemeine erwägungen, sondern auch ganz bestimmte ausdrucksweisen scheinen nämlich unzweifel-

[1]) Waals (s. Dietrich l. c. XXV) sagt p. 13: so hat das participium 'zoo ongermaansch als het is door den invloed der vertalde heilige boeken in de gotische schrijfttaal het burgerrecht verkregen.' Auch Dietrich l. c. LXVI glaubt nicht, dass die participia ein grünender spross am lebendigen stamme der volkssprache gewesen seien, vielmehr ein aufgepfropftes reis der gelehrtensprache.

haft auf mündlichen vortrag, wenigstens der intention nach, hinzuweisen.[1]) Dass die freigesprochene oder auch nur rasch concipierte rede immer eine gewisse lockerung des syntaktischen gefüges mit sich bringt, ist klar; namentlich gehören weit ausgesponnene appositionelle zusätze, wie sie die sk. in participieller form hat, dem stile des redenden an, der sich immer syntaktisch die möglichkeit offen lassen muss, das gesagte in homogenen zusätzen ergänzen zu können; daher immer ein gewisser offener charakter seiner constructionen, ein leichter atavismus zur attributiven ausdrucksweise. Zusammenfassend können wir unser urteil dahin aussprechen: die skeireins ist eine rhetorisch stilisierte altchristliche predigt, die nach art eines tractatus Johannesstellen exegetisch und apologetisch behandelt. Ihr am griechischen gebildeter stil hat durch anspannung aller sprachlichen möglichkeiten eine ausgeprägte individualität mit durchaus germanischer grundlage.

I. Die syntaktischen bildungs- und ausdrucksmittel.[2])

1. Die wortclassen.

§ 1. Das verbum. Es berührt sich

A) Mit dem substantiv: 1. Durch den infinitiv. Von den functionellen berührungen (subjects- und objectsinfinitiv) abgesehen, ist nur ein durch den artikel substantivierter infinitiv belegt: II d 40 *þata gasaihvan* (s. Mc IX 10, X 40 u. ö.). 2. Durch die participia. Von den praes. part. mit eigener substantivischer flexion ist *nasjands* (I a 37. c 38, II a 39. c 40, IV a 43, V d 46) belegt. *frijonds* V a 45 ist reines partic. (s. Gal II 20). Ueber die articulierten part. praes. und praet. s. § 6 B.

B) Mit dem adjectiv durch die beiden participien: praes. *unkunnands* II b 40. c 40, IV a 43, VI b 47, VII a 79 (Dietrich

[1]) Zwar können, wie auch Dietrich s. XXIX bemerkt, die anreden an die 1. p. pl. bloss literarisch sein und eine 2. p. ist nicht belegt, doch werden sich noch andere erscheinungen ergeben, für die am besten die annahme einer predigt, wenn auch nur buchpredigt, passt.

[2]) Die citierung erfolgt nach der ausgabe Massmanns, für die lesarten gilt das abkürzungsschema Dietrichs. Nicht einbezogen sind die schriftcitate, denn diese gehen auf den Wulfilanischen text zurück, s. E. Bernhardt, Vulfila s. 617, Dietrich XXXVIII f.

'unmündig'), *ungalaubjands* V b 45, VI c 48 ('ungläubig'); praet.: *gabranniþs* III c 42, *garaiþs* I c 38 (bei W. nicht belegt). Hieher auch die participiellen bildungen *airþakunds* IV c 44, *himinakunds* II b 39, IV c 44. d 44, *unswikunþs* VI a 47.

§ 2. Verbum mit personalpronomen. Dessen fehlen ist wie bei W. regel. Es steht a) bei betonung, verstärkt durch *alls, silba, sama*: V c 46 *skulum nu allai weis,* VI a 47 *swe silba is qiþiþ,* VII d 50 *þatei is was sa sama.* b) bei gegensätzlichkeit: VII b 49 *iþ eis .. gatawidedun,* VIII d 52 *iþ eis .. andhofun.*

§ 3. Impersonalia. Belegt sind *gadaban* III c 42 (s. Mc X 32 *συμβαίνειν*), *gadob ist* I c 38, II c 40; *maht ist* VI b 47; *skuld ist* VI d 48. Impersonelle geltung hat auch *naudiþaurfts ist* II c 40 (s. Mt XVIII 7, Hebr IX 23 *ἀνάγκη ἐστίν*). *þugkjan* kommt nur persönlich vor (I c 38, IV c 44, VI a 47. b 47), bei W. auch impersonell (Mt VI 7, Mc XIV 64).

§ 4. Das substantiv. Es berührt sich:

A) Mit dem verbum durch bildungen mit participiellem formans (*-t* suffix), durch die verbalabstracta auf *-ni,* nomina agentis (*spilla*), nomina actionis auf *-īn*; besonders letztere sind durch ihr umfangreiches auftreten für die sk. charakteristisch; viele davon kommen bei W. überhaupt nicht vor.

B) Mit dem adjectiv: *galwairbam* VI d 48 fasst Dietrich als subst. und setzt *galwairba* wie *gadaila, galaista* an. Sicher substantiv ist *ainabaur* V c 46.

C) Mit dem numerale durch *ni waiht* VII a 49 und das fem. *waihts*: VII c 50 *ni in waihtai* (s. Tit I 15, Philem 15); in VII b 49 *at ni wisandein aljai waihtai* hat es noch mehr substantivischen charakter.

§ 5. Der artikel.

Die artikelverhältnisse der sk. sind dieselben wie bei W. Ich kann mich daher auf eine genauere behandlung der articulierten ausdrücke beschränken und brauche die unarticulierten nur summarisch anzuführen.

A) Articulierte ausdrücke.

1. Der anaphorische artikel. Werden schon genannte begriffe im laufe der darstellung noch einmal angeführt, so werden sie mit dem sog. anaphorischen artikel versehen. Ihre

erstmalige nennung kann auch bloss dem sinne nach durch synonyma oder ganze syntaktische gruppen erfolgen.

I d 38 *þis faurþis uslutondins*: mit beziehung auf *diabulau*; ausserdem wird das substantivierte part. den artikel begünstigt haben.

II d 40 *and þana þize laist*: mit rücksicht auf die vorhergehende aufzählung der beiden seiten der menschlichen natur.

þata .. wato jah þana .. ahman: bezogen auf *twos .. waihts, swesa ..*

V a 45 *anduh þana laist*: vorher darstellung der lehre Christi.

b 45 *þamma .. gaqiujandin*: nimmt *attin* wider auf, ausserdem substantiviertes part. (s. 1 Tim VI 13); c 46 *þo sweriþa*: bezogen auf *staios waldufni.*

VI b 47 *þo weihona waurstwa,* bezogen auf *meina waurstwa.*

c 48 *þaim swa waurþanam* (absoluter dat., fasst das vorhergehende zusammen).

VII b 49 *in þamma stada* (bezieht sich auf die ganze locale situation), *þo filusna* (bezieht sich auf *þans mans* des citates); *ufar þans fimf hlaibans jah twans fiskans* (s. citat in a 49); c 49 *so managei*: vorher *fimf þusundjos waire,* dann *ins .. im*; c 50 *ana þaim hlaibam ainaim ... in þaim fiskam ... þizai filusnai*: die begriffe brot, fische, volksmenge werden in den 2 citaten a 49 zuerst artikellos eingeführt, dann mit einem articulierten gleichen oder synonymen subst. wider aufgenommen; charakteristisch ist der umgekehrte, auch ganz regelmässige fall in b 49, wo das *þo filusna* durch *fimf þusundjos waire* weiter geführt wird.

VIII a 51 *soh þan andahafts* (vorher citat), b 51 *þize anahaitandane* (vorher *jainaim anahaitandam*), d 52 *ni ainshun reike aiþþau Fareisaie* nimmt denselben articulierten ausdruck des citates auf (s. VII b 49), erhält aber bei der dritten nennung wider den anaphorischen artikel: *ni ainshun þize reike jah Fareisaie* (der artikel gilt für die ganze erweiterungsgruppe, s. Mc II 16, Luc V 29); d 52 *us þaim fraqiþanam* (bezieht sich auf die pharisäer); *þo gasaht* (vorher *du gasahtai*).

2. Der artikel der bestimmtheit; er steht bei einzel- und mehrheitsvorstellungen und ist sowol individualisierend wie generell.

I a 37 *þizos mannasedais* ('diese welt', stark demonstrativisch); *þo, sei .. habaida ..., garehsn*: bei folg. relativsatz steht got. meist artikel; doch auch ausnahmen, s. IV d 44 *fulhsnja, þoei*; man wird daher auch in VII b 49 *þans .. hlaibans jah .. fiskans, þanzei ..* und c 50 *þize hlaibe, þatei ...* den artikel anaphorisch auffassen, nicht als erfordert durch den relativsatz. c 38 *wiþra þata gadob, þo ... garaidon garehsn, þans ... ufhausjandans,* d 38 *þize ... usmete, þizos .. garaihteins.*

II a 39 *þana .. wig,* b 39 *þo .. gabaurþ* (man könnte auch an anaphora des *gabairada* des citates denken), *þo .. gabaurþ, þana ... dom,* d 40 *þata gasaihvan* (fragm.).

III a 41 *so garehsns,* b 41 *so .. hrainei, Johanne þamma faurrinnandin ..* (s. Mt XXVII 3), *þo .. daupein, þize unfaurweisane,* c 42 *þans .. munandans* (kann auch anaphora des *þize unfaurweisane* sein), *þaim .. gawandjandam.*

IV a 43 *þaim .. sokjandam jah qiþandam* (appositionell), *so .. garehsns,* b 43 *þize daupidane,* c 44 *sa .. qumana,* d 44 *þo .. haifst*; *anþar sa weiha ..* (fragm.).

V a 45 *þana frijondan .. þana frijodan*: der artikel weist auf einen festgeprägten ausdruck hin, s. *ὁ ἠγαπημένος* Eph I 16; deutlich sind davon die zwei folg. partic. *taiknjandan* und *galeikondan* geschieden. *þize anawairþane* (s. Col. II 17), b 45 *þamma ... gaqiujandin* (s. 1 Tim VI 13), *þize ungalaubjandane* (= VI c 48), *sa sama* (= c 46, VII d 50, immer mit artikel), d 46 *þata qiþano* (s. Mt XXVII 9, Lc XVIII 34, Mc XV 28).

VI b 47 *þaim unkunnandam* (s. Rö X 3 ohne artikel), c 48 *þis waurkjandins* (s. Eph I 11, II 2; Dietrich 'der schöpfer'; s. dagegen Mc I 3, Lc III 4 *stibna wopjandins in auþidai* wörtlich nach dem griechischen, Viteau l. c. 183 nennt die artikellosigkeit im griech. hebräischen einfluss. Die sk. scheint sich hier unbeeinflusster zu zeigen als W.), d 48 *at þaim galvairbam*; c 48 *þizei ungalaubjandane* (s. 1 Cor X 27, 2 Cor IV 4).

B) Unarticulierte ausdrücke.

Ausser den angeführten fällen sind sämmtliche subst. und substantivisch gebrauchten redeteile artikellos. Es sind teils alleinstehende abstracta und concreta, teils mit einer nominalen bestimmung versehene. Hervorzuheben wäre die durchgängige artikellosigkeit des prädicatsnomens, der partitiven ausdrücke

wie IV b 43 *all manne* (s. 1 Cor I 28), V a 45 *at allamma waurstwe* (s. 2 Cor IX 8, aber Joh X 32 mit artikel), VI b 47 *warjatoh waurde* und der kirchlich-religiösen termini: *ainabaur, aiwaggeljo* (mit artikel Mc VIII 35, X 29), *aiwaggelista, atta* (gott), *biuhti* (gewohnheit Christi in gleichnissen zu reden), *daupus, diabaulus, frauja* (gott oder Christus), *gup, himins, laisareis* (Christus; in I d 38 mehr beruf als lehrer *κατ' ἐξοχήν*, s. Mc XIV 14, Joh XI 28), *nasjands, siponeis* (jünger Christi), *sunus* (Christus), *piudangardi, pulains* (passion Christi; bei W. artikel nur im pl. 2 Cor I 6), *witop* (III c 41 mosaisches gesetz, das zweite mal 'satzung' ohne individualisierung). Ferner ausdrücke für kosmische dinge und tatsachen: *airpa, midjungards, nahts* (als zeitangabe); hieher auch VIII a 51 *faur mel* (s. Mt VIII 29, Col IV 5) = 'die bestimmte zeit'.

Anm. *ains* ist überall noch zahlwort, am meisten nähert es sich in V a 45 *ainaizos anabusnais* dem unbestimmten artikel. Diesem entspricht *sums,* allerdings nur im pl. belegt (III a 41, VI d 48).

§ 6. Das adjectiv. Es berührt sich

A) Mit dem substantiv: I c 38 *wipra pata gadob* (s. Joh XVIII 23 *bi pata ubil,* Dietrich verweist auf 2 Cor IV 17 *pata hveilahvairb τὸ πρόσκαιρον*); das neutr. *filu* ist substantivische quantitätsbezeichnung, adverbiell ist der gen. und accus. bei comparativen (s. VII c 49. d 50).

B) Mit dem numerale: *anpar* steht VII d 50 und wahrscheinlich auch IV d 44 ganz im sinne von *ἄλλος* alius; zahlwort ist es noch II b 39 und in den antinomischen verbindungen *anpar-anpar* (II d 40, V a 45, unvollständig c 46: *anparana — jah is*), obwol gerade von diesen aus die abblassung zu unserem 'ander' erfolgt sein wird.

C) Mit dem adverbium durch die partikel *raihtis,* eines der lieblingswörter der sk., und den adverbiellen superlativ *frumist* II b 39.

Die verwendungsart der adj. ist eine dreifache: attributiv, prädicativ und substantivisch.

I. Positiv. A) Nur attributiv sind verwendet: *afgups* IV d 44, *andapahts* II d 40, *bairhts* V c 46 (bei W. nur präd. Col. III 4, Joh IX 3), *fulls* VII c 50, *gamains* I a 37, *garaips* I c 38 (nur präd. Luc III 13), *gudisks* I b 37. c 38 (auch bei W. nur

attrib., s. 2 Tim III 16), *hrains* III d 42, *ibnalciks* V d 46 (nur hier), *judaiwisks* III b 41 (nur attrib. Tit I 14), *leikeins* II b 40, *mannisks* VI b 47 (nur attrib. Joh XII 43), *raups* III c 42 (nur hier), *sinteins* III b 41 (nur attrib. Mt VI 11), *swaleiks* I b 37, V c 46, *swes* I c 38 (2), II d 40, V b 45 (2), *unandsoks* VI b 47 (nur hier), *unbaurans* V c 46 (nur hier), *waurdahs* IV c 44 (nur hier). Dazu die quantitätsbezeichnungen: *aljis* VII b 49, *leitils* IV a 43, VI a 47, *managS* VII b 49 (2).

B) Nur prädicativ sind belegt: *airþeins* IV d 44 (attrib. 2 Cor V 1), *bruks* IV b 43 (ebenso bei W., s. 1 Tim IV 8, 2 Tim IV 11), *gaqiss* I c 38 (s. Rö VII 16), *sunjeins* VI b 47 (attrib. Joh VI 32, XV 1), *unandsakans* VI c 47 (nur hier).

C) Nur substantivisch sind belegt: *airþakunds* IV c 44, *dauþs* V b 45 (2), s. Mc XII 26, 1 Cor XV 29; *galwairbs* VI d 48, *swalauþs* IV b 44 (s. Joh XIV 9, Gal IV 1), *unfauruweis* III b 41 (nur hier; bei W. sind die composita von **weis* meist attrib., s. 2 Cor XI 13; XVI 6; subst. ist *unweis* 1 Cor XIV 23. 24), *ungalaubjands* V b 45, VI c 48 (s. 1 Cor X 27); dazu *filu* (s. VI a 47 *afar ni filu,* vgl. 2 Cor I 5).

D) Attributiv und substantivisch sind: *alls* IVb 43, Vc 46 (2), VI b 47, VIII b 51: I a 37 (2). b 37, IV b 43, V a 45, *anawairþs* II c 40 (s. Luc III 7): V a 45 (s. Col II 17), *himinakunds* II b 39 (nur hier): IV c 44. d 44 (s. Eph I 3, II 6, 1 Cor XV 49), *mikils* VII b 49: VII a 49.

E. Prädicativ und substantivisch sind: *gadofs* I c 38. II c 40 (s. Eph V 3, Tit II 1): I c 38 (nur hier), *unkunnands* II b 40 (nur hier): II c 40, IV a 43, VI b 47, VII a 49 (s. Rö X 3).

F) Der attrib. gebrauch ist ebenso häufig wie der prädicative bei: *ahmeins* III b 41 (s. 1 Cor X 3): II d 40 (s. Rö VII 14), *anasiuns* II d 40: d 40 (nur hier), *ibns* V d 46 (nur hier): I a 37 (s. Lc XX 36), *skeirs* V a 45: IV b 43 (nur hier).

G) Der attrib. gebrauch überwiegt den prädic. bei: *galeiks* V d 46 (2): I a 37 (bei W. nur subst. Gal V 21), *missaleiks* II d 40, V b 45, VI c 48: VI c 48 (bei W. nie prädic.), *weihs* II b 39, III c 42, IV d 44, VI b 47, VIII a 51: IV c 44 (s. Tit I 8).

II. Comparativ. Prädicativ ist *hardizo* VI c 48 (positiv Joh VI 60), *unswikunþs* VI a 47 (nur hier). Prädicativ und substantivisch ist *maiza* III a 41: VII c 49 (*maizo,* s. Eph

III 20). Nur attrib. ist *minnizei* III d 42 (s. Mt XI 11, Lc VII 28, Mc XV 40).

§ 7. Das pronomen.

Substantivisch sind die personalia, ferner die indefinita (darunter *harjizuh* IV b 43, zu dem D. ein *staþs* (nach Lc IV 37) oder *andi* (nach Rö X 18) ergänzt; *haþaruh* III a 41 ist jetzt allg. acceptiert), das interrogativpronomen *haþar* III a 41, die formen der demonstrativa *sa* und *sah* (darunter das singuläre *þe* in IV d 44 *in þe haldis,* s. ahd. *ni thiu halt,* Zs. fda. 37, 20 ff. und anord. *þeygi at heldr* (Hav. 95), die reflexiva *sik* I a 37, II a 39, III a 41, IV c 44, V a 45, VII a 49, VIII a 51 und *sis* III a 41, IV a 43 und die relativa (über deren partikel *ei* s. Klinghardt, Zs. fdph. 8, 127 ff.; demonstrative bedeutung derselben liegt möglicherweise in *þatainei* I b 37, IV d 44, V c 46, VII b 49 gegenüber *þatain* I d 38 vor (beide auch bei W.).

Adjectivisch sind die possessiva (darunter *seins* VIII b 51 unter bez. auf ein masc. pl.), die demonstrativa **his* (IV b 43 *und hita nu,* s. Lc V 10, 2 Cor V 16, Joh XVI 24), *sa* und *soh* in einzelnen formen.

Attrib. und präd. sind ausser *sa* und *soh* noch *jains*, *sama* (V d 46: b 45) und *silba.*

§ 8. Das numerale. Substantivisch sind: *-m-* VII d 50 und *þusundi* VII b 49, adject. *fimf* VII b 49 (2) und *-ib-* VII c 50; beide gebrauchsarten zeigen *twai* (*twaddje* III d 42 nur hier als subst.), *anþar* und *bajoþs*; prädicativ ist auch *ains* V b 45, sonst attrib.

§ 9. Das adverbium. Von lebendigen bildungsweisen sind belegt: adverbia auf *-ba* (darunter nur skeireinistisch *ainfalþaba* III c 42, *gatemiba* II d 40 und *unanasiuniba* VIII a 51), auf *-o* (darunter das singuläre *analeiko* VII a 49), auf *-þro* (*iupaþro* II a 39, IV c 44 und *paþro* VI d 48). An erstarrten casusformen kommen vor: die gen. *filaus* und *raihtis,* dazu *faurþis* I d 38, V b 45, die accus. *filu* und *suman — sumanuh* VI c 48 (3), s. ahd. *sumes*; der instrumental *þe* IV d 44 (sonst nur in zusammensetzungen *biþe, duþþe*), die comparativform *haldis* IV d 44 (nur sk.) und der superlativ *frumist* II b 39 (s. Mt VIII 21). Unter den ausgestorbenen bildungsweisen ist *afar* III c 42 anzuführen, welches bei W. nur als präp. vor-

kommt (denn Dietrichs hinweis s. LXXIII auf *afardags* beweist nichts) und *miþþan* II a 39. b 39. c 40, das W. nur in conjunctioneller form und verwendung als *miþþanei* kennt, s. Mt IX 18, Lc I 8. Die beiden adverbia *nelva* III a 41 und *utana* III c 42 stehen an der grenze der präpositionen. Das *miþ* in V a 45 *miþqiþaina* (B *missaqiþaina*, J *miþ giutaina*) ist wol richtiger als compositionsglied als als selbständiges wort aufzufassen. Substantivische geltung hat das zeitadverb *nu* in IV b 43 *und hita nu* (s. § 7). Ueber die präpositionen ist an dieser stelle nichts besonderes zu bemerken.

§ 10. Die conjunction. Die systematische darstellung des conjunctionsgebrauches begegnet seit jeher grossen schwierigkeiten; fast jede grammatik führt conjunctionen und partikeln in anderer auswahl und gruppierung an. Ohne die frage endgiltig lösen zu wollen, halte ich es für am meisten dem wesen der conjunctionen entsprechend, an dieser stelle den gegenstand und im teil II die art der verbindung zu behandeln.

A) Eingliedrige conjunctionen.

1. Sie verbinden erweiterungsgruppen:

aiþþau VIII c 52, *akei* I b 37 (vgl. § 53), *auk* II b 40, *jah* I a 37 (2). b 37. c 38 (3). d 38 (2), II b 39. b 40 (2). c 40 (2 mal, *dom is gasaihvands jah þatei*), d 40 (2, darunter *at ... mann ... ussatidamma ... jah anþar .. wisando ..* Bezeichnenderweise ist bei diesem inconcinnen ausdruck auch die farbloseste aller partikeln gewählt, die auch im NT so beliebt ist; Viteau s. 15 sagt: 'Il en résulte que le waw consécutif en hébreu et la particule kaí en grec judéo-chrétien peuvent unir deux propositions quelle que soit la relation qui existe entre elles'; man achte auch auf den folg. starken einsatz *duþþe gatemiba and þana þize laist*), III a 41. b 41 (2). c 42 (4 mal, darunter *frauja .. gahaihait jah fragibands*, Dietrich fasst das *jah* auctiv, ich halte es aber für rein copulativ ebenso wie das *akei* I b 37), IV a 43. b 43 (2). c 44 (2), d 44 (4), V a 45 (2). b 45 (2). b 46. c 46 (2). d 46, VI c 48, VII a 49 (2). b 49 (4). d 50, VIII a 51. c 52 (2). d 52 (3), *iþ* I d 38, III d 42, IV c 44, VI a 47, *raihtis* II a 39. d 40 (3), III d 42, V c 46 (die beziehung der verbundenen gruppen ist causal), *swe* II c 40, VI d 48, VII a 49 (nach Viteau s. 199 kommt im NT als supplement des partic. nur ὡς vor,

s. 1 Cor IV 18, 2 Cor V 20, in der skeireins auch *nauh, miþþan,* s. II a 39. b 40), *þan* VI d 48, *-uh þan* II d 40 (s. Mt VIII 21, Mc IV 5), V a 45 (2), VIII b 51.

2. Sie verbinden sätze,

a) indem sie den logischen zusammenhang zwischen abgeschlossenen satzganzen herstellen; meist treten mehrere zugleich auf.

α) Der fortführende satz ist ein hauptsatz oder ein absolutes partic. in satzgeltung:

α′) Aussagesätze: *akei* III a 41, VII c d 50, *aþþan* IV a 43, VI c 48, *auk* II c 40, V c 46, VI b 47, VIII b 51, mit *þan* VI d 48 (nur hier, bei W. *þan auk*), *duþþe* II d 40, *eiþan* III b 41, *inuh þis* (meist verstärkt durch *nu* oder auctives *jah*) I a 37. d 38, II a 39. b 39. b 40, III d 42, IV a 43. b 43, VI c 48, *jah* V d 46, VII c 50, mit *ju* VI d 48, *nu* I a 37. c 38, III d 42, IV d 44, *swa auk* I d 38, *swaei* III d 42, *sweþauh* I b 37, *þan* II b 39, *-uh þan* III b 41 (s. Joh XIII 23, Mc I 6, Luc XV 25); *-uh* ist auch in fester verbindung bei *sah, ƕarjizuh, ƕaþaruh* belegt, bei den zwei letzteren ist sie verstärkend, die verwendung von *sah* entspricht aber noch ganz der conjunctionellen kraft von *-uh*: I c 38 (2), II b 39. b 40, III a 41, V a 45. d 46, VIII a 51. *unte* III b 41, V d 46, VI b 47.

β′) Fragesätze: *nei auk .. þau* I c 38 (*nei* Br^{c}, *ne* M, GL, Ldg, U^{c}, W, H, J, *ni* V), vgl. *ni auk* 2 Cor XII 14, Lc VIII 17, *ne ak* Lc I 60, Joh VII 12, *ƕaiwa nei* 2 Cor III 8; Löbe übersetzt: 'nonne enim visus esset'.

γ′) Aufforderungssätze: *nu* V c 46.

δ′) Absol. partic. im nom. oder dat.: *auk* VIII a 51, *eiþan nu* IV a 43, *iþ* II c 40, VI b 47; *jah* V c 46, *afaruh þan* III c 42 (s. Lc XVIII 4).

β) Der fortführende satz ist ein nebensatz:

auk I b 38, *iþ* I d 38 (mit *nu*), V a 45. b 45 (conjunctionsloser nebensatz, s. Lc VII 39, X 13), VI c 48, *jah* IV c 44 (im NT ist das hebräischer einfluss, s. Lc II 21 *jah biþe usfullnodedun* καὶ ὅτε ἐπλήσθησαν), *nu* VI a 47, *raihtis* II d 40, *iþ .. raihtis* V a 45.

b) Sie verbinden über- und untergeordneten satz, die conjunction gehört dem nebensatze an:

α) Ohne beziehungswort im hauptsatze:

afar þatei VII c 49 (s. Mc I 14), *ei* II a 39, III a 41, V b 45, *eiþan* V d 46, *jabai auk* I b 38 (anakoluth mit satzwert, im weiteren abstande gehört dazu *þatuh*), *swaei* VII c 50 (das *swa filu* des hauptsatzes ist ursprünglich correlativ dazu), *swaswe* III c 42, *swe* VI a 47, *þatei* I b 37, II c 40, III c 42, IV b 43, VI c 48, VII d 50, VIII d 52 (2), *in þizei* I d 38, III b 41, IV c 44, VIII b 51, *unte* VI d 48; hieher auch das fast conjunctionelle *þairh þoei* VII a 49 und *in þammei* VIII c 52 (im hauptsatz *þoh*). Die mit *ei* zusammengesetzten conjunctionen hatten alle ursprünglich ihren demonstrativen stamm als correlat im hauptsatze.

β) Mit correlat im hauptsatze:

jabai .. akei IV c 44 (s. 2 Cor V 16), *þatuh .. þatei* V a 45, *þauhjabai — akei* IV c 44 (nur hier, sonst *þauhjabai — aiþþau* 2 Cor IV 16), *in þizei .. eiþan* VI a 47, *in þizei .. inuh þis* VI c d 48, *inuh þis .. ei* I a 37. d 38, *þatuh — ei* I c 38, V a 45, *þoh — ei* VIII c 52, *in þis, ei* II b 39 (Dietr. erklärt es durch zeilenbrechung für *in þizei*); functionell berühren sich mit diesen fällen die relativa, die im hauptsatz ein demonstrativ als entsprechung haben können, s. § 5.

3. Auctive conjunctionen:

Sie verbinden nicht mehr zwei begriffe, sondern urgieren einen einzelnen. *jah* I b 37. d 38, II a 39. d 40, III b 41 (2). c 42 (das *jah* bei *fragifts* kann auch als correlativ mit *jah fragibands* gelten), IV b 43 (*anastojandei .. jah gaþaih*: Dietrich bezeichnet es als anakoluth, doch ist der fall im NT sehr geläufig, s. 2 Petr I 17, Mt XXVII 53, bes. Mc VIII 1 *προσκαλεσάμενος .. λέγει andhaitands siponjans qaþuh,* wo das gegen das griech. stehende *-uh* deutlich auf auktive bedeutung hinweist; ähnliches ist auch bei Tatian zu belegen (IX 3 *her thō arstanti inti nam den knëht*), in den Mondsee-Wiener fragmenten (Hench X 44. 48, allerdings steht hier das *enti* zwischen haupt- und nebensatz) und auch im griechischen, s. Odyssee I 57 f. *αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἵέμενος καὶ καπνὸν ἀποθρῴσκοντα νοῆσαι* (vgl. Brugmann, Kurze grammatik § 920). Dieser gebrauch war also in der älteren sprache ganz geläufig und ich möchte auktiven und copulativen sinn des *ah* annehmen, jenachdem das particip

vorausgeht wie an unserer stelle oder nachfolgt wie III c 42), IV b 43 (*jah skeirs*). b 44, VI d 48; *raihtis* IV b 43, VIII d 52 (*sa raihtis,* Dietrich 'gerade er', s. Lc XVIII 14, 2 Cor VIII 17); hieher auch die negationspartikel *ni*: sie negiert das verb. fin. und damit den ganzen satz in II a 39. b 39. VI d 48. VIII b 51, ein einzelnes wort in II b 40, III a 41, V b 46, VI a 47, VII b 49, VIII a 51. b 51 (3). c 52. d 52 (3).

B. Correlative conjunctionen.

Sie verbinden erweiterungsgruppen, haben also eine andere relation als die 2 b *β)* angeführten fälle.

jaþþe — jaþþe IV c 44 (bei W. nur in den briefen, wol aus inneren gründen), *suman — sumanuh þan — sumanuh þan* VI c 48 (s. 1 Cor XIII 9, Lc IX 7. 8); functionell gehört auch das mehrfache *anþar* in V a 45 hieher; *jah — jah* I d 38, II d 40, III b 41, IV c 44, VII a 49, *ni — nih* VII a 49, *ni — ak* I b 37, IV b 43 (2 mal, mit *jah*), V c 46. d 46 (2), VIII b 51, *nih — ak jah* VII a 49, c 50, ohne *jah* I b 38; *ni — nih — ak* I a 37, IV d 44, *ni þatainei — ak* IV d 44, V c 46, VII b c 49 (I d 38 ist fragm.), *ni þanaseiþs — ak* I b 37. c 38, III b 41 (inconcinn). In IV c 44 ist *jaþþe — jaþþe* sowol disjunctiv als auch correlativ zu *akei*. Hieher auch *swa filu — swe* VII c 50. Elliptisch für ganze sätze stehen *jabai auk* I b 38 (nach Jellinek, Anz. fda. 20, 151 in anlehnung an Mc IX 42), *ni* (*þatei* ...) IV b 43.

2. Die wortformen.

A) Das verbum.

§ 11. Ausdruck des passivs. Neben den morphologisch einheitlichen formen *gasakada* VII a 49 (s. 1 Cor XIV 24) und *bigitanda* VIII c 52 (s. 1 Cor XV 15) sind die umschreibungen von *wisan* und *wairþan* mit part. praet. belegt: *wisan* VI b 47. d 48; I b 37. III b 41 (2), VII c 50, VIII d 52, *wairþan* I a 37, III b 41. Zu VII c 50 *bigitan was* ist zu bemerken, dass dieses bei W. nur Gal II 17 erscheint, sonst *wairþan* (s. Lc IX 36, XV 24. 32, Rö X 20). Von den medial-passivischen verben auf *-nan* ist nur *aflifnan* VII c 50 belegt, vgl. Lc IX 17, Joh VI 13. In IV b 43 änderte Vollmer mit rücksicht auf Col II 19 das *aukandei* in *auknandei*, doch Bernhardt und Dietrich verweisen mit recht dagegen auf 1 Thess IV 1; übrigens ist es auch

hellenistischer gebrauch, αὐξάνειν intrans. zu construieren, s. Act VI 7 (Blass, Nt. grammatik s. 179).

§ 12. Das reflexive verbum.

a) Subjective reflexivität, wenn das subj. intransitiv träger der handlung ist: III a 41 *sik undrunnun sumai* (die eigentliche ergänzung des verbalbegriffes geschieht erst durch *miþ sis misso*; dass *sik* nur facultativ ist, zeigt Mc IX 34), VII a 49 *andþaggkjandins sik* (gleich darauf ohne *sik*, bei W. ist es nur Lc XVI 4 reflexiv, vgl. *þagkjan sis* Lc I 29).

b) Objective reflexivität, wenn das subj. wirkliches object ist: I a 37 *gasaljands sik*, II a 39 *ni afwandida sik* (s. 2 Tim I 15), IV a 43 *qiþandam sis* (mit beziehung auf das satzsubject), c 44 *qiþands sik*, V a 45 *galaisjaina sik* (s. Phil IV 9, 1 Tim II 11), VIII a 51 *sik gahaban* (wie IV a 43 mit bez. auf das satzsubject, das hier *is mahtai* = *is* ist, vgl. denselben gebrauch des reflex. im ahd., MSD, X, Christus und die samariterin, v. 5: *bat er sih ketrencan* (Joh. IV 7 dicit ei Jesus: Da mihi bibere); bei W. hat *sik gahaban* die specielle bedeutung ἐγκρατεύεσθαι 1 Cor VII 9, ἀπέχεσθαι 1 Thess IV 3; *gahaban* = κρατεῖν Mc III 21, VI 17).

§ 13. Passivbedeutung des infinitivs.

Wie bei W. ist der inf. nach den zwei prädicativen impersonalien *maht ist* und *skuld ist* passiv anzusetzen: VI b 47 *maht ist ... inmaidjan* (s. Joh X 35; über die auffassung der stelle s. H. Gering, Zs. fdph. 5, 422, anm. 2 und M. H. Jellinek, Anz. fda. 20, 160 f.), VI d 48 *frakunnan ni skuld ist* (s. 1 Tim III 15; die passivbedeutung wird durch das *at þaim galwairbam* vollkommen klar). Für VIII a 51 *sik gahaban* wäre die möglichkeit zu erwägen, das *gahaban* etwa unter lateinischem einfluss passiv zu deuten. *gasatjan* I d 38, das B., L., W. mit Christus als handelnder person auffassten, ist doch wol mit Dietrich trotz Jellinek (Anz. fda. 29, 281 ff.) activisch. Dass in II a 39 *usþulan* keine gerundivische bedeutung haben kann, betont Jellinek l. c. ganz richtig.

§ 14. Der indicativ.

Er ist der modus der affirmativen hauptsätze und der nebensätze, die die handlung objectiv darstellen. Erstere bieten nichts bemerkenswertes; von den nebensätzen sind indicativisch

die relativsätze (I a 37, IV d 44 (3), VII a 49 (2). b 49. c 50. d 50, VIII c 52), die abhängigen aussagesätze (eingeleitet durch *patei* II c 40, V a 45, VI c 48, VII d 50, VIII d 52 (2) und *ei* II a 39, III a 41), die causalsätze (eingeleitet durch *in þizei* III b 41 (2), IV c 44, VI a 47 (2). c 48, VIII b 51; in II b 39 steht dafür *in þis, ei*), die comparativsätze (eingeleitet durch *swe* III c 42, VI a 47, VII c 50 (2 mal; wenn wir mit Dietrich im ersten fall das *swe* weglassen, gehört der satz zu den aussagesätzen), ein temporalsatz (mit *afar patei* VII c 49), ein concessivsatz (mit *þauhjabai* IV d 44) und ein hypothetischer satz (mit *jabai* IV c 44). Sämmtliche der angeführten satzarten gebraucht auch W. indicativisch, wenn es die idee erfordert.

§ 15. Der optativ. Er steht ebenso wie der indicativ aus dem inneren bedürfnis des satzes heraus.

A) In hauptsätzen: 1. Adhortativus: III b 41 *ni þanaseiþs .. brukjan usdaudjaina*: für die 3. p. pl. überwiegt auch bei W. der opt., imperativformen kommen nur viermal vor; der negierte opt. drückt gewöhnlich ein allgemeines verbot aus; s. Mt VI 16 (E. Bernhardt, Zs. fdph. 8, 5).[1])

2. Potentialis: *α)* Reiner potential der gegenwart III d 42 *swaei sijai daupeins .. ligandei*: der opt. drückt hier eine bescheidene behauptung der möglichkeit aus; W. hat solche opt. selten, Dietrich verweist auf Rö VII 6; der grund liegt in den verhältnissen des nt. griechisch, von denen Viteau s. 16 sagt: 'Enfin les écrivains du NT aiment à renforcer l'affirmation ... Il a causé .. la disparition presque complète des formes adoucies de l'affirmation ... par exemple la disparition du mode potentiel.' Unsere stelle ist also ein wertvoller beleg einer construction, die bei W. durch die vorlage wahrscheinlich unterdrückt wurde.

β) Bezieht sich der potential auf die vergangenheit, so entsteht der irrealis, der dann sowol präsentischen als auch präteritalen sinn hat, in der sk. nur letzteren: I b 37 *mahtedi swe þauh* ... (s. Mc XIV 5), c 38 *þatuh wesi wiþra þata gadob.* Zweimal erscheint der irreal in fragesätzen: I c 38 *nei auk þuhtedi þau* .. und V c 46 *kaiwa* ... *mahtedi.*

[1]) V d 46 *eiþan .. usgibaima* kann je nach der interpunction haupt- oder nebensatz sein, der opt. also adhortativ oder desiderativ.

B) In nebensätzen.

Sie weisen dieselben gattungen des opt. auf wie die hauptsätze, dazu ein fall von deliberativus: 1. Conjunctionelle nominalsätze: III c 42 *fragibands im, þatei .. wairþaina* (potential des fut.), VIII c 52 *þoh .. rodidedun .. ei ni ainshun .. galaubidedi* (ist conjunctiv der indirecten darstellung und drückt deutlich den lügenhaften charakter der aussage aus; bei W. ist auch dies durch den einfluss des nt. griechisch, welches indirecte darstellung soviel als möglich vermeidet [s. Viteau s. 56] selten). Irrealer sinn liegt vor in I b 38 *akei kunnands, þatei .. ustaiknida wesi jan- ni .. fastaida .. ak .. gawaurhtedi* und *ei frauja .. galausidedi jah .. gawandidedi,* IV b 43 *ni þatei ... sware kannidedi* (der sinn ist: er hätte ihn auch ohne grund als den mächtigeren darstellen können, aber er tat es nicht; vgl. 2 Thess III 9, 1 Cor X 20, 2 Cor VII 9). 2. Fragesätze: in III a 41 *waþar skuldedi maiza* drückt der opt. die ungewissheit der sprechenden mit sich selbst aus (dubitativus, vgl. Mc IX 34, Mt IX 13, Eph V 17. Auch im NT ist der opt. noch am meisten in abhängigen fragesätzen erhalten, s. Viteau s. 224). 3. Finalsätze: I a 37 *qam .. nasjands, ei .. gawaurhtedi* (s. Gal I 4, Eph II 14), d 38 *andnam, ei laisareis uns wairþai* (s. 1 Tim I 20, Tit I 5), V a 45 *þatuh þan insok, ei galaisjaina sik .. jah ni miþqiþaina* (s. Rö XI 31, Gal II 5), b 45 *qaþ ... ei ... gasoki,* IV d 44 *þo nu insakana wesun .. ni in þis þatainei, ei ... gakannidedi,* V d 46. Der opt. hat in allen diesen fällen luctiven oder desiderativen sinn. 4. Ein irrealer bedingungssatz: V b 45 *iþ nu ains jah sa sama wesi* (conjunctionslos).

§ 16. Der infinitiv.

A) Reiner infinitiv, abhängig von einem verbum: 1. Von modalen hilfsverben: *magan* I b 37, V b 45, VI b 47 (2), s. Mt VIII 2, Joh X 35, *skulan* I d 38, VI d 48 (s. Lc II 49, Joh VIII 31), *haban* I b 37, II c 40 (s. Mc X 32, Joh VI 71). 2. Von verben des wollens: *wiljan* VII c 50 (s. Joh VI 20), *munan* III c 42 (s. Rö XIV 14). 3. Von *qiman* I a 37 (s. Mt V 17, Lc I 59; der inf. hat finalen sinn, Viteau s. 12 constatiert dasselbe für NT). 4. Von verben des tuns: *gamanwjan* VII c 50, *gataujan* VII b 49. 5. Von verben sentiendi et dicendi: *andkunnan* V d 46, *galwtjan* I c 38, *gahaitan* V b 45 (s. Mc XIV 11), *galaisjan* V a 45 (s. 1 Tim

V 4), *laisjan* V d 46 (s. 1 Tim V 13), *gamaudjan* VII d 50 (s. 2 Tim I 6), *rahnjan* VIII b 51 (s. Phil III 7), *qiþan* II b 39 (s. Lc IX 14), *þugkjan* I c 38, IV c 44, VI a 47. b 47 (s. Mc X 42, Lc VIII 28). 6. Von impersonalien: *gadob ist* I c d 38 (acc. c. inf.). 7. Von *usdaudjan* III b 41 (s. Eph IV 3, 2 Cor V 9). 8. Von *uslaubjan* VIII a 51 (s. Mt XXVII 58). 9. Von *anananþjan* IV d 44 (nur hier).

B) Infinitiv mit *du*: drückt deutlich zweckvorstellung aus: I c 38 *du ufargaggan,* d 38 *du galeikon .. jah galaþon .. jah spilla wairþan,* II d 40 *du .. andniman* (s. oben den einfachen inf. nach *gadob ist*), IV d 44 *du gatarhjan jah gasakan* (parallel einem *ei*-satz).

§ 17. Tempus der nominalformen des verbums.

A) Participia. Da das gotische nur zwei participia hat, ist die temporale ausdrucksfähigkeit in participieller form gering. Beim part. praes. tritt die zeitvorstellung entweder überhaupt nicht besonders hervor oder das verhältnis zur haupthandlung ist, wie in den meisten fällen, gleichzeitig, z. b. *nauh miþþan anastodjands .. ustaiknida* II a 39, *andtilonds .. qaþ* VII a 49, *bidjands .. qaþ* V d 46, *gasaljands .. gawaurhtedi* I a 37, *balþeiþ .. usfilhands* II a 39. Ist die participialhandlung perfectiv und von der haupthandlung der bedeutung nach verschieden, so ist das verhältnis meist vorzeitig: *gasailvands .. qaþ* I a 37; weniger deutlich in II c 40 *gasailvands .. gaskeirjands* (= *gaskeirida*) und VII b 49 *nimands jah aviliudonds gaþiuþida.*

Das part. praet. hat immer vergangenheitsbedeutung, teils perfectiv, teils imperfectiv. Zum übergang in die adjectivkategorie s. § 1.

B) Infinitiv. Er hat immer präsensbedeutung; die einzige umschriebene form ist *ustauhana .. wairþan* I b 37 mit deutlicher futurbedeutung ('finalité théologique', s. Viteau s. 72).

§ 18. Tempusbedeutung des indicativs.

Das allgemein germanische gesetz der absoluten zeitengebung gilt auch für die sk. Alle tempora werden auf die zeit des sprechenden bezogen.

A) Praesens: 1. Es bezeichnet zeitlich unbestimmte ereignisse: *bandweiþ* V c 46, *maht ist, mag* VI b 47. 2. Zeitlich bestimmte tatsachen: *α)* Solche, die aus der vergangenheit in die gegenwart hereinreichen: VIII c 52 *bigitanda* (der skeireinist

fühlt sich an der aufdeckung ihrer lügenhaftigkeit eben durch sein exegetisches werk beteiligt. *β)* Solche, die in die zukunft weisen: V c 46 *skulum .. andsaljan,* VI d 48 *frakunnan ni skuld ist. γ)* Historisches praesens: Während W. es offensichtlich meidet, hat die sk. dafür grosse vorliebe. Die ereignisse des NT werden meist in lebendiger gegenwart dargestellt (predigtstil!) und besonders ist es das sog. praes. tabulare (s. Brugmann l. c. § 572), das den stil beherscht: II a 39 *balþeiþ,* V a 45 *beidiþ,* VII a 49 *gasakada,* III d 42, IV a 43, V d 46 *laiseiþ,* V a 45, VI a 47. c 48 *qiþiþ,* V d 46 *ustaikneiþ,* VI a 47 *maudeiþ.* Merkwürdigerweise erstrecken sich diese praes. tabularia nur auf die blätter III —VI, während I, II, VII, VIII in diesen anführungsformeln durchwegs praet. haben (s. I b 37, II b 39 (2). b 40. d 40, VII b 49, VIII b 51 (2). c 52. d 52; III—VI hat allerdings auch praet., s. V b 45. d 46, VI d 48).

B) Praeteritum. Sämmtliche ereignisse, die hinter dem standpunkt des sprechenden liegen, werden, mit ausnahme der eben angeführten fälle, durch das praet. ausgedrückt und zwar ohne nähere bezeichnung des relativen zeitverhältnisses. An umschriebenen tempusformen ist belegt: *wisan* mit part. praes.: III b 41 *wasuh .. anafilhands* und VIII d 52 *was galaubjands,* die die dauer in der vergangenheit ausdrücken, s. Mc IX 4, Joh XIII 23. Für das passive praet. dient die umschreibung von *wisan* und *wairþan* mit part. praet., deren unterschied in der actionsart liegt: *wisan* III b 41, VI c 48, IV d 44, VII c 50 (*bigitan was,* s. Gal II 17, sonst meist *warþ* Lc IX 36, XV 24, Rö X 20), VIII d 52. *wairþan* nur III b 41 *warþ gawagida* (moment der vollendung in der vergangenheit).

§ 19. Tempusbedeutung des optativs.

A) Optativ praes. 1. In Hauptsätzen: In III b 41 (*usdaudjaina*) und V d 46 (*usgibaima*)[1]) erstreckt sich die erfüllung der verbalhandlung in die zukunft; bei W. stehen diese opt. sehr häufig für griech. fut., s. Mt V 27, Lc IV 12, Rö XIII 9. In III d 42 *sijai* liegt reiner potential der gegenwart vor.

2. In nebensätzen: I d 38 *wairþai,* III c 42 *wairþaina,* V a 45 *galaisjaina .. jah ni miþqiþaina*: die sätze sind sämmtlich final und in den perfectiven verben liegt starke zukunftsbedeutung;

[1]) Kann auch als nebensatz gelten.

das praes. ist relativ zum hauptsatze, vgl. Mc XI 41, 2 Cor IX 10, XIII 1, Eph VI 22 u. s. w.

B) Optativ praet.: 1. In hauptsätzen ist er irreal der vergangenheit: I b 37 *mahtedi,* c 38 *þuhtedi*; *wesi,* V c 46 *mahtedi* (s. Joh VIII 19, Lc VII 39).

2. In nebensätzen: Fragesatz III a 41 *waþar skuldedi maiza* mit absol. zeitengebung; finalsätze: I a 37 *ei .. gawaurhtedi,* IV d 44 *ei .. gakannidedi* (s. ebenso Rö IX 23 *ἵνα γνωρίσῃ*), V b 45 *ei .. gasoki* (s. Joh XV 24); der opt. praet. drückt hier eine absicht aus, an deren verwirklichung dem handelnden in der vergangenheit gelegen war; s. dagegen I d 38, III c 42, V a 45. Irreale der vergangenheit liegen vor in I b 38. c 38, IV b 43, V b 45. In VIII c 52 *galaubidedi* erscheint indirecte darstellung in der vergangenheit. Zu beachten ist, dass der opt. praet. nach praet. im hauptsatz immer mit *ga-* auftritt, wenn es das verb an und für sich zulässt; einzige ausnahme ist IV b 43 *kannidedi.* Auch bei W. steht der opt. praet. gern mit *ga-* in finalsätzen (s. Mc X 48, Lc XVIII 39, ohne *ga-* Lc II 27, Joh VI 15), indirecten fragen und bedingungssätzen.

§ 20. Ausdruck der zukunftsfunction.

Ein einfaches praes. in futurbedeutung ist nicht belegt; die fälle von futurischem opt. praes. sind im vorigen § genannt. An umschreibungen sind vertreten: *haban*: I a 37 *ustauhana habaida wairþan* (punctuelles fut. in der vergangenheit, s. Dietrich *συνεκπληρωθῆναι μέλλουσαν,* G 419 perfici debebat; vgl. Lc IX 22, Mc X 32), II c 40 *þeihan habaida* (duratives fut. in der vergangenheit).

munan: III c 42 *þans ufarmiton munandans*; *skulan*: I d 38 *skulda .. galaþon .. jah spilla wairþan,* V c 46 *skulum .. andsaljan .. andkunnan,* VI d 48 *frakunnan ni skuld ist.* Einem fut. entspricht auch I c 38 *gaqissans wairþan* (s. Lc VI 21 *sadai wairþiþ χορτασθήσητε,* 25 *gredagai w. πεινάσετε*; *gaqiss* ist nur mit *wisan* belegt, Rö VII 16 *σύμφημι*).

§ 21. Consecutio temporum.

Durch das gesetz der absoluten zeitengebung ist dem gotischen der boden für eine strenge und ausgebildete cons. temp. entzogen. Usuell folgt allerdings auf ein praet. des hauptsatzes

auch ein solches im nebensatze. Der skeireinistische gebrauch deckt sich da mit Wulfila.

1. Praesens im hauptsatz und praet. im nebensatz; das praes. ist ein historisches: II a 39 *balþeiþ .. gaswikunþjands, ei ni afwandida sik,* IV c 44 *iþ .. jabai .. þuhta, akei .. ist,* VI a 47 *in þizei .. þuhtedun ... atgebun, eiþan .. maudeiþ,* VII a 49 *nih ist ains ak jah Andraias, saei qaþ .., analeiko .. gasakada .. þairh þoei usbar ..* Im hauptsatz steht ein absol. part. praes.: VI c 48 *gabandwjandona, þatei .. insandiþs was.* Das praes. ist ein opt. mit fut. bedeutung: III b 41 *in þizei .. inmaidiþs was .. jah .. anabudana was, ni .. usdaudjaina .. ak .. hausjandans*; ähnlich c 42 *wairþandans .. ufartrusnjandans, swaswe gadob.*

2. Praet. im hauptsatz und praes. im nebensatz, letzteres ist historisch: V a 45 *iþ þatei .. qiþiþ* (conjiciert), .. *insok,* VI a 47 *warþ .. swe .. qiþiþ.* Das praes. ist ein futurischer opt.: V a 45 *insok ....., ei galaisjaina sik .. jah ni miþqiþaina,* I d 38 *andnam, ei laisareis .. wairþai,* III c 42 *gahaihait ....., þatei .. wairþaina*; in VIII c 52 *bigitanda* (parenthese) kann das praes. als absolut gelten.

3. Praet. in haupt- und nebensatz; dies ist die weitaus häufigste construction: a) Der nebensatz ist indicativisch, die praet. sind in den meisten fällen absolut: II b 39, III a 41, IV c 44. d 44 (2), VI c d 48, VII b 49. c 49. c 50 (2). d 50, VIII b 51. d 52. Das praet. des nebensatzes ist futurisch: I a b 37 *gasailvands .. þo sei ustauhana habaida wairþan .. garehsn, .. qaþ.* II c 40 *gasailvands .. þatei þeihan habaida.* b) Im nebensatz steht finaler opt. I a 37, IV d 44, V a 45, dubitativer III a 41, irrealer IV b 43. Für den hauptsatz steht ein absol. part. praes. I b 37 *mahtedi .. akei kunnands, þatei .. ustaiknida wesi jan-ni .. fastaida .. ak gawaurhtedi.* Das praet. des hauptsatzes ist in allen diesen fällen absolut. c) In haupt- und nebensatz steht irreal der vergangenheit: I c 38. V a 45.

§ 22. Actionsart.

Für die bestimmung der actionsart der verba der sk. kommen drei kriterien in betracht: 1. der verbalstamm an und für sich, an dem eine gewisse actionsart haftet, 2. der vergleich mit dem Wulfilanischen gebrauche, 3. die constatierung aus dem texte selbst.

1. Perfective simplicia.

briggan II a 39 (*briggandan*, s. Mt VII 13. 14 *ἀπάγουσα*), *fraþjan* II b 39, VIII d 52 (s. Lc XX 15 *συνῆκαν*, Mc XII 12 *ἔγνωσαν*, IX 32 *ni fr. ἠγνόουν*; Rö XII 16 *φρονοῦντες*, Eph V 17 *συνιέντες*, Mc VIII 17 *γνοὺς*. Streitberg, Beitr. 15, 83 hält das verb für perfectiv, Delbrück für imperfectiv, darnach wäre eine doppelte bedeutung 'verstehen' und 'denken' anzusetzen; unsere stellen sind rein perfectiv), *gaumjan* VII d 50, *niman* VII b 49 (s. Mt XXVIII 59, Mc VIII 6 *λαβών*, ferner gleich *παραλαβών*, *ἆρας*, *ἄρων*); dazu die oft belegten verba *qiman*, *qiþan* (dazu zwei composita: *fraqiþan* VIII d 52, s. Joh VII 49 *ἐπικατάρατοι*, Mt XXV 41 *κατηραμένοι* und *miþqiþan* V a 45) und *wairþan*.

2. Perfective composita.

afhrainjan I a 37 (nur sk.; D. 'tilgen', deckt sich mit *gahrainjan* Mt VIII 2 *καθαρίσαι*), *afwandjan* II a 39 (s. 2 Tim I 15 *ἀπεστράφησαν*), *gawandjan* I c 38 (s. Joh XII 40 *ἐπιστραφῶσιν*), III c 42 (s. Lc XIV 25 *στραφείς*), *anaaukan* VI d 48 (s. Lc III 20 *προσέθηκεν*, XX 11 *προσέθετο*; Mt VI 27 mit *qiþands*), *anabiudan* III b 41 (s. Lc XVII 9. 10 *διαταχθέντα*, D. 'gebieten'), *anakumbjan* VII b 49 (s. Mc VIII 6, Joh VI 10 *ἀναπεσεῖν*; Lc V 29 *ἀνακείμενοι*), *ananaṇþjan* IV d 44 (s. Mc XV 43 *τολμήσας*, D. 'sich erkühnen'), *anastodjan* II a 39, IV b 43 (s. Gal III 3 *ἐναρξάμενοι*), *andhafjan* VIII b 51 (2). d 52 (s. Mc VIII 4, Joh VII 46 *ἀπεκρίθησαν*), *andkunnan* V d 46 (D. 'zuerkennen'), *andniman* I d 38, II d 40, V c 46, VII c 50 (2) (schon das simplex ist perfectiv), *andþagkjan* VII a 49 (2), (D. 'sich bewusst sein, gedenken'), *ataugjan* III a 41 (s. Lc IV 5 *ἔδειξε*, Tit I 3 *ἐφανέρωσε*), *atdriusan* I a 37, II c 40 (s. Neh VI 16 *ἐπέπεσε*, 1 Tim III 6 *ἐμπέσῃ*), *atgiban* VI a 47 (s. Mt XXVII 18 *παρέδωκαν*, Mc XV 10 *παραδεδώκεισαν*), *fragiban* VII b 49 (s. Lc VII 21 *ἐχαρίσατο*, Mc XV 45 *ἐδωρήσατο*, Joh X 29 *δέδωκεν*, 2 Cor XIII 10 *ἔδωκε*); III c 42, V c 46 (s. Col II 13 *χαρισάμενος*, III 13 *χαριζόμενοι*), *usgiban* V d 46 (2) (s. 1 Tim V 4 *ἀποδιδόναι*, Rö XII 1 *παραστῆσαι*; Mt V 33 *ἀποδώσεις*, Lc VII 42 *ἀποδοῦναι*), *attiuhan* VIII b 51 (s. Mc XV 22 *φέρουσιν*, Lc IX 38 *ἤγαγον*), *ustiuhan* I a 37 (s. 2 Tim III 17 *τετελειωμένοι*), *bigitan* VII c 50, VIII c 52 (s. 1 Cor XV 15 *εὑρισκόμεθα*, Phil II 7 *εὑρεθείς*, Lc IX 36 *εὑρέθη*; schon das simplex würde perfectiv sein, vgl. das

englische *to get*; in VII c 50 *bigitan was* liegt durativ-perfective (terminative) actionsart vor gegenüber Lc IX 36 *b. warþ*, das rein perfectiv ist), *disskaidan* VIII a 51 (D. 'zerteilen', das perfectiv steht mit rücksicht auf die erfolgreiche tätigkeit des herrn), *fraletan* IV b 43 (s. Mc VIII 9 *ἀπέλυσεν*, XV 6 *ἀπέλυεν*; schon das simplex ist perfectiv), *fullafahjan* VII d 50 (s. Mc XV 15 *ἱκανὸν ποιεῖν*, Lc IV 8 *λατρεύειν*, D. 'zufrieden stellen'), *gabandwjan* VI c 48 (s. Joh XII 33, XVIII 32 *σημαίνων*, 1 Cor X 28 *μηνύσαντα*; der sinn ist 'beweisen' gegenüber V b 45. c 46 (*bandwjan*), wo der erfolg der handlung nicht ausgedrückt ist), *gabrannjan* III c 42 ('verbrennen'), *gahaban* VIII a 51 (s. Mc III 21 *κρατῆσαι*, Phil 13 *κατέχειν*, D. 'fangen'), *gahaitan* III c 42 (s. Tit I 2 *ἐπηγγείλατο*), V b 45 (s. Lc IX 1 *συγκαλεσάμενος*), *gahausjan* IV d 44, VI d 48 (s. Lc IX 7 *ἤκουσεν*, II 20 *ἤκουσαν*), *ufhausjan* I c 38 (s. Eph V 21 *ὑποτασσόμενοι*, D. 'gehorchen'), *galvotjan* I c 38 (s. Mc I 43 *ἐμβριμησάμενος*, D. 'durch lüge bedrohen, verleiten'), *gakannjan* IV d 44 (s. Rö IX 23 *γνωρίσῃ*; vergleicht man unsere stelle mit IV b c 43 *kannidedi*, so ist ein grund für den wechsel nicht recht klar; Streitberg l. c. s. 93 weist auf ein ähnliches verhältnis in der bibel hin: Mc X 48 *hvotidedun .. ei gaþahaidedi* (*σιωπήσῃ*): Lc XVIII 39 *andbitun ina, ei þahaidedi* (*σιγήσῃ*); die wahl der actionsart liegt wol vielfach im freien ermessen des autors), *galaisjan* V a 45 (s. 1 Tim V 4 *μανθανέτωσαν*, II 11 *μανθανέτω*, D. 'lernen'), *galaþon* I d 38 (D. 'einladen'), *galausjan* I c 38 (s. Lc IX 23 *ἔπραξα ἄν*), b 37, *gamanwjan* VII c 50 (s. 2 Cor V 5 *ὁ κατεργασάμενος*), *gamaudjan* VII d 50 (D. 'erinnern', das perf. ist wol auch durch das vorhergehende *fullafahida* veranlasst, s. dagegen VI a 47 *maudeiþ*), *ganamnjan* II d 40 ('anführen, namhaft machen', s. dagegen Lc VI 13. 14), *ganohjan* VII b 49 (D. 'befriedigen', Eph I 8 *περισσεύειν*, Lc III 14 *ἀρκεῖσθαι*), *gaqiujan* V b 45 (s. 1 Tim VI 13 *ζωοποιοῦντος*), *gasaihvan* I a 37, II c 40. d 40, IV d 44 (der perf. sinn ist überall klar), *gasakan* IV d 44, V b 45, VII a 49 (s. 1 Cor XIV 24 *ἐλέγχεται*, D. 'widerlegen', Streitberg l. c. s. 113 'bekämpfen, mit kampf bestehen'), *insakan* IV c 44. d 44, V a 45, VII c 50 (s. 1 Tim IV 6 *ὑποτιθέμενος*, D. 'anzeigen, bezeichnen'), *gasaljan* I a 37, V c 46 (D. 'darbringen, sich hingeben'), *gasatjan* I d 38 (D. 'aufrichten'), *ussatjan* II d 40 ('zusammensetzen', die actionsart kann zweifelhaft sein), *gaskeirjan*

II b 40 (D. 'deutete es ihm'), *gaswikunþjan* II a 39, VI c 48 (D. 'offenbaren'), *gatarhjan* IV d 44 (parallel zu *gasatjan*), *gataujan* VII b 49. c 50 (2) ('vollbringen, bewirken'), *gaþeihan* IV b 43 (s. Phil IV 10 *ἀνεθάλετε*, s. dagegen II c 40 *þeihan*), *gaþiuþjan* VII b 49 (s. Lc IX 16 *ηὐλόγησεν*, Joh VI 11 *εὐχαριστήσας*; es verhält sich zum simplex wie bayr. öst. 'gsegnen' ['gsegns gott'] zum hd. 'segnen'; ersteres drückt eine erfolgreiche handlung aus, s. Mc VIII 7, Lc IX 16), *gawaggjan* III b 41 (D. 'erregen', das simplex ist ein reines iterativum), *gawaurkjan* I a 37. b 38 (D. 'vollbringen'), *inmaidjan* III b 41, VI b 47 (s. Gal IV 20 *ἀλλάξαι*; D. 'umgestalten'), *insandjan* VI c 48 (s. Joh IX 7 *ἀπεσταλμένος*, Lc I 26 *ἀπεστάλη*, IV 26 *ἐπέμφθη*), *ufargaggan* I c 38 (3) ('übertreten'), *ufarmiton* III c 42 ('vergessen'), *ufartrusnjan* III c 42 (D. 'bestreuen'), *undredan* VI b 47 (D. 'gewähren'), *undrinnan* III a 41 (vgl. *andrunnun* Mc IX 34 *διελέχθησαν*, D. 'zusammengeraten'), *usbairan* VII a 49 (s. Mt XI 14 *ἀποκριθείς*), *usdaudjan* III b 41 (s. Joh XVIII 36 *ἂν ἠγωνίζοντο* 'sich bestreben'), *usluton* I b 38. d 38 (s. Gal VI 3 *φρεναπατᾷ*, D. 'verführen'), *ustaiknjan* I b 37, II a 39, V d 46, VIII d 52 (s. 1 Cor IV 9 *ἀπέδειξεν*, 2 Tim IV 14 *ἐνεδείξατο*, D. 'zum ausdruck bringen'), *uspulan* II b 39, VIII b 51. d 52 (s. Rö XII 12 *ὑπομένοντες*, D. 'ertragen', s. dagegen *þulan* Mc IX 19, Col III 13).

3. Imperfectiva.

Hieher gehören namentlich simplicia, aber auch solche composita, deren präpositioneller bestandteil die materielle wortbedeutung ändert: *aflifnan* VII c 50 (s. Joh VI 13 *ἐπερίσσευσεν*, Lc IX 17 *τὸ περισσεῦσαν*; die verba auf *-nan* sind got. meist imperf. und componiert, s. Streitberg l. c. s. 105), *anafilhan* III a 41. b 41, IV d 44 (s. 2 Cor X 12 *συνιστανόντων*, D. 'empfehlen' ohne rücksicht auf einen erfolg der handlung; perfectiv ist aber *usfilhan* II a 39 'begraben'), *andhaitan* V a 45 (D. 'bekennen'), *anahaitan* VIII b 51 (2) (s. 2 Tim II 22 *ἐπικαλουμένων*, D. 'schelten'), *andsitan* VIII b 51 (s. 1 Cor X 27 *ἀνακρίνοντες*, D. 'sich fürchten'), *andtilon* VII a 49 (D. 'zielen'), *aukan* IV b 43 (nur hier, klar imperf.), *awiliudon* VII b 49 (s. Mc VIII 6 *εὐχαριστήσας*, Lc XVII 16 *εὐχαριστῶν* 'danken, preisen'), *balþjan* II a 39 (D. 'kühn eintreten'), *bidjan* V d 46 (s. Mt VIII 5 *παρακαλῶν*, Mc XI 24 *προσευχόμενοι*), *beidan* V a 45 (s. Gal V 5

ἀπεκδεχόμεθα, Mt XI 3 *προσδοκῶμεν,* D. 'harren'), *brukjan* III b 41, V a 45, *daupjan* III a 41, IV b 43 (s. 1 Cor XV 29 *βαπτιζόμενοι,* Mc I 4 *βαπτίζων*), *fastan* I b 37 (s. Lc VIII 29 *φυλασσόμενος,* dagegen *ga-* Joh XVII 12, Mc X 20; das simplex entspricht im praet. bei W. *τηρεῖν* nicht *φυλάσσειν,* Streitberg l. c. s. 157), *fauramanwjan* IV b 43 ('vorher in stand setzen, vorbereiten'; das perf. ist *fauragamanwjan* 2 Cor IX 5, Rö IX 23), *faurrinnan* III b 41 (nur hier, 'vorläufer'), *fodjan* VII d 50 ('ernähren, erhalten'; das imperf. erhellt auch aus der beigefügten zeitangabe), *frijon* V a 45 (2) (s. Rö VIII 37 *ἀγαπήσαντος,* Mt V 46 *ἀγαπῶντας*), *gadaban* III c 42 (bei W. = *συμβαίνειν* Mc IX 32, *ga-* scheint also hier noch seine ursprüngl. bedeutung zu haben; das verb ist denominativ zu *gadofs*), *galaubjan* VI a 47, VIII c 52. d 52 (2) (s. Rö X 16 *ἐπίστευσεν,* Joh VII 5 *ἐπίστευον,* Phil I 29 *πιστεύειν,* Eph I 19 *πιστεύοντας*; s. dazu das adj. *galaufs*), *uslaubjan* VIII a 51 ('erlauben'), *galeikon* I d 38, V a 45. b 45 (s. 2 Thess III 7. 9 *μιμεῖσθαι,* 1 Cor XI 1 *μιμητής,* D. 'nachahmen, entsprechen', s. das adj. *galeiks*), *haban* I a 37, II c 40 (s. Joh VI 6 *ἔμελλε ποιεῖν,* Mc X 32 *τὰ μέλλοντα*), *hausjan* II b 39, VI a 47 (s. Mc XIV 64 *ἠκούσα,* Mc VI 55 *ἤκουον*; im praet. überwiegt bei W. (s. Streitberg l. c. s. 158) die imperf. form, im part. praes. dagegen die componierte; das imperf. ist an unseren stellen sehr treffend, in II b 39 zeigt das *ni frop,* in VI a 47 das *ip .. atgebun* ein blosses 'hören' ohne 'verstehen' an), *hugjan* VII a 49 (s. Mt V 25 *ἐννοῶν,* Lc II 44 *νομίσαντες*), *kannjan* IV b 43 (2) ('kund tun', s. Joh XVII 26 *jah gakannida im namo þeinata jah kannja* (*γνωρίσω*), 'ich bringe sie zur erkenntnis und mache ihnen auch fürderhin kund', Streitberg l. c. s. 150), *kunnan* I b 37, II b 40, V a 45; III a 41 (s. Rö VII 11 *γιγνώσκων,* Mc VI 20 *εἰδώς,* Joh VI 15 *γνούς*), *frakunnan* VI d 48 (D. 'verachten, misachten', *fra-* modificiert die wortbedeutung wie in *fraqiþan*), *laisjan* III d 42, IV a 43, V d 46 (s. Joh XIV 26 *διδάξει,* Mc XI 14, Lc XX 21 *διδάσκεις*), *ligan* III d 42 (s. Mt VIII 14 *βεβλημένην,* Lc II 16 *κείμενον,* Mc V 40 *ἀναχείμενον*), *liugan* VIII c 52, *magan* I b 37, VI b 47 (3), *matjan* VII c 49 (s. Mc II 26 *ἔφαγεν,* Lc VI 1 *ἤσθιον* (das imperf. steht hier, da der absolute abschluss der handlung nicht in betracht kommt), *maudjan* VI a 47 (D. 'erinnern', s. dagegen VII d 50 *gamaudida* mit rücksicht auf ein ganz bestimmtes

ziel), *merjan* III c 42 (s. Mc I 7 *ἐκήρυσσεν*; in wirksamem gegensatz dazu das folg. *gahaihait,* von Christus ausgesagt), *munan* III c 42 ('wollen'); II b 40 (s. Phil II 3 *ἡγούμενοι,* I 17 *οἰόμενοι*), *nauþjan* I b 38 (D. 'zwingen', s. dagegen das folg. resultative *galvotjan*), *rahnjan* VIII b 51 (s. Phil II 6 *ἡγήσατο,* III 7 *ἥγημαι,* D. 'meinen'), *raidjan* III c 41 (s. *garaidida* 1 Cor XVI 1 *διέταξα*; Wg. und C. wollten auch an unserer stelle *garaidida* lesen, was aber unmöglich ist, denn die wirksamkeit eines gesetzes erstreckt sich fortlaufend in der zeit, s. dagegen beim individuellen gebot des Johannes *gahaihait*), *rodjan* IV c 44 (2). d 44, VIII c 52. d 52, *sailvan* VI d 48 (s. Mt XXV 38 *εἶδον,* Mc XV 47 *ἐθεώρουν,* 'den anblick geniessen'; in der formel 'gott sehen' steht auch bei W. gewöhnlich das imperf., s. Lc XIX 37, Joh VI 26. 46), *sildaleikjan* VIII b 51 (s. Lc XX 26 *θαυμάσαντες,* D. 'bewundern'), *skulan* I d 38, III a 41, V c 46, VI d 48, *sokjan* IV a 43 (s. Mc IX 10 *συζητοῦντες,* Joh VI 24 *ζητοῦντες,* D. 'nachforschen', J. 'disputieren'), *stojan* V b 46 (2). c 46 (s. Joh VIII 26 *κρίνειν,* XII 48 *κρίνοντα*), *taiknjan* V a 45 (s. Lc XX 20 *ὑποκρινομένους,* D. 'zeigen'), *tiuhan* IV b 43 (s. 2 Cor X 5 *ἄγοντες,* D. 'führen'; wegen des folg. *du* könnte man auch an terminative actionsart denken), *tweifljan* VI b 47 (s. Streitberg l. c. s. 96: 'alle denominativen factitiva sind, wenn sie nicht mit präpos. zusammengesetzt sind, imperfectiv'), *þeihan* II c 40, IV b 43 (D. 'allerwärts gedeihend', Streitberg l. c. s 160 'eine gedeihliche entwicklung haben', s. den wirksamen gegensatz zum knapp vorhergehenden *gaþeihan* [*and allana midjungard*]), *þugkjan* IV c 44, VI a 47. b 47 (s. Gal II 9 *οἱ δοκοῦντες*); I c 38 ('scheinen'), *wairpan* III c 42 (s. Mc I 16 *ἀμφιβάλλοντας,* XV 24 *βάλλοντες*; durch den präpositionalausdruck bekommt die handlung terminativen sinn), *waurkjan* VI c 48 (s. Eph I 11 *ἐνεργοῦντος,* D. 'schöpfer'), *weitwodjan* IV c 44, VI b 47 (s. 1 Thess II 12 *μαρτυρόμενοι,* 1 Tim VI 13 *μαρτυρήσαντος*), *wiljan* VII c 50 und *wisan.*

Was den bei W. beliebten gebrauch eines perf. infinitivs nach hilfsverben anbelangt (s. Streitberg l. c. s. 107 f.), so ist dieselbe erscheinung auch für die sk. zu constatieren: bei *magan* I b 37 (s. Mt V 36, Mc VI 5), VI b 47 (2) (s. Mc XIV 5, Joh III 4, Gal IV 20); *wiljan* VII c 50 (s. Mc VI 19, Lc XV 28); *skulan* I d 38 (s. Tit I 11, Lc I 66 gegenüber 2 Tim II 4, Lc II 49,

s. Streitberg l. c. s. 113), V c 46. d 46; *haban* I a 37. Imperfectiv ist der inf. nach *magan* V c 46 (s. Joh VIII 26, IX 33, 1 Cor VI 1), *skulan* VI d 48 (s. Mc VIII 31, Joh XII 34), *haban* II c 40. — Die fein abgestufte verwendung der verschiedenen actionsarten zeigt am klarsten, dass der skeireinist im vollbesitze eines durchgebildeten gotischen sprachgefühles ist und man also auch anderwärts vorsichtig sein muss, ihm sprachliche mängel vorzuwerfen.

B) Das nomen.

§ 23. Ausdruck des genus. Sk. und W. stimmen in der genusbezeichnung vollkommen überein; zu bemerken ist ein schwanken des geschlechtes bei *waihts* (*waiht*) VII b 49, wo (G.), GL., (M.²), V., B., W., H. *wisandein* lesen, D. *wisandin*. Unter den substantiven sind am stärksten die fem. vertreten, die mehr als masc. und neutr. zusammen ausmachen (82 : 42 + 23); es hängt dies mit dem abstract-theologischen inhalt zusammen. Auch bei den adj. überwiegen die fem. (27 gegenüber 22 masc. und 21 neutr.).

§ 24. Ausdruck des numerus. Unter den singularischen subst. wäre *himins* anzuführen, das bei W. auch im pl. vorkommt (s. Mt V 19, wol unter hebräischem einfluss) und *hvota* II a 39, dem gleichfalls ein plur. in Eph VI 9 gegenüber steht (D. weist auf möglichen einfluss von lat. *minae* hin). Pluralia tantum sind *usmets* (?) und *alamans*; der plural *daupeinim* III b 41 ist mit 'waschungen' zu übersetzen, D. weist auf Mc VII 4.

3. Congruenz.

§ 25. Congruenz und incongruenz.

1) Incongruenz des casus. IV a 43 *siponjam seinaim þaim .. sokjandam jah qiþandam sis .. nauh unkunnandans .. laiseiþ*: dem autor schwebt für den dat. ein *qiþiþ* vor, er lässt aber das letzte partic. schon unter die rection des *laiseiþ* treten. Möglich ist es auch, mit Lk. s. 419 *unkunnandans* als absol. nom. zu fassen; der oblique casus *ins* würde nicht stören, s. Mt I 18, V 1 f., Mc V 18, Lc VIII 27, 2 Cor IV 17—18 (vgl. Viteau s. 197 ff.). In das gebiet des anakoluthischen satzbaues geht auch V c 46 *bandweiþ .... stojandan .. jah is andnimands* über, das J. richtig als coordinierte gruppe auffasst; schon das

anþarana .. is zeigt die lockerung des gefüges. Ebenso VIII d 52 *at jainaim qiþandam .. ni fraþjandans,* wo die fortführung des gedankens durch das so beliebte nom. particip erfolgt, vgl. VII b 49. Wenn D., L., Gg., W. hier wie auch sonst öfter das partic. *fraþjandans* als verb. fin. auffassen, so ist principiell zu sagen, dass das nur für eine nhd. übersetzung gelten kann, während doch der skeireinist, wenn er ein partic. schrieb, auch participielle vorstellung hatte.

2. Incongruenz des genus: Ich bespreche hier den fall I a 37 *þata nu gasaihvands .. þo .. garehsn,* der eine in der altgermanischen poesie ganz geläufige erscheinung darstellt (s. R. Heinzel, QF. 10), vgl. Heliand v. 5 f.: *that uuolda thô uuîsara filo liudo barno lobon, lêra Cristes, hêlag word godas ...* Dieses zusammengehalten mit dem ausdruck eines begriffes durch zwei synonyma, der trennung von adj. und subst. durch eingeschobene redeteile, der langatmigkeit des stiles überhaupt — lauter eigenschaften des einheimischen epischen stiles — weist darauf hin, dass der skeireinist mit seiner sprache auf einer breiten nationalen basis ruht. Eine schwerwiegende incongruenz liegt in VI c 48 *missaleiks .. warþ weitwodeins* vor, doch kennt auch W. ähnliches nicht nur bei part. praet. (s. Mt IX 33, Eph III 10), sondern auch bei adj.: Gal II 16, 1 Tim III 16 (von J. angeführt), in welch letzterem falle das neutr. allerdings logisch einem masc. gleichkommt; wie unser fall psychologisch zu begreifen ist, bleibt dunkel. In VII b 49 muss, wenn man mit U, D *wisandin* liest, in *waihtai* das neutr. stecken, doch wird dieses bei W. nicht mehr decliniert, so dass das fem. *wisandein waihtai* vorzuziehen ist.

3. Incongruenz des numerus: III a 41 *ainhvaþaramma anafilhandam,* s. Phil II 4 *karjizuh mitondans* ἕκαστος σκοποῦντες. Inwieweit die construction gotisch oder griechisch ist, bleibt unsicher, jedenfalls zeigt sie wider ein enges zusammengehen beider sprachen.

4) Mehrfache incongruenz: II d 40 *at raihtis mann us missaleikom wistim ussatidamma, us saiwalai raihtis jah leika, jah anþar þize anasiun wisando anþaruh þan ahmein, duþþe gatemiba and þana þize laist jah twos ganamnida waihts, swesa bajoþum ...: anþar-anþaruh* nimmt das *saiwalai jah leika* und weiter das *wistim* neutral und nominativisch auf; neutral ist

auch das doppelte *þize* und *swesa,* das schon J. Grimm (Gött. gel. anz. 1835, s. 1103) so auffasste, ebenso D., J.; letzterer erinnert auch an das schwanken des geschlechtes von *waiht* und *waihts* (s. VII b 49) und vergleicht Mc VII 15; ausserdem zeigt die ganze stelle eine vorliebe für das neutr. Eine incongruenz des genus und numerus liegt auch in VII c 50 *bigitan was þize hlaibe . ib. tainjons fullos, þatei aflifnoda* vor; bezüglich des *bigitan* s. Eph III 10, Gal IV 11, 1 Tim VI 5, Neh V 18, Brugmann l. c. § 879 weist auf griech. formeln wie ἔστιν οἳ und mhd. *da inne was sîniu buoch* hin; zum relativsatz vgl. Joh VI 13.

Wie die beispiele zeigen, kommen die meisten incongruenzen durch setzung des neutr. statt masc. oder fem. zu stande; die sprachformen müssen eben, sobald sie die kraft zum eindeutigen genusausdruck verlieren, ins neutrum, d. h. die nichtentwicklung des geschlechtes zurückfallen.

§ 26. Starke und schwache declination.

Die starke adjectivflexion steht 1. bei allen alleinstehenden adj., seien sie substantiviert oder prädicativ, 2. beim attributiven adj. ohne artikel. In beiden fällen treten keine besonderheiten auf.

Die schwache flexion steht 1. beim prädic. adj., falls man mit D. in IV d 44 *himinakunda* als nom. masc. auffasst und als substantivierung wie das biblische *þarba, galaista* (s. Joh XII 5); doch kann es auch attrib. zu *fulhsnja* sein; 2. beim selbständigen adj. mit artikel; 3. beim attributiven adj. mit artikel; 4. im comparativ; 5. bei *ibna* I a 37, V d 46; 6. beim attributiven adj. ohne artikel: II d 40 *us missaleikom wistim,* III b 41 *judaiwiskom ufarranneinim jah sinteinom daupeinim*: diese abweichenden erscheinungen sind auch bei W. nicht unbekannt, s. Rö VI 13, 2 Cor IV 4 (B.), VII 4, Rö IX 2. Jellinek, Anz. fda. 29, 281 ff. erklärt diese drei formen durch einfluss der substantivdeclination, da weibliche formen auf *-aim* überhaupt nicht belegt sind, doch kann dieses auch nur zufall sein; bleibt man bei der auffassung als schwache adjectivformen, so stehen sie genetisch-syntaktisch zwischen der starken form und einem attrib. gen., also *judaiwiskom ufarranneinim* zwischen *judaiwiskaim u.* und *ufarranneinim Judaie.*

Die part. praes. haben wie bei W. mit ausnahme des nom. sg. masc. schwache flexion. *nasjands* flectiert substantivisch,

frijonds V a 45 schwach (s. 2 Cor XII 15, Gal II 20). Die part. praet. flectieren wie die adj. stark als prädicatsnomina und alleinstehend (appositiv), schwach in verbindung mit dem artikel, auch in VI c 48 *þaim swa waurþanam,* wo das part. prädicative geltung hat; es bleibt aber dahingestellt, ob auch der Gote derartige absol. dat. in der inneren sprachform eines satzes auffasste, bei W. scheint leider keine derartige verbindung von artikel und part. praet. als absol. dat. belegt zu sein.

4. Wortstellung.

A) Das nomen.

I. Bestimmungen im gleichen casus.

§ 27. Stellung des artikels.

Der grundtypus ist, dass der artikel dem subst. unmittelbar vorausgeht oder ein adj. dazwischensteht (s. II d 40, IV d 44, VI c 48, VII b 49); zwei adj. und ein artikel erscheint in II b 39 *þo weihon jah himinakundon gabaurþ anþara.* Häufiger schieben sich aber zwischen artikel und subst. (mit oder ohne adj.) andere redeteile ein: 1. adverbia: I d 38 *þis faurþis uslutondins,* III c 42, V b 45, VI c 48; 2. partikeln: II d 40 *þata raihtis anasiunjo wato*; 3. präpositionelle ausdrücke: I d 38 *þize in guda usmete, þizos du guda garaihteins,* III b 41, IV b 43 (s. dagegen III a 41 *so garehsns bi ina*), zwei präpos. ausdrücke in IV a 43 *þaim bi swiknein du Judaium sokjandam*; 4. ein pronomen im gen.: II d 40 *and þana þize laist* (s. 1 Cor I 16, 2 Cor VIII 8); 5. ein adverbieller dat.: I c 38 *þans swesamma wiljin ufhausjandans*; 6. ein infinitiv: III c 42 *þans ufarmiton munandans*; 7. ein relativsatz: I a 37 *þo sei ustauhana habaida wairþan fram fraujin garehsn*; 8. artikel, adj. und subst. sind getrennt: II a 39 *þana iupa briggandan in þiudangardjai gudis wig* (s. dagegen Mt VII 14 *wigs sa brigganda in libainai ἡ ὁδὸς ἡ ἀπάγουσα εἰς τὴν ζωήν*); 9. zwischen artikel und adj. + subst. stehen zwei partikeln und ein präpos. ausdruck: I c 38 *þo faura ju us anastodeinai garaidon garehsn*; 10. zwischen artikel + adj. und dem subst. steht ein präpos. ausdruck und das regierende particip: II b 40 *þo leikeinon us wambai munands gabaurþ,* ohne präpos. ausdruck III b 41 *þo ahmeinon anafilhands daupein* (s. Lc XVI 15). — Den 31 fällen von artikel

+ subst. und 6 fällen von artikel + adj. + subst. stehen 18 trajectionen, d. h. trennung von artikel und nomen gegenüber. Mit Mc Knight (Mod. lang. notes XII 207 ff.) darin lateinischen einfluss zu sehen, wäre denkbar, jedenfalls liegt in diesen trajectionen eine gewisse spannung.

§ 28. Stellung der demonstrativa.

sah: der typus ist V d 46 *þammuh samin haidau*; mit einschub VIII b 51 *soh þan andahafts. jains*: typus VIII b 51 *jainaim anahaitandam*, d 52 *at jainaim qiþandam*; in b 51 *jainaize unselein þize anahaitandane* fasse ich *unselein* als einschub in die regelmässige stellung *jains* + artikel + nomen, s. Mc XII 7, 1 Cor X 28). *sama*: V d 46 *þammuh samin haidau* (s. Lc II 8, nachstellung mit dem griech. Mc X 8, Lc XVII 34). *silba*: vorangestellt ohne artikel V d 46 *silba nasjands*, VI a 47 *silba is* (s. Lc IV 41 gegen das griech.; beim pron. pers. steht *silba* bei betonung voraus Rö VII 25, IX 3, aber immer *is silba* Lc V 1, VII 12, 1 Cor XV 28; die sk. zeigt also hier eine kleine abweichung gegenüber W.). **his*: IV b 43 *und hita nu*, s. Mt VI 30, XXVII 8, Lc II 11, 2 Cor III 14. 15.

§ 29. Stellung der possessiva.

Unmittelbare voranstellung: I a 37 *unsarai garaihtein*, d 38, II a 39, VI b 47, VII c 50 (s. Lc IX 49, Joh XV 20, 2 Cor X 4), mit einschub III a 41 *seina anafilhandam daupein*. Nachstellung nur IV a 43 *siponjam seinaim* (s. Mon. Neap. *handau meinai, gahlaibam unsaraim*).

§ 30. Stellung der numeralia.

Artikellose voranstellung: V a 45 *ainaizos anabusnais, twa andwairþja*, c 46, VII b 49 (s. Joh VI 10). c 50 (s. Joh VI 13); mit artikel VII b 49 *ufar þans fimf hlaibans jah twans fiskans* (vgl. Tatian, Mt XIV: *fimf leiba .. inti zwēne fisca*, Heliand 879 *girstin brod fūi .. endi fiskos twēne*; Lc IX 13 *fiskos twai*). Nachstellung bei articuliertem subst. II b 39 *þo .. gabaurþ anþara*, VII c 50 *ana þaim hlaibam ainaim*.

§ 31. Stellung der adjectiva.

Artikellose voranstellung: I b 37 *swaleikamma waldufnja*, c 38 (2). d 40, III b 41. c 42, IV b 43. c 44, V b 45. c 46 (s. 1 Thess II 15; 3 mal). d 46 (2), VI a 47 (s. 2 Cor VII 8). b 47. c 48, VII b 49 (2 mal, s. dagegen Luc XIV 16), VIII b 51. Zwischen adj.

und subst. steht das regierende verb: V b 45 *skeiris brukjands waurdis,* b 46 *missaleikaim bandwiþs namnam,* dieses mit weiteren ergänzungen: VI b 47 *unandsok izwis undredan mag kunþi.* VII b 49 *swa managai ganohjands ins wailawiznai,* ein pronom. gen. mit partikel VIII a 51 *at weihai auk is mahtai,* ähnlich I a 37 *gamains allaize nasjands.* Bei voranstellung mit artikel ist der typus: II c 40 *þana anawairþan dom (is),* d 40, IV d 44, VI c 47, ähnlich II b 39 *þo weihon jah himinakundon gabaurþ anþara* (s. 2 Tim II 16). Ueber die fälle mit trajection s. § 27, 8, 9, 10; dazu II d 40 *þata raihtis anasiunjo wato.* — Artikellose nachstellung: I c 38 *mahtai gudiskai,* III a 41. c 42 (2), V c 46, VI b 47 (*weitwodei alla*), VII b 49 *at hauja managamma wisandin,* c 50 *ib. tainjons fullos* (vgl. Goldring v. Pietroassa: *gutanio wi hailag*); mit einschüben: I b 37 *waldufnja þataine gudiskamma,* III c 42 *in wato wairþandans hrain* (s. Lc IX 39); dazu die fälle von nomen + prädic. particip (absol. dat.): I b 38 *diabulau fram anastodeinai nih nauþjandin ak uslutondin mannan jah þairh liugn galvotjandin,* II d 40, III a 41, VIII a 51. c 52. Nachstellung mit artikel: III b 41 *Johanne þamma faurrinnandin* (s. Lc VII 28, Heliand 4599 *te Johanne themu godon,* Behaghel, Heliandsyntax § 210), VII c 50 *ana þaim hlaibam ainaim* (s. Eph VI 13, Joh XVIII 16).

§ 32. Stellung der apposition.

Es kommen hier meist appositive participia in betracht. Unmittelbar vor dem nomen stehen: I a 37 *þata nu gasaihands Johannes,* III a 41 *qiþands aiwaggelista,* ferner V d 46 *ainabaura sunau gudis.* Unmittelbar nach dem nomen: I c 38 *frauja qimands ...,* II d 40 *twos .. waihts, swesa ...,* III a 41 *sumai ni kunnandans ..,* V c 46 *is andnimands,* VII a 49 *frauja andtilonds.* Nomen und particip werden durch die ergänzungen des letzteren getrennt: I a 37 *nasjands, .. galeiks .. wisands,* II a 39 *nasjands nauh miþþan anastodjands,* b 40 *sah unkunnands auk nauh wisands jah ni kunnands .. jah .. munands,* c 40. d 40, III c 42 (*iþ frauja .. jah fragibands*), IV b 43, V b 45. c 46. d 46, VI b 47 (2). c 48, VII a 49. b 49, VIII b 51. d 52 (2). In der numerischen überlegenheit der postpositionen stimmt die sk. zu W.

II. Bestimmungen in einem casus obliquus.

§ 33. Stellung des genitivs.

1. Voranstellung, unmittelbar vor dem regens; beide nomina sind artikellos und der gen. ist ein alleinstehendes adj.: I a 37 *allaize nasjands, allaize frawaurhtins* (s. 1 Cor XIII 2), adverbiell ist der gen. in VII c 49 *filaus maizo.* Der gen. ist ein substantiv, das regens ist von einer präposition abhängig: I b 37 *inu mans leik, us diabulaus anamahtai,* b 38, II a 39. d 40, III a 41, IV b 43. d 44, VI a 47; es ist selbständig: I b 37 *mahtais naups, garaihteins garehsns,* b 38. c 38. d 38 (3), III b 41 (2). d 42 (2), IV b 43 (3). c 44. d 44, V b 45. c 46 (3), VII a 49, VIII b 51. Der gen. ist ein pron. pers.: IV c 44 *is mikildupais* (*maht*), VI d 48, VII a 49 (2), VIII a 51, ein pron. demonstr.: V a 45 *jainis waurstwam,* VI a 47, VIII b 51 (2). d 52, dazu V c 46 *bi jainis wiljin,* ein subst. + attribut: V c 46 *twaddje andwairþje anparleikein,* VII c 50 *seinaizos mahtais filusna.* Der gen. ist articuliert und zwar ein adj.: V a 45 *þize anawairþane airzein* (s. Col II 17), ein particip: V b 45 *þize ungalaubjandane þrasabalþein,* VI c 48 *þis waurkjandins dom.* Dazu ein fall von articuliertem regens und demonstr. gen.: II d 40 *and þana þize laist.*

2. Nachstellung, unmittelbar, ohne artikel: der gen. ist ein subst., das regens ist selbständig: I c 38 *anabusn gudis,* d 38, II d 40, III c 42 (3). d 42, IV b 43, V a 45. d 46, VI b 47, VII a 49 (2). b 49 (2). d 50, VIII a 51. b 51. c 52. d 52; das regens ist von einer präposition abhängig: II a 39 *in þiudangardjai gudis,* III c 42. d 42, V a 45 (*at allamma waurstwe*: neben dieser nachstellung des gen. part. ist noch VI b 47 *warjatoh waurde* belegt, voranstellung nur III b 41 *missadede ainaizos*), VI b 47, VIII c 52 (2). Der gen. ist ein pron. pers.: II a 39 *leik is,* c 48, VI d 48 (auch bei W. stehen *is, izos, ize* oft gegen das griechische nach, s. Mc VI 29, Lc III 16, Joh I 27), ein pron. demonstr.: II d 40 *anþar þize,* ein adverbieller gen.: III d 42 *minnizei filaus,* ein articuliertes particip: I d 38 *unselein þis ... uslutondins,* IV b 43, VIII b 51, ein substantiv: VIII d 52 *ni ainshun þize reike jah Fareisaie*; das regens ist articuliert: IV d 44 *þo afgudon haifst Sabaillianis jah Markailliaus.*

Diesen fällen stehen folgende mit trennung des regens und gen. durch andere redeteile gegenüber: 1. Vorausstellung, das

trennende ist ein verbum: I a 37 *uf daupaus atdrusun stanai* (s. 1 Tim III 6), *þizos mannasedais gawaurhtedi ushuncin*, III a 41, VI d 48, ein präpos. ausdruck: VI b 47 *attins þairh meina waurstwa weitwodei alla*, beide zusammen VI c 48 *attins bi ina warþ weitwodeins*. 2. Nachstellung, das trennende sind verba und ihre ergänzungen: I d 38 *laisareis uns wairþai þizos du guda garaihteins*; *spilla wairþan aiwaggeljons usmete*, partikeln: II a 39 *in mela raihtis þulainais* (s. Mc VI 21), genitive: IV b 43 *mikildup fraujins wulþaus*, VIII d 52 *du gasahtai jainaize unseleins*. — Den 62 voranstellungen stehen 46 postpositionen gegenüber, bei W. ist das verhältnis ungefähr gleich. Bemerkenswert ist wider die häufige trennung des attributivums vom regens.

§ 34. Stellung des dativs.

Er steht immer nach, unmittelbar: I a 37 *ni ibna nih galeiks unsarai garaihtein; hunsl jas-sauþ guda*, II d 40 *gadob wistai; swesa bajopum*, mit einschüben: I c 38 *gaqissans wairþan nasjandis laiscinai*, III d 42 *minnizei filaus aiwaggeljons daupeinai*.

§ 35. Stellung der präpositionellen ausdrücke.

Mittelbare und unmittelbare vorausstellung: III b 41 *bi swiknein sokeins*, IV b 43 *du leitilamma mela raihtis bruks*, VI b 47 *attins þairh meina waurstwa weitwodei alla*: diese zwischenstellung des präpos. ausdr. ist sehr beliebt; s. I d 38 *þize in guda usmete, þizos du guda garaihteins*, III b 41 *so bi gup hrainei*, IV b 43 *so bi ina garehsns* (dagegen III a 41); II b 40 *þo leikcinon us wambai munands gabaurþ*; VI c 48 *attins bi ina warþ weitwodeins*. Nachstellung: III a 41 *so garehsns bi ina*, IV a 43 *þo bi nasjand*, VI a 47 *þo bi ina*, c 48, VII b 49.

Anm. Adverbia bei nomina stehen voraus, s. V c 46 *swa bairhtai*, VII c 50 (2) *swa filu*; I a 37 *ni ibna nih galeiks* (s. § 10, 3).

B) Die präposition.

§ 36. Stellung von präposition und casus.

In der überwiegenden mehrheit der fälle folgt der casus der präposition unmittelbar nach; daneben aber auch einschübe: gen. V b 45 *bi Sabailliaus insahtai*, c 46 *bi jainis wiljin*, IV b 43 *du gudis kunþja*; I c 38, II a 39. d 40, IV d 44; I b 37; III a 41, VI c 48; I b 37, ein accus. bei *du* + inf.: II c 40 *du garehsn*

daupeinais andniman (s. 1 Cor VIII 10, Rö VII 5, XI 11), ein gen. und ein verb. fin.: I a 37 *uf daupaus atdrusun stauai*, partikeln: VI a 47 *afar ni filu*, V a 45 *anduh þana laist*, II d 40 *at raihtis mann ussatidamma*, VII b 49 *at ni wisandein ... waihtai*; hieher gehört auch *inuh þis* I a 37. d 38, II a 39. b 39. c 40, III d 42, IV a 43. b 43, VI c 48. d 48. Zieht man in VI b 47 das *alla* zu *insaht*, so ist die stellung des *ufar* zwischen adj. und subst. singulär.

C) Das verbum.

§ 37. Stellung des prädicatsnomens.

Am häufigsten ist unmittelbare voranstellung: I a 37 *garaihtei wisands*, b 37. c 38. d 38, II d 40, III b 41 (2), IV b 43 (2). c 44 (2). d 44 (2), V b 45. d 46, VI a 47. b 47. c 47. c 48, VII c 50, VIII c 52. d 52; es ist eingeschoben ein verbum: I a 37 *ustauhana habaida wairþan*, ein object: I d 38 *laisareis uns wairþai*, genitive: III d 42 *sunjus þiudangardjos wairþaina*, VI d 48 *hardizo þize ungalaubjandane warþ hairto*, präpos. ausdrücke: VI c 48 *missaleiks jah in missaleikaim melam attins bi ina warþ weitwodeins*, partikeln: I c 38 *gadob nu was*, II b 40. c 40.

Unmittelbare nachstellung: VII a 49 *nih ist ains*, d 50 *is was sa sama*, VIII d 52 *was galaubjands*, mittelbar: III b 41, *wasuh þan frauja þo ahmeinon anafillhands daupein; warþ bi swiknein sokeins gawagida*, d 42 (s. Lc IX 18, XIX 17, Joh XVIII 25).

§ 38. Stellung des infinitivs.

Unmittelbare voranstellung: II c 40 *þeihan habaida*, III b 41. c 42, IV c 44, V c 46, VI a 47. b 47 (2), VII b 49. c 50, VIII b 51, mit einschüben: I d 38 (*swa auk skulda*) *du galeikon scinai frodein jah mans aftra galaþon ...*, V b 45 *gaqiuþan daupans gahaitands*, c 46. d 46, VI d 48. Unmittelbare nachstellung: I b 37 *habaida wairþan*, c 38, IV d 44, VII c 50. d 50, mittelbar: I a 37 *gam .. nasjands ... afhrainjan*; *mahtedi ... galausjan*, c 38 (2). d 38, II d 40, IV c 44 (inf. mit *du*), V a 45. c 46, VI b 47, VII c 50, VIII a 51. — Das verhältnis der vor- und nachstellungen ist 16 : 17; bei letzteren ist regens oder inf. immer stark beschwert.

§ 39. Stellung der appositiven participien.

Unmittelbare voranstellung: V b 45 *ei .. galeikonds .. gahaitands ... andbeitands gasoki*, VII b 49 *þanzei nimands jah*

awiliudonds gaþiuþida; mit einschüben, die entweder ergänzungen des part. oder des regens sind: I a 37 *ei gasaljands sik faur uns .. gawaurhtedi uslunein,* II a 39 *wairþands .. balþeiþ* (zwei weitere partic. folgen nach), IV b 43. c 44, V b 45, VII b 49. Unmittelbare nachstellung: III d 42 *uns laiseiþ qiþands,* IV b 43 *.. kannida qiþands,* V a 45 *insok kunnands ...,* VI a 47 *... maudeiþ qiþands,* d 48 *anaaiauk qiþands,* VII a 49 *usbar qiþands,* VIII d 52 (wie man sieht, handelt es sich hier fast durchwegs um das citative *qiþands*). Es sind verbale ergänzungen eingeschoben: I b 37 *mahtedi .... akei kunnands,* II a 39 *ustaiknida .. qiþands,* c 40 *gaskeirjands ... qiþands* (das erste part. kommt einem verb. fin. gleich), III b 41. c 42 (*gahaihait .. jah fragibands im*), IV a 43 *laiseiþ ins qiþands,* c 44 *insok ... qiþands,* VIII b 51 *andhofun .. ni andsitandans .. ak mais sildaleikjandans; andhofun .. qiþandans.*

§ 40. Stellung der obliquen casus.

Unmittelbare voranstellung: 1. Accusative; diese sind substantiva: I a 37 *frawaurhtins afhrainjan,* III c 42 (2), IV c 44. d 44, V c 46. d 46, VI b 47. d 48, VII c 50. d 50, adjectiva: IV c 44 *jah himinakundana jah iupaþro qumana qiþands* (*iþ sik airþakundana ...*), pronomina: I c 38 *þana galausidedi*; III a 41 *sik undrunnun,* VIII a 51; V d 46 *uns laiseiþ,* VI a 47; IV d 44 *þoei gasalv jag-gahausida*; V c 46 *ni ainnohun stojandan,* numeralia: IV d 44 *ainana qiþan* (*attan jah sunu*), VII d 50 *anþarans gamaudida.* 2. Dative; diese sind subst.: I b 38 *naqþai gawaurhtedi,* c 38 (2), II a 39, III b 41 (2). c 42 (2), V b 45. c 46, VI b 47 (2), VII c 50, pronomina: I d 38 *uns wairþai,* VI b 47, VII c 49; V d 46 *waþarammeh usgibaima.* 3. Ein genitiv: V a 45 *ainaizos anabusnais beidiþ.*

Mittelbare voranstellung: 1. Accusative; die eingeschobenen redeteile sind: Präpositionelle ausdrücke: I d 38 *sunjos kunþi du aftraanastodeinai þize in guda usmete gasatjan,* III c 42, V c 46. d 46, VI a 47, VIII c 52, genitive: I d 38 *leik mans andnam,* II c 40, d 40, IV b 43, V a 45, VI d 48, VII a 49. d 50, VIII b 51, ein infinitiv: VII b 49 *þo filusna anakumbjan gatawidedun,* ein particip: VII b 49 *þanzei nimands jah awiliudonds gaþiuþida,* ein dativ: V a 45 *anþarana þana frijondan ... galeikondan jainis waurstwam* (*qiþiþ*), ein gen. und accus.: IV c 44 *swalauda is mikilduþais maht insok,* ein gen. und ein präpos.

ausdruck: IV b 43 *all manne du gudis kunþja tiuhandei,* ein gen., zwei präpos. ausdrücke und ein adv.: II a 39 *leik is afar þulain swikunþaba miþ Joseba usfilhands,* ein dativ und ein gen.: VII c 49 *ganauhan þaurftais im fragaf,* ein dativ und ein adv.: V d 46 *sweriþa ju waþarammeh usgibaima,* partikeln: I a 37 *þata nu gasailwands,* II b 39, III a 41, V a 45, VII c 50, adverbia: I d 38 *mans aftra galaþon,* IV b 43 *ufaro wisandan sware kannidedi,* ein ganzer satz: VII c 50 *swa filu swe wilda andniman is gataiwida.* 2. Dative; die eingeschobenen redeteile sind das subject: I b 37 *swaleikamma waldufnja mahtais nauþs ustaiknida wesi,* IV c 44, ein präpos. ausdruck: I c 38 *nauþai du gagudein gawandidedi,* ein accusativ: VI a 47 *ufarmaudein þo bi ina atgebun,* ein gen. und ein adv.: VIII a 51 *unselein ize nauh disskaidandein,* ein acc. c. inf.: V d 46 *ainabaura sunau gudis guþ wisan andkunnan,* partikeln: II b 39 *þammuh þan ni froþ.* 3. Genitive; der einschub ist ein gen.: VII a 49 *wairþidos laisareis andþaggkjands.*

Unmittelbare nachstellung: 1. Accusative; diese sind subst.: I a 37 *gawaurhtedi uslunein,* b 38. c 38 (3), II a 39. b 39. b 40, III c 42 (2), IV a 43. b 43. d 44 (2), V b 45 (2). c 46, VIII d 52. Beliebt ist es auch, artikel + adj. oder sonstige attributive bestimmungen voraus- und das subst. nachzusetzen: II b 40 *þo leikeinon us wambai munands gabaurþ,* d 40, III a 41. b 41, IV d 44. Der accus. ist ein adj.: I b 37 *galausjan allans,* ein pronomen: I a 37 *gasaljands sik,* II a 39, V a 45, VII a 49; IV a 43 *laiseiþ ins,* VII b 49. c 50, VIII b 52. 2. Dative; diese sind subst.: I c 38 *qimands mahtai gudiskai ...; ufhausjandans diabulau,* d 38 (3), II d 40, III b 41, V b 45. c 46, VI a 47, VIII d 52, ein attributivum geht voraus: V b 45 *missaleikaim bandwiþs namnam*; pronomina: II c 40 *gaskeirjands imma,* III c 42, VIII b 51. b 52. c 52 (2); IV a 43 *giþandam sis.* 3. Genitive: VII c 50 *bigitan was þize hlaibe,* ein adj. geht voran: V b 45 *skeiris brukjands waurdis.*

Mittelbare nachstellung: 1. Accusative; die eingeschobenen redeteile sind: ein gen.: I b 38 *gawaurhtedi manne ganist,* V a 45, VI c 48, VII a 49, VIII b 51 (2), ein gen. und eine partikel: III d 42 *ufarþeihandei raihtis witodis hrainein,* ein dat. und ein gen.: V c 46 *fragibandan sunau stauos waldufni,* ein präpos. ausdruck: V c 46 *andnimands bi attin þo sweriþa,* der subjects-

nominativ: I a 37 (*þata nu*) *gasailvands Johannes þo .. garehsn,* ein zweiter accus. und ein präpos. ausdruck: I a 37 *gasaljands sik faur uns hunsl jas-sauþ,* ein verb. finit.: VI b 47 *undredan mag kunþi.* 2. Dative; die einschübe sind gen.: IV b 43 *fralailot aiwaggeljons mereinai,* V a 45, VII a 49; es steht ein adj. voraus und ein acc. ist eingeschoben: VII b 49 *swa managai ganohjands ins wailawiznai*; eine partikel: VIII b 51 *andhofun auk jainaim anahaitandam ...* 3. Genitiv; eingeschoben ist ein pronominaler acc. und gen.: VII a 49 *andþagkjandins sik is waldufneis.*

§ 41. Stellung der präpositionellen ausdrücke.

Unmittelbare voranstellung: I b 37 *miþ sunjai gaþ,* c 38 (2), II a 39. b 39. b 40. c 40, IV b 43 (2). c 44 (4). d 44, V c 46. d 46 (3), VI a 47. b 47. d 48, VII b 49, VIII b 51 (3); das verb. fin. ist in den präpos. ausdruck hineingestellt: I a 37 *uf dauþaus atdrusun stauai,* ein adj. geht voraus: III c 42 *in wato wairþandans hrain.*

Mittelbare voranstellung; es ist eingeschoben das object des verbums: I d 38 *du galeikon seinai frodein jah mans aftra galaþon,* II d 40, V a 45. c 46, VII c 50, VIII a 51. b 51, zwei objecte: VI a 47 *afar ni filu ufarmaudein þo bi ina atgebun,* ein objectiver und ein adverbieller accus.: VII c 50 *in auþidai m. jere attans ize fodida,* ein gen.: I d 38 *du aftraanastodeinai þize in guda usmete gasatjan,* VIII c 52 (2), ein gen. und präpos. ausdruck: VI c 48 *in missaleikaim melam attins bi ina warþ weitwodeins,* ein appos. partic. mit gen.: V b 45 *anduh þana laist skeiris brukjands waurdis gaþ,* ein prädicatsnomen: VII c 50 *ni in waihtai waninassu wairþan,* VIII c 52 *in þammei liugandans bigitanda,* objecte und adverbia: III a 41 *miþ sis misso sik undrunnun* VII d 50, VIII b 51, die negation: I b 38 *fram anastodeinai nih nauþjandin.*

Unmittelbare nachstellung: I c 38 *þatuh wesi wiþra þata gadob,* II b 39, III a 41, IV b 43. d 44 (2), V b 45. c 46. d 46, VI a 47, VII b 49, VIII d 52; es sind eingeschoben: Objecte: I a 37 *gasaljands sik faur uns,* b 37, II a 39, V b 45, partikeln: I b 37 *mahtedi swepauh jah inu mans leik,* c 38 *þuhtedi þau in witodis gaaggwein.* — Bei mehreren präpos. ausdrücken ist ihre stellung und aufteilung zweifach: 1. Sie stehen voraus: II a 39 *afar þulain .. miþ Joscba usfilhands,* IV a 43. d 44, VIII b 51.

c 52. d 52. 2. Sie stehen vor und nach: II a 39 *faur ina balþeiþ, in mela raihtis þulainais,* d 40, IV b 43, VI c 48, VII c 50, VIII c 52. Nicht näher zu bestimmen ist III c 42 *at afleta frawaurhte* und das fragmentarische III d 42, V a 45.

§ 42. Stellung der adverbia.

Unmittelbare voranstellung: I c 38 *aftra galaþon,* II b 39, III b 41, IV b 43 (2). c 44, VI c 48, VIII b 51; bei articuliertem partic. stehen sie gern zwischen artikel und diesem: I d 38 *þis faurþis uslutondins,* c 38, V b 45. Mittelbare voranstellung: Es stehen dazwischen: ein accus.: III a 41 *misso sik undrunnun* (s. Gal VI 2, sonst immer nach, Mc IV 14. 41, 2 Cor XIII 12). d 42, VI a 47, VII d 52, ein adverbieller dat.: I c 38 *aftra swesamma wiljin gaqissans wairþan,* ein dativobject: III a 41 *nelwa andja was,* mit partikel: VIII a 51 *unanasiuniba unselein ize nauh disskaidandein,* ein präpos. ausdruck: II a 39 *swikunþaba miþ Joseba usfilhands,* dazu ein transponiertes adj.: II d 40 *gatemiba and þana þize laist jah twos ganamnida waihts,* ein verb. mit präpos. ausdruck: VIII b 51 *swikunþaba in allam mannam faurawisan rahnidedun,* ein elliptischer comparativsatz: VII a 49 *analeiko swe Filippus gasakada.* Nachstellung liegt nur vor in: I c 38 *gadob nu was mais.*

Wenn wir die bisher betrachteten erscheinungen überblicken, so drängen sich zwei charakteristica in den vordergrund: die sog. 'ascending construction', d. h. die determinierenden elemente gehen dem regens voran und die sog. distanzstellung (Brugmann § 867) oder trajection, d. h. die trennung zusammengehöriger wörter; erstere ist schon seit indogermanischer zeit her teilweise habituell und im germanischen aus allen dialekten und zeiten zu belegen; letztere will Mc Knight l. c. auf lateinischen einfluss zurückführen; doch schon Dietrich s. LXVIII weist auf ähnliches im Hebräerbrief (Blass l. c. s. 290) hin und bemerkt auch richtig, dass die erscheinung mit der beweglichkeit und lebendigkeit einer sprache zusammenhängt; auch habe ich schon früher auf verwantes im altepischen germanischen stil hingewiesen. Jedenfalls weisen beide erscheinungen auf eine gewisse spannung und erregung hin, zu der am besten wider die annahme einer rhetorischen stilisierung passt.

D) Subject und prädicat.

§ 43. Stellung von subject und prädicat.

1. Hauptsätze: a) Absolute anfangsstellung des verbums: III b 41, V c 46, VII c 50.

b) Gedeckte anfangsstellung: I a 37, II b 39, III a 41. b 41. d 42, VI a 47. c 48.

c) Endstellung: *α)* Mit vollständiger transposition der verbalen bestimmungen: I a b 37, II b 40, III a 41. c 42, IV b 43, V c 46 (2). d 46, VI d 48, VII a 49, VIII b 51. *β)* Mit partieller transposition: II a 39, III b 41, IV b 43. d 44, VI b 47, VII a 49. b 49, VIII b 51. d 52. *γ)* Mit determinierung: I b 38 (*patuh wesi wihra pata gadob*), VI b 47 (wenn man mit *puhta* den satz schliesst).

2. Nebensätze: a) Anfangsstellung des verbums unmittelbar nach der conjunction: VII c 50 *afar patei matida so managei*, mittelbar: I b 37, III b 41, VI c 48. b) Endstellung des verbums mit vollständiger transposition seiner ergänzungen: I b 37. c 38, III b 41, V d 46, VI a 47, VII d 50, VIII d 52 (2), mit partieller: I a 37, III a 41, IV d 44, mit determinierung: VII d 50, VIII c 52, ohne weitere ergänzungen: VII a 49. c 50.

Von 32 hauptsätzen haben 10 anfangsstellung des verbums oder invertierte wortfolge, 22 endstellung oder directe wortfolge ($68^3/_4$ %), von 20 nebensätzen zeigen 4 inversion und 16 directe wortfolge (80 %). Die inversion in den hauptsätzen wird fast ausnahmslos durch spitzenbestimmungen bewirkt; ausnahmen sind III b 41, V c 46, jedenfalls durch beabsichtigte starke betonung des verbums hervorgerufen.

Was die sätze mit latentem subject anbelangt, so haben von den hierhergehörigen hauptsätzen 2 (I b 37, VIII b 51), von den nebensätzen 5 (III c 42, IV d 44, V a 45, VII a 49. c 50) absolute anfangsstellung des verbums; das verb hat keine weiteren bestimmungen bei sich in: II b 39. c 40, VI c 48, d 48, in den übrigen fällen (weitaus die grösste zahl) liegt partielle oder vollständige transposition vor.

E) Conjunctionen und partikeln.

§ 44. Stellung von conjunctionen und partikeln.

aippan zwischen den zu verbindenden wörtern VIII c 52; *ak* immer an der spitze der erweiterungsgruppe: I a 37. b 38,

III b 41, IV b 43. d 44 (2), V c 46 (2). d 46 (2), VII a 49. c 49. c 50, VIII b 51; *akei* an erster stelle des satzes oder der erweiterungsgruppe: I b 37, III a 41, IV c 44 (2). d 44, VII d 50; *appan* an erster stelle des satzes: IV a 43, VI c 48; *auk* an erster stelle: VI d 48 (s. Joh. IX 30), an zweiter: I b 38. c 38. d 38, II b 40. c 40, V c 46 (s. Lc VIII 17, Eph V 29, aber Mt X 26, Joh VII 4), VI b 47, VIII b 51, an dritter: VII c 50 (s. Rö XV 4), VIII a 51; *duppe* an erster stelle: II d 40, *ei* an erster stelle: I a 37. c 38. d 38, II a 39. b 39. d 40, III a 41, IV d 44, V a 45. b 45, VIII c 52; *eipan* an erster stelle: III b 41, IV a 43, V d 46, VI a 47; *kaiwa* an erster stelle: V c 46; *ip* an erster stelle: I d 38 (2), II c 40, III c 42 (2). d 42, IV b 43. c 44. d 44, V a 45. b 45, VI a 47. b 47. c 47. c 48. d 48, VII a 49. b 49, VIII b 51, d 52, *jabai* an erster stelle: I b 38, IV c 44; *jah* steht in copulativem wie auctivem sinn immer vor dem zu verbindenden oder zu urgierenden wort, am absoluten satzanfang steht es: IV c 44, V d 46, VI d 48, VII c 50 (die auffassung wechselt mit den verschiedenen interpunctionen); *jappe* vor den disjunctiven gliedern: IV c 44; *ju* an zweiter stelle: I a 37, VI d 48, an dritter stelle: III b 41, urgierend-adverbiell im innern des satzes: I c 38, II a 39, V d 46; *mippan* vor dem zu urgierenden wort: II a 39. b 39. c 40; *nauh* ebenfalls: II a 39. b 40, IV a 43, VIII a 51, an zweiter stelle des satzes: VII c d 50; *nei* an erster stelle des satzes: I c 38; *ni* s. § 10, A 3; *nih* vor seinem beziehungswort: I a 37. b 38, IV d 44, VII a 49 (2). c 50; *nu* an zweiter stelle des satzes: I a 37. c 38, IV a 43. d 44, V b 45. c 46, an dritter: III d 42, VI a 47, an vierter: I d 38 (2); *raihtis* an zweiter stelle: II d 40 (2), III d 42, V c 46, an dritter: II a 39. d 40, V a 45, VIII d 52; sehr weit vom anfang des satzes steht es ab in IV b 43; *suman* vor den disjunctiven gliedern: VI c 48; *swa* vor seinem beziehungswort: I d 38, V c 46, VI c 48, VII b 49. c 50; *swaei* an erster stelle: III d 42, VII c 50, ebenso *swaswe* III c 42, *swe* VI a 47, VII c 50, vor dem beziehungswort: II c 40, VI d 48, VII a 49. b 49; *swepauh* an zweiter stelle: I b 37; *-uh* am häufigsten in der formel *inuh þis,* die immer am satzanfang steht; fest ist seine verbindung mit dem pronomen *sa,* welches dann immer am satzanfang steht: II b 39. b 40, III a 41, V a 45. d 46, VIII a 51. c 52; in anlehnung an andere wörter, die einen satz oder eine erweiterungsgruppe beginnen (meist mit *þan*):

II d 40, III b 41 (s. Joh IX 17). c 42, V a 45. b 45, VI c 48, VIII b 51; *unte* an erster stelle: III b 41, V d 46, VI b 47. d 48; *þan* an zweiter stelle: II b 39, VI d 48 (*sumai þan* und *auk þan*, letzteres nur hier), in verbindung mit *-uh*: II b 39. d 40, III a 41 (s. Lc VIII 8 ohne *-uh*). b 41. c 42, V a 45 (3), VI c 48 (2), VII c 50, VIII b 51 (2). c 52; *þatain(ei)* vor seinem beziehungswort: I d 38, V c 46, VII b 49, eingeschoben I b 37, nachgestellt IV d 44; *þatei* an erster stelle: I b 37, II c 40, III c 42, IV b 43, VI c 48, VII d 50, VIII d 52, an zweiter: V a 45, VII c 49; *þaþro* an dritter stelle: VI d 48; *þau* an vierter stelle: I c 38 (nur hier); *þauhjabai* an zweiter stelle: IV c 44. Am satzanfang stehen auch folgende präpos. ausdrücke mit conjunctioneller kraft: *in þammei* VIII c 52, *in þizei* III b 41, VI a 47. c d 48, VIII b 51 (mit vorausgehendem *ip* I d 38), *þairh þoei* VII a 49.

§ 45. Uebersicht.

Als eines der hauptcharakteristica der skeireinistischen wortstellung ist das streben des verbums gegen den satzschluss zu bezeichnen; in weitaus den meisten fällen steht es an dritter oder späterer stelle. Es ist dies ein bemerkenswerter unterschied gegenüber Notker, für dessen Marcianus Capella P. F. Feigl (Die stellung der satzglieder des vollsatzes in Notkers M. C., programm von Melk, Nied.-Oest. 1904, s. 44) die stellung im zweiten glied als regel aufstellt. Demgemäss gehen auch die meisten verbalen ergänzungen dem verbum voran (auch das prädicativum, was bei Notker (s. Feigl s. 92) zeichen des pathetischen, feierlichen ist; wir hätten auch hierin einen beweis des rhetorischen elementes der skeireins. Was die gegenseitige stellung der objectiven und adverbiellen ergänzungen des verbums anbelangt, so stehen erstere diesem gewöhnlich näher, besonders wenn letztere (der terminus 'adverbiell' im weitesten sinne), wie oft, sehr umfangreich sind.

Accusativ und dativ können beide vorausgehen und zwar der dativ unmittelbar in III c 42, V d 46, VII b 49, der accusativ in VI a 47 (*þo bi ina*), sie können getrennt sein (der dativ voraus und accus. nach V c 46, VI d 48), der pronominale accus. folgt und der adverbielle dativ umschliesst beide in VII b 49 oder beide können nachfolgen und zwar zuerst dativ, dann accus. in V c 46. Als ganzes macht die wortstellung der sk.,

wie schon bemerkt, den stärksten eindruck pathetisch-rhetorischen stils.

5. Der satzaccent.

§ 46. Es liegt in der natur eines prosaischen textes, dass er für accentfragen wenig ergiebig ist. Die einzigen möglichen rückschlüsse können aus der stellung der satztonschwachen wörter gemacht werden. Gewöhnlich ist die erste stelle des satzes ort des stärksten tones, daher sind auch die an erster stelle stehenden conjunctionen und partikeln meist, die demonstrativa immer hochtonig; eine ausnahme macht fortführendes *jah*, dem das hochtonige wort folgt (*is* V c 46, *silba* V d 46), ähnlich *iþ* (mit folg. hochtonigem pronomen VII a 49, VIII b 51. d 52), *þatei* (folgt betontes *sa* VIII d 52). Die zweite stelle des satzes ist nach hochtoniger erster tonschwach, so also alle partikeln an zweiter stelle (s. § 44); bei der folge adv. + partikel im inneren des satzes ist ersteres betont (s. *faura ju* I c 38), schwebende betonung dürfte für *nauh miþþan* II a 39, *miþþan frumist* II b 39 anzusetzen sein. Hochtonig ist auch das substantivierte *nu* in IV b 43.

Wichtig ist, dass das allgemein idg. bestreben, pronominale casus obliqui, auf denen kein besonderer nachdruck liegt, gegen den satzanfang zu schieben (s. Brugmann § 926), in der sk. völlig ausgeschaltet scheint; die pronominalen objecte stehen immer in nächster nähe der verba und mit diesen gegen das ende des satzes zu.

II. Die syntaktische bedeutung der wortgruppen.

A) Bestimmungsgruppen (Brugmann § 870).

1. Das verbum als mittelpunkt.

§ 47. Verbum mit accusativobject.

Unter den belegten transitiven verben sind folgende prägnant gebraucht: *ataugjan* III a 41 (bei W. immer mit casus), *daupjan* III a 41, IV b 43 (mit accus. Lc III 31, präpos. ausdr. Mc I 4), *gaumjan* VII d 50 (s. Mt IX 11, Lc V 8, mit dat. Joh IX 1), *liugan* VIII c 52 (s. 2 Cor XI 31, mit acc. Rö IX 1), *matjan* VII c 49 (s. Joh VI 13), *taiknjan* V a 45 (bei W. immer mit casus), *tweifljan* VI b 47, *ufarmiton* III c 42; mit und ohne acc. sind

belegt: *gaswikunþjan* VI c 48 : II a 39, *kunnan* III 41 : I b 37, *giþan* II b 39, III a 41, IV c 44. d 44, V a 45 : II a 39. b 39. b 40, III d 42, IV a 43, b 43, V a 45. b 45, VI a 47 (2). c 48, d 48 (2), VII a 49 (2). b 49, VIII d 52, *stojan* V c 46 : V b 46 (2).

1. Verba mit substantivischem object:

a) Concreta: *andniman* I d 38 (s. Mt VI 2. 16; Chrysost. 50, 821 (D. s. LIII) *σάρκα προσέλαβεν ὁ θεός*), *fauramanwjan* IV b 43 (vgl. Lc I 17, Rö IX 23), *fodjan* VII d 50 (s. 1 Tim V 10), *fullafahjan* VII d 50 (bei W. nur mit dat., Mc XV 15 *ἱκανὸν ποιεῖν*, Lc IV 8 *λατρεύειν*; an unserer stelle liegt eine kleine bedeutungsverschiedenheit vor: 'befriedigen'), *gadaban* III c 42 (s. Mc X 32), *gahausjan* VI d 48 (s. Joh V 37), *galapon* I d 38 (s. Mt XXV 43), *ganamnjan* II d 40 (vgl. 2 Tim II 19), *gaqinjan* V b 45 (s. 2 Cor III 6, Eph II 5; Fragm. 6 (221) = D. s. LVI etiam omnes mortuos vivificantem), *usfilhan* II a 39 (s. Lc IX 59. 60), *usluton* I b 38 (s. Rö VII 11, 2 Cor XI 3; Theodor 238 (D. s. LIII) : *ἐκεῖνός τε πρῶτον ἀπατήσας ἄνθρωπον*), *ustaiknjan* II a 39 (s. Lc X 1, Rö IX 22, 1 Cor IV 9), *uspulan* II b 39 (s. Rö XII 12, Gal V 1), *saikan* VI d 48 (s. Joh VIII 57, XII 9).

b) Abstracta: *afhrainjan* I a 37 (nur hier, vgl. 2 Cor VII 1), *anafilhan* III a 41. b 41, IV d 44 (s. Fragm. 2 (213) = D. s. LV, *mysterium tradens*; Mt. XXVII 2, Mc XII 1), *andbeitan* V b 45 (s. Mc I 25, III 12, Lc XVIII 15), *andhaitan* V a 45 (s. Joh IX 22 mit zwei accus., sonst immer dat., Mt VII 23, Mc I 5), *andniman* II d 40 (s. Barnabae ep. X 1 [ed. Fr. X. Funk, Opera patrum apost.] : *τὸ βάπτισμα τὸ φέρον ἄφεσιν ἁμαρτιῶν οὐ μὴ προσδέξονται*), V c 46 (s. 2 Petr I 17 (D.XLVIII) *λαβὼν .... τιμήν*, Hebr V 4; Fragm. 4 (215) = D. LVI ille vero .. a patre suscipiens potestatem; vgl. Mt X 41, Mc X 40, Joh XII 48), *andsaljan* V c 46 (nur hier), *andsitan* VIII b 51 (s. 1 Cor X 27, Gal II 6), *bandwjan* V c 46 (s. Mt XXVI 73; Theodor 370 [D. LVI] *σαφῶς καὶ ἐκ τούτου τὸ διάφορον τῶν προσώπων ὑπέδειξεν*, Ammon. 1489), *fragiban* V c 46 (s. Mc X 37, Joh X 29; Fragm. 4 (215) = D. LVI sed omne iudicium dedit filio), VII b 49 (s. Col II 13), *gahaitan* III c 42 (vgl. Tit I 2), *gakannjan* IV d 44 (s. Rö IX 23; Joh XV 15), *gasaihwan* I a 37, II c 40 (s. Mc XII 15), *gasakan, gatarhjan* IV d 44 (s. Lc III 19, Joh VIII 46 [*ἐλέγχειν*, dagegen dat. in der bedeutung 'drohen']; Col II 15 (*δειγματίζειν*), 2 Thess III 14 (*σημειοῦσθαι*), *gasatjan* I d 38 (s. Mc III 16), *gaswikunþjan* VI

c 48 (s. Col I 26), *gawaurkjan* I a 37. b 38 (s. Lc I 68, Phil II 12), *hugjan* VII a 49 (s. Gal V 10; Theodor 173 (D. LVII) *νῦν δὲ μηδὲν ἐπάξιον τῆς δυνάμεως τοῦ κυρίου λογισάμενος*), *insakan* IV c 44 (s. 1 Tim IV 6), *kannjan* IV b 43 (s. 1 Cor XV 1, 2 Cor VIII 1), *kunnan* II b 40, V a 45 (s. Theodor 313 (D. LVI) *προορῶν τὴν πτῶσιν τῶν ἀπίστων*, Barnabae ep. XII 10 *φοβούμενος καὶ συνίων τὴν πλάνην τῶν ἁμαρτωλῶν*), *merjan* III c 42 (s. Lc III 3), *munan* II b 40 (s. Lc III 23), *sildaleikjan* VIII b 51 (bei W. meist präpos. ausdruck mit *laiseins* : Mc XI 18, Lc IV 32; Mt XXII 23 *ἐξεπλήσσοντο ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ*; pron. accus. in Joh VII 9), *taujan* V c 46 (s. 1 Tim V 21), *ufargaggan* I c 38 (3 mal, s. Lc XV 29, Mt XV 3, 1 Thess IV 6), *ufarþeihan* III d 42 (nur hier), *undredan* VI b 47 (nur hier), *unkunnan* VII a 49 (s. Mc XII 24, Rö X 3; Cyrill 278 (D. LVII) *οὐ γὰρ ἐννοήσας τὴν δύναμιν*), *usgiban* V d 46 (2 mal, s. Mt V 33, Lc XVI 2), *ustaiknjan* V d 46, VII c 50 (s. Lc X 1, Rö IX 22), *usþulan* VIII b 51. d 52 (s. 2 Cor XI 1, Eph IV 2). — Das bedeutende numerische übergewicht der abstracten objecte über die concreten ist durch den abstract-theologischen inhalt bedingt.

2. Verba mit pronominalem object:

Reflexiva: *afwandjan* II a 39 (s. 2 Tim I 15; dat. Tit I 14), *andþaggkjan* VII a 49 (s. Lc XVI 4), *gahaban* VIII a 51 (s. § 13), *galaisjan* V a 45 (s. 1 Tim II 11, 2 Tim III 14), *gasaljan* I a 37 (nur hier), *undrinnan* III a 41 (s. Lc XV 12 *τὸ ἐπίβαλλον μέρος*; eine conjectur in *andrinnan* (s. Mc IX 34) hält D. für unnötig). Personalia: *attiuhan* VIII b 51 (s. Joh VII 45. 46), *ganohjan* VII b 49 (vgl. Eph I 8), *laisjan* III d 42, IV a 43, V d 46 (s. Mc I 21, IV 2, Joh IX 34), *maudjan* VI a 47 (nur hier). Demonstrativa: *atgiban* VI a 47 (s. Mc VI 28), *galausjan* I c 38 (s. Lc XIX 23), *gasaiƕan* I a 37 (s. Mt IX 22, Lc VII 13; ein ähnliches pleonastisches *τοῦτο* wie hier s. Rö XIV 9, 2 Cor II 9, Eph VI 22, 1 Tim I 9), *insakan* V a 45 (s. 1 Tim IV 6), *qiþan* III a 41 (s. Joh XVIII 38), *rodjan* VIII c 52 (s. Mt IX 18, Lc IX 11; das plur. *þoh* scheint allerdings specifisch skeireinistisch zu sein), *wairpan* III c 42 (bei W. kein pron. object; vgl. Mc I 16). — Relativa: *gahausjan, gasaiƕan* IV d 44 (s. Joh III 32), *gaþiuþjan* VII b 49 (vgl. Joh VI 11).

3. Verba mit adjectivischem object:

andniman VII c 50, *fragiban* VII b 49 (s. Lc VII 43), *ga-*

lausjan I b 37, *gamaudjan* VII d 50 (s. Joh XIV 26, 2 Tim I 6), *stojan* V c 46 (s. Joh VIII 15), *tiuhan* IV b 43 (s. Lc VI 39, Joh XVIII 28, Col I 28).

4. Verba mit doppeltem accusativ:

a) Beide sind objectiv: *bandvjan* V c 46, *gasaljan* I a 37 (s. Eph V 2. 25), *insakan* IV c 44, *kannjan* IV b 43 (V., Ggg., B., W. ergänzen ein *ina*, D. fasst *wisandan* als directen accus. auf; ein ähnliches ausfallen des *ina* s. in IV c 44), *qiþan* IV c 44 (Gg. ergänzt hier ein *ina*; s. Cyrill 272 f. (D. LV): *οὐ μάτηρ δὲ ταῦτα τοῖς ἀνωτέρω προστέθεικεν . . μείζονα μὲν λέγειν καὶ ἄνωθεν τὸν αὐτόν, ἑαυτὸν δὲ κάτωθεν καὶ ἀπὸ τῆς γῆς*), d 44 (s. Ammon. 1492 (D. LV): *τὴν Σαβελλίου ἀναιρεῖ αἵρεσιν τὴν λέγουσαν μίαν ὑπόστασιν καὶ ἓν πρόσωπον πατρὸς καὶ υἱοῦ*), V a 45 (*qiþiþ* wird hier von einigen (so B.) conjiciert, s. Mc X 18, XII 37), *raidjan* III c 42 (D. verweist wegen des auffälligen doppelten *witoþ* auf Hebr IX 19, Num XIX 2).

b) Der eine ist adverbiell (temporal): *fodjan* VII d 50 (s. Theodor 225 = D. LVII).

§ 48. Verbum mit dativobject.

1. Dativus commodi: *wairþan* I d 38, II a 39, VII c 50, VIII b 51 (s. Lc XIX 9, Rö IX 9).

2. Dativ im engeren sinne:

a) Bei den verben des nützens und schadens: *andsaljan* V c 46 (nur hier, der dat. kann auch zu *hunsl jas-sauþ* gezogen werden), *disskaidan* VIII a 51 (s. Mc X 9), *fragiban* III c 42, V c 46, VII b 49 (s. Joh I 12, Mc XV 45, Lc VII 4), *fraletan* IV b 43 (s. Lc IV 19, 1 Cor VII 11, auch *du* Mc VIII 3), *galeikon* I d 38 (intrans.), V a 45. b 45 (s. Mt VII 24, Rö XII 2, Eph V 1), *gasaljan* I a 37 (s. 1 Cor VIII 10), *gataujan* VII c 50 (s. Mc IX 13), *magan* VI b 47 (D. nimmt freien dat. an, M.[1], Sch. haben *maht* als subst.), *undredan* VI b 47 (nur hier), *usgiban* V d 46 (s. Rö XIV 12, 2 Thess I 9). — b) Bei den verben sentiendi et dicendi: *anafilhan* III a 41 (das *ainhaþarammeh* könnte auch als object zum verb. gelten, s. Mc XII 1, Lc XX 9), *anahaitan* VIII b 51 (2 mal, bei W. mit acc. 2 Cor I 23 ('anrufen'), in der bedeutung 'tadeln, zurechtweisen' nicht), *andhafjan* VIII b 51 (s. Mc XII 28, Joh IX 30), *andkunnan* V d 46 (nur hier), *andtilon* VII a 49 (s. Lc XVI 13), *frakunnan* I d 38 (s. Mt VI 24, Mc IX 12, Lc XVI 3),

fraþjan II b 39 (s. Mc VIII 33, Lc II 50), *gahaitan* III c 42 (s. Mc XIV 11), *galaubjan* VIII c 52. d 52 (s. Mt XXVII 42, Mc XI 31), *gaskeirjan* II c 40 (s. Mc V 41, Joh IX 7), *hausjan* III b 41, VI a 47 (s. Lc X 16, Joh XII 47), *qiþan* VIII c 52 (s. Mt XXVI 73, Lc IV 3), *ufhausjan* I c 38 (s. Mt VIII 27, Mc I 27), *weitwodjan* IV c 44 (das subst. kann dat. und acc. sein, auch bei W. beide casus, s. Joh XVIII 37; III 32); — c) bei ruhe- und richtungsvorstellung: *atgiban* VI a 47 (s. Mc VIII 5, Eph IV 19), *faurrinnan* III b 41 (nur hier), *wisan* III a 41.

3. Reflexiver dat.: *qiþan* IV a 43 (*sis*).

§ 49. Verbum mit genitivobject.

1. Partitiver gen.: *andniman* VII c 50 (2 mal, s. 2 Tim II 6), *bigitan* VII c 50 (vgl. Joh VI 13 *us*, Vulg. ex).

2. Bei verben, die eine erst begonnene tätigkeit bezeichnen: *beidan* V a 45 (s. Mc XV 43), *brukjan* V a 45 (s. Rö X 17, 2 Cor I 17, III 12; Theod. 265. Chrysost. 56, 247 (D. LVI); der gen. hat instrumentalen sinn, vgl. den dat. in III b 41).

3. Bei verben der inneren wahrnehmung: *andþagkjan* VII a 49 (s. Cyrill 158 [D. LVII], für den zweiten fall nimmt J. eine misverständliche übersetzung von Theodor 173 *τῆς δὲ μηδὲν ἐπάξιον τῆς δυνάμεως τοῦ κυρίου λογισάμενος* an).

§ 50. Verbum mit präpositionalausdruck.

1. Temporal: *atgiban* VI a 47, *balþjan* II a 39 (s. Lc XX 10), *gahaban* VIII a 51, *galaubjan* (*hausjan*) VI a 47, *nauþjan* I b 38, *qiman* VIII c 52 (s. 1 Thess V 2, Joh VII 50), *þeihan* IV b 43 (vgl. 2 Tim III 9. 13), *usfilhan* II a 39, *wairþan* VI c 48, *wisan* IV b 43 (*bruks was* ist éin begriff).

2. Local: *anakumbjan* VII a 49 (*at .. nahtamata*, bei W. *ana* Mc VIII 6, Lc XIV 10, *in* 1 Cor VIII 10), *anastodjan* IV b 43 (vgl. Hebr VII 14 *ἐξ Ἰούδᾳ ἀνέτειλεν ὁ κύριος ἡμῶν*; Lc XXIII 5 *ἀρξάμενος ἀπὸ τῆς Γαλιλαίας ἕως ὧδε*: dieser brachylogische ausdruck ist an unserer stelle, was bei dem sonstigen, im einzelnen gedrängten stil besonders vermerkt werden muss, in logisch richtiger weise auf 2, bez. 3 verba (*anastodjandei af ... and .. midjungard gaþaih, and warjano þeihandei und hita nu*) verteilt, was klar für die selbständigkeit des autors spricht; vgl. die ags. version zu Luc XXIII 5 *agynnende af Galilea oð hyder*), *andniman* V c 46 (*bi attin*, bei

W. findet sich keine parallele dazu, vgl. englisch dialektisch *take this at me* und die schon von Grimm herbeigezogene frz. phrase *prendre dans une caisse*), *atdriusan* I a 37 (s. 1 Tim III 6 *in*, Jac. V 12 *ἵνα μὴ πέσητε ὑπὸ κρίσιν*), II b 40 (s. 1 Tim III 7, VI 9, Neh VI 16), *faurawisan* VIII b 51 (nur hier), *fodjan* VII d 50 (vgl. Lc IV 16), *fullafahjan* VII d 50 (nur hier), *gabrannjan* III c 42 (*utana* ist bereits auf dem wege zur präpos.; vgl. Hebr XIII 11 *κατακαίεται ἔξω τῆς παρεμβολῆς*; calend. goth.: *ana Gutþiudai gabrannidai*), *galausjan* I b 37 (vgl. dat.: 1 Cor VII 27 *ἀπό*), *gasaihvan* (*gahausjan*) IV d 44 (s. Joh VIII 38, *in* Rö VII 23, *bi* Mt VIII 18; *gahausjan* mit *at* Joh VI 45, *in* Mt XI 2), *gawandjan* I c 38 (s. Lc I 16. 17, VII 10. 44), *gaþeihan* IV b 43 (s. Lc VII 17 *usiddja and ...*, Phil IV 10), *inniman* VI b 47 (D. vergleicht Joh V 34 *ἐγὼ δὲ οὐ παρὰ ἀνθρώπου τὴν μαρτυρίαν λαμβάνω*; s. auch Mc XII 2 *at þaim waurstwjam nemi παρὰ τῶν γεωργῶν λαβῇ*), *insandjan* VI c 48, *ligan* III d 42 (s. *in* Mt VIII 6, *at* Lc III 9, *ana* Mt IX 2; s. auch Hermae pastor, Sim. IX, cap. 15, 2 (ed. Funk): *αἱ δὲ ἕτεραι ἀνὰ μέσον τούτων σταθεῖσαι*), *qiman* IV d 44 (s. Lc XIX 5, Eph V 6, Col III 6), VIII c 52 (s. Mt XIV 54, *du* Mc IX 1, *ana* Mc VIII 10), *qiþan* V d 46 (*du ...*: ist auch bei W. das gewöhnliche), *rodjan* IV c 44 (2). d 44 (s. Joh III 31 *ἐκ τῆς γῆς λαλεῖ*), *tiuhan* IV b 43 (s. Lc XVIII 40), *þeihan* II c 40 (s. Lc II 52 *frodein σοφίᾳ*, ein präpos. ausdruck ist bei W. nicht belegt), IV b 43 (J. liest gegenüber allen anderen *und andi þarjanoh*), *ufargaggan* I c 38 (nur hier), *undrinnan* III a 41 (bei W. *andrinnan* mit *du* Mc IX 34), *wairþan* III c 42 (s. Mc IX 22), *wisan* III a 41 (*nehw* ist auf dem wege zur präpos., s. Rö X 8, Phil II 27), IV c 44 (s. Joh III 31; Mc I 4. 13, Lc II 7, IX 12).

3. Modal: a) Im engeren sinne: *afwandjan* II a 39 (der präpos. ausdr. ist causal), *andhafjan* VIII b 51, *andsaljan* V c 46, *beidan* V a 45 (*at* ist hier und im vorigen fall gleich dem abgeblassten nhd. 'bei'), *bidjan* V d 46 (s. Mt V 44, Lc IV 38, Joh XVI 26; auch das *du attin* kann zu *bidjands* gezogen werden, s. Mt VI 6, Rö X 14, as. *biddan te*), *bigitan* VIII c 52 (*in þammei* = wobei, bei W. entspricht es subst. inf. im griech., s. Lc IX 34. 51, Gal IV 18; unserer stelle kommt am nächsten 2 Cor II 13), *frakunnan* VI d 48 (*at* nur hier), *gahaitan* III c 42 (*at afleta*: 'bei' wie V a 45, dann = neben, ausser), *galvotjan* I c 38 (nur

hier), *galaisjan* V a 45 (s. Lc I 4), *ganamnjan* II d 40 (nur hier), *hausjan* II b 39 (s. Lc XVI 2, Joh VII 51), *insakan* VIII c 52 (nur hier), *magan* I b 37 (nur hier), *giman* IV d 44 (J. 'um der menschen willen', D. 'nach dem erlösungsplan für die menschen', ersteres scheint wahrscheinlicher (bei W. fehlt eine directe parallele), da in dem von D. postulierten sinn *bi* stehen würde, s. die auch hiehergehörige stelle VIII c 52), *qiþan* I b 37 (s. Mc XII 14, Rö IX 1, 2 Cor VII 14, XII 6), V b 45, VIII b 51 (s. Lc IV 4), *rodjan* VIII c 52, *sokjan* IV a 43 (J. will hier in dem *du* einen grundlegenden unterschied gegen W. constatieren, da dieser *s. du* = ζητεῖν παρά τινος, also mit entgegengesetzter richtungsvorstellung, gebraucht und in unserer bedeutung *s. miþ* setzt; doch kann auch für W. *sokjan du* sehr wol beide richtungsbeziehungen in sich vereinigt haben, präpositionen enthalten ja oft antinomische bedeutungen, s. got. *uf*: nhd. *auf*; zu unserer stelle passt auch gut Nibel. 148, 2 (A): *er sprach, man wil uns suochen her in unser lant . .*), *taujan* V c 46 (s. Mc XIV 6, Joh VI 2), *undredan* VI b 47 (das *ufar insaht* kann auch zu *unandsok* gezogen werden), *usfilhan* II a 39, *usgiban* V d 46 (s. Eph III 16), *ussatjan* II d 40, *ustaiknjan* V d 46 (bei W. nur reflexiv mit *du* 2 Cor IV 2), VII c 50 (mit bemerkenswertem wechsel der präposition in der erweiterungsgruppe), VIII d 52, *usþulan* II b 39, VIII b 51 (vgl. Eph IV 2), *wairþan* VI a 47 (s. Philem 14), VII c 50, VI c 48, *wisan* I c 38, III a 41, V b 45, VII b 49.

b) Final: *balþjan* II a 39 (s. Joh VII 13), *gahaitan* III c 42 (Vollmer wollte *du* statt *at* lesen (s. Mc I 4, Lc III 3), ist aber unnötig), *galaþon* I d 38 (vgl. 2 Thess III 9), *gasaljan* I a 37 (s. Eph V 2), *gasatjan* I d 38 (s. *in* 2 Tim I 11, *uf* Lc VIII 16, *and* Lc V 19), *insakan* VIII c 52, *rodjan* VIII d 52 (s. 2 Cor VII 3), *ufhausjan* I c 38, *wairþan* VIII b 51 (s. 2 Tim III 16, 2 Cor VI 18; auch im NT steht bei γενέσθαι meist εἴς τι, s. Mt XIX 5, 1 Cor VI 16, Eph V 31), *wisan* II c 40 (*was gadob* ein begriff).

c) Passivisch: *insakan* IV d 44 (s. Lc III 19), *insandjan* VI c 48 (s. Joh XV 26), *ustiuhan* I a 37 (bei W. meist activisch, s. Mt X 23, Lc II 39).

§ 51. Verbum mit adverbium.

Unter den negierten verben scheint eine festere verbindung nur in *ni fraþjan* II b 39, VIII d 52 vorzuliegen, das bei W. ἀγνοεῖν entspricht: Mc IX 32, Lc IX 45. Zu beachten ist auch

in II b 40 der wechsel zwischen dem prädicativen *unkunnands* und dem appos. *ni kunnands,* ersteres ist schon stark adjectivisch (s. Rö X 3 *ἀγνοῶν*). In V a 45 scheint schon die stellung (*ni miþgiþaina*) dafür zu sprechen, das *miþ* als compositionsglied aufzufassen, denn s. dagegen Joh VI 22 *miþ ni qam.* Unter den übrigen fällen von verb + adv. wäre etwa zu nennen: II a 39 *iupa briggandan* (nur hier, vgl. Lc XIX 27 *her,* XV 13 *samana*; Rö X 7 *iup ustiuhan ἀναγαγεῖν*) und IV b 43 *ufaro wisandan* (s. Rö XIII 1 *ufar wisandam ὑπερεχούσῃς,* Joh III 31 *ufaro allaim ist,* Vulg. super omnes est).

§ 52. Verbum mit infinitiv.

1. Verba, deren gewöhnliche ergänzung der infinitiv ist: *magan* I b 37 (hat hier noch starke eigenbedeutung), V c 46, VI b 47 (2), ohne inf. VI b 47; *skulan* I d 38, V c 46, VI d 48, *munan* III c 42 (s. Lc X 1, XIX 4; vgl. Mc VIII 14), *haban* I a 37, II c 40, *þugkjan* I c 38, IV c 44, VI a 47. b 47 (*þuhta* wird vielfach in *þuhtu* geändert und das *tweifljan* zu *muhta* gezogen, so B., W.; R. nimmt zwei absol. partic. an, U *mahta δυνατά*).

2. Verba, die auch mit casusformen verbunden werden können: *anananþjan* IV d 44 (s. Form. makrost. VIII (195) und August. 374, = D. LV), *andkunnan* V d 46 (nur hier), *gahaitan* V b 45 (s. Mc XIV 11, 1 Tim II 10), *galeotjan* I c 38 (nur hier), *galaisjan* V a 45 (s. 1 Tim V 4), *galaþon* I d 38, *gamanwjan* VII c 50 (s. Mt XI 10), *gamaudjan* VII d 50 (s. 2 Tim I 6), *gataujan* VII b 49. c 50, *laisjan* V d 46 (s. 1 Tim V 13), *giman* I a 37 (finaler inf. ohne *du*), *giþan* II a 39 (*usþulan,* J. setzt folgende griech. parallele an: *ἄνωθεν δὲ γεννηθῆναι εἶπε τὸ τὴν ἁγίαν καὶ ἐπουράνιον γέννησιν τὴν δευτέραν τὴν διὰ τοῦ λούτρου ὑπομεῖναι*; die artikellosigkeit des annotativen *inþaþro* zeugt für die selbständigkeit des autors, s. dagegen Eph IV 9), *rahnjan* VIII b 51 (s. Phil II 6), *usdaudjan* III b 41 (s. 2 Cor V 9, Gal II 10), *uslaubjan* VIII a 51 (s. Mt VIII 31, XXVII 58, Lc VIII 32), dazu *wisan* + prädicatsnomen I c 38, II d 40.

§ 53. Verbum mit participium.

A) Participium praesentis: 1. Prädicativ: Neben den fällen von *wisan* mit part. (II b 40, III b 41. d 42, IV c 44. d 44, VIII d 52) ist noch VIII c 52 *liugandans bigitanda* zu nennen, s. ebenso Lc XVII 18; gerade das part. von *liugan* scheint alt-

germanisches sprachgut zu sein, denn auch M. Callaway (The appositive Participle in Anglosaxon, Publications of the modern lang. assoc. of America, vol. XVI) setzt *lying* schon als urenglisch an.

2. Appositiv: Diese verwendungsart ist in allen germanischen dialekten zu belegen und zwar meist in modaler bedeutung; die übrigen gebrauchsarten sind seltener und werden meist auf fremden einfluss zurückgeführt; s. H. Falk og A. Torp, Dansk-Norskens Syntax i Historisk Fremstelling, Kristiania 1900, § 67, 3: 'Ved præsens particip forekommer appositivt brug i oldnorsk kun i lærd stil ... Appositivt particip til betegnelse af den en hovedsætning underordnede handling, erstattende en relativ-, tids- eller aarsagssætning, er i det hele og store en fremmed brug i nordisk.' Auch Einenkel, Mittelengl. syntax, Münster 1887, s. 273 bezeichnet den appos. gebrauch des part. praes. als fremden, ausgenommen die modalen und einige temporale (*being, living, sleeping*) participien. Otfrid, Notker und Isidor haben modale participien in weitester verwendung, dagegen scheinen im altsächsischen, das ein sehr wichtiger zeuge für die echtheit dieser construction wäre, überhaupt keine appos. part. belegt zu sein, s. Behaghel, Heliandsyntax § 215. Was die verhältnisse bei Wulfila anbelangt, so sind ihm namentlich modale appos. part. sehr geläufig und zwar scheint er wie Tatian die beschwerten geradezu zu bevorzugen. Der aufwand an appos. participien, den die skeireins macht, ist nun sehr bedeutend; sie bilden in ihrer zahl und verwendung ein hauptcharakteristicum des textes; es erscheinen ohne bedenken selbst fünfgliedrige participielle gruppen und selbst das so leicht wiegende *qiþands* ist einige male durch einen präpositionalausdruck ergänzt. Obwol diese participien sicher nur dem literarischen stil angehören, wird man doch nicht umhin können, sie in halbwegs lebendiger auffassung zu denken, wenn auch das gotische damit das gebiet seiner organischen möglichkeiten etwas überschritt.

a) Modal: *anaaukan* VI d 48 (*anaaiauk qiþands*, s. Lc XIX 11 *biaukands qaþ*), *andhafjan* VIII b 51 (2). d 52 (immer mit *qiþands*, vgl. Lc IV 4, dagegen Joh VII 52), *balþjan* II a 39, *gasakan* V b 45, *gaþeihan* IV b 43, *gaþiuþjan* VII b 49, *gawaurkjan* I a 37, *insakan* V a 45, IV c 44 (*qiþands*), *kannjan* IV b 43, *laisjan* IV a 43, III d 42

(*qiþands*: s. Theodor 313 [D. LV] *πῶς ἂν ἐδίδαξε τοὺς ἄλλους λέγων*, vgl. Mc XI 17; Assmann, Angelsächs. homilien u. heiligenleben, bd. 3 der Grein-Wülkerischen bibliothek, I 1, 304: *se .. lareow lærde us ðus cwæðende,* auch die umgekehrte formel: Mc XI 17 (ausg. von Skeat): *ond he ða lærende ðus cwæð*), *maudjan* VI a 47, *qiþan* V b 45 (*brukjands,* s. Theod. 265 [D. LVI] *ἐχρήσατο εἰπών*; partic. und verb. fin. wechseln oft, s. VII a 49 *usbar qiþands*: Mc XI 14 *usbairands qaþ,* Mt III 11: Mc I 7), d 46 (*bidjands*) VII b 49, *þugkjan* VI a 47 (*galaubjandans,* conjiciert), *usbairan* VII a 49 (s. oben), *usgiban* V d 46, *ustaiknjan* II a 39 (*qiþands,* s. Theodor 313 [D. LIV] *ἔδειξεν εἰπών*). b) Concessiv ist VI b 47 *sunjeins wisands þaim unkunnandam mahta* (das part. könnte auch zum vorhergehenden *weitwodjands tweifljan þuhta* gehören, D. verweist selbst auf Joh V 32 *μαρτυρῶν ἀληθής ἐστιν*). c) Coordinierende participien: I b 37 *mahtedi .. akei kunnands* (was Jellinek gegen Dietrichs übersetzung 'aber mit dem bewusstsein ..' bemerkt, ist logisch vollkommen richtig, doch kritisiert er statt des übersetzers den autor selbst, denn dieser hat eben durch sein participium, das er doch als solches auffasste und nicht als verb. fin., einen verstoss gegen die logik begangen), III b 41 *ni þanasciþs .. brukjan usdaudjainu ak Johanne hausjandans* ... (s. § 67).

B) Participium praeteriti. Neben den prädicativen part. bei *wisan* (I b 37, III b 41 (2), VI b 47. c 47. c 48. d 48, VII c 50) und *wairþan* (I b 37, III b 41) sind zwei fälle von appositiven part. belegt: V b 45 *iþ nu ains jah sa sama wesi .. bandwiþs,* VIII d 52 *ustaikniþs .. was galaubjands.*

§ 54. Dreigliedrige objective verbindungen.

1. Verbum mit accus. und dat.: a) Der dat. enthält die personbezeichnung: *andsaljan* V c 46, *fragiban* V c 46 (s. Joh V 22. 27), VII b 49, *gahaitan* III c 42, *undredan* VI b 47, *usgiban* V d 46 (s. Rö XIII 7); der dat. ist vielfach nur facultativ, er fehlt z. b. bei *usgiban* V d 46. b) Der dat. ist eine abstractbezeichnung: *atgiban* VI a 47 (bei W. scheint nur persönl. dat. vorzukommen, s. Mc XI 28, Lc IV 6, IX 1, Joh V 22), *fraletan* IV b 43 (bei W. mit persönl. object Mc VIII 9, Lc VIII 38 'überlassen', mit acc. der sache 1 Cor XVI 7 'unterlassen, zulassen', unsere stelle beweist die möglichkeit der vereinigung beider).

2. Verbum mit accus. und gen.: *andþagkjan* VII a 49, *andniman* VII c 50 (*is* ist partitiver gen.), der accus. fehlt bei *andþagkjan* in VII a 49, der gen. bei *andniman* in I d 38, II d 40, V c 46.

3. Verbum mit dat. und gen.: Ein deutlicher fall dieser verbindung ist, obwol das VII. blatt inhaltlich die möglichkeit gäbe, ein verbum des gebens so zu construieren, nicht belegt; nur in VII d 50 könnte das *is* auch *ἀπὸ κοπιοῦ* zu *gatawida* gezogen werden, das dann mit dat. und gen. verbunden wäre; die ganze stelle ist, mit auslassung des ersten *swe* so zu übersetzen: 'Er liess sie denn auch so viel werden, dass er einem jeden, so viel er davon nehmen wollte, verschaffte; vgl. Mc IX 13.

§ 55. Verbum mit adverbiellem casus.

1. Accusativ in temporalem sinn: VII d 50 *m jere .. fodida*, s. Theodor zu Mt XV 38 (D. LVII) *ὁ ἐν τῇ ἐρήμῳ τεσσαράκοντα ἔτη τὸν Ἰσραὴλ διαθρέψας.*

2. Dativ: a) Instrumental: *bandwjan* V b 45 (bei W. nur persönl. dat., s. Lc I 22, Joh XIII 24), *brukjan* III b 41 (der dat. ist auffällig, bei W. und V a 45 gen.; allerdings liegt instrumentale auffassung bei diesem verbum nicht zu ferne), *galaþon* I d 38, *galeikon* V b 45, *ganohjan* VII b 49 (s. 1 Tim VI 8), *inmaidjan* VI b 47 (s. Rö XII 2), *magan* I b 37, *ufartrusnjan* III c 42, *ufhausjan* I c 38 (s. dagegen 1 Tim III 4), *ustaiknjan* I b 37 (s. 2 Cor IV 3), *wairþan* I c 38, *weitwodjan* VI b 47 (s. Theodor 313 [D. LVII] *ἀνθρωπίναις — ἐχρήσατο λέξεσιν*); functionell kann auch das annotative *iupaþro* bei *qaþ* II a 39 hiehergezogen werden. Sämmtliche instrumentale sind wie bei W. sächlich. — b) Modal, aus dem instrum. hervorgegangen: *gawandjan* I c 38, *gawaurkjan* I b 38, *wisan* IV c 44 (*wistai*, s. Gal IV 8, Eph II 3). — c) Comitativ muss wol aus theologischen gründen aufgefasst werden I c 38 *qimands mahtai gudiskai jah waldufnja*, bei W. scheint keine parallele belegt zu sein, da der comitativus germanisch überhaupt selten ist, vgl. Beowulf 2394 *folce gestepte ofer sæ side sunu Ohtheres.* — d) Absolut: Diese bezüglich ihrer echtheit im got. und germ. überhaupt viel umstrittene construction ist dem skeireinisten sehr geläufig, denn sie kommt 10 mal, teils mit, teils ohne *at* vor: Reiner dat. I b 38, IV a 43 (wenn man *siponjam* nicht durch ein *qaþ* veranlasst denkt), VI c 48 (vgl.

die an. formel *at sva gǫrvu* quo ita facto); dat. mit *at*: II d 40 (mit übergang in absol. nom.), III a 41, VII b 49 (2), VIII a 51 (der dat. ist hier ganz isoliert und erinnert sehr an das *aiklaisjons fullaizos* des calend. goth.), c 52. d 52 (wider übergang in den nom.). Zur principiellen auffassung dieser construction bemerke ich folgendes: Logisch und genetisch ist der ausdruck 'absoluter casus' eine contradictio in adjecto, denn casus können nur aus beziehungen hervorgehen, als 'absolut' erscheinen sie nur uns. Bezeichnenderweise treten diese 'absoluten' constructionen in den einzelnen indogerm. sprachen in dem casus auf, der in dem sprachgebiet den weitesten beziehungskreis hatte, so im indischen der gen. und loc., im lateinischen der ablat., im griech. der gen. (seltener acc.) und im germanischen vorwiegend der dat. Letzterer hatte als der allgemeinste casus der beteiligung eine solch weite ausdehnung (im an. geradezu masslos), dass er sicherlich auch derartige beziehungsnüancen in sich schloss, die uns heute abhanden gekommen sind und daher diesen casus als absolut erscheinen lassen. Dass speciell das gotische auch hier im griech. absol. gen. einen rückhalt fand, soll nicht geleugnet werden. Man darf nur nicht diese wie andere erscheinungen mit dem vorschnellen urteil 'gräcismus' abtun, sondern die formel für die absoluten casus hat vielmehr zu lauten: 'griechisch, aber auch gotisch'. Einen versuch, den 'absoluten' dat., dessen lebendige auffassung möglicherweise schon im schwinden war, in eine andere relation hinüberzuleiten, kann man in seiner verbindung mit *at* sehen, vgl. auch an. *at uppverandi solu,* Harb. 58, ähnlich ags. *be þe lifigendum* te vivente.

§ 56. Verbum mit accusativ cum infinitiv.

Ein echter acc. c. inf. ist zweimal nach impersonellen ausdrücken belegt: *gadob ist* I c 38 und *maht ist* VI b 47. Bei den transitiven verben stehen die accus. noch in engerer beziehung zum regens als zum infinitiv, die fälle können also nicht als wirkliche acc. c. inf. gelten; es sind das: *andkunnan* V d 46, *gamanwjan* VII c 50, *ganaudjan* VII d 50, *gataujan* VII b 49 (s. Lc IX 15), *laisjan* V d 46 (s. 1 Tim V 13). Auch für den acc. c. inf. wird meist der autochthone charakter im gotischen und germanischen überhaupt bestritten. Sein wesen besteht darin, dass der objectsaccusativ vom regens abrückt und mit dem inf.,

der selbst ursprünglich ein nominalstamm ist, eine neue, engere verbindung eingeht, deren innere sprachform wir durch einen 'dass'-satz geben. Eine ähnliche syntaktische affinität gleicher oder ähnlicher kategorien zeigt sich auch in bahuvrihi-compositis wie *twalibwihtrus* und in relativ jungen bildungen wie neuengl. *she-fox, she-servant,* so dass für das germanische die möglichkeit eines acc. c. inf. vielleicht nicht a limine abzuweisen ist.

§ 57. Drei- und mehrgliedrige gruppen.

Alle elemente der bisher genannten bestimmungsgruppen können beliebig variiert und bei einem verbum vereinigt werden; eine grenze wird durch stilistische rücksichten gegeben. Unter den dreigliedrigen gruppen ist am stärksten verb. mit accus. und präpositionalausdruck vertreten: *afwandjan* II a 39, *andniman* V c 46, *gahaban* VIII a 51, *gahaitan* III c 42, *galausjan* I b 37, *gasaihwan* (*gahausjan*) IV d 44, *gasatjan* I d 38, *rodjan* VIII c 52, *taujan* V c 46, *tiuhan* IV b 43, *ustaiknjan* V d 46, VII c 50, *uspulan* II b 39, VIII b 51, *wairpan* III c 42; daneben verbindungen von verb. mit appos. partic. und acc., inf. oder präpos. ausdruck (s. *gaþiuþjan* VII b 49, *gawaurkjan* I a 37, *insakan* V a 45; *bigitan* VIII c 52, *qiþan* V b 45). Zahlreich sind auch die viergliedrigen gruppen (19 verschiedene variationen), am umfangreichsten ist die 7gliedrige gruppe *undrinnan* III a 41.

2. Das substantivum als mittelpunkt.

§ 58. Zweigliedrige gruppen.

1. Subst. mit subst. im gleichen casus: V d 46 *ainabaura sunau gudis,* vgl. Joh III 18 *τοῦ μονογενοῦς υἱοῦ τοῦ θεοῦ.*

2. Subst. mit genitiv, dieser ist a) ein substantiv: Die erklärung und übersetzung dieser gruppe ist oft eine sache des theologischen verständnisses; für das NT sind diese genitivverbindungen, deren auffassung als subjectiv oder objectiv oft schwankt, geradezu typisch. Ich hebe aus der grossen masse der skeireinistischen fälle folgende heraus:

I a 37 *dauþaus .. staua* (s. Mt XXIII 33 *ἀπὸ τῆς κρίσεως τῆς γεέννης,* 1 Tim III 6, Lc XXIV 20 *εἰς κρίμα θανάτου,* 2 Cor I 9), b 37 *us diabulaus anamahtai* (s. Act. XXVI 18 *ἀπὸ .. τῆς ἐξουσίας τοῦ σατανᾶ*), *garaihteins garehsns* (s. Rö IX 3), c 38

anabusn gudis (s. Mc VII 8. 9), *nasjandis laiseinai* (s. Tit II 10 *τὴν διδασκαλίαν τὴν τοῦ σωτῆρος*), d 38 *sunjos kunþi* (s. 1 Tim II 4, 2 Tim III 7, Tit I 1), *spilla aiwaggeljons usmete* (s. Eph II 12, IV 22, 1 Tim IV 12, 2 Tim III 10, mehrere gen. s. 2 Cor IV 4, Rö II 4, Eph I 6. 19, Col I 14. 20; in der sk. selbst III b 41, IV b 43; unserer stelle kommt am nächsten Phil I 5 *κοινωνία ὑμῶν εἰς τὸ εὐαγγέλιον*), II a 39 *in mela .. þulainais* (s. Theod. 302 [D. LIII] *ὁ τοῦ πάθους καιρός*), *þiudangardjai gudis* (s. Col I 13), III b 41 *leikis hraineino .. sidus* (s. Hebr IX 13 *τὴν τῆς σαρκὸς καθαρότητα*), c 42 *azgon kalbons gabrannidaizos* (s. 4. Mos. XIX 9 *σποδὸν δαμάλεως*), *idreigos daupein* (s. Mc I 4, Lc III 3, vgl. den ags. ausdruck *dædbote fulluht*), *missadede aflet* (s. Hebr IX 15 *ἀπολύτρωσις τῶν παραβάσεων*), *at afleta frawaurhte* (s. Lc I 77), *fragift weihis ahmins* (s. Act. X 45 *ἡ δωρεὰ τοῦ ἁγίου πνεύματος*), *sunjus þiudangardjos* (s. Mt VIII 12), d 42 *daupeins Johannes* (s. Lc VII 29, XX 4), *witodis hrainein* (s. Hebr IX 10 *βαπτισμοὶ νόμου*), IV b 43 *du gudis kunþja* (s. 2 Cor X 5), *mikilduþ fraujins wulþaus* (D. weist auf Eph I 17, vgl. ferner Hebr I 3 *τῆς δόξης τῆς μεγαλοσύνης*, 2 Cor VIII 19, IV 6), c 44 *mikiluþais maht* (dürfte eine antiptosis für *mahtais mikiluþ* sein, s. Eph I 19), V c 46 *namne inmaideins* (s. Chrysost. zu psalm 96: *ἡ διάφορα τῶν ὀνομάτων*), *twaddje andwairþje anþarleikein* (s. Theodor 370 [D. LVI] *τὸ διάφορον τῶν προσώπων*, Ammon. 1489), *waurstwis ustaikneins* (s. 2 Cor VIII 24, Phil I 28), *staios waldufni* (s. Mc VI 7, Lc IV 6, Gal V 20, 2 mal mit *ufar* Lc IX 1, XIX 17), VI b 47 *insaht manniskodaus Johannes* (D. 'predigt der menschlichkeit des Johannes', J. 'auseinandersetzung des menschen Johannes', letzteres ist zum mindesten deutlicher; ähnlich ist auch in II d 40 *daupeinais garehsn* die übersetzung Jellineks 'die institution der taufe', der Dietrichs 'verständnis der taufe' vorzuziehen), VII a 49 *fraujins maht* (s. Lc V 17, Mc XII 24), b 49 *ganauhan þaurftais* (s. 2 Cor IX 8), c 50 *seinaizos mahtais filusna* (s. 2 Cor IV 7; durch 2 Cor XII 7 wird *ὑπερβολή* auch für *filusna* belegt), VIII c 52 *miþ baitrein þwairheins* (s. Eph IV 31; Act. VIII 23 *χολὴν πικρίας*), d 52 *ragineis Judaie* (s. Joh III 1 *ἄρχων τῶν Ἰουδαίων*), *du gasaihtai .. unselcins* (s. Theodor 442 = D. LVII). — b) Ein adj. oder part.: I a 37 *frawaurhtins allaize* (s. Rö XI 27), III b c 41 *þize unfaurweisane missadede ainaizos witoþ*

(die stelle hat trotz Jellineks annahme einer misverständlichen übersetzung eines *τῶν ἀκουσίων ἁμαρτημάτων* noch immer nicht die wünschenswerte natürliche klarheit; das haupthindernis scheint mir die bedeutung von *unfauriweis* zu sein, das ich mit beziehung auf *unhindariweis* 2 Cor VI 6, 1 Tim I 5 und ahd. *unforawiso* ex improviso [Graff I 1071] mit 'unvorbedacht, nicht vorsorge treffend' übersetzen und davon die gen. *missadede ainaizos* abhängen lassen möchte; die übersetzung würde dann lauten: 'denn das gesetz bestimmte für sie, die für keine ihrer missetaten vorsorge trafen [nämlich zur reinigung oder sühne] als satzung die asche ....' [zur auffassung der gen. verbindung *witoþ þize unfauriw.* vgl. I b 38 *gawaurhtedi manne ganist*]. Es träte dann auch der gegensatz deutlich hervor zwischen der reinigung der juden, die diese mehr oder minder passiv durch ihre priester über sich ergehen lassen, und der individuellen, aus dem eigenen herzen kommenden busse und reue, die Johannes verkündet. Erstere wollen bloss vergessen, letztere sich mit sich selbst auseinandersetzen), d 42 *ana midumai twaddje* (s. Lc VIII 7, X 3), V a 45 *þize anawairþane airzein* (s. Col II 17). — c) Ein pronomen: II a 39 *leik is* (s. Mc VI 29), VIII a 51 *unselein ize* (s. Lc XX 23, Mt XXII 18), b 51 *jainaize ungalaubeinai* (s. Rö XI 30).

3. Substantiv mit pronomen, adj. oder numerale im gleichen casus: Unter den ersteren ist belegt subst. + artikel, demonstrativum und possessivum; unter den verbindungen von subst. + adj. hebe ich heraus: I c 38 *mahtai gudiskai* (s. 2 Petr I 3 *τῆς θείας δυνάμεως αὐτοῦ*), *swesamma wiljin* (= V b 45, s. 1 Cor VII 37 *περὶ τοῦ ἰδίου θελήματος*), III b 41 *judaiwiskom ufarranneinim* (s. Joh II 6 *κατὰ τὸν καθαρισμὸν τῶν Ἰουδαίων*), c 42 *in wato .. hrain* (s. Hebr X 22 *ὕδατι καθαρῷ*), IV a 43 *du leitilamma mela* (s. Joh XII 35, 2 Cor VII 8), b 43 *and allana midjungard* (s. Lc II 1), c 44 *us waurdahai wistai* (s. Theodor 467 [D. LV] *τῆς λογικῆς τῶν ἀνθρώπων θήρας*), V b 45 *swesai mahtai* (s. Mt XXV 15 *κατὰ τὴν ἰδίαν δύναμιν*), VI b 47 *manniskaim waurdam* (s. Rö VI 19, 1 Cor II 4. 13), VII b 49 *at mikilamma nahtamata* (s. Lc XIV 16 *δεῖπνον μέγα*).

4. Mit präpositionalausdruck: III b 41 *bi swiknein sokeins* (s. Joh III 25), VI c 48 *stibna us himina* (s. Lc III 22, Joh XII 28).

§ 59. Drei- und mehrgliedrige gruppen.

Subst. mit adj. und gen.: I a 37 *gamains allaize nasjands* (s. 1 Tim IV 10), V a 45 *twa andwairþja attins jah sunaus* (s. Theodor 226 [D. LVI] *δύο πρόζωπα ἑαυτοῦ τε καὶ τοῦ πατρός*), subst. mit artikel und adj.: II d 40 *þata anasiunjo wato, þana andaþahtan ahman* (s. Ammon. 1408 [D. LIV] *τὴν ἀόρατον .. ψυχήν, τὸ ἀΐδιον ὕδωρ*), III b 41 *Johanne þamma faurrinnandin* .. (s. Mt XXVII 3); V d 46 *þammuh samin haidau* (s. 2 Thess II 3, 2 Tim III 8); subst. mit artikel und präpos. ausdruck: I d 38 *þize in guda usmete* (s. Eph II 12; Theodor 311 [D. LIII] *τῆς ἐνθέου πολιτείας*), *þizos du guda garaihteins* (Jellineks übersetzung 'hinlenkung zu gott' ist an sich möglich, doch raten die zahlreichen ausdrücke des NT wie *δικαιοσύνη θεοῦ, παρά ..., ἐκ ...* bei der bedeutung 'gerechtigkeit' zu bleiben, die hier ebensowol passt wie in Phil III 9 *us guda ... garaihtei*; der von Paulus geschaffene einheitliche ausdruck *δικαιοσύνη θεοῦ* wird eben variiert, jenachdem es sich um das verhältnis von gott zu den menschen [*ἐκ, us*] oder von den menschen zu gott [*παρά, du*] handelt), III a 41 *so garehsns bi ina* (IV a 43), b 41 *so bi guþ hrainei.* Vereinzelt ist II d 40 *and þana þize laist,* VI c 48 *attins bi ina .. weitwodeins* (s. Mt XXVII 13, Mc XIV 55), VII a 49 *ni waiht mikilis* (s. 2 Cor XIII 7, Gal V 10).

Unter den viergliedrigen gruppen sind etwa zu nennen: II c 40 *þana anawairþan dom is* (s. Lc III 7), IV d 44 *þo afgudon haifst Sabailliaus jah M.* (s. Theodor 226, Chrysost. 59, 64 = D. LV), II a 39 *þana iupa briggandan in þiudangardjai gudis wig* (D. setzt als griech. parallele an: *τὴν ἀνάγουσαν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ ὁδόν*), II b 39 *þo weihon jah himinakundon gabaurþ anþara* (s. Otfr. II 12, 40 *thera zuisgûn giburti*), b 40 *þo leikeinon us wambai ... gabaurþ,* VI b 47 *attins þairh meina waurstwa weitwodei alla.*

Anschliessend hieran seien auch die fälle von subst. (und nomen überhaupt) + apposit. part. genannt (das § 39 gesagte gilt natürlich auch hier); weitaus die meisten part. sind modal: I a 37 (*nasjands .. wisands*), b 37 (*gasailwands Johannes*), c 38 (*frauja qimands ..*), II a 39 (*nasjands ... anastodjands*), b 40 (*sah unkunnands .. wisands ...*), III a 41 (*sumai ni kunnandans; qiþands aiwaggelista ..*), IV b 43 (*laiseins .. anastodjan-*

dei ...), V d 46 (*nasjands ... bidjands,* kann auch zu *qaþ* gezogen werden), VI b 47 (*jains .. weitwodjands*), VIII b 51 (*jainai .. ni uspulandans*), d 52 (*eis ni uspulandans ..*), dazu zwei fälle von part. praet.: V b 45 *sa sama ..... bandwiþs* und VI b 47 *warjatoh waurde ... innuman.*

3. Die übrigen wortclassen als mittelpunkte.

§ 60. Das adjectiv: Es verbindet sich mit gen.: IV b 43 *all manne,* V a 45 *at allamma waurstwe* (s. 2 Cor IX 8); II d 40 *anþar þize*; adverbiell ist III d 42 *minnizei filaus,* VII c 49 *filaus maizo*; mit dat.: I a 37 *ni ibna nih galeiks unsarai garaihtein* (s. Mt XI 16, Mc XII 31, Lc VI 47), c 38 *gaqissans .. laiseinai* (s. Rö VII 16. 22), mit artikel: III b 41, V a 45, mit präpos. ausdruck: IV b 43 *du leitilamma mela .. bruks* (s. 1 Tim IV 8), VI b 47 *ufar insaht .. unandsok,* mit adverb: V c 46 *swa bairhtai,* VII b 49. c 50 (2). Dreigliedrig sind: II d 40 *swesa bajoþum du daupeinais garehsnai* (s. Gal VI 10, *du* bei adj. s. 2 Cor II 16, X 4, Eph IV 9), I c 38 *faura ju us anastodeinai garaidon*; III d 42 *minnizei filaus .. daupeinai* (s. Mc XV 13; die sk. scheint eine vorliebe für *filaus* [III d, V c, VII c] zu haben, das bei W. nur zweimal vorkommt [2 Cor VII 13, VIII 22]; dagegen hat sie das dort häufige *filu* nur VII d 49).

§ 61. Das numerale: Es verbindet sich mit gen. III c 42 *missadede ainaizos,* VIII d 52 *ains reike* (s. Joh VI 8. 70), mit particip III a 41 *at bajoþum dauþjandam ..*, mehrgliedrig ist VII b 49 *fimf þusundjos waire inuh qinons jah barna* (s. Mt XIV 21 *ἄνδρες ὡσεὶ πεντακισχίλιοι χωρὶς γυναικῶν καὶ παιδίων*; Tatian (Mt IV 21): *fimf thûsunta gommanno ûzan wîb inti luzilu kind*).

§ 62. Das pronomen; mit dem artikel ist verbunden: *sama* V b 45. c 46, VII d 50; mit präpos. ausdr.: IV a 43 *þo bi nasjand,* VI a 47 *þo bi ina* (s. Lc IX 11. 42, Act IV 22 *τὰ περὶ ἐμοῦ*); mit adj.: V c 46 *allai weis* (s. 2 Cor V 10, Eph II 3), mit pron. demonstr.: VI a 47 *silba is* (s. Lc V 1, 1 Cor XV 28), mit partic.: V c 46 *is andnimands ..* (s. Col I 21), mit adverb: V c 46 *ni ainnohun*; dreigliedrig sind VI b 47 *warjatoh waurde ... innuman,* VIII c 52 *ni ainshun reike,* d 52 (s. Joh VII 19. 48).

§ 63. Das adverb; es erscheint in zweigliedrigen gruppen: Mit anderen adv.: I c 38 *faura ju,* II b 39 *miþþan frumist*; mit

gen.: V c 46 *filaus mais* (s. 2 Cor VII 13, VIII 22 [B]), mit adv. accus. VII d 50 *filu mais* (s. Lc XVIII 39), mit demonstr. IV b 43 *und hita nu* (s. 2 Cor V 16, Lc V 10); die einzige dreigliedrige gruppe ist IV d 44 *ni þe haldis* (s. ahd. *ni thiu halt*).

§ 64. Die präposition; sie erscheint nur in zweigliedrigen gruppen: *af* c. dat.: IV b 43 (vgl. 2 Cor XII 8; Lc IV 35); *afar* c. acc., reinzeitlich: II a 39 (s. Mt XXVII 63, 1 Cor XI 25), VI a 47 (s. Act. XXVII 14 *μετ' οὐ πολύ*, bei W. nur *afar leitil* Mt XXVI 73, Mc XIV 70), VII c 49 (*afar þatei*, s. Mc I 14 *μετὰ τό* c. inf.), in III c 42 ist es adv.; *ana* c. dat.: III d 42 (s. Mt IX 2, Mc II 4, Lc V 25; Mt I 35 *ἀπὰ μέσου*), IV d 44 (s. Lc XIX 5, Eph V 6), VII c 50 (s. Lc XX 37, Joh VI 45); *and* c. acc. II d 40, V a 45 (s. Theodor *ἀκολουθῶς, κατιχῶς*); IV b 43 (zweimal, bei *and kvarjano* hat der cod. *und*, J. liest *und andi kvarjanoh*; *und* und *and* scheinen sich überhaupt zu vermischen, letzteres war übrigens im germ. schon im aussterben, es kommt ausser got. nur noch altfriesisch als selbständiges wort vor (*and*[*a*]); man beachte auch, dass das bibl. *andrinnan* 'streiten' in der sk. als *undrinnan* erscheint, das bei W. 'zu teil werden' bedeutet); *at* c. dat.: beim absol. dat. II d 40, III a 41, VII b 49 (2), VIII a 51. c 52. d 52 (s. Mt VIII 16, XI 7, XXVII 1 u. o.), daran schliesst sich V a 45. c 46; local ist es in IV d 44 (s. Joh VI 45, VIII 38), VII b 49 (bei W. bei diesem verbum nur *ana* Mc VIII 6, Lc XIV 10, Joh XIII 25), VIII c 52 (s. Mt VII 15, Mc I 40 u. o.), ähnlich VI b 47 (s. 1 Cor XI 23, 1 Thess IV 1), d 48; in III c 42 (*at afleta*) ergibt sich eine bedeutung 'neben, ausser' aus dem zusammenhang; *bi* c. dat., immer im übertragenen sinn, meist 'gemäss, zufolge': III d 42 (VIII c 52), V a 45 (s. Mt VII 16. 20, Joh XIII 35), b 46 (s. 1 Joh V 14 *κατὰ τὸ θέλημα αὐτοῦ*; Gal I 4, Eph I 9. 11; zu *bi .. insahtai* vgl. 1 Cor unterschrift), VI a 47 (s. Phil 14; Otfr. III 5, 13 *bi nôti*. In I b 38 steht *nauþai* allein); das in der bibel so häufige *bi sunjai* (s. Mt XXVI 73, Mc IX 32, XII 14) hat in der sk. keine directe entsprechung, vgl. I b 38 *miþ sunjai*; *at* bei einem verbum des nehmens V c 46 (W. kennt nur *at*; vgl. engl. *by* in unserer verwendung); c. acc. 'gemäss': V d 46 (s. 2 Cor X 13, Eph III 16), 'in betreff, über': III a 41, IV b 43; III b 41 (s. Joh III 25), IV a 43 (s. Joh XVI 19; zu *þo bi nasjand* vgl. Lc IX 11, Col IV 8), V d 46 (s. Mt V 44, Lc IV 38 u. o.), VI a 47 (s. Eph VI 22, Phil II 28, Col IV 8), c 48 (s. Joh

V 36. 37, 1 Cor XV 15; VII 25); zu III b 41 vgl. 1 Tim I 11, VI 3, Tit I 1; *du* c. dat.: temporal IV a 43, VI a 47 (s. 2 Cor VII 8, Lc VIII 13, 1 Thess II 17, 1 Tim IV 8), richtung und zweckbeziehung: I c 38 (s. Lc I 16. 17, 2 Cor III 16), d 38 (s. 1 Tim II 7, 2 Tim I 11, 1 Thess III 3, V 9; zu *du guda* vgl. 1 Thess III 11, 2 Thess II 1, Rö X 1), II d 40, IV a 43 (s. Mc IX 10, VIII 11 = *ζητεῖν παράτινος*!), b 43 (s. Mt XXVII 3, Lc XVIII 40, 2 Tim III 6), V a 45 (s. Col II 23), d 46 (s. Mt VIII 7 u. o.), VIII b 51 (s. 2 Tim III 16; Mc XII 10, Lc III 5, XX 7), d 52 (s. Lc XVIII 1, 1 Cor XV 34); beim inf. mit zweckbedeutung: I c 38 (s. Lc IV 10, Joh XIII 24), d 38, II c 40 (s. 1 Tim IV 13), IV d 44; *faur* c. acc.: temporal III a 41, VIII a 51 (s. Mt VIII 29, 1 Cor IV 5, 2 Tim I 9), 'für, um .. willen': I a 37 (s. Eph V 2), II a 39 (s. 1 Cor IV 6), VIII c 52 (s. 2 Cor XIII 8 *ὑπὲρ τῆς ἀληθείας*), d 52 (s. 2 Cor V 20); *fram* c. dat.: temporal I b 38 (s. Mc III 19, Lc I 3. 70), richtung von: II b 39 (s. Lc XVI 2, Joh VII 51, VIII 40, aber auch *at*, s. IV d 44 und Joh XV 15, 2 Tim I 13), beim passiv: I b 37 (s. Mc XII 11, Lc IX 7), IV d 44 (s. Lc III 19, 1 Cor XIV 24), VI c 48 (s. Joh XV 26); *in* c. gen. in causaler bedeutung: *inuh þis, in þizei, in þis* (II b 39, IV d 44, s. Eph III 14); II a 39, IV d 44 (s. Cor XII 19), VIII b 51; c. dat.: temporal II a 39 (s. Mt XXVII 25, Lc VIII 13), VI c 48 (s. 1 Tim VI 15), VIII c 52 (s. Lc VII 11, Joh VII 22), local: II a 39 (s. Mt V 20, Mc X 15), VII b 49 (s. Joh XI 30, 1 Cor VIII 10), d 50 (s. Mc I 3, 4, Lc III 2), tropisch: I c 38 (s. Eph I 17, Col III 17), d 38 (s. Eph II 3, 2 Cor I 12), II c 40 (s. 2 Cor XIII 5, 2 Tim II 1), IV c 44 (s. Mt V 25, Mc I 13, Joh VII 18), VII c 50 (s. Mc V 30, Joh XIV 30; 2 Cor VI 3, VII 9), VIII b 51 (s. Lc I 25, II 14, 2 Thess I 10), c 52 (s. Rö VIII 3, 2 Cor II 12, Gal IV 18), c. acc. richtung wohin: II b 40 (s. Neh VI 16, 1 Tim III 6. 7), III c 42 (s. Mc IX 22, XI 23); *inu* c. acc. I b 37 (s. 2 Cor XII 2. 3), VII b 49 (s. Mt XIV 21. Joh XV 5, Eph II 12); *miþ* c. dat.: I b 37 (s. Lc IV 36), II a 39 (s. Mt VIII 11, Mc I 29, Gal II 1), III a 41 (s. Mc VIII 16, Joh IX 16), VIII b 51 (s. Mc X 30, Lc X 17, 2 Cor VII 15), c 52; *þairh* c. acc., nur modal: I c 38 (s. Rö VII 7), II b 39, III a 41 (s. Rö VII 4), V d 46 (Mt VII 13, Mc VI 2), VI b 47. c 48 (s. Lc I 70, XVIII 31), VII a 49; *uf* c. dat.: I a 37 (die lesung *stauai* kann beibehalten werden, schon B. wies auf 1 Tim III 6); *ufar* c. acc., nur tropisch: VI b 47 (s. 2 Cor I 8, VIII 3), VII b 49 (s. Lc VI 40, Phil 16);

und c. acc.: IV b 43 (s. 1 Cor XV 6); *us* c. dat., local: II b 40 (s. Joh VII 38, Lc X 11), IV c 44 (s. Lc VI 45, 2 Cor II 17; Lc II 4, Joh VII 52), d 44 (s. Mc I 11, Lc IX 54), VI c 48 (s. Mc VIII 11, 1 Cor XV 47), tropisch: I b 37 (s. Lc I 74, 2 Cor I 10), c 38 (s. Joh VI 64. 66, meist *fram* Lc I 3. 70), II d 40, IV c 44, VII d 50 (s. Gal V 5, Eph II 9), VIII d 52; *wiþra* c. acc.: I c 38 (s. 2 Cor X 5, Gal V 23), VIII c 51 (s. Lc IV 4, VI 3). Anhangsweise kommen dazu *nehva* c. dat. III a 41 (s. Rö X 8, Phil II 27) und *utana* c. gen. III c 42 (s. Mc VIII 23, Joh IX 22).

B) Erweiterungsgruppen (s. Brugmann § 870).

§ 65. Bildung der erweiterungsgruppen.

1. Art der verbindung der glieder: Sie können conjunctionslos nebeneinander stehen: I b 37 *inu mans leik, waldufnja .. gudiskamma,* II a 39 *usfilhands, gaswikunþjands,* c 40, III b 45, VI c 47; durch *jah* verbunden: I a 37 *hunsl jas-sauþ* (s. Eph V 2), c 38 *mahtai gudiskai jah waldufnja* (s. Lc IX 1), d 38 *waurdam jah waurstwam* (s. 2 Thess II 17), IV c 44 *gasalv jag-gahausida* (s. Joh III 32), V b 45 *ains jah sa sama* (s. 1 Cor XI 5, XII 11), VII b 49 *inuh qinons jah barna* (s. Mt XIV 21; V 45, 1 Tim II 2), durch *iþ, swe, aiþþau* und die correlativa, s. § 10. — 2. Zahl der glieder: Am häufigsten sind natürlich die zweigliedrigen gruppen; mehrgliedrig sind die participiellen ausdrücke (II c 40, V b 45, VI c 47; II b 40, VIII c 52), 3 infinitive I c 38, 3 nomina VIII d 52, ähnlich I a 37, IV d 44, VI c 48; dazu das vierfache *anþar* in V a 45. — 3. Beschaffenheit der glieder: Sie gehören der gleichen wortart an und stehen im gleichen syntakt. verhältnis: participia (I b 38, II b 40. III a 41 u.s.w.), infinitive (I c 38. d 38, IV d 44, V b 46. c 46), substantiva (I a 37. c 38. d 38, II d 40 u.s.w.), adjectiva (II b 38. d 40, V c 46. d 46); sie gehören verschiedenen wortarten an: I a 37 *ni ibna nih galeiks .. ak .... wisands,* III d 42, IV c 44 (3). d 44, VII b 49, dazu verschiedene syntakt. gattung: II c 40 *þana anawairþan dom is jah þatei ...,* IV c 44 *us airþai .. jah .. rodjands,* VI c 48 *missaleiks jah in missaleikaim melam.* Erweiterungsfähig sind sowol einzelne wörter wie ganze gruppen; die genauere behandlung dieser gruppen gehört schon in stilistisches gebiet, ebenso wie die erweiterung von subject, prädicat und gliedern von bestimmungsgruppen. — Im allgemeinen ist zu sagen, dass die erweiterungsgruppen

der sk. nicht auf kosten einer logischen hypotaxe stehen, wie dies für das NT so charakteristisch ist (s. Viteau s. 9. 13), sondern sich durchaus in dem ihnen organischen gebiet halten.

§ 66. Die conjunctionen.

Sie werden hier nach der art der verbindung behandelt (s. § 10).

1. Copulativ: *jah* (s. § 10; explicativ ist etwa V b 45, s. 1 Cor XI 5, XII 11), *-uh* (urgierend in I c 38 *þanzuh*, dem μέν - δέ entspricht es in VI c 48, s. 1 Cor VII 7, Joh IX 16), *nih* (das correlative *nih — ak jah* VII a 49. c 50 ist singulär).

2. Disjunctiv: *aiþþau* VIII c 52 und *jaþþe* IV c 44; *þau* ist nur als limitative partikel in eingliedr. frage belegt I c 38 (s. Lc XIX 46, Joh VII 41).

3. Adversativ: *iþ*, schwach adversativ, oft nur übergangspartikel (s. I d 38, II c 40, III c 42, IV b 43, VI a 47 u. s. w.), einen starken gegensatz bedeutet *aþþan* IV a 43, VI c 48, *ak* (leitet meist nach einer negation das positive glied ein, 'sondern') V c 46 (s. Mt IX 13, Mc VIII 33); I a 37, V d 46 (s. Mc XII 27, Joh VII 16); VIII b 51 (s. Lc IV 4, Rö VIII 4); IV b 43 (s. Mc I 45, Joh VI 26), *akei* (schwach ist es in III a 41, s. Mc XIII 24, Rö VIII 37), *swepauh* (I b 37 'zwar', s. Mt VII 15, Mc X 39).

4. Causal: *inuh þis* (lieblingswort der sk.), *in þizei* (*in þis, ei* II b 39), *duþþe* II d 40 (s. Mt VI 24. 25), *eiþan* V a 46 (kann para- und hypotaktisch sein), *auk, raihtis, unte* (an der grenze von para- und hypotaxe), *nu* (meist bloss fortsetzend, deductiv vielleicht in VI a 47, s. Rö VII 13, 1 Cor XIV 22). Das für den hebräisierenden stil des NT so charakteristische fortsetzende *καί* erscheint in der sk. dreimal IV c 44, VII b 49. c 50 (s. Mt V 29. 30); man wird hier wol an spontane setzung denken. Rein fortsetzend sind auch die zahlreichen *-uh* (*þan*), singulär ist *auk þan* VI d 48.

III. Geschlossene wortgruppen.

§ 67. Parataxe und hypotaxe.

Die satzconstructionen der sk. bewegen sich durchaus in ziemlich umfangreichen gebilden von satzgefügen und satzverbindungen. Die wenigen einfachen und einfach erweiterten

sätze bieten nichts bemerkenswertes. Die zusammengezogenen sätze entstehen durch erweiterung des subjectes (V c 46, VII a 49) oder prädicates (III b 41, IV d 44); zu beachten ist III b 41, wo das verb. fin. *usdaudjaina* durch ein part. praes. im nominativ erweitert wird (s. weiter unten). Was die nebensätze anbelangt, so zerfallen sie nach ihrer syntaktischen geltung in

1. Nominalsätze: a) Subjectsätze: I c 38 (eingeleitet durch *ei,* vgl. Mt VI 7, Lc II 15, Joh XVI 17, 2 Cor XII 19); b) Objectsätze: *α)* abhängige aussagesätze, eingeleitet durch *þatei* (I b 37, II c 40, III c d 42, V a 45, VI c 48, VII d 50, VIII d 52) und *ei* (II a 39, III a 41, V d 46), *β)* vergleichssätze, eingeleitet durch *swe* VII c 50 (s. Mc VI 30), *γ)* fragesätze (satzfrage mit *ƕaþar*): III a 41 (s. Mt XXVII 49, Mc II 24); c) Attributsätze: sie sind sämmtlich relativsätze und zwar attributiv zum subject (VII a 49. c 50. d 50) und object (I a 37, IV d 44, VII b 49).

2. Adverbialsätze: a) Temporalsatz VII c 49 (*afar þatei ..*, s. Mc I 14); b) Modalsätze, eingeleitet durch *swe* VI a 47 (s. Mc IV 27, Lc IX 54, Eph VI 20), *swaswe* III c 42 (s. Mt V 48, Joh V 23, XVII 25), consecutives *swaei* VII c 50 (s. Mc I 27, Rö VII 6, Gal II 13), hauptsätzlich ist es III d 42 (s. Mc II 28, Rö VII 4); c) Causalsätze, eingeleitet durch *in þizei* (III b 41, IV c 44, VI c 48, VIII b 51), *in þis ei* (II b 39), *unte* (VI d 48, kann auch hauptsätzlich sein); causale färbung hat auch der relativsatz in VII a 49 *þairh þoei usbar qiþands*; der relativische ausdruck scheint hier im got. beliebt zu sein, s. Eph V 6 *þairh þoei ... qimiþ* gegen das griechische (*διὰ ταῦτα γὰρ ἔρχεται*). Auch der *þatei*-satz in IV b 44 (*ni þatei .. kannidedi*) hat eine causale nüance; d) Finalsätze, eingeleitet durch *ei* (I a 37. d 38, V a 45. b 45), *eiþan* (V d 46, kann auch hauptsätzlich sein); zu beachten ist *in þis, ei* IV d 44 (diese einleitungspartikel nur noch Neh V 18, sonst *in þize ei*), wo der finalsatz durch einen inf. mit *du* weitergeführt wird, vgl. Mc III 14, Lc II 22. 24, 2 Cor V 11. 12 (hier statt des inf. ein participium; man sieht, dass der skeireinist den möglichen vorrat an participien noch nicht erschöpft hatte); e) Hypothetische und concessivsätze, eingeleitet durch *jabai* IV c 44, *þauhjabai* IV c d 44; conjunctionslos ist die irreale protasis in V b 45 (*ip nu ains jah sa sama wesi,* vgl. Joh VIII 19, XIV 7; das hier vorliegende satzbild eines hypothet. vordersatzes mit folgendem fragenden hauptsatze ist auch in der

griech. literatur nicht selten, vgl. Barnabae epistula V 10 [ed. Funk] *εἰ γὰρ μὴ ἦλθεν ἐν σαρκί, πῶς ἂν ἐσώθησαν οἱ ἄνθρωποι,* ähnlich V 5); ein anakoluthischer bedingungssatz mit starker aposiopese ist *jabai auk* I b 38, das einen ganzen satz vertritt; man vgl. ähnliches bei *niba* Mc II 7, Joh XIV 6, Rö XI 15, *alja* Mc X 18, *aiþþau* Mt VI 1, IX 17. Hypothetischen sinn hat auch der *ei*-satz in I c 38 (*þatuh wesi wiþra þata gadob, ei frauja .. þana galausidedi,* vgl. Mc I 27, Joh XIV 22, 2 Cor I 18).

Ausser diesen vollsätzen gibt es noch eine nicht geringe anzahl anakoluthischer constructionen, die bereits an anderer stelle grösstenteils zur sprache kamen; sie entstehen teils durch aposiopese des verb. finit. wie I b 38, IV a 43, V a 45, teils durch anwendung absoluter nominativischer participia wie II c 40, IV a 43 (in b 43 fällt durch auctive auffassung des *jah* vor *and allana midjungard* das anakoluth weg), V c 46, VI c 48, VIII d 52, in indirecter rede III b 41. c 42; dazu die stellen II d 40 und VIII d 52, die durch ihren syntaktisch vernachlässigten charakter den stärksten eindruck mündlicher sprechweise machen. Fast allgemein erklärt man diese participiellen anakoluthe als nachahmung ebensolcher griechischer und diese wider als auf hebräische muster zurückgehend. Ich glaube, man betont hier diese traditionslinie viel zu stark und setzt erscheinungen in einen strengen historischen causalnexus, zwischen denen in erster linie ein psychologischer besteht. Gedankenausdruck in participieller form und aposiopesen sind spontane erscheinungen, die mehr oder minder jeder wirklich gesprochenen sprache eigen sind (man vgl. die part. praet. und praes. des nhd. im bloss skizzierenden stil, die keine ellipsen der copula darstellen) und für den lebendigsten gebrauch und verbrauch einer sprache zeugen. Gerade anakoluthe lassen am wenigsten eine mechanische nachahmung zu und müssen sich unmittelbar aus der jeweiligen situation ergeben, soll nicht die sprache zu einem syntaktischen versuchsobject entarten und ihren hauptzweck, die verständigung, verlieren. Das verhältnis der sk. zur griechischen literatur wurde immer von einem ganz verkehrten standpunkt aus betrachtet. Nach den zahlreichen parallelen und vorlagen aus NT und den kirchenvätern nimmt sie sich fast wie ein einziges grosses plagiat

aus und doch gibt es auch hier ein gewaltiges missing link, an dem das ganze system scheitert. Der misglückte versuch einer griech. übersetzung der sk. (s. s. 240) ist das wichtigste, was sich für die prinzipielle auffassung der sprache der sk. seit ihrer auffindung ergeben hat. Für begriffswörter und deren gruppen konnte man griech. parallelen anführen; die feinen verbindungsstränge aber, die nerven der sprache sozusagen, erwiesen sich als echt gotisch. Diese tatsache kann nie genug betont werden. Auf der beurteilung aller gotischen sprachdenkmäler lastet ja ein eigenes verhängnis. Auf Wulfila ruht der verdacht eines sklavischen übersetzers, für die skeireins hat man sich, wenn schon keine directe vorlage nachgewiesen werden konnte, eine solche compiliert und andere zeugen sind, mit geringen ausnahmen, nicht erhalten. Den richtigen weg hätte die so naheliegende neutestamentliche philologie weisen sollen. Auch dort war lange zeit 'semitismus' die zauberformel für alles, was nicht atticistisch war und das nicht weniges. Glückliche funde von papyrustexten der volkssprache aus der zeitlichen und örtlichen umgebung des NT liessen aber die verhältnisse plötzlich in einem anderen lichte erscheinen (s. A. Deissmann, Die urgeschichte des christentums im lichte der sprachforschung, Tübingen 1910, s. 3 ff.). Man erkannte, dass das nt. griechisch nichts anderes als eine literarisch gewordene unterströmung der griechischen sprachentwicklung ist, also ein ganz organisches product, in das gelegentlich semitismen eingestreut sind. Die volks- und umgangssprache vollzog hier einen aufstieg zu literarischer höhe und fortpflanzung, aus der sich ähnlich dem asianismus der atticistischen kunstprosa eine jahrhundertlange tradition entwickelte. Nicht wegen der semitismen spotteten rhetoren und dichter der ausgehenden antike über die sprache des NT, sondern weil sich die alltagssprache, der sermo piscatorius, ein stilistisches ἄτεχνον, mit neuem und hohen inhalte füllen wollte. Viele der früheren semitismen erkennt man jetzt als besonderheiten der umgangssprache.[1]) Ich denke, die anwendung dieses ergebnisses auf

[1]) Wenn schon bei allophylen sprachzweigen ein derartiges zusammentreffen möglich ist, um wie viel näher liegt ein solches bei vertretern desselben sprachstammes. Wir haben auch ausserdem alte zeugnisse, die von der grossen geistigen verwantschaft des gotischen und griechischen sprechen.

das verhältnis von gotisch und griechisch liegt nahe. Auch hier dürfen sprachliche concordanzen methodisch durchaus nicht als unbedingte nachahmungen von seiten des gotischen angesehen werden. Der raum für spontanes zusammentreffen ist viel weiter abzustecken, als es gewöhnlich geschieht. Schon die wenigen ausser Wulfila und der sk. erhaltenen gotischen zeilen weisen für zwei anscheinend gräcisierende constructionen (gen. absol. im calend. goth. und nachstellung des possessivums im Mon. Neap.) verwendung im täglichen gebrauch, also wol ein heimisches sprachgut nach. Das verdict des gräcismus ist sicher noch von manchen anderen erscheinungen zurückzuziehen, für die uns allerdings strenge beweise noch fehlen. Auch im gotischen erfolgte ein rascher aufstieg der nicht fixierten volks- und umgangssprache zu literarischer prosa und wie die nt. autoren sich dem abgeklärten, künstlerischen und schon künstlich gewordenen atticismus gegenübersahen, so die an der römisch-griechischen culturgrenze auftauchenden Goten dem NT. Die sprache des volkes und des lebens schrieben sie beide und ein literarisches vorbild stand ihnen gleichfalls vor augen. Man suchte daher auf eine gewisse mittlere linie zu kommen und schuf einen neuen stil der buchsprache. Jede solche hat ein element des starren in sich, ist aber doch auch entwicklungsfähig und dehnbar und holt aus den unterliterarischen gebieten immer zuwachs und ergänzung; die einen elemente steigen zur höhe, die anderen gehen in das tägliche leben über. So möchte ich auch die sprache der skeireins eine umgangssprache, die geschrieben, und eine schriftsprache, die gesprochen wird, nennen; dass dabei der theologe anders spricht als der krieger, ist selbstverständlich. Absolute participia und aposiopesen kann nur die hast und unruhe des augenblickes, ein skizzenhaftes denken, eingeben, bekenntnisformeln und apologetisch-exegetische gedankenreihen der unterricht und die lectüre; beide wurden sie aber geschrieben und wol auch gesprochen. So erklärt sich das doppelgesicht der skeireins im engsten zusammenhange mit den allgemeinen gotischen culturverhältnissen aufs beste.

INHALT.

Seite

Einleitung 237

I. Die syntaktischen bildungs- und ausdrucksmittel . 242

1. Die wortclassen. (§ 1. Das verbum. § 2. Verbum mit personalpronomen. § 3. Impersonalia. § 4. Das substantiv. § 5. Der artikel. § 6. Das adjectiv. § 7. Das pronomen. § 8. Das numerale. § 9. Das adverbium. § 10. Die conjunction).

2. Die wortformen. A) Das verbum. (§ 11. Ausdruck des passivs. § 12. Das reflexive verbum. § 13. Passivbedeutung des infinitivs. § 14. Der indicativ. § 15. Der optativ. § 16. Der infinitiv. § 17. Tempus der nominalformen des verbums. § 18. Tempusbedeutung des indicativs. § 19. Tempusbedeutung des optativs. § 20. Ausdruck der zukunftsfunction. § 21. Consecutio temporum. § 22. Actionsart). — B) Das nomen. (§ 23. Ausdruck des genus. § 24. Ausdruck des numerus).

3. Congruenz. (§ 25. Congruenz und incongruenz. § 26. Starke und schwache declination).

4. Wortstellung. A) Das nomen. I. Bestimmungen im gleichen casus. (§ 27. Stellung des artikels. § 28. Stellung der demonstrativa. § 29. Stellung der possessiva. § 30. Stellung der numeralia. § 31. Stellung der adjectiva. § 32. Stellung der apposition). II. Bestimmungen in einem casus obliquus. (§ 33. Stellung des genitivs. § 34. Stellung des dativs. § 35. Stellung der präpositionellen ausdrücke). — B) Die präposition. (§ 36. Stellung von präposition und casus). — C) Das verbum. (§ 37. Stellung des prädicatsnomens. § 38. Stellung des infinitivs. § 39. Stellung der appositiven participien. § 40. Stellung der obliquen casus. § 41. Stellung der präpositionellen ausdrücke. § 42. Stellung der adverbia). — D) Subject und prädicat. (§ 43. Stellung von subject und prädicat). — E) Conjunctionen und partikeln. (§ 44. Stellung der conjunctionen und partikeln. § 45. Uebersicht).

5. Der satzaccent (§ 46).

II. Die syntaktische bedeutung der wortgruppen . . . 281

A) Bestimmungsgruppen. 1. Das verbum als mittelpunkt. (§ 47. Verbum mit accusativobject. § 48. Verbum mit dativobject. § 49. Verbum mit genitivobject. § 50. Verbum mit präpositionalobject. § 51. Verbum mit adverbium. § 52. Verbum mit infinitiv. § 53. Verbum mit participium. § 54. Dreigliedrige objective verbindungen. § 55. Verbum mit adverbiellem casus. § 56. Verbum mit accus. c. inf. § 57. Drei- und mehrgliedrige gruppen). — 2. Das substantivum als mittelpunkt. (§ 58. Zweigliedrige gruppen. § 59. Drei- und mehrgliedrige gruppen). — 3. Die übrigen wortclassen als mittelpunkte. (§ 60. Das adjectivum. § 61. Das numerale. § 62. Das pronomen. § 63. Das adverbium. § 64. Die präposition).

B) Erweiterungsgruppen. (§ 65. Die bildung der erweiterungsgruppen. § 66. Die conjunctionen).

III. Geschlossene wortgruppen 301

(§ 67. Parataxe und hypotaxe).

WIEN. RUDOLF LENK.

DIE GERMANISCHE UND DIE HOCHDEUTSCHE LAUTVERSCHIEBUNG SPRACHLICH UND ETHNOGRAPHISCH BETRACHTET.

Die folgenden seiten bilden einen erweiterten ausschnitt aus dem capitel: 'Die stellung des germanischen innerhalb der indogermanischen sprachgruppe', den ich aus meiner in vorbereitung befindlichen 'Vergleichenden grammatik der gotischen sprache' zur veröffentlichung an dieser stelle ausgewählt habe. Die von den sprachforschern bisher noch wenig beachtete frage nach der ursache der sog. lautverschiebungen soll hier von verschiedenen gesichtspunkten aus beleuchtet und ihre beantwortung versucht werden.

Das aus der vergleichung der germanischen mundarten erschlossene urgermanische weicht von der ebenfalls durch vergleichung der verschiedenen idg. sprachen erschlossenen indogermanischen grundsprache in mehrfacher beziehung erheblich ab. Die augenfälligste umwälzung hat der consonantenbestand der ursprache erlitten; die verschlusslaute wurden 'verschoben', wie der von Jakob Grimm in der 2. ausgabe des 1. bandes seiner deutschen grammatik (1822) geprägte ausdruck lautet. Er sagt daselbst s. 584: 'Genau wie das althochdeutsche in allen drei graden (d. h. tenuis, media, spirans) von der gotischen ordnung eine stufe abwärts gesunken ist, war bereits das gotische selbst eine stufe von der lateinischen (griechischen, indischen) herabgewichen.... Die ganze für geschichte der sprache und strenge der etymologie folgenreiche zweifache lautverschiebung stellt sich tabellarisch so dar:

griechisch:	*p,*	*b,*	*f,*		*t,*	*d,*	*th,*		*k,*	*g,*	*ch,*
gotisch:	*f,*	*p,*	*b,*		*th,*	*t,*	*d,*		—,	*k,*	*g,*
althochd.:	*b* (*v*),	*f,*	*p,*		*d,*	*z,*	*t,*		*g,*	*ch,*	*k'.*

Keineswegs aber erkennt Grimm in dem von ihm zum ersten mal systematisch dargestellten gesetz[1]) eine ausnahmslose erscheinung an; vielmehr meint er s. 590: 'Die lautverschiebung erfolgt in der masse, tut sich aber im einzelnen niemals rein ab; es bleiben wörter in dem verhältnisse der alten einrichtung stehen, der strom der neuerung ist an ihnen vorbeigeflossen.' Auch versucht er zunächst nicht die ursache der von ihm im grossen ganzen richtig beobachteten erscheinung zu erforschen; er begnügt sich damit, die beiden lautverschiebungen als gegebene tatsachen hinzunehmen: 'Sie sind grosse ereignisse in der geschichte unserer sprache und keineswegs ohne innere notwendigkeit' (s. 591). Welcher art diese notwendigkeit ist, sagt Grimm hier nicht deutlich; wir können seine ansicht darüber aber aus einem späteren werk, der geschichte der deutschen sprache, 2. aufl., s. 273 ersehen, wo er sich über die gründe der lautverschiebung auslässt. Er sagt dort: 'Es ist eine gleichsam ausserhalb der sprache gelegene gewalt, die diese wunderbare wirkung hervorgebracht hat. Man mag die lautverschiebung passend wagen vergleichen, die in einem kreise umlaufen: sobald ein rad die stelle des vorhergehenden erreicht, ist seine eigene bereits von einem folgenden eingenommen, aber keins ereilt das andere. Bei ihrer bewegung kann nirgends raum bleiben, der nicht alsbald ausgefüllt würde.'[2]) An einer anderen stelle desselben buches (s. 292) lässt er dagegen die sprache aus einem inneren trieb die consonanten verschieben: 'Als die sprache einmal den ersten schritt getan und sich von ihrer organischen lautstufe losgesagt, d. h. die zweite betreten hatte, war es beinah unvermeidlich, dem anderen schritt auszuweichen und nicht auch auf die dritte stufe zu gelangen, womit sich diese entwicklung vollendet abschloss. Beide schritte

[1]) Schon Rasmus Kristian Rask hatte in 'Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse 1818' mehrere fälle der ersten (germanischen) lautverschiebung richtig beobachtet. Auch Jak. Grimm erwähnt die von ihm erwiesene lautverschiebung schon vorher in einem briefe an Karl Lachmann vom 25. nov. 1820 und legt ihm seine entdeckung am 1. april 1821 vollständig vor.

[2]) Von diesem von Rudolf v. Raumer herrührenden bilde, dem es Jak. Grimm entlehnt, wird noch weiter unten die rede sein.

brauchten jedoch weder gleichzeitig noch in demselben umfang zu geschehen. So wie nämlich von dieser gewaltsamen erschütterung keine der urverwanten sprachen ergriffen ward, sondern erst die deutsche, also ein geringer teil jener grossen urgemeinschaft sich plötzlich dafür entschied; so tat auch nur ein ast des deutschen sprachstammes, der hochdeutsche, was zu tun übrig war, und erst in späterer zeit. Alle anderen deutschen dialekte blieben von der zweiten verschiebung, wie die urverwanten sprachen von der ersten, unberührt. Im verfolg werde ich zu ermitteln haben, zu welcher zeit beide mal dieser durchbruch des alten lautdammes eingetreten ist. Dem instinkt, mit welchem ihn der sprachgeist vollführte, kann man bewunderung nicht versagen. Eine menge von lauten gerieten aus ihrer fuge, aber sie wussten immer wider an anderer stelle sich folgerichtig zu ordnen und von dem alten gesetz die neue anwendung zu finden. Damit behaupte ich keineswegs, dass der wechsel ohne nachteil ergieng, ja in gewissem betracht erscheint mir das lautverschieben als eine barbarei und verwilderung, deren sich andere ruhigere völker enthielten, die aber mit dem gewaltigen, das mittelalter eröffnenden vorschritt und freiheitsdrang der Deutschen zusammenhängt.... Bis in die innersten laute ihrer sprache strebten sie vorwärts, und ich wage sogar die gunst der dem hochdeutschen stamm vorzugsweise beschiedenen herschaft in anschlag zu bringen, um daraus den eintritt der zweiten, gleich unbewusst erfolgenden lautverschiebung herzuleiten.' — Auf s. 306 endlich bringt er diese ansicht noch deutlicher zum ausdruck: 'Wie sollte es anders sein, als dass ein so heftiger aufbruch des volks [in der zeit der völkerwanderungen] nicht auch seine sprache erregt hätte, sie zugleich aus hergebrachter fuge rückend und erhöhend? Liegt nicht ein gewisser mut und stolz darin, media in tenuis, tenuis in aspirata zu verstärken? Die vordersten und rührigsten in der grossen bewegung, Franken, Alemannen und die übrigen hochdeutschen, wird es nicht erklärlich, warum sie alle von der zweiten auf die dritte stufe schritten? .... Als ruhe und gesittung widerkehrten, blieben die laute stehen, und es darf ein zeugnis für die überlegene milde und bändigung des gotischen, sächsischen und nordischen stammes geben, dass

sie bei der ersten verschiebung beharrten, während die wildere kraft der hochdeutschen noch zur zweiten getrieben wurde.'

Diese markantesten äusserungen Jakob Grimms über seine ansichten von der ursache der lautverschiebung zeichnen sich weder durch besondere klarheit noch durch folgerichtigkeit aus. Während er einerseits von einer inneren notwendigkeit, mit der die lautverschiebung eingetreten ist, spricht, nennt er an einer anderen stelle eine ausserhalb der sprache gelegene gewalt; auf der einen seite lässt er die sprache den ersten schritt tun und sich für die lautverschiebung entscheiden, spricht auch von einem instinkt des sprachgeistes; an einer anderen stelle meint er, die lautverschiebung erfolge unbewusst. Mit zahlreichen äusserungen lässt er durchblicken, dass er die sprache gewissermassen als ein selbständiges, folgerichtig handelndes wesen auffasst; s. 292 meint er wider, man dürfe bei der geschichte der bildung aller sprachen die der völker selbst niemals ausser acht lassen. Jakob Grimm ist ein kind seiner zeit, er begnügt sich mit einer philosophierenden betrachtung und aprioristischen erklärung der dinge; er steht auf dem standpunkt, dass der ursprüngliche zustand der bessere gewesen sei und 'anfänglich mediae, tenues und aspiratae nach einem weisen und gefälligen mass in der sprache ausgeteilt waren; ... von den stummen consonanten sind [ursprünglich] die mediae und tenues den aspiraten überlegen ..... das wolberechnete gleichgewicht der drei stufen jedes organs in dem alten sprachhaushalt wird durch die lautverschiebung beeinträchtigt' (s. 293 am letztangeführten orte). Ebensowenig wie seine völlige gleichsetzung der wirkungen der germanischen und hochdeutschen lautverschiebung haltbar ist, können wir uns mit einer auffassung noch einverstanden erklären, nach der die laute sozusagen in gefälligem spiel ihre plätze vertauscht haben und der in Grimms schema folgende laut jeweils in die stelle des vorhergehenden eingerückt sei. Merkwürdigerweise aber beherscht Grimms darstellung trotz ihrer offenkundigen mängel die ganze folgende zeit und ist auch in die werke anderer sprachforscher übergegangen, ohne nennenswertem widerspruch zu begegnen. Franz Bopp beschränkt sich in seiner Vergleichenden grammatik (3. ausg. 1868, 1, 119 ff.) auf die

aufzählung der entsprechungen der ursprachlichen laute in den germanischen sprachen und glaubt (wie Jakob Grimm) noch an ausnahmen bei der ersten lautverschiebung. Er lässt sie im gegensatz zu diesem mit der tenuis beginnen. Auch August Schleicher ist in seiner Deutschen sprache (5. unveränderte aufl. 1888, s. 97 f.) nicht über Grimms auffassung hinausgekommen und in seinem Compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen (4. aufl. 1876, s. 313 ff.) beschränkt er sich ebenfalls auf eine darstellung der tatsachen. Philosophische betrachtungsweise entsprach seiner veranlagung nicht, ebensowenig wie sprachphysiologische, und ethnologische erklärungsversuche waren zu jener zeit noch nicht geläufig.

Georg Curtius lässt zum unterschied von Grimm und Bopp die lautverschiebung mit den aspiraten beginnen und legt den Germanen einen unterscheidungstrieb bei, der tatkraft, keckheit und jugendliche rüstigkeit bekunde (Zs. f. vgl. sprachforsch. 2, 331).

Max Müller meint (Vorlesungen über die wissenschaft der sprache 2, 194 ff. = Neue ausgabe, Leipzig 1893, 2, 225 ff.): 'Die germanischen stämme hatten keine aspiraten; als sie aber von der phonetischen erbschaft ihrer arischen vorväter besitz ergriffen, war ihnen noch ein bewusstsein der dreifachen verschiedenheit der consonantischen verschlusslaute, die ihre vorfahren aussprachen, geblieben und sie versuchten diesen dreifachen ansprüchen so gut wie möglich zu entsprechen. Aspiraten hatten sie nicht, weder harte noch weiche, das gotische ersetzte sie durch die medien, das hochdeutsche durch die tenues. Und von diesem punkte aus vollzog sich die regelung der alten, dreifachen unterscheidung.' W. Scherer (Zur geschichte der deutschen sprache[2] s. 152) macht sich zwar über Max Müller lustig; aber dieser hat doch mit divinatorischem scharfblick einen umstand, wenn auch noch unklar, erkannt: Die Germanen haben möglicherweise die idg. grundsprache nicht ererbt, sondern übernommen und ihrem eigenen lautsystem angepasst. Verfehlt ist freilich die directe anknüpfung des althochdeutschen an das indogermanische, sowie die systematisierung, die die alten Germanen mit den indogermanischen verschlusslauten vorgenommen haben sollen.

Dieser auffassung gegenüber bedeutet die theorie Rudolf

v. Raumers, Ueber die aspiration und die lautverschiebung (in Gesammelte sprachwissenschaftl. schriften) s. 88, die W. Scherer a. a. o. rühmend hervorhebt, entschieden einen rückschritt, wenn er in der germanischen verschiebung zwei sich ergänzende erscheinungen erblickt: 'Die erste derselben ist das steigern der einfachen stummlaute, die zweite das absterben nachhallender hauchlaute. Wo beide sich wechselseitig bedingen, da bleiben die wörter geschieden, nie kann ein laut den andern einholen; die laute sind wie drei wagen, die hintereinander her um einen kreis fahren, nach wenigen minuten ist der zweite da, wo eben noch der erste war: dennoch stösst er nicht auf diesen, weil ja auch der erste wagen ein ebenso grosses stück vorwärts gefahren ist wie der zweite.' Hier haben wir das von Jakob Grimm ebenfalls gebrauchte, irreleitende bild (s. oben s. 308) von dem einrücken noch unverschobener laute an die stelle der bereits verschobenen. Erst Wilhelm Scherer in seiner Geschichte der deutschen sprache[2] s. 121 sieht ein, dass Jakob Grimm 'dies echt historische problem seinen jüngern überliefert hat, ohne es selbst zu lösen und will sich um die definitive lösung freilich nur bemühen'. Ein grosser fortschritt gegenüber Grimm ist zunächst bei Scherer zu verzeichnen: er stellt die regeln der althochdeutschen lautverschiebung genauer fest als jener und weist auf ihre abweichungen von der ersten germanischen lautverschiebung hin. Auch erscheint bei Scherer die neu aufgekommene lautphysiologie auf dem plan und die ergebnisse der mundartenforschung, die J. Grimm noch so sehr vermisste, konnten von ihm herangezogen werden. Er macht auch der auffassung ein ende, dass auf einen anstoss von einer bestimmten seite her (den medien nach Grimm) alle übrigen consonanten derselben reihe sich in bewegung gesetzt hätten und zeigt, dass die verschiebungsacte der medien, tenues und aspiraten unabhängig von einander erfolgen (a. a. o. s. 144). Mit genialem scharfblick hat er auch als eine der ursachen der lautverschiebung die nachahmung fremder sprachgewohnheiten vermutet, wenn er s. 165 f. als hypothese die ansicht aufstellt: 'Die bewegung geht im 6. jh. von den vornehmen jener deutschen stämme aus, die mit Romanen sich berühren. Sie empfanden als eine besondere feinheit und eleganz die tonlosen verschlusslaute mit nachfolgendem *j* oder das palatale *k* vor *a, e, i.* Sie

begünstigten daher in ihrer sprache die analogen laute, vor allem *ppj, ttj, kkj* in imlaut, die consonantenumlaute. Aber die eleganz wurde auf alle anderen tenues übertragen; *kχ* für *kj* wurde das vorbild für die assimilationen: tenues mit homogenen spiranten..... Und in uralter zeit, in berührung mit Slaven oder Thrakern oder Skythen derselbe process..... Sollte nicht auch bei dem ersten acte der verschiebung das streben nach eleganz mitwirken? Dass vornehme lässigkeit die reine tenuis mit immer leichterem verschlusse, die aspirata mit langsamer, allmählicher öffnung hervorbrächte, könnte ich mir denken.....'

Der richtige kern, der in Scherers hypothese steckt, die berührung mit fremdsprachlichen völkern, wurde leider von ihm nicht weiter beachtet; ja ein paar seiten weiter (s. 168, anm. 1) sieht er seine erklärungsversuche wider für unsicher an und meint, dass 'die umwandlung des consonantismus partielle unaufmerksamkeit voraussetze, unaufmerksamkeit für die consonantischen bestandteile der worte, unaufmerksamkeit auf seite der sprechenden wie der hörenden..... Die aufmerksamkeit war von ihnen abgezogen und auf die vocale hingezogen. Den vocalklang verlangte man, daran ergötzte man sich: das andere war gleichgiltig..... Wir begreifen, dass das süddeutsche ohr, begierig die musik seiner vocale einzusaugen, um die consonanten sich nur noch wenig kümmerte, dass daher die süddeutschen sprachorgane sich die teilweise lässigkeit dieses ihres aufsehers zu nutze machten, und mit der consonantischen articulation die ihnen beliebende umgestaltung vornahmen.' Endlich auf s. 172 nimmt er dasselbe motiv für die erste lautverschiebung in anspruch: 'Nichts widerspricht der hypothese, aber es spricht auch nichts entschieden dafür, als die allgemeine erwägung von der wir ausgiengen, dass zurücksetzung der consonanten vermutlich in der begünstigung der vocale ihren grund habe.'

Gleich Franz Bopp (Vgl. gramm.[3] 1, 119 f.) zieht W. Scherer auch die der germ. lautverschiebung entsprechenden erscheinungen im ossetischen, einer idg. sprache des Kaukasus, heran, und vergleicht auch, über Fr. Bopp hinausgehend (nach H. Hübschmann, Zs. f. vgl. sprachforsch. 23, 18) die armenische lautverschiebung, während jener für das altarmenische noch unverschobene

medien annehmen zu müssen glaubte. Auch auf den keltischen verlust des idg. *p*, der über *f* < *h* (wie im arm.) erfolgte, weist W. Scherer hin, ebenso wie auf ungar. *f* und *h* gegenüber finn. *p* und *k* (mit Jakob Grimm). Auch das etruskische zieht er in den kreis seiner betrachtungen ein. Trotzdem entnimmt er aus seinen beobachtungen nicht den schluss, dass gleichartigen erscheinungen auch gleiche ursachen zu grunde liegen müssen, und beschränkt sich auf ästhetisierende erklärungsversuche, deren unzulänglichkeit seinem eigenen scharfsinn freilich nicht entgieng. Er hatte ein reichhaltiges tatsachenmaterial angesammelt, unterliess aber, es zu exacten schlüssen zu verwenden.

Inzwischen hatte Wilhelm Braune, noch vor dem erscheinen der 2. auflage von W. Scherers Geschichte der deutschen sprache, der die vorstehenden angaben entnommen sind, in seinen Beiträgen z. gesch. d. deutschen sprache u. literatur bd. 1, s. 1—56 eine abhandlung veröffentlicht: Zur kenntnis des fränkischen und zur hochdeutschen lautverschiebung. Die verschiedenen abstufungen der verschiebung auf dem gebiete der fränkischen mundarten werden unter reicher verwendung sprachlichen und urkundlichen materials festgestellt und eine reihenfolge der verschiebungsacte (wie bei W. Scherer) zu ermitteln versucht. Der process soll mit den tenues nach vocalen begonnen haben, da diese am intensivsten verschoben wurden, dann folgten die anlautenden und im inlaut nach consonanten stehenden tenues, ferner *d* > *t*, endlich trat als letzte schicht die affricierung des *k* und die verschiebung *b* > *p* und *g* > *k* ein. Der übergang von *th* zu *d* steht ausserhalb der eigentlichen hochdeutschen verschiebung, da er auch auf das ndd. übergreift. So dankbar auch die feststellung des geltungsbereichs der einzelnen verschiebungen zu begrüssen ist, so sieht man doch leicht ein, dass die häufigkeit und gründlichkeit der durchführung einer verschiebung im grunde nichts für ihr zeitliches auftreten besagen will. Es kommen nur rein locale momente in betracht; die intensivste und ausgedehnteste verschiebung findet im süden des hochdeutschen sprachgebiets, im sog. hochalemannischen statt; sie stuft sich ab über das niederalemannische, bayrische, oberfränkische, mittelfränkische zum rheinfränkischen, bis sie sich im niederfränkischen verliert. — Ein

begrenzteres ziel als Braune setzt sich Hermann Paul in demselben bande der Beiträge s. 147—201, die bestimmung des ganges, den die verschiebung der idg. aspiraten (d. h. mediae aspiratae) im germanischen genommen hat. Zu einem teile dieses themas äussert sich auch M. H. Jellinek, Beitr. 15, 268—286: Germ. *g* und die lautverschiebung. Abweichend von H. Paul nimmt er wol für germ. *b* und *d* aus idg. *bh* und *dh* spirantische geltung an, nicht aber für germ. *g*, das stets nur stimmhafter verschlusslaut gewesen sei. Bemerkenswert ist in dem aufsatz die annahme, dass 'die wirkungen der germ. lautverschiebung ähnlich vor sich gegangen wären wie die der hochdeutschen, was seit Grimm so viel behauptet wird'.

Nachdem durch diese und einige andere arbeiten (citiert bei W. Braune, Ahd. gramm. § 84 anm. 1, s. 63) die hochdeutsche lautverschiebung in ihren wirkungen aufgehellt war, gieng die hier gewonnene erkenntnis im allgemeinen in dieser fassung in die einschlägigen werke (W. Braune, Ahd. grammatik 1886 und 2. aufl. 1891, § 78—99; W. Wilmanns, Deutsche grammatik 2. aufl., § 39—99; Ferd. Dieter, Laut- und formenlehre der altgerm. dialekte § 169—179 von F. Hartmann bearbeitet, u. s. w.) über. Auf die gründe für die auffallende erscheinung wird an keiner stelle eingegangen; man begnügt sich mit der constatierung der tatsachen, wie dies für die germ. lautverschiebung ebenfalls bei W. Wilmanns a. a. o. § 17—21, F. Dieter a. a. o. § 106—111 (von R. Bethge) geschieht, wenn auch am letztgenannten orte, ähnlich wie von R. Much, Beitr. 17, 62 und G. Kossinna, IF. 4, Anz. 49 und 7, 295 sowie Beitr. 20, 297 eine zeitliche fixierung für letztere (zwischen 1000—400 v. Chr.) versucht wird. Auch W. Streitberg, Urgerm. grammatik 1896, s. 103—126 stellt nur die lautübergänge dar und bleibt bei der alten ansicht, es seien vier verschiedene verschiebungsacte anzunehmen. Nach gründen für sie wird nicht geforscht. Eduard Sievers im abschnitt 'Sprachgeschichte' von H. Pauls Grundriss der germ. phil. 1^1, 281 ff. und 1^2, 309 ff. bringt nur phonetische betrachtungen und auch Fr. Kluge im abschnitt 'Vorgeschichte der altgerm. dialekte' a. a. o. 1^1, 324 ff. und 1^2, 365 ff. kommt nicht über die alte auffassungsweise hinaus; er stellt ebenfalls eine 'mutmassliche chronologie der lautverschiebung' auf, wie er es bereits Beitr. 9, 173—176 getan hatte, wo er

drei auf verschiedene perioden verteilte verschiebungsacte annimmt. Bei K. Brugmann, Grundriss 1^2, 695 ff. wird die germ. lautverschiebung zwischen 500—250 v. Chr. etwa angesetzt; auf ihre ursache geht er ebensowenig wie die ebengenannten autoren ein. Er beschränkt sich auch in der Kurzen vgl. gramm. s. 188 ff. auf eine darstellung des lautwandels, bemerkt aber, dass es unklar ist, in welcher reihenfolge die einzelnen processe einsetzten, und verweist auf den jetzt zu erwähnenden aufsatz Heinr. Meyers, Zs fda. 45, 101 ff. Zum ersten mal seit Scherer wird hier ein versuch gemacht, auch die ursache der germ. lautverschiebung zu ermitteln. H. Meyer fasst dieselbe, abweichend von den bis jetzt erwähnten gelehrten, als einen einheitlichen act auf und nimmt mit K. Müllenhoff, DAK III 197 einen zusammenhang mit einer grossen umwälzung im leben des germ. urvolkes an. Wie dieser (DAK II 78) ist er der ansicht, dass die Germanen auf einem kleinen raum zusammengedrängt sassen, als ihre sprache von der lautverschiebung betroffen wurde. Nach K. Müllenhoff ist in der nordostdeutschen tiefebene, dem wohnsitz der Urgermanen nach ihrer einwanderung in Deutschland, eine erschlaffung der sprachorgane eingetreten, die den anstoss für die verschiebung gegeben habe; auf diese erschlaffung erfolgte ein aufraffen zu neuer kraftäusserung, durch die die medien zu tenues verstärkt wurden. Diesen in den spuren von Jakob Grimm wandelnden ethischen erklärungsversuch macht sich H. Meyer aber nicht zu eigen, vielmehr nimmt er als anstoss für die verschiebung eine verstärkung des expirationsdrucks an, dessen notwendige folge eine gewisse verminderung und erschlaffung der eigentlichen mundarticulation gewesen sei. Von diesem gesichtspunkte aus liessen sich alle acte der lautverschiebung in gleicher weise übersehen und erklären: $t < þ$, $d < t$ sind erhöhungen der druckstärke. Dadurch wird im ersten falle kein verschluss mehr gebildet, im zweiten fall fällt der stimmton weg. Daher sind die acte der lautverschiebung als eine einheitliche erscheinung aufzufassen, als eine historische continuität. Warum trat nun eine solche verstärkung der expirationstätigkeit ein? H. Meyer sieht als ursache dafür an, dass die Germanen auf dem wanderzuge nach ihren geschichtlichen wohnsitzen in eine berggegend eingerückt seien, und vergleicht damit die besiedlung

des gebirgigen Oberdeutschlands durch die Alemannen und Baiern im 6. jh. Fernere parallelen bieten die bewohner des Kaukasus, die viele aspiraten und affricaten haben; auch die prakrit-mundart des Paiçāčī im äussersten nordosten Indiens, sowie das nord-balūčī, die beide im gebirge heimisch sind, sind heranzuziehen, da diese sprachen die verschiebung der medien zu tenues und der tenues zu aspiraten besitzen. Mit Jakob Grimm (Gesch. der deutschen sprache[1] s. 416, anm.) erinnert H. Meyer noch an das verhältnis von ungar. *h* und *f* zu finnisch *k* und *p*.[1]) Als das gebirge, wo die lautverschiebung sich vollzogen habe, sieht er vermutungsweise die Karpaten an; als zeit für diesen vorgang setzt er mit R. Bethge (bei Dieter a. a. o. s. 177) die jahrhunderte zwischen 1000—400 v. Chr. fest.

Gegenüber der ansicht H. Meyers, der den erhöhten expirationsdruck beim sprechen in gebirgiger gegend als ursache der lautverschiebung ansieht, macht B. Delbrück, Einleitung in das studium der idg. sprachen[5] s. 155 f. ganz treffend darauf aufmerksam, dass man beim bergsteigen infolge der damit verbundenen anstrengung wenig zu sprechen pflege; aber er selbst ist zu keiner einheitlichen auffassung der vorgänge gelangt. Während er s. 76 f. Jakob Grimms gesetz ohne ein wort der kritik verzeichnet, hat er s. 136 den ganz richtigen gedanken: 'Wir haben wol den eindruck, dass die verschiedenheit der indogerm. sprachen zum teil darauf beruhen möge, dass anders sprechende völker sich mit Indogermanen mischten, aber ein nachweis ist kaum zu erbringen. Jedenfalls kann die frage, ob völkermischungen oder aufsaugungen stattgefunden haben, nicht einseitig oder auch nur in irgend erheblichem masse von der linguistik entschieden werden.'

Und unter zurückweisung der älteren auffassungen, wonach die Urgermanen nach dem eintritt der verschiebung der medien zu tenues ihre übrigen consonanten gewissermassen bewusst neu geordnet hätten, statuiert Delbrück s. 152 f.: 'Die verände-

[1]) So entsprechen sich z. b. finn. *kala* : ung. *hal* 'fisch' oder finn. *pū* : ung. *fa* 'baum, holz'; vgl. Josef Szinnyei, Finnisch-ugrische sprachwissenschaft 1910 (Samml. Göschen no. 463), der freilich nicht auf die gründe für den auffallenden lautwandel im ungarischen eingeht.

rungen werden im allgemeinen vollzogen, ohne dass die einzelnen sprechenden ein bewusstsein davon haben..... .....

Die erfahrung hat gelehrt, dass volksstämme, welche durch politische ereignisse in die lage gekommen sind, mit anderen zusammen zu wohnen, deren sprache sie lernen müssen, diese neue sprache stets mit der organstellung der alten aussprechen, so z. b. die Ungarn, Böhmen, Esten das deutsche.'

Man war somit auf dem richtigen wege, um zu einer plausiblen erklärung der in ihrem wesen rätselhaften erscheinung zu gelangen, aber merkwürdigerweise kommen immer wider rückschläge zum vorschein, die uns zu der auffassung zurückführen möchten, die sprache habe aus innerer notwendigkeit, wie Jakob Grimm wollte, die lautverschiebung ins werk gesetzt. So lehnt Wilh. Wundt, Völkerpsychologie I, Die sprache 1, 412 die annahme einer rassenmischung ab, da 'der process derselben [der lautverschiebungen] zu gleichartig, zu übereinstimmend in seinen allgemeinen richtungen sei, letzteres selbst im vergleich mit den analogen vorgängen bei andern gliedern der indogermanischen sprachfamilie'. Als ob die veränderungen bei der übernahme des vulgärlateinischen durch die Kelten, Iberer, Daken, Rätier, Sarden u. s. w. nicht auch in ganz gesetzmässiger weise, entsprechend den früheren sprachgewohnheiten bei jedem der betreffenden völker erfolgt sei! Wundt will vielmehr die lautverschiebungen des germanischen aus inneren ursachen erklären, zu einer psychophysischen deutung des problems gelangen, indem er die zunehmende geschwindigkeit der rede in einzelnen perioden der sprachgeschichte als die treibende kraft ansieht. Die beiden verschiebungsperioden bezeichnen bestimmte maxima des im laufe der zeit immer mehr beschleunigten redetempos, hervorgerufen durch 'einen grossen und rasch sich vollziehenden umschwung der cultur, wie die unterwerfung einer urbevölkerung durch kriegerische ereignisse'. — Im grunde genommen kämen wir damit wider zu der s. 309 erwähnten erklärung Jakob Grimms zurück, die wir ablehnen mussten. Denn es wäre, wenn sie richtig sein sollte, nicht einzusehen, warum nur die germanischen mundarten eine verschiebung der verschlusslaute vorgenommen

hätten, nicht auch andere idg. sprachen, deren träger noch weiter verschlagen wurden, urbevölkerungen unterwarfen und sich neue culturen aneigneten, wie die Inder, Iranier, Griechen u. a. Freilich muss zugegeben werden, dass ein schnelles fortschreiten der cultur eine grössere geistige lebhaftigkeit und damit häufig ein beschleunigtes sprechtempo zur folge hat, was wir an vielen culturcentren wie Berlin, Paris, Rom u. s. w. gegenüber der provinz feststellen können. Aber zwischen einer beschleunigten redeweise, einer stärkeren hervorhebung des expiratorischen wortaccents und einer dadurch bedingten stärkeren abschleifung der endungssilben u. s. w. und der gänzlichen zerstörung des alten consonantismus, wie sie die lautverschiebung bewirkt, gähnt doch eine gewaltige kluft. Es ist zweifellos, dass das sprechtempo der Deutschen, Franzosen, Russen u. s. w. im laufe der zeit beschleunigt worden ist, aber zu einer der lautverschiebung sich auch nur nähernden erscheinung ist es nirgends gekommen. Daher werden wir uns von W. Wundts ausführungen nicht für befriedigt erklären können.

Kürzlich hat der französische sprachforscher Michel Bréal in der Revue de Paris, bd. 14, heft 21 (1907), s. 52—64 einen aufsatz über 'La loi de Grimm' veröffentlicht. In seinen klar gefassten und doch wissenschaftlich inhaltsvollen ausführungen wendet er sich zunächst mit aller schärfe gegen die Grimmsche darstellung der vorgänge bei der lautverschiebung, die fast die ganze folgende zeit in ihrem bann gehalten hätten, und zeigt ihre mit einem streng wissenschaftlichen standpunkt unvereinbaren widersprüche:

'Croire qu'à partir d'une certaine époque, après des siècles de fixité, sous l'impulsion d'on ne sait quelle circonstance, on ne sait quelle inspiration, les consonnes germaniques se seraient mises à bouger, de manière à évoluer en un certain sens, à progresser dans un certain ordre, et à occuper systématiquement la place les unes des autres, c'était une des visions les plus extraordinaires, qui pussent se présenter à l'esprit d'un homme de science' (s. 52). Wenn Bréal derart das Grimm-Raumersche bild von dem wagen, dessen räder sich folgen, ohne sich einzuholen, ablehnt, so stimmt er doch mit Grimm in der ansicht überein, die germ. und hd. lautverschiebung als

einen einheitlichen act zu betrachten: 'Un esprit non prévenu aurait dû se demander si ces deux substitions n'en forment point en réalité une seule d'un développement continu. ..... Un peu d'observation montre qu'il s'agit d'une constante tendance au renforcement et à l'exagération' (s. 55 f.). Mit dieser auffassung werden wir uns schon aus dem grunde nicht befreunden können, weil zwischen den beiden lautverschiebungen ein zeitraum von annähernd tausend jahren liegt, während dessen der germ. consonantismus sich in der ruhelage befand. Auch sind die wirkungen der beiden erscheinungen bekanntlich keineswegs gleichartig. Dessenungeachtet ist Bréal auf einer richtigen fährte, wenn er weiterhin die folgende betrachtung anstellt: 'De même que le français, l'anglais, l'espagnol se sont répandus chez des populations dont ce n'était pas la langue; de même, à l'aube de l'histoire, la famille indo-européenne a pu s'annexer des populations allogènes apportant avec elles leurs habitudes de prononciation..... Je ne vais point profiter de l'occasion pour établir que les Allemands ne sont point de race indo-européenne..... L'histoire nous apprend qu'il suffit souvent d'un simple contact pour qu'un changement de prononciation, se communiquant de proche en proche, gagne toute une grande population. Il y a donc pu y avoir une influence étrangère. Les Germains ont vécu pendant des siècles au milieu de nations d'une autre race; soit comme peuple dominateur, soit comme peuple dominé, et peut-être tour à tour l'un et l'autre, ils ont entendu, ils ont prononcé d'autres sons que ceux de la langue tudesque. Ce contact a pu suffire' (s. 60). Bréal entscheidet sich also für die schon von W. Scherer (s. oben s. 312 f.) aufgestellte theorie von der nachahmung fremder lautgebung, nur dass er die berührung eine innigere sein lässt, und nicht die Romanen, auch nicht (mit E. Förstemann, Geschichte des deutschen sprachstamms 1, 356. 2, 182, der ebenfalls schon diesen gedanken gehabt hat) die Finnen, die den Germanen zu sehr in der cultur nachstanden, sondern lieber die mächtigen und hochcultivierten Etrusker als das volk ansehen möchte, dessen sprechgewohnheiten die Germanen angenommen hätten. Die Etrusker unterscheiden media und tenuis nicht ($d = t$, $b = p$, $g = k$), wie

das heute noch die hochdeutschen mundarten tun. In dieser auffassung steckt ein richtiger kern, der freilich zunächst nur die hochdeutsche lautverschiebung erklären könnte; wir werden auf ihn zurückkommen, wenn wir auch mit den noch immer rätselhaften Etruskern nicht operieren wollen.[1]) Aber in der hauptsache, der beeinflussung einer sprache durch eine benachbarte in der lautgebung, vermögen wir Bréal nicht zu folgen. Wol finden wir bei grenzmundarten eine entlehnung von wörtern, syntaktischen constructionen und sogar von suffixen, aber niemals wird der lautbestand einer sprache bei einer solchen berührung beeinflusst[2]), wenn nicht eine rassenmischung mit allmählichem verlust der einen oder anderen sprache erfolgt. Wir haben das beste beispiel am elsässischen. Es kennt z. b. (wie alle hochdeutschen mundarten) keine stimmhaften verschlusslaute. Sie hätten sich längst von den benachbarten französischen mundarten oder dem hochfranzösischen aus einstellen müssen, wenn eine beeinflussung im sinne Scherers und Bréals denkbar wäre. Andererseits weist das elsässische abweichend vom sonstigen alemannischen erhöhung des *u* zu *üi* wie im nordfranzösischen und in norditalienischen mundarten auf. Wir werden hier aber nicht etwa an lautliche beeinflussung seitens der benachbarten franz. patois denken, zumal die articulation des elsäss. *üi* sich keineswegs mit der des franz. *u* deckt, sondern an die sprachgewohnheit eines gleichartigen völkischen substrats, vermutlich keltischer nationalität, das freilich selbst schon aus verschiedenen rassen bestand.

Allerdings wenn ein volk sich dauernd zweier sprachen bedient, von denen eine zu cultzwecken oder zum wissenschaftlichen gebrauch verwertet wird, dann findet beinflussung der seltener gebrauchten sprache durch die umgangssprache in lautlicher hinsicht statt. Man denke an die aussprache des lateinischen in Frankreich und in England. In letzterem lande hat sie sich ganz parallel mit der aussprache des englischen entwickelt: *ā* wird zu *ēⁱ*, *ī* zu *äi*, *ū* zu *jū* u. s. w. In gleicher

[1]) Wo und wann sollten sie übrigens die durch andere völker (Kelten, Daken u. s. w.) von ihnen getrennt wohnenden Germanen sprachlich beeinflusst haben?

[2]) Von der einwirkung nahestehender dialekte, wie z. b. der slavischen, auf einander ist in diesem zusammenhang natürlich abzusehen.

weise hat sich die aussprache des hebräischen durch die deutschen juden ganz einheitlich mit der lautgebung des deutschen entwickelt; wie z. b. mhd. *âne* : nhd. *ohne* verhält sich die richtige aussprache von hebr. יָד *jād* 'hand' zur deutsch-hebr. aussprache *jot,* oder hebr. שֵׁם *šēm* 'name' wird, entsprechend der entwicklung des geschlossenen *ē* in vielen mitteldeutschen mundarten zu *ē^{i},* in der jüdisch-deutschen aussprache zu *šē^{i}m* und weiter bei den ostdeutschen juden zu *šaim,* ganz wie חֹק *chōq* 'gesetz' zu *chō^{u}k, chauk* wird u. s. w. Ebenso geht die richtige semitische articulation der consonanten verloren und wird der aussprache der nächststehenden deutschen laute angepasst: ז = franz. *z* in זֶה *zeh* 'dieser' wird *sē* gesprochen, צ = *ç* (hart, am hintergaumen) in צָבָא *çāβā'* 'heer' wird zu deutsch *z*, א geht verloren u. s. w., so dass die ganz entstellte aussprache *zōwō* zustande kommt.

Aus den eben erwähnten beispielen ersehen wir, wie eine secundäre, nur bestimmten zwecken dienende sprache in der aussprache durch die articulation und lautgebung der herschenden sprache verändert wird. Ueberall auch, wo zwei sprachen zusammenstossen, also besonders in grenzgebieten, wird man bei zweisprachigen individuen finden, dass die articulation des geläufigeren idioms die des fernerstehenden modificiert; ich erinnere an die aussprache des französischen durch die Elsässer, d. h. solche, die das französische gern als zweite muttersprache betrachten möchten, des deutschen durch Tschechen, Ungarn und Polen u. a. m. Hier laufen zwei sprachen nebeneinander her. Anders liegt der fall, wo der process der durchdringung und aufsaugung einer einheimischen sprache durch die neu importierte der colonisten oder eroberer vor sich geht. Wir können solche processe gut auf den den Slaven von den Deutschen wider abgerungenen gebieten im osten und süden des deutschen sprachgebiets verfolgen. Die siegreiche sprache engt das gebiet der unterliegenden immer mehr ein, bis diese zuletzt in jener aufgeht. Die verschiedenen stadien dieser aufsaugung beobachten wir z. b. bei dem sorbischen oder wendischen, das in der Lausitz (dem Spreewald) noch ein kümmerliches dasein fristet, während das polabische am unterlauf der Elbe bereits im 18. jh. ausgestorben ist. Ebenso ist das dem baltischen zweig angehörende preussische, das im 16. jh. noch lebendig war, heute ganz verschwunden. Aber

auch rückstösse der scheinbar dem untergang geweihten sprache kommen vor, wie wir dies bei dem sog. wasserpolnischen in Oberschlesien sehen können. Noch deutlicher als im osten verfolgen wir die genannten erscheinungen im süden des deutschen sprachgebietes. Steiermark und Kärnten sind dem eingedrungenen slaventum im laufe des mittelalters von den Deutschen wider abgewonnen worden, aber ein teil des strittigen gebietes ist von den Slovenen immer behauptet worden und heute sind sie, dem beispiel der andern slavischen völker folgend, sogar im vordringen begriffen. Die sprachverhältnisse an dieser deutsch-slavischen grenze hat Primus Lessiak auf der vorjährigen philologenversammlung in Graz in einem vortrag: 'Alpendeutsche und Alpenslaven in ihren sprachlichen beziehungen' (abgedr. Germ.-rom. monatsschrift 2, 274—288) geschildert, in dem er zunächst den wortschatz des slovenischen in den kreis seiner betrachtung zog. Von den benennungen für handwerker u. s. w. sind nur wenige echt slovenisch: die für knecht, magd, hirt, fischer, weber, schmied, dachdecker, sauhirt u. a.; die überwiegende anzahl ist deutsch benannt: schneider, schuster, maurer oder steinmetz, zimmermann, hafner u. s. w. Selbst das wort 'bauer' ist aus dem deutschen übernommen, obwol die Slovenen, nach den überwiegend slavischen termini für den ackerbau zu schliessen, tüchtige bauern waren, während sie die viehzucht von den benachbarten Germanen übernahmen, was ebenfalls in den sprachlichen ausdrücken zu tage tritt (wie auch in anderen slavischen dialekten). Aber nicht nur appellativa werden dem deutschen entlehnt, sondern auch andere redeteile: adverbien, partikeln, selbst zahlwörter. Der wortgebrauch wird vom deutschen beeinflusst: so kennt das slovenische eine bedeutung 'gehören' bei *šlišati* (eig. nur 'hören'); gegenüber sonstigem slav. *ponimati* bildet es ein *zastopiti* 'verstehen' u. a. m. Auch die deutsche syntax macht ihren einfluss geltend; es wird z. b. ein artikel geschaffen, häufig das passiv verwendet u. ä. m. Andererseits wirkt aber auch das slovenische auf die benachbarten deutschen mundarten im wortschatz und in manchen redewendungen ein, obwol hier das moment der culturellen überlegenheit wegfällt.

Aehnliche erscheinungen können wir überall beobachten, wo zwei sprachen nebeneinander herlaufen; besonders gut sind

sie im gebiet des Kaukasus zu studieren, der ja eine wahre musterkarte von sprachen verschiedensten ursprungs darstellt. In einem besonders für die sprachforscher sehr inhaltsvollen aufsatz 'Linguistische probleme in ethnologischer, anthropologischer und geographischer beleuchtung' (in Mitt. der anthropologischen gesellschaft in Wien 39, 301 ff. 40, 22 ff.) hat A. Dirr die erfahrungen bei seinem langjährigen aufenthalt im Kaukasus und dessen sprachliche und ethnologische ergebnisse niedergelegt. Er zeigt, wie manche sprache durch das übergewicht einer benachbarten sprache zuerst im wortschatz, dann in den syntaktischen constructionen, endlich in der articulationsweise ihrer laute überwuchert und auf einen immer engeren kreis beschränkt wird; in einem weiteren stadium wird sie nur noch von der älteren generation verstanden, endlich stirbt sie aus. Als exempel wählt er das udische, eine kürinische sprache, die der südostdaghestanischen gruppe (im südöstlichen teile des Kaukasus) angehört und jetzt auf nur zwei dörfer, Warthaschen und Nisch, beschränkt ist. Ringsum ist es von tatarischem (und armenischem) sprachgebiet umgeben; im wortschatz und in der grammatik ist es daher vom tatarischen stark beeinflusst. So hat es, im gegensatz zu weiter entfernten kürinischen sprachen jegliche genusbezeichnung aufgegeben, ebenso wie das nächstbenachbarte agulische; das darauf folgende tabarassanische unterscheidet bereits lebende und leblose wesen. Die übrigen daghestanischen mundarten besitzen genusunterschiede, haben indes ihrerseits andere einwirkungen benachbarter sprachen empfangen. So hat das artschinische vom awarischen die lateralisation der einfachen laute *l*, *t*, *k* (*q*) übernommen und den umlaut aufgegeben, der in den andern kürinischen sprachen sehr ausgedehnt ist. Die kinder der beiden udisch sprechenden dörfer sind sämmtlich mindestens zweisprachig, viele beherschen neben ihrer muttersprache ausser dem tatarischen noch das armenische, so dass ihr angestammter dialekt, durch den sie sich nur mit wenigen älteren personen noch ausschliesslich verständigen können, zum aussterben verurteilt ist. Diesem endgiltigen verschwinden geht, wie eben dargelegt, eine periode der zersetzung in lexikalischer und grammatikalischer hinsicht voraus, während die artikulation der laute noch am festeten haftet. Dass die alte articulationsweise die neuerlernte sprache

stark beeinflusst, sehen wir bei fast allen erwachsenen individuen, die freiwillig oder unter dem zwang der umstände fremde sprachen erlernen. Nicht als ob die sprachorgane in der regel nicht fähig wären, die fremden laute zu bilden — dies gelingt bei entsprechender veranlagung selbst erwachsenen —, sondern das ohr hört sie nicht, da es nicht daran gewöhnt ist, und der sprechende substituiert unbewusst den ihm am ähnlichsten klingenden laut seiner angestammten sprache.

Uebrigens haben auch indog. sprachen den einfluss benachbarter sprachen zu erleiden, wie das zur indogermanischen gruppe gehörige ossetische im Kaukasus, ebenso das armenishe und kurdische in Kleinasien. In allen diesen sprachen finden wir ein dem indogermanischen sonst fremdes *ts'*, *tš'* mit kehlkopfverschluss, ferner im ossetischen und kurdischen ein sonst nur den semitischen mundarten geläufiges *q* (am hintergaumen articuliertes *k*). Das armenische hat wie das neupersische die alten genusunterschiede unter dem einfluss turko-tatarischer sprachgewohnheit ganz verloren.

Mischsprachen entstehen aber nicht nur in solchen gebieten, wo eine eingesessene sprache durch den überwiegenden einfluss einer benachbarten zunächst zersetzt wird, um zuletzt dem untergang anheimzufallen; auch der zwang der verständigung in vielbesuchten verkehrszonen kann mischsprachen hervorrufen. Ich erinnere an das sog. pidgin-englisch, das die verkehrssprache von ganz Ostasien zu werden scheint; es ist eigentlich chinesisch mit englischen vocabeln, denn sein grammatischer bau und seine bildliche ausdrucksweise verraten deutlich ihr chinesisches gepräge. Nicht anders kommt die mischsprache der Deutsch-Amerikaner, ferner das sog. negerenglisch, die kreolen-patois in Südamerika u. s. w. zu stande. In allen genannten fällen zwingt der verkehr mit einer anderssprachigen majorität zur annahme des fremden idioms, das die muttersprache durchsetzt, aber auch selbst von dieser beeinflusst wird, so dass eine mischsprache zu tage kommt, die eigenschaften aus den zwei ursprünglichen sprachen aufnimmt und zu einem neuen gebilde verschmilzt, dessen lebensfähigkeit zuweilen merkwürdig gross ist. Ich erinnere auch an das 'jiddisch' der nach England und Amerika ausgewanderten polnischen und russischen juden, das sich dort wie in der

heimat die anerkennung als verkehrssprache der jüdischen kreise zu erringen verstanden und sogar eine eigene literatur entwickelt hat.

Sehen wir demnach sozusagen unter unseren augen neue sprachen sich bilden und sich auf die dauer behaupten, so muss es nunmehr unsere aufgabe sein, die bei diesen und älteren sprachbildungen, die im licht der geschichte vor sich gehen, gesammelten erfahrungen zu verwerten, um die gleichartigen vorgänge in vorgeschichtlicher zeit aufzuhellen. Genau ebenso wie die geologie erst einen festen boden gewann, nachdem man eingesehen hatte, dass man für die urzeit der erde keine anderen kräfte als wirksam annehmen dürfe, wie die auch jetzt noch tätigen, und höchstens intensivere wirkungen voraussetzen könne, so müssen sich die sprachforscher auch von dem gedanken emancipieren, dass in der vorzeit der sprachen geheimnisvolle einflüsse tätig gewesen seien, die ihre um- und neubildung, ihr werden und vergehen bewirkt hätten. Die träger der sprache sind damals wie heute menschen mit denselben organen, den gleichen geistigen fähigkeiten und nicht sehr wesentlich verschiedenen lebensbedingungen gewesen, wie uns die ergebnisse der vorgeschichtlichen forschung gelehrt haben.

Schon in fernster vorzeit bestand ein lebhafter handelsverkehr selbst zwischen räumlich entfernt wohnenden völkern, reiche erhoben sich und giengen unter, stämme zogen in die fremde, siedelten sich zwischen den früheren bewohnern an, unterwarfen sie wol auch, um aber schliesslich in den bodenständigen elementen aufzugehen: alles ereignisse, die wir noch heute an vielen stellen der bewohnten erde beobachten können.

Die romanisierung vieler europäischer provinzen des römischen reiches z. b. geht in erstaunlich kurzer zeit vor sich; durch das vulgärlatein der römischen soldaten, colonisten und händler wird das iberische in Spanien, das ligurische in Südfrankreich, das keltische in Nordfrankreich, das rätische in den Alpen, das dakische in Rumänien verdrängt. Nun ist die sprachstufe, die die Römer in die eroberten provinzen mitbrachten, nicht überall die gleiche gewesen. Spanien wird ja schon um 200 v. Chr., die französische Mittelmeerküste ungefähr um dieselbe zeit römischer besitz; die weitere ausdehnung der gallischen provinz erfolgt noch vor ablauf des zweiten

vorchristl. jh.'s. Ganz Gallien ist 52 v. Chr. den Römern unterworfen; doch erst 107 n. Chr. ist Dakien zur römischen provinz geworden. Natürlich ist auch das lateinische in den drei jahrhunderten nicht stehen geblieben, sondern muss sich weiter entwickelt haben; aber die verschiedene gestalt des importierten lateins genügt nicht, um die bedeutenden abweichungen der romanischen sprachen zu erklären. Wir müssen vielmehr annehmen, dass sie durch das in ethnologischer und sprachlicher hinsicht verschiedenartige substrat bedingt werden, auf welches das vulgärlatein aufgepfropft wurde. Die spuren des autochthonen volkstums lassen sich nicht nur im körperlichen habitus, sondern auch in sprachresten, wenn auch nur geringen umfangs, bestehend aus sachnamen, orts-, fluss- und bergnamen, gewannbezeichnungen u. s. w. nachweisen. Freilich wissen wir von den europäischen ursprachen (iberisch, ligurisch, etruskisch, rätisch, dakisch u. s. w.) so viel wie nichts, so dass der nachweis ihres einflusses in lautlicher, lexikalischer und grammatischer hinsicht auf die sich in ihrem verbreitungsgebiet bildenden romanischen sprachen nur indirect, d. h. an den spuren in den letzteren selbst, geführt werden kann.

Wie sollen wir uns nun die ausbreitung des lateinischen und die verdrängung der einheimischen sprachen denken? Zweifellos ist sie von den centren römischer macht und cultur aus erfolgt; um die durch die römischen beamten, colonisten und soldaten zuerst romanisierten städte oder um die castelle bildete sich eine zone zweisprachiger umwohner. Die eingeborenen mussten hier lateinisch lernen, um sich mit den Römern zu verständigen, um ihre producte abzusetzen, die anordnungen der behörden und die sprache des gerichts zu verstehen u. s. w. Vielfach heirateten römische ansiedler wol auch einheimische frauen, zumal veteranen, die nach langjährigem kriegsdienst von dem ort, wo sie sich eingewöhnt hatten, nicht mehr weggiengen und sich in der bürgerlichen ansiedlung niederliessen. Durch die so geknüpften familienbande entstanden neue ausstrahlungspunkte für die fremdsprache, die kinder lernten diese zugleich mit der muttersprache und trugen sie ihrerseits weiter in den kreis ihrer gespielen. So viel centren römischer cultur, so viel verbreitungsstellen für die lateinische sprache; je dichter ein land mit jenen

überzogen war, um so schneller erfolgte die durchsetzung der alten sprache mit der unter dem zwange der verhältnisse, durch überall eingerichtete schulen und in der einsicht der daraus erwachsenden vorteile neuerlernten sprache.

Aber selbstverständlich waren weder die aussprache noch die betonung, weder der wortschatz noch der grammatische bau der sätze bei den eingeborenen die gleichen wie bei den Römern. Die hieraus resultierenden veränderungen der lateinischen sprache mussten sich besonders auf dem lande geltend machen, weniger in den städten, da hier durch die grosse zahl der richtig lateinsprechenden ein correctiv vorhanden war. Die eingeborenen sprachen das latein mit der ihnen gewohnten articulation der laute aus, mischten worte ihrer muttersprache und ihnen geläufige constructionen in den satzbau des neuerlernten vulgärlateins. Unter fernerer berücksichtigung der schon von den colonisten mitgebrachten abweichungen und besonders im hinblick auf die durch völkergrenzen, durch natürliche und künstliche schranken bedingten verkehrsverhältnisse werden wir uns den verschiedenartigen entwicklungsgang der romanischen sprachen zu erklären haben. Nicht genug gewicht zumal kann auf die verkehrsbedingungen gelegt werden; die vorbedingung für die bildung einer sprachgemeinschaft ist von vornherein ja der verkehr und ihm müssen wir alle spätere entwicklung, einigende und trennende momente, zuschreiben. Nicht nur stammesgrenzen, sondern auch politische, ja sogar religiöse zusammenhänge und einschnitte sind hierbei zu berücksichtigen, wie wir dies an zahlreichen modernen mundarten beobachten können.

Wenn wir also die factoren, die die umgestaltung des lateinischen zu den romanischen sprachen bewirkten, mit ziemlicher sicherheit feststellen konnten, so werden wir nunmehr versuchen, die hier gewonnenen erfahrungen auch bei der ausbreitung der deutschen mundarten über die neubesiedelten gebiete zu verwerten. Als die Germanen den römischen grenzwall durchbrachen und das linke Rheinufer sowie das decumatenland überschwemmten, fanden sie neben einem nicht unbeträchtlichen germanischen element in der hauptsache wol eine keltische bevölkerung vor, die ihrerseits von den autochthonen dieser gegenden durchsetzt war. Das lateinische

scheint hier, abgesehen von zahlreichen lehnwörtern für culturgüter, die es an die eingeborenen abgab, niemals festen boden gewonnen zu haben; jedenfalls ist es im gewoge der völkerverschiebungen, ebenso wie in England oder Nordafrika, gänzlich fortgespült worden. Welche sprache wurde damals nun von den bewohnern Oberdeutschlands geredet?

Wir wissen, dass die Kelten um 500 v. Chr. ihre wanderzüge begonnen und sich zu herren dieses ganzen gebiets gemacht haben. Ihre sprache ist bekanntlich zur idg. gruppe gehörig; sie ist wol von allen idg. sprachen (wenn wir von modernen indischen dialekten absehen) am meisten zersetzt worden. Ins ethnologische übertragen heisst das: die Kelten haben den grössten zufluss fremden blutes erfahren, da sie eines der völker sind, das am weitesten umhergeworfen wurde. Vermutlich also herschte vor dem einzug der deutschen stämme in Oberdeutschland das keltische als verkehrssprache, war aber wol im munde der eingeborenen schon mehr oder minder umgestaltet. Aber wir haben keinerlei überreste der keltischen mundarten dieser gegend, wenn wir von orts-, fluss- und bergnamen absehen. Wir können also die lautliche gestalt der hier gesprochenen mundarten nicht mehr feststellen und müssen uns, wenn wir etwas darüber ermitteln wollen, an die keltischen mundarten Englands, Irlands und der Bretagne wenden. Nun ist es auffallend, dass das keltische einige der charakteristischen züge der germanischen lautverschiebung aufweist: idg. *p* ist bereits im urkeltischen im anlaut, zwischen vocalen und nach *r, l* abgefallen (*orc* = lat. *porcus,* ahd. *farah*), offenbar über die mittelstufen *f* und *h* (wie im armenischen, s. weiter unten); vor *t* wird *p* über *ft* zu *cht* im altirischen (*cacht* = lat. *captus,* ahd. *haft*); anlautendes idg. *b* ist nach Thurneysens vermutung[1]) im absoluten anlaut zu *p* geworden. Idg. *t* und *k* sind nach vocalen im uririschen zu stimmlosen spiranten *þ* (geschrieben *th*) und *ch* geworden (*cath* 'kampf' = gall. *Catu-rīx,* ahd. *Hadubrant*), ebenso idg. *d, dh,* in gleicher stellung zur stimmhaften spirans *đ* (geschrieben *d* wie im germanischen). Dieselbe, dem germanischen ganz parallel gehende entwicklung, nahmen idg.

[1]) Verhandlungen der 49. versammlung deutscher schulmänner und philologen zu Basel, 1907, s. 152 f.

b, bh, d, dh bereits im urkeltischen. Auch durch sog. satzsandhi, d. h. im absoluten wortanlaut nach einem auf vocal endigenden wort, werden im uririschen *t, c, b, d, g* zu stimmlosen bez. stimmhaften spiranten. Da einige der angeführten erscheinungen bereits in die urkeltische periode fallen, so ist die annahme gestattet, dass sie auch in den in Oberdeutschland gesprochenen keltischen mundarten vertreten waren. Die keltisierung der vorindog. bevölkerung kann freilich keine sehr tiefgreifende gewesen sein, ebensowenig wie die nachfolgende romanisierung, da wir sonst erheblichere reste des keltischen und lateinischen sprachgebrauchs in den gebieten der oberdeutschen mundarten antreffen müssten. Offenbar also erhielten sich unter der dünnen schicht übergelagerter keltisch sprechender herscherfamilien die idiome der vorindog. bevölkerung, die auch das lateinische in der kaiserzeit nicht zu verdrängen vermochte. Das ist erst den eindringenden Germanen gelungen, die bei ihren eroberungszügen bekanntlich durch rücksichtslose grausamkeit und zerstörungssucht überall die älteren culturen vernichteten (vandalismus!). Dafür aber hat ihre sprache auch den grössten einfluss seitens der autochthonen elemente erfahren, ebenso wie ihre rasse fast gänzlich in ihnen aufgegangen ist, abgesehen von den gebieten der grösseren flusstäler, wo sie sich, verstärkt durch andauernden nachschub, unter verdrängung der alten bewohner in die gebirge, besser und länger erhielt.

Dass die sprache der urbevölkerung die sprachen der einziehenden Indogermanen beeinflusst und verändert hat, ist eine tatsache, die auch von den besonnensten und zurückhaltendsten sprachforschern zugegeben wird. In einem aufsatz: 'Die verwantschaftsverhältnisse der Indogermanen' IF. 4, 36 ff. spec. s. 42 f. meint Herm. Hirt: 'Der gedanke kann nicht fern liegen, dass die oberdeutsche lautverschiebung nicht auf einer regelrechten weiterentwicklung des alten dialektes, sondern eher auf einer art substitution, einer veränderung beruht, die dadurch hervorgerufen wurde, dass keltische stämme die germanische sprache angenommen haben. ..... Die grossen dialektgruppen der indogermanischen sprachen erklären sich in der hauptsache aus dem übertragen der sprache der indog. eroberer auf die fremdsprachige unterworfene bevölkerung.'

— Auch P. Kretschmer, Einl. in die gesch. der griech. sprache s. 123 führt die germanische lautverschiebung auf keltischen einfluss in Westdeutschland zurück; ebenso P. Jac. van Ginneken, Grondbeginselen der psychologische taalwetenschap 2, 240 ff. — Der gleichen ansicht wie Hirt ist K. Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 24 ff.: 'Bei ihrer ersten ausbreitung über Mittel- und Osteuropa und Vorderasien in urindog. zeit können dialekterscheinungen, wie sie durch den verkehr von Indogermanen bedingt waren, auch dadurch aufgekommen sein, dass unsere vorfahren hie und da auf eine urbevölkerung stiessen; durch den verkehr mit dieser wird nicht nur dieses und jenes nichtindog. wort ins indog. eingedrungen, sondern bei stammesmischung und übergang der indog. sprache auf die ureinwohner können auch laute von deren sprache auf die Indogermanen übertragen worden sein.' Solche urbevölkerungen trafen die erobernden indog. stämme aber nicht nur hie und da, sondern fast überall an, wie uns die ergebnisse der vorgeschichte zeigen. Von der paläolithischen zeit an waren Südeuropa und die eisfreien teile Mitteleuropas dauernd besiedelt und seit der ältesten neolithischen periode auch Nordeuropa. Nur Osteuropa wurde erst spät von menschen besiedelt und wies in der vorgeschichtlichen zeit nur eine dünne bevölkerung auf. Charakteristischerweise haben die dort vertretenen indog. sprachen (baltisch-slavisch) die geringsten änderungen erlitten, und manche formen des heutigen litauisch stehen fast ganz auf der indog. lautstufe: *ẽsti* 'ist' = aind. *ásti*, gr. ἐστὶ oder *gývas* (*y* = *ī*) 'lebend' = aind. *jīvás*, lat. (*g*)*vīvus*. Auf diesem gebiet allein sind auch die alten indog. accentverhältnisse fast unversehrt bewahrt. Dagegen haben sich diejenigen slavischen dialekte, die von fremden völkern übernommen wurden, viel schneller zersetzt; so das bulgarische, das von einem volke finnisch-ugrischer herkunft übernommen wurde und nur in seiner ältesten gestalt, dem sog. kirchenslavischen, noch ein altertümliches gepräge aufweist. Heute ist das bulgarische eine der am meisten veränderten slavischen mundarten, was unzweifelhaft auf die rassenmischung zurückzuführen ist. Ihren einfluss auf die entwicklung einer sprache erkennt auch A. Meillet an (Einführung in die vgl. gramm. der indog. sprachen, übersetzt von Wilh. Printz, s. 259): 'Die gebiete, in denen sich die

sprache eines volksverbands indog. sprache festsetzte, verloren darum noch nicht notwendig ihre alte bevölkerung; viele individuen wechselten also ihre sprache und hatten natürlich mühe, den genauen gebrauch der eigenartigsten und feinsten besonderheiten des indog. zu erlernen, und so zeigte sich die neigung, von den alten ausdrucksmitteln nur die bestehen zu lassen, die dem allgemeinen verfahren der menschlichen sprache am meisten entsprachen.' Der nüchternste aller modernen sprachforscher erkennt also ebenfalls an, dass man der sprache nicht die spontane fähigkeit des lautwandels zuschreiben darf, sondern dass die träger einer sprache es sind, die ihn hervorrufen. Aber sie ändern ihr verständigungsmittel nicht nach launen, sondern nur aus zwingenden gründen. Ein solcher ist eben, dass das alte volk die sprache des neuen, nunmehr herschenden volks mit seinen alten lautgewohnheiten aussprechen muss, da seine articulationsorgane sich nur bis zu einem gewissen grade den lauten des neuen idioms anschmiegen. Ueberall also, wo viele völker sich gekreuzt haben, auf uraltem culturboden, werden wir die abgeschliffensten sprachen finden: persisch, armenisch, bulgarisch, keltisch, französisch, englisch u.s.w. In den aussenkreisen der cultur erhalten sich die völker reiner und ihre sprachen werden weniger verändert: man denke an die beduinen Arabiens, an die Tuaregs in Nordafrika, die Litauer, die Isländer u.s.w., alles isolierte randvölker, die entfernt vom gewoge der völkerverschiebungen wohnen und ihre sprache daher besser conservierten. Bei denjenigen völkern aber, die nahe oder mitten in dem strom der weltgeschichte ihren sitz haben, werden wir nicht erwarten dürfen, unvermischte idiome anzutreffen. Ja, Heinrich Winkler (Der uralaltaische sprachstamm 1910, s. 5 ff.) geht sogar so weit, den indog. charakter der am meisten zersetzten sprachen: keltisch, iranisch u.s.w. überhaupt zu leugnen:

'Der glaube an die schroffe abgeschlossenheit der sog. sprachstämme gegen einander ist irrig. Wenn wir nach wie vor gleichwol unbedenklich von einem indogermanischen, altaischen sprachstamm reden, und wenn wir insbesondere sprachen, wie z. b. die keltischen, indogermanisch nennen, so ist das eigentlich eine ziemlich rohe zusammenfassung der gröbsten umrisse sowie der einfachsten fundamente des baus. Ich bin überzeugt, dass sprachen wie die keltischen sogar diese scheinbar so festen grundlagen erschüttert und teilweise ein anderes gebäude darauf aufgeführt zeigen. Die besondere

abartung des indogermanischen typus, die dem keltischen das leben gegeben hat, hat so viel fremde nahrung aus dem boden gezogen, wo sie erst eigentlich zum keltischen wurde, dass fast ein neuer typus entstanden ist; und die neuen, nicht indogermanischen züge ähneln grossenteils, wo nicht alle, stark dem typus, den wir zunächst als den eigentlich bodenständigen auf diesem gebiet ansehen müssen, da wir doch die noch tiefer liegenden schichten gar nicht kennen; dem typus, dessen verkörperung wir im heutigen baskischen sehen. So hat sich auf dem an fremden keimen unendlich reichen boden von Iran ein typus entwickelt, den man nur cum grano salis noch indogermanisch nennen kann; sind auf indischem boden sprachen erwachsen, die den ursprünglichen indogermanischen typus kaum noch ahnen lassen; von solchen sprachen wie dem singhalesischen gar nicht zu reden, die in äusserlich grossenteils sanskritischem formengewande bei bildungen, die vielfach direct sanskritische flectierte worte darstellen, einen vom sanskritischen absolut verschiedenen charakter angenommen haben. Auch das germanische und speciell das deutsche hat mit seinen vielen flexionslosen formen und sehr vielen eigenheiten, die durchaus nicht im codex des allgemein-indogermanischen stehen, vielfach ganz neue bahnen eingeschlagen. ....

Alle diese kleineren oder grösseren centren ziehen, abgesehen von der inneren entwicklungsfähigkeit, aus dem ethnischen boden, dem sie entsprossen, oder in den sie verpflanzt sind, und ebenso aus der ethnischen umgebung unaufhörlich die nahrungsstoffe, die ihnen von vornherein oder in ihrer allmählich dem milieu adaptierten eigenart frommen. Alle unsere, sei es indogermanischen, sei es altaischen u.s.w. sprachen, sind genau genommen mischssprachen; nach meiner nur aus dem leben der sprache geschöpften überzeugung sind alle die so scharf abgesetzten, ausgeprägten sondertypen wie der germanische, slavische, keltische u.s.w. erst möglich geworden durch eine starke befruchtung mit fremden assimilierten keimen.'

Ein auf diese weise entstandenes mischvolk, das aus der kreuzung von eingeborenen und eroberern hervorgieng und in der sprache dann auch einheitlich wurde, kann seinerseits wider erobernd und besiedelnd auftreten. Das beste beispiel bietet uns Englands bevölkerung, die auf vorindogerm. grundlage (Pikten, Skoten) beruhend zunächst keltisiert, dann romanisiert, endlich germanisiert wurde, um durch die normannische eroberung zum schluss einen franco-romanischen einschlag zu erhalten. Aus dieser vielfachen sprachlichen und völkischen mischung gieng ein in cultur und sprache und grösstenteils auch in der rasse jetzt ganz einheitliches gebilde von hervorragender expansionskraft hervor. Die englische sprache herscht heute in zwei weltgebieten (Nordamerika und Australien) fast ausschliesslich und wird als weltverkehrssprache fast auf der ganzen erde verstanden. In ihrem bau hat sie mancherlei

ähnlichkeiten mit der erschlossenen indog. grundsprache[1]), die keineswegs eine 'ursprache', sondern schon ein recht verwickeltes gebilde mit ausgebildeter flexion und syntax war. Wir ahnen wol auch hier eine ältere, noch nicht so abgeschliffene stufe, wie die reconstruierten formen sie zeigen; doch fehlt uns naturgemäss jeder sichere ausblick in eine noch weiter zurückliegende zeit. Vermutlich aber war die indog. grundsprache bereits ein auf verschiedenartiger rassenhafter und sprachlicher grundlage erwachsenes gebilde, dessen träger indes, wie Römer und Engländer, bedeutende expansionskraft besassen und in ihren nachkommen noch heute besitzen.

Der ausdehnung der indogermanischen sprachen entsprechende erscheinungen finden sich auch in anderen erdteilen. Wir sehen in Ostasien den mandschudialekt vor der chinesischen, die ainomundart und die sprachen der eingeborenen von Formosa vor der japanischen sprache zurückweichen; in Indien verdrängen die hindostanischen mundarten die noch erhaltenen sprachen der ureinwohner. Der gleiche vorgang der vereinheitlichung des sprachlichen ausdrucksmittels zeigt sich auf der inselwelt der Südsee. In Südafrika sind die sprachen der buschmänner dem untergang geweiht. Vor unsern augen vollzieht sich in Aequatorial-Ostafrika ein solcher process der sprachaufsaugung im Mangbetu-gebiet, wo die ursprachen der eingeborenen immer mehr zurückgehen und die bevölkerung sich fast ausschliesslich mit dem namen ihrer eroberer, der Mangbetu, die der sprachgruppe der Bantu angehören, bezeichnet. Infolge der intensiven blutmischungen lassen sich diese von ihren untertanen kaum noch unterscheiden. Sämmtliche geräte und auch gebrauchsgegenstände — die ganze materielle und geistige cultur — erhalten dieselben, den eroberern entlehnten formen. In den alten körper wird eine neue seele verpflanzt. Auch die im urwald des Ituri wohnenden pygmäen, die sich ihre unabhängigkeit zwischen der Bantu- und Sudancultur zu wahren verstanden haben, scheinen ihre alte sprache eingebüsst und sich die ihrer nachbarn (Balese, Ki-Suaheli u. a.) angeeignet

[1]) S. verf., Europa im lichte der vorgeschichte und die ergebnisse der vgl. indog. sprachwissenschaft, 1910, s. 47 ff.

zu haben.[1]) Als eine gruppe dieser Iturizwerge im sommer 1906 auch in Berlin vorgestellt wurde, hat ihr führer mir ebenfalls versichert, dass es sehr schwer sei, die leute dazu zu bewegen, wörter ihrer eignen sprache, an deren existenz er allerdings glaubte, zu verraten; frage man sie nach der benennung irgend eines gegenstandes, so bezeichnen sie ihn mit der ihnen bekannten sprache ihrer nachbarn. — In gleicher weise hat sich im ganzen Westsudan die sprache der Haussa als das idiom der herren und überhaupt der höheren stände sowie als handelssprache schnell verbreitet.

Die ähnlichkeit mit gleichartigen erscheinungen auf dem verbreitungsgebiete der indog. sprachen geht aber noch weiter. So haben einzelne bantusprachen an stelle der tenues *p, t, k,* die von den Suaheli und Herero gesprochen werden, aspiraten *ph, th, kh* aufzuweisen (so das konde); andere sind zu *f, r* (stimmloser zitterlaut), *χ* fortgeschritten (so das peli). Das duala endlich zeigt *l* an stelle des *t* des herero und des *r* des peli, ähnlich wie hd. und ndd. *d* dem engl.-germ. *þ* (*th*) entspricht, das auf idg. *t* zurückgeht. Die zahl 3 heisst auf herero *-tatu,* im konde *-thathu,* im peli *-raro,* im duala *-lalo* (Meillet a. a. o. s. 13).

Bekanntlich steht die germanische lautverschiebung innerhalb des indog. sprachkreises nicht vereinzelt da. Wir haben schon auf die gleichartige erscheinung im keltischen hingewiesen, aber eine noch genauere entsprechung findet sie im armenischen. Hier sind ganz wie im urgermanischen die indog. medien *b, d, g* zu *p, t, k* geworden; idg. *t* wird aspiriert *tʿ* (d. h. *th*), idg. *p* wird über *ph, f* (bilabial) zu *h,* nur idg. *k̂, k* werden zu *s* bez. *k,* wogegen idg. *kᵘ* teilweise zu *kʿ* (d. h. *kh*) aspiriert wird. Wir werden durch die letztgenannte erscheinung an die vorgänge bei der hochdeutschen lautverschiebung erinnert, wo ebenfalls die gutturalen in den meisten gebieten verschont bleiben. Das ossetische kennt gleichfalls die verschiebung der anlautenden tenues: so wird *p* zu *f, t* zu *tʿ, k* zu *kʿ,* während die im inlaut und auslaut stehenden tenues meist zu medien werden. Auf die ähnlichkeit der germanischen und armenischen laut-

[1]) Siehe Jan Czekanowski, Anthropologisch-ethnographische arbeiten (in Centralafrika), in Zs. f. ethnologie, bd. 41 (1909), s. 591 ff.

verschiebung ist schon von verschiedener seite hingewiesen worden (W. Scherer, Geschichte der deutschen sprache[2] s. 166; M. Pedersen, KZ. 39, 334 ff.; M. Lidén, Armenische studien, 1906). Auch A. Meillet hat sie Mém. de la Société de Linguistique 7, 161 ff., Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique s. 7 ff., und besonders in Les dialectes indoeuropéens s. 89 ff. betont. Er lehnt an letzter stelle die annahme ab, dass das zusammentreffen auf eine gemeinsame indog. dialekteigentümlichkeit zurückgehe, sondern hält die beiden lautverschiebungen für verhältnismässig junge erscheinungen, deren wirkungen noch in die historische zeit hineinreichen. Das armenische und germanische sind nach ihm unabhängig von einander zu den lautverschiebungen gelangt, wenn er auch der annahme nicht abgeneigt scheint, dass die sprache der vorindog. bewohner beeinflussend gewirkt haben könne, ohne aber irgend einen zusammenhang zwischen diesen bewohnern weit auseinander liegender gebiete anzunehmen.

Auch im uriranischen werden idg. *p, t, k* vor consonanten zu spiranten *f, þ, χ*; *b, d, g* teilweise zu stimmhaften spiranten (geschrieben *w, đ* oder *δ, γ*). Gehen wir noch weiter östlich, so finden wir das nord-balūčī und das paiçāčī, eine prakritmundart im äussersten nordwesten Indiens, die ebenfalls die verschiebung von tenues zu aspiraten und von medien zu tenues kennen. Ferner tritt die verschiebung in verschiedenen graden bei den neuindischen sprachen der Kāfir und Darden und in der sprache der zigeuner ein. Am weitesten geht die cūḷikāpaiçāčī, in der alle medien im anlaut und inlaut zu tenues werden: *kiri* = *giri, khamma* = *gharma, phakavatī* = *bhagavatī* u. s. w. Die paiçāčī kennt nur die verschiebung von *d* zu *t*, z. b. *tevara* = *devara, tiṭṭha* = *dṛšṭa* u. s. w. Im zigeunerischen werden nur die aspiraten verschoben: *phrāl* = *bhrātar, thūv* = *dhūma, kham* = *gharma*. Auch das tocharische, die neu entdeckte sprache der Indo-Skythen, die sich wegen ihrer vocaltrias *a, e, o* und der mangelnden assibilierung der indog. palatale näher zu den westeuropäischen sprachen stellt, zeigt die verschiebung der medien (und der damit zusammengefallenen mediae aspiratae) zu tenues in *pracar* 'bruder', *śäk* (aus **tjäk*) 'zehn', *ckācar* 'tochter' (= gr. θυγάτηρ), *knān* 'kennen' (γιγ-

νώσκω) u.s.w.[1]) Den germanischen lautverschiebungen nahestehende oder mit ihnen z. t. zusammenfallende lautveränderungen finden sich also in der mittleren zone des verbreitungsgebietes der indog. sprachen in einer kette, die vom Himalaja über das Pamir und das iranische hochland, das hochland Kleinasiens bis zu den Alpen und dem deutschen mittelgebirge reicht, und von da nach dem norden ausstrahlt. Diese linie deckt sich aber auffallend — abgesehen von der abzweigung nach dem germ. norden — mit dem gebiet der sog. alpinen rasse, jenem brünetten, mittelgrossen und brachykephalen menschenschlag, der am dichtesten noch heute in den gebirgsländern angesiedelt ist.[2]) Die von W. Z. Ripley, The Races of Europe, 1900 entworfene karte der schädelindices von Europa (reproduciert bei M. Hoernes, Natur- und urgeschichte des menschen 1, 304) zeigt uns die brachykephale rasse, eingebettet in eine breite schicht mesokephaler elemente, deren asiatische herkunft offenkundig ist, in den transsylvanischen Alpen, den Karpaten, Beskiden, in dem eigentlichen Alpengebiet in weitester ausdehnung mit den nördlichen Apenninen, in dem Jura, dem Schwarzwald, Westerwald, Hunsrück, den Ardennen, Vogesen und dem Bergland der Auvergne mit ausläufern nach den Pyrenäen und der Bretagne. Die ausgesprochenste kurzköpfigkeit, die der 'alpinen rasse' im engeren sinne eigentümlich ist, ist vertreten in den Beskiden, in Tirol, dem rätoromanischen sprachgebiet, dem Jura und der Auvergne. Während hier kurzköpfigkeit und kleiner wuchs vorherschen, verbindet sich jene mit hohem wuchs in dem bergland Albaniens. Aber auch ausserhalb ihres eigentlichen verbreitungsgebietes ist die alpine rasse in Dänemark und an der südwestküste Norwegens nachzuweisen, also in unmittelbarer nachbarschaft der dolichokephalen, hochgewachsenen und blonden, sog. germanischen nordrasse (s. Hoernes a.a.o. s. 307). Die gleichen verhältnisse herschten aber auch schon in der neolithischen zeit (nach Gustav Retzius, Crania suecica antiqua, 1900, citiert von Hoernes a.a.o. s. 309) in Nordeuropa. Selbst in Westeuropa,

---

[1]) Siehe Sieg und Siegling, Tocharisch, die sprache der Indo-Skythen. Sitz.-ber. d. acad. d. wiss. Berlin, 1908, nachwort von R. Pischel, s. 932 f.

[2]) Auch sprachlich lässt sich die verbreitung der alpinen rasse nachweisen, s. verf., Europa im lichte der urgeschichte u.s.w. s. 60, anm. 1.

in Irland, Südwestengland, Westschottland und in der Bretagne ist die alpine rasse vertreten und deckt sich hier bemerkenswerter weise mit dem bis heute behaupteten verbreitungsgebiet keltischer sprachen. Nach Frankreich kamen die kurzköpfe auf zwei wegen: die einen von Belgien aus, also über das verbreitungsgebiet der germ. rasse, die andern von den Alpen her, im anschluss an die compacten massen der alpinen rasse (Hoernes a. a. o. s. 315, wo weitere literatur). In Deutschland ist der norden und nordosten das verbreitungsgebiet der 'teutonischen', der süden und südwesten das der 'alpinen' rasse; dazwischen sind übergangsstufen und in den flusstälern des Rheins, Mains und der Donau, also auf den hauptstrassen der völkerwanderungen, ist das langköpfige und blonde element stärker vertreten. In der ältesten vorzeit ist das dolichokephale element zumeist vorherschend; die brachykephalen treten in der Schweiz zur zeit der ältesten pfahlbauten, im angrenzenden Westdeutschland in der zeit der sog. glockenbechergräber auf. Dann erscheinen in der kupferzeit der Schweizer pfahlbauten wider die ersten dolichokephalen, und in der bronzezeit bei Worms die ersten brachykephalen. In den reihengräbern der gallo-helvetischen La Tène-periode, wie in denen der germ. völkerwanderungszeit, findet sich eine ziemlich gleiche mischung von dolichokephalen, mesokephalen und brachykephalen elementen. Es hat also ein erneutes eindringen der nordischen rasse in die bodenständigen, kurzköpfigen bewohner (von einzelnen auch 'keltische rasse' genannt) stattgefunden, deren einwirkung sich bis ins mittelalter durch die häufigkeit dolichokephaler schädel nachweisen lässt, während heute die brachykephalie wider die oberhand gewonnen hat. Die fremden, eingewanderten nordischen elemente sind also im laufe der zeit vollkommen aufgesogen worden (Hoernes a. a. o. s. 319 ff.). — Ganz neuerdings hat A. Schliz (Die vorgeschichtlichen schädeltypen der deutschen länder in ihrer beziehung zu den einzelnen culturkreisen der urgeschichte im Archiv für anthropologie n. f. 7, 254 ff.) den versuch gemacht, den verschiedenen culturkreisen der jüngeren steinzeit auf deutschem gebiet ein bild der körperlichen beschaffenheit der jeweiligen rasse zur seite zu stellen. Er lässt die nordischen langköpfe frühzeitig als jagdvölker nach dem süden vordringen; von der

Donau her schieben sich ackerbauvölker höherer cultur, die sich grösserer gunst der bodenverhältnisse (lössgebiet) und eines wärmeren klimas zu erfreuen hatten, den strom aufwärts und längs der lössgebiete in den flusstälern bis nach Mittel- und Westdeutschland vor, wo sie zwischen den alten, unstäten bewohnern der höhen das neue sesshafte element in den ebenen bilden. Wenn A. Schliz seine ergebnisse auch nur als vorläufige ansieht und eine genauere durchforschung der skelettreste für nötig findet, so können wir doch einen punkt seiner forschungen zur verwertung für unsere sprachlichen zwecke festhalten: Die einwanderung eines höher cultivierten elements nach dem nordwesten in der neolithischen periode.[1]) Dies höher cultivierte volk aber nahm seinen ausgangspunkt von dem Donautale, und wenn es auch nach Schliz gleichfalls dolichokephal gewesen sein mag, so muss es doch lange in der nachbarschaft der mesokephalen und brachykephalen rassen Mitteleuropas gewohnt haben und war zweifellos von ihnen durchsetzt und culturell beeinflusst. Uebrigens beruht die annahme der langköfigkeit der Donaurasse in der hauptsache auf dem umstand, dass in dem gräberfelde zu Lengyel in Ungarn dolichokephale schädel gefunden wurden. Die verwantschaft dieser Donauleute mit der nordeuropäischen rasse ist aber keineswegs sicher erwiesen, denn die schädelformen sind nicht ganz übereinstimmend. Es ist also nicht festgestellt, dass sie eines ursprungs mit der nordischen dolichokephalen rasse sind; sie können ebensogut eine absplitterung der mittelländischen langköpfigen rasse sein. Doch diese frage ist für unsere gegenwärtige untersuchung belanglos.

Wir haben als ergebnis der bisherigen erörterungen festzuhalten, dass in Eurasien den deutschen lautverschiebungen identische und ähnliche erscheinungen in dem verbreitungs-

[1]) Dies ist übrigens auch die ansicht Gustaf Kossinnas (Mannus, Zs. f. vorgeschichte 1, 233), der in dem aufsatz 'Der ursprung der Urfinnen und der Urindog. und ihre ausbreitung nach dem osten' (a. a. o. s. 1 ff. u. s. 225 ff.) die dolichokephalen der Donautiefebene als Südindogermanen anspricht. Das ist natürlich ganz unbeweisbar, denn wir wissen einerseits nichts von der körperbeschaffenheit des indog. urvolks, wie andererseits nichts von der sprache der träger der Donaucultur.

gebiete der sog. alpinen rasse angetroffen werden.[1]) So erklären sich auch leicht die verschobenen ung. *f, h* gegenüber finn. *p, k* (s. oben s. 317); die Ungarn mussten auf ihrem zuge in die Donau-Theiss-tiefebene ein von abkömmlingen dieser rasse bewohntes gebiet (Karpaten, Beskiden) passieren und haben offenbar elemente daraus in ihren volkskörper aufgenommen, wie sie solche wol auch in der Donau-tiefebene antrafen. Die hochdeutsche lautverschiebung tritt um so intensiver auf, je dichter die alpine rasse auf dem jetzt deutschen sprachgebiet vertreten ist, also in der Schweiz, dem südlichen Baden, Baiern u. s. w. Sie ist auch erst zu der zeit nachweisbar, als die Alemannen, Baiern und Franken in Süddeutschland u. s. w. festen fuss gefasst und ihre sprache der vorgefundenen bevölkerung aufgezwungen hatten. Desgleichen haben die Langobarden die lautverschiebung mitgemacht, da auch sie diese gebiete passiert und in ihnen lange verweilt haben, so dass sie von der alpinen rasse durchsetzt werden mussten.[2]) Je weiter wir uns von deren verbreitungsgebiet entfernen, also von süden nach norden fortschreiten, um so schwächer werden die wirkungen der lautverschiebung. Man kann sagen, dass die intensive verschiebung des *p* und *k* zur affricata bez. spirans geradezu ein kriterium für die verbreitung der alpinen rasse abgibt. Im nördlichen oberdeutschen und im mitteldeutschen bleibt *k* bekanntlich im anlaut, nach consonanten und in der verdoppelung unversehrt und nur nach vocalen erscheint die spirans. Die spaltung, die sich auf bairischem und alemannischem gebiet

[1]) Das hat auch A. Dirr in seinem oben s. 324 erwähnten aufsatz erkannt; freilich aber als ethnologe seine ansicht in sprachlicher hinsicht einesteils nur ungenügend motiviert, anderuteils zu viel zu weit gehenden schlüssen verwertet. Meine ansicht stand übrigens bereits fest auf dem papier, als mir sein aufsatz zu gesicht kam.

[2]) Dürfen wir in tosk. *h* für ital. *c* (*he hosa* = *che cosa*) gleichfalls den einfluss der alpinen rasse, der die Etrusker wie die Rätier angehörten, finden? — A. Meillet, Les dialectes indoeuropéens s. 94 nimmt bezug auf beobachtungen von Josselyn, der in Siena eine aspirierte aussprache der tennes und eine stimmlose aussprache der medien wahrgenommen haben will. Das toskanische ist aber auf etruskischem boden erwachsen, einem gebiet der alpinen rasse. Auch Schuchardt, Slawodeutsches und slawoitalienisches s. 12 ff. wollte bereits die besonderheiten der toskanischen aussprache auf die erhaltung der etruskischen sprachgewohnheiten zurückführen.

dadurch ergibt, beruht also auf dem verschiedenartigen völkischen substrat. *p* bleibt anlautend, nach consonant und als doppellaut im mittel- und rheinfränkischen erhalten; nur nach *r* und *l* wird es zu *ph, pf* und oft zu *f* vereinfacht. Allein germ. *t* ist auf dem ganzen hochdeutschen gebiet im anlaut, inlautend nach *l, r, n* und als geminata zur affricata *tz, zz* verschoben worden; im in- und auslaut nach vocal wird *t* zu einer art *s* (geschrieben *z*) verändert. Die verschiebung von *d* zu *t* erfasst ausser dem oberdeutschen allein das ostfränkische, *b* wird noch im bairischen und *g* nur in dem südlichsten gebiet, also im kernland der alpinen rasse, von der verschiebung betroffen.

Dass die hochdeutsche lautverschiebung mit der festsetzung der deutschen stämme in den Alpen zusammenhängt, ist längst erkannt (z. b. auch bei J. Schatz, Altbairische grammatik s. 63); nur wird die ethnographisch einzig mögliche folgerung aus dieser tatsache nicht gezogen. In der zeit stimmen die forscher auch überein; wir werden (z. b. mit Fr. Kluge, Beitr. 35, 152 f.) ihren anfang in die zweite hälfte des 6. jh.'s n. Chr. setzen. Dass sich in den Salzburger güterverzeichnissen des bischofs Arno, die um 790 entstanden sind (s. J. Schatz a. a. o.) noch ältere formen finden: *ad Lauppiom* neben *ad Laufom* 'Laufen' (bei Salzburg), *ad Diupstadum* neben *iuxta Tiufstadun* 'Tiefstadt', *Pontena* = *Pfunzina* 'Pfunzen', *Cucullos* 'Kuchel' (a. d. Salzach), *Hulthusir* 'Holzhausen' u. s. w. will nicht viel besagen; denn erstens könnte die ältere schreibung sich traditionell erhalten haben, zweitens müssen wir annehmen, dass zu einer bestimmten zeit tatsächlich beide formen eines worts, die unverschobene und die verschobene, nebeneinander im gebrauch waren. Wir stellen uns den vorgang folgendermassen vor: die einziehenden Alemannen und Baiern brachten ihr im consonantismus wesentlich auf urgermanischem standpunkt stehendes idiom mit in die von der alpinen rasse, die wol nur teilweise keltisiert war, bewohnten gegenden. Wir wissen von der sprache dieser rasse natürlich nur das, was wir rückschliessend aus dem deutschen und romanischen ermitteln. Das rätische scheint (wie das ober- und mitteldeutsche) keine stimmhaften medien,[1]) sondern stimmlose lenes an deren stelle besessen zu

[1]) Dazu stimmt, dass das etruskische, eine dem rätischen verwante

haben, die von den stimmlosen fortes nicht scharf unterschieden wurden. Dem romanischen ohre klangen sie als tenues, wie noch heute unsere süddeutschen lenes von den Franzosen als solche widergegeben werden. Einen beweis dafür bietet z. b. das alpine wort für 'gemse', das ahd. als *gamiza,* im spätlateinischen des 5. jh.'s (R. Much, Zs. fda. 42, 168) aber als *camox* auftritt. Die germ. medien, die zum teil vielleicht noch spirantische aussprache hatten, jedenfalls aber stimmhaft waren, wurden nun mit den ähnlichsten lauten der rätischen sprache widergegeben und so erklärt sich das schwanken zwischen stimmloser lenis und fortis. Ferner scheinen die alpinen sprachen stark aspirierte tenues, vielleicht auch affricaten besessen zu haben; bei der widergabe der germanischen tenues traten diese laute an deren stelle und bei der fortschreitenden mischung der völker entwickelten sie sich in der vorhandenen richtung weiter. Die ersten generationen des neu entstandenen mischvolks haben wol noch den germ. tenues möglichst ähnliche laute zu sprechen versucht, da sie an dem noch vertretenen reinen germanisch ein correctiv hatten; den späteren geschlechtern stand dies nicht mehr zur verfügung, und so entwickelte sich ihre neue sprache auf dem durch die lautgewohnheiten des alten volks gegebenen weg. Wir müssen uns die entwicklung der germanischen mundarten durch dieselben factoren bedingt denken, die überall und zu jeder zeit wirksam sind, und unter ihnen spielen die abweichungen der bei den verschiedenen altersclassen üblichen sprachen die hauptsächlichste rolle. Es ist allbekannt, dass es den verschiedenen ständen eigentümliche sprachen gibt; wir kennen eine studenten-, seemanns-, gauner- u. s. w. sprache. Weniger beachtung pflegt man den unterschieden in der sprechweise der aufeinander folgenden geschlechter zu schenken; einmal aus dem grunde, weil sie meist unauffällig in die erscheinung treten und erst nach einer bestimmten zeit als fertiges product bemerkt zu werden pflegen; sodann aber wol vornehmlich deshalb, weil unser sociales gebäude zwar stände, aber keine altersclassen kennt. Bei primitiven völkern ist das anders. Hier pflegen

sprache, ebenfalls den unterschied zwischen medien und tenues nicht kennt. Auf rätischem gebiet ist ja auch das hauptdenkmal des etruskischen, die Agramer mumienbinde, gefunden worden.

die gleichaltrigen sich zusammenzuschliessen und ihre verbände sind rechtlich anerkannt, wie wir aus zahlreichen berichten von forschern wissen. So hat dies jüngst für die eingeborenen Australiens P. W. Schmidt S. V. D. in einer abhandlung: 'Die stellung der Aranda unter den australischen stämmen' in der Zs. f. ethnologie 40 (1908), s. 860 ff. nachgewiesen. Ein verkehr nur zwischen gleichaltrigen bedingt aber auch besonderheiten der sprache, wie sie jede verkehrsgemeinschaft hervorruft. In unserer gesellschaftlichen ordnung kommen sie weniger zur geltung, weil der zusammenschluss der gleichaltrigen durchkreuzt wird von den beziehungen zur älteren generation. Aber trotzdem wird einem aufmerksamen ohre nicht entgehen, dass die sprache, die altersgenossen unter sich gebrauchen, weder im wortschatz noch, wenn auch weniger auffällig, in der aussprache und betonungsweise vollkommen der ausdrucksweise einer anderen altersstufe entspricht. Da durch die schule und den verkehr natürlich eine correctur nach der älteren stufe hin ausgeübt wird, so fallen die verschiedenheiten dem beobachter, der meist der letzteren stufe angehört, nicht ohne weiteres auf. Und doch muss hier die ursache des spontanen lautwandels gesucht werden, nicht etwa in der kindersprache, wie viele sprachforscher es tun. Denn wenn diese einen einfluss auf die lautliche entwicklung einer sprache ausüben könnte, so würden wir z. b. längst *tint* statt *kind* oder die Engländer *to fink* statt *to think* sagen. Das ist bekanntlich nicht der fall, da die sprache des kindes von den erwachsenen verbessert wird und es noch zu unselbständig ist, um eigene sprachgewohnheiten andern aufzudrängen. Etwas anderes ist es bei einer generation von erwachsenen, die ein geschlossenes ganze bilden, eine einheitliche weltanschauung vertreten und durch gleichartige interessen zusammengehalten werden. Das muster, das ihre sprache abgibt, wird befolgt. Das ältere geschlecht sucht wol einhalt zu tun — wir bemerken es tagtäglich —, aber seine stimme verhallt wirkungslos. Das junge geschlecht siegt, denn ihm gehört die zukunft.

So müssen wir uns den sprachwandel auch bei den oberdeutschen mundarten denken. Die verschiebung erfolgt nicht etwa plötzlich, sie ist vielmehr das ergebnis der sprachlichen arbeit vieler generationen. Auf diese art erklären sich auch

die obengenannten residuen eines älteren lautstandes neben den jüngeren sprachformen: sie sind noch der älteren generation vertraut, die jüngere hat sie abgestossen, aber das papier oder pergament ist geduldiger und lässt sie noch eine zeitlang ihr dasein fristen, bis sie endgiltig verschwinden. Nun wird man vielleicht noch folgenden einwand erheben: Die von den eingeborenen übernommene germanische mundart mag wol ihren lautgewohnheiten entsprechend umgebildet und in dieser richtung weiter entwickelt worden sein; aber das germanische herrenvolk wird doch seine sprache rein zu erhalten versucht haben, wie es seine rasse vor einer verschlechterung durch vermischung mit der urbevölkerung bewahrt haben wird. Aber ersteres trifft schon aus dem grund nicht zu, weil die Germanen ihre sprache unter dem einfluss der höher cultivierten umgebung oft ganz aufgaben, wie die Westfranken, Westgoten und Langobarden; also schon damals — wie auch noch heute — ihre sprache in fremder umgebung leicht preisgaben.[1]) Dann stehen uns auch analogien zur verfügung, wo das herschende volk sein idiom mit dem der unterworfenen vertauscht hat. So erzählt uns Jan Czekanowski von den hamitischen staaten im westen des Victoria-sees, dass die eroberer ihre sprache eingebüsst und die sprache der von ihnen verachteten bauern angenommen haben. Trotzdem bewahren sie die tradition ihrer wanderungen und eroberungen und den stolz ihrer vornehmen abstammung. Auch ihre rasse haben die germanischen eroberer in Süddeutschland nur da zu erhalten vermocht, wo sie dichter zusammengedrängt sassen, also vornehmlich in den flusstälern des Rheins, Mains, Neckars, der Donau u. s. w. Im allgemeinen ist die germanische rasse in der urbevölkerung aufgegangen, da die herrengeschlechter zumeist durch die unaufhörlichen kriege ausgerottet wurden oder im natürlichen verlauf der dinge erloschen. Die bevölkerung der süddeutschen gebiete trägt heute denselben einheitlichen charakter wie in der neolithischen zeit, der aber von dem der nordischen rasse ganz verschieden ist, wie wir schon erwähnten. Nur die germanische

[1]) Man denke z. b. an die um die mitte des 18. jh.'s gegründeten schwäbischen (d. h. deutschen) colonien am fuss der Sierra Morena in Spanien, wo heute die deutsche sprache vollkommen ausgestorben ist und nur noch einzelne deutsche familiennamen erhalten sind.

sprache ist erhalten geblieben, nachdem sie den lautgewohnheiten der urbevölkerung gemäss umgestaltet, d. h. nach dem üblichen terminus 'verschoben' worden war. Die verschiebung betrifft nur die verschlusslaute; inwieweit die vocale oder liquiden ihre articulation änderten, lässt sich bei ihrer mangelhaften widergabe durch die schrift und bei unserer unkenntnis der urg. articulation nicht entscheiden. Vermutlich sind auch sie von veränderungen betroffen worden.

Nun wird man mir den ferneren einwand entgegenhalten: Wenn das germanische den einfluss der sprachgewohnheiten der alpinen rasse zeigt, so sollten wir ihn bei dem auf denselben boden verpflanzten lateinischen spec. im rätoromanischen auch nachweisen können. In der tat finden sich vielleicht einzelne spuren einer solchen einwirkung, etwa das schwanken der mundarten zwischen anlautendem *g* und *k*, oder *p* und *b* in wörtern wie *grep* und *krep* 'fels', *bula* (*bela*) und *pülę* 'schmetterling', oder der wandel von *c* in *ch* in *föch* = lat. *focus*, *löch* = lat. *locus* u. ä., doch will ich auf solche vereinzelte erscheinungen keinen wert legen. Vielmehr muss die tatsache, dass der consonantismus des lateinischen in der hauptsache erhalten blieb, der des germanischen aber umgestaltet wurde, durch die ganz verschiedenartige übernahme der beiden sprachen erklärt werden. Die Römer begannen eine eroberte provinz alsbald systematisch zu romanisieren; es wurden colonisten in grösseren gruppen hingeführt, truppenstandorte errichtet, die römische municipal- und gerichtsverfassung eingeführt; diesen einrichtungen folgte der römische kaufmann, der den eingeborenen ihre erzeugnisse gegen italische ware abhandelte. Die sprache eines eroberten landes zu lernen, fiel keinem Römer ein; selbst eigennamen klangen ihm so barbarisch, dass z. b. Pomponius Mela III 3 von ihnen meint: quorum nomina vix est eloqui ore Romano. Daher hatten die eingeborenen das grösste interesse daran, lateinisch zu lernen, und die Römer kamen diesem bedürfnis noch entgegen, indem sie schulen gründeten, wo das studium ihrer sprache betrieben wurde. So intensiv wurde in dieser hinsicht gearbeitet, dass Gallien schon ein jahrhundert nach seiner unterwerfung lehrer der beredsamkeit nach Rom zu liefern vermochte. Bei einer solchen systematischen unterweisung in der lateinischen sprache ist es sogar merkwürdig,

dass die romanischen sprachen sich dennoch so verschieden entwickelt haben; offenbar kam nach dem aufhören des Römerreichs doch das eingeborene element zu grösserer geltung. So festen fuss aber hatte die lateinische sprache gefasst, dass die germ. eroberer sie weder in Frankreich noch in Oberitalien oder auf der iberischen halbinsel zu verdrängen vermochten. Anders lagen die verhältnisse in dem nie sicher behaupteten gebiet an beiden seiten des Rheinstromes und der Donau bis zu den Alpen. Trotz des schützenden limes wurden diese gegenden immer wider von den beutelustigen Germanen überschwemmt, und ein heer von nahezu 60 000 mann war zur deckung der grenzen dauernd erforderlich. Auf so unsicherem boden konnte die römische sprache keinen festen fuss fassen und ihre spuren wurden von den einrückenden Germanen leicht vernichtet. Aber diese hatten natürlich weder die absicht noch die fähigkeit, das eroberte gebiet systematisch zu germanisieren; der assimilierungsprocess der eingeborenen an ihre neuen herscher vollzog sich in sprachlicher hinsicht sicher ohne jeden zwang, und so erklärt es sich, dass das bodenständige element auf das germanische einen grösseren einfluss ausübte, als es auf die lateinische sprache haben konnte, deren erlernung von staatswegen systematisch betrieben und gefordert wurde. Das germanische dagegen wurde als die sprache der neuen herren von den vorher ansässigen bewohnern nach und nach angenommen und ihren früheren lautgewohnheiten entsprechend umgestaltet.

Haben wir im vorhergehenden eine erklärung für die hochdeutsche lautverschiebung gefunden, so bleibt uns nunmehr noch übrig, auf die erste germanische lautverschiebung einzugehen und deren ursache zu erforschen. Im gegensatz zur zweiten lautverschiebung, die in historischer zeit vor sich geht, wenn wir ihr eintreten und ihren verlauf mangels literarischer denkmäler auch nicht sicher bestimmen können, fällt die erste lautverschiebung in die vorgeschichtliche epoche. Mit sicherheit lässt sich für ihre zeitliche begrenzung zunächst nur eine behauptung aufstellen: Die berührungen mit den Kelten sind älter als die germanische lautverschiebung. Denn keltische lehnwörter des urgermanischen zeigen gleichfalls die reguläre verschiebung: *Volcae* > **Walhōz* = ae. *Wealh,* ahd. *Walh*; gall.

rīg- > got. *reiks*; air. *láiz* > got. *lēkeis*; oder weniger sichere vergleiche wie der bergname *Finne* (in Thüringen): gall. *penn* 'kopf'; *Virgunnia*: *Erkynia* (aus gall. **Perkunia*?); aisl. *Harfaða*: *Carpathi*. Wie weit aber die beziehungen zwischen Kelten und Germanen zurückgehen, ist unmöglich näher zu bestimmen. Wenn uns die archäologie auch lehrt, dass der culturelle einfluss der Kelten auf die Germanen sich erst mit dem eintritt der sog. La Tène-zeit, der zweiten eisenzeit Mitteleuropas (etwa von 500 v. Chr. an), bemerkbar macht und Nordeuropa aus dem bronzealter herausführt (Sophus Müller, Urgeschichte Europas s. 157), so ist doch keineswegs ausgeschlossen, dass Germanen und Kelten nicht schon früher in beziehungen zueinander getreten waren. Wenn also Gustaf Kossinna (Die ethnologische stellung der Ostgermanen, IF. 7, 297) meint, die Nordgermanen hätten sich etwa 300 v. Chr. mit dem eintritt der La Tène-periode die veränderte lautgebung angeeignet, so ist diese vermutung ganz unsicher. Uebrigens hatte er die verschiebung früher (Zs. f. volkskunde 1896, s. 6) ins 6. vorchr. jh. verlegt und als eine folge der starken ausbreitung der Germanen über andersprachliche gebiete im osten Deutschlands hingestellt. Als solche könnten nur von völkern finnischer zunge bewohnte striche in frage kommen, und wenn wir ihre besetzung durch Germanen auch zugeben wollten, so fehlen uns doch alle anhaltspunkte dafür, dass die finnische sprache das urgermanische beeinflusst habe. Im gegenteil! So weit wir die geschichte der beiden sprachgruppen rückwärts verfolgen können, vom mittelalter bis zur germ. urzeit, stets finden wir, dass das germanische der gebende, das finnische der empfangende teil ist. Nichts berechtigt uns auch zu der annahme, dass finnische stämme von Germanen aufgesogen worden sind, da sie in keiner zeit westlicher als Finnland, Livland und Estland mit sicherheit nachgewiesen sind und sich im norden ihres heutigen verbreitungsgebietes, allerdings noch in vorgeschichtlicher zeit, von osten kommend über eine germanische einwohnerschicht verbreitet haben.[1]) Denn die culturhinterlassenschaft in älterer zeit ist hier identisch mit derjenigen südlich der Ostsee, die

[1]) E. N. Setälä, Zur herkunft und chronologie der ältesten germ. lehnwörter in den ostseefinnischen sprachen, 1906, s. 49.

wir herkömmlicherweise als germanisch zu bezeichnen pflegen, 'wenn wir auch einen specifisch germanischen formenkreis bis jetzt nicht sicher nachweisen können. Wenigstens können wir damit ethnologisch nicht rechnen, da sich durch neue ausgrabungen seine grenzen fortwährend verschieben und zwar in einer weise, dass sich ein germanischer formenkreis vorläufig nur als dogma halten lässt' (A. Bezzenberger, citiert von F. E. Karsten, Zs. f. d. wortf. 12, 93). In ganz Norddeutschland, einschliesslich Holland, teilweise auch in Mitteldeutschland wie auch in Dänemark und Südschweden ist die culturhinterlassenschaft ziemlich gleichartig in den verschiedenen sich ablösenden perioden, und ebenso ist die bevölkerung, nach den skelettresten zu urteilen, stets überwiegend dolichokephal und hochgewachsen gewesen. Es ist auch keinerlei abbruch zwischen den einzelnen culturperioden zu beobachten. Wir dürfen also annehmen, dass diese gebiete von ein und derselben bevölkerung seit der neolithischen zeit bewohnt gewesen sind. Da nun in historischer zeit hier germanische mundarten gesprochen werden, so kamen manche forscher (M. Much, G. Kossinna, K. Helm) zu dem schluss, dass die Germanen autochthonen auf dem von ihnen jetzt bewohnten boden sind und, da die germanischen sprachen abkömmlinge der indog. grundsprache sind, so müssten auf germanischem boden auch die ursitze der Indogermanen gesucht werden. Das ist indes ein trugschluss. Aus den körper- und culturüberresten einer vorgeschichtlichen bevölkerung kann man keinerlei schlüsse auf ihre sprache ziehen, denn wie wir im verlauf dieser betrachtungen oft zu zeigen gelegenheit hatten, wird die sprache oder die cultur von einem volk leicht mit einer andern vertauscht, ohne dass der physische habitus sich ändert. Aus dem umstand also, dass die rasse in Nordeuropa sich seit der neolithischen zeit in ununterbrochener culturentwicklung erhalten hat, können wir nicht den schluss ziehen, dass sie immer eine indogermanische sprache geredet habe. Nehmen wir aber einmal an, dass dies der fall gewesen sei, wie erklären wir die erste germ. lautverschiebung? Aus einem inneren trieb der sprache werden wir sie nicht herleiten wollen, denn abgesehen davon, dass dies ein mystischer begriff ist, haben wir keinen beweis dafür, dass eine sprache sich ohne eine einwirkung von aussen her derart in ihrem consonantismus

verändert hat wie das germanische. Wir sehen das englische sich über alle weltteile ausbreiten, das spanische und portugiesische sich in Südamerika festsetzen, ohne dass diese sprachen wesentliche veränderungen erleiden. Selbst das lateinische bewahrt bei seinem übergang in die romanischen sprachen zwar nirgends seinen consonantenbestand unversehrt, hat ihn aber auch an keiner stelle gänzlich umgestossen. Also die ausdehnung der Germanen über grössere gebiete, ihre wanderlust und ihr ungestüm werden nur geringen einfluss auf ihre sprache gehabt haben. Die sprachen ihrer nachbarn, der Kelten, Finnen oder gar Etrusker, könnten wol auf den wortschatz, das syntaktische gefüge oder meinethalben auch auf den accent der benachbarten germanischen mundarten eingewirkt haben; es ist aber nicht abzusehen, wie sie das consonantensystem des ganzen germanischen sprachstammes, mit dem sie sich doch nur an einer stelle berührten, beeinflusst haben sollten. Auch gibt es für eine so weitgehende einwirkung zweier nachbarsprachen aufeinander kein analogon an einer anderen stelle der erde.

Die schwierigkeiten bei der erklärung der ersten lautverschiebung lösen sich am leichtesten, wenn wir in ihr eine parallele erscheinung zur zweiten lautverschiebung erblicken und annehmen, dass auch bei jener eine sprachübertragung stattgefunden hat. Mit andern worten: wir müssen uns von der geläufigen verquickung von germanischer rasse und germanischer sprache lossagen.[1]) Jene hat sich als dolichokephale, hochgewachsene und blonde 'colonialvarietät' (nach Ratzel) von der Mittelmeerrasse schon zur eiszeit abgezweigt und sich bis heutigen tages in ihrer nordischen heimat erhalten. An einen einzug dieser rasse in ihr heutiges verbreitungsgebiet mit den wanderungen der indogermanischen stämme zu denken,

[1]) Wie wenig sich rasse und sprache gegenseitig bedingen, zeigt auch das beispiel des baskischen volkes, das, obgleich sprachlich ganz isoliert, doch anthropologisch nicht scharf von den nachbarvölkern abgegrenzt werden kann. Ein specifisch baskischer typus ist nicht nachgewiesen. Andererseits haben die juden, die zwar kein rassereines volk, aber doch ein mischvolk mit ausgeprägtem typus sind, die verschiedenen sprachen ihrer gastvölker angenommen und ihre eigene sprache seit jahrtausenden aufgegeben, obwol sie sich nicht mit ihnen vermischen. So wenig haftet eine sprache an der rasse.

ist aus archäologischen gründen verfehlt, da die ausbreitung der Indogermanen in eine viel zu junge zeit fällt (2500—2000 v. Chr. frühestens, vielleicht sogar später). Andererseits ist die annahme, Indogermanen und nordische rasse seien identisch, durch nichts beweisbar, und von seiten einiger forscher nur aus dem grunde vorgebracht worden, weil sie eine vermittlung zwischen den ergebnissen der sprachwissenschaft und vorgeschichte suchten. Das ist auch unser bestreben, aber wir wollen das ziel auf andere weise erreichen. Für uns sind die Germanen eine autochthone rasse, die in verhältnismässig später zeit (anfang des 1. vorchr. jahrtausends etwa) indogermanisiert wurde. Wie ihre verdrängte ursprüngliche sprache beschaffen war, können wir natürlich nur vermuten; sie wird anderen europäischen ursprachen, von denen wir überreste haben (iberisch, rätisch, etruskisch, baskisch) wol in ihrer lautgestalt geglichen haben. Denn nicht nur nach osten hin zeigen namen des gebietes der alpinen rasse beziehungen (*Taurus* in Kleinasien und die *taurischen* Alpen), sondern auch mit dem norden weisen die flussnamen oft enge berührungen auf; so der *Ren, Rin, Rhein* und der *Rhin* in der Mark, die *Elbe* und die *Albula,* die *Saale* mit der *Sela, Sala* (name des Inn aufwärts von Celerina) u. a. m. Die voraussetzung einer mitteleuropäischen ursprache ist also keine so ganz in der luft schwebende annahme, wie es auf den ersten blick scheinen könnte. Einen rückschluss auf die gestaltung dieser ursprache erlauben uns viele nicht etymologisierbare, isolierte wörter des germanischen, die sich in die neu übernommene indog. mundart hinüber gerettet haben. So besonders ausdrücke für das seewesen, die man jetzt am bequemsten bei H. Hirt, Etymologie der nhd. sprache s. 69 f. zusammengestellt findet: *see, schiff, boot, kahn, kiel, segel, klippe, strand, geest* u. a. Ferner wörter wie: *abend, adel, arm, asche* (ein fisch), *bach, bank, bauch, baum, beet, bett, bein* u. s. w., die man sich leicht aus jedem etym. deutschen wörterbuch als nur innerhalb des germanischen bezeugte wörter zusammenstellen kann. Man findet sie auch (allerdings nicht streng kritisch) gesammelt bei Bruno Liebich, Die wortfamilien der lebenden hd. sprache[2], anhang II. Nach letzterem machen sie etwa 30 proc. des gesammten deutschen wortschatzes aus; zieht man ferner etwa 15 proc. lehnwörter

ab, so bleiben etwa 55 proc. übrig, die er als gemeinindog. oder europ.-indog. ansieht. Ist Liebichs zusammenstellung einigermassen richtig (vgl. die bedenken dagegen bei H. Hirt a. a. o. s. 59 f.), was ich jetzt nicht im einzelnen nachprüfen kann, so wäre — nach abzug von etwa 5 proc. nur unsicher etymologisch deutbarer wörter — die hälfte des germ. wortschatzes indog. herkunft, ein drittel etwa einheimisches, d. h. vorindog. sprachgut. So bedeutend also ist der einschlag, den die importierte indog. sprache bei ihrer verpflanzung auf germ. boden aus der einheimischen sprache erhielt. Schon dieser umstand müsste davor warnen, das germanische für eine rein indog. sprache zu halten, die sich auf ihrem alten boden organisch weiter entwickelt hätte. Wie wollte man bei dieser annahme eine erklärung für die tatsache finden, dass ein so beträchtlicher teil des ererbten deutschen wortschatzes nichtindog. herkunft ist?

Wir stellen uns die völkerschichtung Europas vor der invasion der Indogermanen folgendermassen dar: Im südwesten Iberer, die ethnographisch zur Mittelmeerrasse gehören, an sie anschliessend Ligurer in Südfrankreich und um den golf du Lion; in Norditalien Etrusker, die bis in die Alpen reichen und mit den Rätiern nächstverwant sind. Beide (und wol noch andere uns nicht näher bekannte völker) füllen als 'alpine rasse' Mitteleuropa an und werden von einer mesokephalen rasse, die wol asiatischen ursprungs ist, mehr und mehr ins innere der gebirgsländer zurückgedrängt. Süditalien und Südosteuropa wird (gleich der iberischen halbinsel) von angehörigen der Mittelmeerrasse eingenommen, die uns als Sikuler, Karer, Leleger, Eteokreter u. s. w. entgegentreten. Nordeuropa wird von der schon oft erwähnten dolichokephalen blonden rasse eingenommen, der die späteren Germanen und Kelten entsprossen sind. Auf den britischen inseln finden wir Pikten und Skoten, die gleichfalls als hochgewachsen geschildert werden, sonst aber nicht näher bekannt sind.

Für die rassenhafte gleichheit der Germanen und Kelten spricht die tatsache, dass sie uns von den alten schriftstellern als mit gleichen körperlichen merkmalen behaftet geschildert werden. Nach Posidonius (90 v. Chr.) gehören die germ. Kimbern und keltischen Teutonen demselben volksstamme an, den *Κελτοί*.

So hält auch Strabo IV 4, 2 Germanen und Kelten für verwant: *καὶ γὰρ τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασιν ἐμφερεῖς εἰσι καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι* (scil. *Κελτοί καὶ Γερμανοί*), *ὅμορόν τε οἰκοῦσι χώραν διοριζομένην τῷ Ῥήνῳ ποταμῷ καὶ παραπλήσια ἔχουσι τὰ πλεῖστα.* Man vgl. ferner über die bodenständigkeit der Germanen und das junge auftreten des sie unterscheidenden namens Tacitus, Germ. cap. 2: ipsos Germanos indigenas crediderim ..... ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum ....

Also: Kelten und Germanen unterschieden die classischen völker in älterer zeit kaum, sondern sahen sie als nahe verwant an. Wir werden daher die beiden völker als zu derselben nordischen rasse gehörig betrachten dürfen. Die südlicher wohnenden Kelten haben den einfluss der benachbarten mesokephalen und alpinen rasse um so stärker erfahren, je weiter sie sich über Mitteleuropa ausbreiteten; sie mögen sich zu den weiter nördlich wohnenden Germanen etwa so verhalten haben wie heute die Süddeutschen zu den Norddeutschen. Auch in sprachlicher hinsicht dürfte der vergleich passend erscheinen. Ein Kelte konnte um Christi geburt etwa einen Germanen so wenig verstehen wie ein Schweizer einen Mecklenburger oder Dänen. Von wo aus die nordische rasse indogermanisiert worden ist, lässt sich selbstverständlich nur vermutungsweise andeuten. Ich möchte mit Ch. de Ujfalvy, Le berceau des Aryas d'après les ouvrages récents 1884, G. Sergi, Gli Arii in Europa e in Asia 1902 und E. de Michelis, L'origine degli Indo-Europei 1903 die brachykephalen, deren hauptverbreitungsgebiet in Osteuropa liegt (vgl. die oben s. 337 erwähnte karte von Ripley bei Hoernes a. a. o.), als die verbreiter der indog. sprachen ansehen. Für diese hypothese spricht der umstand, dass in Osteuropa, dem gebiet der slavischen-baltischen sprachgruppe, der erschlossene urtypus der indog. sprachen in den wortformen, der flexion (z. b. dem reichtum an casus) und den betonungsverhältnissen am reinsten erhalten ist, so dass manche litauische wörter (wie schon oben s. 331 erwähnt) fast identisch mit den erschlossenen indog. formen sind. Hier also hat die geringste sprach- und rassenmischung stattgefunden, da diese gegenden, wie die resultate der vorgeschichtlichen forschung beweisen, nur spärlich besiedelt waren. Noch heute bewahren die

slavischen völker die für die indog. urzeit erschlossenen culturzustände am treuesten (raubehe, sippengenossenschaft = zadruga bei den Südslaven, u.s.w.). Damit will ich aber keineswegs gesagt haben, dass in Osteuropa etwa die ursitze der Indogermanen zu suchen seien. Diese zu ermitteln sind wir mit unserem heutigen wissen nicht in der lage. Ich denke mir zu anfang des zweiten vorchristl. jahrtausends irgendwo in Mittel- bis Osteuropa oder Mittelasien ein mächtiges reich entstanden, dessen sprache die indogermanische grundsprache war. Erobernd und colonisierend breitete es sich seit der mitte des zweiten jahrtausends in der bekannten weise über Europa und Asien aus. Auch die nordische dolichokephale rasse, die sich später in Kelten und Germanen trennt, ist im laufe der zeit indogermanisiert worden; die südlicher wohnenden stämme (die späteren Kelten) früher als die nördlich wohnenden (die späteren Germanen).

Auf diese art erklärt es sich auch, dass die früher indogermanisierten und dadurch zu höherer cultur gelangten Kelten ihrerseits im stande waren, den Germanen von ihrem vorrat an culturwörtern (**rīgs* 'könig', **lēgjos* 'arzt' **ambaktos* 'bote' u.s.w., s. oben s. 346 f.) abzugeben. Diese entlehnungen machten bei der indogermanisierung der Germanen, die wir uns, gleich der germanisierung der bewohner Süddeutschlands und der Alpenländer, als einen vielleicht jahrhundertelangen process vorzustellen haben, die lautverschiebung, d. h. den übergang der indog. articulation der verschlusslaute in die germanische articulation, natürlich mit. Ist diese annahme richtig, so haben wir uns den beginn der sog. lautverschiebung wol schon zu anfang des 1. vorchristl. jahrtausends zu denken, da die ausbreitung der Indogermanen, wenigstens in Asien, spätestens um die mitte des 2. vorchristl. jahrtausends beginnt. Ob das vordringen der Indogermanen mit dem aufkommen einer neuen cultur (des bronzezeitalters?) zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden. Vorläufig haben wir keinen beweis dafür, dass die Indogermanen die träger einer neuen culturepoche waren. Andererseits können wir uns die züge der Indogermanen nicht nur als planlose abwanderungen vorstellen, und keinesfalls kommen wir mit der annahme aus, die ausbreitung der Indogermanen sei mit der ausbreitung der Germanen in der

völkerwanderungszeit zu vergleichen. Wären die indog. stämme in dieser weise aus ihren ursitzen ausgezogen, um sich in der fremde niederzulassen, so hätten sie unweigerlich das schicksal der auf alten culturboden eingewanderten Germanen geteilt, d. h. sie hätten ihre sprache verlieren müssen. Denn wir dürfen nicht an der veralteten ansicht festhalten, nach der die indogermanischen stämme nur in menschenleere und uncultivierte gegenden eingezogen wären. Wo immer sie hinkamen, in Asien, in Südeuropa, in Nordeuropa, fast überall fanden sie vieltausendjährige alte culturen vor, die natürlich unter sich bedeutende unterschiede aufwiesen. Damit sie als herscher der unterworfenen völker auftreten und ihnen ihre sprache aufzwingen konnten, mussten sie einen rückhalt an einer compacten masse, einem wol organisierten gefüge haben, von dem aus sie durch nachschübe verstärkt werden konnten. Wir sehen in der tat bei den wanderungen der griechischen stämme, dass das einströmen nicht in einem zug, sondern in zeitlich auseinander liegenden vorstössen geschieht, deren letzter, die sog. dorische wanderung, an der schwelle der geschichtlichen zeit liegt. Wo wir den colonisierenden indogerman. herscherstaat zu suchen haben, ist vorläufig nicht zu entscheiden. Vielleicht gibt der an überraschungen noch immer reiche boden des orients einmal einen wink in dieser richtung. Dann werden wir auch eine aufklärung darüber erwarten dürfen, von wo der nordischen urrasse ihr neues indog. idiom gebracht wurde, durch das sie — in sprachlicher hinsicht — zu Germanen wurde.

BERLIN N, im mai 1910. SIGMUND FEIST.

BEITRÄGE ZUR GERMANISCHEN SYNTAX.

I. Der altisländische artikel.

Im nordischen, von dem hier nur das altisländische behandelt werden soll, erscheint der artikel *enn en et* in folgenden typen: 1) *enn gamle maþr* 'der alte mann', 2) *maþr enn gamle,* 3) *maþrenn,* was aber in der Edda erst ganz selten ist. Der typus *enn maþr,* den man nach den anderen dialekten erwarten könnte, liegt überhaupt nicht vor. Es leuchtet unmittelbar ein, dass *maþrenn* aus *maþr enn gamle* abzuleiten sei, und das ist auch wol die allgemeine ansicht. Auch ich habe sie IF. 26, 197 ausgesprochen in den worten: 'aus einer wendung wie *maþr enn unge* 'der junge mann' konnte sich leicht *maþr enn* [*maþrenn*] loslösen, indem das pronomen, das ursprünglich zum adjectivum gehörte, zum substantivum gezogen wurde'. Im folgenden möchte ich näher zeigen, wie diese loslösung sich bei den sprechenden vollziehen konnte.

Ich entnehme die belege aus der Íslendingabók von Are, einem werke, das zwischen 1134 und 1138 verfasst ist und den vorzug besitzt, dass es in einer einfachen klaren prosa geschrieben ist, die, so viel man sehen kann, lateinischen einfluss nicht erfahren hat. Ich bediene mich der ausgabe von Golther (Ares Isländerbuch, hg. von W. Golther, Halle 1892).

1. Der typus *enn gamle maþr.* Die adjectiva sind gewöhnlich zahlwörter und ähnliche wörter: *et fyrsta sumar* der erste sommer 19, 14 und 20, 7; *ā enom X vetre epter* im zehnten winter darauf 18, 1; *ā enom þriþia dege í vico* am dritten tage in der woche 21, 7; *ens sētta tegar* der sechsten decade 7, 16; *ens fiōrþa hundraþs* des vierten hundert 7, 15 und 8, 17; *et siaunda hvert sumar* jeden siebenten sommer 8, 12; *betre an en forno lǫg* besser als das alte gesetz 20, 1, vgl. 15, 2. — Oder

superlative und comparative: *ener spǫcosto menn* die klügsten männer 7, 14; *enn næsta vetr* den nächsten winter 17, 20 und 20, 16; *et næsta sumar* 12, 18 und 13, 1 und *et næsta sumar epter* den nächsten sommer darauf 12, 15 und 20, 2; *es en meire hlutr manna mællte þā eige gegn* wogegen die grössere zahl der männer nicht sprach 20, 3.[1]) Das pronomen *samr*: *of et sama far* auf dieselbe weise 3, 4; *et sama sumar* denselben sommer 15, 7 und 21, 11; *ā eno sama āre* in demselben jahre 16, 7. Selten sind andere adjectiva: *ener cristno menn oc ener heiþno* die christlichen männer und die heidnischen 13, 19, vgl. 13 und 20. Natürlich ist gelegentlich das substantivum zu ergänzen, so *et siaunda hvert* jedes siebente (jahr) 8, 18, vgl. 21.

2. Der typus *maþr enn gamle*. Dieser erscheint fast nur bei eigennamen, so *Hālfdan enn svarte* der schwarze, *Ōleifr enn hvīte* der weisse, *Þōrsteinr enn rauþe* der rote, *Helge enn magre* der magere, *Olāfr enn digre* der dicke, *Aun enn gamle* der alte, *Haralldr enn hārfagre* der schönhaarige, *Biarne enn spake* der kluge, *Biarnharþr enn bōkwīse* der gelehrte, *Ingialldr enn illrāþe* der böse, *Hālfdanar ens millda oc ens matarilla* Halfdans des freigebigen und kostkargen, *Eadmundr enn helge* der heilige, *Jauhan enn īrsce* der irische, *Ōlāfr enn sōnsce* der schwedische, dazu der ortsname *at Mosfelle eno ofra* dem oberen. Das wort für sohn oder tochter steht zwischen dem namen und dem articulierten adjectivum, z. b. *Gizorar sonr ens hvīta, Oscar* (der *Osk*) *Þōrsteins dōttor ens rauþa* 8, 3. Von wörtern, die nicht eigennamen sind, kommen nur vor *þat sumar et sama* 12, 11, *ā þvī āre eno sama* 21, 8. Bei ihnen ist das besondere, dass das subst. mit *sā* verbunden ist.

Im gegensatz zu den charakterisierenden adjectivis haben die substantiva selbstverständlich keinen artikel vor sich. Zu diesen gehören die bezeichnungen des amtes, wie *konungr* u. ähnl., z. b. *Eadmundar conungs* 7, 10; *frā Isleife byscope* 4, 3.

[1]) Dazu ist zu bemerken, dass in der älteren sprache der bestimmte artikel neben dem comparativ da erscheint, wo wir im nhd. den unbestimmten gebrauchen, z. b. *fantattu mann enn harþara* du fandest nicht einen kühneren mann Hrbl. 32; *verþra matr enn betre* (die handschrift *matrinn*) es wird nicht die bessere speise, du bekommst keine bessere 4. Beides nebeneinander in *fannk hūsguma hverge in betra en hūsfreyjo hverge verro* ich fand nirgend den besseren hausherrn und nirgend eine bösere hausfrau Gþr. I 9).

Ferner die zahlreichen beinamen, die das spottlustige volk erteilte. Sie haben entweder einfach die form des substantivums, z. b. *Þorkell māne* mond, *Þōrölfr refr* fuchs, *Þōrhildr* (frauenname) *riúpa* schneehuhn, *Ragnarr lopbrōk* zottelhose, *Aysteinn fretr* furz; oder das substantivum erfährt am schluss eine veränderung, durch welche es als attributivwort gekennzeichnet wird, doch wird es in bezug auf den artikel als einfaches substantivum behandelt. Dahin gehören z. b. *Ketill flatnefr* plattnase (*nef* nase), *Hālfdan hvītbeinn* weissknochen (*bein* knochen), *Þōrþr hesthǫfþe* pferdekopf (*hǫfoþ* kopf) u. a.

Die verschiedenheit in der setzung des artikels ist nicht uralt, denn es finden sich in der Edda ausdrücke wie *Sigrǫrþr unge* (nicht *enn unge*), vgl. IF. 26, 192. Da aber in der uns überlieferten recension von Ares IB. der unterschied stets gewahrt ist, wird wol auch in der ersten bearbeitung nicht *Gizorr hvīte* gestanden haben (Golther 29, 21).

3. Der typus *maþrenn*. Ich führe die belege an, und zeige an einzelnen fällen, wie sich das nackte wort zu dem articulierten verhält.

conungrenn der könig: *oc þǫgo þā undan viþ conungenn* und nahmen sich ihrer bei dem könig an 12, 12, nämlich bei dem vorher genannten könig Ōläfr. Auf *conungrenn* kann noch der name folgen, so *conungenom Olāfe* 12, 7, *conungrenn Haralldr* 5, 2. Ob man vor dem namen ein komma setzen, oder den complex als eine einheit betrachten soll, weiss ich nicht zu entscheiden. Es kann aber auch das nackte *conungr* ebenso gebraucht werden, so wenn es in apposition steht, z. b. *ā dǫgom Harallz Norvegs conungs* in den tagen Haralds, des königs von Norwegen 16, 14; 5, 2 heisst es *til þess unz conungrenn Haralldr bannaþe* bis es der könig Harald verbot, dagegen 4 *at hverr maþr scyllde giallda conunge V aura* dass jedermann dem könige fünf münzen zahlen solle, wobei es sich wol nicht um den könig in abstracto, sondern um den eben genannten handelt.

vetrenn der winter: *of vetrenn epter* im folgenden winter, z. b. 19, 16, dagegen *vetre epa tveim āþr Haralldr enn hārfagre yrþe dauþr* um ein jahr oder zwei früher als Harald der schönhaarige starb 7, 10.

landet das land: *land þat, es callat es Grōnland, fannzc*

oc bygþesc af Īslande. Eirīcr enn rauþe hēt maþr, breiþfirþer, es fōr ūt heþan þangat, oc nam þar land, es sīþan es callaþr Eirīcsfjǫrþr. Hann gaf namn landeno, oc callaþe Grōnland, oc quaþ menn þat mondo fȳsa þangat farar, at landet ætte namn gōtt dasjenige land, welches Grönland genannt ist, wurde gefunden und bebaut von Island aus. Eirīkr der rote hiess der mann, ein Breiþfirþr, welcher von hier dahin fuhr und da land in besitz nahm, welches später Eirīcsfjǫrþr genannt ist. Er gab dem lande einen namen und nannte es Grönland, und sagte, das würde die männer zu weiterer fahrt dahin anfeuern, dass das land einen guten namen hätte 11.

sumaret der sommer: *of sumaret epter* im sommer darauf 20, 5 und sonst. 7, 18 wird davon gesprochen, dass infolge falscher zählung der sommersanfang immer mehr in die frühlingszeit fällt, was so ausgedrückt wird: *at sumar munaþe aptr til vārsens* dass es den sommer rückwärts gelüstete zum frühling, wo Möbius nicht *sumar*, sondern *sumaret* liest.

cristnenne das christentum: *at hēr yrþe enn viþ cristnenne tekit* dass hier noch das christentum angenommen werden würde 12, 13. Ganz ebenso wird aber auch *cristne* ohne artikel gebraucht: *fyrr an cristne quæme hēr ā Island* ehe das christentum hier nach Island kam 11, 12. — Ausserdem habe ich noch angemerkt *of morgenenn epter* am morgen nachher 14, 6; *til stōlsens* auf den stuhl 19, 1; *draumenn* den traum 8, 14; *friþenn* den frieden 14, 23; *hvīlþe þan dag allan oc nōttena apter* ruhte diesen ganzen tag und die nacht darauf 14, 5; *lǫgenn* das gesetz 14, 22; *at brennonne* bei dem mordbrand 9, 16; *sacarnar* die sachen, *þinget* die versammlung, *þingvǫllenn* die dingebene 13, 10.

Ich komme nun zu der im anfang gestellten frage, wie die entstehung des typus *maþrenn* im einzelnen zu denken sei. Man muss anknüpfen an ausdrücke wie *Aun enn gamle,* also die verbindung eines eigennamens mit einem articulierten nachgesetzten adjectivum, einem complex, in dem die älteste anwendung des schwachen adjectivums im germanischen vorliegen dürfte (vgl. IF. 26, 197). War man bei eigennamen an diese ausdrucksweise gewöhnt, so wante man sie auch bei anderen personenbezeichnungen an, wie sie in der Edda zahlreich vorliegen, z. b. *svcinn enn hvīte* der blonde knabe Ls. 20; *skate*

enn unge der junge häuptling Hdl. 9. An die personenbezeichnungen schlossen sich dann sachbezeichnungen, welche in der Edda noch sehr in der minderheit sind. So war also in dem sprachgefühl erstens der typus *konungr enn gamle* vorhanden, welcher das gefühl der bestimmtheit mit sich führte, und sodann das blosse *konungr,* das man in bestimmtem und in unbestimmtem sinne gebrauchen konnte. Wollte nun jemand 'der könig' ausdrücken, so fiel ihm der mit dem bestimmtheitsgefühl versehene complex *konungr enn gamle* ein, und es entstand ihm *konungrenn.* Man kann fragen, warum nicht in anlehnung an den anderen vorhandenen complex *enn gamle konungr* der ausdruck *enn konungr* entstand, wodurch dann das nordische einen voranstehenden artikel wie die übrigen dialekte erhalten hätte. Darauf ist zu erwidern, dass *konungr* mit dem complex *konungr enn gamle,* in dem *konungr* vorn stand, enger associiert war, als mit *enn gamle konungr.*

Dasjenige pronomen, aus welchem sich in den übrigen dialekten der artikel entwickelt hat, hat im nordischen den kräftiger rückwärts und vorwärts weisenden sinn beibehalten, der ihm von anfang an eigen war, den ersteren z. b. in wendungen wie *en sīþar fǭm vetrom vas sū heiþne af numen sem ǫnnor* und einige jahre später war dieser heidnische gebrauch abgekommen, wie andere 15, 5, den anderen in der häufigen verwendung vor dem relativum, z. b. *þess manz es ek cunna spacastan* des mannes, welchen ich als den klügsten gekannt habe 4, 7.

II. Zur stellung des verbums im gotischen und altisländischen.

Auf die frage, ob im urgermanischen das verbum im nebensatz eine andere stellung hatte als im hauptsatz, fällt einiges licht durch die beobachtung, dass das adverbium *inn* im gotischen und altisländischen im hauptsatz nach dem verbum finitum zu stehen pflegt, im nebensatz aber vor ihm. Diese beobachtung stützt sich auf folgende tatsachen.

Das adverbium *inn* hat im gotischen dieselbe stellung im verhältnis zu dem verbum wie das neuhochdeutsche *hinein.* Es folgt auf das verbum finitum im hauptsatze: *galaiþ inn εἰςπορεύεται* Marc. 5, 40; *galaiþ inn εἰςῆλθεν* Marc. 15, 43, Luc.

4, 16; *attauh inn εἰϛήγαγεν* Joh. 18, 16. Zwei scheinbare ausnahmen sind *jah inngaggiþ jah utgaggiþ jah winja bigitiþ καὶ εἰϛελεύσεται καὶ ἐξελεύσεται καὶ νομὴν εὑρήσει* Joh. 10, 9 und *inngaggaiþ þairh aggwu daur εἰϛέλθετε* Matth. 7, 13. Ich nenne die ausnahmen scheinbar, weil *inngaggan*, bei dem das *inn* nie abgetrennt erscheint, offenbar bereits ein compositum geworden ist. Wirkliche ausnahmen sind *hwaiwa agluba þai faihu habandans inngaleiþand in þiudangardja gudis εἰϛελεύσονται εἰϛ τὴν βασιλείαν* Luc. 18, 24; *ni hwazuh inngaleiþiþ in þiudangardja himine εἰϛελεύσεται εἰϛ τὴν βασιλείαν* Matth. 7, 21. Hier folgte der übersetzer dem griechischen vorbild, weil er die folge *inn in* vermeiden wollte, und ähnlich verhält es sich mit *jah miþinngalaiþ miþ Jesua in rohsn þis gudjins καὶ συνεισῆλθεν τῷ Ἰησοῦ εἰϛ τὴν αὐλήν* Joh. 18, 15. In nebensätzen dagegen steht *inn* vor dem verbum finitum: *saei inn ni atgaggiþ ὁ μὴ εἰσερχόμενος* Joh. 10, 1; *þaiei innufslupun παρεισῆλθον* Gal. 2, 4; *fram þammei innatiddja ἀφ' ἧϛ εἰϛῆλθεν* Luc. 7, 45; *und þatei inngaleiþai ἄχρις οὗ εἰϛέλθῃ* Röm. 11, 25; *þadei inngaleiþai ἐὰν εἰϛέλθῃ* Marc. 14, 14; *miþþanei innattauhun ἐν τῷ εἰσαγαγεῖν* Luc. 2, 27; *hwaiwa inngalaiþ οὗϛ εἰϛῆλθεν* Luc. 6, 4; *hwaiwa ina innatbereina εἰϛενεγκεῖν* Luc. 5, 18; *iþ jabai allai praufetjand, iþ innatgaggai hwas εἰϛέλθῃ δέ τιϛ* 1 Cor. 14, 24. Eine ausnahme bildet *jabai gaqimiþ alla aikklesjo samana jah rodjand, atuhþan-gaggand inn jah unweisai εἰϛέλθωσιν δέ* 23. Offenbar sollte die häufung einsilbiger wörter vor dem verbum vermieden werden. Was das verbum infinitum betrifft, so kann *inn* mit ihm voranstehend verwachsen, z. b. *innatgaggan, innatgaggands, inngaleiþands, þata innwaurpano* Joh. 12, 6. Wenn aber das participium als nebensatz empfunden wird, steht *inn* nach: *atgaggands inn habaida handu izos εἰϛελθών* Matth. 9, 25; *galeiþands inn sa aggilus qaþ εἰϛελθών* Luc. 1, 28; *atgaggandein inn dauhtar Herodiadins εἰϛελθούσηϛ* Marc. 6, 22. Bei *ut iup fram* lassen sich diese stellungen nicht so gut beobachten, teils weil *iup* und *fram* selten vorkommen, teils weil *ut* häufig übersetzung von *ἔξω* ist und infolgedessen auch dieselbe stellung erhält wie dieses. Wie mit dem gotischen *inn* verhält es sich mit dem altisländischen. Es folgt im hauptsatz dem verbum finitum nach: *gekk inn at þat* Rþ. 26; *gengo inn þaþan endlangan sal* giengen von da aus hinein in den saal vor ihnen Vkv. 9;

gengo ut ok inn ok umb sēosk giengen hinaus und hinein und sahen sich um Vkv. 5. vgl. Akv. 37; *fello eitrdropar inn of ljōra* es fielen gifttropfen hinein von dem rauchloch aus Vsp. 38; *berep inn hamar* bringt den hammer hinein Þrk. 30. Nicht selten ist die verbindung *inn ī* 'hinein in': *gekk inn ī sal* Hym. 10, vgl. FH. 2; Ls. 5, pr. 6; Rm. 4, pr. 3. Es kommt allerdings auch vor, dass *inn* den satz eröffnet. Dann ist es occasionell stark betont und deshalb vorgeschoben wie jedes stark betonte wort. So *inn kvam andspille hvat ūte drȳgþo* hinein kam die nachricht, was sie draussen trieben Am. 43; *inn gekk Yggr þegar* hinein gieng Y. sogleich, er zögerte nicht Vm. 5; *inn kvam en arma jǫtna syster* hinein kam die unglückliche schwester des riesen Þrk. 29, vgl. Gþr. II 20; ähnlich *hōn inn of gekk endlangan sal* Vkv. 17 und 22, wo *hōn* dem *inn* noch vorgeschoben ist. Wenn eine solche occasionelle voranstellung im gotischen nicht vorkommt, so liegt das am stil des Neuen testaments. Für nebensätze gibt es in der Edda überhaupt nicht so viel belege wie bei Ulfilas, und in unserm falle, wenn man von denjenigen absieht, die zusammengesetzte verbalformen enthalten, nur *ef þū inn gengr Aeges haller ī* Ls. 4. Ich führe dazu noch an: *es mik ūt hefja* welche mich hinaustragen Am. 96; *es þū ūt komr* wenn du herauskommst Skm. 28; und aus der jüngeren Edda *þreskjǫldr er inn gengr* die schwelle welche hineingeht (Wilken 38, 11). An ausnahmen kenne ich aus der Edda *hvārt sē matar nekkvat þats þeim menn gefe ok hlaupe inn meþan þeir eta* (sage mir) ob es eine speise gibt (opt.), die ihnen die menschen geben (opt.) und (wo) sie dann hineinlaufen, während sie essen Fj. 23, vgl. 24. Aber das ist keine echte ausnahme. Denn, wenn der optativ *hlaupe* auch den abhängigen satz anzeigt, so ist doch die fügung der periode so locker, dass man ganz wol übersetzen kann 'und sie laufen dann hinein'. Wenn in der jüngeren Edda, aus der ich einen fall angeführt habe, auch vorkommt: *er hann kom inn ī borgina* als er in die burg hineinkam 4, 9, so erklärt sich das aus der oben schon erwähnten formel *inn ī,* die nicht getrennt werden sollte. So gibt es im gotischen auch die formel *ut us,* aber *inn in* wird, wie oben erwähnt wurde, gemieden, wol weil die ähnlichkeit der beiden wörter zu gross ist. Den formen des verbum infinitum geht *inn* voran: *ǫllom ǭsom þat*

skal inn koma alle asen soll das hereinbringen Grm. 45; *ǫrn hugþak inn fljōga* ich glaubte adler hineinfliegen zu sehen Am. 18, vgl. 24; *þat's mege inn koma* Fj. 21. Auch in diesem falle kann das *inn* occasionell weiter nach vorn rücken: *inn skal ganga Aeges haller ī* Ls. 3; *inn biþ þū hann ganga* fordere du ihn auf hineinzugehen Skm. 16; *inn nam at ganga* begann hineinzugehen, ging hinein Rþ. 2, 14. Bei participien: *bjǫrn hugþak inn komenn* einen bären glaubte ich hineingekommen Am. 16; *gestr's inn komenn* ein gast ist hineingekommen Hōv. 2; *iarþar burr es hēr nū inn komenn* der sohn der erde ist hier nun eingetreten Ls. 58; *undr's at ǭss ragr es hēr inn of komenn* ein wunder ist, dass der weibische ase hier hineingekommen ist Ls. 33; *elds es þǫrf þeims inn es komenn* nach feuer ist bedarf dem, der hereingekommen ist Hōv. 3, vgl. Ls. pr. 2.

III. Ellipse des infinitivs bei hilfsverben.

Bei einigen hilfsverben findet sich eine merkwürdige ellipse des infinitivs. Ich meine nicht den sehr häufigen fall, dass ein inf. wegbleibt, der leicht aus dem vorhergehenden satz zu ergänzen ist, wie z. b. *so sprach er erlicho ubar al, so man zi frowun scal* so sprach er ganz ehrbar, wie man zu frauen soll Otfr. 1, 5, 13, auch nicht die weglassung eines verbums der bewegung, wie aisl. *heiteþ mik heþan* heisset mich von hinnen gehen Ls. 7, asächs. *thuo sia thanan uuoldun* da sie von dannen (reisen) wollten Hel. 777 u. s. w., sondern die weglassung des inf. des verbum substantivum. Sie findet sich besonders häufig bei *skulan* (Grimm 4, 156), so got. *ni kunnandans hwaþar skuldedi maiza* nicht wissend, welcher von beiden der grössere (sein, als der grössere gelten) solle (müsse) Sk. 3, 6. Häufig im aisl. neben einem adjectivum (oder auch participium), z. b. *vit skolom teiter* wir sollen froh sein, haben grund froh zu sein HH. I 6; *heill skaltu Agnarr* glücklich sollst du sein A. Grm. 3; *skoloþ þess gǫrver* ihr sollt dazu bereit sein Am. 55; *glīk skolo gjǫld gjǫfom* gleich sollen die vergeltungen den gaben sein Hōv. 46; *glaþr ok reifr skyle gumna hverr* fröhlich und munter soll jedermann sein Hōv. 15; *kemþr ok þvegenn skal kōnna hverr ok at morne metr* gekämmt und gewaschen soll jeder verständige sein und am morgen satt Rm. 25; *skoloþ þō hēr komner*

'kommen musstet ihr doch' Am. 45; *vel skaltu hēr kominn* Vǫls. s. ed. Ranisch 26, 14. Ags. *ūrum sceal sweord ond helm bām gemǣne* uns soll schwert und helm beiden gemeinsam sein Beow. 2660, vgl. 1783. 1855; *sceal sē hearda helm fǣtum befeallen* es soll der starke helm des goldschmuckes beraubt sein 2255. Weiteres bei Grimm. Dazu im Heliand die zweifelhafte stelle 3962 und einiges aus dem hochdeutschen bei Grimm.

Ausserdem einige bei Grimm angeführte verba ähnlicher bedeutung, von denen ich erwähne: aisl. *mono,* z. b. *sjā mon rāser rīkstr und sōlo* er wird der herrlichste fürst unter der sonne sein (werden) Rm. 14; *þēr mono rǫþ* (*gōþ*), *ef þū getr* dir werden die ratschläge gut sein, wenn du sie annimmst Hōv. 111. Besonders häufig steht bei *mono* das part. praet., so *vandr monk heitenn Sigorþr* schlecht werde ich genannt werden, ich Sigorþr Grp. 40; *mont ī ǫngan ormgarþ lageþr* du wirst in die enge schlangengrube gelegt werden Sg. 58; *hvat mon til līkna lagt* was kann zum trost gegeben werden Grp. 30. Ferner ags. *þurfan*: *nealles Hetware hrēmge þorfton feþewīges* keineswegs konnten die H. sich des fusskampfes rühmen Beow. 2363.

Eine zweite gruppe bilden verba, neben denen nicht der nominativ, sondern der accusativ erscheint, so **lǣtan* (Grimm 157) im aisl., asächs., ags. Gewöhnlich ist von **lǣtan* ein im acc. stehendes substantivum und ein dazu gehöriges (prädicatives) adjectivum abhängig; z. b. aisl. *lāttu hliþ rūm* lass die türen geräumig, offen Fj. 43; *lāt svā breiþa borg* lass den scheiterhaufen so breit (sein) Sg. 64; *hverjan lēto hǫfþe skemra* jeden liessen sie um den kopf kürzer (sein, werden) Hym. 15; *hǫfþe skemra lāte hann þann enn hrīmkalda jǫton ok af baugom bua* um den kopf kürzer lasse er den eiskalten riesen (sein, werden) und die ringe verlieren Fm. 38. Häufig ist das adjectivum ein participium praet. und *lāta* mit part. dann von einem einfachen verbum kaum verschieden, z. b. *lāt forna niþja talþa* lass die alten ahnen aufgezählt sein (zähle sie auf) Hdl. 11. Asächs. *ni latan use fera uuid thiu uuihtes uuirdig* lassen wir nicht unser leben im vergleich dazu irgend wichtig sein Hel. 3999, vgl. 1852; *ni lat thu sia thi thiu lethrun* lass du sie dir darum nicht leider (sein) 323, vgl. 4438. Ahd. *thaz ih mir liaz so umbiruah thio mines druhtines buah* dass ich mir so unbeachtet

liess die bücher meines herren Otfr. 5, 25, 34; *in ni liaz si nuzzi thaz sconaz annuzzi* ihnen liess sie (die sonne) nicht nützlich sein ihr schönes antlitz 4, 33, 5; *ni laz thir iz ser* lass es dir nicht leid sein 3, 24, 21; *in muate laz thir iz heiz* im sinne lass es dir heiss (angelegen) sein 5, 8, 32. Es kann aber auch von *lassen* ein einfaches substantivum oder adjectivum abhängig sein, so asächs. *bethiu latat iu an iuuuan muod sorga* darum lasst es euch in eurem sinne eine sorge sein Hel. 4377, vgl. 2609. 3893; *late im ginuog an thiu* lasse sich daran genug sein 1523; *thes latat gi iuuuan hugi sinnon lif an luston* des lasset ihr euren sinn und wesen immer fröhlich sein Hel. 1342. Dazu *wollen* in got. *ni auk wiljau izwis unwitans οὐ γὰρ θέλω ὑμᾶς ἀγνοεῖν* Röm. 11, 25 und entsprechend an drei anderen stellen; aisl. *sās vill heitenn horskr* der weise genannt sein will Hōv. 63. Ferner got. *ibai was mik muni unfrodana* (*ἄφρονα εἶναι*) 2 Cor. 11, 16.

Zur erklärung der ellipse in der ersten gruppe hat man, wie ich glaube, von dem *hails* goticum auszugehen. Im gotischen erscheint *hails* ohne verbum subst. als übersetzung von *χαῖρε* in *hails, þiudan Judaie χαῖρε βασιλεῦ τῶν Ἰουδαίων* Marc. 18, 18 und *hails þiudans Judaie χαῖρε ὁ βασιλεύς* Joh. 19, 3, wobei *þiudans* auch als vocativ empfunden sein wird. Ebenso aisl. *heill þū nū Vafþrūþner* u. ä. Aber nicht nur im zuruf, auch im ausruf findet sich das blosse adjectivum, z. b. *heill sās kvaþ* glücklich der sie (die sprüche) sprach Hōv. 137, und von dem ausruf lässt sich der aussagesatz kaum scheiden, so ahd. (Erdmann, Syntax II § 89) *salige thie milte* selig die freigebigen Otfr. 2, 16, 5, vgl. 25; *wir iamer blide sulichera lera* wir wollen immer glücklich sein über solche lehre 2, 15, 16; *so wir io mer giwisse in themo irstantnisse* so sind wir um so mehr gewiss in bezug auf die auferstehung 4, 36, 22. Wenn die sprechenden sich daran gewöhnt hatten, adjectiva wie *hails blīde* u. a. ohne verbum zu gebrauchen, konnten sie die gleiche ausdrucksweise auch in den abhängigen satz herübernehmen, so dass ein satz entstehen konnte wie *bæd hine blīðne æt þēre bīorþege lēodum lēofne* hiess ihn heiter sein bei dem biergelage, den leuten freundlich Beow. 618 neben den regelmässigen sätzen nach art von *þik heilan biþr Veratȳr vesa* Grm. 3. Aehnlich denke ich mir auch die entstehung der ausdrucksweise bei *skulan*: man

war gewohnt zu sagen *heill þū Agnarr* oder *heill ves (þū) Agnarr* und so sagte man auch *heill skaltu Agnarr*. Die ersten wendungen dieser art werden wol schon im urgermanischen gebraucht worden sein.

Anders steht es mit der zweiten gruppe. Zu ihr gehören verba, welche recht wol mit dem blossen accusativ oder mit dem acc. cum inf. verbunden werden konnten. Deshalb sind unserem jetzigen sprachgefühl auch die ausdrücke dieser art geläufiger. Auch wir können ohne anstoss zu nehmen sagen: *ich wünsche den wein gewärmt*. Es braucht nicht bemerkt zu werden, dass die wendungen der ersten und der zweiten gruppe aufeinander eingewirkt haben können.

JENA. B. DELBRÜCK.

ZUM HILDEBRANDSLIEDE.

3: *untar heriun tuêm.*

Ich habe das sagen hören,
dass sich (als) herausforderer einzeln getroffen hätten
Hildebrand und Hadubrand unter zwei heeren.

Wie ist die situation hier aufzufassen? Busse in diesen Beitr. 26, 59 sagt: 'Zwischen zwei heeren treffen sich allein vater und sohn; ob als kundschafter ist nicht gesagt, immerhin aber wahrscheinlich.' Mir will diese auffassung keineswegs wahrscheinlich vorkommen. Der ausdruck *untar heriun tuêm* kann doch kaum meinen, dass die beiden heere unsichtbar bleiben und nur vorausgeschickte kundschafter unabsichtlich aufeinander gestossen sind. Man wird ihn verstehen müssen als: angesichts zweier heere. Sodann sind ja Hildebrand und Hadubrand offenbar als heerführer anzusehen, die doch den kundschafterdienst in der regel anderen überlassen werden.

Es kann sich wol nur um folgende alternative handeln. Entweder liegen die beiden heere miteinander im kampfe, und Hildebrand und Hadubrand bilden nur eine von verschiedenen gruppen, die miteinander kämpfen. Die situation wäre ähnlich wie in der begegnung von Glaukos und Diomedes, Ilias Z 119—236: einem der einzelkämpfe, wie sie zwischen den in schlachtordnung sich gegenüberstehenden Troern und Achäern stattfinden. Es heisst zu anfang des buches (v. 1 ff.):

Jetzt nun kämpften die schlacht allein Achäer und Troer.
Vielfach rückte von hier und von dort im felde der kampf vor.

Dann v. 119 ff.:

Glaukos, Hippolochos' sohn, und der Tydeussprosse, sie stellten
Kampfbegierig sich jetzt in die mitte von beiderlei heeren.
Als sie einander sich jetzt schon nahe gekommen im anlauf,
Nahm vor jenem das wort Diomedes, der wackere rufer:
Wer, o bester, vom stamme der menschen, der sterblichen bist du?

Da aber im HL. von sonstigen kämpfen nicht die rede ist, bleibt eine andere auffassung wahrscheinlicher. Die beiden heere sind unerwartet aufeinander gestossen und beschliessen, die entscheidung von einem einzelkampfe der anführer abhängig zu machen.

Diese art, den streit zu schlichten, wird auf uralter sitte beruhen. Wenigstens findet sie sich, wie aus dem Mahābhārata zu entnehmen ist, ebenso bei den alten Indern. Ich verweise auf E. Washburn Hopkins, The Social and Military Position of the Ruling Cast in Ancient India. New Haven 1889 (sonderabdruck aus dem 13. bde. des Journal of the Amer. Oriental Society) s. 221: 'The commanders of the two forces sometimes come out before the hosts and battle in single combat »for all the world to see«.' Hopkins belegt die sitte mit beispielen aus dem indischen epos und gibt zugleich (s. 222) die zutreffende erklärung: 'The whole action of the army depends theoretically on the commander in chief .... At his fall the army is eo ipso routed.'

4: *sunufatarungo.*

'Die worte: *sunu fatarungo*', sagen die brüder Grimm in ihrer ausgabe vom jahre 1812 (s. 9), 'sind die schwierigsten des ganzen gedichts.' Allerdings sind wir heute darüber einig, dass die vermeintlichen zwei worte[1]) als eines zu gelten haben und zwar als zusammensetzung nach art der indischen dvandvacomposition (vgl. Joh. Schmidt, Jen. Lit.-ztg. 1877, sp. 269). Im übrigen haben wir heute die wahl zwischen mindestens vier erklärungen, von denen es freilich nur zweien gelungen ist, eine grössere zahl von anhängern zu gewinnen. Was sich zu gunsten und zu ungunsten dieser erklärungen sagen lässt, ist so oft erörtert worden, dass ich wol darauf verzichten darf, die argumente nochmals revue passieren zu lassen. Hier, wie oft, kann der streit zwischen zwei ansichten nicht so geschlichtet werden, dass man versucht, das leere stroh noch einmal zu

[1]) In der hs. des HL. steht *sunu fatarungo* in einklang mit der weise der älteren handschriften, compositionsglieder und betonte ableitungssilben oft als selbständige wörter zu schreiben, z. b. *chuninc riche* (v. 13), *ostar liuto* (v. 58), *harm licco* (v. 66). Nur eigennamen wie *Hiltibrant, Hadubrant, Deotrich* widerstreben in der regel der trennung.

dreschen, sondern nur dadurch, dass man ihnen eine neue ansicht gegenüberstellt. Es genüge also auf die nachweisungen in Braunes Althochd. lesebuch[6] (s. 180) zu verweisen, wo man die literatur bis zum jahre 1906 in ausreichender vollständigkeit aufgeführt findet.[1])

Bei aller verschiedenheit im einzelnen stimmen doch die bisherigen erklärungsversuche in einem punkte überein (wenn es sich auch nur um eine negative übereinstimmung handelt), nämlich darin, dass sie der einfachsten und natürlichsten erklärung des suffixes *-ung* geflissentlich aus dem wege gehen. Das suffix *-ung* ist im germanischen, wie sein zwillingssuffix *(l)ing,* vorzugsweise ein patronymes suffix.[2]) Es hätte also

[1]) Hinzugekommen ist seitdem: Th. von Grienberger, Das Hildebrandslied (= Sitz.-berichte der Wiener acad., phil.-hist. cl., bd. 158, 6. abh.) Wien 1908, s. 15. — Streng genommen wären die auffassungen, welche Braune unter a) zusammenfasst, in zwei gruppen zu gliedern. Jak. Grimm fasste zwar *sunufatarungo* als gen. plur., hat aber niemals der auf Schmeller zurückgehenden auffassung 'der leute des sohnes und vaters' das wort geredet, sondern bleibt auch im j. 1848 (vgl. GDS. 654) bei der übersetzung 'filii patrisque', die er beim erscheinen des textbandes von Schmellers Heliand in den GGA. 1831, s. 71 (= Kl. schr. 5, 107) vorgeschlagen hatte. Braune führt die letztere stelle nicht an, offenbar weil er die literatur vor Lachmanns abhandlung über das HL. nicht vollständig verzeichnen will. Sie verdiente aber doch wol eine stelle in den literaturangaben, zumal Lachmann in seiner abhandlung sich gegen sie wendet. — Früher (Deutsche grammatik II 363 f.) hatte Grimm *sunufatarungo* als nom. sing. masc. der schwachen declination gefasst. Grimm hat diese vermutung selber aufgegeben und niemand wird sie heute verteidigen wollen. Sie ist aber insofern von interesse, als sie die vorstufe zu Kögels auffassung (nom. sg. sing. fem. der schwachen declination) bildet. — Erwähnt sei bei dieser gelegenheit noch die vortreffliche englische übersetzung des HL. von Francis B. Gummere in seinem buche: The Oldest English Epic, translated in the original metres. New York (Macmillan) 1909, p. 170—177. Durch sie ist der frühere versuch einer stabreimenden übersetzung ins englische von A. H. Espenshade, Mod. Lang. Notes 12 (1897), sp. 353—355, weit überholt.

[2]) Ich gedenke dies gelegentlich näher auszuführen und will vorläufig nur bemerken, dass die function der suffixe *-ung* und *-ing* im germanischen von J. Grimm, Gramm. II 364 in der hauptsache richtiger beurteilt ist als in den neueren darstellungen. Insbesondere verdient Grimms auffassung im ganzen genommen vor derjenigen Kluges (Stammbildungslehre § 22—27) den vorzug, wenn auch Kluges irrtümer neuerdings vielfach (vgl. z. b. Much in diesen Beitr. 17, 65 und Wilmanns, Deutsche gramm. II 369 ff.) anklang gefunden haben. [Vgl. S. Riezler, Die ortsnamen auf *-ingen*: Sitzungsber. d. bayr. acad. 1909, 2. abh. s. 22. — Corr.-note.]

wol am nächsten gelegen, *sunufatarungo* nicht mit 'vater und sohn' oder 'leute von vater und sohn', sondern mit 'nachkommen von vater und sohn' zu übersetzen, gerade wie man unter den Karolingern in erster linie nicht Karl selbst und auch nicht seine leute, sondern seine nachkommen und nachfolger versteht. Ist diese auffassung, die sich mit der form des wortes aufs beste verträgt, auch dem sinne nach zulässig?

Das verhältnis von vater und sohn kommt im HL. nicht nur einmal, sondern zweimal vor. Neben dem verse

Hadubrant gimahalta, Hiltibrantes sunu

widerholt sich der andere

Hiltibrant gimihalta, Heribrantes sunu.

Die beiden paare von vater und sohn sind nicht voneinander unabhängig, sondern werden durch die person Hildebrands vermittelt. Es können also Hildebrand und Hadubrand durchaus zutreffend als söhne von Heribrand und Hildebrand bezeichnet werden. Und eben das ist der sinn, den ich in dem ausdrucke *sunufatarungos* suchen möchte. Er ist ganz wörtlich zu übersetzen als 'die kinder von vater und sohn'.

Im grunde genommen wäre es gar nicht nötig, dass der name des Heribrand genannt würde. Vater und sohn sind ja in jedem falle die kinder von vater und sohn, d. h. — anders ausgedrückt — von grossvater und vater. Die bezeichnung *sunufatarungos* ist also in jedem falle für 'sohn und vater' ebenso zulässig wie die umschreibung 'meines vaters sohn' für 'ich'.

Aber wozu, wendet man vielleicht ein, eine derartige umschreibung? Wenn der dichter einfach meinte 'vater und sohn', weshalb sollte er von 'sohn- und vaterkindern' sprechen? Der einwand wäre berechtigt, wenn der dichter nicht dichter, sondern verfasser eines wörterbuches wäre. Man könnte mit demselben rechte fragen: weshalb spricht Homer von hohlen schiffen, als gebe es schiffe, die nicht hohl sind? Und wozu die ständigen umschreibungen, die 'kenningar' der altgermanischen poesie? Wozu ein ausdruck wie 'kampfholz' (ags. *gūðwudu*), wenn der speer gemeint ist, oder 'segelross' (anord. *seglvigg*), wenn es sich um ein schiff handelt? Wir dürfen den dichtern ihre weise lassen. Für den dichter des HL. und

gewiss auch für seine zuhörer wurde der begriff 'vater und sohn' in besonders nachdrücklicher und der dichtung angemessener weise dadurch hingestellt, dass er in die form 'söhne von vater und sohn' eingekleidet wurde. Er nähert sich in dieser charakteristischen form den kenningar und teilt mit ihnen die eigentümlichkeit, dass er sich nicht nur an das gefühl, sondern zugleich an den intellect der hörer wendet. Das rätselaufgeben gehört von alters her zu den eigenheiten der volksdichtung. Und die lösung des kleinen rätsels war dem publicum des dichters offenbar leichter, als sie bis jetzt unseren philologen gewesen ist.

30: *wêttu irmingot.*

Wenn es erlaubt ist, die neun erklärungsversuche, welche Braune (a. a. o.) zu diesem verse verzeichnet, um einen zehnten zu vermehren, so möchte ich das fragliche *wêttu* in *wêtt-u* zerlegen und in dem angehängten *-u* eine dem gotischen *-uh* entsprechende partikel sehen. In formeller hinsicht wird diese erklärung zulässig sein. Denn die anfügung des *uh* an eine zu anfang des satzes stehende verbalform ist ja im gotischen keineswegs selten; z. b. *qaþ-uh auk* ἔλεγεν γὰρ Matth. 9, 21; *qēþun-uh λέγουσιν* Joh. 9, 17; *qēþun-uh* ἔλεγον οὖν Joh. 18, 1. Der verlust des ausl. *-h* hat eine parallele an asächs. *ia* 'und' = got. *jah*. Was den sinn anlangt, so würde die partikel *-uh* im wesentlichen dasselbe bedeuten wie asächs. *nu*. Die verbalform *wêtt-* fasse ich als 3. sing. ind. und sehe also in *wêtt-u irmingot* die entsprechung der nhd. beteurungsformel 'weiss gott'.

48: *bi desemo rîche.*

Die jetzt übliche auffassung 'unter diesem könige' (so z. b. Heinzel, Busse, Wadstein) genügt dem sinne, so dass ein dringender anlass zur änderung des überlieferten textes nicht vorhanden ist. Andererseits aber wird man doch die möglichkeit im auge behalten müssen, dass an stelle von *rîche* ursprünglich ein mit *w* anlautendes wort gestanden hat[1]), und *rîche* erst dem stabreim zuliebe eingesetzt ist, nachdem *reccheo*

[1]) Derselben meinung ist v. Grienberger (a. a. o.) s. 92, der die lesung *bi desero uuerolti* vorschlägt.

sein ursprüngl. anl. *w* verloren hatte. Ich halte es daher für möglich, dass die ursprüngliche lesart war:

that thu noh bi thesemo wîge wrecchco ni wurdi.

Jedenfalls ist es gewagt, auf grund des einen stabreims *rîche* : *recchco* mit Müllenhoff die herkunft des gedichtes bestimmen zu wollen. Gibt es doch im HL. auch sonst genug stellen, an denen die alliteration in unordnung geraten ist.

63: *dô lętttun se ærist asckim scrîtan.*

Der sinn des verses ist im ganzen klar, mag auch die bedeutung des verbums *scrîtan* umstritten sein: der zweikampf beginnt als speerkampf. In bezug auf *scrîtan* sind für mich die ausführungen R. Meissners in der Zs. fda. 42, 122 ff. überzeugend und abschliessend; wir dürfen getrost übersetzen: 'da liessen sie zuerst ihre speere sausen'.

Aber wie verträgt sich mit dieser auffassung der vermeintliche dat. plur. *asckim*? Meissner fühlt, dass ein dativ hier nicht am platze sei, glaubt aber auszukommen mit dem hinweise darauf, dass im mhd. ein dativ nach *lâzen* c. inf. möglich sei. In den beispielen aber, die Meissner (z. t. im anschlusse an Roethe) beibringt, handelt es sich überall um einen dativ der person, nicht einen dativ der sache. Dieser persönliche dativ beruht auf der vermischung der constructionen: 'jemanden (acc. der person) etwas (acc. der sache) tun lassen' und 'jemandem (dat. der person) etwas (acc. der sache) auferlegen' oder 'jemandem (dat. der person) etwas (acc. der sache) gestatten oder gewähren'. Der acc. der sache — dies wort in nicht zu engem sinne genommen, denn auch eine person kann unter umständen sachliches object sein — bleibt von dem wechsel der construction unberührt. Man erwäge z. b. das erste von Meissner angeführte beispiel (Trist. 391, 24):

sine wolte sich (acc. der sache) *niht in den tagen*
dcheinem (dat. der person) *ritter lâzen tragen.*

Bei dem zweiten beispiele Meissners (Kolocz. Cod. 136, 255) ist zudem zu beachten, dass der dativ *dem* in parallelismus mit dem gleichlautenden dativ der vorhergehenden zeile steht:

dem ir in (d. i. den reiher) *habt ze halten getân*
dem (dat. der person) *muget irn* (acc. der sache) *uch bringen lân.*

Diese beispiele beweisen also eher das gegenteil von dem, was sie bei Meissner beweisen sollen. Denn in der stelle des HL. müsste *asckim* als dativ der sache gefasst werden.

Mit recht hat also Fr. Klaeber in den Mod. Lang. Notes 21 (1906) s. 110 f. geltend gemacht, dass keines der von Meissner beigebrachten mhd. beispiele eine zutreffende parallele zu der stelle des HL. abgebe. Dagegen führt Klaeber eine sehr treffende parallele aus Lagamons 'Brut' (v. 28320 f.) an, die ich hier widerholen will, zumal prof. Klaebers kleiner aufsatz in Deutschland wenig bekannt geworden zu sein scheint:

> *summe hi fuhten a londe, summe bi þan stronde,*
> *summe heo letten ut of scipen scerpe garen scripen.*

Hier also haben wir die construction von *letten* (= *lętt̄un* HL.) mit dem inf. *scripen* (= *scrîtan* HL.) und mit dem sachlichen object *scerpe garen.*

Gegen den vermeintlichen dat. plur. *asckim* spricht nun aber noch eine weitere erwägung. Das substantiv *ask* 'esche' ist in den älteren germanischen sprachen nicht, wie man bei dieser deutung voraussetzt, ein *i*-stamm, sondern ein *a*-stamm: anord. *askr* m., acc. pl. *aska* Rigþ. 43, 3; Atlakv. 4, 1; — ags. *æsc* m., dat. pl. *æscum* Beow. 1772; Andr. 1099. Von ahd. *asc, asch* (= mhd. *asch* m.) sind pluralformen, die allein entscheiden könnten, nicht belegt. Aber so viel ist klar, dass das substantiv bis in die mhd. zeit hinein masc. war und keinen umlaut hatte. Der umlaut stammt aus dem adjectiv mhd. *eschîn, eschen* 'aus eschenholz'. Die baumnamen *buche, eiche, linde* rufen dann im verein mit dem adj. *eschen* (vgl. zum umlaut ndd. *böük*^{e}*nholt,* gegen nhd. *buchenholz*) das subst. *esche* hervor, das im mhd. zuerst in der form *ein esche linde* (vgl. Lexer s. v. *esche*) auftritt. Mit dem vermeintlichen *i*-stamme hat also der umlaut in *esche* nichts zu tun. Als dat. pl. wäre im HL., nach dem zeugnis der übrigen altgerm. dialekte, *askum* oder *askun* zu erwarten.

Um den dativ *asckim* zu beseitigen, der nach dem gesagten weder in die altgerm. syntax noch in die altgerm. declination passen will, bedarf es keiner änderung der handschriftlichen überlieferung. Man muss den überlieferten text nur richtig lesen und sich erinnern, dass unbetonte worte in den ältesten

deutschen handschriften mit vorliebe dem nächstfolgenden oder nächstvorhergehenden worte angeschlossen werden. Nach unsrer schreibgewohnheit wäre abzutrennen:

do lętton se ærist asck im scrîtan.

Hier ist *asck* accusativ singularis und *im* der dativ plur. des reflexivpronomens. Der dativ gehört, was die construction und bedeutung anlangt, zu dem verbum *lêtan,* wie in den ähnlichen verbindungen im Heliand:

4705 *that sic im* (dat. pl.) *ni lietin iro hugi twîfllian*;
1374 *ef he im* (dat. sg.) *than lêtid is môd twehon*;

oder (mit partic. praeter., ohne infinitiv):

3773 *sie lêtun im* (dat. pl.) *mêr at hûs welono giwunnan.*

64: *dat in dêm sciltim stônt.*

Die schwierigkeiten, welche dieser satz bisher bereitete, schwinden, sobald man den dat. pl. *asckim* in v. 63 aufgibt. Die annahme, es liege ein consecutivsatz vor und es sei *stônt* in *stôntun* zu verbessern, war ein notbehelf, der sich aus der hergebrachten interpretation des wortes *asckim* ergab. Dieser notbehelf führte den übelstand mit sich, dass dem *dat*-satze sein subject genommen wurde. Auch durch die von Meissner (Zs. fda. 47, 412) vorgeschlagene ansetzung einer lücke nach *stônt* ist die sache nicht ins reine gebracht. Dagegen kommt alles in ordnung, wenn wir in v. 63 *asck im* lesen: das pronomen *dat* nimmt ein vorhergehendes masculinum (*asck*) auf, ganz wie in v. 24, — einerlei ob man dort die worte *dat was so friuntlaos man* auf Hildebrand oder auf Dietrich bezieht. Die singulare *asck* und *dat ... stônt* stützen sich nunmehr gegenseitig und lassen die versuche, den überlieferten text der beiden zeilen zu ändern, als unnötig erscheinen.

BALTIMORE, HERMANN COLLITZ.
JOHNS HOPKINS UNIVERSITY.

UNDEUTSCHE SYNALOEPHEN BEI OTFRIED.

Ich möchte mich durch diese überschrift zu meiner Zs. fdph. 41, 99 geäusserten ansicht (vgl. Franck, Zs. fda. 48, 15, Afr. gramm. § 64) bekennen, nach der Otfrieds elidierte wortformen nicht ohne weiteres der ahd. grammatik in rechnung gestellt werden dürfen. Ich möchte sie auch gegen Kappe noch vertreten, der (Zs. fdph. 41 und 42) das sauber geordnete gewaltige gesammtmaterial für seine entgegengesetzte anschauung in anspruch nimmt: 'Otfried ist es nicht in den sinn gekommen, der lateinischen praxis zuliebe irgend etwas sprachwidriges zuzulassen' und 'die folgende untersuchung dürfte dartun, dass die synaloephe in nichts dem lebendigen sprachgefühl zuwiderläuft'.

Kappe legt seiner arbeit statt Otfrieds worte über die synaloephe (ad Liutb. 68 ff.) unmethodischerweise die deutung zugrunde, die Zwierzina (Zs. fda. 31, 292 ff.) ihnen gegeben hat, insbesondere den zusammenfassenden satz: 'die synaloephe ist in der gewöhnlichen prosaischen rede begründet'. Dieser satz ist zweifellos richtig, wenn man ihn richtig versteht: dass nämlich Otfried nicht etwas fremdes plötzlich aus der luft gegriffen habe, dass es in der deutschen prosasprache etwas gab, das sich zu kunstmässiger synaloephe ausbilden liess. Kappe aber interpretiert schlankweg: 'seine praxis des hiatus und der synaloephe gründet sich auf den sprachgebrauch der gewöhnlichen rede, ist also keine metrische erscheinung wie die hiatusregeln der lateinischen poesie'!

Und das, nachdem der corrector, höchstwahrscheinlich Otfried selbst (ed. Erdmann s. XIX) zu den worten ad Liutb. 68 ff.: *Patitur quoque (haec lingua) metaplasmi figuram nimium, quam doctores grammaticae artis vocant sinalipham* hinzugeschrieben hat: *non tamen assidue!* und zu den worten 79 f. *hoc* (die synaloephe) *nisi fiat, extensio literarum inepte sonat dicta verborum*

ein *saepius*! D. h. die stricte regel, synaloephe immer eintreten zu lassen (*schema omocoteleuton assidue quaerit* 75 f. und jenes *hoc nisi fiat* [s. o.]) wird der natürlichen sprache zuliebe erst nachträglich durchbrochen. Es ist auch ausdrücklich gesagt, wem zuliebe die regel aufgestellt ist: *schema omocoteleuton assidue quaerit,* das schema 'reim' fordert es, d. h. wenn man reimverse baut, muss man auch die synaloephe regelmässig anwenden. Und noch einmal: *Aptam enim in hac lectione et priori decentem et consimilem quaerunt verba in fine sonoritatem, et non tantum per hanc inter duas vocales, sed etiam inter alias literas saepissime patitur conlisionem synaliphae*: des reimes wegen erfolgt die synaloephe, wobei 'reim' natürlich — allerdings hat noch niemand diese deutung ausgesprochen — nach mittelalterlicher weise in der bedeutung 'reimvers' steht, denn auf den eigentlichen reim hat ja die synaloephe nirgends und kann sie auch keinen einfluss haben. Der sinn auch dieses satzes ist also: die synaloephe gehört zum reimverse, zum *schema omocoteleuton* (auch im gegensatze zum *schema paromoeon,* der alliteration).

Aus Otfrieds theorie ergibt sich also das gerade gegenteil von Kappes sätzen: er verlangt sprachwidriges und er verlangt es dem lateinischen verse zuliebe.

Aber er ist davon zurückgekommen, wie jene correcturen beweisen. Es fragt sich, wann. Der zusatz des correctors *hoc enim novissime edidi* (ad Liutb. 34) macht es wahrscheinlich, dass auch jenes *non tamen assidue* und *saepius* erst nach vollendung des ganzen werkes hinzugeschrieben wurden. Besser aber kann uns seine praxis auskunft geben.

Wir fragen z. b., ob das unbetonte pronomen *thu* bei Otfried immer elision seines vocals, erlitten hat, und nehmen die belege aus Kappes sammlung. Allerdings mit auswahl; denn er begeht den zweiten unglaublichen und geradezu zerstörenden methodischen fehler, die sämmtlichen handschriften einfach gleichzusetzen; und wenn eine von ihnen eine unterpungierte form hat, so gilt sie nicht nur ohne weiteres als überliefert, sondern es werden auch gleich alle nicht unterpungierten als elisionsfähig betrachtet, es erscheint sogar 'nicht als gewagt', 'vollformen der einen kategorie nach den zahlreicheren sprechformen einer anderen einzusetzen, wofern sie nur gleichen

metrischen charakter zeigen'. Demgegenüber ist daran festzuhalten, dass DP nur apographa des schon corrigierten V sind, dass sie also für die echte überlieferung nur da in frage kommen können, wo V nachträglich geschädigt ist. Mögen DP zeugen sein für die auffassung vielleicht gleichzeitiger schreiber (über deren stellung zwischen der eigenen sprache und Otfrieds synaloephetheorie wir nichts wissen), für den dichter kommt nur V in frage, zumal er wahrscheinlich mit dem corrector identisch ist.

Unbetontes *thu* ist vor nachfolgendem *u*

elidiert:	nicht elidiert:
I. 2. 39 *thu uzar* corr. zu *th uzar*	
11. 62 *thu uns*	
15. 18 *thu uns*	
19. 12 *thu uns*	
27. 24 *du uns*	
	II. 24. 38 *thu uns*
	III. 22. 11 *thu unsih*
IV. 4. 51 *thunsih*	
	IV. 19. 49 *thu unsih*
	23. 41 *habetistu ubar*
	30. 27 *thu unser*
	V. 24. 3 *duns* zu *du uns* corr.

Mit worten: im 1. buche ist das *u* von *thu* elidiert, sogar noch durch den corrector, im 2. bis 5. buche keine elision, sogar zuletzt nachträgliche widerherstellung einer vollform durch den corrector; eine stehengebliebene elision im 4. buche.

Das sind tatsachen, die wir durch Erdmanns sorgsame vorbemerkungen zu seiner ausgabe leicht illustrieren können: er zeigt s. V an der handhabung von *uu* und *uuu*, *d* und *th* durch schreiber und corrector, dass die correcturen *uu* > *uuu* und *d* > *th* die praxis des schreibers allmählich verändert haben, so dass er gleich selbst das gewünschte *uuu* und *th* zu schreiben beginnt. Auch sonst 'lässt sich beobachten, dass die revision, accentuation und schlussredaction des textes durch den corrector noch während oder bald nach der herstellung der betreffenden seiten oder bogen der handschrift V ausgeführt ist' (Erdmann s. XVIII § 14).

Ich erkläre also unsern fall: der corrector wünschte zuerst nach der hauptregel elision des *u* von *thu*, führte sie sogar selbst ein; von buch 2 ab verbot er oder beseitigte sie, wo sie die

schreiber nicht von selbst unterlassen hatten. Also eine sinnesänderung in puncto 'sinalipha', wie wir sie nach jenen nachträglichen zusätzen der vorrede erwarten dürfen: Otfried hat, unter andern an unserm *thu,* eingesehen, dass die regel von der synaloephe nicht immer gilt, d. h. die *thu* des 1. und 4. buches sind sprachwidrige formen.

Ich habe, der übersichtlichkeit wegen, oben die (übrigens bestätigenden) fälle weggelassen, wo *thu* vor anderen vocalen als *u* steht und lasse sie jetzt folgen: *u* ist nicht elidiert 1 mal (!) im ersten buche (27. 45), 13 mal im zweiten, 8 mal im dritten, 5 mal im vierten, 14 mal im fünften, 4 mal in der zuschrift an Hartmut und Werinbert; dagegen nur eine elision: *findistu ana* H. 26. Beiseite lasse ich das *thu* vor den selbst verkürzbaren *ir iz imo* etc.

Eine ähnliche wandlung lässt sich an dem conjunctiv *sî* beobachten: in den ersten beiden büchern 3 mal elision (I. 4. 2 *si er,* I. 28. 5 *si uns,* II. 22. 5 *si iu*), 3 mal keine, wenigstens keine bezeichnete (I. 11. 9 *si er,* I. 12. 24 *si in,* II. 4. 10 *si ekordi*), aber dann in den letzten drei büchern und der widmung an Ludwig stets (11 mal) kein zeichen der elision (III. 24. 94 *si al,* III. 25. 10 *si oba,* IV. 8. 22 *si ekordo,* IV. 9. 22 *si avur,* IV. 12. 57 *si ekord,* IV. 26. 37 *si in,* IV. 31. 36 *si emmiziger,* V. 3. 17 *si ih,* V. 28. 87 *si einfalte,* V. 23. 94 *si oba,* L. 5 *si iamer*). In allen diesen fällen — die betonten *si* sind nicht einmal einbezogen — steht *si* an erster oder zweiter stelle des auftakts oder einer senkung, ist also so schwach wie möglich, und doch hat sich der corrector von buch 2 ab nicht mehr zu einem *si* entschliessen können, weder vor *i* noch vor anderen vocalen. Zur bestätigung: v. V. 20. 23 ändert der corrector *odo ouh nu si in giburti* zu *o. o. si nú in gibúrti*: *si* sollte nicht elidiert werden, aber auch keinen hiat bilden.

Auf andere weise ergibt sich, dass die *so* sprachwidrig sind (*so ih* I. 12. 19, I. 25. 21, II. 14. 32, II. 17. 5, IV. 15. 10, *sih* III. 3. 24, IV. 2. 32, *so iz* I. 8. 5, L. 60, *so er* I. 8. 9, I. 25. 21, L. 50: von zwölf fällen 7 in den beiden ersten büchern). Nämlich daraus, dass der corrector *so* vor vocal in *soso* ändert: *so er* > *soso er* II. 1. 39, *so iuih* > *soso iuih* II. 19. 16. Dazu stimmt, dass er in I. 22. 45 (*min múat mir irfáltos*) vor *ir-* ein *so* einschiebt und dann wider radiert — es hätte falsche synaloephe

oder, betont, den verpönten hiat ergeben — und dass er II. 7. 34 *sih* wider zu *so ih* vervollständigt.

Auch sonst können die änderungen des correctors vielleicht dies und jenes zur trennung natürlicher und unnatürlicher synaloephen austragen. In folgenden fällen z. b. könnten die einschiebsel gemacht sein, um den hiat oder falsche elision zu vermeiden: I. 26. 9 *in dóufe (the) unsih reínot (so* v. 10 passt besser, wenn *the* fehlt); IV. 19. 34 *thaz ér irquícti (iz) avur sár* (das *iz* stand ursprünglich hinter *er*); über V. 20. 23 s. 377.

Oft hat der corrector wechsel von hebung und senkung durch einschübe herzustellen versucht; zuweilen entsteht dadurch ein zusammenstoss von vocalen: I. 13. 3 *ílemes (nu) álle,* III. 14. 47 *fár, quad er (tho) innan thés,* III. 24. 2 *thar, ther sin fríunt was (ju) ér,* m. a. w. hier ist der hiat natürlich, *nu, tho, ju* sollen nicht elidiert werden.

(Anderwärts widerum zeigen die änderungen, dass elision gewünscht oder geduldet wird, vgl. I. 10. 2, 17. 64, 23. 34 u. 37, II. 7. 17, 24. 2, III. 1. 6, 7. 62, 20. 2, IV. 6. 24, 9. 18, 15. 14, 16. 5, 18. 32, 22. 29, V. 19. 24, 23. 11, L. 96, H. 139.)

Und schliesslich die änderungen, die der corrector an den elisionsbezeichnungen selbst vornimmt: sie beweisen, dass er bis ins letzte buch hinein beständig schwankte: im ersten buche führt er bis 3. 10 nur kurzformen ein[1]) (5), von I. 6. 2 bis II. 7. 34 nur langformen (13); in III. 1—22 acht neue lang-, zwei neue kurzformen; in III. 23 und III. 24 aber plötzlich sieben neue kurzformen, und dann wider in V nur noch einführung von (12) langformen. Schon aus dieser verteilung folgt, dass nicht etwa in erster linie die worte selbst den corrector veranlassen, die elisionsbezeichnung neu einzusetzen oder zu streichen: *zi* wird I. 1. 118, 5. 65, III. 22. 42 zu *zi* oder *z* gekürzt, aber III. 16. 11, 22. 47, IV. 1. 16, 15. 51, 20. 31, 23. 19, V. 4. 37, 7. 66, 11. 5, 20. 78 wird umgekehrt *z* zu *zi* vervollständigt; vgl. III. 23. 49, IV. 8. 15, 19. 64 *inan* > *inan* oder *nan,* II. 4. 53, III. 18. 56, V. 5. 3 *nan* > *inan* (es handelt sich nur um *inan* nach vocalen). Aehnliches findet man bei *thiu, thie, siu, sio, sie* u. s. w. Und dazu kommen dann

[1]) Die fälle von apokope (beseitigung des auslautenden vocals vor consonanten) sind hier und überall nicht mitgezählt.

änderungen wie *z* > *zi* I. 11. 24, *thes* > *thesa* I. 12. 12, *gonsta* > *gionsta* III. 22. 29, *stuant* > *stuanti* III. 24. 98, *zelluh* > *zellu ih* V. 1. 1, die ganz nur auf dem papier zu stehen scheinen: nur in *thesa, stuanti* möchte man etwa einen versuch sehen, eine sprachwidrige kurzform zu beseitigen. Aber die correctur ist da nur bis zu einem schwächlichen compromiss gediehen. Und das eben ist die signatur all dieser änderungen an der elisionsbezeichnung: Otfried schwankt zwischen theorie und sprachgefühl und es ergibt sich auch von hier aus, dass wir von seinen elisionen nicht ohne weiteres auf die natürliche sprache schliessen dürfen. Es ergibt sich aber auch, wie bedenklich es selbst innerhalb der handschrift V (s. oben s. 375) ist, aus dem fehlen eines punktes auf vollform zu schliessen oder aus dem vorhandensein eines punktes heraus nicht nur die eine, vielleicht augenblickliche, theoriegerechte kurzform anzusetzen, sondern gleich alle entsprechenden vollformen als elidiert oder auch nur elidierbar anzusprechen: in zahllosen fällen stellt also Kappe die sache auf den kopf, wenn er voll- und kurzformen als schreib- und sprechformen bezeichnet: auch die sprechsprache hält massenhafte vollformen als schlechthin unelidierbar fest, z. b. die auf vocal auslautenden flexionsformen des adjectivs.[1])

[1]) Kappe citiert für seine anschauung Chr. Weises 'Curiöse Gedanken von deutschen versen' 1692, s. 92: 'wenn ein vocalis in der pronunciatione prosaica verbissen, und, wie man zu reden pfleget, elidiret wird, so gibt es im verse keinen guten klang, wenn er soll ausgesprochen werden. Drum habe ich noch die zeit meines lebens keinen solchen vers gemacht:

Das erste ist das schöne amt,
Das andere ist die große ehre.
Ich liebte ernstlich deine lehre,
Nun loben wir dich insgesamt.'

Er scheint daraus auf 'sprechformen' *erst, ander, liebt, schön* zu schliessen (vgl. Franck, Zs. fda. 48, 150). In wahrheit ist hier nur eine silbe zu viel: das *e* in *andere*, das allerdings den vers zerstört und in der prosaaussprache 'verbissen' werden kann; in den drei anderen fällen kann das fehlerhafte am verse für Weise nur der hiat, das nichtelidieren sein. Aber es ist hier so falsch wie bei Otfried, aus der fehlerhaftigkeit des hiats auf elidierbarkeit zu schliessen: Opitz hat wie Otfried die parole ausgegeben: kein hiat! aber die lesarten bei Witkowski (Teutsche Poemata, Halle 1902) zeigen aufs deutlichste, dass Opitz den hiat nicht durch elision, sondern durch wortwahl beseitigen lernt überall da, wo elision sprachwidrig ist (z. b. Witkowski no. 84. 13 *diß vbergroffe freud* > *diese frewd*'): Opitz bringt

Die praxis bestätigt also meine interpretation der theorie: Otfrieds handhabung der synaloephe läuft nicht 'in nichts dem lebendigen sprachgefühl zuwider': sie ist ein compromiss zwischen romanischer theorie und deutscher sprache, wobei sich allerdings je mehr und mehr die sprache als stärker erweist. Inwieweit aber schliesslich Otfried sprachgemässes gibt, inwieweit 'die feinen unterschiede der synaloephe' bei ihm die wirkliche sprache widerspiegeln, ob und wieso die synaloephenerscheinungen von der accentstufe und dem bedeutungsnachdruck eines wortes, von dem phonetischen gewicht der zusammenstossenden vocale abhängen, das ist — auf grund von Kappes dankbar anerkannter sammlung — von neuem zu untersuchen.

Zuerst wäre die bedeutung des bezeichnens und nichtbezeichnens der elision festzustellen, dann die etwaige tendenz in den änderungen des correctors an jedem einzelnen worte und drittens wäre zu fragen, ob, wie und warum ein wort in den verschiedenen büchern verschieden behandelt wird. Ich bin geneigt anzunehmen, dass vielmehr die grammatische als die metrisch-rhythmische kategorie den ausschlag gibt in der frage: synaloephe oder nicht synaloephe? Eine hauptcontrolle bilden die sämmtlichen übrigen sprachdenkmäler mit ihren synaloephen.

Uebrigens aber sollte eigentlich ein solcher beweis wie der oben versuchte nicht erst nötig sein. Ein paar einfache überlegungen mussten von vornherein zu demselben resultate führen. Einmal die Zs. fdph. 41, 99 angedeutete: warum bezeichnet denn Otfried die elision durch punkte, wenn sie sprachgemäss ist? Zumal er dafür in der lateinischen poesie, die die synaloephe als selbstverständlich unbezeichnet lässt, kein vorbild hatte! Kappe sagt (s. 4): 'da (!) die vortragsweise

sich, besonders in späteren sammlungen, nicht mehr in die lage, sprachwidrige elision anwenden zu müssen. Weise aber, an der angeführten stelle, geht rechtgläubig von der hiatregel der Poeterei aus, findet die hiate seiner beispielverse falsch und gelangt, ähnlich wie Kappe, von da (nicht von der sprache aus) dazu, *das erst, ich liebt, das schön* für der pronunciatio prosaica gemäss zu erklären. Dieser schluss ist jedenfalls für uns nicht bindend.

Opitz ist unser zweiter Otfried: sein verhalten zu den exotischen versregeln von hiat und elision ist geradezu eine erläuterung des Otfriedischen. Weise ist a. a. o. nur befangener als beide und beweist für sprechformen gar nichts.

seines werkes durchaus aus der gesprochenen rede herauswächst, hat Otfried häufig durch elisionspunkte bezeichnet, wie auf grund der sprechformen der vortrag sich darstellt.' Aber diese begründung zerschellt an dem satze des briefes an Liutbert, dass zwischen vocalen immer synaloephe einzutreten habe: wenn es also jene wundersame sprechsprache (im gegensatze zur schreibsprache) wirklich gab, so waren die punkte nur um so überflüssiger; dann brauchte sich jeder leser nur an sein sprechsprachgefühl — sit venia — zu halten.

Und dann: niemand bezweifelt, dass Otfried, anfangs wenigstens, mit dem verse ringt, dass er ihm zuliebe manches flickwerk vorbringt; jeder weiss, dass ihm der reim schwierigkeiten macht, dass er sich mit surrogaten hilft, ihn auch wol auslässt; jeder hält das für ganz selbstverständlich bei einer neuen dichtart (ich hoffe, es steht nun endgiltig fest, dass Otfried seinen vers nach lateinischem, nicht nach deutschem vorbilde baut), man stützt sogar chronologische berechnungen auf dergleichen — und ausgerechnet bei der synaloephe sollte Otfried gleich überall das natürliche, sprachgemässe gepackt haben: da sollte der schluss nicht gelten: weil eine ganze reihe von synaloephen nur bei ihm vorkommen, von der althochdeutschen zeit bis auf unsere tage sonst unbelegbar sind, ist seine handhabung dieser synaloephen künstlich? Genau so gut könnte man uns beweisen, dass seine reime alle rein sind, wenn man sie nur richtig ausspricht, mag das heer der übrigen denkmäler aussagen was es will.

CHARLOTTENBURG, 20. juni 1910.

GEORG BAESECKE.

EIN MITTELFRÄNKISCHES ACCENTGESETZ.

Die folgenden auseinandersetzungen betreffen ein accentgesetz, das, so weit ich urteilen kann, mit grössern oder geringern abweichungen das ganze mittelfränkische gebiet beherscht. Es wurde meines erachtens zuerst von Hardt (Vocalismus der Sauermundart, programm des Echternacher progymnasiums, 1843) beobachtet und beschrieben. Ausserhalb Luxemburgs sind mir die arbeiten von Konstantin Nörrenberg (Beitr. 9, 1884: Studien zu den niederrheinischen mundarten, II. s. 402 ff.) und August Diederichs (Unsere selbst- und schmelzlaute in neuem lichte, Strassburg 1886) darüber bekannt; der erstere constatiert es für Köln und umgebung, Diederichs für die in seiner geburtsstadt Remscheid giltige aussprache des schriftdeutschen.[1]) Obschon die erscheinung im princip für sämmtliche luxemburgische mundarten gilt, bezieht sich die vorliegende darstellung nur auf den dialekt meiner engern heimat, des luxemburgischen kantonshauptortes Vianden an der Our. Die mundart ist eine bodenständige, auf die ortschaft beschränkte specialentwicklung des moselfränkischen idioms, die sich in vielen punkten mit der von Hardt behandelten sauermundart deckt.[2])

[1]) Klein (Die sprache der Luxemburger, 1854) und Follmann (Die mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger, 1886 und 1890) gehen nicht über Hardt hinaus; Büsch (Ueber den Eifeldialekt-Malmedy, 1888) unterscheidet 'den kurzen, scharfen ton' in *haût* (er haut) und 'den gedehnten' in *Haũt* (die haut), ohne in einzelheiten einzugehen. [Vgl. dazu noch Jac. Ramisch und E. Leihener in 'Deutsche dialektgeographie hg. von F. Wrede', Marburg 1908, heft I s. 6 ff., heft II s. XXVII ff. — **W. B.**].

[2]) Um die lectüre nicht durch unnütze zeichen zu erschweren, gebrauche ich folgende lautschrift:

vocale: a) kurze: *u, o, a, e* (nur vor *k, χ, ŋ*, geschlossen), *ə, i*,
b) lange: *ū, ō* (geschl.), *ǭ* (offen), *ā, ē* (geschl.), *ę̄* (offen), *ī*,
c) diphthonge: fallende: *ai, ei, au, ou*,
steigende: *ie, ue, ea, oa*.

consonanten: die überall üblichen zeichen; aspiration der tenues, stimmlosigkeit der lenes und ähnliche feinheiten bleiben unbezeichnet.

I.

Zum verständnis der aufgestellten lautgesetze zunächst einige erklärungen. Es handelt sich hier

I. ausschliesslich um stammsilben mit heutigem

a) langen vocal und diphthong,

b) kurzen vocal + *l, m, n, ŋ* bez. *l, m, n, ŋ*-verbindungen; also um liquida und nasal mit ausnahme von *r,* vor dem kurzer vocal durchgehend verlängert worden ist, ausser in onomatopoietischen wörtern (wie *garələn* = an etwas herumschneiden) oder importierten wörtern (wie *šarp* = frz. *écharpe*) oder contractionen (wie *kirməs* für *kīrməs*);

II. um folgende phonetische erscheinungen:

1) Stark und schwach geschnittener silbenaccent, wie er von Sievers (Grundzüge der phonetik[5] § 589—598) beschrieben wird. Die mundart unterscheidet nämlich zwischen silben, die durch 'ein jähes decrescendo' der exspiration ihr ende finden, und solchen, die 'langsam und bequem ausklingen'. Sievers bezeichnet den erstgenannten stark geschnittenen accent durch den akut ´, den zweiten durch den gravis ` . Wir haben also auseinander zu halten:

A) *šlṓ-fən* (schlafen) und *prṑ-fən* (pfropfen)
šleí-sən (schliessen) und *šleì-sən* (schleissen)
kié-rən (kehren) und *ìè-rən* (hausgang, mhd. *crn*).

Durch den ersten accent wird der lange vocal zu drei viertel der normallänge verkürzt; ebenso der fallende diphthong (*eĭ*), und zwar durch verschnellerung der gleitbewegung; während bei den steigenden diphthongen (*ie*) diese reduction ausschliesslich durch verkürzung des zweiten componenten zu stande kommt. Der schwach geschnittene accent hingegen gestattet ein hinausgehen ad infinitum über die im zusammenhang der rede eingehaltene normallänge der vocale und diphthonge und gibt deshalb zu einer unmasse nach individuum und sprachrhythmus abgestufter quantitätsdifferenzen anlass. Einen entsprechenden unterschied im musikalischen accent glaube ich nicht zu constatieren; der unterschied in der tonhöhe zwischen der ersten und zweiten silbe ist unter gleichen bedingungen derselbe, ob die erste akut oder gravis hat.

B) Bei *l, m, n, ŋ* haben wir ebenso:
ə fərkán-tə mañ (kindisch) und *ə fərkàn-tə mañ* (verkannt).
Im ersten fall wird *a* durch *n* 'in einem moment abgelöst, wo *a* noch voll und kräftig ertönt, und der jähe absturz der exspiration fällt' in *n,* das dadurch ganz kurz erscheint; im zweiten fall liegt der silbengipfel in *a,* dem sich *n* decrescendo anschliesst, so dass es im unterschied mit dem ersten *n* den eindruck eines langen consonanten macht (= *n̄*).

2) Stimmritzenverschluss (vgl. Sievers a. a. o. § 585 bis § 588), den wir im anschluss an Sievers mit ' bezeichnen.

A) Wir haben also zu unterscheiden:

ę́' (au, mhd. *ouwe*) — und *ę̀* (ei)
bā'm (dem baume) — und *bām* (der baum)
boú'x (die buche) — und *boùx* (der bauch)
hué's (die hose) — und *ùès* (der ochse).

Dieser glottisverschluss ist die energischste manier, eine silbe abzuschneiden, und somit der extremste fall des stark geschnittenen accentes[1]); alles was oben über die dadurch hervorgerufene quantitätsveränderung der vocale und diphthonge gesagt wurde, trifft daher auch hier zu. Wir finden glottisverschluss, wie weiter unten an beispielen gezeigt werden wird, nur bei heute einsilbigen wörtern und zwar am markiertesten am satzende, wenn der nachdruck auf dem betreffenden worte liegt; man kann dann deutlich den darauf folgenden reexplosivlaut hören, besonders bei der arbeiterbevölkerung, die im allgemeinen energischer articuliert. Durch laryngoskopische beobachtungen konnte bei *ā'* eine plötzliche bewegung nach innen mit darauf folgender trennung der stimmbänder, bei *ā̀* hingegen ein langsames auseinandergehen derselben festgestellt werden. Das resultat des kehlkopfschlusses ist neben der quantitätsveränderung der sonanten natürlich stimmlosigkeit des endconsonanten, die bei liquida und nasal direct auffällt. Das mit dem rest des jäh unterbrochenen luftstroms hervorgebrachte *m* in *bā'm* reduciert sich auf einen fast unhörbaren stimmlosen blählaut. Bei ganz kräftiger aussprache

[1]) Hardt gebraucht für die beiden von ihm nicht phonetisch geschiedenen fälle den ausdruck 'correption' bez. 'corripieren', die ich der bequemlichkeit halber als zusammenfassende begriffe auch anwende.

kann das bedürfnis, ein hörbares *m* hervorzubringen, zu einer neuen einsetzung der stimme und bildung eines silbischen nasals *m̥* führen; das hängt vom individuum und den unzähligen schwankungen des sprachrhythmus ab. Im innern des satzes ist stimmritzenverschluss weniger markiert und wird in fällen wie *om bā'm ərvəšən* einfach durch den stark geschnittenen accent ersetzt; also *om bā́-mər-vəšən.*

B) Bei kurzem vocal + *l, m, n, ŋ* oder *l, m, n, ŋ*-verbindung fällt der glottisschluss nicht zwischen vocal und liquida oder nasal, sondern bricht die letztgenannten laute jäh ab:

fərkán't (zum kind geworden) — *fərkàñt* (verkannt)
štál' (stille) — *fàl̃* (fall); (*ñ* und *l̃* s. unten).

Im ersten fall plötzlicher schluss, im zweiten fall langsames verklingen, so dass *n* und *l* als lang erscheinen.

3) Zweigipfliger silbenaccent (vgl. Sievers a.a.o. § 580—584), und zwar exspiratorischer doppelgipfel, wider ohne auffälligen musikalischen tonwechsel. Gerade wie glottisschluss das extrem des stark geschnittenen accents repräsentiert, so bezeichnet der zweigipflige silbenaccent den äussersten fall des schwach geschnittenen, und steht auch besonders in energisch articulierten wörtern am ende des satzes, während er im zusammenhang der rede mehr oder weniger verschwindet. Wir haben also:

A) *ę̌, bām, hoūs, uēs,* mit nebengipfel im vocal oder diphthong, in nachdrücklicher stellung. Im allgemeinen verfährt die Viandener ma. discret in diesen fällen, im gegensatz z. b. zu der benachbarten Diekircher, so dass wir meistens *ę̌, bām* u. s. w. sprechen.

B) *fərkañt, fal̃,* mit nebengipfel in der liquida oder im nasal, welcher diese laute als auffallend lang erscheinen lässt. Bei liquida und nasal ist die zweigipflige accentuation viel deutlicher als bei A.

Es lässt sich also folgende reihenstufe aufstellen:

Typus 1 (glottisschluss)	Typus 2 (stark geschn. acc.)	Typus 3 (schwach geschn. acc.)	Typus 4 (zweigipfliger acc.)
A) *šlō'f* (schlaf)	*šlófən* (schlafen)	*prṑfən* (pfropfen)	*hōf* (hof)
šlei's (schleuse)	*šleísən* (schliessen)	*šleìsən* (schleissen)	*šleīst* (er schleisst)
B) *fəl'* (fülle)	*fə́lən* (füllen)	*fə̀lχən* (fellchen)	*fəl̃* (fell)

Ein vergleich mit den ausführungen von Nörrenberg und Diederichs wird einen gewissen unterschied in der phonetischen darstellung der lautverhältnisse zeigen. Es würde zu weit führen, genauer darauf einzugehen; jedenfalls besteht zwischen den dort und hier geschilderten accenterscheinungen ein nicht zu verkennender zusammenhang.

II.

Im anschluss an die unter I gegebenen phonetischen erklärungen lassen sich folgende lautgesetze für die V. mundart aufstellen:

A) Lange vocale und diphthonge.

1) Die V. laute (lange vocale und diphthonge), die aus wgerm. *â, ê, ô, ai* = ahd. *ê, au* = ahd. *ô, eu* = ahd. *io* entstanden sind, werden (in heute einsilbigen wörtern durch glottisverschluss, in heute mehrsilbigen durch stark geschnittenen accent) unter allen umständen corripiert; d. h. bei diesen lauten tritt nur typus 1 und typus 2 auf.

	1.	2.
â = V. *ǭ* vor *r*	*jǭ'r* (*jâr*)[1])	*jǫ́rən*, plural
= V. *ō* sonst	*rō't* (*rât*)	*šlófən* (*slâfen*)
ê = V. *ei*	*brei'f* (*brief*)	*feírər* (*vieber*)
ô = V. *ou*	*dou'n* (*tuon*)	*hoústən* (*huosten*)
ai (*ê*) = V. *ī*	*šnī'* (*snê*)	*tsíνən* (*zêhen*)
au (*ô*) = V. *ū*	*blū's* (*blôz*)	*štúsən* (*stózen*)
eu (*io*) = V. *ei*	*dei'f* (*diep*)	*veíkən* plur. (nebenf. *wieken* = dochte)

Man sieht, die unter allen umständen corripierten vocale sind genau dieselben, die Nörrenberg für seine mundart (a. a. o. s. 408) unter der kategorie des spontanen, d. h. von der umgebung unabhängigen lautwandels angibt.

2) Bei allen andern (aus ehemaligen langen vocalen, diphthongen und kurzen vocalen entstandenen) heutigen langen vocalen und diphthongen trifft correption nur in gewissen fällen ein, d. h. finden wir einen durch ein bestimmtes gesetz geregelten wechsel zwischen typus 1 und 2 einerseits und typus 3 und 4 andererseits. Hier gilt combinatorischer, d. h.

[1]) Die zwischen klammern angegebenen formen sind die mhd.

von der lautumgebung abhängiger lautwandel. Das gesetz ist folgendes:

Alle andern langen vocale und diphthonge werden (in heute einsilbigen wörtern durch glottisschluss, in mehrsilbigen durch stark geschnittenen accent) nur corripiert unter der doppelten bedingung:

a) dass sie in einer silbe stehen, die wenigstens in mhd. zeit, d. h. vor dem abfall des ungedeckten endvocals nicht endsilbe war, z. b. *fálən* (*vallen*) und *fā'l* (*valle*);

b) dass der betreffende lange vocal oder diphthong entweder im silbenauslaut stehe, oder vor mundartlich liquida, nasal, lenis oder consonantenverbindungen, deren beide teile unter die eben aufgezählten kategorien fallen. Hardt fasst alle diese laute zusammen in den begriff: schwache consonanz. Zu bemerken ist, dass mundartlich auslautend fortis für inlautend lenis (z. b. *hoa's* = hase gegenüber *hoázən* = hasen) hier als lenis gilt.

Es findet also keine correption statt, d. h. wir haben typus 3 und 4

a) in silben, die schon in mhd. zeit (d. h. vor abfall des ungedeckten *e*) endsilben waren, z. b. *bām* bez. *bàm* (*boum*), selbst im silbenauslaut und vor schwacher consonanz;

b) vor fortis und consonantenverbindungen, in denen wenigstens ein component fortis ist, oder, wie Hardt sich zusammenfassend ausdrückt, vor starker consonanz, auch wenn die silbe in mhd. zeit nicht endsilbe war, z. b. *lāfən* (*loufen*); *šwe̗rtsən* (*swerzen*).

Wir haben also folgende lautentwicklung:

(siehe tabelle nächste seite)

B) Kurzer vocal + *l, m, n, ŋ* oder *l, m, n, ŋ*-verbindungen.

1) Auf die aus wgerm. *â, ai* = ahd. *ê, au* = ahd. *ô* hervorgegangenen kurzen vocale folgt immer corripiertes *l, m, n, ŋ*. In manchen fällen sind nämlich die aus

Wgm. vor	Typus 1. 2	Typus 3. 4	
	in mhd. nicht-endsilbe, auslautend, oder vor schwacher consonanz	in mhd. endsilbe	vor starker cons.
a *l, m, n*	*moálən* (ahd. *malan*)		
l, m, n + cons.	*hāˀls* (dat. *halse*)		
r, r + cons.	*oárəm* (dat. *arme*)	*o̗rəm* (nom. *arm*)	*šwo̗rts*[1]) (*swarz*)
labial	*groávən* (*graben*)	*grȁf* (*grap*)	*ȁf* (*affe*)
dental	*bloádən* (*blaten*)	*blȁt* (*blat*)	*kȁts* (*katze*)
guttural	*am dōˀ* (dat. *tage*)	*dȁx* (nom. *tac*)	*lȁxən* (*lachen*)
ë *l, m, n*	*geaˀl* (*gëlwiu* fem.)	*gę̀l* (*gël*)	
l, m, n + cons.	*šēˀl* (*schëlle*)		
r, r + cons.	*beárix* (dat. *bërge*)	*bę̀rix* (*bërc*)	*hę̀rts* (*hërze*)
labial, dental (*d, t*)	*beádən* (*bëten*)	*gəbę̀t* (*gebët*)	*èllix* (*ëtelich*)
s	*leázən* (*lësən*)		*fę̀spər* (*vësper*)
guttural	*am vēˀ* (*wëge*, dat.)	*vę̀x* (*wëc*)	*štèxən* (*stëchen*)
i auslautend		*zī̀* (*sî*)	
r, r + cons.	*ieˀr* (*irre*)	*mìr* (*mir*)	*hìərts* (*hirz*)
labial, dental	*rîzən* (*risen*, plur.)		
guttural	*rīˀl* (*rigel*)		*dīχtən* (*tihten*)
o *r, r* + cons.	*buérən* (ahd. *borôn*)	*buèr* (mnd. *bor*)	*dièrfər* (*dörfer*)
sonst	*huéfmàn* (**hoveman*)	*hȍf* (*hof*)	*ȍfən* (*offen*)
u *r, r* + cons.	*guérjəl* (*gurgel*)	*štūrəm* (*sturm*)	*kièrtsən* (*kürzen*)
sonst	*kūˀl* (*kugele*)		*frūxt* (*vruht*)
î	*laiˀf* (dat. *lîbe*)	*leìf* (*lîp*)	*štreìf* (*strîfe*)
û	*hauˀs* (dat. *hûse*)	*hoùs* (*hûs*)	*boùsən* (*bûzen*)
ai = ahd. *ei*	*brę̋dən* (*breiten*)	*brę̀t* (*breit*)	*ę̀tər* (*eiter*)
au = ahd. *ou*	*bāˀm* (dat. *boume*)	*bȁm* (*boum*)	*rȁxən* (*rouchen*)
eu = ahd. *iu*	*gətsaiˀ* (*geziuge*)	*gətseìχ* (ahd. *gizing*)	*deìtš* (*diutsch*)

[1]) Daneben *šwo̗rts* mit zweigipfligem accent; siehe darüber s. 385 unter 3, A.

diesen lauten entstandenen, nach A, 1 immer corripierten vocale vollständig verkürzt worden, haben aber, wenn liquida oder nasal folgt, ihre spur insofern hinterlassen, dass dann der consonant corripiert wurde. Also finden wir hier immer typus 1. 2.

â — brim', pl. *brímən* (*brâme*) über **brī'm*
ai (*ê*) — *zil'*, pl. *zílən* (*sêle*) über **zī'l*
au (*ô*) — *lun'*, verb. *lúnən* (*lôn*) über *lū'n*
im', dem. *ímχən* (*ôheim*) über **ī'm*.

2) Alle andern *l, m, n, η* nach kurzem vocal werden (in heute einsilbigen wörtern durch glottisschluss, in mehrsilbigen durch stark geschnittenen accent) corripiert, d. h. wir finden typus 1. 2 unter der doppelten bedingung:

a) dass das wort in mhd. zeit (d. h. vor dem abfall des ungedeckten *e*) mehrsilbig war;

b) dass sie entweder allein standen oder mit lenis verbunden waren, z. b. *hólən* (ahd. *holôn*) — *ból'* (*bolle*) — *fóljən* (*volgen*). Dagegen finden wir typus 3. 4

a) in mhd. einsilbigen wörtern, auch wenn lenis darauf folgt, wie *hal̃s* (*hals*);

b) vor fortis, auch wenn das wort mhd. mehrsilbig ist, z. b. *də̀mpən* (*dempfen*).

Also haben wir auch hier, parallel mit A, 2, folgende entwicklung:

	Typus 1. 2	Typus 3. 4	
	in mhd. mehrsilbigen wörtern allein oder vor lenis	in mhd. einsilbigen wörtern	vor fortis
l	*štal'* (*stille*)	*štal̃* (*stal*)	*hol̃s* (*holz*)
m	*krom'* (*krumbiu*, fem.)	*kroñp* (*krump*)	*lòmpən* (*lumpen*)
n	*kánər* (*kinder*)	*kañt* (*kint*)	*plànsən* (*pflanzen*)
η	*juη'* (*jungiu*, fem.)	*juñk* (*junc*)	*ùηkən* (pl. *unke*)

Dass eine lauterscheinung, die zu so feinen unterschieden führt, in der vererbung von generation zu generation unregelmässigkeiten in sich aufnimmt, ist unvermeidlich. Wenn die ausnahmen trotzdem relativ wenig zahlreich sind, so beweist

das eben, wie sicher sich die lautwahrnehmung und lautreproduction vollzieht, wenn, wie es beim kind der fall ist, kein sprachhabitus deren wirken beeinträchtigt; fremden philologen ist diese durch die ganze mundart sich ziehende accentverteilung nicht aufgefallen. Das gesetz ist so fest, dass man aus den heutigen wortformen getrost schlüsse auf frühere sprachzustände ziehen kann. So lassen z. b. formen wie *dī̀r* (ahd. *turi*) für **dī'r*, *fìels* (ahd. *felis*) für **fie'ls*, *dil̃* (ahd. *dili*) für **dil'* auf frühzeitigen abfall des endvocals schliessen.

Die ausnahmen lassen sich unter folgende kategorien bringen:

1) Svarabhakti-vocal hat keinen einfluss auf die fälle unter A, ausser dass er stark geschnittenen accent an stelle des glottisschlusses treten lässt; also *hā'ls* (*halse*), hingegen *oárəm* (*arme*); bei wörtern unter B aber verhindert er typus 3 und 4; also *hə́ləfən* anstatt **hə̀l̄fən* (*hëlfen*).

2) Der stark geschnittene accent wird oft gegen die aufgestellte regel zum schwach geschnittenen, bes. in zweisilbigen wörtern auf langen vocal oder fallenden diphthong + schwache consonanz, also in wörtern, die unter A, 2 fallen. Die ursache ist phonetisch naheliegend. Nehmen wir z. b. das wort 'läuten', das nach A, 2 *laúdən* wäre. Wir hätten also ein crescendo in der exspiration, das in *u* seinen höhepunkt findet (*lā͡udən*). Diesem exspiratorischen crescendo aber wirkt entgegen ein decrescendo in der schallfülle (*lā͡udən*), das die drucksteigerung fast neutralisiert; man spreche *laúdən* und *laùdən*, so wird man zwar einen unterschied, aber einen fast unmerklichen wahrnehmen. Dasselbe gilt für langen vocal + schwache consonanz, wenn auch in geringerm grade. Dieser kategorie gehören die meisten ausnahmen an; bei einigen lautverbindungen wie *aud*, *aid*; *ī* (aus *i*), *ū* (aus *u*) + lenis ist fast überall schwach geschnittener accent eingetreten.

A, 1	*jṑmər* (*jâmer*)	A, 2	*laùdən* (*liuden*, ahd. *lûttan*)
	gū̀riχ (ahd. *gôrag*)		*daìvəl* (*tiuvel*)
	ī̀viχ (*êwic*)		*gəšī̀nən* (*geschinen*).

Steht dem zweisilbigen wort ein heute einsilbiges mit glottisschluss zur seite, so wirkt das conservierend für den stark

geschnittenen accent; vgl. z. b. *gəlè̄nər* (*gelender*) mit *ḗnər*, plur. von *ē'n* (*ende*).

Bei steigenden diphthongen geht das crescendo der exspiration parallel mit dem der schallfülle (z. b. *boádən*), so dass der höhepunkt der silbe in *a* viel ausgesprochener ist; deshalb finden wir bei diesen keine ausnahme.

3) Eine schwere zweite silbe lässt manchmal typus 3 für typus 2 eintreten, z. b. *vū'r* (*wâr*); aber *vū̀riχt* = wahrheit. Der kräfteaufwand, den wir auf die zweite silbe verwenden müssen, verhindert die durch stark geschnittenen accent bewirkte unterbrechung in der mitte des wortes, und hat schwach geschnittenen accent zur folge.

A, 1 *šrò̄dọ̀š* (md. *schrâden* + *ars*) = huhn ohne schwanz	A, 2 *daū̀zənt* (*tûsent*)
breìnèsəl (*brüeje* + *nezzel*) = brennessel	*ọ̀rmou't* (ahd. *aramuotî*).

4) Andere unregelmässigkeiten sind auf sandhi zurückzuführen: z. b. *eχ kan'* für **kañ* (*kan*); das wort steht meistens in unbetonter satzstellung und verliert seinen langen consonanten. — *dū̀* (*dô*), aus gewöhnlichem nebentonigen *du* falsch zu *dū̀* anstatt **dū'* verlängert. Auf contraction beruht *mā̀n* für **mā'n* aus *māxən* (machen). Wörter, die aus dem schriftdeutschen importiert sind, werden natürlich aufs geratewol behandelt, weil keine tradition da ist, z. b. *mę̀* für **mę'* (*meie*). Auch im wortnebenton entsteht durcheinander: *búnəštā'x* für *štāx* (mnd. *stake*) bohnenstange u. s. w.

5) Den grössten wirrwar aber hat natürlich die analogie hervorgebracht. Bei der nominalflexion ist der wechsel zwischen nichtcorripierter nominativform und corripierter flectierter form, wie zwischen *bā̀m, bā'm* (dat.); *kroñp, krom'* (fem.) oft verschwunden. Manchmal ist die flectierte form in den nominativ gedrungen: *tas kā'l* neben *kal̃t*; *tas fai'n* für **feìn*; gewöhnlich aber umgekehrt dat. *lañt* für **lā'n* (*lande*) (die plurale *bę̀n, vuèrt, šweìn* u. s. w. gehören nicht hierher, sondern sind lautgesetzlich richtige entsprechungen der alten plurale *bein, wort, swîn*). Am verwickeltsten liegen die verhältnisse bei der verbalflexion, wo wegen der vielen formen die analogie von jeher eine grössere rolle gespielt hat. Im allgemeinen lässt sich

sagen, dass im part. perf. der vocal früh abgefallen ist, und wir deshalb bei verben unter A, 2 gewöhnlich typus 3. 4 finden: *boádən, gəbò̯t.* Ebenso in der 2. und 3. pers. ind. praes. *doù bò̯ts, hę̀ bò̯t.*

6) Es bleiben noch einige wörter, wie z. b. *ē'k* (*ecke*), *vā'k* (*wacke*) u. a., bei denen auf unerklärliche weise correption eingetreten ist; es wird sich auch wol hier um eine allerdings schwer nachzuweisende analogie handeln.

III.

Der zweck dieser studie ist vor allem die genaue phonetische darstellung der accentverhältnisse meiner heimatmundart. Eine befriedigende lautgeschichtliche erklärung derselben ist ohne eine gründliche untersuchung über die geographische verbreitung und die eventuell in der schreibweise der urkunden sich offenbarende historische entwicklung der auffallenden erscheinung kaum möglich. Nörrenberg führt sie auf den starken exspiratorischen accent zurück, 'welcher das germanische princip in seiner extremsten gestalt zeigt, der in den heutigen niederrheinischen mundarten die logisch wichtigsten redeteile ausserordentlich hervorhebt und dehnt, um die anderen ebenso sehr zu verkürzen und zu vernachlässigen' (a. a. o. s. 405). Damit ist zwar das princip erklärt, nicht aber der auffällige unterschied in der entwicklung der laute unter A, 1 und A, 2. Weshalb haben wir bei gewissen vocalen und diphthongen immer correption, bei anderen aber nur unter bestimmten bedingungen? Nörrenberg sieht den ersten spontanen wandel als den älteren an und bringt damit eine orthographische eigentümlichkeit der mittel- und niederfränkischen urkunden, den sogenannten 'nachschlagevocal' (*jair* = *jâr, troist* = *trôst*) in verbindung, stösst aber auf widerspruch (John Meier, Untersuchung über den dichter und die sprache der Jolande, Breslau 1888, s. 34; Behaghel in Pauls Grundriss 1, 701). Jedenfalls bemerkt John Meier mit recht, es müsse mehr material verarbeitet sein, um hier einen schluss zu gestatten. Hardt, dessen ausführungen im allgemeinen sehr scharfsinnig sind, setzt analogie als ursache an; die correption sei, bei den unter A, 1 aufgezählten lauten, aus den wörtern, in denen sie sich nach den unter A, 2 angegebenen gesetzen regelrecht entwickelt habe,

und welche die mehrzahl bildeten, auch in die anderen eingedrungen. Wie wäre aber die aussergewöhnliche übereinstimmung in allen beobachteten mundarten in bezug auf diese laute zu erklären? So gleichmässig kann doch einfache analogie in einem und demselben punkte kaum auf einem so grossen gebiete wirken. Die ursache scheint mir in der qualität der betreffenden laute selbst zu liegen, ohne dass es mir möglich ist, ein sicheres urteil darüber zu bilden. Interessant ist die tatsache, dass diese accentuation in Siebenbürgen nicht besteht, wie ich mich durch persönlichen verkehr mit Siebenbürgern überzeugen konnte; auch erwähnt keiner ihrer philologen eine ähnliche lauterscheinung.

IV.

Jedenfalls ist sie eines der charakteristischsten merkmale unserer sprache.

1) Sie ist vor allem dadurch von der grössten bedeutung im organismus der mundart geworden, dass sie, abgesehen von dem unter A, 1 behandelten spontanen wandel, den zusammenfall von früher verschiedenen formen verhindert, und so die durch den abfall des ungedeckten *e* bewirkte eintönigkeit in der flexion wirkungsvoll compensiert. Durch sie unterscheiden wir noch heute *bām* (*boum*) von dat. *bā'm* (*boume*); nom. sing. masc. *foĩ* (*fol*) von nom. sing. fem. *fol'* (*folliu*).

In dieser hinsicht geht sie parallel mit der verschiedenartigen entwicklung der vocale und consonanten in mhd. endsilben und nicht-endsilben. Dass an dieser entwicklung der accent teilweise selbst schuld ist, ist für die einzelnen fälle schwer nachweisbar, aber nicht unwahrscheinlich. Ich verweise hier auf die tabellen unter II; es bleiben noch hinzuzufügen:

vocale:	mhd. nicht-endsilbe vor schwacher cons.	mhd. endsilbe	vor starker cons.
a vor *l, m, n*	*moálən* (ahd. *malan*)	*zaĩ* (*sal*)	
vor *l, m, n* + cons.	*hā'ls* (dat. *halse*)	*haĩs* (nom. *hals*)	*šmaĩs* (*smalz*)
ë vor *l, m, n* + cons.	*šë'l* (*schëlle*)	*fəĩ* (*vël*)	*šmə̀lsən* (*smëlzen*)
i vor *n*, labial, dental, guttural	*vis* (*wise*) pl. *vìzən*	*hę̀n as* (md. *is*)	*mas* (*misse*)

vocale:	mhd. nicht-endsilbe vor schwacher cons.	mhd. endsilbe	vor starker cons.
o vor *l*	*kue'l* (*kole*)	*tsoɔ̃l* (*zol*)	
u vor *n*, labial, dental, guttural	*ʃtuf* (*stube*)	*rof* (*ruf*)	*kofər* (**kufer* für *kupfer*)
consonanten:			
lp, ld	*gólən* (*guldin*)	*goɔ̃lt* (*golt*)	
mb	*krom'* (*krumbiu*, fem.)	*kroɔ̃mp* (*krump*)	
np, nd	*gəzon'* (*gesundiu*, fem.)	*gəzoɔ̃nt* (*gesunt*)	
ng	*juŋ'* (*jungiu*, fem.)	*juɔ̃ŋk* (*junc*)	
g	*dō'* (dat. *tage*)	*dɑ̃x* (nom. *tac*)	

2) Wie tief diese accenteigentümlichkeit im sprachgefühl wurzelt, zeigt der umstand, dass unsere dialektdichter reime zwischen typus 1. 2 : typus 3. 4, also z. b. zwischen *bā'm* : *bām* (*bàm*) oder *ʃleísən* : *beìsən*; *al'* : *faɔ̃l* als unrein vermeiden. Wenn sich trotzdem beispiele davon finden (im Rênert von Rodange ungefähr im verhältnis von 1 : 80, auch bei Dicks), so ist daran das schreibbild schuld, das den dichter zu einer licenz verleitete, die sein ohr entschieden verworfen hätte.

3) Wie alle mundartlichen sprachgewohnheiten, so wird auch diese auf die aussprache der hochdeutschen schriftsprache und sogar des französischen übertragen. Besonders der glottisschluss, in fällen wie *frau'*, *herbei'* u. s. w. gibt unserer sprechweise etwas gehacktes, das uns gleich als Luxemburger oder Mittelfranken kennzeichnet, auch wenn wir gröbere dialektische particularitäten vermeiden. Beim französischen ist diese correption noch viel auffälliger (*femme*, gespr. *fam'*; *clef*, gespr. *klē'*). Hier gibt es natürlich eine abstufung ad infinitum, je nach dem grade, in welchem man sich, bewusst oder unbewusst, die accentfeinheiten der fremden sprache angeeignet hat; es genüge, auf die allgemeine tatsache hinzuweisen.

DIEKIRCH (Luxemburg), 13. april 1910.

RENÉ ENGELMANN.

ZUR ABFASSUNGSZEIT DES ANNOLIEDES.

In bezug auf die chronologische bestimmung des Annoliedes stehen sich zwei anschauungen schroff gegenüber: während Kettner (Zs. fdph. 9, 304. 19, 337) als terminus a quo das jahr 1105 festsetzt, in dem des dichters quelle, die lateinische Vita Annonis in der uns vorliegenden form, vollendet wurde, nimmt Wilmanns (Ueber das Annolied s. 91) 1077, das jahr, in dem der gegenkönig Rudolf in Mainz gekrönt wurde, als unterste grenze an. Beide ansichten haben mehrfache zustimmung gefunden: auf Kettners seite traten Zarncke (Ber. der sächs. ges. d. wiss. 1887, s. 299) und Kelle (Gesch. d. deutschen lit. 2, 105), auf Wilmanns' seite Vogt (Grundr. der germ. phil.[2] 2, 1, 168), Roediger (ausgabe s. 98), Rosenhagen (Zs. fdph. 30, 280) und Kraus (Zs. f. d. österr. gymn. 1896, s. 235). Mir scheint eine stelle des gedichtes, die man noch nicht in rücksicht auf unser problem betrachtet hat, ein neues moment zu gunsten der ansicht Kettners in die wagschale zu werfen. Allerdings handelt es sich dabei nicht um eine tatsache, für die ein stricter beweis erbracht werden könnte, sondern nur um einen auf dem gebiete des stilgefühls liegenden eindruck, also um eine mehr oder weniger einleuchtende wahrscheinlichkeit.

Soweit ich sehe, ist es im mhd., besonders gerade bei den dichtern, im allgemeinen ausgeschlossen, dass fürstliche personen, kaiser, könige, herzöge, landgrafen, pfalzgrafen u. s. w., mit dem blossen vornamen ohne hinzufügung ihrer standesbezeichnung genannt werden, solange sie am leben und im besitz ihrer würde sind. Um zunächst beim 12. jahrhundert zu bleiben, so sehe man, wie der verfasser der Kaiserchronik von Konrad III. (die stellen verzeichnet Schröder s. 421 a), der pfaffe Wernher (A 4861, D 212, 12) und Heinrich von Veldeke (Eneide 13230. 13244) von Friedrich I., der pfaffe Konrad (Roland 9042) von Heinrich dem stolzen, Herbort von Fritzlar (Troj. 92) von Hermann von Thüringen redet. Beispiele aus dem 13. jahrhundert anzuführen erübrigt sich: man vergleiche etwa Willeh. 3, 8 mit Tit. 82a, 2 oder Walther 19, 29 mit 32, 5. Stets steht der name in verbindung mit dem titel. Eine frappante und selbst bei der annahme antikaiserlicher parteistellung kaum erklärliche ausnahme würde es sein, wenn die verse des Annoliedes (677) *duo demi vierden Heinrîche virworrin wart diz rîche* bei lebzeiten des genannten kaisers geschrieben wären. Als terminus a quo wäre damit der 7. august 1106, des kaisers todestag, gewonnen.

Ist aber diese erwägung irgend begründet, so ist damit zugleich auch die richtige beziehung der vielbesprochenen verse über Mainz (507) *dâ ist nû der kuninge wîchtuom, dis pâbis senitstuol* ohne weiteres gegeben. Sie gehen dann nicht, wie Wilmanns und seine anhänger wollen, auf die königsweihe Rudolfs von Schwaben, die allerdings in Mainz am 26. märz 1077 stattfand, sondern auf die weihung Heinrichs V. ebendort vom 6. januar 1106, die der abdankung seines vaters auf dem fusse folgte. Dass auf dem *nû* ein besonderer nachdruck liegt, hat Zarncke mit recht betont.

Was heisst übrigens *wîchtuom* an der eben citierten stelle? Kehrein in seinem glossar (s. 84a) erklärt es als 'weihung', ebenso die wörterbücher (Mhd. wb. 3, 614b; Lexer 3, 818); Roediger (ausgabe s. 98. 145b) übersetzt 'weihestätte'; nach Kettners gekünstelter deutung (Zs. fdph. 9, 263) bezeichnet es nicht eine einzige weihe, 'sondern es hat den nebensinn des durch herkommen oder recht stehend gewordenen', also ist es der herkömmliche ort für die weihung. Ich halte die gewöhnliche auffassung des wortes als eines abstracten nomen actionis, wie wol auch Roediger tut, für zweifellos falsch, kann mich aber auch bei Roedigers an sich möglicher übersetzung nicht befriedigt fühlen. *wîch* ist ein correlat zu *heilec*: für die bedeutung des sehr seltenen *wîchtuom* darf daher wol auf die bedeutungssphäre des häufigeren *heilectuom, heiltuom* (vgl. Mhd. wb. 1, 652b. 651b; Lexer 1, 1213. 1215) zurückgegriffen und von dort her aufklärung erwartet werden. In der überwiegenden mehrzahl aller stellen bedeuten beide worte 'reliquien' und mehrfach speciell die reichsinsignien und reichsheiligtümer, wie sie bei der königskrönung zur verwendung kamen (vgl. den bericht über die krönung Rudolfs von Habsburg bei Schultz, Das höf. leben^2 1, 656). Ich sehe nicht ein, was uns hindern sollte, auch *wîchtuom* in der stelle des Annoliedes im gleichen sinne, also concret und nicht abstract zu fassen, was auch viel besser zu dem folgenden *senitstuol* passt, und zu übersetzen: 'dort (in Mainz) befinden sich nunmehr die heiligen reichsinsignien.' Dass ich auch Roedigers erklärung sprachlich für möglich halte, habe ich oben bemerkt: ganz im sinne des nhd. 'heiligtum' steht *wîchtuom* an der zweiten stelle, wo es überhaupt belegt ist (*daz uns god fuorite ûzir deme abgrunde des êwigin tôdis ..... in die wihtuom der himelesgun Jerusalem* Wackernagels pred. 10, 42), als übersetzung des neutrums *sancta* im Ebräerbrief (9, 12); Lexers erklärung 'zustand der heiligkeit' ist offensichtlich falsch.

JENA, 5. juli 1910. ALBERT LEITZMANN.

GEGENBEMERKUNGEN ZUM BEOWULF.

Den 'Bemerkungen zum Beowulf', in denen Th. von Grienberger Beitr. 36, 77 ff. 'eine anzahl von aufklärungen zur wortkunde dieses denkmals, sowie von neuen auffassungen einiger textstellen' niedergelegt hat, möchte ich in aller kürze und unter beschränkung auf das notwendigste etwa folgendes entgegenhalten.

1. a) Das wort *æðelu* soll, unter berufung auf Bosworth-Toller, im ags. 'ausnahmslos pluralisch' gebraucht sein. Aber Bosworth-Toller belegt (s. auch das Supplement) ebenso wie Grein im Sprachschatz vor ihm auch das singularische femininum *æðelu*.

b) Dieser 'ausnahmslos pluralische gebrauch' des wortes soll ferner lehren, dass es »nicht wie 'adel' im nhd. 'adlige abstammung' oder metaphorisch 'edle beschaffenheit' bedeuten könne, sondern noch ganz im eigentlichen sinne die 'familien', zu denen der einzelne in verwantschaftlichem verhältnis steht, i. b. die familien der ascendenz.« Der schluss des satzes, von 'sondern' an, ist ja vielleicht seinem wortlaut nach mehrdeutig: es scheint aber doch, nach dem 'lehrt', dass der verf. die bedeutung 'familie' generell anerkannt wissen will, nicht nur als eine 'mögliche' specialbedeutung. Ein blick in die belegreihen bei Grein oder Bosworth-Toller wird, denke ich genügen, um zu erweisen, dass eine solche zwangseinengung des begriffes von *æðelu* durchaus unzulässig sein würde.

c) Danach muss ich auch bestreiten, dass *fæderæðelum onfón* v. 912 heissen könne 'sich der vatersgeschlechter annehmen', wenigstens so lange nicht der nachweis erbracht ist, dass *onfón* nach ags. sprachgebrauch neben anderem auch einmal 'sich jemandes annehmen' bedeutet habe.

2. 'Die nur éinmal vorkommende bezeichnung [*ea*]*tol æfengrom* muss man wegen ihrer verbindung mit einem beiwort als substantiv ansprechen.' Wäre das richtig, so müssten auch die ganz ähnlichen asyndetischen adjectivformeln[1]) wie *heard hondlocen* 551, *atol æse wlanc* 1333, *ealdum infródum* 1875 (daneben *eald and infród* 2450), *wís welþungen* 1928, *ȝeonȝ ȝoldhroden* 2026, *ómiȝe þurhetone* 3050 (die übrigens auch noch an den bekannten substantivischen asyndeta wie *eard éðelriht* eine parallele haben) ein substantivum statt des zweiten adjectivs (oder participiums) enthalten. Da das ausgeschlossen ist, entfällt der angenommene grund, *æfenȝrom* 2075 für ein subst. zu erklären, das überdies trotz altn. *gramr* als westgerm. bildung (statt *-ȝroma*) mehr als auffällig wäre.

3. v. 2931 f. sollen nach s. 78 die worte *brýd ahéorde* bedeuten 'er tröstete die gattin'. Das ist mir mehr als unwahrscheinlich. Denn erstens frage ich mich vergeblich, welcher grund wol einen altgermanischen dichter hätte bewegen können, hier die kampfschilderung durch die einschiebung eines rührscenchens zwischen die erwähnung von Hæðcyns tode und den bericht über die verfolgung der geschlagenen zu unterbrechen. Auch weiss ich weiterhin nicht, mit welchen mitteln man aus dem adjectivum *héore* (das doch eben nichts anderes als 'sanft, lieblich, schön, angenehm' u. dgl. bedeutet) ein verbum *ahéoran* mit dem sinne von 'trösten' entwickeln könnte. Auf das angebliche 'mhd. ... *hiuren* swv. trans. beglücken' möchte ich mich bei einem solchen versuche wenigstens nicht stützen. Denn der bedeutungsansatz 'beseligen, beglücken' führt zwar in den wörterbüchern ein stilles dasein, hat aber sichtlich in der sprache selbst keinen anhalt. Die texte kennen, soweit ich sehe, nichts anderes als ein ganz alltäglich gebildetes causativum *gehiuren* im sinne von '*gehiure* machen', nur selbstverständlich im einzelnen etwas abgestuft nach den verschiedenen bedeutungsnuancen, die das zu grunde liegende adjectivum haben kann. Darf man sich auf die wörterbücher verlassen, so kommt überhaupt nur das part. *gehiuret* vor, und auch das hat erst Wolfram von Eschenbach eingeführt, als rein formale

[1]) S. darüber Klaeber, Anglia 29 (1906), 381 f. und die weitere dort citierte literatur.

parallele zu dem adj. *gehiure*: vgl. *sînen bruoder den getiwerten, vor wîben den gehiwerten* 'der in den augen der frauen so *gehiure* war' Wh. 204, 23. Von da aus ist dann das reimpaar *(ge)tiuret* : *gehiuret* seinen weg weiter gegangen, bei einigen nachahmern Wolframs und einigen lyrikern, die sich mehr oder weniger häufig mit elementen der 'geblümten' rede schmücken. *'Wiltu klage mâzen'* | *sprach der wol gehiuret,* || *'ich wil dich sehen lâzen* | *dâ von dir freud und mir daz leben tiuret'* sagt im j. Tit. 5047 (nicht 5074, wie Lexer druckt) der totwunde 'liebliche' (aber gewiss nicht 'beglückte'!) Schionatulander abschied nehmend zu Sigune. Dreimal kommt das part. bei Ulrich von dem Türlin vor (vgl. Singers wortregister s. 399 zur ergänzung der wörterbücher): *minn nam was von im getiurt* | *und rîches lôns gehiurt* Wh. 61, 29 Singer, *dâ von sîn name sî gehiuret* | *und sî an werdekeit getiuret* 289, 29, *sîn prîs wirt von mir getiuret,* | *sît sich sîn triuwe sô hât gehiuret* | *gein mir in ganzer liebe holn* 327, 11: nirgends passt 'beglücken', und ebensowenig passt es bei Boppe: *barmung dich hôhe hât getiuret,* | *wan sî hât rîlîch dich erkempfet.* || *barmunge ist alsô gehiuret* | *daz sî dir got hât z'ingesigel gestempfet* 'barmherzigkeit ist etwas so schönes, dass gott sie dem menschen als siegel aufgeprägt hat' MS. 2, 233 (= 1408, 30 ff. Pfaff); bei Herman dem Damen: *sîn tugent in hât gehiuret* (: *tiuret* : *gestiuret*) | *sô daz ich nimmer in vollobe* 'hat ihn so hoch erhoben . . .' MSH. 3, 169b, und bei Frauenlob: *ein hêrschaft âne dienst,* | *diu zwei enwœren niht* | *mit einer schiht:* || *ir ieslîchz ist getiuret* | *und nâch art gehiuret* 68, 9 f. Ettm. Dann bleibt von dem in den wbb. gegebenen material noch die achte strophe des anonymen gedichts Die neun ritter (MSH. 3, 441 ff.) übrig:

'Wîp ist wol daz best geslehte
daz von vröuden ie entsprôz.
mit der liebe' sprach der ehte,
'si treit wirde in êren schôz.
vröuden bin ich unbehiuret,
vor der êren vînt gemiuret,
ir burc heizet stæter vlins.
dar in bin ich wirt geweldic
vil der tugende manicveldic:
des erbe ich der minnen zins.'

Nun ist zwar der sinn dieser strophe nichts weniger als klar, aber soviel scheint mir doch sicher, dass die fünfte zeile nicht so bestehen bleiben kann, wie sie von der Hagen gegeben hat, und ich möchte auf alle fälle glauben, dass statt *unbehiuret* mit der Strassburger hs. *umbehiuret* 'umschönt' zu lesen und

als subject die geliebte einzusetzen ist. Sicher endlich ist mir auch wider, dass eine übersetzung 'unbeseligt' hier gar keinen sinn hätte, denn der redende achte ritter rühmt sich ja gerade in der fortsetzung seines minneglücks.

Man wird also doch bei der alten auffassung unserer Beowulfstelle bleiben müssen, wonach durch die gewonnene schlacht Onȝenþeows geraubte gattin befreit wird. Dass von dem vorhergegangenen raube nichts gesagt wird, ist nicht im mindesten befremdlich: denn der dichter will ja an unserer stelle (wie in manchen ähnlich beschaffenen) nicht über unbekanntes belehren, sondern an bekanntes andeutend erinnern.

4. a) Die erörterungen über *án* (s. 79) hätten gewonnen durch einen hinweis auf Braune, Beitr. 11, 518 ff. 12, 394 ff. 13, 586 ff., der den in rede stehenden sprachgebrauch des Beowulf bereits mit erörtert hat (12, 395) und auch weitere literatur anführt. Der vers 2411, von dem der verf. ausgeht, ist überdies im sinne Braunes noch einmal von Luick, Anglia 29 [1906], 528 ff. speciell behandelt worden.

b) Gelegentlich dieser besprechung des *án* wird vorgeschlagen v. 2214 als *Stánbeorh stéapne* | *stíȝ underlæȝ* zusammenzufassen: 'unter dem steilen steinberg lag ein steig'. Dagegen ist einmal geltend zu machen, dass es dem stil des Beowulf (wie überhaupt der besseren ags. dichtung) zuwider ist, einen neuen satz mit einem stilistisch derart beschwerten gliede wie es *stánbeorh stéapne* sein würde, beginnen zu lassen, und zweitens dass *stíȝ underlæȝ* als blosses ⏑́ × × ⏑́ (denn *underlæȝ* könnte ja nur éinen ton auf dem verbalen teil des compositums haben) einen groben metrischen fehler enthalten würde. An solchen nimmt freilich der verfasser auch sonst keinen anstoss (s. unten no. 9, d. 44, b. 50).

c) Wenn weiterhin auch für wendungen wie *ánne mannan* 2775 und *án æfter ánum* 2462 u. ä. die bedeutung 'allein' gefordert wird (s. 79 unten), so zeigt sich der verf. nicht genügend darüber unterrichtet, wie der begriff von wirklichem 'solus' im ags. ausgedrückt wird.

d) Ueber *ic þé nú þá* (s. 80 oben) s. unten die fussnote zu 9, d.

5. a) Warum das zweimal von Grendel gebrauchte *ángenga*, das sonst im ags. nicht belegt zu sein scheint, ein 'specifischer ausdruck für das von der herde oder dem rudel gesondert lebende männliche tier' gewesen sein soll (s. 80), vermag ich nicht zu sehen. Denn dass das ganz geläufige ahd. adjectivum *einluzi* 'singularis' etc. auch einmal von dem sich von der herde absondernden wilden eber gebraucht wird, ist doch kein grund für eine solche annahme. Genau so gut könnte man behaupten, lat. *singularis* habe eine derartige grundbedeutung gehabt, weil daraus hernach das specialisierte franz. *sanglier* u.s.w. hervorgegangen sind.

b) Auch die angebliche ähnlichkeit von ags. *ánhaga* und ahd. *einluzzo* (ebenda und s. 86) will mir nicht einleuchten, denn das eine wort ist ein substantivum, das andere ein (zufällig auch ein paar mal schwach flectiertes) adjectivum. Dafern übrigens der verf. auch für *ánhaga* eine ähnliche grundbedeutung ansetzen will wie für *ángenga* (aus seinen worten geht mir das nicht ganz sicher hervor), muss ich auch dagegen einspruch erheben. Das wort *ánhaga* wird in erster linie durchaus von menschen gebraucht, die das elend der heimat- oder freundlosigkeit zu erdulden haben (daher auch gerade die formel *earm ánhaga* Beow. 2369. Wand. 40; vgl. ferner Wand. 1. Hymn. 4, 88), und 'einsam, vereinsamt' bleibt auch weiterhin typischer sinn des wortes. Von freiwilliger absonderung von seinesgleichen finde ich bei dem worte keine spur.

6. a) Dass *árstafas* ein plurale tantum sei und *mid árstafum* 317 'in gnaden', *for árstafum* 382 'in gnaden (oder aus gnaden)' bedeute (s. 80), unterschreibe ich um so lieber, als ich selbst schon im jahre 1888 wesentlich dasselbe gelehrt habe, s. Zs. fdph. 21, 362 (dass ich dort 'huld' sage, wo der verf. jetzt 'gnade' gebraucht, wird wol nicht viel ausmachen. Alles wesentliche steht überdies schon bei J. Grimm, Gr. 2, 525, wie aus dem citat bei Grein 2, 477 zu ersehen war).

b) Vermutlich hat aber der verf. diese stelle nicht gekannt, sonst hätte er ihr vielleicht als argument gegen die mit recht abgelehnte deutung von *fore fyhtum* 457 als 'um kampf zu suchen' meine bemerkung darüber entlehnt, dass *fore* im ags.

niemals einen 'zweck'[1]) bezeichne. Ich hätte übrigens schon damals, als ich auf v. 457 verwies, hinzusetzen können (was in dem verweis nur dunkel angedeutet ist), dass auch wirklich causales *for(e)* = 'propter' wenigstens in der poesie niemals mit einem persönlichen begriff verbunden wird: nur abstracte begriffe sind da als causae zulässig. Hätte der verf. das erwogen, so würde er vermutlich nicht wider auf Greins alte, später von ihrem urheber selbst aufgegebene conjectur zu v. 457, nämlich *fore wyhtum,* zurückgekommen sein, oder sie nicht noch einmal gemacht haben (er nennt Grein nicht, und kennt also vermutlich dessen vorschlag nicht, da er ja 'neues' zu geben verheisst). Der schluss des ersten absatzes von s. 81 zeigt aber, dass der verf. auf diese tatsächlich aus den texten hervorgehende beschränkung der anwendbarkeit von *for(e)* nicht geachtet hat.

7. a) Wenn wegen Beow. 818 f. *bánloca* nicht u. a. auch 'leib, körper' bedeutet haben 'kann' (so s. 81 zu beginn des mittleren absatzes: hernach im folgenden absatz scheint der comparativ 'sicherer' darauf zu deuten, dass der verf. schon weniger apodiktisch urteilt), so verstehe ich nicht, wie z. b. der dichter des zweiten Guthlac es wagen durfte zu sagen *wæs séo ádl þearl,* || *hát and heorogrim:* | *hreðer innan wćol,* || *born bánloca* 951 ff., denn da muss doch wol von dem gesammten

[1]) Der ausdruck 'zweck' war vielleicht nicht geschickt gewählt, da das wort 'zweck' in der syntaktischen literatur in recht verschiedenem sinne gebraucht wird: doch wird, denke ich, aus den besprochenen beispielen klar sein, dass ich sagen wollte, *for(e)* diene (sc. innerhalb der hier überhaupt in rede stehenden anwendungssphäre) nicht dem ausdruck von voluntativ-, sondern nur dem von causalverhältnissen. Darum passt auch das von Cosijn, Aanteekeningen op den Béowulf 10 beigebrachte gegenbeispiel aus dem Beda 1, 64, 16 Miller *for feorme and onfongnesse gæsta and cumena* nicht, denn da wird rein causales *propter* schematisch übertragen: *propter hospitalitatem atque suseeptionem* 'mit rücksicht auf...' Auch das meiste was H. G. Shearin, The expression of purpose in Old English prose, New York 1903, s. 42 ff. für 'for in phrases of finality' anführt, lässt sich dem gemutmassten *fore fyhtum* nicht zur seite stellen. Auf alle fälle ist aber höchst beachtlich, dass derselbe Shearin neuerlich in der Anglia 32 (1909), 239 ausdrücklich erklärt: 'the absence of a *for*-phrase of purpose from the poetry is notable'. Auch Shearin hat also für die poesie nichts entdecken können, was jenes *fore fyhtum* zu rechtfertigen vermöchte. S. dazu ferner Klaeber, Mod. phil. 3, 452 f.

'körper' die rede sein, in dem die krankheit wütet. Oder man vgl. Crist 768 ff., wo der dichter zur vorsicht gegen die angriffe der teufel mahnt, damit deren waffen nicht in den menschen eindringen: *þý lǽs se áttres ord | in ȝebúȝe, || biter bordȝelác | under bánlocan, || féonda fǽrscaro.*

b) Muss ich so einerseits die gedachte negative des verfassers ablehnen, so glaube ich auch andrerseits nicht, dass man sich mit dem verf. versucht fühlen darf, *bánloca* als 'beindreher' zu übersetzen, weil die grundbedeutung des verbums *lūkan* 'drehen' gewesen sein 'dürfte'. Denn wenn auch eine solche bedeutung wirklich einmal gegolten hätte, so bedeutet das verbum *lūkan* tatsächlich doch in keiner germ. einzelsprache etwas anderes als 'schliessen', und daraus folgt mit praktisch grosser sicherheit, dass diese bedeutung auch schon in germ. zeit galt. Will man trotzdem das ags. *bánloca* an eine hier erschlossene vorbedeutung 'drehen' anknüpfen, so reisst man dieses compositum von seinen zahlreichen genossen los, die alle auf 'schluss' als die bedeutung von *-loca* hinweisen. Bedürfte es für letztern satz noch einer besondern stütze, so könnte man z. b. speciell an wendungen wie *bréostlocan onwand* El. 1250, *ferð-, word-, hord-, hreðerlocan onspéon(n)* Jul. 79. Andr. 470. 671. El. 86 erinnern.

c) Befragt man die übrigen composita mit *-loca* um ihre intimere bedeutung, so ergibt sich, dass das erste glied entweder die art des 'verschlusses' in besonderer weise qualificiert (wie in *hearm-, níð-loca*), oder dass es das umschliessende subject ausdrückt (wie in *bréost-, burȝ-, fýr-, hringȝ-*, auch wol *þéostor-loca*), oder endlich das umschlossene object (wie in *ferð-, ferhð-, feorh-, ȝewit-, hreðer-, hord-, word-loca*). Unser *bán-loca* als 'leib, körper' schliesst sich, wie man leicht sieht, der dritten unterart an. Aber allerdings, darin muss man dem verf. recht geben, passt die bedeutung 'leib, körper' nicht für das pluralische *bánlocan* 743. 819, und darum wird man wirklich dies letztere *bánloca* etwas anders auffassen müssen, als die übrigen composita mit *-loca* einschliesslich *bánloca* im sinne von 'körper'. Und zwar möchte ich in dem pl. *bánlocan* eine etwas ältere bildungs- und bedeutungsart annehmen, der gegenüber das sing. *bánloca* 'körper' sammt seinen genossen *báncofa, bánfæt, bánhús, bánsele* doch schon einen mehr kenninghaften

eindruck macht. Uebersetzt man nämlich ganz wörtlich *bánlocan* als 'knochenschlüsse', so kommt man zu einer bedeutung, die für v. 818 f. *sconowe onsprungon,* || *burston bánlocan* ohne weiteres passt: 'die sehnen zerrissen, es lösten sich die knochenschlüsse', d. h. die stellen wo im lebenden leibe knochen an knochen gefügt ist, mag es sich dabei um ein 'gelenk' handeln oder nicht. Von einer solchen bedeutung ausgehend konnte der plural *bánlocan,* wie mir scheint, recht wol auch zu der bedeutung 'lebendig zusammengefügter leib' gelangen, namentlich da wo man vom zerstören dieses gefügten organismus spricht, wie in v. 743, dessen *bát bánlocan* man etwa mit 'zerstörend biss er hinein in das leibesgefüge' umschreiben könnte.

8. Zu der annahme, ags. *cofa* 'koben' sei aus 'lat. **cuba* [ital. *cova* 'wildlager']' entlehnt, will ich nur im vorbeigehen das nötige fragezeichen setzen, angesichts der weiteren germ. verwantschaft des wortes, aus der insbesondere das sehr altertümlich aussehende ahd. *kubisi* von der etymologischen forschung mit nachdruck hervorgehoben zu werden pflegt (s. z. b. R. Hildebrand im DWb. unter *koben* und *kobold*). Wegen möglicher aussergermanischer beziehungen vgl. Brugmann, IF. 11, 111 f.

9. In dem was der verf. s. 82 f. über *bordhréoða* u. s. w. sagt, geht richtiges und falsches ziemlich wirr durcheinander, und es rächt sich dabei seine neigung, kurzerhand nur mit ein paar neueren wörterbüchern zu operieren, statt auf die quellen selbst zurückzugehen. Die dinge liegen in wirklichkeit etwa so:

a) Einmal zugegeben, es sei an sich fraglich, was man unter ausdrücken wie *ȝoldhroden* oder *ȝehroden ȝolde* zu verstehen habe (ob sie etwa einerseits mit 'goldbedeckt, goldgeschmückt' oder andrerseits mit 'goldgerötet' widerzugeben seien), so haben wir doch zunächst, ehe wir eine bestimmte these aufstellen, zu fragen, ob nicht die erhaltenen texte selbst uns bestimmte fingerzeige geben. Nun ist da allerdings mit den parallelcompositis *bághroden* und *sinchroden* nichts zu machen, denn die könnten ebenfalls mehrdeutig sein. Wenn indessen die sündigen menschen Walf. 74 *ȝyltum ȝehrodene* genannt werden, so kann das doch schwerlich etwas anderes heissen als 'schuldbedeckt' oder 'schuldbeladen'. Aber auch in lobendem sinne wird *ȝehroden* gebraucht an stellen, wo von

'rot' keine rede sein kann, vielmehr widerum nur 'bedeckt' oder etwa daraus abgeleitetes 'geschmückt' in frage kommen kann. So wenn Maria im Crist 330 als *meahtum ȝehroden* bezeichnet wird, oder wenn ein herrlich grünender (*ȝréne*!) hain im Phön. 79 als *ȝehroden hyhtlíce* | *hálizes meahtum* erscheint (ganz ähnlich *ȝeseh hé ȝeblówene* | *bearwas standan,* || *blǽdum ȝehrodene* Andr. 1450 f.). Mithin existiert doch ein part. *ȝehroden,* das nicht 'gerötet' heissen, und dessen bedeutung auch nicht aus dem begriffe des 'rötens' abgeleitet werden kann. Dann aber gehört es sich auch, ausdrücke wie *ȝehroden ȝolde* = *ȝoldhroden* nicht von solchen wie *blǽdum* oder *meahtum ȝehroden* loszureissen. Ergo bedeutete für die Angelsachsen *ȝoldhroden* doch 'goldbedeckt' oder 'goldgeschmückt'.

b) Das part. *hroden* 'bedeckt' steht nun nicht isoliert da. Zwar soll nach dem verfasser s. 83 ein ags. verbum **hréoðan* 'schmücken' nicht existiert haben, und das ist insofern richtig, als das in frage gezogene verbum allerdings nicht in der bedeutung 'schmücken', sondern nur in der bedeutung 'bedecken' belegt und, wie ich schon Beitr. 9, 279 moniert habe, nicht mit *ð,* sondern mit *d* anzusetzen ist. Deswegen besteht aber das verbum als solches doch; man vergleiche einerseits *abræȝd þá mid þý bille,* | *brynezield onhréad,* || *réceendne weȝ* | *rommes blóde* Gen. 2931 f., und zum beweise, dass da so etwas wie 'bedecken' und nicht 'röten' gemeint war, andrerseits die glosse *Inbuit onreod* Corp. 1129 Sweet = I 401 Hessels.[1]) Dazu stimmt ferner das wenn auch, wie es scheint, nur einmal, aber doch sicher belegte gleichbedeutende altn. *hrjóða* in einer bereits von Egilsson 401a beigebrachten skaldenstelle, aus dem Magnúsflokkr des jüngeren Þjóðólfr (Heimskr. 3, 64 F. Jónsson):

réð herkonungr hrjóða
hneitis egg í sveita,

was Finnur Jónsson l. c. 4, 202 unter ausdrücklicher berufung auf *'gollhroðinn'* und ags. *'hréoðan'* [*l. hréodan*] sicher richtig übersetzt 'hærkongen lod sværdsæggen blive bedækket med

[1]) Bugge will Tidskr. 8, 295 in der Genesisstelle *onréad* 'rötete' lesen, und dafür könnte die form *onreod* vielleicht eine stütze bieten. Aber ein compositum *on-réodan* im sinne von 'röten' ist doch sehr unwahrscheinlich: welche function sollte das *on* haben? Auch bliebe das an. *hrjóða* (s. oben im weiteren verfolg) unerklärt.

blod'. Zu diesem *hrjóða* aber stellt sich dann natürlich auch das im altn. nur einmal belegte part. *hroðinn* in *hroðit sigli* Sigurðarkv. sk. 49 Bugge. Das wort alliteriert da mit *h*, und kann also nicht zu 'röten' gehören (trotz des verfassers versuch, lat. *cruor* u. ä. etymologisch anzuknüpfen), denn alles was mit 'rot' zusammenhängt, hat im nordischen so gut wie in allen andern germ. sprachen im anlaut ein einfaches *r* und nicht *hr*. Es ist also weder Egilssons jetzt vom verf. wider (unbewusst?) aufgegriffenes 'pro *roðinn* inauratus' zulässig, noch Vigfússons 'painted, stained', noch Noreens 'gefärbt' (verf. s. 82), sondern lediglich Gerings 'mit metall überzogen' (Vollst. wb. zu den liedern der Edda 466) oder etwas aus dieser grundbedeutung abgeleitetes, eventuell also doch wider 'geschmückt, schmuckreich'. Auffallen könnte nur, dass das compositum *gullroðinn* allerdings nur mit blossem *r* bezeugt zu sein scheint. Widerum tritt dies wort aber nur relativ spät auf (in der poesie ist es überhaupt nur einmal bezeugt, und das erst in den Kråkumál), es mag also die nicht mehr verstandene alte form **gull-* (oder *goll-*) *hroðinn* volksetymologisch an *rjóða* 'röten' angeglichen worden sein (denn dieses verbum und sein part. *roðinn* werden allerdings so gebraucht, wie es der verf. von dem ags. *hroden* behaupten möchte (s. z. b. Egilsson 665 b): an entlehnung aus dem ags. braucht man deshalb noch nicht (mit Bugge, Beitr. 22, 117) zu denken.

c) Warum sich der verf. eigentlich so sehr gegen die annahme eines bedeutungsübergangs von 'bedeckt' zu 'geschmückt' sträubt, ist mir um so unklarer, als er selbst (gleich anderen) sein *hroden* mit nhd. *gerüste, rüstung, rüsten* u. s. w. in verbindung bringt. Es wird ja gewiss niemand bestreiten wollen, dass die grundbedeutung von ahd. *gi-hrusti* einmal 'bedeckung' gewesen ist: aber man darf deswegen doch nicht übersehen, dass eben dasselbe wort im ahd. tatsächlich auch 'schmuck', das verbum *hrusten* tatsächlich auch 'schmücken' bedeutet. Vgl. z. b. *Falerus ornamenta equorum ... cahrusti hrosso* Ahd. gll. 1, 142, 1, *Monilia pectoria uel ornamenta edho kihrusti* ib. 1, 211, 37 ff., *Sti(g)ma ornamenta regales ... kihrusti* ib. 1, 253, 20 ff., *Comptus kahrustit* 1, 97, 1, *Elimatus expolitus ornatus ... cahrustit* u. s. w. 1, 132, 40 ff., *Polita ornata ... kihrustit* 1, 230, 23 f., *Falerare id est ornare daz ist hrusten* 1, 142, 4 f.

(ich gebe dabei immer nur die deutsche glossierung zu den lat. äquivalenten, welche 'ornamentum, ornare' u. ä. bedeuten). Dass dasselbe von ags. *hyrste*, *hyrstan* und verwanten gilt, dürfte zu bekannt sein, als dass noch ein nachweis erforderlich wäre. Vielleicht überzeugt sich auch der verf. durch das aufschlagen eines wörterbuches, dass dem wirklich so ist. Warum also für das grundwort leugnen, was für die ableitung so oft direct bezeugt wird?

d) Wie es scheint, ist für die negation des verf. in erster linie der satz *þá wæs heal hroden* || *féonda féorum* Beow. 1152 f. massgebend gewesen, von dem er s. 82 bemerkt, *hroden* könne da nicht 'geschmückt' heissen und auch nicht 'überdeckt', sondern eher mit Gering [dafür lies Bugge] 'gerötet'. Ganz richtig: ich gehe aber in der negation getrost noch weiter und behaupte, es könne auch an der stelle überhaupt nicht *hroden* geheissen haben. Es gibt doch eine bekannte alliterationsregel, welche doppelalliteration im zweiten halbvers verbietet, und dass diese regel im Beowulf, dem technisch vollkommensten werk der ags. dichtung, durchbrochen worden sei, wäre erst mit sicheren belegen zu erweisen.[1]) Darum hat schon im jahre 1861 N. F. S. Grundtvig in seiner Beowulfausgabe s. 142 an dem 'meer end overflodige rimstav' berechtigten anstoss genommen, und im anschluss an ihn (wie auch in den neueren ausgaben Heynes gebucht ist) Bugge, Tidskr. 8, 64. 295 unter beibringung der nötigen parallelen *roden* für *hroden* verlangt (s. dazu ferner Kluge, Beitr. 9, 187 und neuerlich Klaeber, Anglia 28, 445). Darf man nun derartiges, wie es der verf. tut, als nicht vorhanden mit stillschweigen übergehen? Heisst das noch philologie, an dies pseudo-*hroden* weitgehende speculationen anzuknüpfen, denen von vornherein jeder feste boden fehlt?

---

[1]) Als solche gegenbelege wird der verf., denke ich, doch nicht den vers *ic þé nú þá* 426b (und seines gleichen: *bútan þé nú þá* Beow. 658b, *ær þú nú þá* Jul. 520, *swá þú nú þá* Jul. 511: Bugge, Zs. fdph. 4, 200) anrufen wollen, den er s. 80 oben in der citierten form passieren lässt. Denn wie Kluge schon vor vielen jahren gezeigt hat (s. z. b. Pauls Grundr. 1², 395. 1055), ist hier und an ähnlichen stellen überall *núþa* zu sprechen. Das fordert nicht nur die metrik, sondern auch das mittelenglische *nuðe*, *nouðe*, für das ja die wörterbücher (z. b. Stratmann-Bradley unter *nu*, das NED. unter *nowthe*) hinlängliche belege bringen.

e) Jener unbegründeten opposition gegen ein *hrēodan* 'schmücken' etc. muss nun auch Greins einleuchtende besserung *earmhrēade* statt *earmreade* Beow. 1195b zum opfer fallen. Dafür wird uns zugemutet, an ein *earmreade twā* für ein älteres genetivisches **earm[w]reaða twá* zu glauben, das zu einem nicht belegten *-wriðu* (es heisst statt dessen, wie ja der verf. selbst hervorhebt, sonst im ags. *-wriða* swm.) gehören soll. Wir sollen also glauben, dass ein ags. dichter etwa nach dem muster des bekannten nhd. verses *jeder hatt der hemden zwei* (der verf. liebt ja die nhd. parallelen) so schlechtweg ein einfaches zahlwort der einerreihe auch mit dem gen. verbunden hätte, dass das *ἅπαξ λεγόμενον* (also gewiss nicht übermässig oft gebrauchte) **earmwrioðu* (oder dessen gen. pl. *-wrioða*) die lautliche entwicklung von *io* zu *ea* in nebentoniger stellung durchgemacht habe, die sonst nur bei einigen geläufigen compositis einzutreten pflegt, und dass der dichter sich ausserdem gemüssigt gesehen hätte, gerade dies wort in einer stellung in den vers zu bringen, die zwar nicht geradezu unerhört, aber doch sehr selten ist (Beitr. 29, 566). Und dabei vereinigt sich das von Grein angesetzte *-hrēad* f. ganz bequem mit dem altn. *hrauð* f., das wenigstens einmal in den nafnaþulur der jüngeren Edda unter den ausdrücken für 'brünne' vorkommt. Wir brauchen auch da wider nur, wie sonst, die übliche begriffsspaltung in 'decke' = 'brünne' einerseits und in 'schmuck' andrerseits zuzugeben.

f) Dass endlich *bordhrēoða* wie *scyldhrēoða* soviel wie 'testudo, phalanx' u. dgl. bedeutete, ist richtig, aber nicht neu, und hätte also einfach mit einem hinweis auf diejenigen forscher erledigt werden können, die das vor dem verf. erwogen oder gelehrt haben. Es scheint mir ein gebot der gerechtigkeit, doch darauf hinzuweisen, dass auch schon Grein zu diesen männern gehört, da er im Sprachschatz 1, 133 unter *bordhrēoða* etc. den bedeutungsansatz *'clypeus, testudo?'* gegeben hat (den er dann freilich in seiner ausgabe zu gunsten der Heyne'schen deutung hat fallen lassen). Uebrigens berührt es auch eigentümlich, wenn man bei dem verf. liest (s. 83), das wort sei 'bei Bosworth-Toller auch aus andern quellen nachgewiesen', als ob nicht da einfach die schon von Grein gesammelten belege widerholt wären, und wenn dann weiter so

gesprochen wird, als habe erst der verf. das die ganze frage beleuchtende bei Bosworth-Toller unter *scildhréoða* gesammelte material herangezogen, während doch Toller selbst schon im Suppl. s. 101 die nötigen hinweise gegeben hat.

10. *'byrdu* [sc. in *byrduscrúd* v. 2661] aus **burdī* wie *yldo* aus **aldī'* ist dem verf. eine nebenform zu mhd. swm. *borte,* ... ags. *borda* u. s. w. Ich kenne solche *u*-bildungen nur bei abstractbildungen von adjectiven, weiss also nicht, wie ich das verhältnis von *byrdu* zu *borda* einregistrieren soll.

11. Seine annahme, in v. 2506 sei das sinnlose *ac in cempan ȝecronȝ cumbles hyrde* der hs. nicht durch *ac in campe* u. s. w. zu ersetzen, sucht der verf. auf s. 84 dadurch 'annehmbarer' zu machen, dass er »nunmehr behaupte(t), *cempa* sei collectivischer singular 'kämpferschar' und *in cempan* verhalte sich nicht anders wie der dreimal im Beow. begegnende singular *on féðan* ...«. Der verf. scheint also (vielleicht weil er an ahd. *fendo,* mhd. *vende* dachte?) der meinung zu sein, im ags. sei *féða* ein ausdruck für einen einzelnen fussgänger gewesen, obwol ihm z. b. schon der doch sonst oft von ihm befragte Bosworth-Toller hätte sagen können, dass *féða* im ags. stets collectiv soviel wie 'fussvolk, kämpferschar' u. dgl. bedeutet. Darüber lassen auch die verschiedenen glossierungen nicht den geringsten zweifel. Vgl. *Falanx foeða* Corp. 840 = Cleop. Wr.-W. 407, 4. 532, 18, *Ex phalange of ðreote of foeðan* Corp. 787 = Cleop. Wr.-W. 393, 2, *Falanx i. exercitus multitudo militum cohors þreat heriȝ feþa* Wr.-W. 235, 11, *Aciem feðan* ib. 350, 12, *Acies ȝeræwud feða* ib. 110, 30, *Agmen ȝanȝend feða* ib. 38, *Cuneus ȝetrymmed feða* ib. 110, 35, *Cuneus i. densus populus þreat ł ȝetrymed feþa ł wecg* ib. 216, 11.[1]) Damit wird aber die ganze berufung auf *féða* hinfällig, denn *cempa* bezeichnet im ags. an keiner stelle nachweislich etwas anderes als einen einzelnen

[1]) Dass *féða* so gut wie unser 'schar' auch pluralisch vorkommen kann und vorkommt (s. z. b. Grein s. v.), ist nur natürlich. Also beweisen auch glossierungen wie *Peditum feþena* Napier, OE. glosses 1, 826, *Pedestres feþan* ib. 61, 17 (vgl. *Peditum feþa* ib. 11, 97) nichts für einen sing. *féða* = 'fussgänger'. Und auch die glosse *Pedester feða* ebenda 23, 154 tut das nicht. Die glosse gehört zu dem verse *Et penitus nunquam per terram pergo pedester* aus einem rätsel Aldhelms (Giles 272, 34), dessen lösung das collective *Creatura* ist, d. h. die gesammtheit aller verschiedenen geschöpfe.

kämpfer. Ausserdem hätte der verf., ehe man seine deutung 'annehmbar' finden kann, auch wol erst noch nachzuweisen, dass sein *in cempan* = 'unter der kämpferschar' sich mit irgend einer der sonst im ags. belegten gebrauchsweisen der präposition *in* (bez. *on*) rechtfertigen lässt. Bis das geschehen ist, muss ich ein ags. *in cempan* in dem gewollten sinne für ebenso unmöglich halten wie ein nhd. *in einem* (oder *den*) *menschen* im sinne von *unter den menschen.*[1])

12. Die erörterung über *ealuscerwen* (s. 84) ist überflüssig angesichts der tatsache, dass auch im Andreas 1528 die hs. *meodu scerwen* und nicht *meodu scerpen* liest. Zwar gibt allerdings noch Wülker im neuen Grein 2, 75 *scerpen* als lesung der hs an, aber seine eigene facsimileausgabe des Codex Vercellensis zeigt auf bl. 50a zeile 2 für jeden, der ags. *w* und *p* unterscheiden kann, in dem fraglichen worte ein zwar kleines, aber vollkommen deutliches *w*: man vergleiche etwa die *w* in *aweoll, fleow, walcan* z. 1, *wearð* z. 2 etc. gegen die *p* in *slæpe* z. 3, *deope* 4 u. s. w. Ueberdies hat auch bereits Cosijn in seiner behandlung der Andreasstelle (Beitr. 21, 19) mit den worten 'jetzt wissen wir, dass *meoduscerwen* in der hs. steht' energisch auf den sachverhalt hingewiesen.

13. Ueber *earmréade twá* Beow. 1195 (s. 85) s. oben s. 408.

14. *endestæf* (Beow. 1754) ist nach dem verf. (s. 85) 'nur einmal bezeugt', nämlich innerhalb des Beowulf; sonst führt ja schon Grein noch 4 andere poetische stellen auf. Nun vergleiche man z. b. Jul. 610 (da freute sich Juliane) *þæt hyre*

---

[1]) Aus diesem grunde kann ich auch Schückings aufnahme von des verf.'s älterem vorschlag (Engl. studien 42, 110, zu Zs. f. d. öst. gymn. 1905, s. 750) *in cempum* einstweilen nicht für richtig halten, denn ich kenne kein ags. *in* oder *on* in entsprechender verwendung, d. h. im sinne von 'unter' neben einem pluralischen ausdruck, der begrifflich unter die kategorie 'menschen' fällt. Die beiden beispiele, die Wülfing 2, 385 beibringt, stimmen nicht: denn das erste, *in Gallia biscopum ne sellað wé þé ænge aldorlienesse* Beda 72, 21 Miller heisst doch 'ich gebe dir keine gewalt über ...', und das zweite, *wæs hé se ðridda cyning in Ongolþéode cyningum* ib. 108, 26 ist einmal schematisch nach dem lat. widergegeben (*tertius ... in regibus ...*), sodann bezeichnet es aber, genauer besehen, den könig als den dritten 'in der reihe' der (sc. successiven) englischen könige, nicht einen der unter einer (sc. gleichzeitig um ihn versammelten) schar weilt.

endestæf || *of ȝewindagum* | *weorðan sceolde,* || *líf alýsed,* oder Andr. 134 ff. *hæfdon hí on rúne* | *and on rímcræfte* || *awriten wælgrædiȝe* | *wera endestæf,* || *huænne híe tó móse* | *metepearfendum* || *on þære werþéode* | *weorðan sceoldon* ||, oder Sat. 540 f. (Petrus spricht zu Christus:) *him þæt* (sc. den 'heiden' ihr vorgehen gegen Christus) *ȝehréowan mæȝ,* || *þonne héo endestæf* | *eft ȝescéawiað,* um sich überzeugen, wie schön das von dem verf. nach an. *stef* n. 'kehrreim, refrain' für *endestæf* gemutmasste 'endreim der strophe' in den zusammenhang passt. Dazu hatte man dann das weitere material, das das supplement zu Bosworth-Toller s. 190a beigebracht hat, und aus dem ich nur die glossen *Exito perditio endistaeb* Corp. 785 (in Ep. 367 verstümmelt zu *Exito staeb t perditio*) = *Exito endestæf* Wr.-W. 1, 393, 1, *Exitus finis effectus terminus egressus utȝonȝ endestæf* ib. 231, 8 hervorheben will. Dann wird man, denke ich, auch diesen neuen deutungsvorschlag beruhigt ad acta legen können.

15. Das ags. verbum *nyttian* heisst, wie die etymologie und die belege (s. Bosworth-Toller) zeigen, entweder 'geniessen' oder 'benutzen', daneben vielleicht auch noch 'eines amtes u. ä. (ags. einer *nytt*) walten' (vgl. die glosse *Fungor utor perago ic nyttiȝe* Wr.-W. 1, 247, 10 und ausdrücke wie *sundornytte behéold um aldor Dena* Beow. 668 und *sundnytte dréah* 2361). Daraus folgt für mich die unmöglichkeit, mit dem verf. s. 86 für Beow. 3047 ein einfaches *ende ȝenyttian* 'sein ende erfahren' zu statuieren, denn sein ende 'benutzt' oder 'geniesst' man nicht. Will man der sprache nicht gewalt antun, so muss man, scheint mir, bei der alten erklärung des satzes verbleiben, dass der drache nun das 'ende der erdhöhlen genossen', d. h. das letzte von seinem aufenthalt in den höhlen gehabt hatte.

16. Rätselhaft ist mir, was der verf. s. 86 über *fácen* und *fácenstafas* lehrt. a) 'Das simplex *fácen* erscheint nach Bosw.-Toller nur im Beow. an zwei stellen, von denen die eine 2218 *since fachne* deutlich ist, die andere aber 2010 nur *f*... bietet...'. Aber *fácen* ist doch ein ganz geläufiges ags. wort, für das der angezogene Bosw.-Toller allein eine halbe spalte belege bringt (aus der poesie verzeichnet Grein 37 stellen). Man fühlt sich also versucht zu vermuten, der verf. habe vielmehr sagen wollen 'im Beowulf nur' statt 'nur im Beowulf'. Aber auch dann

stimmt die sache nicht, denn in v. 2218 hat ja der schreiber selbst durch seine correctur gezeigt, dass er *since fáhne* meinte (was so wie so für den zusammenhang allein zulässig sein dürfte), und bei v. 2010 haben selbst die beiden alten abschriften Thorkelins nichts von *fácen* gelesen, sondern *fær* oder *fer*: für diese stelle hängt also *fácen* ganz in der luft.

b) »In *fácenstafas* wird man den ersten teil eher mit dem adj. ahd. Graff *feihan* 'dolosus, subdolus', as. Wadstein 95, 35 *fêknia* 'subdolam' und 89, 10 eigentl. ahd. *fehno* dasselbe, an. *feikn* 'verderblich, schändlich' gleichsetzen wollen, als mit einem dem an. *feikn* 'was zum schaden, verderben gereicht' entsprechenden substantivum«. Aber das ags. kennt von dem abstracta bildenden *-stæf* bez. *-stafas* sonst nur composita mit substantivischem erstem glied (*ár-, edwít-, éðel-, ende-, ȝebreȝd-, ȝlíw-, ȝyrn-, hearm-, inwit-, rún-, sár-, sorȝ-, wróht-, wyrd-stæf* bez. *-stafas*), eine ableitung von einem adj. wäre also schon an sich sehr auffallend. Dazu kommt, dass wir ja das entsprechende adj. im ags. haben: es heisst aber da *fǽcne*[1]), genau so wie im as. *fêkni* (oft im Heliand, und so auch in der vom verf. angezogenen glosse Wadstein 95, 35 = Ahd. gll. 2, 581, 23: das angebliche weitere adj. *fêhno* 89, 10 = Ahd. gll. 2, 575, 26 als glosse zu *nihil loquamur subdolum* Prud. Hymn. mat. 99 ist entweder gen. pl. oder, wahrscheinlicher, adverb [vgl. zur selben textstelle die glossen *fkckslkchp* ib. 2, 501, 40 und *fkckslkchb* 2, 521, 19 = *ficislicho, -a*] und auch dann correct ohne *i* gebildet). Auch das an. *feikn* kann ja der form nach ebenso gut *ja*-stamm wie *a*-stamm sein, man wird es also doch lieber mit den stark belegten ags. *fǽcne*, as. *fêkni* als mit dem ganz zweifelhaften ahd. *feichan* zusammenbringen, das nur ein einziges mal in der bekanntlich von übersetzungsfehlern schlimmster art wimmelnden sippe der gl. K. auftritt: Ahd. gll. 1, 168, 33 ff. *Hipocrita subdolus uel simulat(or)* mit der glossierung *zuifalari faihan edo zuiscalari* Pa, *zuuifalari feihhene feihhan edho zuuiscalari* gl. K., *zuila dunni cristani* Ra. Jedenfalls erwartet man an dieser stelle dem zusammenhang nach nicht ein adjectivum.

[1]) Der nom. sing. *unfácne* Leg. Aethelb. 77 zeigt, dass die ganz wenigen belege des adj. mit *á* statt *æ* secundärem anschluss an das substantiv zuzuschreiben sind.

Die stelle ist dermassen isoliert, dass schon Graff 3,440 bedenken getragen hat, daraufhin allein ein adj. *feichan* zu statuieren.

17. Die bemerkung »*lýtel fæc* 2241 'kurze zeit hindurch' ist temporal gebraucht« (s. 86) wird auf jeden des ags. nicht kundigen den eindruck machen, als ob da eine besonderheit der Beowulfstelle vorliegen solle. Und doch hatte schon Grein (darin noch ein weniges über das DWb. 3, 1220 unter 6 hinausgehend) im Sprachschatz 1, 267 ganz richtig constatiert '*fæc* n. spatium, intervallum temporis, während das entsprechende nhd. *Fach, Gefach,* mhd. *vach* nicht von der zeit gebraucht wird'. Auch Bosw.-Toller, der zahlreiche prosabelege beibringt, weiss nichts von andrer bedeutung als der temporalen. Im übrigen ist innerhalb des deutschen sprachgebiets die temporale bedeutung des wortes auf das niederdeutsche (vgl. namentlich das adv. *vaken*) und das niederländische beschränkt. Schon deswegen ist es sehr unwahrscheinlich, dass die gerade hochdeutschen zahlbildungen mit *-fach* an die temporale bedeutung des wortes angeknüpft haben sollten. Vielmehr haben diese bildungen einfach ihre alten germ. vorgänger auf *-falt* abgelöst, und ablösen können, weil das wort *fach* ja unter anderem auch die bedeutung von *falte* entwickelt hatte (s. z. b. DWb. a. a. o. unter 7, oder neuerlich Wilmanns, Deutsche gr. 2, 595 f.).

18. Zu den erörterungen über *fæmne,* as. *fêmea* (s. 87) nur die gegenfragen: a) nach welchen lautgesetzen soll die entwickelung gegangen sein?, und — b) wie denkt sich der verf. das verhältnis der ags. as. formen zu den friesischen und besonders zu an. *feima*? — Desgl. zu dem ebenda über *fæsten* gesagten, die frage, wie so das gefolgerte wirklich aus der besprochenen stelle folgt?

19. »Aber *cýðð(u)* heisst doch nicht 'land' sondern nach ahd. Tat. 41, 10 *ira nahiston inti ira cundon* 'vicini et cognati eius' vielmehr 'bekanntenkreis, verwantschaft'.« Gewiss wird niemand bestreiten wollen, dass *cýðð(u)*, das in der formel *kith and kin* bis auf den heutigen tag fortlebt, auch einmal 'sippe' u. dgl. bedeutet habe, auch war wol der hinweis auf die Tatianstelle nicht gerade nötig, um nachzuweisen, was anerkannt war. Aber wenn nun der verf. aus den citierten worten den schluss zieht, *feorcýðde* Beow. 1839 könne nicht

'ferne länder' heissen, so hat er entweder nicht genügend zwischen grundbedeutung (bez. erschlossener grundbedeutung) und tatsächlicher (historischer) bedeutung im gegebenen einzelfalle zu scheiden gewusst, oder er weiss von ags. wortbedeutungen mehr als die ags. dichter und prosaiker selbst, die denn doch, gegen das verbot des verf.'s, das wort *cýððu* bekanntlich oft genug in dem sinne von 'heimat, land' u. dgl. gebrauchen. Oder sollte man etwa nach des verf.'s vorschrift Christi aufstieg in den himmel (*þá hé tó heofonum ástáz* || *on his ealdcýððe* Crist 737 f.) als Christi rückfahrt 'in seine alte sippe' erklären müssen, oder den phönix nach seinem feuertode zu seiner 'alten sippe' zurückkehren lassen (*swá se ȝesćéliȝa* | *æfter swylthwíle* || *his ealdcýððe* | *eft ȝenéosað,* || *fæȝre foldan* Phön. 350 ff. [beachte dabei die variation *ealdcýððe* : *fæȝre foldan*], und ähnlich, mit abermals charakteristischer variation, *and his ealdcýððu,* || *sunbeorht ȝesetu* | *sécan móte* || *æfter fýrbaðe* Phön. 435 ff.)? Oder wie durfte der dichter der Metra es wagen, z. b. 24, 49 *mín ágen cýð* durch *eard and éðel* zu variieren, u. dgl. mehr, wofür die wörterbücher genugsame belege bringen?[1])

[1]) Ich bitte das obenstehende durchaus nur als das aufzufassen, als was es sich gibt, nämlich als eine abwehr der behauptung des verf.'s, im ags. könne *cýð(u)* nicht 'land' bedeutet haben. Mit dieser negative will ich nämlich nicht etwa auch positiv behaupten, *feor-cýð(u)* sei notwendig direct durch zusammensetzung von *feor* mit subst. *cýð(u)* 'land' entstanden, und bedeute demgemäss direct 'fernes land'. Ich halte nämlich durchaus noch die frage für offen, ob *feorcýðu* nicht vielmehr eine abstractableitung zu den bereits fertig componierten adjj. *feorran-, feor-cund* 'fremden ursprungs, fremd' ist, deren *-cund* (= skr. *jātá*) nicht mit *cúð* = got. *kunþs* 'bekannt' u. s. w. zusammenhängt. Im ags. werden zwar *-cund* (nebst *ȝecynd*) und *cúð* stets in dieser form geschieden (und ebenso im as. *-kund* und *kûth,* got. *-kunds* und *kunþs*), aber altn. *ás-, alf-kunnr,* ahd. *got-kund* weisen doch notwendig auch für unser wort auf altes *þ* hin, das in der ableitung *feoreýð(u)* 'ferne' auch im ags. erhalten sein könnte. — Man wird überdies auch noch weiter fragen dürfen, ob die immerhin etwas auffällige verteilung der *d-* und *þ*-formen nicht vielleicht unter mitwirkung eines dritten wortes (mit *d* und entsprechender bedeutung) zustande gekommen sein könnte, d. h. ob sich hinter dem *-cund* nicht etwa neben skr. *jātá* auch noch ein weiteres *-cund* = skr. *gatá* verbirgt. Für *feorrancund* Beow. 1796 (das zur variation von *síðes wérȝum* dient) würde das sehr gut passen, ebenso für *feorcund,* das in den gesetzen Ines 20 (s. die lesarten bei Liebermann 1, 98, und vgl. ferner L. Wihtr. 28 sowie Aethelr. 6, 48 und

20. Verstehe ich den verf. recht, so will er all den ags. composita mit *fífel-* ein adjectivum mit der bedeutung 'stürmisch' zu grunde legen. Wie bringt er dann das substantivum *fífel* unter, das er nicht erwähnt, das aber doch bezeugt ist (*ðurh fífela ȝeweald* Waldere 2, 10)?

21. Was ist eigentlich 'neu' an dem bedeutungsansatz 'verachtet' für ags. *fracoð* (s. z. b. Grein, Sprachsch. s. v.) oder an der ableitung des wortes von *frakunnan* (Kluge, Zs. f. vgl. sprachf. 26, 72 ff.)? Verf. s. 88.

22. Die ahd. glossierung *reisan* zu *Nodus* ergibt allerdings an sich nichts näheres über die bedeutung von *fréawrásnum* 1452 (verf. s. 88), ebensowenig die noch näher liegende, aber vom verf. nicht mit angeführte ags. glosse *Nodus wrasan ost* Corp. 1387. Aber da der helm mit *fréawrásnum* 'umgeben' (*befongen*) ist (vgl. auch *wearð* || *fetorwrásnum fæst* Andr. 1109, *elþéodiȝra* | *inwitwrásnum* || *bealuwe ȝebundene* Andr. 948, ferner das verbum *wríðan* nebst seinen ableitungen *wréd, -ð, wriða, wríðels,* und speciell *wreoðenhilt* mit der note dazu bei Bosw.-Toller), so darf man doch wol vermuten, die *fréawrásne* seien etwas ringförmig um den helm laufendes gewesen, das zugleich zum schmuck und zur festigung des helmes diente, etwa vergleichbar dem *walu, -a* von dem bei ähnlicher beschreibung eines helmes v. 1032 die rede ist. Greins fragendes *diadema* war also ganz wol berechtigt.

23. Die deutung von *fréoburȝ* 694 (s. 88 f.) als 'herrenburg' scheint mir um nichts besser als Greins 'arx ingenua', das durch hinlängliche parallelen unter den übrigen compositis mit *fréo-* gestützt ist. Wenn man an den deutschen ortsnamen *Frôburg* appellieren darf, warum nicht auch an *Fríburg*? Die aussprache

---

dazu Schmid's Gesetze der Ags. s. 582a unter 'fremde') geradezu mit *feorrancumen* oder *feorcumen* wechselt (dass der Quadripartitus, dem spätern sprachgefühl folgend, hier *alienigena* übersetzt, dürfte wol schwerlich sehr in die wagschale fallen). Wie Beowulf selbst a. a. o. *feorrancund* genannt wird, heissen ferner die Gauten im Dänenland *feorran cumene* Beow. 361. 1820 (vgl. auch noch 430. 826 u. ä.), und wie im Andr. 1082 *feorrcund* mit *ellreordiȝ,* so wird in der Gen. 1835 *feorran cumen* mit *elþéodiȝ* variiert (*feorran cumen* allein noch Andr. 24; analoge wendungen mit synonymen oder bedeutungsverwanten verben sind ja häufig).

fréaburg (oder *fræoburg*) statt *fréo-, fríuburg* stört überdies die versmelodie.

24. Die an sich richtige bemerkung über *fyrdhom* 1505 (s. 89) klingt so, als wäre stark flectierendes *ham, hom* im ags. nicht belegt. Vgl. aber *Camis(s)a* [l. *-sia*] *haam* Ep. Erf. 244, *ha^{a}m* Corp. 370 = *ham* Cleopatragl. Wr.-W. 276, 23 und *ham cemes* ib. 362, 18, *Colobium ham, hom* Ep. Erf. 167, *hō* Corp. 494 = *hom* Wr.-W. 276, 9; *Colobium dictum quia longum est et sine manicis lopa hom ł smoc mentel* Wr.-W. 1, 210, 24, *Subucula i. ham* Napier, OE. glosses 8, 372, *ham hacele* ib. 1, 5316 und in der poesie *byrnhomas* Jud. 192.

25. Man hüte sich, aus den worten des verf.'s s. 89 zu schliessen, das wort *gealgtréow* sei im ags. nur an der einen Beowulfstelle (2941) belegt (alle derartigen angaben des verf.'s scheinen sich immer nur auf das vorkommen innerhalb des Beowulf zu beziehen): s. *gealgtréowe* Kreuz 146, *galgatré* Rit. (2 mal), beide in den wbb. verzeichnet. Im übrigen möge dem verf. sein germanisches 'jammerholz' glauben, wer lust dazu hat und zu übersehen bereit ist, dass *gealg* in der alten sprache (d. h. in der dichtung) gar nicht 'traurig', sondern 'grimmig' u. dgl. heisst: wofür die belege bei Grein 1, 492 unter *gealgmód* bequem zusammenstehen.

26. *gástbona* 177 (s. 89) ist nicht erst von Holthausen und Gering, sondern z. b. schon von Grein als 'animi destructor, diabolus' erklärt worden.

27. Zu v. 1321 (s. 89) ergänze z. 7 v. unten wider 'im Beowulf'.

28. Wenn *grægmæl* 'graufarbig' bedeuten muss (s. 90), so ist auch *hringe-, brogden-, wundenmæl* u. ä. mit 'ringfarbig', 'gewundenfarbig' etc. zu übersetzen. Das will aber der verf. wider nicht, s. s. 98. Wo bleibt die consequenz?

29. Sollte der verf. s. 90 wirklich meinen, dass die alte gleichung ags. *gryre* = as. *gruri* erst von Holthausen gefunden worden sei? — Was sonst an der stelle über Hel. 112 gesagt ist, muss ich für eitel phantasie erklären, für die auch gar kein anhalt ist.

30. Dass man sich den drachen, der v. 2529 *gúðfloga* genannt wird, als 'kampfvogel' oder vielleicht mit einem 'con-

creten wert' als 'raubvogel' vorgestellt haben möge, ist gewiss neu, aber ohne nähere begründung kaum einleuchtend. Warum übrigens der verf. den drachen nicht zugleich auch für einen 'luft-, früh- und weitvogel' erklärt, da er doch im Beow. auch als *lyft-, úht-* und *wídfloga* bezeichnet wird (und dazu als *ánfloga,* also als 'einvogel', im Seefahrer), ist mir auch nicht klar.

31. Dass *gúðwérigne* 1587 als 'kampfmüde' im eigentlichen sinne zu nehmen sei (s. 90), ist höchst unwahrscheinlich wegen der folgenden variante *aldorléasne,* die zu reinem 'kampfmüde' nicht passen würde. Warum wird überdies die behauptung des verf.'s nicht auch auf *déaðwérigne* Beow. 2126 und *fylwérigne* 963 ausgedehnt, die alle beide auch auf den toten Grendel gehen? — Z. 2 des absatzes lies *sûth-* für *ûth-*.

32. Einiges 'neue' zur ags. grammatik bringt der excurs über *gyrn, grynn* s. 90 f., nur dürfte das neue nicht richtig sein. D. h. da es im ags. doch *ryne* und *bryne* (ohne metathese) heisst (neben *yrnan* und *byrnan*), wäre nicht abzusehen, warum ein entsprechendes **gryne-* trotz dem einfachen *n* so regelmässig die metathese zu dem üblichen *gyrn* erfahren hätte. Und wie sollen zu *gryne-* die formen *grynna* und *gryn-smiðas* erklärt werden? Als nom. ist also doch *grynn, gyrn* anzusetzen, wie bisher geschehen.

33. Einen zusammenhang zwischen dem *hæftmece* des Beow. (1458) und dem *heptisax* der Grettissaga kann meines erachtens nur leugnen, wer weder den zusammenhang der betr. Grettirgeschichte noch das über diese geschichte bisher vorgebrachte kennt. Ich sehe mich also zu der vermutung gezwungen, der verf. habe, als er die bemerkung s. 91 schrieb, von der ganzen sache nichts gewusst oder in der erinnerung gehabt, als die paar zeilen excerpt, die bei Heyne-Schücking mitgeteilt sind.

34. 'Mhd. *houbetpanier*' (s. 91) kommt einmal in der Halbsuterschen bearbeitung des Sempacherliedes vor, die aus dem 16. jh. überliefert ist und deren entstehung nicht wol vor die zweite hälfte des 15. jh.'s gesetzt werden kann (s. v. Liliencron 1, 123 ff.). Aus zuständen dieser zeit ohne weiteres realien des Beowulf erklären zu wollen, dürfte auch nicht als einwandfreies verfahren zu charakterisieren sein. — Warum soll übrigens *héafodsegn* nicht die nächstliegende bedeutung von 'haupt-

zeichen' = 'zeichen das auf dem haupte geführt wird' haben (vgl. etwa 'helmzeichen', das ähnliches besagt)? Vgl. Grein, Spr. 1, 235. Das '(goldene, 1022) banner' war (oder enthielt) eben ein 'eberzeichen', wie man es bekanntlich auf dem helm (oder haupt) zu tragen pflegte.

35. Bloss nach dem facsimile über das was v. 2213 in der hs. gestanden hat zu urteilen, ist misslich. Immerhin getraue ich mich auch nach dem facsimile zu sagen, dass auf alle fälle *hofe* nicht dagestanden hat. Der zweite buchstabe war sicherlich kein *o*. Bei meiner collation der hs. im winter 1870/1 habe ich mir notiert, dass *h* : *þe* dazustehen scheine, und zwischen *h* und *þ* reste eines *æ*.

36. Zu *healgamen* 1067 (s. 92). Warum genügt die alte erklärung nicht, die ohne den vom verf. gewollten contrast arbeitet und einfach ausmalend constatiert, dass das *gamen* in der halle stattfindet? Wären bei solchen specialisierenden poetischen compositis allemal contraste nötig, was wäre da z. b. der contrast zu *bencswég* 1162? Und müssten nicht dann auch in v. 1068 die worte *æfter medobence,* die doch den begriff des *heal-* in *healgamen* einfach weiter ausführen, einen ähnlich bedeutungsschweren inhalt haben?

37. Warum ist es nötig, für *gebedda* eine abschwächung der bedeutung anzunehmen, wenn das compositum *healsgebedda* in dem vom verf. (s. 92) gewollten sinne zu erklären ist? Diese erklärung ist übrigens wider nicht neu, sondern steht schon bei Grein im Spr. 2, 54 unter *healsgebedda,* und wird ebenda gestützt durch die ausführungen über synonymes *healsmægeð,* das wol eine anführung verdient hätte.

38. Näher als das as. *heriringos* des Hel. (s. 92) liegt für die besserung von v. 1177 doch wol ags. *hererinc* Jul. 189. Metra 1, 71. — Die weiteren grammatischen speculationen des verf.'s kann man wol auf sich beruhen lassen.

39. Dass *herewæsmun* 678 (vgl. verf. s. 92 f.) nicht zu einem im ags. sonst nicht belegten **wæsma,* sondern mit verlust des *t* zu *wæstm* gehöre, hat Bülbring schon 1904 im Beiblatt zur Anglia 15, 160 f. fussnote mit ausführlicher motivierung ausgesprochen.

40. a) Die correctur von *higemēðum* zu *higemēde* v. 2910 stammt, wie sowol Holthausen als Heyne-Schücking anmerken, nicht von Holthausen, sondern von mir. Ich möchte das nicht unerwähnt lassen, weil ich jetzt die richtigkeit meines alten vorschlags bezweifle, da er mir die versmelodie zu stören scheint.

b) Den sinn des überlieferten *higemēðum* glaubt der verf. »aus der mhd. gruppe *hüge, hügede, hugnisse, hugnisse, hügenumft* als 'andenken, erinnerung, gedächtnis' erraten« zu dürfen. Ich würde es für richtiger halten, da vom ags. auszugehen. Ein blick in die lexica hätte dann genügt, dem verf. zu zeigen, dass *hyge* im ags., so massenhaft es belegt ist, nie etwas anderes heisst als 'sinn', speciell niemals 'andenken, erinnerung, gedächtnis' u. dgl.

c) Was sodann *mēð* in dem angenommenen compositum **higemēð* bedeuten solle, wagt der verf. selbst nicht festzustellen: es wäre auch schwer gewesen, hier für irgend ein zweites glied einen besondern sinn zu finden, da das ganze wort auch nur 'erinnerungen' heissen soll. Hätte der verf. sich überdies nicht damit begnügt, die definition des wortes *mēð* aus Bosw.-Toller zu copieren, hätte er vielmehr auch auf die anwendung des wortes geachtet, etwa unter der führung von Grein, der im Sprachschatz 2, 213 sehr richtig sagt 'gleichbedeutend mit *ġemet*' und dieses wort 1, 428 ebenfalls wider richtig dahin erläutert, dass es zunächst 'das rechte gebührende maass, schranke; vgl. mhd. *mâze*' bedeutet, so hätte er sich wol überzeugen können, dass dieses *mēð* zur bildung eines compositums **hyge-mēð* = 'erinnerung' vollkommen ungeeignet gewesen wäre.

d) Die am schlusse gegebene übersetzung bekenne ich nicht zu verstehen, da die wortstellung eine verbindung von *higemēðum* mit *lēofes and lāðes* verbietet, und eine ausdrucksweise wie 'leichenwache an liebes und leides' mir unbekannt ist.

41. Den 'zweiten teil in *hildehlem*' darf man nicht als **hla-mi* 'construieren' (s. 93), wenn man sich innerhalb der bekannten elementaren sprachregeln halten will. Denn ein kurzsilbiger *i*-stamm **hla-mi* hätte in gemeinem ags. nur ein **hleme*, pl. **hlemas* ergeben können. Es heisst aber im nom. acc. sg. *hlem* Cura past. 253, 17 (beide hss.; die stelle bei Bosw.-Toller citiert), *úhthlem, wælhlem* Beow., dazu pl. *inwithlæmmas*

Kreuz, *hildehlemma, -hlæmmum* Beow. Danach kann nur **hlammi-* oder **hlamja-* (**hlamju-*) angesetzt werden, und das letztere wird wider ausgeschlossen durch das zugehörige starke verbum *hlimman,* dessen *mm* bereits urgermanisch gewesen sein muss.

42. Ags. *hilt* ist in der alten sprache (auch im Beow.) stn. und weist im zusammenhalt mit dem seltenen alten *helt* Corp. 359 (danach verschrieben *holt* in den Cleopatragll. Wr.-W. 1, 375, 16. 535, 7) und 414 sowie an. *hjalt* mit grosser wahrscheinlichkeit auf einen germ. *s*-stamm (**heltaz-* — **hiltiz-*) zurück (Ags. gr. § 267a); die spätere sprache kennt vereinzelt einen männlichen pl. *hiltas* und häufiger ein (im vocalismus an *hilt* angelehntes) swf. *hilte,* flectiert *hiltan* u.s.w. (gegen ahd. *hëlza* mit *ë*). Nirgends findet sich auf ags. boden in älterer zeit eine spur von einem *ja*-stamm (denn das secundäre **ȝehilte,* wie ja wol zu dem allein belegten dat. pl. *ȝehiltum* anzusetzen ist, scheidet hier selbstverständlich aus). Wie will man also grammatisch eine form *hilte-cumbor* rechtfertigen, die auch noch der verf. (s. 94) für möglich hält? Wir haben ja die richtige form in *hyltsweordū* Boeth. 186, 4 Fox (= 111, 16 Sedgefield), s. Cosijn, Aanteekeningen 18 zu unserer stelle. Auch wird man *hilt* 'schwertgriff' doch nicht so ohne weiteres in etwas wie 'fahnenstange' umsetzen (vgl. Rieger, Zs. fdph. 3, 391 f.). Für Beow. 1023 muss es deshalb doch bei Ettmüllers altem *hildecumbor* sein bewenden haben.

43. Die zusammenstellung von *hoðma* mit '*κευθμών* wildlager oder höhle von *κεύθω ἔκυθον* verbergen' ist schon von Franz Dietrich, Zs. fda. 5, 219 gegeben (Grein, Sprachsch. 2, 92). — Das beispiel 'ahd. *rotamo*' u.s.w. ist übrigens wol (mit einigen ergänzungen nach Graff 2, 485) aus Kluge's Nom. stammbildungslehre § 154 nebst anm. 1 entnommen: nur dass sich Kluge natürlich nicht des fehlers schuldig macht, das dän. *rødme* dem an. *roðmi* gleichzusetzen, wie das der verf. augenscheinlich tut, indem er dän. *rødme* ohne ein wort der erläuterung zwischen 'aisl. *roðmi*' und 'ahd. *rotamo* ...' einschaltet.

44. a) Das vergnügen, das interjectionale *hwæt* mit *was* zu übersetzen (s. 94), wird man dem verf. gönnen müssen. Nur wird, wer anderes stilgefühl hat als er, sich schwerlich überzeugen und bekehren lassen.

b) Das gilt auch von dem vorschlag, in dem nachgerade zum überdruss behandelten v. 6 *ęsode* absolut zu nehmen (s. 94 f.). Wer sich nur ein wenig in das variationssystem der guten ags. dichtung eingelebt hat, wird wissen, oder es wenigstens nachempfinden können, dass hier eine variation des subjects auf kosten der unterdrückung des objects ein unding wäre. Und dabei bleibt nach wie vor der metrische fehler, über den ich nach Beitr. 29, 560 ff. (trotz der ausreden von E. Kock, Anglia 28, 140 ff.) kein wort weiter verlieren möchte, zumal nach dem oben unter 4, b bemerkten.

45. Auch die 'neiderregerin gold' (denn so müsste man doch des verf.'s *ondięze* s. 95 zu v. 1108 nach seiner eigenen anweisung eigentlich übersetzen) könnte ich mir schon aus stilistischen gründen nicht zu eigen machen, auch wenn sonst bildungstypus und bedeutung möglich wären. Ich muss aber auch das für ausgeschlossen halten. Es ist ja sehr bequem, wenn man, wie es der verf. Anglia 27, 332 tut, sein *ondięze* kurzerhand »zu *andian* 'inuidere', *andiȝ* 'inuidus', *anda, onda*, 'inuidia, zelus', ahd. *ando* 'zelus'« stellt, ohne sich darum zu kümmern, was diese wörter, am massstab ihres textvorkommens gemessen, bedeuten. Und da steht längst fest und ist ohne weiteres aus den wörterbüchern zu ersehen, dass ahd. *ando* stets nur 'eifer, zorn' u. ä. bedeutet, ebenso das ags. *anda* in der älteren sprache auch nur stimmungen des zornes und des übelwollens zum ausdruck bringt. Unter anderem kommt dabei, wenn auch erst später, *anda* auch als übersetzung von lat. *invidia* vor, so (nach Bosw.-Toller) Mt. 27, 18 *þæt hiȝ hyne for andan him sealdon* 'quod per invidiam tradidissent eum'. Aber auch da heisst 'invidia' nicht 'neid' oder 'begierde', sondern 'missgunst, hass'. In der späten übersetzungs- und glossenliteratur wird nun allerdings *anda* für 'invidia' schlechthin gebraucht, und dazu die ableitungen *andiȝ* und *andian* in entsprechendem sinn gebildet. Für die ältere zeit aber bleibt tatsächlich nichts anderes übrig, als was z. b. Bosworth-Toller neben mit unterlaufendem 'envy' angibt: 'malice, ..., hatred, anger, zeal, annoyance, vexation'. — Nach dem verf. a. a. o. sind ferner die bildungen auf *-icze* entweder feminine nomina agentis zu verbis oder feminine movierungen zu masc. nominibus agentis. Da ein nomen agentis **anda* fehlt, bliebe also bloss

die ableitung von dem (in alter zeit übrigens, wie bemerkt, gar nicht belegten) *andian*. Dieses könnte denn in alter zeit nach dem gesagten doch nicht viel andres bedeutet haben als etwa das ahd. *anadôn*, das insbesondere zur widergabe von lat. *zelari* dient. Also wäre das gold nach dem verf. sozusagen eine *zelatrix*, eine 'zürnerin' oder dgl. gewesen (meinetwegen auch eine 'neiderin', wenn man die oben gegebene einschränkung der bedeutung nicht gutheissen will), und zwar von beruf, denn *-iɀe* bildet bekanntlich nur berufs- und standesnamen. Aber auch darin vermöchte ich noch nicht mit dem verf. 'eine erregerin von neid und begierde' zu erblicken, selbst wenn ich wüsste, wie das gold so plötzlich dazu käme, wie ein femininum tractiert zu werden.

46. a) 'Ungenügend gewürdigt' ist nach dem verf. (s. 95) auch das adj. *ísiɀ* in der formel *ísiɀ and útfús* v. 33. Heyne-Schücking geben dafür 'glänzend (wie eis)', Holthausen und Gering 'beeist, vereist'. »Aber 'eisig' verstünde man wol eher als 'kalt', denn als 'glänzend', und für 'beeist' findet sich an der stelle ... keinerlei grundlage.« Ich glaube im gegenteil, dass bei *eisig* nur der an 'kalt' denken wird, der lediglich das nhd. *eisig* im sinne hat. Aber dessen jetzt übliche bedeutung muss ja secundär sein. Da die suffixe *-aɀa-*, *-īɀa-* besitzanzeigende adjectiva liefern, muss ein germ. **īsaɀa-* wol oder übel einmal 'eishabend' bedeutet haben, oder, ins anschaulichere übersetzt, soviel wie das vom verf. ebenfalls abgelehnte 'eisbedeckt', 'beeist' u.s.w. Wir brauchen auch im deutschen nicht allzuweit zurückzugehen, um auf diese zu erwartende grundbedeutung zu stossen. Für die übergangszeit zwischen mhd. und nhd. bieten die wörterbücher die glosse *Glacialis eysick* (Diefenbach, Gl. 264a), für eine ältere stufe des mhd. eine ganz unmisverständliche stelle, Livl. reimchr. 11056 f. *ir berc was îsec unde glat, | man mochte dar an nicht bestên.* Mit der nhd. analogie ist also nicht viel staat zu machen bei einem ansatz von *eisig* = 'kalt'. Für die deutung 'glänzend' steht dagegen wenigstens ein scheinbeleg zur verfügung, auf dem ja die ganze erklärung beruht. Die verse des Boethius De consol. phil. IV metr. 1, 11 f.

aut comitetur iter gelidi senis
miles corusci sideris

werden in der ags. prosaübertragung bei Sedgefield 105, 12 (= Fox 174, 12) widergegeben durch . . . *tó þám cealdan stiorran þé wé hátað Saturnes steorra. Sé is eall ísiȝ,* in der poetischen version Metra 24, 22 f. durch *hé is se cealda,* || *callísiȝ tungel.* D. h. hier steht *call ísiȝ* bez. *callísiȝ* tatsächlich an einer stelle, wo der lat. grundtext *coruscus,* also eben 'glänzend' hat.

Aber, wie gesagt, der beleg ist nur ein scheinbeleg. Der gelehrte und für ein entsprechend gebildetes publicum schreibende Boethius spielt mit *gelidi senis* wie mit *corusci sideris* auf für ihn und seine leser bekannte sagen und theorien an, und kann sich daher auch bei der zweiten formel eines nur andeutenden und rein attributiven ausdrucks (*corusci*) bedienen. Der belehrsame könig Ælfred dagegen erläutert (seiner allgemeinen tendenz auch hier folgend) den ganzen passus seiner vorlage für seine weniger orientierten leser. Darum umschreibt er ausführlich 'der kalte stern den wir Saturnsstern nennen', und setzt, das absonderliche merkmal der 'kälte' erklärend, hinzu 'der ist ganz (d. h. über und über) eisig', d. h. 'eisbedeckt'. Den tieferen specialsinn des lat. *coruscus* an dieser stelle, nämlich '(von blinkendem eis) funkelnd' hat er also ganz gut verstanden, nur hat er das wort, um deutlicher zu sein, durch einen simpleren ausdruck, eben sein *ísiȝ,* ersetzt.

Ich muss also für unsere doppelstelle sowol die deutung 'glänzend' wie die deutung 'kalt' ablehnen. Für 'eiskalt' (das ja hier auch nur eine üble dublette, nicht eine passliche variation gewesen wäre) hätte ja dem verf. wenigstens der Metra ohne zwang auch das adj. *íscеald* zur verfügung gestanden, das er bald nachher auch wirklich gebraucht: *swá swá mereflódes* || *ýða hrérað* | *íscealde sæ* 27, 2 f. Ganz ähnlicher gegensatz zwischen *íscеald* 'eiskalt' und *ísiȝ* 'eisbedeckt' auch im Seefahrer:

14 hú ic earmcеariȝ íscealdne sæ
winter wunade . . . . . .
17 bihongen hrímȝicelum: hægl scúrum fléaȝ.
þær ic ne ȝehýrde bútan hlimman sæ,
íscaldne wǽȝ . . . . . .
23 stormas þær stánclifu bеotan, þær him stearn oncwæð
ísiȝfeðera: fuloft pæt earn bigeal
úriȝfeðra.

Hier zeigt schon die parallele von *stearn ísigfeðera* und *earn úrigfeðra*, dass *ísigfeðera* nichts anderes heissen kann als 'mit beeisten federn'. Man beachte weiter den parallelismus der wortserien *ís — íscealdˊ — ísig* und *hrím — hrímcealdˊ — hrímig*, die in den naturschilderungen in ganz ähnlichem sinne verwendet werden. Ich greife aus der zahl der von den wbb. gegebenen belege nur die wegen ihrer nahen beziehung zu Beow. 1364 ff. berühmte stelle aus den Blickl. hom. 209 heraus: *and wǽron norð of ðǽm stáne awexene swíðe hrímige bearwas ... and hé geseah þæt on ðǽm clife hangodan on ðǽm ísgean* (im text verdruckt *ís gean*) *bearwum manige swearte sáula* u. s. w., wo *ísig* direct mit *hrímig* gleichgesetzt ist. Es wird also damit sein bewenden haben müssen, dass *ísig* für die Angelsachsen 'beeist' bedeutete.

b) Aber nach dem verf. ist die bindung von 'beeist' mit *útfús* 'widersinnig'. Mit verlaub, doch nur, wenn man nicht an den ags. grundtext denkt, sondern mit dem verf. (und diesmal freilich auch mit andern) das wort *útfús* mit 'zur ausfahrt bereit' übersetzt und unter diesem 'bereit' ein passivisches 'fertig gemacht' oder dgl. versteht. Nun dürfte es aber doch feststehen, dass das ags. *fús* nicht in diesem sinne 'bereit' heisst, sondern voluntativ ist, d. h. 'strebend, verlangend, sich sehnend' u. ä. bedeutet (und zwar auch an stellen, wo selbst die neuere lexicographie noch ungenau mit 'bereit' übersetzt). Folglich hiess auch *útfús* soviel wie 'hinausstrebend', d. h. hier, vom schiffe gesagt, 'nach der ausfahrt verlangend'. Das schiff wird also da personificiert, wie z. b. auch in v. 296 ff., und warum das schiff der ausfahrt harrte, ist eben durch *ísig* angedeutet: weil es winter war, d. h. die zeit, wo man nicht fahren konnte. Man weiss ja zur genüge z. b. aus der nordischen literatur, welche bedeutsame rolle der wechsel von sommer und winter im leben der alten vikinger spielte. Im sommer war man auf der reise oder kriegsfahrt, im winter daheim. Vgl. z. b., um nur éine stelle zu citieren, was Snorri über die zustände nach der schlacht am Hafrsfjǫrðr berichtete, welche das einvaldstum Haralds besiegelte: Haraldars. hárf. cap. 19: *ok margir ríkismenn af Nóregi flýðu útlaga fyrir Haraldi konungi ok fóru í vestrvíking, váru í Orkneyjum eða Suðreyjum á vetrum, en á sumrum herjuðu þeir í Nóreg ok gerðu þar*

mikinn landskaða. Wie typisch der gegensatz für das empfinden der leute war, zeigt ja auch das aufkommen der personennamen *Sumarliði* und *Vetrliði,* von denen mindestens der erste[1]) sicher in anlehnung an die sommerfahrten der vikinger gebildet ist: ist doch das wort als *sumorlida* im sinne von 'vikingerheer' in das ags. übergegangen (*æfter þissum ȝefeohte cuóm micel sumorlida* Chron. A a. 871, Earle and Plummer 1, 72, 5). Und dass die dinge in den zeiten, in denen unser Beowulf wurzelt, nicht wesentlich anders lagen als in der nordischen vikingszeit, lehrt uns z. b. Beow. 1128 ff.

Henȝest þá ȝýt
wælfáȝne winter wunode mid Finne
. . . . . : eard ȝemunde,
þéah þe hé ne meahte on mere drífan
hringedstefnan: holm storme wéol,
won wið winde, winter ýðe beléac
ísȝebinde, oððæt óðer cóm
ȝéar in yeardas . . . . . .
. . . . . Þá wæs winter scacen,
fæȝer foldan bearm: fundode wrecca,
ȝist of ȝeardum: hé tó ȝyrnwræce
swíðor þóhte þonne tó sæláde

u. s. w. Da steht sogar auch das zu *fús* gehörige verbum *fundian* da, und der besondere hinweis, dass diesmal mehr der rachewunsch als das verlangen nach seefahrt den helden hinaustrieb. Und von dem verlangen des seegewohnten nach der fahrt, namentlich wenn der frühling naht, gibt ja auch das ags. gedicht vom Seefahrer eine beredte schilderung. Uebrigens habe ich auf alle wesentlichen punkte dieser argumentation in kürze bereits Beitr. 27 (1902), 572 hingewiesen. Hoffentlich nützt diesmal das ausschreiben der stellen nnd der ausdrückliche hinweis auf allbekanntes mehr als damals die kurze andeutung.

c) Als ersatz für das, wie ich wenigstens meine, nach allen seiten hin vollberechtigte *ísiȝ* bietet uns nun der verf. ein **ýsiȝ* als umlaut aus **éasiȝ,* das er mit dem bekannten technischen ausdruck mhd. *(er)œsen,* an. *ausa* 'schöpfen, leerschöpfen' zusammenbringt, das also 'schöpfig' zu bedeuten

[1]) *vetrliði,* das als appellativum einen (wahrscheinlich 'jährigen') bären bedeutet, lasse ich lieber aus dem spiel.

hätte, aber nach ihm 'ausgeschöpft' heissen soll. Die art des angenommenen bedeutungsübergangs bleibt mir dabei ebenso dunkel, wie die gründe, welche dazu berechtigen, das (auch nach dem verf.) zu *ôdi* etc. gehörige ahd. *ôsî* 'vastitas', ahd. *ôsen*, mhd. *œsen* 'verwüsten' auch heutzutage noch mit dem an stv. *ausa* — *jós* (das doch gewiss keine secundärableitung zu 'öde' ist) durcheinanderzubringen (wie das freilich unsere mhd. wbb. tun). 'Vernünftig' mag ja eine zusammenstellung 'wie ausgeschöpft und zur fahrt bereit' an sich sein: ob aber die einstellung einer solchen technisch-nüchternen phrase in den feierlichen bericht über Scylds begräbnis einen gewinn böte, das wage ich wider stark zu bezweifeln. Auch hat der verf. vergessen, uns zu sagen, wie er sich den ausdruck *þǽr æt hýðe stód* im zusammenhang der stelle erklärt, der doch wol ein dauerverhältnis andeuten muss. Sollte man wirklich das schiff des herschers andauernd 'ausgeschöpft' gehalten haben, oder etwa von der zeit ab, wo Scyld selbst über sein begräbnis verfügt hatte? Wäre das noch poesie?

47. Es ist eine wolbekannte (z. b. auch in meiner Ags. gr. § 304, anm. 3 kurz erwähnte) tatsache, dass im dat. pl. schwacher adjectiva frühzeitig oft die endung *-an* statt *-um* erscheint. Insbesondere gilt dies von adjectiven, die nur schwach flectieren (so den comparativen) und von denjenigen schwachen adjectivformen, welche direct vor zugehörigem substantiv stehen. Vgl. z. b. die statistik bei Cosijn, Altws. gr. 2, 92 f., welche allein schon etliche 80 belege für *-an* (oder *-n* bei contraction) bringt, und, weil sie gerade die ältesten ws. denkmäler behandelt, von besonderer bedeutung ist. Die sache hat ja auch von theoretischer seite her beachtung gefunden: sie ist z. b. von Lichtenheld, Zs. fda. 16, 328 und neuerdings wider von Delbrück, Indog. forsch. 26, 194 behandelt worden. Danach übersetzte z. b. schon Thorkelin im jahre 1815 die worte *lǽssan lácum* v. 43 ganz richtig mit *minoribus muneribus* und dabei ist man, soviel ich sehe, geblieben, bis Heyne in seiner ersten ausgabe *lǽssan* sehr gezwungen als acc. sg. zu nehmen und mit 'als einen geringeren, weniger' zu übersetzen vorschlug: vermutlich weil ihm damals die erwähnte grammatische tatsache noch unbekannt oder nicht gegenwärtig war. Jetzt wäre so etwas nicht mehr zulässig, und so verdient Schücking nur unsern dank dafür,

dass er kurzerhand (übrigens mit einem verweis auf die oben citierte stelle meiner Ags. gr.) zu der alten und grammatisch allein möglichen deutung der stelle zurückgekommen ist. Nun übertrumpft der verf. jetzt (s. 96) noch Heyne, indem er, gestützt auf die nhd. 'elliptischen genetivadverbien' *des näheren, ferneren, weiteren* uns zumutet, jenes *lǽssan* als adverbialen genetiv 'weniger' zu fassen, obwol es überhaupt im ags. solche genetivische adverbien von comparativen nicht gibt (statt oder neben den neutralformen wie *lǽs* u.s.w.). Sollte er mir das letztere nicht glauben, so kann er sich vielleicht durch die dissertation von Otto Nicolai, Die bildung des adverbs im altenglischen, Kiel 1907, überzeugen lassen, welche das gesammte material zusammenstellt. — Ich frage mich, was wol ein lateiner dazu sagen würde, wenn man ihm ein lat. *minoribus* oder *minoris* als adverbialen ersatz für *minus* auftischte, oder ein kenner des mhd., wenn man ihn lehrte, an der und der stelle stehe genetivisches *bezzern* für *baz* u. dgl. Aber im ags. ist ja leider gottes noch sehr vieles ungestraft möglich: nur hoffentlich auf die dauer doch nicht dies adverbiale *lǽssan*!

48. Was ist an den bemerkungen zu *léasscéawieras* v. 253 (s. 96) gegenüber dem von Klaeber, Anglia 29,379 f. beigebrachten oder zusammengestellten eigentlich neu, ausser dem doch wol entbehrlichen hinweis auf die brot- und fleischbeschauer? — Auch ist weder Bosworth-Toller der erste, der eine 'aus Exon. 78b gehobene stelle' (wir würden lieber Cræftas 29 citieren) mit Beow. 2770 zusammengebracht und *leoðucræftas* als 'fingerfertigkeit' u. dgl. erklärt, noch ist der verf. (s. 96) der erste, der davon die anwendung auf den Beow. macht. Bei Holthausen steht z. b. auch schon das richtige. Wozu also der ganze absatz? Denn die novität 'gestickt' für *ȝelocen* werden wir kaum acceptieren, zumal da der verf. selbst anderwärts davon handelt (s. 83), dass 'sticken' im ags. *byrdan* heisst.

49. Die erklärung des verf.'s von v. 2886 f. (s. 96 f.) halte ich für stilistisch unmöglich: man kann nicht *éowrum cynne* || *lufen* über den versschluss hin verbinden, und damit schwindet auch die möglichkeit, mit Grein an got. *lubains* 'ἐλπίς' anzuknüpfen: *lufen* kann nur einfache variation zu *éðelwyn* sein, und daher auch diesem in der bedeutung einigermassen parallel stehen. — Was sodann den grammatischen excurs gegen Holt-

hausen anlangt, so halte ich es immer für sicherer, sich erst über das tatsächliche zu orientieren, ehe man sprachliche hypothesen aufstellt. So wäre es auch hier ratsam gewesen, wenn sich der verf. erst nach den flexionsweisen der zu *ē*- und *ō*-verbis gehörigen abstracta umgetan hätte, ehe er für *lufen* die flexion von wörtern wie *-rǽden, -byrðen* in anspruch nahm. Wenn er sich nun hinterdrein die mühe geben will, etwa im Bosworth-Toller wörter wie *hæfen, sæʒen, wæcen* nachzuschlagen, so wird er finden, dass sie 1) auch im acc. sg. die endung *-e* haben, also nicht wie *i*-stämme flectieren, und 2) dass sie in den obliquen casus das *n* nicht verdoppeln (auch nicht in älteren texten, die sonst gemination in ableitungssilben auch bei kurzer wurzelsilbe erhalten), mithin auch nicht *jā*- oder *jō*-stämme sein können. Bleibt mithin nur der ansatz von *ā*- oder *ō*-stämmen übrig, wie ihn Holthausen angibt.

50. Für v. 977 beruft sich der verf. (s. 97) auf seinen früheren vorschlag in der Zs. f. d. öst. gymn. 1905, 747 f. Der text der stelle lautet danach bei ihm

synnum ʒeswenced, ac hyne sár
hafað nimidʒripe nearwe befonʒen
balwon bendum.

Ein commentar dazu ist wol überflüssig.

51. Wozu der excurs über *ondrédan* (s. 97)? Die erklärung des verbums als **ond-rédan* geht ja nicht auf Holthausen zurück, sondern auf Pogatscher, der ihr Beibl. z. Anglia 14 (1903), 182 ff. einen besondern artikel gewidmet hat. Ueber diesen kommt der verf. sachlich nirgends hinaus.

52. Nach s. 98 wäre die nominativform *orcnea* bei Holthausen 'wegen ags. Beow. *féa* ..., got. *faus*, pl. *fawai* der form Heyne-Schückings *orcnē* vorzuziehen'. Es würde mich interessieren zu erfahren, wo Holthausen einen nom. *orcnéa* angesetzt hat. Im glossar zu seiner ausgabe gibt er (und zwar in beiden auflagen) nur die allein überlieferte pluralform *orcnéas*: er verzichtet also offenbar bewusst auf die reconstruction eines nom. sg. Inwiefern aber ein *wa*-stamm wie **fawa*- in got. *fawai* für die festlegung der formen eines *wi*-stammes im ags. verbindlich sein könnte, entgeht mir leider wider, und speciell wie aus einem **nawi* ein historisches **néa*

hätte werden können. Suche ich nach wirklich vergleichbarem, so finde ich, dass im anglischen (das hier allein in betracht kommt) die lautfolge *awi* entweder durch *ē* oder durch *ēu, ēo* vertreten wird. Ersteres z. b. in *strén* 'lager' Ps. (aus **strawĭn*), north. *stré* 'stroh' (aus **strawi-*), *éde* 'heerde' (aus **awidi*), *é* 'insel' (aus **awi*; daneben *éi,* beides in den namen des lat. Bedatextes). Letzteres in north. *éu* 'insel', *stréu* 'stroh' neben den citierten *é* und *stré.* Man hat also für **nawi* im ags. entweder *né,* oder **néu, néo* zu erwarten. Erstere form ist durch *né-fuglas* Gen. 2158 und durch die metrisch dreisilbigen formen *dryht-né-um* Ex. 163, *orc-né-as* Beow. 112 belegt, letztere durch *néo-bed* Phön. 553, *néo-bed* Gen. 343 und *néo-síðum* Mod 55. Wo bleibt da der raum für ein **néa*?

Unklar ist mir, worauf sich der schlusspassus des in rede stehenden absatzes beziehen soll. Grammatisch müsste er wol auf *orcþyrs* gehen. Aber *þyrs* ist ja gar kein *i*-stamm, s. Beitr. 12, 180. Vielleicht meinte also der verf. doch sein **néa,* unser *né.* Aber **nawi* ist doch auch wider kein 'langsilber' nach gemeiner rechnung.

53. Warum 'sollte' man für den sing. **rúnstæf* 'den beschreibestoff, den einzelnen mit schriftzeichen bedeckten stab' verstehen (s. 98)? Wo das wort im sing. belegt ist, d. h. im altn., hat es doch auch nur die bedeutung 'buchstabe'. Und was macht der verf. überhaupt mit *buchstab* und sippe und dem simplex z. b. altn. *stafr* für 'buchstabe'?

54. Hätte der verf., als er für seine erörterungen über *secádenmél* 1940 (s. 98) »ahd. *gisceidan* 'avulsus, divisus, differens'« aus Graff 6, 430 excerpierte, das blatt umgeschlagen, so wäre er in sp. 431 wol auch auf die glosse (*variatas*) *Opere plumario* (zu Exodus 26, 1) *kaskeidanaz uuerh* gestossen, die jetzt in den Ahd. gll. 1, 338, 25 zu finden ist und jedenfalls auch (wie *sceádenmæl*) das part. (*gi*)*skeidan* in technischem sinne enthält. *Opus plumarium, ars plumaria* aber bezieht sich, streng technisch genommen, auf die brokatweberei (s. Georges s. v. *plumarius*). Ob man bei *kaskeidanaz uuerh* so weit gehen darf, ist mir zweifelhaft: es wird schwerlich etwas anderes als 'variatus, variegatus', 'bunt gezeichnet, mit (sich abhebenden) figuren verziert' haben bedeuten sollen; vgl. die weitere glosse *Opere*

plumario (zu Ex. 27, 16). *in modum plumę gibokod* Ahd. gll. 1, 339, 6, zu der sich widerum das altn. verbum *gullbóka* 'mit goldfäden sticken' gesellt (Guðr. 2, 14 Bugge) und weiterhin ags. *Plumaria byrdicze* (*byrdinze*) 'stickerin' Wr.-W. 1, 262, 18. 294, 10. Dass man bei dem *opus plumarium* im mittelalter u. a. auch an farbengegensätze dachte, zeigt eine glosse wie *Arte plumaria bléocræfte* Wr.-W. 1, 354, 9 (zu Aldhelm 15, 26) und so ähnlich mag auch unser *sceádenmæl* zu verstehen sein (s. unten). Andrerseits hat man aber öfter auch bloss an die formen der verzierungen gedacht. Daher lesen wir in den Ahd. gll. 1, 330, 59 ff. u. a. (*opere*) *Plumario* (zu Ex. 26, 31) *plahmale ...*, und dieser ausdruck findet wider seine erklärung durch Williram, der Cant. 1, 10 *Murenulas aureas faciemus tibi vermiculatas argento* umschreibt mit *uuâhe góltkétenon in lampreite uuîs gebrôihta máchen uuír dír, in uuúrme uuîs gebláhmâlot mit silbere* 18 (s. 7 Seemüller): gemeint sind 'goldketten mit wurmförmigen (d. h. gewundenen) silbernen einlagen'. Nun können wir endlich auch wider folgende ags. glossen anschliessen: *Plumario ðy awundenan ryfte, feþercræfte* Wr.-W. 1, 491, 4 = *Plumaria awundenum* Napier, OE. gll. 1, 1041 und — last not least wegen alter und wortbildung — *Ars plumaria uuyndecreft* Corp. 217 (alles zu Aldh. 15, 26). Daran hängt sich endlich wider der vers *uyrmas mec ni auéfun uyndicræftum* im Leidener rätsel 9 (über die lesung s. zuletzt F. Tupper, The Riddles of the Exeter Book, Boston etc. 1910, s. 153 f. und Schlutter, Anglia 32, 384). Damit aber schliesst sich der ring, der mit hilfe des *opus plumarium* = *kaskeidanaz uuerh* von ags. *sceádenmæl* zu seinem halbsynonymum *wundenmæl* hinführt. Es war also nicht nötig, mit dem verf. eventuell auf 'geradlinige, geometrische ornamente, facetten' zu 'raten'. Denn in allen fällen wird es sich auch hier wider nur um damascierungsfiguren handeln, die teils nach ihrem farben- bez. helligkeitscontrast (vgl. auch den ausdruck *átertánum fáh*), teils nach ihrer gestalt bezeichnet, d. h. je nach belieben mit *sceáden-* oder mit *wundenmæl* angedeutet werden konnten.

55. Das swm. *scinna* kommt zwar im Beow. wirklich nur éinmal vor (*scuccum and scinnum* 940: s. 98), ist aber sonst auch noch in der poesie belegt und hat eine grosse verwantschaft neben sich. Wenn nun dies *scinna* »offenbar 'die ge-

spenstische erscheinung', grammatisch die synkopierte schw. form des part. praet. **scin(e)n-a«* ist, was macht dann der verf. mit dem zugehörigen neutrum *scinn, scin* (nicht *scín,* wie die wbb. ansetzen!) und den zahlreich belegten compositis *scin(n)-cræft, -cræftiȝa, -ȝedwola, -ȝelác, -híw, -lác, -lǽca* (*-láca*), *-lǽce, -séoc* und deren nebenformen *scini-, scinelác, scinelácvm*; *scinelico* Rit. (Lindelöf, Wb. 184) bez. dem abgeleiteten *scinnere,* das schon in der gruppe Leiden-Ep. Erf. Corp. erscheint? Auch die bedeutung 'erschienener' würde ja gar nicht einmal stimmen.

56. Ags. *symbel* (s. 99) weist wol durch seinen eigenen *i*-umlaut auf eine grundform **sumbila-* hin, aber nicht 'wegen as. **sumbil,* Hel. 3339 *sittean at is sumble*'. Denn da die wörter auf *-il* im as. das *i* niemals synkopieren (Holthausen, As. el.-buch § 269, anm. 1), so ist für den dat. *sumble* vielmehr nach hergebrachter praxis nom. **sumbal* anzusetzen. Auch an. *sumbl* weist auf eine grundform hin, die nicht *i* enthielt.

57. Zu *wǽȝbora* (s. 99). Woher der ansatz eines stammes **bura-* statt des allein erweislichen **buri-*? — Dass an sich ein *-boro* im sinn von 'geborner' vorkommen konnte, zeigt auch das vom verf. übergangene *Alienigena eliboro* Rd, *eliporo* Jb Ahd. gll. 1, 271, 3 (Graff 3, 157). Das liegt jedenfalls näher als nhd. 'sohn der wildnis, ausgeburt, misgeburt'. — Ueber eine andere entfernte (aber meines erachtens nicht weiter entfernte) möglichkeit der erklärung habe ich Anglia 14, 135 gehandelt.

Etwas sonderbar nimmt sich in seiner isoliertheit der hinweis auf *uunderlihu uuihtir* im älteren Physiologus aus. Hätte es nicht näher gelegen, auf das stereotype *wunderlicu wiht* der Rätsel (19, 1. 21, 1. 25, 1. 26, 1. 30, 7, vgl. 30, 1. 84, 1) zu verweisen?

58. Zu *waðol* Finnsb. (s. 99). Warum nicht an das nächstliegende adj. mhd. *wadel* 'unstät' erinnern, dessen sinn ja auch zu *under wolcnum* gut passen würde?

59. Sollten Heyne-Schücking bei *web* 996 (s. 100) wol so ernstlich an 'tapeten nach unserer auffassung' gedacht haben, dass eine correctur nötig war?

60. Wofern das *æ* von *wiðerræhtes* 3040 (s. 100) berechtigt ist, weist es vielmehr auf *ræcean* hin, s. Bugge, Zs. fdph. 4, 219, der zugleich aus J. Grimms Gr. 3, 90 f. die participiale parallele mhd. *verdâhtes* 'considerate' beibringt.[1]) Dabei bleibt es aber immerhin noch fraglich, ob nicht Sweet doch im rechte ist, wenn er (im Student's Dict.) vielmehr **wiþer-rihtes* ansetzt, d. h. eine genetivische parallele zu den sonst auf *-e* gebildeten adverbien *æt-, forð-, up-*; *éast-, norð-, súð-, west-*; *sceaft-rihte.*

61. *wordhord* 259 (s. 100) z. b. = 'thesaurus eloquentiae' schon bei Thorkelin, als 'verborum thesaurus' bei Grein, u. s. w. Vgl. übrigens *módhord onléac ... and þus wordum cwæð* Andr. 172 f., wo jede beziehung auf das körperliche ausgeschlossen ist.

62. Die gesuchte nebenform *weorn* zu *worn* (s. 100 f.) war bei Grein, Sprachsch. 2, 683 belegt zu finden.

63. a) *wundenfeax* 1401 (s. 101) wird vermutlich weder auf 'gelockte', noch auf 'geflochtene' oder 'gesträhnte', sondern auf 'gekräuselte' mähne gehen. Es wäre doch wol unnatürlich, wollte man *wundenfeax,* also einen ausdruck, der sich auf die technik des haarschmückens bezieht (wenn auch hier bei den rossen), sachlich oder technisch von seiner formparallele *wundenlocc* Jud. 77. 103. 326. Räts. 26, 11 trennen, der widerum sichere beleuchtung erfährt durch *loccas* || *wrǽste ȝewundne* Räts. 41, 98 f. und *wundne loccas* ib. 104. Denn diese letzteren stellen knüpfen ja (wie das ganze Rätsel 41) an Aldhelms rätsel De creatura (Giles 271 ff.; auch abgedruckt in Tuppers ausgabe der Rätsel s. 162 f.) an[2]) und geben speciell den inhalt der verse Giles 272, 9 ff. Tupper v. 44 ff. wider:

> cincinnos capitis nam gesto cacumine nullos ...
> cum mihi caesaries volitent de vertice crispae,
> plus calamistratis se comunt quae calamistro ...

Aldhelm (ein älterer zeitgenosse des Beowulfdichters) weiss hier, ebenso wie 77, 16 ff. (*antiae frontis et temporum cicinni calamistro crispantur*), 17, 21 ff. (*ista tortis cincinnorum crinibus*

[1]) Das angebliche ahd. adverb *unarsuohtes* bez. *ungascauotes* bei Grimm und Bugge a. a. o. ist aber vielmehr adjectivischer genetiv, da das lemma *Inexplorate* durch [*vitae*] zu ergänzen ist, s. Ahd. gll. 2, 94, 64. 123, 47.

[2]) S. darüber jetzt namentlich Tupper zur stelle, und vgl. ebenda weiterhin die anmerkungen zu Räts. 26, 11, wo ein grosser teil des im folgenden benutzten materials schon zusammengestellt ist.

calamistro crispantibus delicate componi ... satagit) und 66, 7 ff. (*venustatem ... non ... calamistro cirris crispantibus indeptam*), dass die 'locken' mit dem 'brenneisen', dem *calamistrum*, bearbeitet werden, und dieses instrument und seine anwendung haben auch die ags. glossatoren noch gut gekannt. Das *calamistratis* der oben citierten Rätselstelle Aldhelms wird glossiert durch *ȝecrymptum* Wr.-W. 1, 378, 26, durch *ȝewalcudum* Napier OE. glosses 26, 69 (vgl. *wealcan* und *wealcian* bei Bosw.-Toller), das *calamistro* derselben stelle durch *ferro* Wr.-W. 1, 491, 27, durch *wolcspinle* (l. *walc-*) bei Napier 26, 70 (vgl. *Calamistrum walcspinl* Wr.-W. 198, 1), durch *þrewelspinle* ib. 23, 26; zu Aldh. 17, 22 gehört ebenso *mid þrawincspinle, hærnœdlan* Napier 1, 1200, zu 66, 7 *þrawincspinle* ib. 4646, zu 77, 17 *mid þrawingspinle* ib. 5328. Ferner vergleiche man an weiterem zugehörigem glossenmaterial zu diesen stellen *Tortis ȝeþrawenum, Crispantibus þrawendum, cyrpsiendum* Napier 1, 1198. 1201, *Crispantur synd aþrawene* ib. 5329 und 2, 455; sodann, um auch in alte zeit zurückzukommen, die wahrscheinlich ebenfalls auf eine der Aldhelmstellen zurückgehende glosse *Cir-, Cincinni windelocca*[s] Corp. 473 = Cleopatragl. *windeloccas* Wr.-W. 1, 364, 7. 375, 42, die wider ein compositum mit 'winden' als ausdruck für *cincinni* (d. h. eben 'künstlich gekräuselte locken') bringt; endlich aus der ahd. glossographie (die zwar *cincinnus* gewöhnlich mit einfachem *loc* widergibt, so z. b. Ahd. gll. 1, 487, 41. 553, 30. 643, 33. 653, 36. 2, 326, 8. 3, 69, 52. 177, 31. 661, 5. 4, 213, 61) *Cincinni crispe locke* 3, 362, 6, und *Cincinnus wiruelloch* etc. 3, 353, 41. 438, 31. 4, 125, 40. 135, 60. Von einem 'flechten' als schönheits- oder kräuselungsmittel finde ich dagegen in dem hier durchmessenen gebiet keine sichere spur, ich vermag also auch für *wundenfeax* keine deutung zu acceptieren, die auf das 'flechten' den specifischen nachdruck legte, selbst wenn sich erweisen liesse, dass man auch das 'einflechten' der mähnenhaare als mittel zur kräuselung benutzt hätte: der ausdruck *wundenfeax* könnte deshalb doch immer noch bei der bedeutung 'gekräuselt' verbleiben.

b) Auch das 'flechtornament' als grundlage für den ausdruck *wundenmœl* v. 1532 (s. 101) halte ich für mindestens zweifelhaft. Man kommt sicher auch hier mit den gewöhnlicher angesetzten 'damascierungsfiguren' gut aus.

64. Die beispiele *wùton gànzan tố* 2649 und *ùton* [*h*]*ràðe féran* 1391 (s. 101) sind (auch nach des verf.'s system) falsch scandiert, denn *ganzan* und *rađe* tragen den hauptstab, mithin auch die stärkste hebung des verses. — Wie as. *wita* aus **wĭtun* hervorgegangen sein könnte, weiss ich nicht (einen wirklichen erklärungsversuch s. bei van Helten, Beitr. 15, 472 und W. Schlüter, Untersuchungen zur gesch. der as. sprache s. 112). Auf alle fälle aber ist die zurückführung von *wuton, wita* auf das verbum 'wissen' nicht aufrecht zu halten gegenüber der an Grein anknüpfenden deutung von H. Kern (adhortatives aoristpräsens zu *wītan* 'gehen'), über die van Helten an leicht zugänglicher stelle (eben Beitr. 15, 472) berichtet hat.

LEIPZIG, 20. juli 1910. E. SIEVERS.

GRAMMATISCHES.

LXXIX.

Zur altgerm. flexion der *-o*-substantive.

1. Zum as. gen. und dat. sg. masc. ntr. auf *-as, -es, -a, -e*. In Beitr. 21, 488, anm. ist die frage nach der entstehung von as. *-as* gestreift. Eine eingehende erörterung der entwicklung besagter endung dürfte aber der berechtigung nicht entbehren.

Brugmann erblickt (Grdr. 2^2, 2, s. 162) mit recht im prototyp von vorgot. und vorwgerm. endung des gen. sg. masc. ntr. substantivischer *-o*-stämme vom pronomen (und adjectiv) herübergenommenes suffix, also einen ausgang mit für altes *-o-* des stammsuffixes eingetretenem *-e-*.[1]) Demgemäss ist got. *-is* des substantivs, trotz des fehlens von belegen nach art von *þizei, ƕizǐþ* etc., der pronominalen genitivendung entsprechend auf *-iz* bez. *-ez* aus *-ezo* (vgl. IF. 26, 174 f.) zurückzuführen; während wgerm. *-es* als die fortsetzung zu gelten hat von altem *-esso* [vgl. IF. a. a. o.; das *e* dieses *-es* ist nicht nach Br. Grdr. 2^2, 2, s. 162 als durch einfluss von *þes* vor erhöhung zu *i* geschützter voc. zu fassen, weil übergang von endsilbigem *e* zu *i* sich eben nur für den absolut auslautenden, event. auch für den vor *z* stehenden voc. geltend machen lässt[2]); aus as. ahd.-fränk. *-en*

---

[1]) In gleicher weise sind auch wol die andren alten, e^a-haltigen bez. die $ē^a$- und $ĕ^a$-farbigen endungen der substantivischen flexion zu beurteilen, näml.: urspr. ablat. *-ĕt,* woraus got. *-ē,* wgerm. *-a* bez. *-e* (vgl. Beitr. 28, 511 f. 14, 109. 21, 488; Aonfrk. gr. § 75 *δ*; Asüdmfrk. gr. § 61 *γ* und besonders noch wegen der entwicklung von *-a* aus *-ē* IF. 23, 101) — urspr. loc. *-eī,* woraus wgerm. *-i* bez. *-e* (vgl. Beitr. 28, 511. 8, 324 ff. 14, 121. 15, 487. 26, 559. 27, 152; Aofries. gr. § 152, anm.; wegen *-ī* in awfries. *dĭ,* ags. *ðĭ,* mnl. *bedĭ,* ags. *hwĭ,* as. *hwī* s. IF. 26, 184) — urspr. instr. *-ē,* woraus got. *-a* des dat. sg. masc. ntr. der subst. *-o*-flexion und *-a* in *-amma* (worüber zu vergl. IF. 26, 178 f.).

[2]) Wegen der palatalisierenden einwirkung von *-z* bez. daraus entstandenem *-r* vgl. an. *R*-umlaut.

des schwachen gen. (und dat.) sg. masc. ntr. und ahd. *-et* der 2. pl. praes. ind. geht dagegen erhaltung des vocals vor *n* und *t* oder ev. *d* hervor, vgl. Beitr. 28, 526, anm. 3]. Ob diese herübernahme in einer periode, worin *-ezo* bez. *-esso* als adjectivisch-pronominale endung herschte, oder etwa bereits früher erfolgte, lässt sich natürlich nicht entscheiden; möglich war ja auch entlehnung von vor der wirkung von Verners gesetz gangbarem *-eso,* wofür einerseits über *-eso* und *-ezo* durch abermaligen anschluss an die adjectivisch-pronominale declination alleinherschendes *-ezo,* andrerseits *-esso* ebenfalls durch widerholte einwirkung besagter declination.

Der voc. von urn. gen. *-as* ist mit Brugmann (Grdr. 2^2, 2, s. 163) als aus andren casus des paradigmas herübergenommener laut zu fassen; gegen identificierung von *-as* mit *-oō* spricht auf altes *-esso* hinweisendes *-s* und gelegentlich in aisl. *mōss, būss* etc., wn. *hirþess, kuœþess* etc., on. *ōriss, minniss* etc. (der *-io*-declin.) erscheinende doppelschreibung (vgl. wn. *þess,* on. *þæss* neben *þes, þæs*).

Keinem zweifel unterliegt auch die ununsprünglichkeit des *-a-* von as. gen. *-as.* Der von Schlüter in seinen Untersuchungen (s. 211 ff. 240 ff.) veröffentlichten materialsammlung zufolge und nach Braunes zusammenstellung von im Vat. (Gen. und Hel.) begegnenden flexionsendungen (Bruchstücke s. 66 f.) gewährt die überlieferung für den gen. und dat. ein buntes bild (diese zusammenstellungen enthalten auch die belege für in der adject. und pronomin. flexion gangbares *-as,* das nur auf anlehnung beruhende, für *-es* eingetretene endung sein kann und so als indirecter zeuge für *-as* in der substantiven declination zu gelten hat):

-as, -a neben weit häufigeren *-es* (*-æs*), *-e* (*-æ*) im Mo. und Co.; doch ist zu beachten, dass im anfang (den 1. und 2. tausend) des Mo. (s. Unters. s. 212. 245) vorwiegendem *-a* vorwiegendes *-es* gegenübersteht, demnach für die diesen anfang beeinflussende mundart auf *-es, -a* zu schliessen[1]);

[1]) Aus dem umstand, dass im anfang des Mo. *-as,* im anfang des Co. *-as* und *-a* viel häufiger als in der folge begegnen (Unters. s. 243. 245. 220), schliesst Braune (Bruchst. s. 16 f.) mit recht, dass dem dialekt der originalhs. vorwiegende *-as, -a* zukamen, hier also ein usus vorlag, dem das im Vat. überlieferte verhältnis der doppelendungen (s. weiter oben im text) ent-

in den Vat. fragm., den Prud.-gll. und der Freck. heb. meist *-as, -a,* selten oder seltener *-es, -e*[1]) (wegen der Beichte gleich unten);

in Beda *-es* und *-e* neben *-a*;

in der Ess. heb. *-es* neben seltenem *-as,* doch nur *-a*; in den Ess. gll. *-as* neben minder häufigem *-es* (*bluotes* W. 53, 14 ist natürlich als beleg auszuschliessen), nur *-a* (*lante* W. 49, 2 gilt nicht als beleg); in der Beichte meist *-as,* zweimal *-es,* nur *-a*;

im Prag. frgm. *-as, -a*; ebenso in den (bei Schlüter nicht aufgeführten) Greg.-gll. (*mēnas* W. 63, 5, *selvas* 65, 5, *vuūhhĕdas* 65, 17, *ūsas drohtinas* 65, 21, *trōsta* 64, 16).

Andere in betracht kommenden quellen haben *-es, -e*: Taufgel., Ps.-comm., Mers. gll., Oxf. gll., die (bei Schlüter fehlenden) Wiener gll.[2])

Bei annahme einer ursächs. basis, *-es* (aus der adject. und pronom. flexion) und *-as* (mit *-a-* durch anlehnung an andere casussuffixe), *-e* (= urn. *-ē,* an. *-e, -i,* ahd. as. ags. afries. *-e,* aonfrk. *-e*[i][3]), aus *-aī* für *-oī* aus *-ōi* und möglicherweise für locat. *-oī*) wären *-es, -as, -e, -a* von Mo. Co. Vat., Prud.-gll., Freck. heb., die *-as, -a* des Prag. frgm., der Greg.-gll. und die *-es, -e* mehrerer quellen begreiflich: zuerst neubildung von *-a* neben *-e* durch einwirkung von *-as, -es*; nachher bevorzugung von *-e*(-) oder von *-a*(-), bez. verdrängung von *-e*(-) durch *-a*(-) oder umgekehrt. Unerklärlich blieben aber so: die *-es, -e, -a* in Beda — die in den Ess. quellen und der Beichte begegnenden *-es, -as, -a* — für die mundart des copisten von Mo. zu erschliessende *-es, -a.* Bei ansetzung dagegen von alten *-es, -e*

---

spricht. Es wäre demnach die these aufzustellen: 1. dass Mo. und Co. aus einer vorlage stammen, deren schreiber in seiner copie zuerst weniger änderungen vornahm als im zweiten und grösseren teil; 2. dass der schreiber des Mo., als er besagte vorlage nachschrieb, umgekehrt vorgieng, insofern er im anfang seiner copie seiner mundart gemäss *-es, -a* bevorzugte, später aber die vorlage mehr oder weniger getreu copierte.

[1]) In dem Hel.-teil des Vat. findet sich neben *-a, -e* zwar nur *-as,* doch ist bei dem geringen umfang dieses bruchstückes die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass hier *-es* nur durch zufall fehlt.

[2]) Die Lamspr. gll. bieten nur *saduderie* W. 67, 33; die Elt. (Lindauer) nur *te samna* 46, 13, *goda* 47, 1, *helfia* 46, 16, *te samne* 46, 3; die Strassb. nur dative auf *-a* (Unters. s. 222); Segen nur *-e* (Unters. s. 223).

[3]) Vgl. Gramm. § 56 *a.*

und *-a* (aus *-ēt*, vgl. oben die anm. s. 435) lässt sich das überlieferte material anstandslos deuten:

-es, -e, -a als vertreter des alten paradigmas (das in Beda erhalten blieb);

hierfür zunächst durch analogische entwicklung *-es, -as, -e, -a*; woraus

durch relative bez. absolute bevorzugung von *-e*(-) oder *-a*(-) die (in der mehrzahl der überliefernden quellen vorliegenden) paradigmata,

oder infolge von verdrängung des *-e* und erhaltung von *-es*, das sich an in der adject.-pronom. flexion (wo kein dat. *-a* den gen. beeinflusste) ursprünglich alleinherschendes *-es* anlehnte, paradigma *-es, -as* und *-a*, das, indem *-a* auf den gen. einwirkte, durch *-as* neben minder häufigem *-es* und *-a* (Ess. gll. und Beichte), indem *-es* des adj. und pron. sich als beeinflussender factor auf den vordergrund drängte, durch *-es* neben seltenem *-as* und *-a* (Ess. heb.) bez. *-es* und *-a* (mundart des copisten von Mo.) fortgesetzt wurde.

Die these, dass wir es hier mit phonetisch aus *-es, -e* entstandenen *-as, -a* zu tun hätten (Holth., As. gr. § 265, 1. 2) hat ihren haken: man müsste so annehmen, dass neben *-as, -a* willkürlich alte *-es, -e* erhalten wären. Mit eventueller annahme von in einigen quellen durch *-a*(-) und *-e*(-) bezeichnetem *-a*^{e}(-) liesse sich die tatsache, dass in anderen quellen *-a* den *-as, -es*, bez. *-es* den *-e, -a* gegenüberstehen, schwerlich vereinbaren.

Schlüters hervorhebung einer vorliebe des Mo. für *-a* nach guttural (Unters. s. 213 f.) beruht auf unrichtiger beurteilung des überlieferten materials: die belege, *alaha* etc., stehen nahezu alle im anfang des textes, also in dem teil, der überhaupt relativ viele *-a* aufweist (vgl. oben s. 436); nur *daga* und *hosca* begegnen nicht selten (neben weit häufigerem *dage* und einmaligem *hoske*) im anderen teil des textes, doch dürfte dies *-a* in (dreimal belegtem) *hosca* wol auf zufall zurückzuführen sein, während für *daga* an gelegentliche, durch *a* der stammsilbe veranlasste bevorzugung von *-a* zu denken wäre; keineswegs aber kann hier von berechtigung der Schlüter'schen schlussfolgerung die rede sein. Für nach Schl.'s beobachtung (Unters. s. 243. 215. 245) verhältnismässig oft in Mo. erscheinende *-eas* (selten *-ias*), *-ea* (selten *-ia*) und in Co. nicht unhäufiges *-eas*

(*-ias*) ist der umstand ins auge zu fassen: dass regelrechtem *-ę̆a* alter *-i̯o*-stämme (*-ę̆a* aus *-i̯ā* nach Beitr. 30, 240 [1]) und hieran sich anschliessendem *-ę̆a* der *-io*-stämme (*-ę̆a* durch analogie für *-ia* oder hieraus entstandenes *-i̯a* bez. bereits *-ę̆ā* für *-iā* oder *-i̯ā*) regelrechtes *i̯* aufweisende *-i̯e* (aus *-i̯ē*^{a} und *-iē*^{a}) gegenüberstanden und ebenso nach dem dativ *-ę̆a* gebildetes *-ę̆as* mit *-i̯es* concurrierte; dass demnach bei verwendung von mit *-i̯-* in der endung wechselndem *-ę̆-* letzteres folgendes *-a(-)* bedingte (seltene *-ias, -ia* durch compromis). Auffällig und mir unklar ist in Co. neben besagtem *-eas* relativ selten erscheinendes *-ea* (Unters. s. 220). Unerfindlich ist mir ebenfalls der factor, der in Co. (auch im zweiten textteil) öfters begegnendem *weroda* (Unters. s. 221) zu grunde gelegen (*werodas* nur zweimal in Co. 767. 1146, woneben häufiges *werodes*, Unters. s. 245).

2. Zu vereinzelten fränk.-ahd. und zu altsüdmfrk. (den in **1.** erörterten as. endungen zu vergleichenden) *-as, -a* s. Franck, Altfränk. gr. § 131, 1, und meine Altsüdmfrk. gr. § 50 *β. γ.*

3. Zu altostnfrk. gen. dat. sg. auf *-i*^{s}*s, -e*^{i}, afries. gen. sg. auf *-is* s. Altostnfrk. gr. § 56 *α*; Beitr. 32, 528.

4. Gab es einen gen. sg. auf älteres *-is*? Auf eine solche endung sollte nach Sievers' Ags. gr. § 237, anm. 1 und Brugmanns Grdr. 2^{2}, 2, s. 162, das umgelautete altkent. *ǣnes* 'einmal' und gen. hinweisen. Das adverb aber begreift sich leicht als durch anlehnung an urspr. instrum. *ǣne* 'einmal' (aus *ainī*) entstandene neubildung; nach dem muster dieses *ǣnes* neben altem **ānes* der gen. *ǣnes* für *ānes*.

5. Zu westgerm. endungslosen dativen masc. ntr. sg. Beitr. 28, 542 f. wurden ahd. as. angl. aofries. in präpositionaler verbindung verwantes *hūs* (*zi, in, fon hūs, fon themo hūs* etc., Braunes Ahd. gr. § 193, anm. 7, Francks Altfränk. gr. § 131, 2 [2])

---

[1]) Man beachte: 1. dass durch folgendes *ă* hervorgerufene entwicklung von *i̯* zu *ę̆* vor der secundären vocalapokope, also auch vor der kürzung von auslautender länge eintrat; 2. dass, indem der übergang von *-ĕ*^{a} in *-ā* durch den schleifton des vocals bedingt wurde (IF. 23, 101), dieser lautvorgang sich bei langer quantität vollzog.

[2]) Wo auch auf vereinzelte, durch solche termini veranlasste verwendung von nicht mit präposition verbundenem *hūs* (*fridhu sī desemo*

— *at hūs, te hūs,* Schlüter in Dieters Laut- und formenlehre der agerm. dial. s. 695 — *to, betwih, in, of, fro hūs,* s. Cooks Gloss. s. v. — *to hūs, to tha h., to ēna ōthera h., itta h., ūten bōdelhws,* Aofries. gr. § 198) und in as. *an them ēo, an iuwaro aldrono ēo, an iro ēu* begegnendes subst. als neubildungen gefasst, die, nach dem muster von regelrechtem, mit präpos. verbundenem dat. *-burg, *bōk* entstanden wären nach art von durch anschluss an ahd. *in naht* (bel. Franck, Afränk. gr. § 131, 2), as. aonfrk. *an naht,* ags. *to niht,* aisl. *í nǫ́tt, nǫ́tt* entwickelten ahd. *in dag, tag, in morgan* (bel. a. a. o.), as. *an dag, morgan, āband,* aonfrk. *an dag, morgan (-en), āvont,* ags. *to dæg, morgen, mergen, āfen,* aisl. *a dag, mergun.*[1]) Die deutung befriedigt nicht: *hūs* und *burg* berühren sich semantisch nicht so, dass man die annahme von durch *zi, in, fon burg* veranlassten neubildungen *zi, in, fon hūs* für zulässig halten könnte (begreiflich sind nur nach *ze, fon burg* entstandene ahd. *ze dorf* Org., *fon thorf* Tat. und nach *ze dorf* gebildetes *ze holz* in silva Boeth. 103a); und für besagte deutung von angesetztem *an ēo* (wornach *an them ēo* etc.) wäre frühzeitige germanische codificierung der landesgesetze vorauszusetzen.[2]) Ich möchte jetzt anknüpfung vorschlagen an alte verwendung von im überlieferten ahd. as. afries. fast nur noch in verbindung mit *thiu* erhaltener instrumentalrection einiger localer (bez. temporaler oder finaler) präpositionen (vgl. u. a. ahd. *in, zi, fon thiu,* as.

hūs, sibba sī thesemo hūs) hingewiesen wird (nach *zi hūse* etc. und *zi hūs* auch sonst als dat. *hūs* neben *hūse*).

[1]) In seiner Afränk. gr. a. a. o. erblickt Franck im nomen dieser verbindungen einen acc., der sich aus organischer oder auch analogischer älterer rection der präpos. erklären soll. Doch weisen die daselbst behufs solcher fassung angezogenen verbindungen einen ganz anderen charakter auf als die in rede stehenden zeitbestimmungen: as. *an is selbes duom* (Hel. 4488), *an thīnan willeon* (H. 2249) 'seinem wunsch, deinem willen gemäss' (= 'im anschluss an s. w., d. w.'); ahd. *in ellian, in ernust* 'eifrig' (= 'sich auf eifer verlegend'), *in then dag* 'an dem tage', compromiss aus *in themo dage* und *then dag* (acc. temp.); ahd. *az* bez. *zi ērist,* compromiss aus adverbialem *ērist* und *az, zi ēristin, zi, az jungist* analogiebildung nach *zi, az ērist*; *an sambazdag* durch analogie nach **an dag* (vgl. ags. *ælce, hwilce, sume dæg* etc. nach *to dæg*); (wegen *in zeso* s. gleich unten im text).

[2]) Die verwendung von *ēo* in verbindung mit *was, is gescriban* (*That was forn gescriban an them aldon ēo* (Mo. 1432; s. auch 1446. 1502), also = 'gesetzbuch' hat natürlich als die folge von biblischer beeinflussung zu gelten.

an, te, fan thiu, aofries. *til* etc. *thiu*), woraus sich einstmalige existenz folgern lässt von mit solcher präpos. verbundenen *hūsu, ēuu* (auf vorags. *-u* weist hin ags. *hēodœg,* das als fortsetzung von *hiudàgu* zu gelten hat), die regelrecht *hūs, ēu* ergeben mussten; [kein durch anschluss an formen mit regelrecht erhaltenem *-u* hergestelltes *-u,* indem durch nahezu vollständige oder gar vollständige aufgabe von mit localer präpos. verbundenem substantiv auf *-u* bez. gänzlichen schwund (im vorags.) von instrumentalformen auf *-u hūs, ēu* in *to hūs* etc. zu erstarrten bildungen herabgesunken waren; betreffs des neben *ēu* stehenden *ēo* ist zu beachten, dass für die lautgesetzliche endungslose form des dativs die dem nom. acc. sg. nach Beitr. 30, 235 ff. zukommende endungslose bildung *ēo* eintreten konnte].

Als parallele zu *to hūs* etc. wird ags. *hām* in *to hām* domum, domi, *in, on, to ðăm* bez. *ðissum hām, of ðăm hām* begreiflich. Zu as. **an ēo* ist ahd. *in zeso* (*ceso*) dextra, a dextris zu halten: prototyp instrum. *zehsuu* oder *tehsuu* (*s* statt *ss,* das regelrecht aus durch absorbierung von *u* antevocalisch gewordenem *hs* hätte hervorgehen müssen, durch anlehnung an dat. *zeswe* mit regelrecht aus *hs* vor *u* entstandenem *s*).

Auf as. *them grōtun godes craft* Mo. 5970 ist trotz Beitr. 20, 521 f. nichts zu geben: wenn hier nicht etwa einfacher schreibfehler vorliegen sollte, ist die möglichkeit ins auge zu fassen von nachlässiger änderung eines copisten, der für *theru* (ev. *-o, -a*) *grotun g. craft* (wegen solches endungslosen dat. fem. s. unten LXXXIV 7) eine (im as. öfters begegnende) masc. form einsetzte, hierbei aber das *craft* seiner vorlage beibehielt.

Für in as. quellen erscheinende *van Vēhūs, van Mottonhēm* etc. (und *van Sciphurst, van Westerwīk* etc., Beitr. 28, 544) ist die nämliche behandlung anzuerkennen, die für in lat. quellen erscheinende *in Clōheim, in Wilishorst* etc. als feststehend gilt, näml. verwendung der form des nom. acc. auch im dat. (vgl. auch Schatz, Altbair. gr. § 96, 2 b).

6. Wegen an. endungsloser dative sg. masc. ntr. s. Beitr. 28, 544.

7. Zu ahd. as. *-an, -en,* mhd. *-en,* as. *-e* (*-a*), aonfrk. *-e,* mnl. mhd. *-e* (d. h. *-ə*) als endung des acc. sg. masculiner

personennamen: ahd. *Hartmuotan, Kristan* etc., *Daviden, Simonen* etc. (Tat.), als eigennamen geltende *cotan* und von gott verwantes *truh-, trohtinan* (denen sich *fateran* 'gottvater', *mannan* anschlossen), mhd. *Gērnōten, Sīfriden* etc. und *Heinrĭche, Tristande* etc., as. *Adaman, Erodesan* etc., *Petrusen* etc., *Adame, Jacobe, Criste* etc., auch *Krista, Abrahama,* aonfrk. *gode,* mnl. *Adame, Janne* etc. und *gode* (wegen belege s. Braunes Ahd. gr. § 195; Francks Altfrk. gr. § 131, 3; Dieters Laut- u. formenl. § 421, 5; Altonfrk. gr. § 56β; Francks Mnl. gr.^{2} § 194; meine Mnl. gr. § 291; Pauls Mhd. gr. § 134). Für die deutung dieser neubildungen weise ich auf Francks bemerkung (Afränk. gr. a. a. o.) hin: 'Die wörter (auf aus der starken adject. flexion entnommenes *-an*) können die endung ... nach analogie angenommen haben, weil bei ihnen eine vom nom. unterschiedene accusativform bedürfnis war. Aus demselben grunde gebrauchen das as. ... und das mnl. die dativform für den accusativ.'

Für *-en* ist mit rücksicht auf die herkunft von *-an* eher an beeinflussung durch neben *-an* beim adject. stehendes *-en* als an angleichung von *-an* an den dativ auf *-e* zu denken.[1])

Kluge geht IF. 4, 310 f. für die erklärung unserer *-an*-bildungen von *mannan* aus, dessen endung das gemeingerm. suffix des schwachen masc. sg. sein sollte; nach *mannan* wären dann *cotan* etc., *Hartmuotan* etc. entstanden. Hiergegen spricht die notwendigkeit von für den casus anzusetzendem alten *-onu^n,* das, insofern nicht (wie im vornord. vorags. vorfries. vorsächs., vgl. unten LXXXV 2) *-o-* oder *-a-* der paenultima des gen. dat. sg. auf die paenultima des acc. einwirkte, über *-unu$^{(n)}$, -uno$^{(n)}$* (mit *-o* als schwächung von *-u*) durch secundärapocope *-un* ergeben musste, keinesfalls zu *-an* werden konnte. Dass die IF. a. a. o. als indirecte zeugen für altes *-an* (aus *-onu^n*) herangezogenen, auf lat. *sabano, mangano* (*-o* für *-um*) zurückgehenden ahd. *sabo* (woneben *saban* = got. *saban*), *mango* nicht zu besagtem schluss nötigen, geht aus folgender erwägung hervor: frühzeitig entlehntes *sabano* (mit als *b* gesprochenem labial) ergab über *sabana* (*-a* schwächung von *-o*) durch die

[1]) Der dat. *Lūdheren* der Eide könnte, falls hier nicht einfacher schreibfehler vorliegt, auf dem irrtum eines copisten beruhen, dem ein dat. *hēren* domino vorschwebte.

wirkung secundärer vocalapokope ahd. *saban*; in jüngerer periode, worin germ. *-o* bereits zu *-a* geworden war, ins germ. einverleibte *saƀano, mangano* fanden keinen anschluss an die starke masc. declination; ihr *-ano* klang durch *-no* an schwaches *-uno* an, was substituierung von *-uno* für *-ano* veranlassen und eintritt der lehnwörter in die schwache masc. flexion zur folge haben konnte.[1])

Auch die berufung (IF. a. a. o.) auf ahd. *rabo* und *raban*, wofür von einem paradigma *hrabo* nom., *hraban* acc. auszugehen sei, dürfte bei berücksichtigung von an. *hrafn, ramfn, ramn*, ags. *hræfn* nicht zulässig erscheinen: ein acc. *hraƀan* hätte in diesen mundarten, die gar keinen irrationalen endungsvocal bez. (seltenes) nach kurzer stammsilbe stehendes *-en* für *-n* (vgl. Beitr. 5, 80) aufweisen, nicht entstehung von *hrafn* etc., *hræfn* veranlassen können; in letzteren formen sowie mithin in ahd. *hraban* ist unbedingt mit *-no-* gebildetes derivatum zu erblicken; daneben *rabo* und dazu stehendes, aus mhd. *rappe* zu erschliessendes *krappo* (*-pp-* aus *-ƀn-*) als schwache nominalbildungen.

Wegen *wolko, -an* (IF. a. a. o.) vgl. Beitr. 30, 214. As. *geƀan* und aisl. *geime* sind wegen der verschiedenen consonanz auseinander zu halten.

8. Zu ahd. as. anfrk. ortsnamen auf in localer function verwantes *-i* (*-e*) s. Beitr. 14, 121. 15, 487 f. (zu den aufgeführten belegen füge hinzu in der Freck. heb. begegnende, bei Wadst. im register s. 157 ff. verzeichnete *van Asithi, Hamerethi, Herithe, Narthbergi, Variti, Fariti, Varete, Thurniti* und *Elislēri, Haslēri, Mūdelāri*, wenn hier *-o*-stamm *-lār* vorliegt); Althof, Gr. altsächs. eigenn. s. 79; Beitr. 26, 558 ff. 27, 152.

---

[1]) Wegen ähnlicher zweimaliger entlehnung vgl.: aus *cavea* (mit altem lautwert des *v*) stammender anfrk. acc. sg. **kauja*, woraus mnl. *cōye* (vgl. Beitr. 28, 539), und auf *carea* (mit *b*-aussprache des lab.) zurückgehendes **kabia* bez. **kebia* (= ahd. *chevia*), woraus mnl. *kevie*; aus *vīvārio* (mit *w*-aussprache) stammendes anfrk. **wīwāri* (= ahd. *wīwāri*), woraus über **wīuwāri, *wiuwāri* (vgl. Beitr. 16, 307) mnl. *wīuwer*, und auf *vīvārio* (mit *b*-aussprache) zurückgehendes **vīvāri*, woraus mnl. *vīver* (paroxytoniert! entlehnung dieser form aus afranz. *vivier* ist ausgeschlossen, weil so das wort mnl. *vivier* mit haupttonigem *-ier* gelautet hätte).

9. Zu den agerm. endungen des nom. und acc. pl. masc. In der urgerm. adjectivischen und pronominalen declination war, wie aus der überlieferung hervorgeht, an die stelle von durch verschiedene betonung bedingter doppelformigkeit der endungen uniformität getreten. Statt *-os* und *-oz* des nom. sg. masc., *-eso* und *-ezo* des gen. sg. masc. ntr., *-osm-* bez. *-esm-* und *-ozm-* bez. *-ezm-* des dat. sg. masc. ntr., *-es-* und *-ez-* des gen. dat. sg. fem., *-ōs* und *-ōz* des nom. pl. fem., *-ōs* und *-ōz* des acc. pl. fem., *-es-* bez. *-ais-* und *-ez-* bez. *-aiz-* des gen. pl., *-ons* und *-onz* des acc. pl. masc. alleinherschende: *-oz,* woraus got. *-s* (für *-z*), an. *-r,* awgerm. geschwundene endung — *-ezo,* woraus got. *-is* (für *-iz*; wegen an. *-s* und awgerm. *-es* aus *-esso* vgl. IF. 26, 174 ff.) — *-ozm-, -ezm-,* woraus got. *-amm-,* ahd. *-em-,* as. *-um*(-), *-em*(-) etc., aonfrk. *-em-, -on* — *-ez-,* woraus got. *-iz-,* an. *-r-* (in *-rar, -rc*), awgerm. *-er-, -r-,* bez. indirect got. *-aiz-,* an. *-eir-,* ags. *-ēr-* (in *ðāre*) — *-ōz* und *-ōz,* woraus got. *-ōs* (für *-ōz*; wegen in der überlieferten periode geschwundener geschleifter betonung s. LXXXI 1), an. *-ar,* awgerm. *-o* bez. *-a* und *-a* bez. *-e* (beachte auch ags. *ðă,* afries. *thă* nom. acc. pl. fem.) — *-ez-, -aiz-,* woraus got. *-iz-, -aiz-,* an. *-r-* (in *-ra*) und *-eir-* (in *þeira*), awgerm. *-er-, -r-* bez. *-ār-* (in ags. *ðāra*) — *-onz,* woraus got. *-ans* (für *-anz*), an. *-a* (aus **-an* für **-ann* aus **-anR*). Vgl. IF. a. a. o.

Auch in der flexion der *-o-* und der *-ō*-substantiva begegnen nord- und wgerm. bekanntlich fast ausnahmslos formen, die auf alte *z*-haltige endung hinweisen: urn. *-aR,* an. *-r,* awgerm. fehlendes suffix des nom. sg. masc. aus *-oz*; an. *-ar,* awgerm. *-a* bez. *-e* des gen. sg. fem. aus *-ōz* (durch neubildung für *-ōz,* vgl. Beitr. 28, 513); urn. *-ōR,* an. *-ar,* awgerm. *-o* bez. *-ă, -a* bez. *-e* des nom. und acc. pl. fem. aus *-ōz, -ōz* (vgl. noch unten LXXXI 1); an. *-a* des acc. pl. masc. aus *-anz*; und hiernach sind got. *-s, -ōs, -ans,* obgleich für die substantivischen endungen kriterien nach art von *kwaduh, þizei, þizōzei, þōzei, þanzei* etc. fehlen, sehr wahrscheinlich auf *-oz* etc. zurückzuführen; so auch wol *-is* des gen. sg. masc. ntr. für *-ez* oder *-iz* aus *-ezo*; (wegen des nord. und wgerm. gen. sg. masc. ntr. mit altem *-s*(*s*) aus *-sso* vgl. oben 1). Nur im nom. (acc.) pl. masc. begegnen auf *-ōs* oder *-ōsez* zurückgehende as. *-os* (*-as*), ags. *-as* im gegensatz zu aofries. *-ar* aus *-ōzez,* an. *-ar* aus *-ōz* oder *-ōzez* und zu ahd.

aonfrk. -*a* aus -*ōz*; (ob in got. -*ōs* des nom. masc. altes *s* oder *s* für *z* vorliegt, ist m. w. nicht zu ermitteln). Also als norm beim subst. den adjectivischen endungen entsprechende suffixe und zwar überall da, wo eine der beiden für die substantivische declination vorauszusetzenden, einstmals concurrierenden endungen (-*os* etc. der ursprünglich oxytonierten, -*oz* etc. der ehemals nicht oxytonierten nomina) mit beim adject. zur alleinherschaft gelangtem suffix übereinstimmte und so anschluss der subst. flexion an die adjectivische ermöglicht wurde. Dem substantivischen nom. pl. masc. fehlte diese gelegenheit zum anschluss: hier konnte sich bei unabhängigkeit vom adjectiv (mit -*oī* im nom. pl. masc.) die eine oder die andere endung verallgemeinern.

Ansetzung von nach art der urar. endung für den nom. pl. masc. -*āsas* (= ved. -*āsaḥ*, prākr. -*āho*, -*āhu*, av. -*āŋhō*, apers. -*āha*, Brugmanns Grdr. 2^2, 2, s. 212) gebildetem -*ōzez*, d. h. -*ōz* + *ez* consonantischer declination, ist unbedingt geboten für aofries. -*ar* des nom. (acc.) pl. masc. (vgl. Beitr. 7, 505. 14, 282; Walde, Auslautsges. s. 128; Beitr. 28, 524 f.); die möglichkeit von gleichem prototyp bez. von -*ōsez* ist für an. -*ar*, as. -*os* (-*as*), ags. -*as* und got. -*ōs* anzuerkennen. Aus aofries. -*ar*[1]) ergibt sich, dass, im gegensatz zur apokope von -*z*, auf -*zez* beruhendes -*zz* vor apokope geschützt wurde, m. a. w. das verklingen von -*z* erfolgte zu einer zeit, worin -*zz* noch nicht gekürzt war. Brugmann meint (a. a. o. s. 211), 'wenn es sich hier um eine erweiterung von *-*ōs* durch das -*es* conson. stämme handelte, so sollte man auch *-*āses* bei den *ā*-stämmen erwarten, es müsste denn sein, dass die neuschöpfung *-*ōses* für *-*ōs* neben dem nom. sing. auf *-*os* durch *-*eies* : *-*is* bei den *i*- und -*eues* : *-*us* bei den *u*-stämmen angeregt worden ist.' Hierzu sei bemerkt, 1. dass -*eies* zu -*is*, -*eues* zu -*us* schwerlich als die bildung von -*ōses* zu -*os* veranlassende factoren geltend zu machen sind; 2. dass neubildung von -*āsas*,

[1]) Neben dieser endung bez. deren schwächung -*er* in einigen dialekten auch aus der schwachen flex. entlehntes -*a* bez. -*an* (-*en*), welch letzteres in anderen afries. mundarten vor- oder alleinherschend wurde (Gramm. § 155), im awfries. absoluten sieg errang. Der deutung entgegen von rüstr. -*a* aus -*ōz* (Gr. a. a. o.) ist diese endung besser als zu -*an* von H E. Sgr. F zu haltende parallele neubildung zu fassen.

-ōzez, -ōsez durchaus begreiflich ist als ein mittel, das die sprache verwante behufs formeller unterscheidung von durch die nämliche endung bezeichneten nom. pl. masc. und fem.

Mit der beliebten zurückführung von ahd. aonfrk. *-a* des nom. acc. pl.[1]) auf *-ans* oder *-anz* kann ich mich auch jetzt nicht befreunden. Zwar dürfte das Beitr. 28, 536 unter berufung auf *Aflims* etc. vorgebrachte nicht stichhaltig erscheinen; doch sei nachdrücklich folgendes betont. Aus *-ans,* dessen ansetzung sich übrigens schon mit rücksicht auf oben ausgeführtes nicht empfähle, wäre durch eventuelle synkope von nasal vor *s* über *-ās* nicht *-a,* sondern *-as* hervorgegangen. Die these aber einer entwicklung von *-anz* zu *-āz* lässt sich nicht durch hinweis auf analoge erscheinungen begründen; sie ist nichts mehr als eine kühne annahme ad hoc: altes *-anz* konnte erfahrungsgemäss lautgesetzlich nur *-an* ergeben.

Für die deutung von in rede stehender endung möchte ich dagegen den Beitr. 28, 537 gemachten versuch, jedoch unter berichtigung von untergeordnetem, widerholen: vorhd. vornfrk. im fem. durch anlass von uniform gewordenen nom. acc. pl. masc. (vgl. LXXXI 1) miteinander vermischte, im nom. und acc. pl. concurrierende *-ō* (aus *-ōz* des nom.) oder (für *-ō* eingetretene) *-ō* und *-ā* (aus *-ōz* des acc., vgl. Beitr. 28, 501 ff.) veranlassten beim masc. im nom. und in dem nom. angeglichenem acc. pl. entstehung von mit alten *-ō* (aus *-ōz*) oder *-ō* concurrierenden *-ā*; hieraus durch beseitigung von *-ō* oder *-ō* alleinherschendes *-ā,* wofür historisches *-a* bez. halblanges *-a* (letzteres nur selten bei Notker, vgl. Beitr. 28, 537).

Dass die in allen wgerm. mundarten erfolgte uniformierung des nom. und acc. pl. masc. auf neubildung nach dem muster von auf phonetischem wege zusammengefallenen nom. und acc. sg. beruht, liegt auf der hand: im got. und nord. keine uniformierung im pl. masc. und kein lautgesetzlicher zusammenfall von nom. und acc. sg. masc. Erläuterung erfordert nur die tatsache, dass besagte uniformierung überall entstand durch das eindringen der nominativendung in den acc. Solcher

[1]) Aus *helidos* (neben acc. *bouga, ringa*) des Hildebrandsl. ist im hinblick auf den sprachlichen charakter dieses denkmals schwerlich auf aus vorhd. periode erhaltenen nom. auf *-os* zu schliessen.

vorgang nötigt eben zur folgerung, dass der zusammenfall des nom. und acc. sg. als eintritt der nominativform in den acc. empfunden wurde. Angesichts dieses aber ist die annahme geboten, dass nach dem verklingen von *-z* der nominativendung *-az* das accusativsuffix noch *-a*^{n} lautete[1]) und nachheriger schwund der nasalqualität dieser endung den für den vorgang im plur. massgebenden gedanken hervorrief: die nominativform gilt auch für den acc. Also verdrängung von *-an* des acc. pl. durch nominativsuffix in der periode, worin gleichsam *-a* des nom. sg. in den acc. eintrat.

10. Zu awgerm. nom. acc. pl. ntr. Wegen ahd. *tal, ioh, grab* etc., aonfrk. *gescot, sclot, hōvit, arvith*[2]), als analogisch entstandener pluralia und as. *nōtilu, ofligeso* als regelrechter pluralbildungen vgl. Beitr. 17, 292 f. und Zs. fdwf. 11, 59, anm. 2. Aonfrk. *frīthovo* (Gramm. § 56 *γ*) hat endung durch anlehnung an das simplex.

11. Zu got. gen. pl. auf *-ē* s. Beitr. 35, 273 f.

12. Zu den awgerm. endungen des dat. pl. In aw.-germ. quellen begegnende *-um* und *-un* begreifen sich so: erhaltenes *-m* rührt her aus den formen, deren nach minderstarktoniger stammsilbe bez. nach schwach betonter vorsilbe stehende endsilbe mit minderschwachem accent gesprochen wurde (vgl. hierzu Zs. fdwf. 11, 59, anm. 2); durch schwächung entstandenes (ohne lippenverschluss, nur mit vorstülpung des velums gesprochenes) *-n* kam eigentlich den anderen, den schwachbetonten endsilben zu. Die accentschwächung konnte ausserdem auch vocalisch die endung beeinflussen; daher *-on* (wegen des verhältnisses von rüstr. *-on* zu *-un* vgl. Beitr. 32, 517 ff.; in jüngeren afries. texten auch *-em, -im, -en, -in* mit *e, i* zur darstellung von *ə*). Für die entstehung von *-om* ist anlehnung an das *-o* des gen. pl. geltend zu machen (vgl. Francks Afränk. gr. § 132, 1 und beachte die widerholt zu beobachtende, im folgenden öfters zu betonende for-

[1]) Durch diese aus tatsachen gezogene consequenz kommt das Beitr. 28, 506 über die chronologie des verklingens von nasalqualität rein theoretisch erörterte in wegfall.

[2]) Die Aonfrk. gr. § 56 *γ* durch versehen als mehrsilbige stämme mit langer paenultima aufgeführt wurden.

melle beeinflussung von dat. pl. durch gen. und gen. pl. durch dat. sowie in Aonfrk. gr. § 56 δ bemerktes). Vereinzeltes und der jüngeren sprache angehörendes ahd. ags. *-an* (Beitr. 22, 482 f.; Schatz' Abair. gr. § 97 d; Sievers' Ags. gr. § 237, anm. 6) geht zurück (im ahd.) auf anlehnung an *-a* des nom. acc. (also *-an* zunächst beim masc.) bez. (im ags.) an die genitivendung *-a*. As. *-an* in *araman* Co. 739 beruht auf gelegentlicher analogiebildung nach zu *-ō*-stämmen neben *-on, -un* stehendem *-an* (vgl. LXXXI 6 und beachte ähnliche *fiendan, seggean* Co. 715. 909).

LXXX.

Zur altgerm. flexion der *-io-* bez. *-i̯o-* und der *-u̯o-*substantive.

1. Zu nom. acc. sg. masc. ntr. von *-io-* und *-i̯o-*stämmen. Unter anknüpfung an das IF. 14, 75 ff. über got. *-eis, -jis* des nom. sg. bemerkte (man beachte speciell, was betreffs eines ansatzes *asniz* ausgeführt wurde) sei hier zunächst folgendes erörtert. Zu vorgot. *-ī* des nom. sg. langstämmiger und mehrsilbiger femininen, woraus überliefertes *-i* in *bandi, hulundi, aqizi* etc., stimmt aus *hairdeis, ragineis* etc. zu erschliessendes vorgot. *-īz* des nom. sg. langstämmiger und mehrsilbiger masculinen. Die endung hat, weil alter ansatz *-īz* nach Beitr. 16, 567 f. ausgeschlossen, als nach dem muster der femininen entstandene, für *-iaz* oder *-ioz* (langstämmiger und mehrsilbiger nomina mit langer paenultima) und *-i̯az* oder *-i̯oz* (mehrsilbiger nomina mit kurzer paenultima) eingetretene neubildung zu gelten: man beachte die proportion, fem. *i*-haltige endungen flectierter formen zu *-ī* nom. sg. = masc. *i*-haltige endungen flectierter formen zu *-īz* nom. sg.; nach dem muster von *-ī* femininer langsilber mit kurzer paenultima entstand dann auch *-īz* solcher masc. langsilber (also für *-i̯az* bez. *-i̯oz*). Nominative nach art von *herdīz, sipōnīz* und hierzu stehende, regelrecht aus *herdiez(o), sipōniez(o)* etc. entwickelte genitive *herdīz, sipōnīz* etc. (= got. *hairdeis, sipōneis* etc.) riefen nach zweierlei richtung analogiebildungen hervor: es entstand einerseits ein bei den mehrsilbern mit kurzer paenultima zum nom. auf *-īz* stehender genit. auf *-īz* (got. *ragineis* etc.), statt bei regelrechter entwicklung aus *-i̯ez(o)* hervorgegangenes *-i̯iz*;

andererseits wurde, durch anlehnung an die uniformität der nominativ- und genitivendung, beim kurzstämmigen nomen neben genit. auf regelrechtes -*i̯iz* (= got. -*jis*) ein nom. gebildet auf -*i̯iz* (= got. -*jis*) für regelrechtes -*iz*.[1])

Für das wgerm. und nord. ist die möglichkeit zu berücksichtigen von vorgotischem -*īz* entsprechender, praehistorischer endung des nom. sg. masc. (man beachte aus ahd. *Brūnhilt, kuningin* etc., as. *wurgarin* etc., ags. *gierd, byrđen, hægtes* etc., wn. namen auf -*hild* etc., on. *hēþ* etc. des nom. sg. zu erschliessendes -*ī* langstämmiger und mehrsilbiger femininen): die endung überlieferter ahd. *hirti, fiskāri* etc., as. *hirdi, fiskari* etc., aonfrk. *helpere* etc., ags. *hierde, fiscere* etc., afries. *ende, skippere* etc., an. *hirþer, lækir* etc. wäre mit prototyp -*īz* zu vereinbaren, könnte aber auch auf -*iaz*, -*i̯az* zurückgehen.

Nicht ausgeschlossen dürfte auch im hinblick auf die überlieferung vorgot. vorwgerm. und vornord. nach dem nom. entstandener acc. auf -*īn*, -*ī*^{n} erscheinen.

Denkbar wäre ferner durch anschluss an das fem. neugebildete endung des nom. acc. sg. ntr. langstämmiger und mehrsilbiger nomina -*ī*^{n} (für -*io*^{n}, -*i̯o*^{n} oder -*ia*^{n}, -*i̯a*^{n}); vgl. got. *reiki, fairguni*, ahd. *rīchi, ārunti*, as. *rīki, ārundi*, aonfrk. *ervi, bilithe*, ags. *rīce, ærende*, afries. *erve, ombeechte, hemethe*, an. *kuæþe, erfeþe, minne, faþœrne*, etc. mit zweideutigem suffix aus -*ia*^{n} oder -*ī*^{n} (ags. *wēsten, æfen, rēwet* u. dgl., wozu flect. *wēstennes*, -*e* etc. wären verständlich als analogiebildungen nach *eyn* etc. mit *eynnes*, -*e* etc.).

Für den nom. acc. sg. masc. und ntr. kurzstämmiger substantive sind, wegen ahd. *beti*, mhd. *ribe*, aonfrk. auf nom. acc. mit kurzem conson. hinweisende *rugis, pute, kuni* (dat.), mnl. *vene*, as. *feni* palus, aofries. *fenc*, alte -*iz*, -*in*, -*i*^{n} anzusetzen: alte -*i̯oz*, -*i̯o*^{n} hätten, indem durch *i̯* erwirkte dehnung älteren datums ist als die wirkung primärer, also auch secundärer vocalapokope (Beitr. 28, 530), auch für die erwähnten casus

[1]) Den subst. formen auf -*eis* entsprechen die adjectivischen *wilþeis, alþeis*; wegen *fulla-, ubiltōjis* ist durch vorangehendes *u̯* bedingtes -*i̯*- der endung zu beachten (vgl. *þaursj-, tulgj-* etc. flectierter, zu -*u*-stamm gehörender formen aus *þursu̯i-, tulgu̯i-* etc., ahd. *fatureo* aus *faðuru̯iō*), also ein gen. -*tōu̯iez*(*o*) bez. -*tōu̯i̯iz* anzusetzen, der verdrängung von nom. -*tōu̯īz* durch -*tōu̯i̯iz* veranlasste.

gedehnte consonanz bedingt. Wegen vor eintritt secundärer vocalapokope entstandener neubildungen *hruggi, beddi* etc., woraus ags. *hrycg, bedd* etc., afries. *(h)reg, bed* etc., as. *bed, net* etc., ahd. *chiwizs* etc. (bei. Beitr. 16, 277 f.) vgl. Walde, Auslautsges. s. 144 f. Durch anlass von zusammenfall der flexionsformen mit altem *-i̯-* und mit *-i-* aus (nach langer vorsilbe stehendem) *-i-* entstand dann in nichtags. dialekten angleichung an die *-io*-stämme, so dass suffixloser nom. acc. neues *-i* erhielt: ahd. *hrucki, kunni* etc., afries. *fenne, wedde,* as. *muddi, kunni* etc., aonfrk. *rukgi, putte, cunni* etc.[1]) Got. *kuni, nati* etc., anzusetzender acc. masc. *hari* etc. und überlieferten *niþjis, harjis* etc. zu grunde liegende *niþiz* etc. (s. oben) sind zweideutig (aus *-iz, -in*[2]) oder *-i̯az, -i̯an*). Auf vornord. formen mit *-i̯a*-suffix, woraus wn. *niþr, niþ, kyn* etc., on. *vœver, vœf, skœr* etc. (schwund von *-a-* in *-i̯aR* und *-i̯a* aus *-i̯an*; dann schwund von *-i-, -i* nach kurzer stammsilbe) weisen finn. *lattia* (= aisl. *flet*), *patja* 'bett' hin (Beitr. 16, 281; dem on. *skœr* entsprechendes finn. *kari* scopulus beruht auf junger entlehnung). Wegen wn. *þile, grene, tepe, -file* etc. vgl. Sievers in Ber. der k. sächs. ges. d. wiss. 1894, s. 129 ff. und Nor. Aisl. gr. § 362.

2. Zu got. genit. sg. auf *-jis* langstämmiger und mehrsilbiger neutra mit langer paenultima. Diese bekanntlich neben seltnerem, doch regelrechtem *-eis* (aus *-icz*) als norm erscheinende endung beruht offenbar auf durch *-i* des nom. acc. veranlasste analogiebildung nach *-jis* (aus *-i̯ez*) der kurzstämmigen neutra und der mehrsilbigen mit kurzer paenultima; (bei den masculinen mit *-eis* im nom. kein solches *-jis*). In *gaujis* liegt regelrecht kurzsilbigem stamm zukommendes suffix vor. Und auch in *tōjis* (zu *taui* aus *tōui*) entstand die endung nicht durch analogie: prototyp *tōu̯i̯ez* mit

[1]) Walde möchte (s. 145) diese formen deuten durch annahme von nach wirkung secundärer vocalapokope in den nom. acc. eingeführter langer consonanz; man vgl. aber das LXXXVII 3 über die entwicklung von alten *-iz*-stämmen *giziug, hrēo* bemerkte.

[2]) Die these von nach kurzer stammsilbe erhaltenem got. *-i(-)* (vgl. IF. 1, 216 ff. und Beitr. 21, 476 f. sowie anm. 2 zu LXXXVII 2) wird erwiesen durch neuerdings (s. Literaturbl. 1908, 328; Streitbergs Got. gr. § 183, 2) aufgedeckten nom. sg. masc. bez. fem. *sutis, nawis.*

auch bei vorangehender langer silbe nach *u̯* stehendem altem *i̯* (vgl. oben s. 449, anm.).

3. Zu ahd. as. dat. sg. ntr. auf -*i*. Die vereinzelten belege (s. Francks Afränk. gr. § 134; Dieters Laut- u. formenl. s. 699) stehen meist mit localer bez. temporaler präpos.: ahd. *in demo enti, in einwīgi, ēr enti, ēr anagengi,* doch auch *bi demo wetti, gischenemo erdgiruornessi* uiso terre motu; as. *an them sinweldi, an themo ārundi, an fādi.* Annahme von durch den dat. der kurzsilb. -*i*-stämme hervorgerufener neubildung verbietet schon das fehlen von solchem muster im ahd. An instrum. -*i* (aus -*ī*) lässt sich kaum denken, weil keine in solcher function in der substantivischen flexion verwante endung nachzuweisen oder wahrscheinlich zu machen ist. Anzuknüpfen wäre dagegen an in ortsnamen vorliegendes locatives -*i* (s. oben LXXIX 8): von hiernach zu vermutenden, bei verbindung mit raum- oder zeitpräpositionen locativ verwanten appellativen könnten unsere pseudo-dative die reste repräsentieren, die grade in der -*iō*-declination, worin -*i*-endung herschte, haften blieben. Die beschränkung dieser dative auf das neutrum erklärt sich aus dem umstand, dass die personennamen sich nicht zu locativer verwendung eigneten. Für *bi demo wetti* etc. hätte analogische verwendung der zum dat. gestempelten -*i*-form zu gelten.

4. Wegen an. endungsloser dative sg. zu masc. -*i̯ō*-stämmen s. Beitr. 28, 544.

5. Zu got. acc. pl. *andins.* Die einmal (Röm. 10, 18) begegnende form könnte das versehen darstellen eines copisten, der gedankenlos die endung des nom. sg. mit -*eis* des nom. pl. der -*i*-nomina verwechselte.

6. Wegen -*e* neben -*a* für den nom. acc. pl. masc. in Will. und im Leid. Will. s. Beitr. 22, 483: -*e* durch anlass von -*en* des dat. pl. nach dem muster von -*e* und -*en* der -*i*-declin. Vgl. noch die anm. zu LXXXIV **12.**

7. Zu awgerm. nom. acc. pl. ntr. Als regelrechte formen (vgl. Beitr. 17, 292 f.; Zs. fdwf. 11, 59, anm. 2) erscheinen: ahd. *giwātiu, gibeiniu, meremanniu* etc. (ausnahmen), *petti, chunni* etc. (norm; vorstufen *baddi̯u, kunni̯u* etc. mit schwach betontem -*i̯u*), as. *weddi, netti* etc. (norm), aonfrk. *cunni* (einziger beleg

für den pl. kurzstämmiger nomina), ags. *rīc(i)u, wītu* (aus *wītiu*) etc. (norm), (in afries. *bende, susterne* etc., norm, könnte *-e* auf *-(i)u* oder auf *-i* zurückgehen).

Als analogiebildungen dagegen: ahd. *bilidi, giwāti, rīchi* etc. (norm), as. *biliđi, arbēdi, gisiuni* etc. (norm), aonfrk. *endi, rīki* etc. (norm), ags. *cyn(n), net(t)* etc. (norm, für *cynni, netti* etc. zu *cyn(n), net(t)* sg. nach *word* pl. zu *word* sg.), afries. *wed* (ausn., Aofries. gr. § 163), ags. *wēsten(n)u* etc. (norm, für *wēstenni* etc. mit *-i* aus schwachtonigem *-iu* zu *wēsten* etc. sg. nach unurspr. *wæpenu* etc. zu *wæpen* etc.).

8. Zu ahd. dat. pl. auf *-im, -in* und dialekt. gen. pl. auf *-e*. Diesese endung (woraus *-en* des Will. und L. Will.) gehörte der überlieferung zufolge (vgl. Braunes Gr. § 198, anm. 6) wesentlich dem ntr. an: *-im, -in* (wegen *-m* und *-n* vgl. zu LXXIX **12**) vorherschend (oberd.) bez. nahezu durchstehend (fränk.) bei den neutren; selten (oberd.), überwiegend (fränk.) bei den masculinen. Es empfiehlt sich demnach für die deutung der neubildung vom ntr. auszugehen. Bei erwägung, dass im vorhd. nach der wirkung secundärer vocalapokope den überlieferten analogiebildungen *tal, ioh, grab* etc. des nom. acc. pl. zu grunde liegende *talu* (bez. *dalu*) etc. zunächst in schwang waren, gelangt man zur proportion, *-u* nom. acc. kurzstämmiger subst.: *-um* dat. = *-i* nom. acc. pl. (in *cunni* etc. aus *kunniu* etc.): *-im* (für *-ium*). Hiernach dann *-im* zu für regelrechtes *-iù* eingetretenem *-i*; endlich *-im* masculiner nomina neben *-ium* (woraus überlief. *-um, -un* etc.) nach dem muster von ntr. *-im* neben *-ium*.

Wegen eines in Will. und im L. Will. begegnenden, aus *-en* des dat. abstrahierten gen. pl. auf *-e* (*spunne, spune*) vgl. Beitr. 22, 483.

9. Wegen ahd. as. aonfrk. *-o* der *-uo*-stämme aus *-ua* für *-ua* s. Beitr. 30, 235 ff.

10. Wegen an. endungsloser dative sg. zu masc. *-uo*-stämmen s. Beitr. 28, 544.

LXXXI.

Zur altgerm. flexion der *-ō*-substantive.

1. Zu nom. acc. sg. Für die in ahd. as. aonfrk. *-a* des nom. acc. sg. und in afries. auf *-a* zurückgehenden *-e* (bez. *-ə*)

zu tage tretende ausgleichung könnte man vielleicht beim ersten blick an beeinflussung durch die uniformität der casus im masc. und ntr. denken. Doch wäre hier zu erwägen:

primo dass aus an. *sǫg, laug, kerling, graf, agn, kærling* etc. die möglichkeit von ausgleichung im fem. neben formeller verschiedenheit von nom. acc. masc. hervorgeht;

secundo dass, wie für die nord. ausgleichung einwirkung von im pl. (auf lautlichem wege) uniform gewordenen nom. und acc. (an. *-ar* aus *-ōz* des nom. und *-ōz* des acc., vgl. Beitr. 28, 516 ff.) verantwortlich zu machen, auch für ahd. as. aonfrk. und vorfries. *-a* der nämliche vorgang denkbar erscheinen dürfte;

tertio dass die ags. normale nicht-ausgleichung von nom. und acc. sg. fem.[1]) mit der relativ späten ausgleichung der endungen für nom. und acc. pl. fem. zu *-a* (ws. kent.; frühws. nach Beitr. 31, 272 ff. noch *-a* nom., *-e, -a* acc.) bez. *-e* (angl.; merc. jedoch auch *-a*) in causalem zusammenhang steht und indirect auf beeinflussung von sg. durch pl. in den anderen wgerm. mundarten hinweist.

Die wgerm. uniformierung aber im plur. fem. (ahd. halbl. *-ā* bez. *-a*, vgl. Beitr. 28, 509 f., as. aonfrk. *-a*, angl. *-e* aus *-ā* für *-ōz*, ws. kent. afries. *-a* und ahd. *-o* der Hymnen aus *-ō* für *-ō* aus *-ōz*; in einigen ahd. quellen concurrieren *-o* und *-ā* bez. *-a*, Braunes Gramm. § 267, anm. 6[2])) beruht augenscheinlich auf anschluss an im masc. pl. (vgl. LXXIX 9) ausgeglichene nominativ- und accusativendungen.[3])

Auch für das *-a* von got. nom. und acc. sg. ist ausgleichung zu constatieren: altes *-ō*^{n} des acc. hätte nach Beitr. 28, 521 got. *-au* (d. h. *-o*^{u}) ergeben; überliefertes *-a* repräsentiert mithin aus dem nom. aufgenommene endung. Also vorheriger zusammenfall von auf *-ōz* des nom. und *-ōz* des acc. pl. zurückgehenden suffixen, was für das überlieferte got. auf in der endung geschwundenen schleifton schliessen lässt.

---

[1]) Wegen north. und spätws. ausnahmen s. Sievers' Gramm. § 252, anm. 5; 253, anm. 2.

[2]) Vgl. Beitr. 28, 501 ff. und IF. 27, 290. Zur fassung von ws. kent. afries. *-a*, ahd. *-o* als aus der adjectivischen flexion eingedrungener endung (Beitr. 28, 512) liegt kein grund vor.

[3]) Das relativ nicht frühzeitige des vorgangs verbietet annahme von 'vertauschung des *-ōz* und umgekehrt' (Beitr. 28, 512).

Zur kategorie, nom. acc. ahd. *samanunc, buoz, stunt* etc. (auch *lugin,* vgl. Braunes Ahd. gr. § 211, anm. 3), as. *antswōr, tharf, hwīl, half, winding* und *thiod*[1]) (endungsloser acc. aus dem nom. nach dem muster normaler uniformer nom. acc. auf *-a*), gehören mnl. nom. acc. *stont, wijs, warf* und *pijn, poert* (s. meine Mnl. gramm. s. 370), aofries. *wīs, sward, acht* 'gericht', *rond* 'streifen' (Gramm. § 167 und Z. altostfries. lexic. s. 389 zu *acht*[2])). Wegen hierzu stehender endungsloser dat. gen. sg. s. unten **2.**

2. Zu wgerm. gen. dat. sg. Wegen *gebu, spāhidu* etc., as. *gebu, diurdu* etc. mit lautgesetzlicher, ahd. *slahtu, chebiso* etc., as. *bāru, ebbiungu* etc., aonfrk. *salethu* mit analogischer endung s. Beitr. 17, 288 ff. und Zs. fdwf. 11, 59, anm. 2.

In ahd. as. gelegentlichen *-u, -o* des gen. für *-a* (wie ags. afries. *-e,* aus *-ōz* für *-ōz,* vgl. Beitr. 28, 512 f. und IF. 27, 290; wegen *-z* vgl. oben LXXIX 9) und *-a* des dat. für *-u, -o* bez. in ahd. in jüngerer periode für gen. und dat. durchstehendem *-o* (Br. Ahd. gr. § 207, anm. 5; Fr. Afränk. gr. § 137; Schatz' Abair. gr. § 110b; Holthausens As. gr. § 283, 3. 4) oder *-u* (Mainz. b. und Trier. cap., s. Altsüdmfrk. gr. § 107), aonfrk. *-a, -o* des dat. (der gen. hat nur schwaches *-on,* Gramm. § 59 *β. γ*) sind die folgen zu erblicken von analogiebildung nach uniformen gen. dat. sg. auf *-i* der fem. *-i*-declin.

Wegen in as. quellen häufig begegnender gen. *thiodo,* dat. *-o* und *-a* vgl. Beitr. 20, 518 ff.

Zu nom. acc. stehende dative und genitive (letztere selten), ahd. *wīs* (vgl. die bei Braune a. a. o. anm. 2 citierte literatur und Fr. Afränk. gr. § 137), as. *wīs* (Dieters Laut- u. formenl. § 423, 3; wegen *nŏon* als fraglichen bel. für endungslosen dat. s. Beitr. 20, 520), *thiod* (s. noch Beitr. 20, 518), mnl. *stont, wijs, warf, pijn,*

---

[1]) Tatians nom. sg. *thiot* 145, 5 hat wegen des acc. pl. *alle thiota* 242, 2 als masc. zu gelten, ob als *-i-* oder als *-o*-stamm lässt sich nicht erweisen; doch dürfte Notkers masc. *-i*-stamm *diet* für die Tatian'schen belege sowie für Otfrids masc. *thiot* (mit *-es, -e* und *-o* gen. pl.) *-i*-stamm wahrscheinlich machen (ob Isidors *dheodum* schreibfehler ist für *dheodim*?). Wegen des aonfrk. nach der *-i*-declin. gehenden fem. *thiat* und eines hierzu zu haltenden as. dat. fem. *thiedi, thiode* sowie wegen neutral verwanter *diot, diet* etc. s. Beitr. 20, 517. 518. 521.

[2]) Wegen des in der Gramm. in diese kategorie eingereihten *mere* nom. gen. dat. acc. sg. s. LXXXVIII 7.

poert (meine Mnl. gr. s. 370)[1]) können als formen gelten, die lautgesetzlich aus altem dat. auf *-u* hervorgegangen waren und durch anlehnung an endungslose nom. acc. dat. gelegentlich auch für den gen. verwant wurden. Für die aofries. dat. und gen. *sward, acht, stunt, wīs, flacht, kost* (Gramm. § 167 und Z. altostfries. lexic. s. 389[2])) ist wegen *-e* (aus *-aī*) des normalen datives der *-ō*-stämme entstehung durch anschluss an den nom. acc., m. a. w. uniformierung nach dem muster von *-e* aller singularcasus der normalen flexion geltend zu machen.

Wegen ws. kent. gen. dat. (und acc.) *-nga* vgl. Beitr. 28, 513. Wegen north. und spätws. gen. *rōdes, sāules* etc. s. LXXXIV 7.

3. Zu an. *-o, -u* für den dat. bez. acc. sg. Die wn. bei derivata auf *-ing, -ung,* componierten eigennamen (*Guþrūn, Rannveig* etc.) und einigen lang- und kurzsilbigen nomina, on. nur bei einigen lang- und kurzsilbigen substantiven erscheinende dativendung (Noreens Altisl. gr. § 366. 367; Altschw. gr. § 399, 3) ist mit rücksicht auf die on. belege keineswegs mit etwaiger ausnahme des apokopegesetzes (erhaltung von *-u* nach nebentoniger silbe) in zusammenhang zu bringen. Man hat hier vielmehr an folgenden vorgang zu denken: zur zeit, worin das *-u* langstämmiger und mehrsilbiger bildungen verklang, behauptete sich die dativendung z. teil durch anschluss an die kurzstämmigen formen mit regelrecht erhaltenem *-u*; als später nach kurzer tonsilbe das *-u* der regel nach schwand, blieb es durch anschluss an *laugu* etc. erhalten in *hliþu, salu, saku* u. dgl. Aus dem dat. drang die endung bei wn. eigennamen auch in den acc. (*Ingebiorgo, Ingebiargu* etc.): die normale uniformität von dat. und acc. (*sǫg* etc.) wirkte hier massgebend.

4. Zum nom. acc. pl. Wegen ausgleichung der endungen für diese casus und wegen des für die vorstufen der suffixe

---

[1]) Durch differenzierung wurde solches *poert* spec. für 'stadt', *poerte* dagegen für 'tor' verwant (vgl. Mnl. wb. i. vocc.). Nach Francks Mnl. gr.[2] § 183 sollte *poert* als aus lat. *portus* stammendem lehnwort kein *-e* zukommen; doch lässt sich vulgärlat. *portus* mit aus 'hafen' entwickelter bedeutung 'stadt' nicht erweisen und wäre auch das durchstehende fem. genus von *poert* nicht mit *portus* zu vereinbaren, während andererseits verwendung eines eig. 'tor' bedeutenden nomens für 'durch toren abgeschlossenen häusercomplex' völlig begreiflich erscheint.

[2]) Siehe anm. 2 auf nebenstehender seite.

anzusetzenden *-z* vgl. oben **1** und LXXIX 9. Wegen eines vermeintlichen as. nom. *thiodo* s. Beitr. 20, 520 (nur dürfte die fassung des *-o* von *-thiodo* Co. 2975. 4220 als reste eines alten *-u* des nom. sg. sich wenig empfehlen).

5. Zu awgerm. gen. pl. Für ahd. *-ōno, -ono,* as. aonfrk. *-ono,* afries. (mit *-a* wechselnde) *-ana, -ena,* ags. *-ana, -ona, -(e)na* (woneben z. t. vorherschendes *-a*) ist an durch vermittlung des starken und schwachen dat. pl. fem. zukommenden *-ōm* bez. einer directen oder indirecten fortsetzung desselben veranlasste entlehnung aus schwacher flexion zu denken; dies geht hervor aus der von Sievers in seiner Ags. gr. § 252, anm. 4 erwähnten tatsache, dass spätwsächsischem *-(e)na* frühws. durchstehendes *-a* gegenübersteht. Wegen *āleibo, innouwo* als fraglicher belege für afränk. *-o* s. Francks Afränk. gr. § 138; in *redino* (Braunes Ahd. gr. § 207, anm. 7), Isidors *lândino, lugino,* aonfrk. *thierno* begreift sich *-no* als durch haplologie (vgl. Beitr. 34, 133, anm. 1) für *-nono* eingetretene endung (*redino* zu *redina, lugino* zu *lugin,* s. oben **1**, *lândino* zu aus überliefertem nom. *lentī* zu folgerndem *lândin*; vgl. *-inno* für *-innono* in Will.'s *kuninginno,* aonfrk. *timparinno*); in von Schatz in seiner Bair. gr. § 110e aufgeführten belegen mit *-o* könnten wir es, wenn hier nicht schreibfehler vorliegen, mit gelegentlich durch *-on* des dat. pl. fem. und masc. vermittelten entlehnungen aus dem masc. zu tun haben.

Wegen as. *thiodo* vgl. Beitr. 20, 520. Ueber *allaro, -a seliđa gihwem, allara halba gihviliea* handelt Braune überzeugend in Bruchst. s. 62.

Für statt *-ōno, -ono* auftretende *-ōn* Notk., *-on* Will., *-on* L. Will. (woneben *-an* Beitr. 22, 485) ist kaum entstehung durch apokope geltend zu machen (für mechanischen schwund von auf *-ō* zurückgehendem *-o* gibt es m. w. keine parallelen); die endungen sind verständlich als die folgen von anschluss an die einsilbigen (nach LXXXV 7 durch analogiebildung entwickelten) suffixe des schwachen gen. pl. fem.[1])

[1]) In von Fr. in seiner Afränk. gr. § 138 aus Ahd. gll. citierten *hazisson* ganearum, *hagazusson* furiarum, *brestungan* damnorum liegen wol fehlerhafte schreibungen oder übersetzungen vor; *sundun* Augsb. geb. kann mit Kögel, Gesch. d. d. lit. 2, 110 als gen. sg. gefasst werden.

Mitunter auftretende afränk. -*uno*, as. -*ano* (auch -*ana* durch assimilierung wie -*unu* in gleich zu erwähnendem *sachunu*), -*uno*, aonfrk. -*ano* (Franks Afränk. gr. § 138; Holthausens As. gr. § 283, 6[1]); Aonfrk. gr. § 59ζ; wegen *sachunu* des Trier. cap. s. Altsüdmfrk. gr. s. 221, anm. 3), north. -*una*, -*ona* verdanken ihre paenultima der einwirkung von -*a* des nom. acc. bez. -*u*-, -*o*- des dat.[2])

6. Zu awgerm. dat. pl. Die einführung aus dem masc. und ntr. von ahd. -*um*, -*un* (Braunes Ahd. gr. § 207, anm. 8; Francks Afränk. gr. § 138; Schatz' Abair. gr. § 110 f.) für -*om*, -*on* aus -*ōm*, -*ōn* (wegen -*m*, -*n* vgl. LXXIX **12**), as. -*um*, -*un* (Holth. § 283, 7) für -*om*, -*on*, aonfrk. -*un* für -*on* (Gramm. § 59*η*) wurde vermittelt durch zusammenfall von masc. nach LXXIX **12** für -*um*, -*un* eingetretenen -*om*, -*on* mit quantitativ gekürzten fem. suffixen. Für ags. -*um* (woraus -*un*, -*on*), afries. -*um* (woraus -*em*, -*en*, -*im*, -*in* mit *ə*-voc.), rüstr. aus -*un* stammende -*on* und -*un* (Beitr. 32, 517 ff.) ist die proportion aufzustellen, masc. -*o* oder -*a* gen. : -*um* bez. -*un* dat. = fem. -*o* oder -*a* gen. : -*um*, -*un* dat. (für -*om*, -*on* oder deren fortsetzungen -*am*, -*an*). Ausserdem, wie beim masc. ntr. (LXXIX **12**), -*an* in einigen ahd. ags. quellen (Beitr. 22, 485; Schatz' Abair. gr. s. 124; Sievers' Ags. gr. § 237, anm. 6); und as. durch anlehnung an -*a* des nom. acc. pl. entstandenes -*an* in von Schlüter (Unters. s. 152. 160) aus Co. und Fr. heb. citierten *farahtan*, *froman*, *gėban*, *sibbean*, *soragan*, (-)*hōvan*, *Sineyan* (wonach zu -*i*- bez. -*u*-fem. stehende *dādean*, *handan*).

LXXXII.

Zur altgerm. flexion der -*iō*- und -*i̯ō*-substantive.

1. Zu awgerm. nom. sg. kurzstämmiger und mehrsilbiger nomina. Beitr. 21, 474 wurde auf grund von ahd. *red(i)a*, *brunia*, as. *redia* und von aus aonfrk. mnd. *ō* 'insel', as. *thiu*, *thiuui* (d. h. *thiwi*), ahd. *thiu*, *diu* zu erschliessenden

[1]) Schlüter führt Unters. s. 68 die einschlägigen belege als schwache feminina auf.

[2]) Aonfrk. gr. a. a. o. wurde -*ano* nicht richtig beurteilt. As. *haranscerĕno* test(ul)arum der Werd. gll. (W. 98, 11. 24) gehört nicht hierhin; es steht zu dimin. -*scerĕn* (mit *e* durch anlehnung an zu vermutendes *scerva*) = ahd. ntr. *scirbī*.

prototypen *aui̯, þiui̯* urwgerm. *-i* aus *-ī* des nom. sg. kurzstämmiger formen gefolgert; aus altem *siƀi* etc. aber sollte durch übertragung des gedehnten conson. aus den anderen casus *sibbi* etc. entstanden sein, woraus durch secundärapokope *sibb* etc. = ags. *sib(b)* etc. Zu dieser trennung des wgerm. nom. sg. von got. *sibja* fehlt ein genügender grund. In alten *aui̯, þiui̯* liegen, wie in got. *maiwi, þiwi,* alte langstämmige bildungen vor (aus zu *aqua* zu stellendem *aɣu̯ī, þeɣu̯ī, maɣu̯ī,* vgl. Waldes Auslautges. s. 179 und beachte von Brugmann in IF. 19, 383 über etymologischen zusammenhang von *þiwi* mit ved. *takvas* 'eilend', lit. *tekti* 'laufen' bemerktes). Aus *red(i)a, reƀia, brunia* aber und aus nach art von *thiuui, thiu* in die kurzsilbige *-i*-declin. übergetretenen ahd. *redi, pruni* (nom. acc. und dat. *pruni* bez., mit aus *brunna* oder *-ia* entnommenem *nn, prunni*), as. *rethi* Wadst. 96, 36 und aus fem. *heri* 'heer' (nom. und dat.)[1]) geht zwar altes, zur zeit der consonantendehnung vorhandenes *-i* hervor, doch weist diese endung noch keineswegs unbedingt auf eine basis *-ī* hin: alte *raþi, bruni, hari* könnten ein gegenstück repräsentieren zu in LXXX **1** hervorgehobenen alten neubildungen auf *-īz* des nom. sg. masc., indem sie vor der wirkung von consonantendehnung entstanden waren durch die proportion, im paradigma masculiner kurzsilber *i̯*-haltige endungen flectierter casus: *-iz* des nom. sg. = im paradigma femininer kurzsilber *i̯*-haltige endungen flectierter casus: *-i* des nom. sg. (für *-i̯u* oder *-i̯ō*; nicht durch *i̯* gedehnte consonanz flectierter casus durch einwirkung der nominativform). Diese neubildung wurde aber hier nicht allgemein durchgeführt: neben *raþi* etc. hielten sich mit alter endung die prototypen von ahd. *hella, sippa, brucca, krippa,* as. *hellia, sibbia, bruggia, kribbia,* näml. *haliu̯* oder *haliu̯ō* etc., woraus *halliu̯* etc., woraus durch apokope *halli* etc., die in der folge von der accusativform verdrängt wurden. Für das aonfrk. sind keine *rethia* oder dgl. belegt; doch vgl. man mnl. monfrk. *rede.* Die afries. quellen gewähren nur aus dem acc. stammende formen mit geminata, *bregge, edze, fenne, helle* (*hille*), *sibbe,*

[1]) Der fassung dieser nomina als in die classe der *-ī(n)*-abstracta übergetretener formen (Beitr. 21, 474) widersetzt sich die bedeutung von *prun(n)i* und *heri.*

wretze (= got. *waleja*), *bere* 'dreschdiele'; aber neben *edze* 'schwertschneide' steht *egge,* das durch seine nicht assibilierte consonanz auf alten nom. *egg* hinweist. Dies *egg* und hiernach anzusetzende *fenn, hell* etc. sowie ags. *ecg, hell, sibb* etc. sind zurückzuführen auf *eggi̯u* etc., woraus durch apokope *eggi* etc., die, als in den flectierten casus das *i̯* der endung verklungen war, durch anschluss an den nom. der -ō-stämme *ecg* etc. ergaben. S. aber nachtr.

Bezüglich der nominative langstämmiger -*iō*- und mehrsilbiger -*i̯ō*-stämme, ahd. *Brūnhilt, kuningin* etc., as. *wurgarin* etc., ags. *gierd, condel, gyden, byrden, hægtes* etc., vgl. Beitr. 28, 503. 523 f. (ahd. begegnen bekantlich auch in den acc. eingedrungene endungslose formen). Speciell zu beachten sind ausserdem:

ags. *hyrnetu* (*hirnitu, hurnitu*), *ielfetu* (*ælbitu*), *lēgitu* (mit casus obliqui auf -*ette* etc., Sievers' Gramm. § 258, 1) für bei regelrechter fortsetzung des prototyps zu erwartende *hyrnet* etc.; das -*u* wurde angehängt nach dem muster alter nominative von -ō-stämmen mit langer stammsilbe und kurzer paenultima, denen bekanntlich -*u* zukam (vgl. auf *strengiðu, kȳðiðu* etc. zurückgehende *strengðu, cȳððu* etc.);

ags. *ðeowu,* flect. -*e* und *ðeowe,* flect. -*an*; aus *þi̯ui, -iō, -iē*[a], -*i* entwickelter sg. *ðiowe* bez. *ðeowe* nom. gen. dat. acc. schloss sich durch seine casus obliqui an das -ō-paradigma oder durch seinen nom. an die schwache flexion an;

ahd. *albiz, elbiz,* das durch seinen nom. pl. *albize* auf -*i*-declin. hinweist; der (bereits durch primären vocalschwund) seiner flexionsendung verlustig gewordene nom. wurde durch anlass von durch secundäre vocalapokope endungslos gewordenem nom. langsilbiger -*i*-feminina als zu dieser classe gehörend gefasst.

2. Zu ahd. as. dativ sg. Wegen ahd. *diubiu, minniu, suntu* etc., as. *minniu, stemniu* etc. mit lautgesetzlichem, ahd. *helliu, sippu* etc., as. *helliu, rethiu, fastunniu, wōstinniu* etc. mit analogischem -*u* vgl. Beitr. 17, 288 ff. und Zs. fdwf. 11, 59, anm. 2. Als reste lautgesetzlicher dative auf -*i* begegnen noch as. *wōstunni* (Beitr. 17, 291) und *helli* Gen. 79[1]), *hildi* Mo. 5043

[1]) Wegen durch diesen dat. veranlasster gelegentlicher übersiedelung des nomens in die fem. -*i*-declin. (vgl. acc. *thea, thia hell* bez. *hel* Mo. 3400,

(zu nach ahd. aus dat. *hiltiu* sich ergebendem *hiltia* proelium anzusetzendem *hildia*[1]). Der dat. *fastun* Mo. 1053, *vaston* Fr. heb. (W. 42, 11. 12) gehört als zu **fasta* (= ahd. *fasta, -ŭn*) stehend nicht hierhin.

3. Zu ahd. gen. pl. auf *-eno, -ino.* Für vereinzelte *sunteno, -ino, sundino, genātheno, speicheno* (Beitr. 6, 213; Francks Afränk. gr. § 138) sind kaum mit Paul aus *-i̯o-* entstandene *-e-, -i-* anzunehmen, weil solcher lautentwicklung keine parallelen zur seite stehen. Ob man hier an durch anlehnung an nom. acc. pl. *sunte* (mit *-e* aus *-i̯a*) entstandene bez. zu (bei Graff aus Bib. 5, Pn., Bib. 6 citierte) *ginādĭ* acc. sg., *-ĭn* dat. pl., *speichĭ* nom. pl. gehörende flexionsformen zu denken hat? Befremdlich ist aber das *-i-* von *suntino, -dino.* Wegen ahd. *kuninginno,* aonfrk. *timparinno* s. LXXXI 5.

4. Zu an. sg. kurz- und langstämmiger nomina. An. bietet der sg. von kurzsilbern neben regelrecht entwickelten nom. gen. acc. (*ben, nyt, il* nom. dat. aus *bani̯u* etc., *beniar, nytiar, iliar* gen. aus *bani̯ōR* oder *-i̯ōR* etc.) nicht zu prototyp *bani̯ōⁿ* etc. stimmenden acc.; statt der lautlichen entsprechungen *benia* etc. erscheinen durch anlass von uniformen dat. und acc. sg. des *-ō-*paradigmas an den dat. angeglichene *ben* etc.

On. desgleichen im paradigma der *-iō-*stämme *hēþ* nom. (aus vorstufe mit *-i* aus *-ī*), *hēþe* dat., *hēþar* (aus vorstufen mit *-iu, -iōR* oder *-iōR*), doch ebenfalls an den dat. angeglichener acc. *hēþe* (aus vorstufe mit *-iōⁿ* wäre lautgesetzlich *hēþa* entstanden). Wn. entsprechen gen. und dat. acc. *heiþar, -e* bez. *hœiðar, -i*; im nom. steht dagegen *heiþr, hœiðr* (wegen reste der form ohne *-r* s. Noreens Altisl. gr. § 374, anm. 2): zu gen. auf *-ar,* dat. auf *-e, -i,* die der *-iō-*declin. zukamen und lautlich

---

Mo. Co. 4446, Gen. 2, gen. pl. *helleo,* Beitr. 20, 518, anm. 2) bez. die masc. *-o-*flex. vgl. Beitr. 16, 279, anm. und beachte oben LXXIX 8; ob in *helligithwing, -wīti, -grund* der erste compositionsteil nach Beitr. 20, 518, anm. 2 verkürzte stammform oder ein gen. nach der *-i-*declin. sei, lasse ich unentschieden. Der dat. *thero, -u hell* beruht auf analogiebildung nach neben *weroldi* verwantem dat. *werold* (LXXXIV 7).

[1]) In Dieters Laut- und formenl. § 423, 6 wird *hildi* falsch als die folge von vermischung mit *-ī(n)*-stämmen gefasst. Daselbst aufgeführter dat. *frumi* gehört zu abstr. *frumi* (aus *frumīn*); wegen ebenda unrichtig beurteilter dative *heri* und *thiedi* s. oben s. 458 und 454, anm. 1.

mit *-ar, -e, -i* der *-u*-classe zusammengefallen waren, wurde zur zeit, worin in der fem. *-i-* und der conson. declin. alter nom. sg. auf *-r* noch nicht durch aus dem acc. sg. eingedrungene suffixlose form verdrängt war (LXXXIV 5 und LXXXVIII 7), also *-r* noch nicht als die nahezu ausschliesslich dem masc. nom. sg. zukommende endung galt, nach *-r* des nom. der *-u*-stämme ein nom. auf *-r* gebildet; der umstand, dass der gen. und dat. die neuschöpfung vermittelten, macht wahrscheinlich, dass *heiþe, hœiði* des acc. erst nachher entstanden.

Zu betonen ist noch das hier zu beobachtende unterbleiben von in dem *-ō*-paradigma (LXXXI 1) zutage tretender ausgleichung des nom. und acc. sg.: statt der letzteren casus wurden dat. und acc. von der uniformierung betroffen (*ben* etc. nom. = *ben* etc. acc. gewähren nur die folgen der ausgleichung von dat. und acc.).

LXXXIII.

Zu awgerm. abstracta auf -ǐ, -ǐn, -e.

Die deutung der adjectiv- und verbalabstracta auf *-ǐ, -ǐn* (ahd.; wegen der quantität des endungsvocals vgl. Francks Afränk. gr. § 141, s 185), *-i* (as. aonfrk.), *-e* (afries.) und der ags. adjectivabstracta auf *-e* wurde bekanntlich durch Kluges wertvolle (durch Walde in dessen Ausl. s. 172 f. gar wenig erschütterte) hypothese (Beitr. 12, 381 ff.) ermöglicht. Hervorhebung bedarf nur die tatsache, dass im afries. verbalabstracta sowol mit *-e* als mit *-ene* (für *-en*) begegnen (Aofries. gr. § 195, anm. 2 und § 176), die adjectivabstracta nur *-e* aufweisen (Gr. § 195).

Einzelne bemerkungen. Ahd. gen. pl. *resto* O. ist kaum zu *restǐ* zu stellen, aber darin bildung nach der *-i*-declin. zu erblicken (Fr. Afränk. gr. s. 185), hält ebenfalls schwer; dürfte man etwa an durch reimnot veranlasste gelegenheitsform denken?

Wegen gen. pl. auf *-en* im Leid. W. (Beitr. 22, 486) ist *-en* dat. pl. zu beachten und an LXXIX 12 zu erinnern.

Wegen der deutung von ahd. neben bildungen mit *-in* (aus *-inu* bez. *-ini* aus prototyp *-inī* bez. *-enī*) erscheinenden *ǐ*-formen (*burdǐ, lugǐ* etc. statt *burdin, lugin* etc.) sei auf Fr. Afränk.

gr. § 140, 2 verwiesen (wegen daselbst erwähnter *lândino, lugino* s. aber oben LXXXI 5).

Ueber aus anderer declin. durch erweiterung in die *-ī*-flexion hinübergeführte formen wurde Beitr. 17, 299 gehandelt. Isidors *dhiu berahtnissĭ* 2, 5, *ubarhloupnissĭ* 5, 6, denen in dieser quelle für beiderlei abstracta verwantes *-ĭn* gegenübersteht (Schlüters Suffix *-ja* s. 137), begreifen sich so: als in praehistorischer periode besagter mundart *-ī* (aus *-ī*^{n} oder *-ī*^{n}, vgl. LXXXV **1** über altes *-ō*^{n} des nom. sg. fem. bemerktes) durch *-īn* verdrängt wurde, behauptete sich *-nissī*, neben dem kein durch angehängtes *-īn* erweitertes *-nissīn* stand.

LXXXIV.

Zur altgerm. flexion der *-i-* und *-u*-stämme.

1. Zu awgerm. endungslosen nom. acc. sg. kurzstämmiger *-i*-nomina. Franck möchte (Afränk. gr. § 142, s. 187) für die entstehung von ahd. *bruh, grif, maz, scrit* etc. und *stat, au* (= as. *euui*, Braunes Ahd. gr. § 219, anm. 3) sowie *thiu, diu* (mit gen. dat. sg. *thiuuui, diuui* etc.; urspr. *-ī-, -iō*-stamm, vgl. LXXXII **1**) weder den umstand allein, dass durch die hd. lautverschiebung in den meisten der wörter doppelconsonanz entstand und sie dadurch in die reihe der langsilbigen geraten seien, noch einwirkung des regelrecht apokopierten zweiten teils von composita zur erklärung heranziehen. Mit recht: zuletzt besagter umstand käme höchstens als hilfsfactor in betracht; was aber die hd. lautverschiebung angeht, so ist zu berücksichtigen, dass primo dieser erscheinung nachfolgende vocalapokope nicht erweislich, secundo, auch wenn solche chronologie glaubhaft zu machen wäre, die möglichkeit nicht zu übersehen sein dürfte, dass durch die vocalbalance bedingte minderschwache betonung der endsilbe auch nach der consonantverschiebung erhalten geblieben wäre und den endungsvocal vor schwund geschützt hätte. Warum indessen sollte man für *bruh* etc. sowie für north. *wlit, sig, lyg* etc. (s. Sievers' Ags. gr. § 263, anm. 5) nicht Braunes deutung (Ahd. gr. § 217), verlust von *-i* durch anschluss an die langsilbigen formen, gelten lassen? In vorhd. periode, worin das *-e* (aus *-i*) im nom. und acc. sg. der langsilber durch schwächung der articulierung dem verklingen entgegengieng, war die flexion der lang- und kurz-

silber im gen. dat. sg. nicht verschieden, auch nicht beim masc. (der übertritt der langsilber in die -*o*-declination erfolgte eben erst, nachdem die endung des nom. acc. gänzlich geschwunden); so aber konnte auch im nom. acc. sg. uniformität entstehen. Man beachte die parallelen: einerseits got. *drus, mats, muns* etc., die als folgen eines nämlichen vorgangs verständlich sind (vgl. noch oben s. 450, anm. 2); andererseits ahd. *tal, ioh, grab* etc. als nom. acc. pl. aus vorstufen, die durch vermittlung von uniformen gen. dat. pl. sich an nom. acc. pl. langsilbiger neutra mit schwachtonigem, bereits schwach articuliertem -*o* (aus -*u*) angeschlossen hatten.

Nach dem muster von zunächst concurrierenden kurzsilbigen masculinen und femininen mit und ohne -*i* entstanden vorhd. ntr. doppelformen *sibi* oder *sibi* (= ags. *sife*), *speri* (= ags. *spere*) und *sib* oder *sib, sper,* woraus überlieferte alleinherschende *sib, sper.*

Andere dialekte gewähren nur wenige entsprechenden neubildungen (vgl. Beitr. 16, 301 f.): mnd. mnl. monfrk. *slach* (woneben as. *slegi*), mnd. aonfrk. *stad* (woneben as. *stedi*), mnd. *ō*- (in *ōhof* 'schafhof', won. as. *euui*), monfrk. *ou* agna (nichtcontraction des diphth. durch anlehnung an durch anschluss an altes *au* für *awŭ* eingetretene flectierte *auwŭ*)[1]), sowie aus der -*ī*-classe übergesiedelte as. *thiu* (won. *thiuui*), aonfrk. mnd. *ō* 'insel' (aus *awī,* vgl. Beitr. 5, 149); as. *sper* (= ahd. *sper*). Wegen ags. *gewif, sel* s. LXXXVII 3.

Als gleichartige, zu -*u*-stamm gehörende kürzungen begegnen: ahd. *sun* (neben selteneren *sunu, -o,* Beitr. 9, 549 ff.), *lid,* as. *lid* masc. (wegen auf anderem wege entstandener neutra *lid* etc. s. unten 13), mnl. monfrk. *hat* (neben *hate*) aus zu reconstruierendem anfrk. *hat* (neben *hatu,* vgl. LXXXVII 3), ags. *cwið* 'bauch' (= got. *qiþus*).

2a. Wegen aofries. (auch awfries. begegnender) langsilbiger feminina mit aus der -*ō*-flexion entlehntem -*e* des nom. acc. sg. vgl. Aofries. gr. § 177: proportion gen. dat.

[1]) Einmal in H erscheinendes *stec* hat man angesichts sonstiger belege für aofries. *steke* 'stich' (das wegen seines vocals nicht = ags. *stice* zu stellen, sondern auf *styki* zurückzuführen ist) wol als schreibfehler zu fassen (es geht unmittelbar *ec* voran).

erthe : nom. acc. *erthe* = gen. dat. *berde* : nom. acc. *berde* (für *berd*). Beachte die ähnliche entstehung von ags. acc. *tīde*, *cwēne* etc. (Siev. Gr. § 269, anm. 1).

2b. Wegen awgerm. masculina, feminina und neutra mit *-scap, -scaf, -scip* und *-scepi, -scipi, -scipe* im nom. acc. sg. s. Beitr. 17, 301 f. und unten LXXXVII 3.

3a. Wegen nom. acc. sg. *wino, frithe* im Leid. Will. s. Beitr. 22, 487: nom. acc. *frithe* durch anlass von *frithes* für *fritho*; durch anlass von *-o* und *-e* der *-u*-stämme (vgl. acc. sg. *sido*) neben *wine* auch *wino*; indem letztere form gelegentlich als schwacher nom. gefasst wurde, entstanden für den dat. sg. verwante formen *winon* und *-o*.

3b. Wegen angl. nom. acc. sg. *dure, -a, suna, -e* s. unten 9.

4. Zu vorgerm. *-z* im nom. und gen. sg. der *-i-* und *-u*-stämme. Die aus urn. *-R*, an. *-r, -ar* und aus awgerm. apokope des conson. aufweisenden formen zu erschliessende, hiernach für die got. endungen (*-s, -us, -ais, -aus*) zu vermutende stimmhafte spirans beruht offenbar auf anschluss an im nom. sg. der *-o-* und gen. sg. der *-ō*-declination zur alleinherschaft gelangtes *-z* (vgl. LXXIX 9): bei ungestörter entwicklung wäre für aus oxytona herrührende nomina endung mit *-s*, für aus nichtoxytona stammende eine form ohne conson. zu erwarten.

5. Zu an. gen. und dat. sg. von *-i-* und *-u*-stämmen und *-r*-losem nom. sg. von fem. *-i*-stämmen. An. gibt es bekanntlich viele langsilbigen feminina mit urspr. *-i*-stamm, die in allen casus des sg. und pl. durchstehenden, nicht palatalisierten stammsilbenvocal aufweisen: wn. *hurþ* 'türe', *vǫn* 'hoffnung', *ǫld* 'zeitalter', *ǫnd* 'atem', *skuld, sōtt* 'krankheit', *urt* 'pflanze' (jedoch nur aisl.; aschw. *yrt*) etc., on. *skuld, sōt, vāþ* 'kleid', *þorft* 'notdurft' etc. Indem hier für den nom. acc. sg. und den ganzen pl. lautgesetzliche entwicklung von palatalvoc. feststeht, ist für ausgeglichenen, nicht palatalisierten laut herkunft aus dem gen. sg. (mit altem *-ēR* bez. *-ēR* aus *-aīz*) und dat. sg. anzunehmen: kaum glaublich wäre es ja, dass verallgemeinerung von nicht durch *ĭ*-umlaut afficiertem stammvoc. nur von einem casus ausgegangen wäre. Mithin ist für diesen dat. ansetzung ausgeschlossen sowol von alter instrumental-

endung -*ī* als von altem, auf locativisches -*e͡ii* zurückgehendem -*ī* (prototypen auf -*ī* hätten ausserdem für die literarische periode flexionsbildungen auf -*e*, -*i* ergeben, nicht die normalen suffixlosen formen bez. *o̧ndo, andu* u. dgl.); es ergibt sich als denkbare basis nur nicht umlautende endung, d. h. altes locativisches -*ēi*, das nicht durch -*ei*, -*ī* fortgesetzt wurde, sondern, der behandlung von stammsilbischem *ēi* gemäss, contraction erlitt zu -*ē*^{a}, woraus zunächst (durch altes, für urspr. absolut auslautende länge geltendes kürzungsgesetz) -*e*^{a}, das in der folge verklingen musste.[1])

Die endung von *hurþo, -u, skuldo, -u* etc. beruht natürlich, wie der -*r*-lose nom. sg. (und das *o̧* bez. *ǭ* für *a, ā* in *o̧nd, vǭn* etc.), auf neubildung nach der -*ō*-declin.: für *hurþer, -ir, skulder, -ir* gen., *hurþ, skuld* dat. neben zur -*ō*-flex. gehörenden *rūnar, rūn* traten zunächst *hurþar, hurþ, skuldar, skuld* ein; durch anlass dieser formen entstanden mit nom. *rūn* übereinstimmende nominative *hurþ, skuld* (bez. nach *so̧g, ku̧l*, aus *so̧gu, ku̧lu* für *sagu, kuālu*, umgebildete *o̧nd, vǭn*; wegen wn. *brūþr, vættr, vēttr, nauþr* etc. als reste des alten nomin. s. Noreens Altisl. gr. § 380, 1)[2]); nach dat. auf -*o*, -*u* einer kategorie der -*ō*-stämme (*laugo, -u, ullo, -u* etc.) bildeten sich *hurþo, -u, skuldo, -u*, während im anschluss an die dative *rūn* etc., *sōtt, tīþ* etc. erhalten blieben. Bezüglich der zu wn. fem. *brūþr, vættr, vēttr* bez. *dīs, Hrist* (aus *dīsR, HristR*, vgl. Nor. Gr. § 267. 291, 2) stehenden dative *brūþe, -i* etc. (Nor. Gr. § 380, 3), deren endung nach Pauls Grdr.^{2} 1, 611 vielleicht got. -*ai* entsprechen sollte, ist zu berücksichtigen, dass sich neben diesen dativen auch accusative auf -*e*, -*i* finden, hier demnach vielmehr an analogiebildung nach dat. acc. sg. von -*ī*-, -*iō*-stämmen, *ylge, -i* etc. zu *ylgr* etc., zu denken ist. Für den dat. auf -*e* von in frauenkenningen verwanten *eir, hlīþ, lind* und den acc. *nipte* 'schwester' (Nor. Gr. § 380, 3) wäre dann gelegentliche analogiebildung nach *brūþe* anzunehmen.

Als den endungslosen fem. dativen entsprechend sind die masc. *flug, mat, staþ, elg, gest* etc. auf prototypen mit -*ēi* zurück-

---

[1]) Dies zur berichtigung von Beitr. 28, 540 bemerktem.

[2]) Daher die vielen in die -*i*-flexion eingetretenen urspr. -*ō*-stämme, *hǫll, hall, iorþ, mold, stǫng, stund* etc.

zuführen. Daneben formen auf *-e, -i* (Nor. Altisl. gr. § 378, 2. 379, anm. 2; Aschw. gr. § 406, 3) durch analogiebildung nach der *-o*-flexion.

Die masc. genitivendung *-ar* entstand nach dem muster der feminina, nicht, wie Beitr. 28, 542 gelehrt wurde, durch einwirkung von *-ar* der *-u*-stämme, denn gen. *-ar*, dat. *-e, -i* hätten kein paradigma mit gen. *-er, -ir* und endungslosem dat. beeinflussen können.

Auf mit *-ēi* übereinstimmende, alte locativendung *-ēu* der *-u*-stämme lassen sich ohne weiteres urn. *-iu* (*Kunimu(n)điu*), an. *-e, -i* (*vende, firþe, -i, syni*) zurückführen. Daneben *vǫnd, sun* etc. (Noreens Aisl. gr. § 384; Aschw. gr. § 413, 2) = der accusativform (vgl. auch Pauls Grdr.² 1, 612) nach dem muster der masc. *-i*-stämme mit endungslosen dat. acc. (aschw. *syn* u. dgl. im dat. durch compromiss von *syni* und *sun*).

6. Zu got. dat. sg. von *-i-* und *-u*-stämmen. Die deutung von *-ai, -au* als lautgesetzlichen fortsetzungen von locat. *-ēi, -ēu* hat ihren haken. Kürzung von absolut auslautendem *-ē*^{a} zu *-a* und kürzung von *ē*^{a} als element von langdiphthong *-ēi* (falls hier kürzung anzunehmen wäre), *-ēu* liessen sich kaum in eine linie stellen: in ersterem vorgang hat man junge, durch schwache betonung des auslauts bedingte, vorgot. erscheinung zu erblicken; entwicklung von langdiphth. zu kurzdiphth. muss dagegen als eine alte, im gesammten vorgerm. und nicht durch accentschwächung hervorgerufene reduction gelten (vgl. auch IF. 14, 77 f.); ausserdem weist in 5 betreffs der behandlung von *-ēi* erschlossenes auf vorgot. *-ē*^{a} hin. Bezüglich der IF. 14, 78 aufgestellten these, *anstai* neubildung für *anstī* (*-ī* aus *-e͡ii*) durch anlass der fem. consonantischen declin. (*baurgs* gen. : *baurg* dat. = *anstais* : *anstai*), ist zu erwägen, dass beeinflussung der *-i*-feminina durch die in relativ geringer zahl vorhandenen, consonantischen feminina zwar für gelegentliche, nicht aber für durchstehende analogiebildung geltend zu machen. Ob man hier aber etwa an einen durch contrahiertes *-ē*^{a}*z* beeinflussten dat. *-ē*^{a} denken dürfte? Vorgot. zusammenfall von aus stosstonigem *-ai* hervorgegangenem *-ē*^{a} mit altem *-ē*^{a} ergibt sich aus got. *-a* als fortsetzung beider längen (*-a* im pass. ind. aus *-ai* und *-a* in *-amma*

und der endung der 3. sg. von schwachem ind. prt. aus -$\bar{e}^a$); -*aī*(-) und -$\bar{e}^a$, -$\bar{e}^a$- werden dagegen got. in verschiedener weise fortgesetzt: ersterem laut entspricht durch *ai* dargestellter voc. (-*ai* dat. sg. fem., 3. sg. praes. opt., -*ais* 2. sg. praes. opt.); für die anderen erscheint -$\bar{e}$ (-$\bar{e}$ gen. pl., -$\bar{e}s$ 2. sg. des schwachen prt. ind.); aus dieser tatsache geht hervor, dass zur zeit, worin noch -$\bar{e}^a$, -$\bar{e}^a$ gesprochen wurden, altes -*aī*(-) keine contraction erlitten hatte oder erst zu -$e^a\bar{\imath}$ geworden war, in vorgot. periode aber, worin bereits contrahiertes -$\bar{e}^a$(-) herschte, alte -$\bar{e}^a$, -$\bar{e}^a$- schon zu -$\bar{e}$, -$\bar{e}$- erhöht waren; solchen -$\bar{e}$, -$\bar{e}$- nun stand vor eintritt des vorgot. relativ jungen kürzungsgesetzes -$\bar{e}^a$ zur seite, so dass neben -$\bar{e}^az$ des gen. für den dat. -$\bar{e}^a$ in schwang war; diese nur durch betonung auseinandergehenden laute aber waren der ausgleichung ausgesetzt, es konnte neben -$\bar{e}^az$ neugebildetes -$\bar{e}^a$ entstehen, woraus got. durch -*ais*, -*ai* dargestellte -$\bar{e}^as$, -$\bar{e}^a$ (wegen des im got. geschwundenen schleiftons vgl. oben s. 453 bemerktes).

In vorgot. -*u*-declin. konnte durch anschluss an zu -$\bar{e}^az$ stehendes -$\bar{e}^a$, neben -$\bar{o}^az$ (aus -*aūz*) für dativendung -*eu* (aus -*ēu*) oder -*iu* ein -$\bar{o}^a$ eintreten; daraus got. durch -*aus*, -*au* dargestellte -$\bar{o}^as$, -$\bar{o}^a$. Wegen für *sunau*, *wulþau* etc. mitunter auftretender *sunu*, *wulþu* etc. und wegen ähnlicher *sunus*, *dauþus* etc. gen., *sunaus* etc., *dauþau* etc. nom. acc. vgl. IF. 14, 78 f. (Streitberg möchte Got. gr. § 24 für dies schwanken zwischen -*au*(-) und -*u*(-) zerrüttung der absterbenden -*u*-flexion verantwortlich machen; aber für ein mit zerrüttung in zusammenhang stehendes absterben dieser declin. im got. fehlt jeglicher beweis).

7. Zu awgerm. gen. und dat. sg. der -*i*-stämme. Aus dativendung ahd. as. -*i*, aonfrk. -i^e (Gramm. § 62β), ags. afries. -*e* (frühags. rüstr. auch -*i*, vgl. Beitr. 8, 328. 29, 178 ff. 32, 517 ff.) ist, unter berücksichtigung von für den dat. der -*u*-declin. aus der überlieferung sich ergebenden vorhd. vorsächs. vorags. -*ęui* (s. unten 8. 9) auf eine vorstufe -$\bar{\imath}$ zu schliessen, die auf prototyp -*ęi̯i* locat. hinweist (mittelstufe -*i̯i̯i* mit frühzeitig, bereits vor der umlautung von vorsilbigem *e* durch endungs-*i*, durch *i̯* hervorgerufenem -*i*-, s. Beitr. 35, 275; Brugmanns annahme im Grdr.^{2} 2, 2, s. 193 von altem instrum. -$\bar{\imath}$, woraus lautgesetzliches

-i der kurzsilber, das für die anderen *-i*-stämme massgebend wurde, wäre demnach abzulehnen).

Wegen des aus gen. *-ē^{a}z* durch anlass von in den endungen der *-i*-flexion neben *-i*(-) herschend gewordenem *-ī*(-) umgebildeten *-īz*, woraus *-i*, *-i^{e}*, *-e*, s. Beitr. 28, 539 und 35, 275.

Als durch erweiterung nach dem *-o-* bez. *-ō*-paradigma entstandene dative begegnen, ausser as. *hrurie, hugie, metie, -skipia* u. dgl. (Beitr. 8, 332 f.; vgl. auch daselbst 333 hervorgehobene, neugebildete instrum. *mid hugiu, mid māgscepiu*), *mid wādiu* Mo. 379 (Co. *m. wādi*), *te brūdiu* Mo. 298. 301 (Co. *ti, te brūdi*), *an thero rotherstidiu* Lamspr. gll. (W. 67, 15; in Ess. gll. W. 50, 17 *te stedi*), *mid wihtiu* Mo. 1420. 1801 (sonst *wihti, m. wihti, te wihti*) und *an benkia* (Mo. 5269 (Co. *an benki*), *van stida* Fr. heb. (W. 39, 15) für *v. stidia*[1]); vgl. auch *thero idisiu tegegnes* Mo. 274 (Co. *th. idisi t.*) zu consonantstamm. Wegen ahd. belege mit *-iu, -eo* s. 8.

Dagegen finden sich as. mitunter endungslose dative fem. (bel. in Dieters Laut- u. formenl. s. 704. 706), die als direct oder indirect nach endungslosem dat. fem. consonantischer stämme entstandene formen zu gelten haben: *maht* (beachte die formelle ähnlichkeit des nomens mit conson. *naht*); semantisch neben *maht* zu stellende *craft, ge-, giwald* (woneben *giweldi*), *mundburd*; nach *middilgard,* das als durchstehender dat. für consonantstamm zu gelten hat, gebildetes *werold* (woneben *weroldi*); *hand* (woneben *hendi* aus *handi*; die isolierte stellung des *-u*-fem. veranlasste den übertritt in die *-i*-declin.; auf die verwendung von dat. *hand* wirkte vielleicht zu consonantstamm *fōt* stehender dat. ein); *hūd, wīnvard.* Auf einmal (Co. 4182) belegtem gen. *tīd* ist nichts zu bauen.

Auch ahd. quellen bieten vereinzelt ähnliches: dat. *teilnumft, deoheit, kewonaheit* (*-heit* aus der *-u*-declin. übergesiedelt) Ben. (Beitr. 1, 439), *anst* Freis. pn., *giwalt* Ps. 138, 33, *hant* W. 112, 3, *gewald, gehōrsamegheyd, hand* Leid. W. (Beitr. 22, 488. 489) und gen. *deoheit, werolt, ēht* Ben. (Beitr. 1, 439), *wereld, cristanheyd* Leid. W. (Beitr. 22, 488). Im Trier. cap. 3 *stat* dat.

Wegen afries. endungsloser genitive und dative *flecht, tīd* etc. s. Aofries. gr. § 177 (der gleichsam unflectierte sg. der

[1]) Dies zur präcisierung von Beitr. 17, 296, anm. bemerktem.

-*ō*-classe mit für alle casus geltendem -*e* veranlasste uniformität in der -*i*-declin.). Sie vergleichen sich den mhd. *tāt, kraft* etc. und mnl. *daet, cracht* etc. (Francks Mnl. gr.[2] § 184; meine Mnl. gr. § 275).

Wegen femininer genitive as. *geunnstes* Mo. 1167, *kustes, avunstes, weroldes, -uldes* (bel. Dieters Laut- u. formenl. s. 704), *burges* (consonantst.) Mo. 1674. 2772. 3685, Mo. Co. 2182, aonfrk. *werildis* (Gr. § 62*β*) vgl. Beitr. 20, 513 (entlehnung aus dem masc. zur zeit, worin hier neben neuerung -*es* noch altes -*ĭ* = fem. -*ĭ* in schwang war; gelegentlich durch diesen gen. veranlassten übertritt in das masc. gewährt *thesan werold* Co. 281. 5629).

North. und spätws. *tides, dēdes* etc. (Sievers' Ags. gr. § 269, anm. 5) sind mit rücksicht auf die spätws. belege nicht mit as. *kustes* etc. in eine linie zu stellen, sondern, wie north. spätws. *rōdes, sonnunges, helpes* etc. (Sievers § 252, anm. 2), als junge neubildungen zu fassen; man beachte masc. *dōme* dat. : *dōmes* gen. = fem. *tīde, rōde* dat. : *tīdes, rōdes* (für *tīde, rōde*).

[Wegen spätmnl. nach masc. *racts, ects* etc. zu *ract, ect* etc. gebildeter *daets, geets, tijts* etc. zu *dact, geet, tijt* etc. s. Tijdschr. v. nederl. taalk. 20, 302].

8. Zu ahd. as. aonfrk. gen. und dat. sg. der -*u*-stämme. Vorhd. (urspr. locativisches) -*ẹ̄ui* wird sichergestellt:

durch ahd. als locative, instrumentale und dative belegte *Waldiu, -furtiu, Feldiu* (Betr. 14, 119 f.)[1]), *fuazziu* pede, (*fora*) *heitio* (ex) persona Ben. 53 (-*iù* durch regelrechte erhaltung von -*u* nach Beitr. 17, 288 ff. und Zs. fdwf. 11, 59, anm. 2), *fridiu, suniu, sigiu, sidiu, sitiu, hugiu* (Zs. fda. 28, 112, anm. 7; -*iu* durch anlehnung an die langstämmigen formen);

durch für -*furtiu, Waldiu* begegnende -*furtu, Waldu* (Beitr. 14, 119 f.), die auf vorstufe mit nicht diphthongischer endung hinweisen, also ansetzung von altem -*ēu* verbieten (man beachte übrigens auch für -*iu* eingetretene -*io* und -*eo*, s. unten).[2])

---

[1]) Wegen für locative auf -*iu* begegnender, durch analogie entstandener, jüngerer formen auf -*i* s. Beitr. 28, 539, anm.

[2]) Beitr. 28, 539 zu gunsten disyllabischer aussprache des suffixes hervorgehobenes ist nicht als solches geltend zu machen: as. dative bez. instrumentale *sunu, -o, frethu, feho* sind nicht auf *suniu* etc. zurückzuführen (s. weiter unten im text) und für as. *sunie, -ies* ist annahme von einwirkung eines instrum. *suniu* keineswegs geboten, weil *sunie* als erweiterung (vgl.

Ob einmal (Is. 15, 27) belegtes *suni* regelrecht aus *suniu* entstandenen dativ vertritt oder etwa nur schreibfehler ist, lässt sich kaum entscheiden.

[Auch zu masc. lang- und kurzstämmigen *-i*-substantiven begegnen solche *-iu*-bildungen: locat. *Wangiu, Wengiu* und *Wengu, Espiu, Swelmiu, Bachiu, Pachiu, Pahhu, Bechiu, -bechiu, -behhu, Grechu* (Beitr. 14, 120 f.); mit locat. präpos. verbundene *ze demo sēwiu* (*nāh themo sēvvu* Tat. 19, 1), *in stediu* in littore (*in, bi stedu* Tat. 70, 2. 77, 3), *in slegiu* in ictu, *in themo fristo* (*-o* für *-io* aus *-iu*); instrument. *lougiu* igne, *strītiu* contentione, *eddeslīhchemu fristeo* aliqua scrupulositate (Zs. fda. 28, 112, anm.); auch *fona falliu* K. Ra. Dass hier eine proportion, *Wald* : *Waldiu* = *Wang, Bach* : *Wangiu, Bachiu* (für alte, anzusetzende oder noch belegte *Wangi, Bachi*) zugrunde gelegen, ist augenscheinlich.[1]) In *mit kastu* Ben. 106 begegnet zweideutige form, mit *-u* für *-iu* oder (wie as. *mid strīdu*) mit nach dem *-o*-paradigma gebildeter instrumentalendung.

Gelegentliche analogiebildung nach masc. *-iu* repräsentieren *de Haerdiu* (Schmeller, Bair. wb. 2, 897; wegen des fem. *-i*-stamms vgl. Beitr. 16, 487, anm. 3), *in Heggistetiu* (Francks Afränk. gr. § 144), *in kiwaltiu* Patern., *cascafanero* bez. *haohero steteo* edito, excelso loco (Zs. fda. a. a. o.) und vielleicht auch *untar rehteru eidswertiu* sub jurejurando Ben. 113].

As. belege nach art von *Waldiu* fehlen; doch ergibt sich aus oben (s. 469, anm. 2) erwähnter erweiterung *sunie* die zuverlässigkeit von einmal belegtem dat. *suni* Mo. 1998 und in Crecelius' Coll. I 10a. 28b begegnendem *Stēnwidi*, die angesichts des ahd. *-iu* als fortsetzungen zu gelten haben von prototypen *suniu, -widiu,* mit disyllabischer endung aus *-iu̯i* für *-eu̯i* (*suni*

---

oben 6) von regelrechtem *suni, sunies* als nach diesem *sunie* entstandene neuerung verständlich ist.

[1]) Brugmanns annahme (Grdr.[2] 2, 2, s. 193), dass im *-iu* dieser *-i*-stämme eine endung nach der art der *-(i)i̯o*-stämme vorläge (*gastiu* nach *hirtiu*) ist nicht plausibel; *hirti* : *hirtiu* konnte nicht das muster abgeben für bildung von zu *gast* stehendem *gastiu*.

Dem Beitr. 17, 296, anm. aufgestellten satz zufolge, dass beim eintritt langsilbiger *-u*-stämme in die *-i*-declin. diese nomina ihren dat. loc. auf *-iu* mitgebracht hätten, müsste man zu *-i*-stämmen genitive auf *-o* erwarten, die sich nicht finden.

durch regelrechte entwicklung, -*widi* durch anlehnung an *widi*). In as. aonfrk. dat. *hendi* liegt, wie in ahd. *henti,* woneben gen. *henti,* die folge vor von durch nom. acc. *hand, hant* veranlasstem übertritt des isolierten femin. in die -*i*-declin.

Hervorzuheben sind ferner as. dat.-instr. *sunu, -o, frethu, feho* (Dieters Laut- und formenl. s. 705) als analogiebildungen: proportion *wini* nom. acc. : *wini* dat. = *sunu* nom. acc. : *sunu* (für *suni*).

In gl. K. und Pa belegtem *witu* ligni bez. lignorum (Kögel s. 164) liegt der correspondent vor von altem gen. sg. *witŭ,* der vor entstehung der neuerung auf -*es* nach altem gen. auf -*ĭ* zu nom. acc. auf -*i* kurzsilbiger stämme gebildet wurde.

Dass die beliebte ansetzung von ahd. -*ō* für den gen. auf schwachen füssen steht, möchte ich nochmals (vgl. Beitr. 28, 514) betonen: angesichts der sonst als kürzen begegnenden ahd. fortsetzungen von auslautender schleiftoniger länge kann einmal begegnendes *fridoo* der Ben. reg. keine autorität beanspruchen, sondern ist wie der schreibfehler *anoo* des nämlichen denkmals zu beurteilen.

9. Zu ags. afries. gen. und dat. sg. der -*u*-stämme. Ags. afries. -*a* des dat. (s. Aofries. gr. § 179*—181 und Beitr. 20, 515) beruht auf analogiebildung: ausgleichung von genitiv- und dativendung in jüngerer oder älterer periode, d. h. -*a* oder -o^a oder -$\bar{o}^a$ oder -$\bar{o}^a$ auch im dat. (für auf -*ęui* zurückgehende endung) nach dem muster von genitiv- und dativendung des -*i*-paradigmas -*e* oder -*i* oder -*ī* oder -*ī* (aus für -$\bar{e}^a z$ eingetretenem -*īz,* vgl. oben 7). [Durch fassung von -*a* des gen. dat. als endung schwacher fem. flexion auch angl. acc. *honda* R^1R^2; wegen eines gänzlichen übertritts von aofries. *forda, hūswerda, fretha* in die schwache declin s. Gramm. § 179*. 181].

Reste von alter endung, d. h. von nach kurzer tonsilbe regelrecht aus zweilbigem -*iu* hervorgegangenem -*i* bieten (Siev. § 271, anm. 2. 274, anm. 1. 2) angl. dat. *sunæ, -e* R^1 L, *dure* R^1 L, (bez. indirect) hiernach gebildetes *honde* L Rit. (*honde* neben *honda* nach *dure, -a*), sowie ws. dat. *nose, dure,* woneben *dyre* (mit uml. im gegensatz zu den anderen belegen mit angeglichenem stammvoc.; doch könnte *dyre* auch neuschöpfung sein zu *duru* nach dem muster von *hnyte* zu *hnutu,* LXXXVIII 6); nach dat.

nosa, -e, dura, -e, ws. im gen. neben *nosa, dura* auch *nose, dure.* [Durch anschluss an acc. dat. auf *-e* des *-ō*-paradigmas auch acc. *dure* L R¹, *hondæ, -e* R¹, sogar aus dem acc. durch fassung von *-e, -æ* als endung des dat. acc. schwacher fem. declination (LXXXV 3) nom. *dure* R¹]. [1]) Wegen eines awfries. zeugnisses für altes *-iu* s. unten **11.**

Ags. neben *suna, dura* als dat. erscheinende *sunu, -o, duru, -o* (S. § 271 mit anm. 2. 274 mit anm. 2) vergleichen sich den in 8 hervorgehobenen as. dativen *sunu, -o, frethu, feho* : neuer dat. *sunu, duru* zu nom. acc. auf *-u* nach dat. *wine* oder *-i* zu nom. acc. *wine, -i.* [Nach dat. *sunu, -o, -a, duru, -o, -a* im spätws. north. (L R²) für nom. acc. *sunu, -o, duru, -o* auftretende *suna, dura*]. Durch anschluss an *duru* nom. acc. und dat. entwickelte sich dann zu *hond* nom. acc. noch north. ws. dat. *hond* neben *honda*; daher ws. auch im gen. *hond* neben *honda*). [Nach den north. doppelformen ferner nom. acc. sg. *honda* R² neben *hond*].

Zu beachten sind ausserdem nach *-a, -e* (*-æ*), *-u, -o* des dat. neben *-a* für den gen. in schwang gekommene *-u, -o, -æ* in angl. *sunu, -o, -e, -ę, -æ* (S. § 271, anm. 2); [durch anlass von *-u, -e* des gen. und dat. im nom. acc. neben *sunu* doppelform *sune* R¹ L].

Afries. gen. dat. *hond, hand* entstanden durch anschluss des nomens an die endungslosen gen.-dative langsilbiger *-i*-feminina (Aofries. gr. § 180).

10. Zur awgerm. und an. ausgleichung von nom. und acc. pl. der *-i-* und *-u*-stämme ist, was das awgerm. betrifft, LXXIX 9 über den nom. acc. pl. der masc. *-o*-stämme bemerktes zu vergleichen: indem durch schwund des nasalelements von acc. *-iⁿ, -uⁿ* die form des nom. sg. gleichsam in den acc. eindrang, geriet durch anschluss an den sg. im pl. die endung des nom. pl. auch für den acc. in schwang. — An. nur ausgleichung in der fem. *-i*-declin. durch anschluss an *-ar* nom. acc. pl. der *-ō*-classe.

---

[1]) Das fehlen von gen. *honde* und ws. acc. *dure* verbietet annahme von nach dem *-ō*-paradigma entstandenen *honde* dat. nom., *nose, dure* dat. gen. Ws. zu nom. acc. *flōr* neben *flōra* gen. dat. stehende *flōre* durch analogiebildung nach dem *-i*-paradigma.

11. Zu got. und awgerm. nom. pl. der -*i*- und -*u*-stämme. Wegen got. *sunjus* vgl. Zs. fda. 37, 123, anm. 1.

Wegen des regelrecht enstandenen -*i* des nom. (acc.) in ahd. *suni, siti, lidi,* as. *suni, megi* (zu *magu*), *lithi* und des analogisch entwickelten -*i* in ahd. *scilti, widiri, henti* etc., as. *bōi, *skildi, ēri, hendi* etc., aonfrk. *fuoti, tende, heinde,* s. Beitr. 17, 288 ff. 28, 528, anm. 2 und Zs. fdwf. 11, 59, anm. 2 (proportion, *gast* : *gasti* = *scild* : *scildi* für *skildiu*).

Ags. aofries. -*a* des nom. (acc.) (Gramm. § 179*—181; awfries. steht im masc. -*an* für -*a*, vgl. die anm. zu LXXIX 9) beruht auf neubildung: im dat. sg. neben -*a* oder einer vorstufe desselben stehendes -*i*(*u*) veranlasste im pl. verwendung von -*a* bez. einer vorstufe desselben neben regelrechtem -*i*(*u*). Das -*a* wurde nahezu alleinherschend: nur ws. *sculdru* (Beitr. 20, 515 f. 525) mit -*u* aus -*iu* und merc. *sunæ* R[1] (Siev. Gr. § 271, anm. 2) mit -*æ* aus -*i* für -*iu* erinnern noch an die alte endung[1]) (ebenso ws. *brōðru, dohtru,* north. *brōðro, swestro, suœstro* = got. *brōþrjus* etc., vgl. LXXXVI 1), während awfries. *sen,* pl. *sennen* (Beitr. 20, 515) durch umlaut auf endung -*iu* des dat. sg. und nom. (acc.) hinweisen.

Durch neubildung nach dem muster von *wine* oder -*i* nom. (acc.) pl. zu *wine* oder -*i* nom. acc. sg. entstanden zum sg. *sunu, -o, wudu, -o, duru, -o,* ags. nom. (acc.) pl. *sunu, -o* etc. (bel. Siev. § 271. 274 mit anm. 2). Andererseits führten *hond* und *honda* des dat. sg. (oben 8) north. zu verwendung von nom. (acc.) pl. *hond* neben *honda.* Sonst noch nom. (acc.) pl. *hondo* L neben *honda* nach *duro* neben **dura.*

Nach ags. *sunu, -o* nom. (acc.) pl. ist auch *situ* acc. pl. Otfr. 4, 5, 59 zu beurteilen.

12. Zu got. gen., awgerm. gen. dat. pl. der -*i*- und -*u*-stämme. Wegen got. -*ē* (für -*iē*) und -*iwē* s. Beitr. 35, 275.

Nach dem muster von -*o* gen. zu -*on, -om* dat. entstand gelegentlich dem suffixvocal des dativs -*in* bez. -*en* angeglichene genitivendung -*i, -e* in *liuti, vurmi, arbeite, dieti* etc. des Wiener Notk., -*e* in *wurme, wurze, geize, kebese* etc. des Will. und L. Will. (Beitr. 22, 488. 489); -*i*[e] in aonfrk. *crefte, thiade* (Gramm. § 62*d*;

[1]) Merc. nom. (acc.) pl. *honde* (neben *honda*) hat aus dem -*ō*-paradigma entlehnte endung.

hiernach auch *fluodi,* Gr. § 64). Vgl. noch LXXX 9.[1]) In *fuoti* Co. 4517 ist mit rücksicht auf den dat. *fōtun, -on* schreibfehler für *fuoto* zu erblicken. [Für die fassung von *lidu hvilican* Mo. 1530 ist Braunes bemerkung zu *allaro selida gihwen* in Bruchst. 62 zu berücksichtigen].

Wegen awgerm. *-m* und *-n* im dat. beachte LXXIX **12.**

Ein anderer factor ist dagegen geltend zu machen für die entstehung von angl. gen. *sunu, -o* (statt *sunu* auch durch erweiterung *sununa*), north. *hondo* (Siev. § 271, anm. 2. 274, anm. 2): neben nom. acc. pl. *suna, honda* stehende *sunu, -o, hondo* (s. oben **11**) veranlassten verwendung im gen. von *-u, -o* neben *-a.*

13. Zum metaplasmus von *-u*-stämmen. Alte masc. *-u*-stämme (ich schliesse hier gelegentlich auch aus der *-uz*-classe übergetretene ein) treten wgerm. öfters in eine andere classe über.

In die masc. *-o*-classe (zusammenfall durch secundäre vocalapokope des nom. acc. sg. beider flexionen): die einschlägigen fälle sind bekannt; wegen einiger kurzstämmiger formen *sun* etc. s. oben 1.

Ags. in die *-ō*-classe (zusammenfall der nominativendung *-u* aus *-uz* mit dem suffix des nom. sg. fem. der *-ō*-stämme vermittelte die übersiedlung; aus der tatsache, dass der vorgang nur für kurzstämmiges nomen zu belegen ist, geht hervor, dass derselbe erst nach vollzug der vocalapokope stattfand): *fri(o)ðu* flect. *-e.*

In die neutr. *-o*-classe (*-u* des nom. acc. sg. wurde für die endung des nom. acc. pl. von ntr. *-o*-stämmen angesehen; nach solchem pseudo-plur. entstand neugebildeter sg.[2])): neutr. ahd. *feld,* mhd. *velt,* aonfrk. *felt* (nom. pl. *felt* Ps. 64, 12), mnd. mnl. *velt* (doch masc. ags. *feld,* pl. *felda,* aofries. *feld* mit dat. sg. *felda,* awfries. *field*); ahd. *ferh* (nom. acc. pl. *ferih, -ah*), ags. *feorh* (ags. auch masc.); as. *flōd* (nom. pl. *flōd*), ags. *flōd* (doch

[1]) Durch anlass dieser neben älteren *-o* stehenden *-e* und der im dat. neben *-on* verwanten *-on* und *-en* entwickelten sich vereinzelte, in der *-i-* und *-jo*-declin. neben *-e* des nom. acc. pl. stehende *-o* (*ephelo, -wachtero,* Beitr. 22, 487. 483).

[2]) Dies und weiter unten in diesem abschnitt bemerktes zur berichtigung von Beitr. 15, 482 ff. 17, 297—301 erörterten.

masc. as. *the, thena flōd,* ags. *flōd* mit pl. *flōdas,* aofries. *flōd,* mhd. *vluot,* mnl. *vloet,* die auf got. *flōdus,* dessen genus nicht belegt, als masc. hinweisen); ahd. *furt* (nom. pl. *furt* vada) (doch auch masc. ags. *ford* mit dat. sg. *forda,* aofries. aus der -*u*-classe in die schwache declin. übergetretenes *forda,* mhd. md. *furt,* mnd. *vort*; mhd. fem. *furt* beruht offenbar auf altem für loc. *furtiu* eingetretenen *furti,* dessen -*i* für -*i* des dat. sg. femininer -*i*-stämme angesehen wurde; wegen dieses -*i* für -*iu* vgl. oben s. 469, anm. 1); ahd. *luft* (*luft* auras Gll. 2, 522, 39) (woneben masc. as. *luft* Co. 3144, mnl. *lucht* = got. als masc. anzusetzendem *luftus*) — ags. *frið* (neben masc. ahd. *fridu,* as. *friðu,* afries. *frethu*); ahd. *lid,* ags. *lið,* afries. *lith,* mnd. mnl. *lit, let* (neben masc. as. *lið,* ahd. *lid*); ags. *scead,* (angl.) *scæd,* und *sæl* (vgl. LXXXVII 2 und 3). Hiernach ist auf grund von (neben masc. mhd. mnl. *dienst,* mnd. *dēnst,* aofries. *thiānst,* ags. *eornost, -est,* mhd. mnd. *ernst,* ahd. *frist,* ags. *fierst* erscheinenden) neutren ahd. *thionost,* as. *thionost* (*that* Mo. 2905, wonach *thia thionost* Co. 2905 als acc. pl. zu fassen), mhd. mnl. *dienst,* mnd. *dēnst,* aofries. *thiānost,* ahd. *ernust,* mnd. *ernst,* awfries. *ferst* alter masc. -*u*-stamm zu postulieren; wegen *hlæst* etc. ntr. weiter unten.

In die classe der ntr. -*io*-stämme: ahd. bildungen auf -*nessi, -nissi, -nussi,* as. auf -*nessi, -nissi,* aonfrk. auf -*nissi, -nussi* (vgl. got. -(*n*)*assus* masc. und zu vermutendes vorwgerm. -(*n*)*essuz* mit *e* im ablaut zu *o,* der vorstufe von *a*; *e* der paenultima überlieferter suffixformen also altes *e* bez. vor *i*-haltiger flexionsendung aus *a* entstandener laut; *i* der paenultima durch *u* bez. *i* der endung für *e* eingetretener; *u* der paenultima aus *o* vor *u* der endung; zusammenfall von altem -*iu* des nom. pl. mit -*iu* des nom. pl. neutraler -*io*-stämme vermittelte die übersiedlung, vgl. Beitr. 17, 298[1]).

[1]) Die daselbst vorgeschlagene deutung femininer formen auf ahd. -*nes,* -(*n*)*iss*(*i*)*a,* -(*n*)*uss*(*i*)*a,* as. -*nissia, -nussia* und durch erweiterung (nach Beitr. 17, 299) entstandener feminina auf ahd. -*nassī, -nessī, -nissī, -nussī* (beachte auch LXXXIII am schluss), as. -*nessi, -nissi, -nussi,* aonfrk. -*nissi* empfiehlt sich nicht, weil so (vgl. Beitr. a.a.o.) ags. fem. -*nis,* -*nes*(*s*), flect. -*nisse, -nesse,* afries. fem. -*nisse, -nesse* von den ahd. as. aonfrk. suffixformen getrennt werden müssten. Wahrscheinlicher haben wir es hier zu tun mit alten, zur -*ī*-, -*iō*-declination gehörenden -(*n*)*assī,* flect. -(*n*)*assiōz* bez. -*iōz*

In die *-i*-classe der masc. langsilber (zusammenfall durch secundäre vocalapokope des nom. acc. sg. beider flexionen): die einschlägigen ahd. as. nomina sind bekannt (hierzu gehören auch die nach Kluge in Pauls Grdr. 1^2, 353 auf alten *-u*-stamm zurückzuführende ahd. *tisc, sach, mūl, pfāl* mit pl. *tisci, secchi, mūli, pfāli* sowie as. *fruht* masc. mit pl. *fruhti,* awfries. *frucht*[1]); aonfrk. belege s. Gramm. § 64. [Wegen des übertritts von fem. *handuz* in die *-i*-declin. vgl. oben 8 und 11].

In die *-i*-classe der kurzsilber: ahd. *qhuiti* vulva (das genus nicht nachweisbar); regelrecht aus *-ìu* des dat. sg. entstandenes *-i* (zu altem **quitu,* vgl. got. *qiþus,* aisl. *kviðr* und ags. *cwið,* worüber oben 1 nachzusehen) konnte in der periode, worin die kurzsilbigen masc. *-i*-stämme noch einen dat. auf *-i* hatten, oder in der zeit, worin nur noch den fem. kurzsilbigen *-i*-stämmen solche endung zukam, mit diesen *-i* verwechselt werden.

Auch nord. erscheinen auf *-u*-stamm zurückgehende neutra: aisl. *fior* (= got. *fairhus*), *frest,* an. *flōð, flōþ, lopt* 'luft'; hier bildete der acc. sg. auf *-u* den ausgangspunkt. — Sonst beachte noch aisl. nach der *-i*-declin. gehendes masc. *feldr* (übertritt in die kategorie *staþr* durch anlass des umstandes, dass die flexion von *staþr* etc. und *vǫndr* etc. nur im dat. sg. und acc. pl. auseinandergiengen).

[Ausgeschlossen ist die annahme von übertritt für mnl. *doot* fem. (neben *doot* masc., wie *dauþus,* ahd. *tōd* etc.), ahd. *ernust* fem., ahd. *frist,* aisl. *frest* fem., ahd. *fluot,* as. *flōd,* mnl. *vloet,* mnd. *vlōt,* an. *flōþ, flōþ* fem. (wegen alter masc. *-u*-stämme *ernust, frist, flōd* s. oben s. 475), ahd. *heit* und *-heit,* as. *-hēd,* aonfrk. *-hēit,* afries. *-hĕde, -heit,* mnl. *-hĕde, -heit* fem. (ahd. auch *heit* masc. *-i*-stamm, as. *hēd,* got. *haidus* masc.), ags. *cyst,* afries. *kest* fem. (doch got. *kustus* masc., ahd. *kost* arbitrium masc.,

---

etc., *-(n)essī,* flect. *-(n)essīõz* etc., womit sich alle wgerm. formen vereinbaren lassen (das *u* von *-nussia* etc. durch anlehnung an die neutralen *-nussi*; *-nassī* aus altem *-nas,* das regelrecht über *-nassi* aus *-nassī* hervorgegangen war).

[1]) Ahd. *fruht,* aofries. *frucht* mit fem. genus statt des urspr. masc. durch anschluss an den fem. *-i*-stamm *wurz,* **wyrt.*

[2]) Wegen ahd. *-heitī, -hētī* (?), aonfrk. *-hēide* (Gramm. § 60) und ahd. *daz kewoncheite* etc., mnl. *dat kerstenhĕde* etc. vgl. Beitr. 17, 300 f.

an. *kostr*, *kostęr*), ahd. *luft*, as. *luft* Mo. 3144, mnd. *luft*, *lucht* fem., mnl. *lucht* masc. fem. und ags. *lyft* masc. fem. (got. *luftus* mit nicht belegtem genus), ags. *lyst*, an. *lyst*, *lust*, ahd. as. mnd. mnl. *lust* fem.[1]) (neben got. *lustus*, ags. awfries. mnd. mnl. *lust* masc.): es bliebe so sowol ags. afries. umlautsvoc. als das häufige fem. genus von nach der -*i*-classe gehenden nomina unerklärlich (vorhd. vorsächs. vornfrk. dative sg. langsilbiger stämme auf analogisch für -*iu* eingetretenes -*i*, das etwa durch zusammenfall mit -*i* des fem. dativs sg. übersiedlung in die fem. flexion vermittelt hätte[2]), sind weder zu erweisen noch glaubhaft zu machen). Der umstand, dass für sämmtliche nomina bildung durch -*t*- bez. -*st*-formans anzunehmen, führt zu voraussetzung von derivata mit masc. -*tu*-, -*þu*-, -*ðu*-, -*stu*- und fem. bez. (seltenem) masc. -*ti*-, -*þi*-, -*ði*-, -*sti*-. Vgl. auch ahd. *hlast*, mnd. mnl. *last* fem., woneben auf *hlastu* hinweisende neutra ags. *hlæst*, mnl. *last*; ebenfalls auf zweierlei formantien hinweisende ags. *ðyrst* masc. und ags. *ðurst* masc. (ahd. *durst*, as. *thurst* masc. sind zweideutig); got. ohne genusbezeichnung und nur im acc. sg. belegte *gakust*, *uswahst* und masc. *kustus*, *wahstus*[3])[4])].

Entgleisung von fem. -*u*-stamm *kinnus* (wegen dessen entstehung aus urgerm. reflex von fem. *γένυς* und wegen an. *kinn* fem. und ahd. *kin* dat. vgl. Beitr. 15, 459, anm. 1) lässt sich beobachten für as. acc. pl. ntr. *thiu kinni* Co. 3204. 3213 und

[1]) As. *lusta* acc. sg. oder pl. fem. Mo. 1661. 3453 mit gen. pl. *firinlustono* Wadst. 16, 12 ist von -*i*-stamm *lust* zu trennen und als derivatum mit -*tā*-formans (Brugmanns Grdr. 2², 1, 414 ff.) zu fassen. Ahd. acc. pl. *lusta* Tat. 131, 19 kann zu solchem *lusta* stehen oder zu in die -*o*-declin. übergetretenem masc. = got. *lustus* gehören.

[2]) Die endung ist nicht mit oben hervorgehobenem locativischen -*i* für -*iu* in eine linie zu stellen.

[3]) Dass in *gakust*, *uswahst* formen vorlägen mit regelrecht in nichtzweiter silbe geschwundenem -*u* ist nicht wahrscheinlich, weil sonst die mehrsilbigen -*u*-stämme durch analogie erhaltenes -*u*(-) aufweisen.

[4]) Aofries. gramm. § 179* als beleg für masc. -*u*-stamm mit dativsuffix -*a* citiertes (*fon*) *ongesta* E³ 253, 12 ist nicht für diesen zweck zu verwenden, weil in E³ öfters -*a* als bezeichnung für -*ə* verwant wird (Gramm. § 56, anm. und 60, anm. 3), also *ongesta* dat. sg. nach fem. -*i*-declin. (vgl. ahd. *angust*, -*ist*, -*est*, mnl. *anxt* fem. und aksl. *azosti* 'engheit') sein könnte; ob mnd. mnl. *angst*, *anxt* masc. auf -*i*- oder -*u*-stamm beruht, ist nicht zu entscheiden.

ahd. sg. ntr. *chinni,* mnl. mnd. *dat kinne* (durch zu *-io*-neutra stehende nom.-accusative auf *-iù* wurde fassung vom nom. pl. *kinniù* als ntr. veranlasst, woraus durch normalen analogischen schwund von *-u,* vgl. LXXX 7, der überlieferte pl. und dazu gebildeter sg. ntr.; ob im acc. pl. *thea kinni* Mo. 3204. 3213 zur *-u*-declin. gehörende form vorliegt, ist nicht zu entscheiden, weil *thea* auch für *thiu* stehen kann); mnd. mnl. nhd. (dial.) masc. *kin* beruht auf consonant- oder *-u*-stamm, im einen wie im anderen fall mit wol durch masc. *mund, mūđ, munt* hervorgerufenem genuswechsel.

14. Zum metaplasmus von *-i*-stämmen. Wegen ags. aus der fem. *-i*-declin. in die neutr. *-io*-declin. übergetretener *gebyrd* etc. s. LXXXVIII 3.

North. *e(o)we* 'schaf' mit gen. *eowo* (auch *e(o)wes*) bietet eine parallele zu LXXXII 1 hervorgehobenem ws. *đeowe, -an* etc.

LXXXV.
Zur altgerm. schwachen flexion.

1. Zu agerm. nom. sg. masc. fem. und nom. acc. sg. ntr. Im vorwgerm. nom. sg. masc. mit *-ō* (woraus ahd. as. aonfrk. *-o,* ags. afries. *-a*; wegen north. *-o* und *-e* s. unten anm. 3 zu 2) concurrierendes *-ō^n* (aus *-ōn*) ergibt sich: erstens aus der einreihung von ahd. *nevo,* ags. *nefa,* afries. *neva,* ahd. as. *māno,* ags. afries. *mōna* in die schwache declination (*-ō* bez. *-ā* aus *-ōđ, -ōþ* konnte nur mit *-ō* bez. *-ā* aus *-ō^n* zusammenfallen, nicht mit *-ō*); zweitens aus der berührung wgerm. schwacher masculinen mit schwachen femininen oder neutren (as. *sunno* und *-a,* ahd. *bluomo* und *-a,* zu lat. *lūmen* zu haltendes *liomo,* etc., s. Beitr. 28, 512, anm. 2), für deren nominativ altes *-ōn, -ō^n* (woraus ahd. as. aonfrk. *-a,* ags. afries. *-e*) feststeht. Wegen *-a* neben *-o* für das masc. und *-o* neben *-a* für das ntr. im Leid. Will. s. Beitr. 22, 490 f. Wegen angl. durch einwirkung der obliquen casus entstandener neubildungen vgl. anm. 3 zu 2 und s. 483, anm.

Vorwgermanischen *-ō* und *-ō^n* entsprechen für das vorgot. anzusetzende, concurrierende endungen: wgot. *-a* (für *-au,* d. h. *-o^a,* Beitr. 28, 521) als fortsetzung von *-ō^n* (vgl. auch auf *mē^{a}nōþ* zurückgehendes *mē^{a}nō,* dessen *-ō* mit *-ō* aus *-ō^n* zusammenfiel und got. *-a* ergab); ogot. *-ŏ* (Beitr. 28, 519) als fortsetzung von *-ō.*

Ebenso aber lassen sich für das fem. und ntr. überlieferte got. endung mit wgerm. *-a* bez. *-e* vereinbaren: für fem. *-ō*^{n} (ev. für dessen fortsetzung *-ō* oder dessen vorstufe *-ōn*) trat durch anschluss an *-ōn-* der casus obliqui (Beitr. 28, 519) *-ō*^{n} (ev. *-ō* oder *-ōn*) ein, das regelrecht *-ō* ergeben musste; neutr. *-ō* (aus *-ō*^{n} bez. *-ōn*, das für *-un* aus *-n̥* eingetreten war) wurde durch *-ō-* der paenultima vom suffix für nom. acc. pl. vor kürzung geschützt.

Ob auch im vornord. zweierlei masc. endungen vorhanden waren, ist nicht zu entscheiden: altes (durch *-ō* fortgesetztes) *-ō*^{n} (aus *-ōn*) = *-ō*^{n} (*-ōn*) des fem. und ntr. ist zu erschliessen aus der übersiedlung von alten *nefō, mā*^{e}*nō* oder *mānō* (= an. *nefe, māne, -i*) in die schwache declination sowie aus dem übertritt ursprünglich neutraler schwacher nomina in die masc. flexion (an. *sīme, -i* und *sīma* ntr., etc., Beitr. 28, 516); die finn.-lapp. lehnwörter *mato, mako* können auf vornord. *maþō*^{n}, *magō*^{n} oder *-ō* zurückgehen und die urn. quellen, die übrigens bei regelrechter entwicklung sowol von *-ō* als von *-ō*^{n} durch *-o* dargestellten langen laut gewähren müssten, bieten *-a* als durch *-an* des gen. dat. hervorgerufene neubildung (wegen des aus *-a* entstandenen an. *-e* und wegen des unbedingt als vorstufe dieses *-e* bez. als vorstufe von ev. urn. *-ā* abzuweisenden *-ē* vgl. Beitr. 28, 516). Die an. endungen für das fem. und ntr. sind den vorwgerm. gleichzustellen: *-a* als regelrechte fortsetzung von *-ō, -ō*^{n}.

2. Zu awgerm. gen. dat. sg. masc. ntr. und acc. sg. masc. Für den gen. dat. sg. masc. ntr. begegnende agerm. endungen gewähren bekanntlich zweierlei typen, näml. *-in* bez. *-en* aus *-enez, -eni* (Beitr. 28, 522), und *-an,* das auf durch einwirkung von altem *-o-* der paenultima des acc. sg. für alte *-enez, -eni* eingetretene *-onez, -oni* zurückgeht: obd. und Isidors *-in* (beachte auch noch IF. Anz. 26, 39 *Inghilinhaim* in Diplomata Karolinorum I 192), aonfrk. *-in*; afränk. as. *-en* — ags. *-an* (north. *-a,* merc. *-a* und *-an,* letzteres durch analogie nach im nom. acc. pl. concurrierenden *-a* und *-an,* vgl. unten 4); afries. *-a* (*-an* noch in einigen composita, Aofries. gr. § 189); urn. *-an,* an. *-a*; (vgl. noch unten 3). Einige mundarten bieten noch reste bez. spuren von ehemals miteinander concurrierenden *-en* oder *-in* und *-an*; man beachte in Co. Mo. V. neben *-en* (bez. *-on*) vereinzelt begegnende as. *-an* (s. Schlüters Unters. s. 12 ff.;

Braunes Bruchst. s. 67)[1]); merc. north. neben *-a* (und *-u, -o,* s. unten) erscheinende *-e, -ę* (Sievers' Gr. § 276, anm. 5); wn. *nȳra,* on. *nysta* etc., die nach Noreen (in Pauls Grdr. 1^2, 613) durch ihren umlaut auf altes *-in* des gen. dat. hinweisen.

Für den acc. sg. masc. galten wgerm. und nord. aus altem *-onu*^{n} (für *-onum*) durch *u*-umlaut und apokope entstandenes *-un* und durch anlehnung an *-an* des gen. dat. für *-un* (oder ev. dafür substituiertes *-on*) eingedrungenes *-an*: obd. und bei Is. sowie im Trier. cap. *-un*; vereinzelte as. *-un* (Schlüters Unters. s. 30. 32; die beiden belege könnten aber schreibfehler sein); daneben durch einwirkung von *-o* des nom. sg. (Beitr. 21, 463) für *-un* eingetretenes afränk. *-on* (einmaliges *-un,* Francks Afränk. gr. § 147, ist wol schreibfehler), as. *-on,* aonfrk. *-on,* vereinzelt, aber auch in alten quellen, begegnendes obd. *-on* (Beitr. 4, 362; Schatz' Abair. gr. § 105c) — ags. *-an* (north. *-a,* merc. *-a* und *-an,* wie im gen. dat.); afries. *-a*; an. *-a* (vgl. Beitr. 28, 549); as. mehr oder weniger selten neben *-on* auftretendes *-an* (Unters. s. 29 ff.; Bruchst. s. 66), das auf ehemalige concurrenz von *-an* und *-un* oder *-on* hinweist[1]); vorags. *-un* des acc. ist aber zu erschliessen aus ags. *frēa, pēa* (für *frao, pāo,* $\breve{u}$-lose formen, die nur auf anlehnung an casus mit *-u-,* d. h. an acc. sg. und pl. auf *-un, -un(z)*, beruhen können) und aus in einigen ws. texten für *-an* begegnendem *-on* (vgl. in Cosijns Aws. gr. 2, 46 *ēacon, namon*); vorfries. *-un* ergibt sich aus awfries. *lauwa* 'glaube', *nyauwa* 'neffe', *griouwa* 'graf' etc. (Beitr. 19, 253 ff.), die durch ihr $\breve{u}$ bez. dafür eingetretenes *u* auf endungs-*un* hinweisen, das mit *-un* des acc. pl., *-um* des dat. pl. und *-ō* bez. *-ō* des nom. sg. übergang von *ŏ* zu $\breve{u}$ veranlasste. Reste von concurrierenden *-un* und *-an* finden sich noch in north. acc. auf *-u, -o* (schwund von nas. nach *-u-* nach dem muster von *-n*-losem *-a* des acc.[2])) und *-a,* merc. acc. auf *-u* und *-a(n)* (Sievers' Gr. § 276, anm. 5[3])).

---

[1]) Diese fassung der as. *-an* ist der Beitr. 21, 464 ff. vorgeschlagenen und weniger wahrscheinlichen vorzuziehen.

[2]) Regelrechte erhaltung von *-n* nach *-u-*, wie aus normalen *cwōmun, cliopadun* etc. hervorgeht.

[3]) Nach dem muster von im acc. und durch angleichung auch im gen. dat. nebeneinander stehenden north. *-o* und *-a* bez. *-o, -e* und *-a* entstand im nom. masc. *-o* bez. *-e* neben *-a*; ebenso merc. nom. masc. *-e, -æ* und *-an*

Wegen des in späteren ahd. (besonders bairischen) quellen zuweilen vorkommenden übergreifens von *-un, -on* in den gen. dat. und von *-in, -en* in den acc. vgl. Beitr. 4, 359; Schatz' Abair. gr. § 105c und e; Francks Afränk. gr. § 147; in den asmfrk. Pss. könnte ein acc. *hērren* vorliegen (Gramm. § 59); im L. Will. begegnet für den gen. dat. nur *-on*, woneben, wie auch für den acc. masc., aus dem fem. entlehntes *-an* (Beitr. 22, 490 ff.; masc. *-on* und neues *-an* nach fem. *-on* und *-an*; für ntr. *-an* wirkte auch der nom. acc. mit). Nach ahd. *-in, -en* acc. sind got. *-in* acc. (Streitb. Gramm. § 155, 2) nicht als durch schreibversehen entstandene lesarten zu fassen. Mehr oder minder häufig erscheint as. *-on* für gen. dat. (Unters. s. 12 ff. 16 ff.; Bruchst. s. 67). Hervorzuheben ist auch das aonfrk. verhältnis der endungen (Gramm. § 68): nur *-in* im gen. neben concurrierenden *-on, -in* im dat. acc., was auf specielle beeinflussung des dat. durch den acc. hinweist. Sonst beachte noch north. merc. auch für den gen. dat. verwante *-u, -o* (S. § 276, anm. 5) und aws. dat. *nomon* (Cos. Gramm. 2, 45).

Der eintritt von *-o* des nom. in den acc., wofür Leid. Will. und die asmfrk.sowie die aonfrk. Pss. belege gewähren (*līchamo* etc., *suero, uuahsemo* und *bogo, hērro* etc., Beitr. 22, 441; Asmfrk. gr. § 59 und Aonfrk. gr. § 68δ), ist nicht auf analogiebildung nach starker declination zurückzuführen, weil angesichts eines solchen vorgangs auch angleichung von schwachem acc. fem. an den nom. zu erwärten wäre; vielmehr hat man die proportion, nom. pl. *-on* : nom. sg. *-o* = acc. pl. *-on* : acc. sg. *-o* (für *-on*), gelten zu lassen. Nach acc. *-o* und *-on* auch dat. *-o* neben *-on* in aonfrk. quellen (Gr. § 68γ) und im L. Will. (Beitr. 22, 441).

Indem nichts auf vorgot. *-u*-umlaut hinweist, hat got. *-an* acc. als regelrechte fortsetzung von *-onu*^{n} zu gelten.

3. Zu agerm. gen. dat. acc. sg. fem. Die casusendungen zeigen wgerm. und nord. entwicklung in zweierlei richtung, d. h. auf *-ōnez, -ōni* (wegen *-ō-* vgl. Beitr. 28, 519) zurückgehendes suffix des gen. dat. drang ein in den acc. oder aus *-ōnu*^{n} über *-ūnu*$^{(n)}$ entwickeltes *-ūn* bez. *-ūn* kam auch für den gen. dat.

---

neben *-a* zu *-e, -ę, -an* neben *-a* obliquer casus und nom. acc. ntr. *-a* neben *-e*. Bel. bei Sievers a. a. o.

in schwang: ags. *-an, -a* (letzteres north. sowie merc., in dieser mundart jedoch neben *-an,* das zu beurteilen ist wie in **2** hervorgehobenes *-an* der casus obl. des masc. ntr.) und afries. *-a* (*-an,* vgl. Aofries. gr. § 189) aus *-ōn* (als zeugen für ehemals concurrierendes *-ūn* finden sich noch aws. in Cosijns Gramm. 2, 48 f. verzeichnete *ŭhton* dat., *tungon* acc., north. von Siev. § 276, anm. 5 hervorgehobene *-o* der casus obliqui[1]), north. merc. *eorđu, -o,* das aus den obliquen casus sogar in den nom. drang; auf *-ū-* der endung weist nach Sievers' bemerkung in Ags. gr. § 107, anm. 1 *ceolan* aus *kelūn* hin) — ahd. *-ūn* bez. *-un* (der lange oder richtiger halblange voc. gesichert für das alem.; ob in fränk. und bair. quellen *-ūn* oder *-un* vorliegt, wäre nur da, wo sonst neben *-un* ein *-on* steht, zu entscheiden; wegen seltener *-on* vgl. Beitr. 4, 369 f. und Francks Afränk. gr. § 148, wo noch bemerkt wird, dass hier vielleicht an durch austausch zwischen den casus im pl. entstandenes schwanken zwischen *-u-* und *-o-* zu denken wäre, das zuweilen auch auf den sg. übergegriffen hätte; doch dürfte auch die möglichkeit von altem *-ōn* entsprechendem *-on* nicht ausgeschlossen sein); as. *-un* (belege für hierneben erscheinendes *-on* s. Unters. s. 60 ff.; die endung repräsentiert z. t. schwächung von *-un,* z. t. ist sie, u. a. im Mo., der durch nahezu durchstehendes *-un* des praet. pl. auf erhaltung von altem *-u-* hinweist, wie ahd. *-on* zu beurteilen); aonfrk. durch *-un* und *-on* dargestelltes *-o^{u}n* (diese endung aber nach Gramm. § 59 *β. γ* nur im gen. dat.; im acc., s. § 59 *δ*, stets nach *-on* des masc. für *-o^{u}n* eingetretenes *-on,* das auch wol im gen. dat. neben *-o^{u}n* verwant wurde); an. *-u, -o* (urspr. *-ōn* des gen. oder dat. begegnet noch urn., Nor. Aisl. gr. § 396, anm. 2. 3).

Durch anlehnung an den nom. entstand mitunter in ahd. gll. und in as. quellen für die obl. casus erscheinendes *-an* (Franck § 148; Schatz § 112b; Schlüters Unters. s. 60 ff.). Im L. Will. wechselt hier *-an* mit *-on* (Beitr. 22, 491).

Zusammenfall von aus *-un* (für *-ūn*) geschwächtem *-on* des acc. fem. mit *-on* des acc. masc. veranlasste asmfrk. verwendung von *-en* des masc. für gen. dat. fem. neben *-on*: *erthen, ēuuen* etc.

[1]) Wegen durch *-a* der obl. casus veranlasster substituierung von *-u* (woraus *-o*) für *-un* vgl. oben s. 480 mit anm. 2.

neben *erthon, sēlon, stimmon* etc. (Gramm. § 54 *γ. δ*; die mehrzahl der belege gehörten eig. zur starken flexion). Nach *-a, -o* und *-e* der masc. obliquen casus steht north. im fem. auch *-e* neben *-a, -o*; nach *-a(n)* neben *-e* der masc. obl. casus merc. im fem. *-e* neben *-a(n)* (bel. bei Siev. § 276, anm. 5).[1])

Das got. bietet (vgl. oben **2** am schluss) regelrecht aus *-ōnu*^{n} entstandenes *-ōn* des acc.

4. Zu agerm. nom. acc. pl. masc. Wgerm. galt für die beiden casus einerseits *a*-haltiges, andererseits *u*- bez. *o*-haltiges suffix; ersteres lässt sich, mit rücksicht auf vorgot. durch *-anz* (aus *-anez* für *-onez*) des nom. als causa movens veranlasste haplologische kürzung von *-anunz* des acc. zu *-anz* (Beitr. 34, 133, anm.; IF. 21, 367 f.), zurückführen auf *-anz* nom. (aus *-anez*) und (durch anlehnung an *-anez* für *-ununz* eingetretenes) *-anunz* acc.; das andere auf *-unz* nom. (aus durch anlehnung an *-ununz* des acc. für *-anez* substituiertem *-unez*) und (regelrecht aus *-onunz* entstandenes) *-ununz*[2]): ws. kent. *-an*, angl. *-a*, doch

[1]) Daher für nom. fem. neben *-e* north. *-a* und *-o*, merc. *-a(n)*.

[2]) Walde möchte (Auslautsges. s. 170 ff.) die hier und oben in **2. 3** für die deutung von *-un, -ūn* postulierte umlautstheorie für unberechtigt erklären, indem er den gemeingerm. schwund des vocals von *-unz* in eine urgerm. periode verlegt, für die bereits afficiertes endungs-*o*- bez. *-ō-, -õ-* nicht geltend zu machen. Er übersieht indessen, dass erfahrungsgemäss aus gemeingerm. charakter einer lautlichen erscheinung noch keineswegs auf vor dem mundartlichen sonderleben stattgefundene entwicklung zu schliessen. Ausserdem aber ist zu erwägen, dass, indem mit rücksicht auf W.'s chronologie für das verklingen von *-u-* mechanische synkope ausgeschlossen und so nur haplologische kürzung geltend zu machen wäre, der für solchen vorgang erforderliche factor fehlen dürfte.

Was W. übrigens als ersatz für die umlautsthese bietet, kann schwerlich einleuchtend erscheinen. Nach ihm sollten urgerm. *o*-laute vor *n* derselben silbe verdumpft sein, *ō* zu *ū, ŏ* zu *ŭ*, welch letzteres anglofries. den übergang aller endungs-*o* mitgemacht habe, im nördlichen teile des deutschen sprachgebietes als *o* erscheine, dagegen in dessen südlichem teile zu *u* weiter entwickelt sei. Auf eine begründung solcher phonetischen vorgänge geht nun W. nicht ein; dem seiner fassung widerstrebenden ahd. *-ōm* des dat. pl. steht er ratlos gegenüber; den widerspruch zwischen an. masc. nom. acc. pl. *-ar, -a* (für *-a* aus *-an*) und fem. nom. acc. pl. *-or, -ur* (für *-u* aus *-un* für *-ūn*) löst er nicht.

Dass, wie Beitr. 28, 526, anm. 2 vermutet wurde, oben postulierte haplo-

merc. auch (von Sievers § 276, anm. 5 neben *-a* hervorgehobenes) durch anlehnung an alten gen. pl. auf *-ana* oder *-ano* (vgl. unten 7) erhaltenes *-an*; aofries. *-a* und mundartliches, in Hunsig, Fivelg. und einigen Emsig. quellen sowie in Frgm. (nach Aofries. gr. § 192 *a*) begegnendes, wie merc. *-an* zu deutendes *-an* (bez. daraus geschwächtes *-en*), awfries. *-an* (*-en*)[1] — obd. und bei Is. sowie im Trier. cap. *-un*, woneben durch einwirkung von *-o*, *-on* des nom. acc. sg. (Beitr. 21, 463) für *-un* eingetretenes afränk. *-on* (wegen seltener *-un* s. Francks Afränk. gr. § 147); as. *-on*; aonfrk. *-on* (ein beleg mit *-un*, dessen autorität fraglich, Gr. § 68 *ε*); obd. vereinzelt, aber auch in alten quellen begegnendes *-on* (Beitr. 4, 362; Schatz' Abair. gr. § 105 c); seltenes as. *-un* (Unters. s. 45 ff.; Bruchst. s. 68) ist entweder rest der alten endung, die sich durch anschluss an das fem., dessen flexion im gen. dat. pl. mit der masc. übereinstimmte, behauptet hatte, oder durch eben denselben anschluss für *-on* eingetretene neuerung. Auf ehemals concurrierende *-an* und *-un* weisen hin: as. in Co. und V. je einmal, in kleineren denkmälern mitunter neben *-on*, *-un* erscheinende *-an* (Unters. s. 46 ff.; Bruchst. s. 68); merc. neben *-a(n)*, north. neben *-a* begegnende *-u*, *-o* (Sievers § 276, anm. 5[2]).

Durch anlass von in den casus obliqui des sg. masc. vorhandener varietät (s. 2) entstanden im nom. acc. pl.: vereinzelte ahd. *-en*, *-in* (Beitr. 4, 359; Francks Afränk. gr. § 147); asmfrk. *fursten* nom. und *tregen* (? Gramm. § 59); angl. *-e* neben *-a*, *-a(n)* (und *-u*, *-o*, s. oben). Leid. Will. (Beitr. 22, 490) bietet neben *-on* auch *-an*, das die nämliche beurteilung erfordert, wie *-an* der obl. casus des sg. (s. oben 2).

An. hat *-ar* nom. (durch neubildung für *-a* aus *-anR* = ags. *-a(n)* etc.), *-a* acc. (aus *-anR* = ags. *-a(n)* etc.).

Wegen *-a-* von got. *-ans* aus *-onunz* vgl. oben 2 am schluss bemerktes.

5. Zu agerm. nom. acc. pl. fem. Aus *-ōnez* nom. und (auf angleichung an den nom. beruhendem) *-ōnunz* (schwund

---

logie zugleich mit der *-u*-apokope stattgefunden, ist durch nichts zu bestätigen oder wahrscheinlich zu machen.

[1]) Aofries. gr. a. a. o. wurde *-an* als neubildung gefasst.

[2]) Wegen *-u* für *-un* nach regelrechtem *-a* vgl. oben s. 480 mit anm. 2.

von *-u-* wie im acc. pl. masc., s. 4) entstand wgerm. *a*-haltiges suffix; aus (durch anlehnung an den acc. entwickeltem) *-ūnez* nom. und (der regelrechten fortsetzung von *-ōnunz*) *-ūnunz* acc. gieng wgerm. an. *ū-* bez. *u-*, *o*-haltige endung hervor: ws. kent. *-an* (ws. *Eastron, -un,* s. Siev. § 278, anm. 3; Cosijns Ws. gr. 2, 49, mit altem, ehemals neben *-an* stehendem *-un,* das sich durch einwirkung der endung von häufig verwantem dat. pl. behauptete), angl. *-a,* doch merc. auch (von Siev. § 276, anm. 5 hervorgehobenes) *-an* (erhaltung von *-n* wie im masc. durch anlehnung an alten gen. pl.: aus *-ōn* gekürztes *-on* wurde vor apokope geschützt durch aus *-ōnō, -ōnō* entstandenes *-ona*); afries. *-a* und mundartliches, in Fivelg. und einigen Emsig. quellen sowie in Frgm. (nach Aofries. gr. § 192 *a*) begegnendes, wie merc. *-an* zu deutendes *-an* (bez. *-en*), awfries. *-a* (die einwirkung des gen. wurde neutralisiert durch das *-a* von starken nom. acc. pl. fem.) — an. *-or, -ur* (durch neubildung für *-u* aus *-ūn*); ob. sowie bei Is. *-ūn* bez. *-un* (vgl. oben 3; Trier. cap. bietet keine bel.); afränk. *-ūn* oder *-un* (vgl. oben 3); as. *-un* (daneben, wie nach Francks Afränk. gr. § 148 im afränk., in Schlüters Unters. s. 66 ff. hervorgehobene seltenere *-on* als entsprechungen von altem *-ōn* oder als die folgen von anschluss an das masc., dessen flexion im gen. dat. pl. mit dem fem. übereinstimmte, oder auch z. t. als schwächungen von *-un*)[1]; aonfrk. durch *-on* und *-un* dargestelltes *-o^{u}n,* fortsetzung von *-un* (und auf altes *-ōn* zurückgehendes oder aus dem masc. entlehntes *-on,* Gr. § 59 *ε*). Auf ehemals concurrierende *-an* und *-un* weisen north. *-a* und *-o* (Siev. § 276, anm. 5) hin.[2])

Leid. Will. bietet neben aus *-un* geschwächtem *-on* durch einwirkung von *-a* des nom. sg. fem. entstandenes *-an* (Beitr. 22, 491; vgl. auch oben 3). Zweideutig ist in kleineren as. denkmälern erscheinendes *-an* (Unters. s. 67): aus dem masc. entlehnte endung oder parallele von *-an* des L. Will. Aus dem

[1]) Wilmanns bemerkung (Hd. gr. I § 179), dass *ë* in wörtern wie *quena* auffällig wäre, wenn die meisten formen *ū* in der endung gehabt hätten, ist nicht stichhaltig: dem vor- oder alleinherschenden *-ūn* des pl. und sg. giengen eben *-ōn* und *-ūn* als concurrierende endungen voran.

[2]) Wegen *-u* (woraus *-o*) für *-un* nach regelrechtem *-a* vgl. oben s. 480 mit anm. 2.

masc. entnommenes *-en* nom. bieten asmfrk. Ps. (Gramm. s. 210; vgl. oben **3** am schluss).

In merc. R[1] begegnet nach neben *-a(n)* stehendem *-e* des masc. (vgl. **4**) neben *-a, -an* entstandenes *-e* (Siev. § 276, anm. 5).

Wegen got. *-ōns* aus *-ōnunz* vgl. oben **2** am schluss bemerktes.

6. Zu agerm. nom. acc. pl. ntr. Altem *-ōnō* (neubildung = avestischem *-ą̇n* entsprechendem *-ōn* + aus der starken flex. eingeführtem *-ō*) entsprechen als regelrechte fortsetzungen (wgerm. schwund des *-u* von aus *-ōnō* entstandenem *-ūnu* nach schwachnebentoniger vorsilbe): got. *-ōna*; afränk. *-ūn* bez. *-un* (beachte hierneben in **4** hervorgehobenes, durch anlehnung an *-o* des sg. entstandenes masc. *-on*); as. *-un*; aonfrk. *-o^{u}n* (Gramm. § 69); angl. *-u, -o,* merc. auch *-un*[1]); aofries. *-on* (nichtapokope von *-n* nach altem *u,* Gramm. § 107 *γ*), *-en* mit aus *o* geschwächtem *ə* (Gramm. § 192 *β*; auch *-(e)ne* mit angehängtem *-e,* d. h. *-ə,* der starken declin.), awfries. *-en*; an. *-on, -un* bez. *-o, -u* (wegen erhaltung bez. verlust des *-n* s. Beitr. 28, 549 f.). Als aus dem masc. entnommene endungen erscheinen: seltene afränk. *-on* (Francks Gramm. § 148), alem. *-un* (die kürze geht bekanntlich aus Notkers *-en* hervor = *-en* des masc. aus *-un*); as. *-on* (Unters. s. 72 f.); ws. kent. *-an,* north. *-a,* merc. *-a* und *-an* (wegen erhaltung des nas. vgl. oben **4**) und *-e*; (awfries. *-en* könnte auch auf *-an* zurückgehen); die einwirkung des masc. steht in zusammenhang mit dem umstand, dass das neutr. im grossen und ganzen mehr dem masc. als dem fem. nahestehend empfunden wurde. Ob *-un* der bair. quellen *-ūn* darstellt oder durch schwächung bez. durch anlehnung an das masc. entstandenes *-un,* bleibt unentschieden.

Wegen nom. acc. pl. ahd. *herza, auga,* aonfrk. *herta* vgl. Braunes Ahd. gr. § 224, anm. 1; Beitr. 1, 442; Aonfrk. gr. § 69 und Schmidts Indogerm. neutra s. 123. Aofries. *āre, -a* (*-a* schreibung für *-ə,* vgl. Gramm. § 157. 192 *β*) mit aus der starken ntr. flex. entlehnter endung.

7. Zu agerm. gen. pl. masc. neutr. und fem. Das got. gewährt in *-a-* von masc. ntr. *-anē* und *-ō-* von fem. *-ōnō* die regelrechten fortsetzungen der paenultima von *-onō^{n}* bez. *-ōnō^{n}*.

[1]) Wegen des nach dem muster von masc. fem. *-a* entstandenen *-u* vgl. oben s. 480 mit anm. 2.

Alem. für das masc. neutr. verwantes, eig. dem fem. zukommendes *-ōno* bez. *-ōn* (mit halblang gewordenem voc.) ist das resultat des folgenden vorgangs: nach fem. *-ōno* zu *-ūn* nom. acc. entstand zu altem *-ūn* des nom. acc. ntr. für *-ano* eintretendes *-ōno*; durch die proportion, fem. *-ūn* nom. acc.: *-ōno* = masc. *-un* nom. acc.: *-ono* (für *-ano*), entwickelte neubildung, die an *-ōno* des fem. ntr. anklang, schloss sich formell an letztere endung an. Ob in den abair. und afränk. belegen mit *-ono* das nämliche *-ōno* bez. daraus geschwächtes *-ono* vorliegt, bleibt unentschieden; denkbar wäre hier übrigens auch neugebildetes masc. *-ono,* das zunächst für das neutr., dann auch für das fem. in schwang geraten war. Mehrdeutig ist ebenfalls für die drei genera verwantes as. und aonfrk. *-ono.*

Reste von dem masc. und neutr. eig. zukommendem *-ano* finden sich gelegentlich in as. *-sagano, hērano* etc. und *pīpano* (Unters. s. 52. 68; die anderen fem. belege gehören der starken declin. an und sind nach LXXXI 5 zu beurteilen), *hēligeno, thruhtigeno, iungereno* (Unters. s. 52; *-e-* durch fortgesetzte schwächung für *-a-*).[1])

Tatian ζ bietet nach *-ūn* oder *-un* des nom. acc. umgebildetes *-ūno* oder *-uno* in den fem. *nātrŭno, fīgŭno, ōstrŭno* 141, 28. 146, 1. 157, 1 (wegen *ōstrŭnu* 155, 1 vgl. LXXXI 5 citiertes *sachunu*); vgl. auch *schuzzŭno* Ahd. gll. 2, 612, 56. Für as. *-saguno* Mo. 924. 3399 wäre an einwirkung von dat. *-un* zu denken, für *gumuno* Co. 1010, Gen. 149, *tionuno* Co. 2489 liesse sich dagegen, angesichts der in Co. fehlenden dativendung *-un* (Unters. s. 55), ein solcher factor nicht geltend machen; es begreifen sich die formen als reste von zur zeit der herschaft von *-un* als endung für nom. acc. pl. (s. oben 4) entstandener *-unŏ.*

Als einsilbige endung findet sich bei Notk. *-ōn,* bei Will. *-on,* im L. Will. *-on* (woneben *-an,* wie in den anderen casus, vgl. Beitr. 22, 490 f. und oben 4. 5) als die folge von nach dem

[1]) In *ūsero hērino misso* Ess. heb. (W. 21, 6) liegt schreibfehler vor oder ein gen. zu *hēri* maiestas, das metaphorisch für *hērro* verwant wurde.

In Francks Afränk. gr. § 149 aus Lorsch. b. und Ahd. gll. 2, 612, 59 citierten *willeno* und *fūzvendeno* sind wol verschreibungen zu erblicken für *willeono, -vendeono*; *seiten* = nervorum Ahd. gll. 2, 556, 79. 566, 32 begreift sich als nachlässige übersetzung des pl. durch sg. zu *seito.*

muster der uniformen schwachen gen. dat. sg. stattgefundener angleichung an den dat. pl.[1])

In Mo. und Co. begegnende *aldiron* etc. sind keine zuverlässigen zeugen für as. *-on* aus *-ono* (Unters. s. 53).[2])

Zusammenfall im ags. und fries. von nom. acc. pl. der drei genera (vgl. 4. 5. 6) veranlasste verwendung für den gen. comm. gen. einerseits von ags. afries. *-(e)na,* andererseits von ags. (Siev. § 276, anm. 2. 3; Beitr. 6, 182 f.), aofries. (Gramm. § 193) *-ana* (awfries. nur selten *-ana* und wahrscheinlich nur als rest alter schreibung, indem *-a-* vorletzter silbe zu durch *-e-* dargestelltem *-ə-* geschwächt war); hierneben gelegentlich ags. aofries. *-ona* aus durch einwirkung von *-um, -un* des dat. entstandenem *-una* (das in north. quellen noch, wenn auch selten, begegnet). Rushw.[1] hält die alten endungen noch ziemlich auseinander: es bieten hier die feminina immer *-ana* (Siev. § 276, anm. 3 c), während sich für das masc. selten *-ana* neben *-ena* findet. Spätws. erscheinendes *-an* (Siev. § 276, anm. 4) vergleicht sich den oben gedeuteten alem. *-ōn* etc. (beachte ws. *-an* im dat. neben *-um*); neben diesem *-an* auch *-enan* durch compromiss aus *-ena* und *-an.*

North. bisweilen für *-ena, -ana* auftretendes *-a* verdankt seine existenz der proportion, *-um* : *-a* starker flexion = *-um* : *-a* schwacher.

Wegen der an. endungen s. Noreen in Pauls Grdr. 1^2, 613. 615.

8. Zu agerm. dat. pl. masc. neutr. und fem. Altem *-ommiz* (das durch neubildung nach dem muster von fem. *-ōmmiz* : *-ōnunz* acc. und anlehnung an *-onunz* des acc. pl. für aus *-mmis* entstandenes *-ummiz* eingetreten, s. Beitr. 30, 227) entspricht got. *-am*; altem *-ōmmiz* got. *-ōm.*

Ob an. *-um, -om* und wgerm. zum teil erhaltenes zum teil verdrängtes *-um* des masc. ntr. auf *-ummiz* oder auf neugebil-

[1]) Einmal in Tat. 137, 1, neben *ōstrŏno, -ăno* für den gen. stehendes *ostron* ist offenbar schreibfehler.

[2]) In Unters. a. a. o. als gen. auf *-o* hervorgehobene *Judeo, Judeo, (Il)ebreo* (mit folgenden *folk, liudi, kuning*) sind, wie der erste teil der verbindungen *Aegypteoland, Galileoland, Rōmānoliudi* etc., zu fassen als formen, die nach dem muster von zu germ. (also auch as.) völkernamen mit *-i*-stamm stehenden genitiven des pl. gebildet wurden.

detes *-ommiz* zurückgeht, ist selbstverständlich nicht zu ermitteln.

Der entstehung gemäss von alem. *-ōn(o)* (s. 7) ist die entwicklung von für die drei genera geltenden *-ōm, -ōn* zu beurteilen (wegen *-m* und *-n* vgl. LXXIX **12**): *-ōm* bez. *-ōn* im ntr. für *-um* bez. *-un* nach dem fem.; im masc. für neugebildetes *-om, -on* durch anschluss an das fem. und ntr. Ob in bair. und afränk. quellen *-ōm, -ōn* bez. daraus geschwächte *-om, -on* vorliegen oder etwa neugebildete masc. *-om, -on,* die von hier aus ins ntr. und fem. drangen, lässt sich nicht entscheiden. Dasselbe gilt für as. aonfrk. ebenfalls comm. gen. geltendes *-on.*

Inwiefern abair. afränk. *-um, -un* (Schatz § 105 d. 110 f.; Franck § 149), as. *-um* (?), *-un* (Unters. s. 55. 69. 74 und Dieters Laut- und formenl. § 427, 6) fortsetzungen sind von altem *-um* oder auf anschluss an *-um, -un* des dat. pl. von *-ō*-stämmen (s. LXXXI 6) beruhen, bleibe dahingestellt.

Der umstand, dass *-ōn, -on, -un* in ahd. quellen im ganzen bevorzugt werden, *-um* in as. nahezu gänzlich fehlt (wegen vereinzelter, vielleicht nicht unverdächtiger belege für *-um,* näml. *saluum, uundum, ōgum,* s. Unters. s. 69 und Dieters Lautl. a. a. o.), schreibt sich aus der einwirkung von *-n-* des gen. her (aonfrk. überhaupt keine endungen mit *-m*).

Nach *-(e)na* und *-ana* des gen. pl. wären ags. afries. *-um* und *-am* (aus *-om* für *-ōm*) zu erwarten. Es finden sich nur ags. *-um* (woraus *-un, -on*), afries. *-um* (woraus *-em, -en, -im, -in* mit *ə*-voc.), kein *-am* (frühws. seltenes und spätws. *-an* ist angesichts des fehlenden *-am* nicht auf *-om* zurückzuführen): die endung oder ihre vorstufe *-om* geriet ausser gebrauch im anschluss an in der *ō*-declination durch *-um* verdrängt werdendes *-am* oder *-om* (vgl. LXXXI 6).

L. Will. (Beitr. 22, 491) hat für den dat. fem. *-an* neben *-on* nach dem muster von *-an, -on* des nom. acc. pl. (vgl. oben 5). Vereinzelte as. *-an* des dat. masc. fem. (Unters. s. 55. 70) stehen neben *-on* durch analogiebildung nach vereinzelten starken *-an* neben *-on* (vgl. LXXIX **12**. LXXXI 6). Für ws. *-an* des dat., das (nach in Cosijns Aws. gr. 2, 46. 49 aus Or. citierten *besman, ærendraean, legian*) bereits in alten quellen begegnet, ist einwirkung von *-an-* der alten genitivendung *-ana* verantwortlich zu machen.

An. waren bekanntlich *-um* und *-ōm,* wie in den *-o-* und *-ō-*classen lautgesetzlich in *-om* bez. *-um* zusammengefallen.

9. Dem Beitr. 30, 224 ff. zu den kurzen flexionsendungen bemerkten sei noch folgendes hinzugefügt.

Durch Braun für 1. Kor. 9, 9 festgestellte lesart *auhsum* (die Kögels conjectur *auhsnuns* den boden entzieht) gewährt die fortsetzung von auf *uksn̥mis* zurückgehendem *uhsummiz*; dieser alte dat. pl. (vgl. oben 8) veranlasste aus *auhsau* acc. 1. Kor. 9, 9 und etwa aus wahrscheinlichem *auhsau* dat. 1. Tim. 5, 18 sich ergebenden gelegentlichen übertritt des *-n-*stammes in die *-u-*declin.

Wegen pl. an. *yxn, oxn, uxn* (mit *yxna* etc.), ags. *œxen, exen* vgl. Noreen in Pauls Grdr. 1^2, 613.

LXXXVI.

Zur altgerm. declination der *-r-*stämme.

1. Auf grund von in mehreren mundarten begegnenden flexionsformen lassen sich die folgenden alten endungen reconstruieren.

Aus gen. sg. aws. kent. *brōðor, mōdor, dohtor, sweostor* bez. *-ur,* merc. *feadur, mōdur,* north. *fador, fœdur* (*œ* durch entlehnung aus den casus, denen regelrechtes *œ* zukam), *mōdor, fadores, fœdores* (durch *-es* erweiterter form) (wegen der hier und im folgenden citierten angl. belege s. die zusammenstellung in Sievers' Ags. gr. § 285, anm. 4), wn. *fǫþor, faður, mōþor* etc., on. *faþur(s), mōþor(s)* etc. ergibt sich altes *-urz* aus *-ṛs* (schwaches stammsuffix mit vocalloser casusendung, Brugmanns Grdr. 2^2, 2, s. 159).

Aus dat. sg. got. *brōþr* etc., aws. kent. *fœder, brēðer, mēder, dehter,* merc. *fœder, feder, brœðer, mœder, brōþer, mōder* (mit *ō* für *œ* aus den casus, denen regelrechtes *ō* zukam), north. *fœder, feder, fader* (mit unurspr. *a*), *brœðer, mœder, dœhter, brōþer, -ðer, mōder, dohter* (mit analogischem *ō, o*), *suœster,* wn. *feþr, fœðr, brōþr, mōþr* (selt.), *dōtr* (selt.), aschw. *fœþer, brōþer* etc., agutn. *feþr, brȳþr, mȳþr, syster* (Noreen, Aschw. gr. § 438, 3), geht altes *-ri* hervor.

Aus acc. sg. got. *fadar, brōþar* etc., aws. kent. *brōdor, mōdor* etc. bez. *-ur,* merc. *brōður, mōdur, dohtur,* north. *fador,*

brōđur, -or, dohtor, wn. *fǫþor, faðir, mōþor* etc., on. *faþir, mōþor* etc. ist altes *-oru*^{n} zu erschliessen (vgl. φράτορα und s. Beitr. 15, 454).

Got. acc. pl. *brōþruns* etc. weisen direct hin auf aus *-rn̥s* entstandenes *-runz* hin, das indirect zu folgern ist aus nom. acc. pl. aws. *brōđru, dohtru,* north. *brōdro, swestro, suæstro* mit *-u, -o* aus *-iu,* das auf eine linie zu stellen ist mit got. durch anlass von *-uns* des acc. pl. entstandener endung von nom. pl. *brōþrjus* etc. (*-u* bez. eine dessen vorstufen im acc. durch ausgleichung, zunächst nach dem muster von in den anderen masc. flexionsclassen uniformen nom. acc. pl. bei den masc., dann durch anschluss hieran auch bei den fem.).[1])

Nach gen. pl. got. *brōþrē* etc., ags. *brōđra* etc., ahd. *pruadro,* an. *feþra, fæđra, fæþra, mōþra* etc. und dat. pl. got. *brōþrum* etc., ags. *brōđrum* etc., ahd. *pruadrum, -un,* as. *(gi)bruothrun, swestron* etc., aonfrk. *bruothron,* an. *feþrom, fæđrum, fæþrom, mōþrom* etc. (der umlaut wie in gen. pl. durch anlehnung an den nom. acc. pl.; nur anorw. aschw. noch seltene *brōđra, -om, brōþra, fadhrum,* s. Noreens Aisl. gr. § 410, anm. 3; Aschw. gr. § 438, 6) sind alte *-rō*^{n}, *-rumiz* anzusetzen (die dativendung durch anlehnung an antevocalisches *r* von *-runz* oder *-runs* des acc. und der anderen pluralcasus für auf *-ṛmis* zurückgehendes *-urmiz* bez. *-urmis*).

Als mit altem nom. sg. auf *-ēr* zu vereinbarende formen finden sich: got. *-ar* (für *-er,* Streitb. Urgerm. gr. § 179, s. 250), ahd. *-er* (kurzer voc. wird erwiesen durch das fehlen von schreibung *-eer* bez. *-êr* in Ben. reg. und bei Notk.), as. *-er,* ags. *-er* in aws. kent. *fæder,* merc. *feder, fæder, brōþer, mōder, dohter, swuster,* north. *fæder, feder, fader* (*a* für *æ* durch entlehnung), *brōđer, mōder, dohter, swester, suæster, sæster* (die ahd. as. ags. endung durch ausgleichung auch für den acc. sg.; im ags. zunächst uniformierung bei den masc., dann bei den fem.), an. *-er, -ir*; (die gemeingerm. kürzung von *-er* wurde zuerst von Streitberg, Zur germ. sprachgesch. s. 84 hervorgehoben; dass der vorgang aber nicht als urgermanischer zu gelten hat, ist zu ersehen aus dem. an. suffix: indem in dieser dialektgruppe bekanntlich secundärer schwund des endungsvocals nicht

[1]) Wegen der beliebten deutung des *-u* aus *-unz* s. LXXIX 9.

durch folgenden einfachen conson. aufgehalten wurde, wäre als die fortsetzung von urgerm. *-er* an. *-r* zu erwarten; die überlieferten formen *faþer, -ir, mōþer, -ir* etc. begreifen sich nur bei der annahme einer erst nach eintritt von secundärem vocalschwund oder frühestens während des verklingens von nach kurzer stammsilbe stehendem vocal erfolgten kürzung von *-ēr*[1]).

Altem *-orez* des nom. pl. entspricht *-er* (mittelstufen *-arez, -arz, -ar*) der nominative und (durch ausgleichung entstandene) accusative pl. merc. *brōþer, swœster, swuster,* north. *brōðer, mōder, dohter, swester, suœster* (auch *fadero, brōðero, -ro, -era, -ra, mōdero, dohtero, brōþre, brōðre* mit angehängtem *-o, -a, -e* schwacher flexion). Wegen as. *-ar, -er,* ahd. *-er* des nom. acc. pl. s. 2. Als indirecter beweis für vornord. *swestarez* findet sich durch anlehnung an die pluralform entwickelter urn. nom. sg. *swestar* (für *swestēr,* die basis von an. *syster*).

2. Dagegen sind auf grund der überlieferung für die eine oder die andere ursprüngliche endung eingetretene alte neuschöpfungen zu postulieren.

Aus got. *brōþrs* etc. lässt sich durch anschluss an *-ri* des dat. entstandene genitivendung erschliessen. Solchen *brōþrez* etc. aber oder *þrōþrez* etc. entsprechen ebenfalls die genitive, aws. kent. *fœder* (*fœderes*), *mōder* (selten, Cos. Aws. gr. 2, 52, neben norm. *mōdor*), merc. *fæder* (*fæderes*), *mœder, dœhter, fader, mōder, brōþer* (mit *a* für *œ, ō* für *ē* aus den casus, denen regelrechtes *a* bez. *ō* zukam), north. *fæder* (*-eres*), *mœder* (*-eres*), *mōder* (*-eres*), *brōðer* (*-eres, -res*), *swester, suœster,* as. *bruoðar, -dar* Gen. 45. 95 mit *-ar* durch vocalentfaltung aus *-r,* wie im dat. *bruoðar* Gen. 28. 54, *mōdar* Mo. 741. 821. 836, *fadar* Beichte (W. 16, 3. 17, 23). Hierneben gen. auf *-er* im ahd. as. mit durch

[1]) Hirt setzt IF. 1, 212 aus *brōþer* durch vocalschwund entwickeltes *brōðr* an, woraus durch svarabhakti ags. *brōðer* (neben *fæder,* das nach kurzer stammsilbe stehendes *-e-* nicht einbüsste). In bezug hierauf ist aber zu berücksichtigen: erstens dass synkope von anteconsonantischem endvocal eines disyllabums sich für das wgerm. schwerlich nachweisen lässt; zweitens dass, auch wenn solcher schwund vor *r* glaubhaft zu machen wäre, im hinblick auf die für das nord. zu fixierende chronologie von kürzung des *-ēr* und vocalschwund die berechtigung von Hirts these zweifelhaft erscheinen dürfte.

-er des nom. sg. beeinflusstem anorganischen voc., wie im dat. ahd. *bruoder, muoter* etc., as. *brōder, mōder* etc. (nicht = *φράτερι, ματέρι*, weil altes *-eri* ahd. as. *-ir* ergeben hätte; wegen aonfrk. gen. *muodir* vgl. Gramm. § 27 *β*).

Für *-oruⁿ* bez. *-oru* oder dessen fortsetzung *-uruⁿ* bez. *-uru* durch anlass von *-ri* substituiertes *-ruⁿ* bez. *-ru* liegt dem suffix von acc. sg. aisl. *-fǫþr, fǫþr,* aschw. run. *faþr, brūþr,* liter. *faþ(ę)r, brōþ(ę)r* etc. (Pauls Grdr. 1², 616) zu grunde, sowie auch der accusativendung *-ar* in as. *fadar* Mo. 1795, *brōdar* Mo. 1704, *brōđar, bruođar* Gen. 33. 59, *mōdar* Mo. 2770; in as. *-er* des acc. kann sowol durch einwirkung von *-er* des nom. für *-ar* substituierte als aus dem nom. entlehnte endung vorliegen.

Dass im nom. pl. altes *-orez* oder eine fortsetzung desselben durch anschluss an die anderen, mit *-r-* anlautenden pluralendungen einsilbig werden konnte, liegt auf der hand; als die fortsetzungen solcher neuschöpfungen erscheinen: ws. nom. acc. *fæd(e)ras,* (*-as* aus der *-o*-flex.), merc. nom. acc. *brǣþre* (*-re* wie in *brōþre* derselben casus, vgl. oben **1**); urn. nom. *dohtriʀ,* an. nom. acc. (ausgleichung beider casus zunächst bei den femin. nach dem muster von uniformen nom. acc. pl. der *-ō*-stämme, dann im anschluss an die femin. bei den mascul.) *feþr, fæđr, mōþr* etc., *fæþer, mōþer* etc. (vgl. auch die erweiterten formen, agutn. *dȳtrir, systrir,* mschw. *brōdhrer* etc., Noreens Aschw. gr. § 438, 5). In as. nom. acc. pl. *gebrōđar, -dar* Mo. 1439. 1154. 1257, *brōthar, suestar* Beichte (W. 16, 18. 19), *mōdar* Mo. 737. 744 und daneben stehenden as. ahd. formen dieser casus mit durch einwirkung von *-er* des nom. sg. für *-ar* eingetretenem *-er* können die resultate der nämlichen neubildung oder reflexe von prototypen auf *-orez* (vgl. oben **1**) vorliegen.

Aus *-ur, -or* von nom. acc. pl. aws. kent. *brōđor, dohtor, sweostor,* merc. *brōđur, dohtur,* north. *fadoras* (*-as* durch entlehnung aus starker flexion), *brōđor, dohtoro* (mit angehängtem *-o* schwacher declin.) ist auf accus. pl. *-orunz* zu schliessen, der durch anschluss an *-orez* entstand, das seinerseits wider, durch anschluss an aus *-orunz* entwickeltes *-urunz,* zu *-urez* wurde (ausgleichung der beiden casus zunächst bei den masc.).

3. Jüngere neuschöpfung ist in den folgenden fällen zu beobachten.

Der vereinzelte nom. sg. auf *-ar* in as. *fadar* Mo. 1600. 1619. 1635. 1847, Gen. 169, *mōdar, muođar* Mo. 215. 265. 378. 383. 439. 588. 798. 818, Gen. 86, *mŏdar* Greg. gll. (W. 63, 4), *dohtar* Mo. 505 (Gallée citiert in seiner Gr.² § 337, anm. 1 aus Werd. H. und Prepos. noch *fadar, bruothar*) repräsentiert die aus dem acc. (s. oben **2**) durch ausgleichung entnommene form.

Auch die ags. accusative sg. *fæder, feder, fader,* merc. *brōþer, mōder* etc., north. *brōđer, dohter* etc. (vgl. **1** zum nom. sg.) und die nom. sg. aws. kent. *brōđor, mōdor, dohtor, swcostor,* merc. *brōđur, mōdur, dohtur,* north. *fador, brōđur, -or, dohtor* beruhen auf ausgleichung (wegen *-or, -ur* des acc. vgl. **1**; die bevorzugung von *-er* in *fæder,* von *-or, -ur* in *brōđor, -ur, mōdor, -ur* etc. ist die folge einer speciell im aws. und kent. hervortretenden vocalharmonischen tendenz; beachte auch in **2** als neubildung hervorgehobenen ws. kent. gen. *fæder,* der sich gegenüber den genitiven *brōđor, -ur, mōdor, -ur* etc. mit auf altes *-urz* zurückgehender endung fortsetzte).

Ausgleichung des nom. sg. an den acc. gewähren ferner adän. aschw. (neben formen auf *-er, -ir* erscheinende) *faþur, mōþor* etc. und aisl. (*-*)*fǫþr,* anorw. *fadr, mōdr,* aschw. *faþ(ę)r, mōþ(ę)r* etc. (Pauls Grdr. 1², 616; wegen *-ur, -or* des acc. sg. s. oben **1**, wegen *-r* dieses casus **2**). Umgekehrt rschw. *faþiʀ* für den acc. sg. (Nor. Aschw. gr. § 437, anm. 9).

Nach dem muster von *-or, -er* des nom. acc. sg. entstand gelegentlich north. dat. *brōđor* neben *brōđer* (vgl. oben **1**).

Wn. dative sg. *mōþor, dohtor* (woneben selten *mōþr, dōtr,* vgl. oben **1**), *systor, -ur, fǫþor, faður, brōþor* (woneben concurrierende *feþr, fæðr, brōþr*), on. *mōþor, dōttor, systor* (agutn. *mȳþr, systr*), *faþur, brōþor* (woneben *fœþęr, brōþęr, feþr, brȳþr,* vgl. oben **1**) sind aus dem acc. entnommen durch analogiebildung nach in den anderen declinationsclassen durchstehend bez. vielfach uniformen dat. und acc. sg.

Nach dem muster solcher doppelformigen dative entstanden im gen. und acc. sg. neben bildungen auf *-or, -ur* (vgl. oben **1**) selten und spät erscheinende aisl. *feþr, mōþr, brōþr, dōtr,* aschw. gen. sg. *brōþęr* (bel. s. Pauls Grdr. 1², 616; Noreens Aisl. gr. § 410, anm. 1. 411, anm.; Aschw. gr. § 438, anm. 3); nach dem acc. auch aisl. nom. *feþr* etc.

Durch anlass von wn. *fōtr* etc. nom. sg.: *fōtr* etc. nom. pl.,

on. *fōtęr* etc. nom. sg. : *fōtęr* nom. pl. entwickelten sich gelegentlich anorw. nom. sg. *faðr, mōðr* zu nom. pl. *fæðr, mōðr*, aschw. nom. sg. *fadhr, faþęr, mōdhr, mōþęr* (bel. Nor. Aschw. gr. § 438, 1b) zu nom. pl. *fæþęr, mōþęr*.

Als durch einwirkung der form des nom. acc. pl. bez. durch vocalentfaltung erweiterte bildungen für gen. und dat. pl. begegnen: as. *brōđaru* Mo. 3391; merc. *fædera*, north. *fadora, -um, fædera, -orum, brōðero* (mit seltenem *-o* für *-a*), *dohterum*; ahd. *fatero, -um, fatoron, pruadero, bruodero, pruadarum, bruoderon, -oron* etc.

4. Afries. finden sich fast nur zum nom. sg. auf *-er* nach der normalen declination neugebildete formen; selten für den gen. sg. ofries. *feder, fader, mōder* (Gramm. § 199), wfries. *fader* W. 430, 17, für den dat. sg. ofries. *mōder, suster, dochter*, für den nom. acc. pl. ofries. *brōther*; wfries. gen. *suster, dochter, mōder, moer*, dat. *brōder, broer, moer* etc. können auf *sustere* etc. durch apokope von *-ə* zurückgehen. Zu beachten ist nahezu constantes ofries. *feder*(-), woneben selten *fader, -ir* (d. h. *-ər*), das wfries. durchsteht; dass hier nicht an ausschliesslich in casus auf *-riz, -ri* entstandenen umlautsvoc. zu denken, geht hervor aus in *mōder*(-), *brōther*(-) etc. durchstehendem, nicht umgelautetem voc. (unverständlich wäre es eben, dass in einem wort der umlaut fast gänzlich gesiegt hätte, in den anderen völlig verdrängt wäre); es dürfte acc. sg. *fadr* bez. *faðr* (aus *faðru*ⁿ) vorauszusetzen sein, dessen in geschlossener silbe stehender voc. zu *e* wurde, das mit umlauts-*e* zusammenfiel und im verein hiermit das *a* des nom. sg. verdrängte.

Wegen des im Co. begegnenden *-or* (*mōdor, muodor* nom. sg. 215. 265. 383. 439. 798. 818, dat. 821, *dohtor* acc. sg. 255) vgl. Sievers in seiner einl. zum Hel. XV. Einmal in Gen. 79 erscheinendes *brōthor* ist angesichts der in dieser quelle häufigen *-ar* als schreibfehler zu verdächtigen.

LXXXVII.

Zur geschichte der -z-stämme.

1. Zum vocalismus alter *-z*-endungen. Alte *-uz*(-), *-iz*(-) sollen nach der vulgatansicht griechischen *-oς, -ε|oς, -ε|ι* etc., lat. *-us, -eris* etc. entsprechen. Für *-iz*(-) könnte man mit

dieser these etwa durchkommen: der voc. von got. *-is*(-), *-iz*(-) wäre ohne weiteres verständlich und vorwgerm. vornrd. *-iz*(-) liessen sich deuten als aus *-ez* des nom. acc. sg., *-izi* des dat. sg. (für *-ezi*), *-izu* des nom. acc. pl. (für *-ezu*) stammende suffixformen, es sei denn, dass die von Weyhe in Beitr. 31, 79 ff. aus angl. nom. acc. *cælf, celf, lemb, hrēð, dāg, hāl,* gen. sg. *calfur,* dat. sg. *hrōðor, dōgor, hālor,* nom. acc. pl. *calfur, lombor*(*o*), *-ur, dōgor* erschlossene vorangl. verteilung der suffixe, *-iz* im nom. acc. sg. und *-uz-* in den anderen casus, ein ursprüngliches urgerm. verhältnis reflectieren sollte (vgl. indessen weiter unten). Misslich aber steht es um die einreihung von altem *-uz*(-) in ein *-oz-*/*-ez-*system: für eventuelle zurückführung von *-uz*(-) auf *-ɔz*(-) fehlt jeglicher anhalt, und einer fassung von überlieferten *-ur, -or*(-) als aus *-uzu* (für *-ozu*) des nom. acc. pl. herrührenden endungsformen widersetzt sich unbedingt aus *sidus* etc. zu erschliessendes vorgot. *-uz.*

So aber ist kaum der annahme zu entgehen, dass in *-uz*(-) altes (in aind. *madhuṣ, aruṣ, tapuṣ, dhanuṣ* etc., zu tage tretendes), von haus aus *-u-* enthaltendes formans zu erblicken, das im urgerm. viel zahlreicher vertreten war als im anderen idg. sprachzweig und infolge seiner beliebtheit sogar altes *-oz*(-) zu verdrängen vermochte. Zu solchem *-uz*(-) nun lässt sich, mit rücksicht auf ahd. *anut,* aisl. *ǫnd* und ahd. *enit,* ags. *æned,* ahd. *aruz,* as. *arut,* ahd. *aruzzi* und *erizzi,* as. *rakud* und ags. *reced,* ags. *wcoloc* und *wilic, hacod* und *hæced,* ahd. *hekhit,* ags. *héafod,* aisl. *houfuð* und ahd. *haubit,* aisl. *hǫlþar, -a* und *halr,* ags. *hæle, -eð,* as. *heliđ,* ahd. *helid,* ahd. *werid* insula und ags. *w*(*e*)*aroð* litus, etc., in der flexion der nomina gangbares *-iz*(-) vermuten.[1])

Auf über die flexion solcher nominalbildungen verteilte *-iz*(-) und *-uz*(-) weisen, ausser den bereits oben angezogenen ags. *cælf* mit *calfur* etc., auch unten in 3 hervorgehobene *sigi, sigu, hugi, hugu* etc., *gebenn, gefēg* und *gebonn, gefōg* etc. hin. Ob formen, für die nur altes *-iz*(-) oder nur *-uz*(-) zu erschliessen

[1]) Tacitus' *Segimundus, Segimerus* und Strabos Σεγίμηρος sind nicht als zeugnisse für uraltes *segiz* zu verwenden, weil die möglichkeit nicht zu übersehen, dass *Segi-* nichtgerm. form mit latinisierter compositionsfuge repräsentiert (vgl. Beitr. 25, 125 und beachte *Segestes*) und Strabo den namen durch lat. vermittelung kennen lernte.

(vgl. ahd. *trestir,* ags. *flǣsc, flīes* etc., Sievers' Gramm. § 267, ags. *ege* u. dgl.; got. *sidus,* ahd. *situ,* as. *sidu* u. dgl.) prototypen mit von alters her fehlendem wechsel der suffixvocale oder solche mit frühzeitig ausgeglichenem suffix fortsetzen, ist natürlich nicht zu entscheiden.

Auf vorstufe mit *-oz* (*-az*) hinweisende an. und vorgerm. formen finden sich nur ausnahmsweise: an. *lamb, kalfr, kalvęr* (s. unten 4); wgerm. (*ge*)*bed* aus (*gi*)*bedoz* (Beitr. 34, 107, wo statt *-uz, -ez-* zu lesen *-oz, -ez-*), ahd. *Woldarhilt, Wuldartingas* (vgl. ags. *wuldor* ntr., got. *wulþus*; ahd. *Wuldar* kurzname für **Wuldarhilt*), *Tagarhilt* (altes *dagaz-* mit *a* der stammsilbe im ablaut zu *ō* von ags. *dōgor*; vgl. dazu in Brugmanns Grdr. 2^2, 2, s. 535 angezogenes got. *Dagistheus* mit *-is-* aus *-es-*); ahd. *rindares,* wenn der vereinzelte beleg zuverlässig; ahd. *demar* tenebrae, wenn hier dem aind. *tamas* entsprechender consonantstamm (dessen vorstufe *þemaz* durch flectierte neubildungen auf *-azes* etc. vor apokope geschützt wurde) und nicht *-so-*bildung vorliegt. Diese tatsache nötigt zur folgerung, dass es ausser der oben hervorgehobenen beliebtheit von *i-* und *u*-haltigen suffixen noch andere factoren gab, die verwendung besagter bildungen förderten. Als solche aber erkennt man leicht aus *-ez, -ezi, -ezu, -ozu* lautgesetzlich entstandene *-iz*(-), *-uz-,* die mit bereits vorhandenen *-iz*(-), *-uz-* zusammenfielen. (Aus *-izi, -izu* für *-ezi, -ozu* geht hervor, dass die oben beregte vorangl. verteilung der suffixe nicht als eine urwgerm. und urnord. zu gelten hat).

2. Neben got. durch vermittlung von *-uz* des nom. sg. der *-s*-stämme in die *-u*-declin. übergetretenen masculinen *wulþus, sidus* und (?) *sigus* (vgl. ? *sihw* acc. sg. als gl. zu *sigis* 1. Kor. 15, 57)[1]) begegnen keine in die *-i*-declin. übergesiedelte

[1]) In Brugmanns Grdr. 2^2, 2, s. 535 vorgeschlagener gleichung *skadus* = σκότος widersetzt sich denominativ *skadwjan,* das zu ansetzung von *skaduaz* nötigt, woraus in die *-u*-declin. entgleistes *skadus* (vgl. Jellinek in Zs. fda. 36, 268 und die note zu Ps. 56, 2 in Altostnfrk. psalmenfragm. s. 18). Auf denselben stamm gehen ausser aonfrk. *scado* noch ahd. *scato* mit dat. *scat(a)we,* mhd. *schatwe,* mnd. *schaduwe, -ewe* (masc.), mnl. *schade* (masc.) zurück sowie as. *scado* (flectierte formen und genus nicht belegt, man vgl. aber mnd. masc. *schade*); ags. wurde diesen *scado* etc. entsprechendes *sc(e)adu* (vgl. Beitr. 30, 240) in die neutr. *-o*-classe hinübergeführt (vgl.

-s-stämme: *agis, hatis, sigis* erscheinen bekanntlich als nach der *-o*-classe gehende neutra. Dieser umstand macht ehemaliges nebeneinander von überlieferten *mats, muns, wlits* etc. zu grunde liegenden *matiz* etc. und *agiz* etc. unwahrscheinlich, führt vielmehr zu voraussetzung von neben *matiz* gangbaren *agez* etc. mit flect. *agezez, -ezi* etc., die infolge des schwunds von endvocal durch *agz* mit *agez* etc. gen. dat. bez. *agiz* etc. fortgesetzt werden mussten (dass vorgot. *-e, -e-* in dieser qualität, nicht als *-i, -i-* schwanden, wurde Beitr. 35, 374, anm. betont); durch anlehnung an die normale starke flexion der neutra erweiterte gen. dat. *agiziz, -ē*^{a} oder *-a* (ev. *agisis, -ē*^{a} oder *-a*) etc. veranlassten späterhin neubildung von nom. acc. *agiz* oder *agis* etc.[1]) — Einen anderen entwicklungsgang lassen got. *lamb* und *hlaiw* (wegen des *-z*-stammes vgl. Sievers' Ags. gr. § 288, anm. 1) erkennen: alter gen. *lambiz* oder *-is, hlaiwiz, -is* erlitten keine erweiterung, indem ihr *-iz, -is* mit auf *-ezo* zurückgehender endung identificiert wurde, was abstrahierung von *lamb, hlaiw* zur folge hatte, die für regelrecht aus nom. acc. *lambaz* (vgl. unten 4), *hlaiwaz* hervorgegangene, als neutra isolierte *lambz, hlaiuz* eintraten. Im hinblick hierauf liegt kein grund vor, überlieferten gen. *hatis* Eph. 2, 3 B zu verdächtigen, ist vielmehr für diesen *-z*-stamm an zweierlei behandlung zu denken, an überführung in die *-o*-classe nach art von *agis* etc. und durch gen. *hatiz, -is* veranlassten metaplasmus nach art von *lamb*. In aus ahd. *ahir, chir,* north. *eher, œhher* als *-z*-stamm

---

LXXXIV 13). Durch *-ɣō*-formans gebildeter stamm ergibt sich aus fem. mnl. *schaduwe, -ewe* und ags. *seeadu,* das durch vermischung von aus *-ɣō* entstandenem *-u* mit *-u* des nom. sg. der *-ō*-declin. in diese kategorie übersiedelte.

[1]) Für *ais, gadigis, rimis, riqis, skapis,* denen nicht, wie erwähnten *agis* etc. (= ags. *ege,* as. *heti, sigi*), auf *-s*-stamm hinweisende bildungen zur seite zu stellen, ist wol *-so*-bildung namhaft zu machen (die formen sind demnach ebensowenig wie *agis* etc. als beweise für vorgot. erhaltung von *-i-* nach kurzer stammsilbe, vgl. oben s. 450, anm., zu verwenden). Das nämliche formans nimmt Brugmann (im Grdr. 2^{1}, 2, s. 522. 542) mit recht an für *weihs, peihs* und ahd. *fahs* (das Beitr. 21, 476 versehentlich als got. aufgeführt wurde), aisl. *fax*; vgl. auch ahd. *sahs, lefs,* ags. *meox* und salfrk. **tahs-, *tehs-* (Beitr. 25, 275). Auch für ags. *nicor* (= aisl. *nykr*) 'wasseruntier' ist wegen ahd. *nichus* 'krokodill' annahme von altem *-uz*-stamm ausgeschlossen.

zu erschliessendem got. nomen wurde regelrecht aus *ahez* entwickelter nom. acc. *ahs* massgebend und rief als gleichsam mit stammhaftem *-s* versehenes ntr. einen pl. *ahsa* hervor.

Für merc. gen. sg. *calfur* (zusammenstellung dieser und folgender ags. flexionsformen Beitr. 31, 79 ff.) aus *kalfuzez* ist die LXXIX 9 betonte erhaltung von *-zz,* woraus *-r,* zu beachten.

In angl. dativen sg. *hrōðor, dōgoz, hālor, sigor* (vgl. auch auf *salor* hinweisendes *salorc*) steht *-r* durch anlehnung des auf *-z* auslautenden casus an den alten gen.: ungestörte entwicklung hätte, weil *-z* nach primärem vocalschwund und vor secundärer vocalsynkope verklang (Beitr. 28, 523. 526 f.), *hrōð* etc., *sigo, salo* bez. *-u* ergeben (wegen des auch für *sigor, *salor* geltend zu machenden primären vocalschwunds vgl. LXXXVIII 5).

Der endungsvoc. von angl. dat. *lomber, hrōðer* beruht auf neubildung nach für den nom. acc. pl. neben *lomboro, *-u, *hrōðoro, -u* stehenden *lomberu, *-o, *hrōðeru, -o* (vgl. auch *calferu, -o* mit *-e-* durch qualitative schwächung in schwachtoniger paenultima; *lomboro* etc. mit durch anlehnung an *-or* des sg. nicht geschwächtem vorsilbenvoc.).

In neben *lomb(o)ro* etc. belegten angl. nom. acc. pl. *lombur, -or, calfur, dōgor* begegnet durch analogischen schwund der ultima gekürzte endung.

Durch neugebildeten gen. sg. auf *-ores, *-ures* und pluralformen auf *-or*(-), *-ur, *-uru,* ev. auch durch dat. auf *-ore, *-ure* hervorgerufenen nom. acc. sg. belegen angl. *hrōðor, dōgor, wuldor, -ur, wildor* (wegen *hocor* oder *hōcor* beachte Beitr. 31, 88, anm.); ebenso *sigor,* das ausserdem durch einwirkung von masc. *sige* bez. **-i* sein neutr. genus mit dem masc. vertauscht hat, und die vorstufe von ags. masc. *ēar,* altes *ahur,* dessen neues genus entstand durch anschluss an formell ähnliches masc. *tahur* (woraus ags. *tēar*).

Als nom. acc. sg. mit durchgeführtem *-ir,* woraus *-er,* sind ausser den bekannten ahd. *ahir, ehir, trestir,* ags. *hrīðer, hrȳðer* noch aofries. *(h)rīther, (h)rīder, rinder* (Gramm. § 157) und nofries. *ēⁱr, ērə* aus *eher* (Siebs in Pauls Grdr. 1², 1347) zu erwähnen (einstmalige *hrūðures, -e* etc. sind aus seltenem ws. *hrūðer* zu erschliessen). Wegen eines vermeintlichen salfrk. *lammi* s. Beitr. 25, 289 f.

Im aofries. begegnen als pluralia mit *-r*-suffix nur *kindar,*

-er, clāthar, -er nebst erweiterten *kindera, clāthera* (Gramm. § 157), deren *-ar* (*-er* in jüngeren texten durch schwächung; *-era* in $R^1 R^2$ durch schwächung von *a* in schwachtoniger paenultima) nicht etwa auf altes *-ozu* zurückzuführen wäre, weil solche vorstufe *-or* ergeben hätte; mit rücksicht auf für den nom. acc. pl. masc. verwantes aofries. *-ar* ist vielmehr substituierung dieses *-ar* für selten gewordenes neutrales *-ir* oder *-er* bez. *-ur* oder *-or* anzunehmen.

3. Zum metaplasmus der *-z*-stämme im got. und wgerm. Ausser bereits in 2 hierzu bemerktem sei noch einiges hervorgehoben.

Für das genus von masc. ahd. *situ, sigu*[1]), *hugu, huki, sal* (für *sali*, vgl. LXXXIV 1), as. *sidu, sigi, hugi, seli, heti,* ags. *sidu, -o, sige, hyge, sele, hete, here, ege,* afries. *side* (*-e* für *-u*), *haet* (für *hatu* = mnl. *hate*), ist der umstand zu beachten, dass in besagten dialekten kurzstämmige *-u-* und *-i*-stämme als masculina häufig erscheinen, als feminina und neutra aber selten sind bez. gänzlich fehlen. Vgl. auch bezüglich der in 2 hervorgehobenen got. masc. *sidus, wulfus* die kleine zahl der fem. und die überwiegende majorität der masc. *-u*-stämme.

Auf aonfrk. masc. *sido* weist durch entgleisung in die schwache flexion hineingeratenes *sidin* moris (Gr. § 66) hin.

Wahrscheinlich ist hier auch zu aind. *vanas,* lat. *Venus* zu haltendes ahd. as. *wini,* ags. *wine* einzureihen; nur möchte man für das nomen im hinblick auf seine bedeutung frühzeitigen genuswechsel und hierdurch veranlassten eintritt in die *-i*-declin. postulieren.

Ausnahmsweise blieb das alte genus beim eintritt in die *-i*-classe erhalten, näml. in ags. *gewif* 'schicksal' (woneben *gewef* durch anlehnung an das verb) und *sel* 'saal' mit plur. *gewi(o)fu, selu*: aus *-iu* (d. h. *-iù*) entstandenes *-u*[2]) veranlasste, indem es

[1]) In Brugmanns Grdr. 2^2, 2, s. 534. 535 und Beitr. 15, 482 aufgeführtes ahd. *sigi* ist weder belegt noch zu erschliessen.

[2]) Solches *-iù* war aber nicht regelrecht entstandene endung: altes *-iu* des nom. acc. pl. von neutr. *-i*-stamm, d. h. aus idg. *-ī* gekürztes *-i* mit angehängtem *-u*, musste bei eintritt secundärer vocalapokope regelrecht nach kurzer tonsilbe und hierdurch bedingter minderschwachtoniger paenultima zu *-i* werden; in vorauszusetzenden vorstufen *giwifu, seliu* ist die

dem -*u* der -*o*-stämme gleichgestellt wurde, kürzung von für den sg. anzusetzenden *gewife, sele* bez. -*i*; beachte auch mit *gewif* in eine linie zu stellendes ags. *gesig* 'sieg' (für *gesige* oder -*i*). Dagegen ist dem ags. *sæl* mit pl. *salu* altes masc. sg. *salu* (= mnl. *sale* aus *salu*) zu grunde zu legen, das wie *friðu, liðu, sceadu* (LXXXIV **13**) als nom. acc. pl. ntr. gefasst wurde und entstehung eines sg. *sal,* woraus *sæl,* veranlasste. [Für as. -*scepi, -scipi,* aonfrk. -*scepi* (Gramm. § 61), aofries. -*skip*(*i*), awfries. -*scip* und aus mnl. -*scap* zu erschliessendes awnfrk. -*scap* wurde Beitr. 17, 301 wegen ihres neutr. genus prototyp -*skapiz* angesetzt; doch liessen sich so die neben masc. ags. -*scipe,* as. -*scepi, -scipi,* an. -*skapr, -skepr* begegnenden fem. ahd. -*scaf,* flect. *sceffi,* aus mnd. mnl. -*scap, -scepe* zu erschliessendes as. awnfrk. -*scap,* flect. -*scepi,* aonfrk. -*scap,* aofries. -*scipi* nicht erklären (vgl. oben über *sigi* etc. bemerktes); berücksichtigung einerseits von ahd. *meri* ntr. und ags. *mere* masc., andererseits von masc. ags. *hype,* got. *hups,* aofries. *kere,* ags. *cyre,* as. *selfkuri,* ags. *stede* und fem. ahd. *huf,* aofries. *kere,* ahd. *churi,* ahd. *stat,* as. *stedi,* aonfrk. *stede,* afries. *stidi, stede* dürfte auf die möglichkeit hinweisen eines von haus aus dreigeschlechtigen -*skapi*(-), -*skepi*(-)[1] (zur annahme von -*skepi*(-) nötigt das häufige und weitverbreitete *i* von -*scipi, -e,* das schwerlich als die folge von assimilation zu fassen wäre; vgl. auch Sievers' Ags. gr. § 98, anm.); -*scap, -scaf* repräsentieren durch lautgesetzliche apokope entstandene form; wegen des -*i* von -*scipi* vgl. Beitr. 17, 302].

Wegen der auf alten stamm mit -*uz*(-) und -*iz*(-) zurückzuführenden, nach *cynn* bez. *word* gehenden ags. neutra *gebonn, gefōg, geheald, gehnāst, gewealc* und *gebenn, gefēg, gehield* (*gehæld*), *gehnæst, gewiele, gehlȳd, geresp, gewēd, gegrynd, gedwild, geswinc* (das sowol auf prototyp mit -*u* als auf vorstufe mit -*i* beruhen kann), *onweald* (gewöhnlich mit genuswechsel masc.) und *onwæld, hrāw* und *hræw, hlāw* und *hlæw* (auch masc.), und wegen auf suffix -*iz* hinweisender ags. *flæsc, flīes* (*flēos,*

endung also zu fassen als regelrechtes -*i,* das auf analogischem wege durch -*u* erweitert wurde.

[1]) Eine vollständige parallele würden *meri* ntr., *mere* masc. und as. fem. *meri* bieten, wenn nicht mit der möglichkeit zu rechnen wäre, dass die as. form dem got. *marei* entspräche.

flūs; beachte auch Beitr. 19, 375 erwähnte mnd. *vlūs* 'flies', 'feldertrag', awfries. *fliūs* 'feldertrag'), *lǣn* (aus *lailvniz* = aind. *rēknas* 'gut, vermögen') vgl. Sievers' Gramm. § 267 a und 288, anm. 1 (füge hinzu neutr. ahd. *gizing* 'gerät, ausrüstung', mhd. *ziuc*, mnd. *tüch* 'gerät' und 'zeugnis', afries. *tiūg, tioeg* 'zeugnis', mnl. *tüch* 'gerät', as. ahd. *hrēo* cadaver sowie ahd. *hlēo* tumulus, das aber wie z. t. ags. *hlāw, hlǣw* in die masc. *-o*-classe übergetreten)[1]): *-i* des nom. acc. sg. (aus *-iz*) fiel nach verlust nasaler qualität von *-i*^{n} und vor eintritt secundärer vocalapokope zusammen mit *-i* der nämlichen casus von urspr. kurzstämmigen, durch entlehnung langer consonanz langsilbig gewordenen neutra *kunni* etc. (vgl. LXXX 1), und so in diese kategorie eingereihte *gibanni* bez. *gibenni* etc. wurden in der folge behandelt wie *kunni* bez. *kynni* etc.; durch anlehnung an *gibanni* etc. blieb das alte genus erhalten in *gibannu* etc., woraus *gebonn* etc.; dass in nichtags. mundarten *kunni* etc. den formen *gizing* etc., *hrēo* gegenüberstehen, ist die folge der neubildung von *kunni* etc. (aus *kunn* etc., LXXX 1). Masc. *onweald, hlāw, hlēo* gehen zurück auf nom. mit *-u* aus *-uz*.

[Aehnlichen metaplasmus gewähren auch urspr. fem. *-i*-stämme ags. *gebyrd, gecynd, gehygd, gemynd, genyht, geðyld, gewyrht* (Sievers' Gramm. § 267 b), die, insofern sie nicht der alten flexion treu blieben, durch zusammenfall ihres *-i* (aus *-iz, -i*^{n}) mit *-i* (aus *-iz*) und unter mithilfe des diesen urspr. femininen und einer grossen zahl der *-iz*-bildungen gemeinsamen präfix *gi-* in die kategorie besagter neutra hinübergezogen wurden.[2]) Nach dem muster von *gebyrd* etc. fem. und ntr. kamen dann neben alten fem. *oferhygd, forwyrd, fulwiht, grīn* die neutra *oferhygd* etc. in schwang. Specielle beachtung erfordert hier aber zweierlei: das fehlen von umlaut in *gesceaft,*

---

[1]) Für die masc. ags. *felt,* ahd. *vilz,* ags. *gāst, gæst* liegt kein grund vor zur annahme von *-iz*-stamm. Dasselbe gilt für 'schwertgriff' bezeichnende ags. *hilt* masc. ntr., mnl. *helt* masc., aisl. *hialt* ntr., woneben ahd. *helza,* mnl. *hilte, helte,* mnd. *hilte,* aisl. *hiolt.*

[2]) Ob mnl. *dat gewelt, gewout, (on)gedout, -gedult* neben fem. *gewelt, gewout, (on)gedout, ongedult* der ags. zweigeschlechtigkeit entspricht, ist fraglich; es könnten hier auch neutra vorliegen, die sich nach der masse verbaler nomina mit *ge-* (*gebaer, gedrach, gelach, gedruusch, gedwanc* etc.) gerichtet hatten.

gescaft, geðcaht, geðæht und die formen für nom. acc. pl. *gesceaftu* (neben *-e, -a*), *gecyndu, gehygdu, oferhygdu, gedryhtu, gewyrhtu* (neben *-e*) (Sievers § 267 b und anm. 2).

Gesceaft etc. lassen durch ihren stammsilbenlaut auf einstmalige existenz von mit alten (in LXXXIV 13 zwischen eckigen klammern hervorgehobenen) *fristi-, kusti-* etc. fem. und *fristu-, kustu-* masc. zu vergleichenden prototypen schliessen: erhaltung von nicht umgelautetem voc. auch im *-i*-stamm durch einwirkung von (in der folge ausser gebrauch gekommenem) *-u*-stamm.

Betreffs der pluralia auf *-u* sei auf folgendes hingewiesen: durch anschluss an *kunni* bez. *kynni* nom. acc. sg. mit *kunnju* bez. *kynnju* nom. acc. pl. entstand zu *gikundi* bez. *gikyndi* ein pl. *gikundju* bez. *gikyndju*, woraus durch secundäre apokope *gikynd* mit *gikyndi*; mit solchem *gikyndi* fiel nach kürzung von absolut auslautender länge aus *gikyndī* hervorgegangener nom. acc. pl. fem. zusammen, was dazu veranlassen konnte, die neutr. pluralform durch angehängtes *-u* formell von der fem. zu unterscheiden, also *gikyndiu* zu bilden, woraus *gecyndu*.[1]) Hierneben nur ausnahmsweise durch anschluss an *cyn(n)* nom. acc. pl. (für *kynni*, LXXX 8) *gecynd*. Nach *gecyndu* etc. zu *gecynd* etc. entstand *grīnu* zu *grīn*[2])].

[Von haus aus verschiedene stammformen sind zu erblicken in den neutren, got. *ni waiht* nom. sg., ahd. *wiht* (mit *-es, -e, -u*, pl. *niwiht* nugas, *wihtir*), as. *wiht* (*wihtes, thes wihtes* Mo. Co. 2773, Co. 2885. 5478), ags. *wiht, wuht* (mit analogisch gebildetem spätws. pl. *wihtu*), und den femininen, got. *waihts*[3]), ahd.

---

[1]) Wegen aus dem pl. *gekynd(i)u* durch abstrahierung herrührender singularformen *gecynde* ntr. und *gecyndu, -o* schw. fem. vgl. Sievers § 267, anm. 4. Nach *gecynd* fem. ntr. und schw. *gecyndu, -o* entstand neben *gebyrd* schwaches *gebyrdu, -o*.

[2]) Nach dem muster von heteroklitischen pluralia auf fem. *-e, -a* und neutr. *-u* wurden gelegentlich zu fem. *lyft, wist* 'schmaus', *samwist* 'verbindung' pluralformen *lyftu* etc. (Sievers § 267, anm. 2) gebildet; vgl. auch zu altem *gift* stehendes pl. tantum *giftu* 'hochzeit' und neben pl. tantum *gehyrstu* 'rüstung' (zu altem sg. *gihyrsti* oder *hrysti* = ahd. ntr. *girusti*) ebenfalls analogisch gebildeten pl. *gehyrste*.

[3]) Wegen des in die consonantische declin. übergetretenen, durch gen. sg. *waihts* und acc. pl. *waihts* belegten nomens vgl. IF. 18, 401 ff.; den metaplasmus veranlasste zusammenfall des nom. sg. femininer *-i-* und consonantischer stämme.

wiht (dat. sg. *niwihti,* pl. *wihti, -in*; wegen Otfrids *armu, crumbu wihti* vgl. Francks Afränk. gr. § 154, 1), as. *wiht* (dat. sg. *wihti* und *wihtiu,* LXXXIV 7, pl. *wihti*), ags. *wiht, wuht*: das fem. altes *wihti-* (= abulg. *věstĭ* fem.), das ntr. *wehto-,* woraus *wiht* mit *i* durch anlehnung an das fem.].

4. Zum metaplasmus der *-z*-stämme im anord. Die behandlung der bildungen war eine sehr verschiedene.

Das neutr. genus veranlasste vor eintritt des secundären vocalschwunds abfall von *-z* oder *-R* des nom. acc. sg. und *-i* (für *-iz* oder *-iR*) fiel zusammen mit *-i* (aus *-i*^{n}) des nom. acc. sg. der ntr. *-jo*-stämme *kuni* etc. (für die ntr. *-io*-stämme ist in dieser periode geltendes *-ia* anzusetzen): *aggwi,* woraus wn. *egg,* on. *æg* ntr.

Der auslautende conson. des nom. acc. sg. überdauerte secundären vocalschwund und wurde dann entweder mit rücksicht auf das ntr. genus unterdrückt oder er wurde für stammhaftes *-r* angesehen, so dass das nomen in die ntr. *-o*-classe eintrat oder sich an die kategorie der masculina auf *-r, -ęr* anschloss: (seltenes, nur in der poesie begegnendes) wn. *sig* ntr. und *hrē* cadaver (wegen des *-z*-stammes vgl. Sievers' Ags. gr. § 288, anm. 1) — ntr. wn. *hatr* (gen. *hatrs*), *heill* (*ll* aus *lr*), on. *hēl*; masc. wn. *sigr* (gen. *sigrs, sigrar-*), *hrōþr* (gen. *hrōþrs* und *-rar*), on. *sighęr*; masc. ntr. aisl. *bar*(*r*), wenn wenigstens das 'laub', 'baum', 'getreide', 'speise' bezeichnende subst. auf *bariz* (= ags. *bere,* got. *bariz-* in *barizeins*) zurückgehen sollte.

Die nominativendung *-uz* bez. *-iz* wurde als nominativendung eines *-u-* bez. *-i*-stammes gefasst: nach der *-u*-declin. gehendes wn. *siþr* und (wie *friþęr, viþęr* 'holz' etc.) aus der *-u-* in die *-i*-classe übergetretenes on. *siþęr* — nach der *-i*-declin. gehende masc. wn. *sal*(*r*), *hugr*, on. *sal* und z. t. aus der *-u-* in die *-a*-classe übergetretenes on. *hugher* (vgl. Nor. Aschw. gr. § 383, 2 d) sowie nach der *-i*-declin. flectiertes fem. wn. *heill* (aus *lr* entstandenes *ll* wurde in die flect. casus eingeführt), on. *hēl.*[1])

Für in die masc. *-o*-classe übergesiedeltes wn. *kalfr,* on. *kalvęr* und für nach dieser declin. gehendes ntr. *lamb* sind als

[1]) Wn. *age,* on. *aghi* 'schreck' ist bezüglich seiner stammbildung wol von got. *agis* etc. zu trennen.

prototypen *kalƀaz, lambaz* (vgl. finn. *lammas*) anzusetzen; aus einer vorstufe mit *-iz* oder *-uz* wäre keine form mit durchstehendem *a* hervorgegangen.

LXXXVIII.

Zur altgerm. declination der anderen consonantstämme.

1. Zur behandlung von indog. *-s* des nom. sg. Got. *-s* ist zweideutig: es könnte z. t. urspr. *-s* sein, das nach alter tonsilbe bez. nach stimmloser consonanz von urspr. nichtstarktoniger endsilbe regelrecht erhalten geblieben, z. t. auf *-z* zurückgehen, das zunächst nach stimmhafter consonanz von urspr. nichtstarktoniger endsilbe entstand, dann aber im auslaut zu *-s* wurde (wegen auf analogiebildung beruhender, vor *-s* stehender consonanz von *baurgs, reiks, weitwōds, nasjands* etc. vgl. Brugmanns Grdr. 2^2, 2, § 121 a. 122, 3; Streitb. UG. gr. § 178, 1; Beitr. 20, 178); oder es könnte z. t. auf *-z* zurückgehen, das sich einesteils regelrecht entwickelt hatte, anderenteils, nach voc. bez. stimmhaftem conson., durch anschluss an *-z* des nom. sg. vocalischer stämme (vgl. LXXIX 9. LXXXIV 4) für *-s* eingeführt war, z. t. ein *-s* sein, das, trotz gedachter analogischer neubildung, nach stimmloser consonanz erhalten blieb. — Für nord. *-R*, woraus *-r, -(e)r*, ist ebenfalls zweierlei möglichkeit ins auge zu fassen: ersetzung von regelrecht nicht stimmhaft gewordenem *-s* durch aus den vocalischen declinationsclassen entnommenes *-R* (nord. reflexe von got. *weitwōds, nasjands* etc. fehlen), oder z. t. entwicklung von *-R* aus analogisch entstandenem *-z*, z. t. ersetzung von bei dieser analogischen entstehung nach stimmloser consonanz erhaltenem *-s* durch *-R*. Beim fem. gewähren dies *-r* in der liter. periode nur wn. *kȳr, sȳr* (s. unten 7); sonst ist der alte nom. durch den acc. verdrängt (unten 7). — Das fehlen awgermanischer reflexe von *-z* bez. *-s* ist die folge z. t. von phonetischem schwund eines *-z* z. t. von analogischer neubildung nach durch apokope asigmatisch gewordenem nom. sg. der anderen flexionsclassen.

Aus got. *mēna*, ahd. *māno* etc., ahd. *nevo* etc., ags. *hæle, mæg* (vgl. Beitr. 31, 73 ff.) zu erschliessende *mēnōþ, nefōþ, haliþ, magoþ* setzt Brugmann im Grdr. 2^2, 2, s. 128 als asigmatische neutra an; die hypothese dürfte für *mēnōþ* geboten sein; für

personennamen wäre aber auch die grössere wahrscheinlichkeit von aus vocativ *nefōþ* etc. stammenden *nefō, hali, mago* ins auge zu fassen.[1])

2. Zum nom. acc. dualis. Osthoff setzt IF. 20, 193 für die casus urgerm. *-e* = *-ε* an und möchte (a. a. o. s. 189 ff.) das *-u* von ags. *duru, nosu, nasu* auf *-unz* des acc. pl. und *-un* des acc. sg. zurückführen. Herleitung von *-u* aus *-unz* unterliegt wichtigem bedenken (vgl. LXXIX 9) und die these von frühzeitigem ags. eintritt einer endung des acc. pl. fem. in den nom. ist abzulehnen; auch die annahme von acc. sg. *duru, nosu, nasu* als basen metaplasmatischer entwicklung von nach der *-u*-flexion gehenden nomina ist misslich: wo *-u* des acc. sg. von fem. consonantstamm mit voller sicherheit als ausgangspunkt von neuschöpfung anzunehmen, hat sich eben keine *-u*-flexion entwickelt, wie aus *hnulu* u. dgl. hervorgeht (s. unten 6). Aus altem nom. acc. dual. auf *-ō* und gen. dual. auf *-auz* oder *-aūz* (aus *-ous* oder *-oūs*, vgl. Brugmanns Grdr. 2², 2, s. 207) lassen sich dagegen anstandslos *ðuru, -ōz* oder *-ōz* herleiten, woraus *duru, -ŏ* bez. *-a*, die als nom. acc. und gen. des sg. gefasst werden konnten (wenn die endung des alten gen. dual. schleifton gehabt haben sollte, wäre übertritt der formen in den sg. sogar bereits möglich gewesen in der periode, worin *ðurō* oder *-u* bez. *durō* oder *-u, -oūz* galten).[2])

Einen anderen beweis aber für die richtigkeit eines angesetzten *-u* bieten die von Möller und Kluge in Beitr. 7, 486,

---

[1]) Man beachte die tatsache, dass ags. *mæg* nur für den nom., nicht auch für den acc. sg. belegt ist (Beitr. 31, 74 ff.). Während durch zusammenfall von suffix des nom. sg. von *hæle* oder einer vorstufe desselben mit der endung des nom. sg. kurzstämmiger *-i*-nomina der sg. dieses subst. in die *-i*-declin. übertrat, gab es für *mæg* bez. *mag* weder eine gelegenheit zum anschluss an irgendwelches fem. paradigma, noch ein anlass, der zu verwendung der nominativform für den acc. sg. führte: der relativ geringen zahl von *-i-* und *-u*-feminina mit regelrecht entstandenen uniformen nom. und acc. sg. (LXXXIV 10) stand die überwiegend grosse zahl von nicht-uniformen nom. und acc. sg. der *-ō*-stämme gegenüber, so dass eine regel von sich formell deckenden nom. und acc. sg. fem. nicht aufkommen konnte.

[2]) Ob auch ahd. *tura* auf die dualform zurückgeht (fassung des nom. dual. als nom. sg. nach der *-ō*-declin., Beitr. 34, 112), ist zweifelhaft; vgl. θύρα.

anm. 2 bez. 8, 510 hervorgehobenen, auf dual *alþezu, þreustu, þrustu* oder *-ō* hinweisenden neutra aofries. *alder* parens, as. *briost,* ags. *brēost,* aisl. *briōst,* aofries. *brust* (Beitr. 34, 112), sowie got. *daur,* ags. *dor,* ahd. *tor,* as. *dor, dur* ntr. aus *ðuru, -ō*; (wegen eines in ähnlicher weise entstandenen neutr. pl. ahd. *hīhun,* aisl. *hiū(n), hiōn,* as. *sinhiun,* aofries. *hiōn(a), hiūn(e)* 'ehegatten' etc. aus dual *hīwonu* vgl. Zur altostfries. lexicol. s. 176 und Beitr. 14, 251).

3. Wegen der substituierung von altem *-umiz* des dat. pl. für *-miz* (nach *-unz* des acc. im anschluss an *-omiz, -imiz, -umiz* : *-onz, -inz, -unz* der *-o-, -i-* und *-u*-decl.) vgl. IF. 18, 115.

4. Zu got. acc. sg., acc. pl. und dat. pl. Die accusative sg. *fijand* etc. und *mitaþ* entstanden bekanntlich durch lautgesetzlichen schwund von *-u* (aus *-u*^{a}) in dritter silbe (zu *weitwōds, mēnōþs* und **miluks* ist der casus nicht belegt). Als nach dem muster von *fijand* etc. (zu nom. sg. *fijands* etc.) entstandener acc. ist (zu nom. sg. *reiks* gehörendes) *reik* anzusetzen. Für die analogische entstehung von zu monosyllabischem nom. stehendem fem. acc. (*baurg* u. dgl.) kommen zweierlei muster in betracht: regelrecht entwickelte *mitaþ, *miluk* (zu *mitaþs, *miluks*) und nach der *-i*-declin. gehende acc. fem. *maht* etc. (zu *mahts* etc.).

Die acc. pl. *fijands* etc. (für *fijanduns* oder *-unz* etc.) werden verständlich bei berücksichtigung von acc. *gumans* mit durch haplologische kürzung (vgl. LXXXV 4) für *-anuns* oder *-anunz* aus *-onunz* eingetretener endung: wie *-ans* oder *-anz* acc. zu *-ans* oder *-anz* nom., so *-ands* oder *-andz* acc. zu *-ands* oder *-andz* nom. Indem aber mit analogisch gebildeten *fijands* oder *-andz* etc. selbstverständlich zunächst noch *fijanduns* oder *-andunz* etc. concurrierten, konnten durch anlass dieser muster zu nom. pl. *mēnōþs, wītwōds* oder *-ōdz, rīks, mans* oder *manz* neben alten accusativen auf *-uns* oder *-unz* formen mit gekürzter flexionsendung emporkommen, die ihrerseits in der folge entstehung von zu nom. pl. fem. *borgs* oder *borgz* bez. *burgs* oder *burgz, brusts* stehenden accusativen mit *-s* oder *-z* und *-uns* oder *-unz* veranlassten. Zuletzt verdrängung alter suffixe durch die neuerungen.[1])

[1]) Die IF. 14, 80 vorgeschlagene annahme von nach *gajukōns* etc.

Dem *-am* des dat. pl. der mit *-and* gebildeten masc. personennamen liegt anlehnung an *mannam* (mit schwacher endung) zu grunde; vgl. erhaltung des alten suffixes in *mēnōþum, bajōþum*. Wegen *-im* des dat. pl. fem. vgl. Beitr. 35, 275.

5. Zu vorwgerm. behandlung von *-ez* des gen. sg. und nom. pl. und *-i* des dat. sg. in nichtzweiter silbe.[1]) Weyhe stellt Beitr. 31, 56 ff. den satz auf: primärer schwund von *-e(-), -i(-)* dritter silbe unterblieb nach kurzer tonsilbe + kurzer folgesilbe, so dass die endung erst in der periode secundärer vocalapokope verklang. Die these trifft nicht das richtige: wenn zur zeit des primären vocalschwunds bereits die betonungsverhältnisse herschten, die in der periode secundärer vocalapokope entstehung von nom. sg. fem. ags. nom. acc. pl. ntr. *gylden, monig, coren* etc., *monung* etc., as. *guldin, manag, mikil* etc., ags. *reced, werod* etc., as. *water* etc. und erhaltung der endung in ags. nom. sg. fem. nom. acc. pl. ntr. ags. *rīku* (für *rīkiu*), *hāl(i)gu* etc., *nīetenu, hēafodu* etc., as. *nōtilu,* ahd. *giwātiu, gibeiniu* etc., instrum.-locat. ahd. *Waldiu* etc. veranlassten (schwund des endvocals, der nach nebentoniger vorsilbe bez. nach durch minderstarktonige stammsilbe bedingter minderschwachtoniger paenultima schwachtonig gesprochen wurde; erhaltung des endvocals, der nach durch starktonige stammsilbe bedingter schwachtoniger paenultima minderschwach accentuiert wurde, vgl. Zs. fdwf. 11, 59, anm. 2), wären neben angl. dat. sg. *eher, œhher* aristae, *sigor* und auf altes *salor* hinweisendem *salore* nicht die überlieferten formen, angl. *calfur* gen. sg., *dōgor, hālor, hrōðor* dat., sondern *cælfer, dōger* etc. mit *-er* aus *-yr* für nicht durch primären vocalschwund gekürzte *-uzez, -uzi* zu erwarten; indem sich nun aus *calfur* etc. prototypen mit schwachtonigen *-ez, -i* nichtzweiter silbe ergeben, dürfte für *ahizez, -i, seguzez, -i, magaþez, -i* etc. kaum minderschwachtoniger endvocal anzunehmen sein, hat man vielmehr für die periode des primären vocalschwunds

gebildeten accusativen *brusts* etc. ist nicht glaubhaft, weil eben in ersteren formen *-ōns* (*-ōnz*), nicht *-s* (*-z*) als die endung empfunden sein muss.

[1]) Ich verwende hier den ausdruck 'nichtzweiter silbe' zur vermeidung von misverständnis des terminus 'dritter silbe', womit Beitr. 28, 522 ff. 'dritter etc. silbe' gemeint war.

durchstehende, von der quantitätsverteilung innerhalb der vorangehenden silben unabhängige schwache betonung der endsilbe geltend zu machen. Uebrigens nötigt auch der vocalismus der ags. formen mit ursprünglicher folge $\smile\smile / i$ trotz Beitr. 31, 60 ff. keineswegs zu postulierung von mit *-i* (aus *-ez, -i*) in die umlautsperiode hineingekommenen prototypen. Für *mæg(e)ð* ist zu rechnen mit zu *-aþ(-)* aus *-oþ(-)* im ablaut stehendem *-eþ-*, das aus rüstr. acc. pl. *megitha* zu erschliessen (*-ith-* aus dat. acc. sg. und acc. pl. auf *-iþi, -u^n, -unz* für *-eþi, -u^n, -unz*, vgl. Beitr. 34, 115, anm., herrührend); solches (in den nicht auf *-i, -u^n, -unz* ausgehenden casus stehendes) *-e-* musste *æ* für *a* der stammsilbe hervorrufen. Für *hæle, -eð* lassen sich nach Sievers (Zum ags. vocal. s. 22) alte *hali, -iþ* mit aus *haluþ-* bezogenem *a* reconstruieren. Von Weyhe für ws. *mioloc* geltend gemachter lautlicher vorgang, 'in der lautfolge *e* + silbischem *u* + *i* wurde *e* auf das niveau der folgenden vocale gehoben' (Beitr. 31, 62), also *i* trat ein für *e* wie durch directen umlaut *y* der paenultima für *u*, scheitert an formen wie merc. *fiolu* (Zeuner s. 28), north. *giosterdæg* (Siev. Z. ags. vocal. s. 30), angl. *sionu*, ws. *sinu* 'sehne'; das *io* des wortes erfordert also kein in die umlautsperiode hineingekommenes *meluki*; für angl. *milc(-)* aber, das folglich nicht auf *milik(-)* aus *meluki* zurückzuführen, ist an die möglichkeit zu denken von durch anlehnung an das verb entstandenem einsilbigen *melk*, wofür *milk* mit aus dem gen. dat. sg. stammendem, regelrecht entwickeltem voc. (vgl. as. ahd. *iu*, ags. *ēow* vobis, vos aus *ẹuez*). Ws. gen. dat. *ealoð* ist nach vorhin bemerktem nicht mit Weyhe (Beitr. 31, 78) aus *æliþ* (für *alyði* oder *alyþi* aus *aluþez, -i*) herzuleiten (also auch kein *ealu* aus *ælu*, das sein *æ* aus dem gen. dat. bezogen hätte, und kein für *æliþ* durch einwirkung von *ælu* eingetretenes *æluþ*); *æliþ* mit zu *-uþ-* im ablaut stehendem alten *-iþ-* lässt sich nicht ansetzen wegen in der überlieferung fehlender, auf vorstufe mit *-iþ(-)* hinweisender belege (vgl. auch wn. *ǫl*, aschw. *ol* mit durch *l* hervorgerufenem voc., as. *alofat*); es ist demnach wol auszugehen von *alu, -uþ*, für dessen *a* durch bis jetzt noch nicht ermittelten factor *ea* eintrat (von Weyhe für *ealu, -oð* angezogenes, durch *u*-umlaut aus *æ* entwickeltes north. *ea* dürfte auch nicht ohne weiteres ws. *ea* erklären).

Dass angesichts des erörterten für ws. *frīend, fīend* dat.

sg. und nom. (acc.) pl., angl. *fīend* bez. *-a* nom. (acc.) pl. und für in allen casus durchstehendes *-end*(-) von *āgend, wealdend, hettend* etc. nicht auf durch umlaut entstandene *frīāndi*(*z*), *-i, fī-endi*(*z*), *-i, āgendi*(*z*), *-i* etc. zu recurrieren, liegt auf der hand; *frīend, fīend* sind verständlich als analogiebildungen (*frīend, fīend* für *frēond* bez. *frīond,* zu nom. acc. sg. *frēond, fēond* bez. *frīond, fīond,* wie *fēt* bez. *fōt* dat. sg. nom. (acc.) pl. zu *fōt*); *-end*(-) beruht auf anlehnung an *-ende* etc. der participia (vgl. as. neben normalen *hēleand, hettiand, waldand* etc. begegnende *hettend* Mo. 4658, *waldend* Co. 3018).

6. Zur ags. flexion. Mit rücksicht auf aus as. acc. pl. *wintar, -er* Hel. 510 und an. *vetr* (pl. *vetr*), *vinţr* (pl. *vinţr*) etc. zu erschliessenden consonantstamm ist got. *wintrus* in die kategorie *fōtus, tunþus* einzureihen; auf dieser übersiedlung entsprechende ags. entgleisung weist ws. gen. dat. sg. *wintra* hin; im nom. (acc.) pl. *winter* hielt sich aber die alte, auf *wintrez* zurückgehende form, die indessen durch anlass von *wæter* etc. nom. acc. pl. zu *wæter* etc. sg. als neutr. gefasst wurde und so im anschluss an *wætru, wǣpnu, tācnu* etc. neben *wæter, wǣpen, tācen* etc. (Siev. Gr. § 243, 3) *wintru* als concurrierende form neben sich erhielt.

Die flexion von *hnutu, hnitu, stuđu, studu* bietet bekanntlich als unursprüngliche formen einen nom. sg. auf *-u* (ausnahmsweise north. *-stud, -stod,* Siev. Gr. § 282, anm.) und gen. sg. *hnute* sowie dat. *stude* (neben regelrechtem *hnyde, styde, styđe* und *hnyte*). Der nom. begreift sich als das resultat einer alten proportion, acc. *bōc* mit gen. dat. *bǣci* : nom. *bōc* = acc. *hnutu* mit gen. dat. *hnyti* : nom. *hnutu* (für *hnut*). Zu gen. *hnute* (für *hnyte* bez. *-i*) sind die für *bēc, byrg* etc. eintretenden genitive *bōce, burge* etc. als parallelen zu stellen (analogiebildung nach *lufe* zu *lufu, āre* zu *ār*). Im dat. *stude* begegnet fortgesetzte analogiebildung nach dem *-ō*-paradigma.

Für die ausgleichung von masc. acc. und nom. pl. *fēt* etc. war natürlich die in der starken masc. declination herschende uniformität beider casus massgebend. Für die fem. acc. pl. *bēc, cȳ, mȳs* etc. ist solcher anschluss nicht geltend zu machen (beachte LXXXI 1 und vgl. auch anm. 1, s. 506), sondern beeinflussung durch masc. acc. *fēt* etc. = nom. *fēt* etc. ins auge zu fassen.

7. Zur an. flexion. Ich beschränke mich zunächst auf das wn. (materialsammlung Noreens Altisl. gr. § 402—408).

Aus als der folge von regelrechter entwicklung vorauszusetzendem sg., *fōtR, fœ̄tR, fœ̄t, fōt,* entstanden durch zusammenfall von nom. acc. mit denselben casus der *-u*-declin. (*bōgR,* woraus *bōgr,* und *bōg*) und durch formelle ähnlichkeit der dative beider flexionsclassen (*fœ̄t* und *bœ̄gi,* woraus historisches *bōge*) nach dem *-u*-paradigma gehende formen, denen überlieferte *fōtr, fōtar, fōte, fōt* entsprechen. — Nach neugeschaffenen *fōtăR, fœ̄ti* und hierneben zunächst noch gangbaren, alten *fœ̄tR, fœ̄t* entwickelten sich neben alten *wettrR, wettr* hiemis, -i als neuerungen *wettrăR, wettri,* woraus belegte *vetrar, vetre.* — Wie *fōtR* etc. mit *bōgR* etc., berührte sich der sg., *mǫnŭþR* (für durch einwirkung des acc. entstandenes *mānăþR*), *mānăþR, mānăþ, mǫnŭþ,* mit der flexion der derivata auf altes *-ōþuz,* näml. *-ŭþR* (woraus belegte *-oþr, -uðr*), *-ăþăR, -ăþi, -ŭþ* (woraus bel. *-aþar, -aþe, -oþ, -uð*); daher zu bel. *mōnoþr, -uðr* und *-oþ, -uð* im dat. und gen. durch neubildung *mānaþe, mānaþar* (woneben jedoch auch der alten form entsprechend *mānaþr* bez. analogisch entwickeltes *mōnoþr*). — Der überlieferte sg. *mannr* (alt; dafür meist *maþr*) mit *man(n)s, manne, mann* gewährt vollständigen übertritt in die *-o*-declin.: durch alte *menni* dat., *mǫnn* acc. hervorgerufene übersiedlung in die *-u*-declin. hätte *mǫnnr, mannar, menne, mǫnn* ergeben; die zu beobachtende behandlung nötigt zur annahme, dass dem metaplasmus ausgleichung von dem nom. zukommendem stammvocal vorangieng.

[Für *fingr* und *nagl* ist angesichts der wgerm. und got. flexion dieser nomina alter *-o*-stamm anzusetzen: nach *fōtr* nom. acc. pl. zu *fōtr* wurde auch für den nom. acc. pl. anderer körperteilnamen eine analoge form gebildet; zu pl. *negl, nœgl* stehender sg. behauptete seine alte declin. (*nagls, -e*); zu pl. *fingr* stehender sg. aber richtete sich nach *fōtr* (*fingrar, -e, fingr*)].

Die verwendung im pl. der masc. nominativform für den acc. beruht auf anschluss der masc. conson. flexion an die fem., die nach dem muster von *-ar* nom. acc. pl. fem. der *-ō*-stämme die nominativform in den acc. eingeführt hatte. [Neben nach dem *-i*-paradigma flectierten völkernamen *Eister, Vinder, Drōnder*

begegnende *Eistr, Vinþr, Vindr, Þrōndr* entstanden nach analogie von *menner* (aus *menn-ner,* Noreen § 405) und *mennr*].

Der sg. der feminina bietet, mit ausnahme des acc. und zum geringen teil des dat. und gen., neubildungen:

der dat. und acc. der substantive mit nicht *-i-* bez. *-u-*umlautsfähigem stammvocal oder -diphthong fielen lautgesetzlich zusammen (*eik, geit, kinn, *meluk,* woraus *miolk,* als dat. aus *aiki* etc., als acc. aus *aiku*ⁿ etc.; für die anderen nomina gaben solche dat.-accusative und vorzüglich die in den fem. starken declinationsclassen als norm herschende uniformität der beiden casus das muster ab (neben acc. *bōk, brōk, gǭs, nǭtt, nōtt, kinn, mūs, lūs, mǫrk* 'gewicht', 'geld'[1]), *tǫnn*[2]), *hnot, stoþ, kū, sū* aus vorstufe mit *-u,* das stammvoc. *a, ā* beeinflusste, als dat. *bōk, brōk, gǭs* etc. für als regelrechte bildungen vorauszusetzende *bœ̄k, brœ̄k, gœ̄s* etc.);

überwiegend vorherschender suffixloser nom. (*bōk* etc.) entstand natürlich durch analogiebildung nach *sǫg, rūn* etc. der *-ō-*paradigmata; hierdurch bei einem teil der nomina veranlasster formeller zusammenfall von nom. mit acc., der als eintritt der accusativform in den nom. gefasst werden konnte (*bōk, brōk, kinn, mūs, lūs, hnot, stoþ*), wurde massgebend für neubildung, d. h. verwendung von accusativformen *gǭs, nǭtt, nōtt, mǫrk, tǫnn* für den nom. (statt *gās* etc. aus *gāsR* etc.); nur in den vorstufen von *kȳr, sȳr,* in *kȳR, sȳR* blieb die endung erhalten (vor der wirkung von *-R-*umlaut verklungenes *-R* hätte *kū, sū* ergeben); der lautphysiologische zusammenhang von *ȳ* mit *R* verhinderte analogischen schwund der consonanz.

Im gen. blieb zum teil alte flexion erhalten: *bōkr, eikr, geitr, merkr, mœrkr* 'mark', *miolkr, nātr, kȳr, sȳr.* In der regel jedoch kam auch hier nach dem muster des *-ō-* und des *-i-*paradigmas, mit deren sg. die consonantstämme im nom. dat. acc. zusammengefallen waren, *-ar* in schwang: *bōkar, eikar, geitar, markar, nāttar* neben *bōkr* etc.; *brōkar, gāsar, hnotar, kinnar, lūsar* etc. (aus dem tonsilbenvoc. von *markar, nāttar* etc. ergibt sich, dass die neubildung noch zur zeit der existenz

[1]) Vgl. aofries. *merc* nom. gen. dat. acc. sg.

[2]) Uebertritt des nomens in das fem. (vgl. ahd. *zan, zand,* ags. afries. *tōð, tōth* und auch agutn. pl. *tendr* masc.) durch anschluss an *kinn.*

von nom. *mark, nātt* etc. erfolgte). Zu gen. *nāttar* für den dat. statt *nǭtt* auch *nǭtto* im anschluss an in der *-ō*-classe mitunter verwante dative auf *-o, -u*. Hiernach ist ehemals neben anorw. dat. *miolko* gangbarer gen. *miolkar* vorauszusetzen.

Für den pl. beachte man, ausser bereits oben betontem: (wie *dyrr*) als pl. tant. verwantes *ertr* (das für ahd. *ar(a)weiz, -īz* auf consonantstamm schliessen lässt und) dessen *-r*, wie aus gen. dat. *ertra, -rom* zu ersehen, für stammhafte consonanz angesehen wurde, zumal kein sg. *ert* den gedanken an flexionsendung *-r* rege hielt (vgl. zu *elptr* nom. acc. pl., worüber unten, neugebildete *elptra, -rom* und acc. sg. *elptr*); — in Noreens Gramm. § 406, anm. 3. 4 zu *hnøtr, hnetr, nætr, nata* etc., *stǫþr, steþr* bemerktes; — nach dem muster von gleich unten zu erwähnenden pluralia auf *-er* und *-r* neben *stǫþr* in jüngerer sprache aufgekommenes *stoþer*.

[Mit dem sg. der *-ō-* und der fem. *-i*-declin. übereinstimmender sg. der consonantstämme veranlasste vielfach verwendung eines consonantischen plurals zu eigentlichen oder uneigentlichen *-ō-* bez. *-i*-femininen; man vergleiche:

klōr zu *klō* (aus *klā-u*; beachte ahd. *clāwa*, ags. *clā, clēa*) nach *bōkr, brōkr* zu *bōk* etc.; *oflætr* 'hostien' zu *oflǭt* (= mhd. *oblāte*), *tær* 'zehen' (mit *tā* gen., *tǭm* dat.) zu *tǭ* (für nach ahd. *zēhun* acc. pl., ags. *tā* mit pl. *tāan, tān* als urspr. schwaches fem. zu fassendes nomen sind vorliter. *tāha* nom. sg. *tǭhu(n)* gen. dat. acc. sg., nom. acc. pl. vorauszusetzen, woraus nom. sg. *tǭ* mit analog. *ǭ*) nach *nættr* zu *nǭtt*;

bōt 'busse' (= ahd. *buoza*), *ǫrk* (= ahd. *archa*, ags. *earc*), *tǫng* (= ahd. *zanga*), *rǫnd* (vgl. aofries. *rādrond*, Z. altostfries. lexic. s. 278), *stǫng* (= ahd. *stanga*), *vǭg* 'hebel' (formell wol = ahd. *wāga* libra, pondus), die sowol nach der consonantischen als nach der *-i*-declin. gehenden pl. aufweisen (*bōtr, erkr* etc. nach *bōkr* etc., *tennr* und *bōter, arker* etc. (vgl. anm. 2 zu LXXXIV 5); auch *ǫlpt* (der alte nom. des nach ausweis von ags. *ielfetu, ælbitu*, vgl. LXXXII 1, als urspr. *-iō*-stamm geltend zu machenden fem., *albuti* mit *-i* aus *-ī* wurde durch *-i*-apokope und nachfolgenden *-u*-schwund zu *ǫlpt*; die endungslose form richtete sich in ihrer flexion nach *ǫrk* etc.) mit *elptr, ælptr* und *alpter* (hierneben auch durch flectierte *elptar, -i, -e*

vor entgleisung geschützter und normal nach LXXXII 4 entwickelter nom. *clptr, ælptr*); sowie wn. *kuerk* (vgl. aschw. pl. *kwærkar*) mit *kuerkr* und aus der alten flex. erhaltenem *kuerkar, hind* (alten *-ō*-stamm oder wie *ǫlpt* aus der *-iō*-classe entgleist), *syll* 'grundstock' (lehnwort = ags. *-i̯ō*-stamm *syll, -e*; das nomen wurde anlässlich seines endungslosen nom. in die nord. *-ō*-classe eingereiht[1]) mit *hindr, syllr* nach *kinnr*;

glōþ (= ags. *glēð* fem.), *ǫnd* (= ahd. *anut*, pl. *enti*), *skript, vett* (anorw.) 'gewicht', *vǫþ* 'zeug', ebenfalls mit zweierlei plur., mit in die consonant. declination übergetretenem und nach dem *-i*-paradigma gehendem pl. (vgl. LXXXIV 5), sowie *rist* (= aofries. *-i*-stamm *wirst*, dat. *wirst*, Gramm. § 176; ags. acc. *wriste* mit unurspr. *-e*) mit *ristr* (das muster gaben hier wol *hendr* und masc. pl. *fōtr* ab); [umgekehrt durch fassung von altem *borgR* als nom. eines *-i*-paradigmas übertritt des nomens in die *-i*-declin., woher pl. *borger*];

zu *hǫnd* (mit regelrechtem dat. *hende, hœnde*; der *-r*-lose nom. nach dem nom. des fem. *-i*-paradigmas) stehenden pl. *hendr, hœndr* mit *-r* für regelrechtes *-er* nach *tennr* zu *tǫnn*;

aus nom. *awiz* entstandenes *ār*, das aus der *-i*-classe entgleiste, indem es seine flexion nach *kȳr, sȳr* richtete; daher gen. *ār*, dat. acc. *ā*, pl. *ār, ā, ām*, statt deren bei ungestörter entwicklung *awar* oder *awar* gen., *au* bez. *ou* dat. (aus *au̯e* für *auē*, vgl. LXXXIV 5), *au* bez. *ou* acc. (aus *au̯i*[n]), *awer* oder *ewer* nom. acc. pl., *-a* gen., *ewom* bez. *ǫwom* zu erwarten wären.

Für viele ganz oder im wechsel mit *-ō-* oder *-i*-declin. consonantisch flectierten feminina *brīk, dreif, flō* 'floh' (wegen des wol nach analogie von *lūs* zum fem. gewordenen nomens = ahd. masc. *flōh* vgl. mhd. *vlōch* masc. fem.), *flō* 'schicht', *rōt* etc., *sā(i)ng, tīk, grind, mǫrk* 'wald', *flīk, galeiþ, greip* etc., *rīt, skeiþ, spǫng* etc., *kuerk, rīp* etc., ist der alte stamm m. w. nicht durch heranziehung von wgerm. oder got. correspondenten zu fixieren].

[1]) Hierneben auch wn. *sylla* als schwaches fem. durch anlass von ags. *sylla* nom. acc. pl. (vgl. on. *syl* 'schwelle' nach fem. *-ō-* und *-i*-declin. und *sylle* nach ntr. *-io*-declin. durch anlass von ags. *sylle* der obliquen casus sg. und nom. acc. pl.

Die der conson. declin. ursprünglich oder durch übersiedlung angehörenden on. nomina (wegen des material s. Noreens Aschw. gr. § 429—435) erklären sich nach dem oben erörterten.

[Durch schwere erkrankung ist der herr verf. verhindert worden, die correctur der letzten 7 seiten dieser abhandlung (bg. 34) selbst zu lesen: herr prof. Kern ist freundlichst für ihn eingetreten. Auch ein nachtrag, welchen er zu den *z*-stämmen (s. 495 ff.) in aussicht gestellt hatte, in anknüpfung an die arbeit von Unwerths (oben s. 1 ff.), ist hierdurch vorläufig unausgeführt geblieben. — **W. B.**]

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

UUINILEUDI.

Die ausserordentlich kräftige recension, die R. M. Meyer[1]) dem buche 'Winiliod' von W. Uhl[2]) widmete, veranlasste mich den text des bezüglichen absatzes im capitulare vom jahr 789 einzusehen, um mich über die eigentliche bedeutung des germ.-latein. ausdruckes zu unterrichten.

Das konnte nicht geschehen ohne den versuch in den sinn dieser kurzen eintragung überhaupt einzudringen und sie, die sich auf den ersten blick hin keineswegs glatt und verständlich liest, grammatisch zu analysieren.

Es ergab sich mir, dass dieselbe, in allen teilen von dem einen prädicat *volumus* beherscht, in ein mehrgliedriges satzgebilde und einen aphoristischen nachsatz zerfalle, in denen durchaus nur von den nonnen der aus den zerstreuten kleinen klöstern zu bildenden congregation die rede ist.

Der text lautet in der ausgabe der MGh.[3]) mit beibehaltung der daselbst gesetzten interpunction:

---

[1]) Anz. fda. 32 (1908), s. 271. 272. — Vgl. jetzt auch Karl Helm im Literaturblatt f. germ. und roman. philologie 31 jg. no. 6.

[2]) Winiliod von W. Uhl: Teutonia, arbeiten z. germ. philol. hsg. von W. Uhl, heft 5, Leipzig, Eduard Avenarius, 1908, VIII 428 s.

[3]) Monumenta Germaniae historica tom. III = Legum I s. 68: Karoli Magni capitularia; Capitulare generale a. 789, absatz 3.

De monasteriis minutis, ubi nonnanes sine regula sedent volumus ut in unum locum congregatio fiat regularis, et episcopus praevideat ubi fieri possint; et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra iussione, nec sibi subditas facere permittat; et earum claustra sit bene firmata, et nullatenus ibi winileudos [b] *scribere vel mittere praesumat: et de pallore earum propter sanguinem novationem.* [c]

Dazu merken die MGh. die lesarten an: b) *uuinileodos* 2, *vuinileodus* 3, *uenileudus* 5, *uuinileodes* 6 B, *melius dis* 4. c) *sanguinis minuationem* 6 B, von denen b) 4 offenbar völlig wertlos ist, während *sanguinis minuationem* in c) 6 B als eine verständige textvariante imponiert, bei der nur die präposition *propter* nicht bestehen kann.

Die syntaktische zergliederung des textes ergibt einen hauptsatz *de monasteriis ... volumus* mit eingeschobenem relativsatze *ubi ... sedent* und eine folge von 6 objectsätzen *ut ... fiat, et* [*ut*] *... praevideat, et ut nulla ... non praesumat, nec ... permittat, et* [*ut*] *... sit ... firmata, et* [*ut*] *nullatenus ... praesumat,* deren subjecte in 1, 2, 3, 5 ausgesprochen sind: *congregatio, episcopus, abbatissa, claustra,* in 4 und 6 ergänzt werden müssen.

Das subject von 4, mit 3 durch *nec* gebunden, stellt sich ohne weiteres als *abbatissa* dar, während man bei 6 erst überlegt, ob dieser satz im subjecte auf 4 zurückgreife, oder sich an 5 anschliesse. Ich nehme das erstere an, da ich für *claustra* (femin. und singular!) persönlichen sinn nicht zu begründen vermag, der doch unabweisbar wäre, wenn man das wort auch in den letzten objectsatz als subject bezöge.

Dem zweiten objectsatze ist ein relativsatz *ubi fieri possint* angegliedert, dessen prädicat pluralisch gebraucht ist und nicht auf *congregatio,* sondern auf *monasteria minuta* zurückweist. Der aphoristische nachsatz *et de pallore earum* [*volumus*] greift mit seinem genitiv des demonstrativpronomens *earum* über die identische form im 5. objectsatze und den accusativ *subditas* in 4 auf das subject *nonnanes* des relativsatzes am eingange des textes zurück und besitzt in *novationem* ein directes object. *Propter sanguinem* 'wegen des blutes' oder 'in rücksicht auf das blut' definiert den zweck, der im nachsatze enthaltenen anordnung — auszufüllen: *et de pallore earum propter sanguinem*

[*volumus*] *novationem,* oder auch, syntaktisch anders geordnet, *et de pallore earum* [*volumus*] *novationem, propter sanguinem.*

Die präposition *de* ist an beiden stellen gleich nhd. 'in betreff, in bezug, bezüglich, hinsichtlich' zu verstehen.

Diese *novatio,* die der nachsatz zur behebung der bleichsucht (chlorose) der nonnen vorschreibt, kann m. e. nur ein heilmittel oder eine kur sein. Die eine lesart *sanguinis minuationem* 'verminderung des blutes' bezieht Uhl s. 156 unter verweis auf die bezeichnung des einen badehauses auf dem aus karolingischer zeit stammenden bauriss von St. Gallen: [*coquina*] *eorundem* [*balneatorum*] *& sanguinẽ minuentium* auf aderlass; es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass *novatio* 'erneuerung' dieselbe sache meine und dass demnach die andere lesart als eine umformung des textes aus dem sinne der stelle durch wahl eines anderen ausdruckes zu betrachten sei.

Andersfalls könnte man für *novatio,* als 'auffrischung' verstanden, auch an eine art regenerationskur denken, was ich aber doch keineswegs sehr überzeugend finde. Weder Meyer, der s. 272 die bezügliche stelle überhaupt missversteht, noch Jostes[1]), der im zusammenhange mit seiner erklärung des germ.-lat. wortes als 'schutzmannschaft' für *sanguinis minuationem* die abenteuerliche auslegung 'verminderung des blutvergiessens' vorschlägt, haben hier gleich Uhl die richtige fährte gefunden.

Diese zerlegung des textes aber lehrt mich, dass im letzten objektsatze schwerlich vom schreiben und senden von liebes- oder anderen liedern die rede sein könne und die von Jostes vertretene auffassung, dass die *leodos* oder *leodes* dieses absatzes nicht 'lieder', sondern 'leute' seien, festigte sich mir noch bevor ich seine einschlägige abhandlung gelesen hatte. Die kenntnisnahme derselben hat mich darin keineswegs erschüttert, sondern des weiteren bestärkt, wenn ich auch seiner sachlichen erklärung des germ.-lat. terminus nicht zustimmen konnte und die ausdehnung der interpretation 'leute', nicht 'lieder', auf zwei stellen bei Venantius Fortunatus zunächst gewagt fand. Ich werde darauf im folgenden noch des weiteren eingehen.

Vor allem aber ist Jostes meiner meinung darin nahe

[1]) Franz Jostes, Winileodes, Zs. fda. 49 (1908), s. 306—314.

gekommen, dass er s. 309 die bedeutung des verbums *scribere* in der begriffssphäre des ahd. *scerian,* germ.-lat. *scarire* 'anwerben, einstellen' suchte, da damit das schreiben von liedern, das zu dem passus von der wol zu wahrenden clausur so wenig stimmte, ausser frage kam. Die clausur ist doch der innerhalb des stiftes für die nonnen reservierte raum, der von anderen nicht betreten werden darf und dieses verbot des betretens wird in betreff der *uuinileudi* eingeschärft, was sehr verständlich ist, wenn diese personen sind, während eine mögliche schreibtätigkeit der nonnen mit diesem clausurverbote doch gar keinen zusammenhang hätte.

Ich verstehe *ibi* im sinne von 'dahin', z. b. *cum ibi venerimus* (Georges II⁷, 4), *scribere* als 'einstellen, beordern' und *mittere* als 'entsenden, beauftragen, schicken', oder als 'zulassen, einlassen', d. h. ich glaube, dass sich entweder *scribere* auf längeren, *mittere* auf kürzeren aufenthalt der *uuinileudi* innerhalb der clausur mit willen und im auftrage der äbtissin beziehe, oder aber — und das scheint noch befriedigender — dass von activer und passiver willensbetätigung eben dieser die rede sei. Beides ist untersagt.

Für die germ.-lat. *uuinileudi* folgt daraus zweierlei: 1) das wort muss ein technischer ausdruck innerhalb der fränkischen gesellschaftlichen gliederung gewesen sein, der sich wegen mangelnder congruenz der lateinischen übersetzung entzog, 2) die leute, die unter ihm begriffen wurden, müssen mit den klöstern, frauenklöstern, in einem bestimmten vorübergehenden oder dauernden verhältnis gestanden haben. Aus dem worte selbst ahd. *uuini* 'amicus, sodalis, dilectus' (Graff 1, 867) und germ.-lat. *leudes* (*leudi*) 'vassalli, subditi', gepaart *leodes et fideles* in edicto Chlotarii II (584—628) Du Cange V (1885) 74, lässt sich auf dienstpflichtige klosteruntertanen, mitglieder der klostersodalität im weiteren sinne schliessen, deren verwendung innerhalb der clausur durch die äbtissin nicht verfügt werden darf.

Der terminus ist demnach in nhd. übersetzung mit dem bestimmten artikel 'die wineleute' widerzugeben, der ganze § 3 des capitulares hat zu lauten: 'In bezug auf die ganz kleinen klöster[1]), wo nichtregulierte nonnen sitzen, verordnen

[1]) 'Klöster der minderen regel' übersetzt Uhl s. 151 die *monasteria*

wir, dass eine regulierte congregation an einen ort verlegt werde und dass der bischof sich angelegen sein lasse, wo sie dazu gemacht werden könnten; und dass keine äbtissin sich herausnehme, das kloster zu verlassen ohne unsern auftrag, noch den ihr untergebenen nonnen gestatte das zu tun; und dass ihre clausur wol verwahrt sei und sie (die äbtissin) sich durchaus nicht erlaube, dahin die wineleute zu beordern oder zuzulassen — und hinsichtlich ihrer bleichsucht (verordnen wir) erneuerung, des blutes halber.'

Das wesentliche an dem germ.-lat. compositum ist sicherlich der zweite teil *leudi* 'subditi', dem durch den ersten 'sodalis' allem anscheine nach die bedeutung der 'eigenen' untergebenen im gegensatze zu untergebenen überhaupt zuwächst. Einschlägige, vielleicht ähnlich nuancierte composita könnten in ags. *winedryhten* neben einfachem *dryhten* und *winemæg* neben einfachem *mæg* gefunden werden.

Was nun die beiden Venantiusstellen[1]) angeht, die Jostes mit in seine erörterung hineingezogen hat, so ist es nicht nur unbedenklich, sondern im gegenteil einzig und allein genügend im epigramm 8 des siebenten buches *ad eundem* (nämlich *Lupum ducem*) in der stelle, seite 162—163, eingeleitet vers 61—64:

> sed pro me reliqui laudes tibi reddere certent,
> et qua quisque valet te prece voce sonet,
> Romanusque lyra, plaudat tibi barbarus harpa,
> Graecus Achilliaca, crotta Britanna canat.

und geschlossen vers 69—72:

> nos tibi versiculos, dent barbara carmina leudos,
> sic variante tropo laus sonet una viro.
> hi celebrem memorent, illi te lege sagacem:
> ast ego te dulcem semper habebo, Lupe.,

das als accus. plur. erscheinende wort *leudos* als nom. pl. mit der persönlichen bedeutung 'leute' aufzufassen, da *nos* einen zureichenden gegensatz des persönlichen subjectes erfordert,

---

minuta und vergleicht den mönchsnamen *Minoriten*; aber der orden der *fratres minores* ist 400 jahre später durch Franz von Assisi (1182—1226) gestiftet und *minutus* ist etwas anderes als *minor*.

[1]) Venanti Honori Clementiani Fortunati ... opera poetica recensuit et emendavit Fridericus Leo Berolini 1881 = Monumenta Germaniae historica ... Auctorum antiquissimorum tomi IV pars prior.

der doch in dem unpersönlichen substantiv *carmina* nicht gelegen sein könnte; das ist ganz genau der gegensatz des verses 63, d. h. *nos* ist materiell gleich *Romanus* und *barbarus* gleich *leudos*.

Bezüglich der form des lat. nom. pl. *leudos* möchte ich erinnern, dass das germ. wort *u*-stamm ist, im got. **liudus*, pl. **liudjus* lauten müsste, im vorliterarischen westfränkischen aber **leodu*, so dass also das wort ins lat. übernommen ebensowol unorganischer als *o*-stamm, nom. pl. *leudi*, als auch organischer als *u*-stamm, nom. pl. *leudūs*, behandelt werden konnte.

Das letztere ist in der vorliegenden Venantiusstelle geschehen und demnach die lesart C *leodus* als die, wenigstens hinsichtlich der endung allein zutreffende in den text zu setzen. *Nos tibi versiculos, dent barbara carmina leudūs* heisst also 'wir wollen dir verse, die (fränkischen) *leudi* mögen dir barbarische lieder spenden'. Ich knüpfe hier gleich an, dass die dritte form des nom. pl. nach der latein. 3. declination *leodes* von dem späteren fränkischen *leod* ohne auslautendes *u* abzuleiten ist.

Die forderung einer concinnen diction erfüllt allerdings auch der pentameter 64 *Graecus Achilliaca, crotta Britanna canat* nicht, in dem man nach dem vorhergehenden hexameter *Romanusque lyra, plaudat tibi barbarus harpa* zwei volksnamen im nominativ und zwei instrumentnamen im ablativ erwarten sollte. Das ist nun nicht der fall, dem persönlichen subjecte *Graecus* des ersten teiles steht im zweiten teile ein unpersönliches *crotta*, ir. *crott* 'harfe', cymr. *crŵth* 'fidicula' gegenüber, während die accusative plur. neutr.[1]) *Achilliaca* und *Britanna*, zu denen offenbar *carmina* ergänzt zu denken ist, objecte sind. Aber gedanke und ausdruck 'der Grieche möge achilleische, die rotte (so das wort im mhd.!) brittanische (lieder) singen' ist immerhin möglich, während eine phrase 'die barbarischen gesänge mögen (dir) lieder spenden' auch dann schwer zu begreifen ist, wenn man sich *leudos* im sinne des Venantius als fremdsprachiges citat gebraucht denkt.

[1]) F. Leo, note zu pag. 163 seiner Venantiusausgabe; s. auch Thesaurus linguae latinae Vol. 1, col. 395, Lips. 1900.

Der glossator der hs. G, der zu *leodos* anmerkt *i. e. uuinileodos,* hat den passus allerdings nicht anders verstanden, denn dass hier die latinisierte form des wortes der ahd. glossen *plebeios psalmos. seculares cantilenas. aut uuinileod* (codex Stuttgart. iur. 109, IX. jh., cod. Parisinus 3848, XII. jh) *aut uuileod* (codex acad. histor. Matrit. Aemilianus 44 v. j. 964)[1]) gegeben sei, kann man nicht in zweifel ziehen. Der masc. auslaut von *uuinileodos* ist dabei als durch den im text stehenden angenommenen accus. *leodos* dictiert anzusehen, obwol ich keineswegs mit Jostes s. 308 glaube, dass das neutrale genus germ. ins mlat. übernommener wörter auch unbedingt neutrale lat. flexionen nach sich ziehen müsse: langob.-lat. acc. pl. *folles*, aber ags. *dæt ful.*

Dagegen verhält sich dieser unmöglichen phrasierung mit 'gesängen' und 'liedern' als subject und object gegenüber die lesung der hs. F *laudes* statt *leudos* als eine art verbesserung; ein satz 'die barbarischen gesänge mögen (dir) lob spenden' hat ja guten sinn.

Die zweite stelle bei Venantius praefatio pag. 2, die Jostes herangezogen hat, erfordert in ansehung der manierierten prosa des dichters einige überlegung. Ich habe die überzeugung gewonnen, dass Jostes auch hier recht habe, wenn ich auch nicht auf dem gleichen wege der textlichen analyse zu dieser überzeugung gelangt bin.

Die stelle praefatio (5) lautet: *quid inter haec extensa viatica consulte dici potuerit, censor ipse mensura, ubi me non urguebat vel metus ex iudice vel probabat usus ex lege nec invitabat favor ex comite nec emendabat lector ex arte, ubi mihi tantundem valebat raucum gemere quod cantare apud quos nihil disparat aut stridor anseris aut canor oloris, sola saepe bombicans barbaros leudos arpa relidens; ut inter illos egomet non musicus poeta, sed muricus deroso flore carminis poema non canerem, sed garrirem, quo residentes auditores inter acernea pocula salute bibentes insana Baccho iudice debaccharent.*

Die vorrede ist an papst Gregor I. gerichtet. Der dichter bezieht sich auf seine, der dichtkunst wenig günstigen, weiten

[1]) Die althochdeutschen glossen ... von E. Steinmeyer und E. Sievers. Bd. 2, Berlin 1882, s. 83.

wanderungen unter barbarischen völkern, wo ihm weder das urteil des kunstrichters und lesers, noch der beifall des mitstrebenden zur seite gestanden, so dass seine kunst selbst auf das niveau der barbarischen umgebung herabgesunken sei.

Das subject des passus mit dem zu entscheidenden worte *sola saepe bombicans barbaros leudos arpa relidens,* nach meiner auffassung zwei participiale appositionen mit je einem accusativobject, finde ich in dem vorhergehenden infinitiv *gemere,* fasse das anderweitig nicht vorkommende verbum *bombicare* nach lat. *albicare* 'weiss machen' als transitivum 'summen machen, mit gesumme erfüllen', *relidere* als iteratives *laedere* 'beleidigen, beschwerlich fallen, lästig werden, quälen' aus der anschauung des Venantius gesagt[1]), *arpa* als instrumentalen ablativ und *sola* als acc. plur. des neutrums *solum* 'boden, grundfläche, fussboden eines zimmers', vielleicht als übersetzung eines fränkischen, dem ags. neutrum *flet* 'area' entsprechenden wortes mit der besonderen bedeutungsentwicklung eben dieses 'habitatio, domus, casa, aula'.

Demnach übertrage ich: 'wo mir ein heiseres stöhnen ebensoviel galt wie singen, bei denen zwischen dem gekreische der gans und dem gesange des schwanes nicht unterschieden wird, das (das stöhnen) die hallen oft mit gesumme erfüllend, die barbarischen männer mit der harfe quält' und weiter: so dass ich unter ihnen, nicht ein musischer dichter, sondern ein mäuseartiger, bei abgenagter blume des gesanges kein lied sang, sondern piepste, auf dass die zwischen ahornene becher gelagerten zuhörer, mit unheilvollem heile trinkend, unter dem richteramte des Bacchus ihre gelage feierten'. Ich beziehe dabei *salute insana bibere* auf einen grüssenden zuruf beim zutrinken, lat. *salutem* wie nhd. 'zur gesundheit, wol bekomm's' oder got. *eils,* d. i. *hails* nach dem epigramme 285. 285a der Anthologia latina[2]), dessen leitender gedanke, dass es unmöglich sei, mitten unter den trinkenden Goten würdige verse vorzutragen, sich wie man sieht gar sehr mit den klagen des Venantius in der ausgehobenen stelle der vorrede berührt.

[1]) So auch van Helten, Winileudos und leudus: Zs. f. deutsche wortforschung 10 (1908—09), s. 200—202.

[2]) Pars prior recens. A. Riese. Fasc. 1, ed. 2 denuo recognita. Lipsiae 1894, pag. 221.

Ueberblicken wir die versuchte beweisführung im zusammenhange. Die *uuinileudi* des capitulares sind deshalb 'leute', nicht 'lieder', weil der unmittelbar vorhergehende satz *et earum claustra sit bene firmata* als solcher eher auf die äusserliche, körperliche abschliessung des klosters, als auf geistige abgeschlossenheit, abgeschlossenheit gegenüber weltlichen dingen zu beziehen ist; weil man im zweiten falle an stelle des germ.-lat. ausdruckes wol eher die entsprechende lat. übersetzung 'plebeios psalmos, seculares cantilenas' erwartete und *scribere* sodann nicht 'schreiben', sondern, da das subject *abbatissa* ist, 'schreiben lassen' oder 'abschreiben lassen' bedeuten müsste, während *mittere* unter dieser voraussetzung als 'senden' ebensowol wie als 'zulassen' aufgefasst minder verständlich bliebe. Der in frage stehende ausdruck ist des weiteren deshalb eher 'leute' als 'lieder', weil kein nachweis dafür erbracht ist, dass sich die fränkischen nonnen des 8. jh.'s gleich der späteren Clara Hätzlerin mit dem abschreiben weltlicher liedertexte befasst hätten, weil endlich wol das erstere wort, plural *leudi, leudes* soweit das Du Cange erkennen lässt, in der mlat. literatur reichlich, das zweite aber nach wegfall der beiden Venantiusstellen ebendaselbst durchaus unbezeugt ist.

Den genauen inhalt des ahd. glossenwortes *uuiniliod,* das in den Vergilglossen einer Oxforder hs. auch as. als *uuinilieth* (Wadstein s. 112, 14) auftritt, festzustellen liegt mir nicht an. Im allgemeinen wird man sich daran genügen lassen können, was die lat. glossierungen aussagen und darnach handelt es sich um weltliche, nationale lieder im gegensatze zu geistlichen und in lat. sprache verfassten. So urteilt auch Jostes s. 307.

Jedesfalls schliesst die neuerdings wider durch van Helten s. 201 befürwortete ältere erklärung 'weltliches gesellschaftslied' eine zu weit gehende vermutung ein, denn die *wineliet* oder *wincliedel,* beide male mehrzahl, bei Neidhart[1]) singt ein einzelner und es ist ja doch wol auch gar nicht ausgemacht, dass der erste teil dieses zusammengesetzten wortes mit dem von

[1]) Neidhart von Reuenthal, hsg. von M. Haupt, Leipzig 1858, s. 62, 33 und s. 96, 14.

uuinileudi identisch sei. Ich bin meinesteiles sehr viel mehr geneigt, in demselben formell entweder eine ahd. entsprechung zu got. *winja*, '*ποίμνη*, pascuum', oder zu dem *s*-stamme lat. *venus*, ai. *vánas*, auslaut ahd. **wini* wie *sigi*, mit der vielleicht in beiden fällen möglichen bedeutung 'unterhaltung, erlustigung' zu erblicken.

Demnach ist weder dieser abliegende ausdruck in das capitulare zu überführen, noch wie Jostes s. 313. 314 merkwürdigerweise zu glauben scheint, aus dem capitulare im wege des missverständnisses abzuleiten, sondern vielmehr anzuerkennen, dass die beiden einander äusserlich ähnlichen composita zwei nach herkunft und bedeutung verschiedene composita sind, die miteinander nicht das geringste zu tun haben.

CZERNOWITZ, 15. september 1910.

VON GRIENBERGER.

DIE FÄLSCHUNGEN IN DEN BEIDEN REGENSBURGER REICHSABTEIEN OBER- UND NIEDERMÜNSTER.

Wie zu erwarten war, ist mein aufsatz in diesen Beiträgen 34, 143 f. 'Der Minoritenpater Bertold von Regensburg und die fälschungen in den beiden reichsabteien Ober- und Niedermünster' von einer gewissen seite der katholischen geschichtsschreibung angegriffen worden. Wie aber weiter mit wahrscheinlichkeit vorauszusehen war, hat man sich dabei durch allerhand unachtsamkeit und oberflächlichkeit schwere blössen gegeben. Da jetzt der gegner in richtige schussweite gelangt ist, soll auf diese angriffe näher eingegangen werden.

A. Väth schien so entrüstet über meine constatierung einer fälschung zu sein, dass er es zu unternehmen schien, die frommen damen ritterlich zu beschützen. Das geschah in dem Historischen jahrbuch der Görresgesellschaft 31 (1910), 39–55. Als grund für dieses so mannhafte eintreten wurde angegeben,

ich hätte 'ohne bedenken' 'hochstehende personen', 'töchter aus den edelsten geschlechtern Bayerns zu lügnerinnen' gemacht. 'Es galt mit der feststellung der geschichtlichen wahrheit die ehre von edlen frauen aus vornehmsten familien Bayerns zu verteidigen gegenüber den schweren anschuldigungen, die grundlos gegen sie erhoben worden sind' (vgl. s. 50 und 55). Aus der schrift von Aloys Schulte, Der adel und die deutsche kirche im mittelalter; studien zur social-, rechts- und kirchengeschichte, Stuttgart 1910 (= Kirchenrechtliche abhandlungen hsg. von U. Stutz, heft 63/64) erfährt man jetzt, dass Aloys Schulte der vater dieses galanten gedankens war. Väth hat in Schultes seminar die arbeit, welche meine ergebnisse 'nachprüfte', angefertigt und in erweiterter form erschien sie dann im druck (s. Schulte s. 104, anm. 1). Schulte ist natürlich zu denselben resultaten gelangt wie sein schüler (NB. zwei stimmen gegen eine!), und da es für einen lehrer immer schön ist, wenn er seinen schüler deckt, so hat er die güte, meine auf grund einer langen beschäftigung mit der frage gewonnenen ergebnisse für 'schaumschlägerei' zu erklären. Dass es sich dabei lediglich um eine deckung handelt, geht daraus hervor, dass die frage nach der fälschung mit Schultes thema gar nichts zu tun hat. Da es aber nun so sein soll, dass der lehrer auch mehr weiss als der schüler, so hat Schulte in einer anmerkung auf s. 106 noch eine sachliche bereicherung beigefügt, von der er nicht ahnte, dass er damit seine karten aufdeckte. Wenn ich also daran gehe, die oberflächliche art der untersuchung von Väth und zugleich deren echt scholastisch-jesuitische dialektik zu widerlegen, so wird Schulte, der sie approbiert hat, sich stets sagen müssen 'mea culpa'.

Sehen wir zunächst einmal den aufsatz von Väth rein äusserlich an. Er umfasst einen bogen zu 16 ss. + 1 s. Von diesen 17 seiten beschäftigen sich s. 40/41 mit der geschichte der beiden abteien bis 1200. Man kann zwar nicht sagen, dass Väth hierauf die seiten 144—147 meines aufsatzes abgeschrieben habe, aber er hat sie ausgeschrieben. Auf s. 41 bis 45 wird dann ein abdruck der auf s. 160—162 und 167/68 meines artikels veröffentlichten documente gegeben, ohne dass gesagt wird, ob sie nach einer neuen vergleichung gedruckt

sind oder nicht. Da in diesem druck sich keine abweichungen von meinem abdruck finden, also auch die 12 von mir verbesserten lesefehler Schönbachs darin aufgenommen sind, so darf ich schliessen, dass sie entweder durch Väths nachvergleichung ihre bestätigung gefunden haben oder, was wahrscheinlicher ist, dass Väth meine texte nachdruckte. Es bleiben also von den 17 seiten des Väth'schen aufsatzes nur 11 übrig und da auf diesen entrüstungsrufe einen weiten raum einnehmen, so schrumpft der umfang dieses geschichtswerkes auf noch etwas weniger zusammen.

Auf s. 46—50 erwägt Väth, ob der commissionsbericht wolwollend sei oder nicht, und behauptet, ich hätte ihn nicht wolwollend gefunden, denn die staufergegnerische commission habe überhaupt nicht wolwollend gegen die stauferischen reichsabteien sein können. Das ist ein kampf gegen windmühlen. Ueber 'wolwollend' oder 'nicht wolwollend' bezüglich des berichtes habe ich mich gar nicht ausgesprochen. Ich habe die politischen gegensätze zwischen der antistauferischen commission und den stauferischen abteien hervorgehoben. Politische gegensätze schliessen doch noch nicht 'wolwollen' aus. Kann nicht eine politische partei, wenn sie eine andere bekämpft, trotzdem dieser wolwollend gegenüberstehen? Ich kann ruhig bei meinen aufstellungen bleiben: 'Der bericht ist nicht gehauen und nicht gestochen', er ist 'sehr gewunden'. Und weshalb? Weil die commissionsmitglieder ihre ruhe haben wollten und nicht gerade lust hatten in so ungewissen zeiten politisch farbe zu bekennen. Deshalb brauchen die vier ehrbaren commissionsmänner noch gar keine 'feiglinge' gewesen zu sein, wie sie schwer beleidigend Väth in diesem falle bezeichnen will. Kommt es nicht auch noch heute vor, dass politisch pointierte parteimänner sich an irgend einer action ihrer partei nicht beteiligen oder nur lau, weil sie ruhe haben wollen? Man wird solche ehrbare männer doch auch heute nicht gleich 'feiglinge' nennen![1])

[1]) Wenn übrigens Väth meint, dem commissionsbericht sei eine eingabe der beiden stifter an den legaten vorhergegangen, so interpretiert er den bericht, wie es eben für seine zwecke passt. Vgl. s. 47. Der bericht bringt die wünsche der frauen in flehender form und hierauf beziehen sich die entsprechenden äusserungen im legatenbrief. Aus ihnen einen schluss

Das 'papier' dieser Beiträge ist zu schade, um auf all die ergüsse Väths einzugehen. Nur ein paar charakteristische stellen sollen folgen: S. 53 heisst es: 'Da die stiftsdamen keinen anlass hatten zu fälschen, ist B überhaupt nicht als fälschung in technischem sinne (!!!) des wortes aufzufassen, sondern als ein mit wissen und willen des legaten, oder wenigstens nicht gegen dessen willen (!!!) abgefasstes schriftstück' und auf s. 54: 'A ist ein amtlich beglaubigtes concept[1]), das an die abteien abgieng, um dort von den äbtissinnen (oder von der commission) geprüft zu werden, ob es den sachverhalt genau widergebe. Man fand daselbst, dass dies in einigen punkten nicht der fall sei und schlug verbesserungen (!) vor. Die änderungen in B ergeben sich nun bei genauer prüfung wirklich als verbesserungen in dieser richtung (!). Der verfasser von A hatte die gewohnheiten auf den hl. Wolfgang zurückgeführt; das hatte der bericht nicht gesagt, er war aber gerade an dieser stelle etwas unklar gehalten, so dass wir begreifen, wie der irrtum entstehen konnte. Dieser punkt wurde also berichtigt. Auch der satz non tamen professionem absolutam facitis secundum regulam Sancti Benedicti enthält eine verbesserung, denn die schwestern waren so halb Benedictinerinnen. Die commission hatte endlich den legaten gebeten, die zarten gewissen der stiftsdamen durch eine dispens zu beruhigen; auch das wurde hinzugefügt. Daraufhin wurden

zu ziehen, ist unerlaubt. Das *diu optatum* im commissionsbericht ist ein viel zu allgemeiner ausdruck, den man im sinne Väths nicht pressen darf. Er wird sich auf den fall 1244 beziehen, der durch die excommunication Eberhards wider akut geworden war. *Negocium aggredi* heisst an einen handel herangehen, sei es um ihn über sich ergehen zu lassen, sei es um ihn selbst auszuführen. *Expetita* geht nicht auf ein verlangen der schwestern, sondern des legaten. Es heisst: Der legat hatte die prüfung für St. Paul nicht verlangt. In den lateinisch-mittelhochdeutschen glossaren wird *expetere* neben *bitten* und *eischen* mit *heiszen* übersetzt. Im sinne der forderung einer höhergestellten person an eine niederergestellte kommt die phrase *expetere ab aliquo* vor, z. b. Job 33, 34. Hrotswith 159, 11. Auch Braulio ep. 2, 5. Das richtige hätten Väth und Schulte schon bei Janner 2, 420 gefunden, wenn sie geruht hätten, dieses buch nachzuschlagen.

[1]) Dass ich diesen punkt in erwägung gezogen hatte, konnte Väth aus s. 166 meines aufsatzes entnehmen und vermuten, dass gewichtigere gründe mich davon abgebracht hatten. Aber er und Schulte schreiben mir den fanatismus zu, den sie selbst besitzen.

auf kosten der abteien (?) von einem deutschen schreiber zwei prachtexemplare dieser verbesserten urkunde hergestellt, dieselben noch ohne datierung in die kanzlei des legaten oder seines nachfolgers zurückgeschickt, approbiert und durch hinzufügung der datierung zum abschluss gebracht.'

Es lohnt sich gar nicht auf diese aufstellungen einzugehen, da sie, wie sich gleich zeigen wird, alle falsch sind. Nur die fälschung 'nicht in technischem sinne' möchten wir an einem modernen ähnlichen beispiel erläutern. Wenn z. b. A an B eine rechnung schickt und B in gleicher form eine solche verfertigt, mit absicht aber bei dieser abschrift einen oder zwei posten weglässt, mit dieser abschrift zu A geht, diesem die auf der abschrift angegebene schuld bezahlt und sich von A die bezahlung quittieren lässt, so ist das 'überhaupt nicht als fälschung in technischem sinne des wortes aufzufassen'. —

A. Schulte hat nun s. 106, anm. 1 gemeint, ich könnte mich beruhigen, die drei klöster (Obermünster, St. Paul und Niedermünster) hätten bei der durch Nicolaus Cusanus um die mitte des fünfzehnten jahrhunderts veranlassten reform der Benedictinerklöster ihre alten freiheiten unbeeinträchtigt beibehalten. Er verweist auf die aufzeichnungen des damals für den metropolitanbereich Salzburg als visitator bestimmten priors Johann Schlitpacher von Melk (hsg. von J. Zibermayr in den MJÖG. 30 [1909], 274). Aber was sagt diese aufzeichnung? Der bischof von Regensburg — es war Friedrich III. — hatte erklärt, er wolle wegen der angelegenheit der drei klöster sich selbst beim vatican kümmern.

Es ist eine gute alte sitte der deutschen gelehrten, dass man die bücher ganz durchliest, die über eine frage handeln, die wissenschaftlich geprüft werden soll. Für den aufsatz in diesen Beiträgen 34, 143 f. las ich seiner zeit die dreibändige Geschichte der bischöfe von Regensburg von dr. Ferdinand Janner, Regensburg 1883 f. durch, um mich über die schicksale der drei klöster bis 1500 zu unterrichten. Ich hätte es nicht zu tun gebraucht. Denn in diesem trefflichen werk des katholischen gelehrten ist ein ebenso treffliches register jedem der drei bände beigegeben, in dem man unter den stichworten 'Obermünster', 'Niedermünster' und 'St. Paul' eine jede stelle, die über eines dieser klöster handelt, verzeichnet findet. Wären

nun Väth und Schulte gründlich gewesen und hätten sie mich gewissenhaft 'nachgeprüft', so hätten sie wenigstens die register nachgeschlagen.[1]) Aber beide sind gar nicht auf den gedanken gekommen, obwol Schulte aus der bemerkung des Melker priors hätte sehen müssen, dass die streitfrage um 1450 keineswegs irgendwie geklärt war. Die beiden historiographen hätten dann bei Janner gelesen, dass 1479 am 1. april Sixt IV. grollend aber machtlos die gewohnheiten der drei klöster als 'durch betrug erlangt' bezeichnet hat, dass bei den acten der drei klöster zum jahre 1459 ein sehr wichtiges schriftstück liegt und dass überhaupt seit 1435 bis fast 1500 über die frage viel gestritten, viel tinte geflossen und viel papier verschrieben worden ist. Wenn ich seiner zeit auf diese dinge nicht eingegangen bin, so geschah es der kürze halber, und weil ich glaubte, dass aus der bulle von Innozenz IV. vom 11. nov. 1247 zur genüge hervorgienge, dass der päpstlichen kanzlei ein legatenbericht in der fassung A vorgelegen habe, letzteres übrigens ein punkt, auf den unsere beiden historiens in ihrem ritterlichen eifer nicht weiter eingegangen sind. Ich muss also doch jetzt auf diese dinge zu sprechen kommen.

Schon unter bischof Konrad VII. (1428—37) waren in den klöstern Ober-, Nieder- und Mittelmünster zustände eingerissen, die sich in keinen stücken mit zucht und ordnung zusammenreimten. Für Obermünster musste der kirchenfürst das betreten des refectoriums, des chors und des schlafsaals durch mannspersonen verbieten. Die äbtissin wurde angehalten die schlösser und schlüssel sämmtlicher ausgänge aus dem kloster ändern zu lassen, damit weder die stiftsdamen auf der strasse herumflanieren könnten, noch herren das kloster betreten. Wie lange diese massregel genützt hat, wissen wir nicht. Als dann in die cusanische reformbewegung auch Regensburg hineingezogen wurde, antwortete bischof Friedrich III. schriftlich an den visitator, so, wie wir schon hörten. Ob etwas durch seine vorstellungen in Rom erreicht worden ist, ist unbekannt. Wir vermissen die acten darüber noch heute, wie sie Janner vermisst hat. Nur Schultes phantasie weiss, dass in den verlorenen

[1]) Wie die anm. 1 auf s. 526/527 oben beweist, haben die beiden gewissenhaften nicht einmal den 2. band von Janner in die hand genommen.

acten die bestätigung der alten freiheiten und gewohnheiten der drei klöster enthalten war. Jedenfalls war durch Friedrich III. die sache in fluss gebracht und unter dem episcopat seines nachfolgers Rupert I. geschah allerhand, worüber wir wider actenmässig unterrichtet sind. Die äbtissinnen der drei klöster hatten sich — die veranlassung kennen wir nicht mehr — an papst Calixt III. gewant mit einem exposé, in dem sie ausführten, dass nur in der legende des hl. Wolfgang die rede davon sei, dass ihre convente dem Benedictinerorden angehören. Sie schrieben, dass man in Obermünster und St. Paul mit den worten: *Ego promitto obedientiam abbatisse secundum consuetudinem huius loci* das gehorsamsgelübde ablege, in Niedermünster aber mit der formel: *Ego promitto obedientiam abbatisse secundum formam regule sancti Benedicti abbatis pro posse secundum consuetudinem huius loci, bonam, honestam, approbatam et confirmatam.* Sie erzählten weiter, dass sie ausserhalb des chores keine tracht, sondern schwarze kleider trügen und dass diejenigen, welche noch nicht das gehorsamsversprechen geleistet hätten, in bunten kleidern und gefütterten pelzen einhergiengen. Diese und einige andere dinge baten sie zu confirmieren. Der papst erinnerte sich daran, dass vor längerer zeit bischof Konrad VII. sich veranlasst gesehen habe, einzugreifen und dass bereits unter Innocenz IV. die sache einmal akut gewesen sei. Da er aber nicht völlig sicher war, beauftragte er den Regensburger domherren und probst von Herrieden Thomas Pirkheimer mit einer prüfung der angelegenheit.

Da heisst es nun in der bulle von Pius II. vom 9. august 1459, welche uns über diese vorgänge unterrichtet:

..... et dudum tempore felicis recordationis Innocentij papae tertii (sic!) etiam predecessoris nostri per quendam tunc in illis partibus apostolice sedis legatum inferioris et superioris monasteriorum predictorum abbatissis *libertates et consuetudines, que eis ex translatione sancti Wolffgangi predicti prouide longis temporibus remanserant,* confirmate fuerant, pro ut in ipsius legati literis plenius contineri dicebatur ...

Die cursiv gedruckten worte finden sich nur in dem schreiben A des legaten Philipp von Ferrara.[1]) In Rom besass man also noch in der mitte des 15. jahrhunderts

[1]) Der deutlichkeit halber mögen die betreffenden stellen von A und BC noch einmal gegenübergestellt werden:

ein dem im Niedermünsterer archiv befindlichen legatenbrief A entsprechendes schreiben, das die gewohnheiten in Ober- und Niedermünster auf den hl. Wolfgang zurückführte. A. Väth hatte die streichung dieser stelle in BC für eine verbesserung erklärt, die 'mit wissen und willen des legaten oder wenigstens nicht gegen dessen willen' vorgenommen wurde. Der legat hatte aber anders nach Rom berichtet! Es kann also gar keinem zweifel unterliegen, dass BC ohne wissen und willen des legaten und bestimmt gegen dessen willen fabriciert worden ist, d. h. auf gut deutsch, dass die schriftstücke BC fälschungen sind.

So wären wir schon an das ende unserer untersuchung gelangt und könnten schliessen. Aber wir haben noch allerhand schöne geschichten zu erzählen, die unsere beiden historiographen gewiss interessieren. Die sache war noch lange nicht aus. Thomas Pirkheimer 'prüfte' die freiheiten und gewohnheiten der drei abteien und fand alles in schönster ordnung. Er berichtete hierüber, da inzwischen Calixt III. gestorben war, an Pius II., den früheren ratgeber kaiser Friedrichs III. Aeneas Silvius Piccolomini. Als antwort auf diesen bericht lief bei Ober-, Mittel- und Niedermünster die erwähnte bulle Pius II. vom 9. aug. 1459 ein. In ihr wurden die oben citierten gehorsamsgelübde und sonstigen gewohnheiten gutgeheissen, confirmiert und approbiert.

A (*echt*)	BC (*gefälscht*)
libertates et consuetudines	libertates ac consuetudines
que vobis ex translatione	que nobis (nobis C)
beati Vol(fgangi) prouidi	
et longis postea temporibus	longis temporibus
remanserunt.	remanserunt.

Die bulle des Pius widerlegt übrigens auch den einwand Väths auf s. 54, dass 'privilegien identischen inhalts, die für mehrere ausdrücklich genannte, rechtlich von einander getrennte unabhängige empfänger ausgestellt sind', getrennt zu adressieren seien. Sie ist an alle drei stifter zusammen adressiert und jedes dieser stifter erhielt ein solches an die drei stifter gemeinsam adressiertes exemplar. Genau so verhält es sich mit A. In Obermünster ist A vernichtet worden, während in Niedermünster es erhalten blieb. Wenn sich Väth über letzteren punkt wundert, so braucht man ihn bloss auf moderne verhältnisse zu verweisen. Wie häufig kommt es nicht vor, dass die mittel und vorlagen, nach denen eine fälschung hergestellt wurde, sich noch in der wohnung des verbrechers finden: z. b. fall Hofrichter.

Man kann sich denken, was das für eine art von 'prüfung' war, die Pirkheimer vorgenommen hatte. Er hatte allen grund, möglichst bald eine wolwollende bulle von Pius II. zu erwirken, denn schon 1459 scheint ihm in Regensburg der boden heiss unter den füssen geworden zu sein. 'Es gieng nämlich' — ich bediene mich der worte Janners 3, 519 — '1459 das gerücht, Pius II. wolle eine allgemeine versammlung der christlichen souveräne abhalten, um sie zu einer gemeinsamen action gegen die Türken zu begeistern. Pirkheimer machte nun dem rat weis, er habe den grössten einfluss auf Pius und er wolle denselben zu bestimmen versuchen, diese versammlung in Regensburg abzuhalten, jedoch habe er kein reisegeld. Der rat gab ihm richtig' nach dem Regensburger ratsbuch *zweihundert gulden vnd ein gut Roß, hätte gerne 40 Gulden gegolten; das alles war ganz verloren vnd galt derselben Zeit der gulden vil gelds. Actum in der Fasten 1460. Inventus est nequam per omnia.*

Ein solcher herr war also dieser vom papst ausersehene commissar! Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass er sich für seinen wolwollenden bericht an die kurie auch noch eine kleine 'geldentschädigung' hat geben lassen. Aber das dicke ende kam nach. Für Pirkheimer allerdings zunächst noch nicht. Der betrügerische domherr erhielt sogar die würde eines päpstlichen protonotars. Stolz nannte er sich seitdem *utriusque juris doctor et sedis apostolice prothonotarius.* Im dec. 1462 hatte er sogar die hohe ehre, den apostolischen legaten Rudolph von Rüdesheim, reverendarius Sr. heiligkeit Pius II., in seinem hause zu Regensburg als gast zu haben und hier im hause Pirkheimers entschied am 3. dec. 1462 Rudolph zu gunsten Johanns II. Runsdorfer, des abtes der Benedictinerabtei St. Georg zu Prüfening, in der zwischen diesem abt und dem bischof Rupert I. (1457—65) schwebenden streitfrage über die *ecclesia parrochialis in Hennbawer* Regensburger diöcese. Rupert behauptete, Johannes habe hierüber eine *bullam surrepticiam* zu erlangen gewusst (Prüfening kloster fasc. 55). Damals war es wol auch, dass Rudolph die freiheiten der drei abteien auf ihre 'ordnungsmässigkeit' hin prüfte und gut befand.[1]) Wie

[1]) Nur aus der bulle Sixts IV. vom 1. april 1479 bekannt (O. Fasc. 80). Vgl. unten.

konnte er auch anders? Sollte er den hochwürdigen protonotar Thomas Pirkheimer blamieren?

Geholfen hat auch die bestätigung dieses apostolischen legaten nicht, denn noch vor 1468 wurde auf betreiben bischof Heinrichs IV. (1465—92) von Regensburg nochmals eine untersuchung der angelegenheit mit dem ausdrücklichen hinweis, die documente auf ihre richtigkeit hin zu prüfen, angeordnet. Man verfiel auf die geeignetste persönlichkeit: man beauftragte Johannes Runsdorfer, den abt von St. Georg, mit der 'prüfung'.[1]) Sollte der hochwürdige abt den apostolischen legaten blamieren? Sollte er den apostolischen protonotarius Thomas Pirkheimer bloss stellen? Konnte es in dem 1462 zu seinem gunsten entschiedenen handel zwischen bischof Rupert und ihm schliesslich nicht auch ihm an den kragen gehen, wenn der bischof recht bekam? Nein, abt Johann fand alles in schönster ordnung. So wusch eine hand die andere, und die ganze prüfung war weiter nichts als eine farce.

Aber bischof Heinrich war keineswegs gewillt, sich eine solche behandlung gefallen zu lassen. Er steckte sich hinter die kastenvögte der drei klöster, die herzöge Ludwig den reichen und Albrecht IV. von Bayern. Diese wanten sich wol schon ende des jahres 1467 an die kurie, indem sie ausführten, dass die drei klöster von jeher der Benedictinercongregation angehört hätten, dass sie aber auf grund von documenten, welche durch betrug erlangt seien[2]), nicht mehr nach dieser regel sich richteten. Dass sie im gegenteil ausserhalb des klosters sich aufhielten, abenteuerlich lebten, in laienkleidern einhergiengen und zwar der 'herren' wegen, dass sie an gastmählern und gesellschaften von männern und frauen teilnähmen, sich rühmten, keinem bestimmten orden anzugehören, ja sogar

[1]) Siehe nebenstehende anmerkung.

[2]) O. Fasc. 80. propter predictas et quascunque alias literas per surreptionem impetratas et processus habitos per eosdem illarum forma non seruata daretur euagandi et dissolute viuendi occasio etc. ..... vt .... predictas et pro tempore existentes abbatissas et moniales eorundem monasteriorum ad obseruanciam regule sancti Benedicti teneri et jpsa monasteria dicti ordinis existere et literas ac processus huiusmodi nullius roboris vel momenti fore declararet jpsasque abbatissas et moniales ad observandam regulam et ad exhibendum eidem episcopo litteras et processus huiusmodi per censuram ecclesiasticam et subtractionem fructuum ... compelleret.

heiraten zu können, wenn sich eine passende partie böte. Die herzöge ersuchten den papst, die documente für ungiltig zu erklären und sie exhibieren zu lassen. Unter dem 4. februar 1468 gab Paulus II. bischof Heinrich 'den gemessenen auftrag, die adligen jungfern zur beobachtung der besagten regel durch mittel, die ihm die umstände und bescheidenheit eingäben, anzuhalten'.[1]) Nun begann ein intriguenspiel ohne gleichen und ein kampf auf leben und tod um diese gewohnheiten. 'Das adliche Frauenzimmer wolte sich ... mönchischen ordensregeln nicht unterwerfen, noch weniger den Heerzogen unter dem Vorwand, daß die fürstlichen Vorfahren die Münster gestiftet hätten, ein Recht über sich einräumen. Eine Königin des Frankenreichs, sagten die von Obermünster, verehren wir als unsere Stifterin und das Mittelmünster S. Paul verdankt dem hl. Wolfgang sein Daseyn. — Vom päpstlichen Stuhle war aber bereits ein Breve an den Bischof von Eichstädt ergangen, diese Sache zu verhandeln, welches Commissorium kaum ausgefertigt gewesen war, als der Kaiser die Klagstellung für eine Hintansetzung seiner Würde erklärte, und sowol den Bischof von Eichstädt, als den von Regensburg abmahnte, der ihm gebührenden Entscheidung vorzugreifen.' Wo sie nur konnten, hatten sich die damen um bundesgenossen umgesehen. Den rat der stadt Regensburg hatten sie 1470 gegen die bayerischen herzöge mobil zu machen gesucht. Die herzöge widerum waren bemüht, mit hilfe des rates die klöster unterzukriegen. Auch Pirkheimer, dem natürlich der ganze handel schwer auf die nerven gefallen war, spann seine fäden. Er hatte den fürstäbtissinnen zu einer beschwerde an den apostolischen stuhl geraten, und diese waren ihm darin gefolgt. Dadurch waren bischof Heinrich die hände gebunden, die herzöge Albrecht und Ludwig aber bis zum äussersten erbittert. Herzog Albrecht wies seine pfleger in Abach und Kehlheim an, Pirkheimer auf etwaigen reisen kein geleit zu geben, und herzog Ludwig erklärte ihn des ratstitels verlustig:

---

[1]) R. Zirngibls ... Abhandlung über die reihe und regierungsfolge der gefürsteten äbtissinnen in Obermünster 1787, s. 93.

[2]) C. Th. Gemeiner, Regensburgische chronik 3, 463 f. Das schreiben kaiser Friedrichs an bischof Heinrich von Regensburg ist datiert Grätz Mitich vor Bartlme 1470.

Als ir etlich Zeit und Jare her unser Rate vnd Diener, auch deshalben in unserm Schutz, Scherme und Versprechnuß gewesen seit, und ir euch aber in solchem anders gehalten, dann wir getrawen ir getan soltet haben, das wir zu seinem Werth stellen, Demnach so schreiben Wir euch unsern bemeltten Rathsschutz, Scherme und Versprechnuß hiemit wieder ab in Kraft des Briefs, der geben ist an Erichtag nach Lucie 1470.

Als dies geschah, hatte sich Niedermünster bereits einverstanden erklärt, die reform sich gefallen zu lassen. Am 8. april 1470 schrieb Ludwig der reiche aus Landshut an herzog Albrecht: Niedermünster habe sich gefügt; und als am 7. märz 1472 die neugewählte äbtissin Agnes Nothaft von bischof Heinrich bestätigt wurde, hatte sie einen eid abgelegt, in dem Niedermünster ausdrücklich als ein kloster O. S. B. bezeichnet wurde. Der sieg der herzöge und des bischofs war hier vollständig und die Niedermünsterer äbtissin hatte somit ihre gewohnheiten und freiheiten als *per surreptionem impetratas* erklärt.

Obermünster und St. Paul blieben renitent. Die herzöge hatten am 1. juli 1470 den frater Christoph vom Franziskanerobservantenorden in sachen der reform der drei klöster nach Rom geschickt, aber schon vor dem 21. september hatten Ober- und Mittelmünster den herzögen einen schutzbrief des kaisers vorgelegt, der diese vor weiterm einschreiten abhielt. Weiter wurde auf dem christlichen tage in Regensburg 1471 gearbeitet. Pirkheimer hatte es verstanden, durch einen geistesgegenwärtigen rat den gerade in den Regensburger dom einziehenden cardinallegaten Franciscus Todeschini-Piccolomini aus einer peinlichen situation zu befreien und hatte wol so dessen wolwollen sich gesichert. Die damen hatten die gelegenheit ergriffen, um auch bei diesem legaten ihre klagen vorzubringen. Cardinal Franz war nun zwar ein sehr liebenswürdiger herr, der auch nicht ganz unempfänglich für das weibliche geschlecht war: er schenkte den schwestern sein wolwollen, aber in der klagesache gieng nichts vorwärts. Der römische stuhl betraute noch mehrere cardinäle, deren namen wir nicht kennen, mit der angelegenheit[1]), aber noch anfang 1479 war die geschichte in der schwebe.

Unterdessen war die affäre durch ein neues vorkommnis

[1]) Nur aus der bulle Sixts IV. vom 1. april 1479 bekannt.

nur noch verwickelter geworden.[1]) Elisabeth von Paulstorf, äbtissin von Mittelmünster war am 16. mai 1472 gestorben. Im kloster entstanden zwei parteien, eine reformfreundliche, welche Anna Nothaft als nachfolgerin Elisabeths wählte, indessen mit dieser gegen die stärkere reformfeindliche partei mit ihrer candidatin Anna von Seckendorf durchfiel. Bischof Heinrich griff ein und erklärte am 6. juni 1472 die wahl der Anna von Seckendorf für ungiltig. Bereits am 25. juni gieng eine beschwerde von seiten der reformfeindlichen partei nach Rom. Papst Sixtus IV. beauftragte den abt Johann von Tegernheim mit einer untersuchung, und dieser entschied für Anna Nothaft. Jahrelange streitereien giengen nun aus diesem urteil hervor. Sie hängen mit unserer frage zusammen, tragen aber nichts zur klärung bei. Die reformschraube scheint immer schärfer bei St. Paul und Obermünster angezogen worden zu sein, bis schliesslich der kaiser selbst, vielleicht veranlasst durch den 1479 erfolgten äbtissinnenwechsel in Obermünster und der damit zusammenhängenden neubelehnung mit den regalien, in Rom vorstellig wurde[2]) und die schwestern beider klöster ihrerseits der kurie mit einer art streik drohten, wenn sie nicht unter den gewohnheiten und freiheiten leben dürften, unter denen und unter deren voraussetzungen sie ins kloster eingetreten seien.

Um einen öffentlichen scandal zu vermeiden[3]), erliess am 1. april 1479 deshalb Sixtus IV. jene grosse umfangreiche bulle, in der er den inhalt der seit der bulle von Pius II. vom 9. aug. 1459 über die frage in der päpstlichen kanzlei vorhandenen acten recapituliert und schliesslich erklärt, dass die beiden klöster nicht angehalten werden dürften, nach der Benedictinerregel zu leben. Das umfangreiche document, das in petitsatz gut anderthalb bogen füllen würde, erzählt gedrängt und doch ausführlich den gang der dinge. Spricht von der anklage der *surreptio* gegen die klosterfrauen und erwähnt an keiner stelle,

[1]) Janner 3, 541 f.

[2]) Das geht aus den worten Sixts IV. hervor: *abbatissarum .... nec non .... Friderici Romanorum imperatoris .... abbatissarum et mulierum predictarum supremi defensoris et protectoris supplicacionibus inclinati ...*

[3]) Nach Sixt IV. könnte die zurückführung zur Benedictinerregel nicht *sine perturbatione maxima et scandalo fieri.*

dass eine endgiltige entscheidung die den frauen gemachten vorwürfe als unbegründet zurückgewiesen habe. Aber um des friedens willen u.s.w. — Am 12. mai 1479 stellte kaiser Friedrich III. den lehenbrief für die neugewählte äbtissin Sibille Paulstorfer aus, in dem er *jr vnd jrs Gots haws Regalia, lehen vnd weltlichkeit ..... jr gnade, freyheit, brieue, priuilegia, hanntfesten, recht, gerechtigkeit, altherkomen vnd gut gewohnheit in allen vnd iglichen jrenn Wortten, Puncten, Articuln, Clausulen, jnnhaltungen, meynungen vnd begreiffungen, als ob die alle vnd yede besonnder von wort zu wort in disem vnnserm keiserlichen brieue geschriben stunden,* erneute, confirmierte und bestätigte und denen, die seinem befehl zuwiderhandeln würden, eine Pön von *hundert Marck lotigs goldes* androhte. Zugleich gebot er der neuen äbtissin bis spätestens zum 24. august 1479 *dem hochgeborenenn Albrechten Pfaltzgrauen bey Reyne vnd Hertzogen in Beyren, vnserm lieben Oheim vnd fursten, gewondlich glubde vnd Eyde tun.* Papt Sixtus bestimmte dann noch am 7. juli desselben jahres, dass bei der benediction der äbtissinnen der beiden klöster Obermünster und Mittelmünster, die unter speciellem schutze des kaisers stünden, nichts an die Benedictinerregel erinnern dürfe, damit kein neuer streit zwischen den klöstern und dem bischof entstehe. Die benediction habe vielmehr nach römischem ritus zu geschehen. St. Paul und Obermünster hatten also gesiegt. Nicht weil sie etwa recht bekommen hätten, sondern weil der gesetzlich höchste beschützer ein machtwort sprach, und Sixt IV. so klug war, wegen ein paar klostergewohnheiten sich nicht mit Friedrich III. zu überwerfen. Es gab wichtigeres und wertvolleres, worüber man mit diesem kaiser feilschen konnte!

Unsere beiden historiographen werden sehen, dass sie sich eigentlich ein bischen lächerlich mit ihrer Don Quixoterie gemacht haben. Ich befinde mich in einer äusserst vornehmen gesellschaft. Ein bischof von Regensburg hat die in frage stehenden gewohnheiten als widerrechtlich bekämpft und zwei bayerische herzöge haben die briefe, auf denen sie fussen, als durch betrug erlangt erklärt. Zwei bayerische herzöge haben dasselbe was ich getan, haben 'töchter aus den edelsten geschlechtern Bayerns' zu betrügerinnen gestempelt und Se. Heiligkeit Sixt IV. hat weder ja noch nein dazu gesagt, sondern

bureaukratisch den vorwurf in einer wolwollenden bulle objectiv registriert. Auf seiten unserer beiden geschichtsforscher steht ein vom rat der stadt Regensburg und zwei bayerischen herzögen als lump erkannter domherr und zwei mit ihm mehr oder weniger zusammenhängende männer. Ja die beiden herzöge haben sogar noch weiter dasselbe getan wie ich; denn dadurch, dass sie die gewohnheiten der klöster als auf betrug fussend erklärten, declarierten sie auch den commissionsbericht für betrügerisch, sei es nun dass sie meinten, die commission habe betrogen oder die commission sei betrogen worden. Ich habe den bericht als nicht gehauen und nicht gestochen bezeichnet und bleibe dabei. Denn ich kann mich nicht entschliessen zu glauben, dass Bertold von Regensburg wissentlich die unwahrheit gesagt habe. Ich bin noch immer davon überzeugt, dass die commission an der nase herumgeführt wurde, dass die beiden convente gelogen haben, dass sie vielleicht sogar meineidig sind.

Auch die politischen fragen, die sich im laufe der jahrhunderte an die streitfrage geknüpft haben, sind im wesentlichen dieselben geblieben. Die kurie hat kein einziges mal bis zur bulle Sixts IV. vom 1. april 1479 ihren standpunkt geändert. Sie hat immer die ansicht vertreten, dass die zustände in den drei klöstern auf den hl. Wolfgang zurückgiengen und der bischof von Regensburg auf grund dieser tatsache ein approbationsrecht habe. Kaiser Friedrich III. stellte sich auf denselben standpunkt, den seiner zeit der commission gegenüber die beiden reichsabteien Ober- und Niedermünster eingenommen haben werden, als sie diese anlogen. Wenn 1470 Niedermünster die Benedictinerregel annahm, so geschah dies entweder freiwillig oder weil man das hier noch befindliche echte legatenschreiben für soweit beweiskräftig hielt, dass der bischof von Regensburg in bezug auf das leben der Niedermünsterer nonnen ein aufsichts- und approbationsrecht besitze. Gewiss unrecht war es aber, dass St. Paul der Benedictinerregel entzogen wurde. Dieser punkt allein zeigt schon, dass bei der gemeinschaftlichen regelung der streitigkeiten durch kaiser Friedrich III. und Sixt IV. nicht kirchenrechtliche fragen ausschlaggebend waren, sondern das practische verlangen, nach dem langen ergebnislosen processieren anständige,

friedliche und geordnete zustände in den klöstern einzuführen.

Dass unseren beiden historiographen meine auffassung des ganzen falles 1246 als einer finanzoperation Heinrich Raspes absolut nicht passt, lässt sich bei ihrem standpunkt durchaus begreifen. Dass der fall etwas ganz extraordinäres war, bezeugen die langen streitigkeiten darüber. Gerade von berufener seite wurde mir seiner zeit geschrieben, ich hätte mit recht den engen zusammenhang zwischen dem legaten und Heinrich Raspe betont. Der legat entschied zu gunsten des Regensburger bischofs, er berief sich auf die person des hl. Wolfgang und damit entschied er auch im sinne seiner partei. Noch im 15. jahrhundert hatte man seinen bericht, der die consuetudines auf eine duldung durch den hl. Wolfgang zurückführte, in der päpstlichen kanzlei. Zwischen 1248 und 1310 ist dieser bericht verfälscht worden. Wir sehen uns in keiner weise veranlasst, irgend eines unserer worte zurückzunehmen.

Da unsere beiden historiographen aber die geschichte vom standpunkte der moraltheologie aus betrachten, so wollen auch wir mit ein paar worten darauf eingehen. Wir halten diese fälschungen für nicht so schlimm, wie unsere beiden geschichtskundigen. Die kirche hatte im mittelalter ganz andere fälschungen auf dem gewissen. Die fürstäbtissinnen sind seiner zeit ihrem könig und dem ihm geleisteten eid treu geblieben. Das stellen wir moralisch höher, als wenn sie sich dem legaten und seiner creatur, Heinrich Raspe, gefügt hätten und auf diese weise meineidig geworden wären. Unsere beiden historiens werden darüber allerdings anders denken. Aber wir möchten ihnen raten: bevor sie die constatierung einer fälschung 'widerlegen', sich etwas gründlicher in der literatur umzusehen. Das ist die gediegendste grundlage für jede wissenschaftliche arbeit.

MÜNCHEN, im october. FRIEDRICH WILHELM.

ÜBER NEUE NIBELUNGENFRAGMENTE.

In jüngster zeit sind bruchstücke zweier Nibelungenhss. neu ans licht getreten, deren bedeutung für die textkritik ich im anschluss an meine einordnung der übrigen fragmente in den stammbaum der hss. feststellen möchte.

Theodor Abeling hat das verdienst, im 2. teile seines buches 'Das Nibelungenlied und seine literatur' (= Teutonia, heft 7, supplement), Leipzig 1909[1]), s. 24 ff. ein bisher nicht beachtetes Wiener fragment mit photographischem facsimile publiciert zu haben, welches 25 zum teil verstümmelte strophen (529—551 Lachm.) bietet. Das blatt entstammt einer schön ausgestatteten pergamenths., welche die strophen, nicht aber die zeilen absetzt und zweispaltig geschrieben ist. Sie dürfte noch in das ende des 13. jh.'s fallen. In der reihe des grossen alphabets würde dem fragment die chiffre Y zukommen.[2])

Das fragment Y gehört zur recension C*, welche in dieser partie durch Ca vertreten ist.[3]) Wenn nun Abeling s. 27 weiter

---

[1]) Vgl. meine anzeige der schrift im Literaturbl. 1910, no. 12 (december).

[2]) Ich bemerke, dass Abeling allerdings die bezeichnung X anwendet. Aber nachdem das 1881 gefundene Innsbrucker fragment U genannt worden war, hat man das Prager fragment der Klage von 1888 mit allgemeiner zustimmung als W bezeichnet: denn 'nach dem U kömmt gleich das W, das ist die ordnung im ABC' sagt schon Schillers Kapuziner. Demgemäss habe ich für das 1904 veröffentlichte Klausener fragment der Klage (jetzt in Sterzing) die chiffre X vorgeschlagen (s. Literaturbl. 1908, s. 90[1]) und für das Wiener fragment würde sonach Y angezeigt sein. Abeling nennt das Sterzinger fragment V und setzt es damit vor das früher gefundene W. Ich glaube wir bleiben richtiger bei meiner bezeichnung, die der chronologischen reihenfolge entspricht. Ehe man das moderne V heranzieht, was allerdings vielleicht bei weiterer auffindung von alten fragmenten einmal nötig fallen könnte, würde man dann zuerst die jetzt leer stehende chiffre P zu besetzen haben.

[3]) Unserem fragmente entspricht Zarncke 86, 2 — 90, 3, Holtzmann str. 574—599. Ich citiere im text stets nach Lachmanns zählung.

sagt: '[Y] geht anscheinend auf eine ältere vorlage zurück, als die der hs. C war. In 530, 2 *gevar* stimmt Y zu a, in 530, 3 *di die* zu AJ, in der überschrift *Prevnhilt* eher zu a, wo *Praunnhilt* steht', so können diese ganz oberflächlichen bemerkungen nur verwirren. Um mit der überschrift von av. 10 zu beginnen, so lautet sie:

Y: aventivr wie der chvn .. Gvnther mit vron Prevnhilten brŏte

C: auent' wie der kunec Gunther ze Wormze mit frŏ p'nh' prvtte

a: „ „ „ „ „ „ „ hochtzeit het mit praunnhilt

Worin hier Y 'eher zu a' stimmen soll, fragt man vergeblich: der diphthong in der stammsilbe des namens Brünhild ist doch kein kritisches merkmal. Hier liegt es vielmehr so, dass a aus der fassung C hervorgegangen ist, während in Y gegen Ca *ze Wormze* fehlt. Das könnte etwas bedeuten, wenn Y hier das ursprüngliche hätte. Dann würde Ca einen zusatz gemacht haben und es wäre damit eine handhabe gegeben zur beantwortung der kritischen frage, die an jedes neugefundene glied von C* zuerst gestellt werden muss: gehört es nach der Beitr. 25, 21 gegebenen gliederung zu C^*_1, zu dem von Ca hauptsächlich vertretenen texte, oder zu C^*_2, dem durch die fragmente Db*, U und k nur bruchstückweise überlieferten strange der recension C*? Das letztere würde der fall sein, wenn *ze Wormze* zusatz von Ca wäre, und damit würde das fragment Y erhöhte wichtigkeit erhalten. Aber es ist doch wol der umgekehrte fall anzunehmen, dass *ze Wormze* in Y ausgelassen ist. Die überschrift zu av. 10 gehört zwar zu denen, welche nach Beitr. 25, 186 vom umarbeiter C* ganz neu geformt sind. Aber die überschrift der rec. B* können wir nach der dort gegebenen methode mit sicherheit herstellen als: *Wie Prünhilt ze Wormez* (Ad, *ze Rîne* J) *enpfangen wart.* Und da ist doch wol die grössere wahrscheinlichkeit, dass C* aus seiner vorlage wenigstens das *ze Wormez* in seinen neuen text hinübergerettet hat. Und dann wäre die lesart von Y für uns ganz wertlos.

Und so wird es wol auch sein. Die einzige lesart von Y, auf grund deren sonst noch etwas geschlossen werden könnte, ist 535, 3:

Y: vil chostlich*er* siden von phelle uz Arabyn
C: über röcke ferrans unt pfelle uz Arabin
a: über die rokch ferranus unt phelland aus Arabia.

Aber hier zeigt wider die lesart von B*:

ûf edel röcke ferraus von pfelle ûz Arabî,

dass Y das seltene und ihm unverständliche *ferrans* durch den gemeinplatz *sîde ûz Arabî* ersetzt hat.

Es wäre noch in Y der fehler *von den gesten* 533, 2a statt des richtigen *vor den g.* Ca (B*) zu erwähnen, um den schluss zu rechtfertigen, dass die bemerkenswerten lesarten von Y änderungen oder fehler sind. Alle sonstigen abweichungen von Ca sind unbedeutende kleinigkeiten, in welchen Y teils allein steht[1]), teils mit irgend einer anderen, auch fernstehenden hs. zufällig übereinstimmt. Wenn Abeling von solchen ganz gleichgültigen quisquilien zwei anführt, so wäre zu 530, 2b zu bemerken, dass an dieser stelle die lesart von B* ist: *von rôtem golde gar* (AbBJ). Hier lockte die farbenbezeichnung zur ersetzung des bezeichnenden *gar* durch das gewohnte *var*. Das tun unabhängig D und d innerhalb des textes B*. Und wenn C *var*, Y und a das gleichbedeutende *gevar* haben, so wird man ja wol die einsetzung von *var* oder *gevar* dem originale C* zuschieben: theoretisch möglich aber wäre es, dass jede der 3 hss. von C* ebenso selbständig wie D und d *gar* mit *var* oder *gevar* vertauscht hätten.[2]) — Und wenn 530, 3a Y mit A und J in der sehr naheliegenden zusetzung eines *die* zusammentrifft, während Ca mit BDbd *vrouwen* artikellos haben, so ist das weiter eine von den nichtssagenden lesarten, die Y allein hat oder zufällig mit einer andern hs. teilt.

Wir kommen also zu dem schlusse, dass Y eine wahrscheinlich dem durch Ca vertretenen überlieferungsstrange angehörende hs. ist, die sich aber weder enger zu C noch zu a stellen lässt und daher ebenso wie das kurze fragment F (Beitr. 25, 17) nicht näher eingeordnet werden kann. Für die

---

[1]) Z. b. *Gegürtet* Y = *Begürtet* Ca 531a, 1a; 535, 4b *gesîn* Y = *sîn* Ca; 547, 4b *gestân* Y = *stân*; auslassung von wörtchen: *al* 535, 4a; *ouch* 537, 4a; *die* 543, 1b; *vil* 544, 4a.

[2]) Bartsch setzt freilich nach seinem Beitr. 25, 7 gekennzeichneten principe fälschlich *var* sogar in seinen text B*!

kritik des textes C* hat also unser fragment keinerlei bedeutung und dass es auf 'eine ältere vorlage als C' zurückgehe ist eine ganz unbeweisbare behauptung Abelings.

Wichtiger sind 'Neue bruchstücke der Nibelungenhandschrift L', welche Isak Collijn soeben in den 'Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskap-Samfundet i Uppsala XIII, 3' veröffentlicht hat.[1]) Es sind 4 blätter, unter ihnen zwei vollständige, während die beiden anderen an der seite abgeschnitten sind, doch so dass der grössere teil des inhalts erhalten ist. Die blätter befinden sich in Mainz. Auch die sprachform der hs. L weist in diese gegend, der dialekt ist ausgesprochen rheinfränkisch. Die fragmente bieten den text der strophen 136, 3—163, 2 und 190, 3—217, 3, ein kleiner streifen enthält noch ein paar worte aus 108, 3 und 115, 2.

Von dem texte Lg kannten wir bis jetzt im ganzen ungefähr 247 strophen, deren kritischen wert ich Beitr. 25, 51 festgestellt habe. Aber die 54 neuen strophen der Mainzer bruchstücke sind für die kritik des gedichtes deshalb von unschätzbarem werte, weil sie in diejenige partie fallen, in welcher Db noch den text C* bieten, so dass bisher A allein hier den text ADb* vertrat. Es hatte sich a. a. o. ergeben, dass der text Lg zum haupttext ADb* gehörte, doch so, dass er weder mit A noch mit Db* sich deckte, sondern ein drittes glied der gruppe bildete. Für die richtigkeit dieser bestimmung geben die neuen bruchstücke neue beweise: sie zeigen einen text, der uns — den hier sonst nicht vorhandenen text Db* vertretend — eine controle des textes A ermöglicht, mit welchem er eine anzahl von eigentümlichkeiten teilt, während er in anderen die lesart der gesammtrecension B* gegenüber den besonderen abweichungen von A bewahrt.

Ich stelle im folgenden den ertrag der neuen bruchstücke zusammen. Dabei dürfen alle die kleineren abweichungen ausser acht bleiben, welche L allein eigen sind, also verderbnisse dieser hs. bilden. Von auffälligeren fehlern merke ich nur an, dass 159, 2. 3 durch überspringen von *tûsent* auf *tûsent*

[1]) Auch separat (13 seiten und 6 facsimiletafeln) Leipzig, Harrassowitz, M. 2.00.

etwas über eine zeile weggelassen ist, während 148, 3. 159, 4 nur einzelne worte in sinnstörender weise ausgefallen sind. 196, 3a liest L *Sie woldin* (*von der strâzen*) statt *diu molte* AJ.CD, wobei die verderbnis in L aus misverstandenem *di molten* Bd.b hervorgegangen sein dürfte. Wenn L 207, 3b hat *beider sîte dâ baz* statt *beide deste*(*r*) *baz* ABdJ, so ist dabei natürlich an irgendwelchen zusammenhang mit *beidenthalben baz* C* nicht zu denken.

Auch diejenigen stellen sind unerheblich, an welchen L zufällig mit einer oder mehreren nicht näher verwanten hss. in einer kleinen änderung zusammentrifft. Wol mit das stärkste spiel des zufalls ist es, wenn 150, 2a L und J umstellen *Liudegêr und Liudegast* statt *Liudegast und Liudegêr* der übrigen; anderes ist leicht begreiflich, z. b. 137, 1b *allez wâr* L.d.b statt *alwâr* rell. (ausfüllung der senkung); 138, 2a *im* L.d, 3b *im* L.Db, beidemale statt *in* (der sing. unter naheliegender anknüpfung an *Guntheres*); 145, 4b *vil guoter* L.J. statt *vil guote* ABd; 149, 1a in der auslassung des *et* (*ot*) ABJd trifft L mit C* zusammen; 152, 3b *wære* L.D statt *was* rell.; 202, 2a *gehouwen* L.J.Db statt *erhouwen* Bd, *verhouwen* AC und andere derartige kleinigkeiten.

Von bedeutung sind dagegen alle die stellen, in denen die beziehungen von L zu A in frage kommen. Hier stelle ich alles wesentliche zusammen. Zuerst eine stelle, die bisher nur als fehler von AB erschien: 194, 4b *iu* AB = *in* Jd (Lachm.), C* anders; hier hat auch L *vch* und bezeugt dadurch die falsche lesart für ADb*, die also auf die gemeinsame quelle von B und ADb* zurückgeht; vgl. Beitr. 25, 196. — Sodann eine anzahl stellen, die bis jetzt nur als fehler von A gelten konnten: durch hinzutreten von L werden sie als fehler von ADb* gesichert, treten also zu den Beitr. 25, 29 ff. gesammelten beweisstellen für eine zwischenhs. ADb* hinzu. Besonders beweisend ist 200, 2a. Hier hat A *bluote* statt *strîte* aller übrigen: der von Lachmann in seiner ausgabe gleich im texte gebesserte fehler ist durch vorausnahme des in der nächsten langzeile stehenden *bluote* entstanden (Bartsch, Unters. s. 72). Hier hat auch L den fehler (*blude*): er wäre also sicher auch in Db zu finden, wenn diese hss. hier schon zu A stünden. Denn zu einer conjectur wäre für den gewöhnlichen schreiber

kein äusserer anlass gewesen, da die lesart ADb* *die laschten in dem bluote vil maneges helmes schîn* auf den ersten blick nicht unsinnig erscheinen muss. Es ist also hier mit voller sicherheit die lesart der übrigen hss. als die des originals in anspruch zu nehmen. — 205, 4 b *vor im* AL, *vor in* Bd (Lachm.), *von in* JCDb. Der allein richtige plural *in* ist in ADb* durch falsche beziehung auf *Hagene* in den singular *im* verändert. — Auch 136, 3 b liegt eine falsche beziehung vor, *der frouwen* Bd (Lachmann), auf Kriemhild gehend, die durch das folgende: *er leit ouch von ir minne* bei genauerem zusehen erfordert wird. Jedoch war hier die beziehung auf *die frouwen* im allgemeinen (vgl. 134, 4 *daz in durch herzeliebe trûte manec frouwe sint*) so naheliegend, dass *den frouwen* AL (ADb*) auch in J eingesetzt wurde. Und auf J fussend ist in C* die stelle consequent ins allgemeine umgebaut worden: *daz was den frouwen leit: er het durch hôhe minne dicke michel arbeit* CDb. Dass aber *der* in B und d das ursprüngliche ist, leidet keinen zweifel. — 204, 4. Statt der correcten lesart der übrigen hss. *Unz er Liudegêren vor sînen hergesellen vant* steht in A constructiv verändert und dadurch im letzten halbvers um einen takt zu lang *Den herren Liudgêren er nû vor sînen hergesellen vant.* Hier conjiciert Lachmann fehlerhaft gegen die übrigen hss., sein beliebtes *end* und 'türingisches' *her* einführend: *End her Liudgêren vor sînen hergesellen vant.* Aber die lesart von L: ..... *ren. er vor synen gesellin vant,* zeigt deutlich, dass A hier die lesart von ADb* bewahrt, welche in L durch auslassung des *nû* und durch *gesellen* statt des echten *hergesellen* metrisch erleichtert worden ist. — 146, 1 b und 2 b. Die umstellung dieser beiden halbverse in A, welche allerdings durch Lachmann nicht beanstandet wird, steht in gleicher weise in L, fällt also der quelle ADb* zu. Dass das *'sprach der künic guot'* aber stilgemäss in die erste langzeile gehört, dürfte nicht mehr zweifelhaft sein (vgl. Zs. fdph. 42, 67). Es ist also auch diese stelle ein starker beweis für die quelle ADb*. — 199, 4 b. Die von mir Beitr. 25, 93 f. behandelte stelle, an der B mit der altertümlichen rhythmik *vil mánec édel wîp* das original darstellen wird, zeigt in der gruppe ADb* ausfüllung, indem *edel* durch *wætlîchez* (*weidelîchiz* L) AL ersetzt ist. — 140, 2. Meine Beitr. 25, 46 ausgesprochene annahme, dass, wie 312, 2 das nur

im bairisch-östr. weiterlebende *widerwinnen* durch den verfasser von ADb* ersetzt ist, so auch 140, 2 nicht A, sondern schon ADb* die änderung vorgenommen haben werde, findet durch L erfreuliche bestätigung: *die sîne vîende dar heten gesant* AL (..... *de. dar hattin gesant* L) = *die sîne* (*ir* C*) *widerwinnen heten dar gesant* B*C*. Während das original des NL. sicher dem bair.-östr. dialektgebiete angehört, scheint sonach der verfasser von ADb* wo anders zu hause zu sein.

Wenn die eben besprochenen stellen in AL (= ADb*) etwas sicher unursprüngliches haben, so liegt dies in den folgenden von L mit A geteilten lesarten nicht ohne weiteres auf der hand, muss aber natürlich aus den allgemeinen verhältnissen gefolgert werden. — 142, 4b. Der ungewöhnliche gebrauch von *suochen* mit ellipse des objects in B: *di wellent suochen her enlant* hat anlass zu verschiedenen änderungen gegeben. In *d. w. heer suochen ewr lant* d ist noch *her* bewahrt, J (*d. w. suochen in iur lant*) stellt wider absolute construction her; die lesart von C*: *d. w. suochen iuwer lant* CD (*suochen in ewr lant* b) beruht auf der von d, nur dass der vers um *her* erleichtert ist. Diesem strange der überlieferung ist das possessivpronomen *iuwer* nach *suochen* gemeinsam. Dagegen setzte ADb* das object *iuch* vor *suochen* zu: *die wollint uch suchin her in daz lant* L, *d. w. iuch suochen inz lant* A: in L ist noch *her* stehen geblieben, welches A beseitigt. — 146, 1a. Statt *bîtet* haben A und L das schwache v. *beitet* (*beidin* L), vgl. Zs. fdph. 42, 71. — 153, 2a *Wie habt ir sô verkêret* Bd.C: die naheliegende umänderung der directen frage in die indirecte: *Wie ir sô habet v.* (AL) ist selbständig auch in J und aus C* (C = B) in Db vorgenommen. — 158, 2a *Und senftet iuwerm muote* Bd.C (*Senftet iuren muot* J) = *Senftet iuwer gemüete* AL. Auch in der recension C* hat b *gemuote* eingesetzt, aber gegen AL unter beibehaltung des einleitenden *und* (= *und senftet euren muot* D). — 195, 2b *der küene spilman* AL = *der starke spilman* BJd (C* anders, aber unter bewahrung von *starke*). — 213, 3b *vil wunder* BJd (C* anders) = *wunder* AL: auslassung des *vil* kann natürlich zufall sein, welcher bei nicht nahverwanten hss. ohne weiteres anzunehmen wäre.

Nachdem so das material ausgeschieden ist, welches wir jetzt der quelle ADb* zuschreiben dürfen, erübrigt es sich die

stellen anzuführen, welche als specielle abweichungen der hs. A bleiben, indem L da auf die seite der übrigen tritt. Sie sind natürlich weit zahlreicher, dem allgemeinen charakter der vielfach ändernden hs. A entsprechend, der gegenüber die alte quelle ADb* mit ihren änderungen nicht über das mass einer im ganzen getreuen alten hs. hinausgeht. Ich stelle voran auch von Lachmann anerkannte fehler von A, die L nicht teilt: 151, 4b *in* A = *im* rell. — 157, 1a *iu hœren lâzen* A = *iuch lâzen hœren* rell. (*iuch* Lachm.). — 157, 4 *Daz getâten uns noch degene hie ze lande nie* A. Den fehlerhaften letzten halbvers sucht Lachm. zu bessern, indem er die cäsur zwischen *noch* und *degene* legt. Das richtige L mit den übrigen 4b *her zuo disen landen nie.* — 161, 4b *daz* A = *baz* rell. (Lachm). — 215, 4b *her zen* rell. (Lachm.) = *ze* A (zu kurzer vierter halbvers).

Von Lachmann nicht beanstandet sind die fehlerhaften halbverse 198, 2a *Dô was ouch Sîvrit komen* A = *Dô was ouch komen Sîvrit* rell. — 216, 4b *diu Sîfrides hant* A = *des küenen Sîvrides hant* rell.

Markantere änderungen von A sind ferner: 143, 4b *des sult ir gewarnet sîn* A = *daz wizzet ûf die triuwe mîn* (Beitr. 25, 112). Hier hat L noch *daz wifz* ... — 146, 3a *guoter* A = *getriuwer* BdCD, *getriuwen* JL, *getrewes* b (vgl. Zs. fdph. 42, 88). — 148, 1a *Do kômen die besten* BL = in A ausfüllung der senkung *Dô kômen dar die besten* = anders ausfüllend JdC* *Dô komen im die besten.* — 150, 4b *ir sult ez Sîfride sagen* A = *wan muget irz S. s.* rell. + L (die vermutung von Corves, Zs. fdph. 42, 83 widerlegend!). — 193, 4a *lande* fehlt A. — 212, 4b *und* Bd = senkung füllend *und ouch* JL *und vil* A (C* ändernd). — 215, 1a *sturmes* LBJd.B = *strîtes* A mit Db hier zufällig zusammentreffend (vgl. zu 2163, 3 Beitr. 25, 59).

Schon die letzten drei änderungen von A sind geringfügiger art. Solcher führe ich nun noch weitere an, nur ausnahmsweise näher darauf eingehend, da diese kleinen auslassungen, umstellungen und änderungen derart sind, dass sie öfter zufällig auch in andern nicht näher verwanten hss. sich finden. 145, 1b *ez* fehlt A; 147, 1a *vil* fehlt AJ; 147, 1b *leide wart* A = *wart leide* rell.; 152, 1a *doch* A = *iedoch* rell.; 156, 1b *mich dunket* LJd.CDb = *dunket mich* AB, das letztere

(metrisch härter) ist die normale wortstellung, also wol zufällig von A und B geändert; 156,4b *wol* umgestellt AJ (in J unter zusatz von *vil*); 157,3b *herverte* A = *herverten* rell.; 158,4b *ouch* fehlt A; 191,2b *was* A = *wart* rell.; 191,4b *leide was* AD = *was leide* rell.; 192,4a *er* A = *ez* rell.; 193,4a *gemüet* AJ = *müet* rell.; 195,1a *dô* A = fehlt rell.; 195,4b *êrlîchen* A = *hêrlîchen* rell.; 200,2a *die* fehlt A; 202,4b *helde* A = *ritter* rell.; 208,4b *vil* fehlt A.b; 210,1a *wol* fehlt A.

Zuletzt führe ich noch zwei lesarten von L an, die für das handschriftenverhältnis nichts neues lehren, aber anderweit bemerkenswert sind. 162,1b *Und lât die boten rîten | heim in ir herren lant* ALBd. Den schweren auftakt *heim* zieht Lachmann unrichtig zur ersten halbzeile: in L zeigt der verspunkt hinter *rîten* noch ausdrücklich die versteilung an. Auch die quelle von J, die für C* massgebend wurde, konnte *heim* nicht anders als zum zweiten halbvers ziehen, liess aber zur erleichterung *herren* aus: *heim in ir lant* J (Bartsch) = *wider in ir lant* C*. — 214,4b *dô* B, *dâ* Ld = fehlt AJC*, wahrscheinlich ist hier die ausfüllung des auftakts in BLd secundär; auch gegen C hat Db den auftakt *vil* eingeführt.

So viel über den ertrag der neuen fragmente von L. Zum schluss möchte ich nun noch eine bemerkung anknüpfen über die kürzlich erschienene arbeit von Carl Corves 'Studien über die Nibelungenhs. A' in Zs. fdph. 41. 42. Corves hat zur weiteren charakteristik von A förderlich beigetragen. Die stellung von A definiert er in übereinstimmung mit mir und weist die dagegen vorgebrachten einwände von Kettner (Zs. fdph. 34) gut zurück. Er weicht jedoch von mir darin ab, dass er sämmtliche änderungen von A gegenüber der quelle ADb* unserer hs. A zuweisen will. Ich war von der auffassung ausgegangen, dass die bewussten, von überlegung und höfischem geschmack zeugenden kürzungen und umarbeitungen in A nicht derselben persönlichkeit angehören könnten, welche die vielen groben nachlässigkeiten hineingebracht hat. Ich nahm deshalb ein aus ADb* geflossenes älteres original der umarbeitung an, welches ich *a* nannte (vgl. Beitr. 25, 31. 75 ff.). Dieses *a* glaubt nun Corves nicht nötig zu haben. Er betont,

dass A von zwei hauptschreibern geschrieben ist[1]), deren erster bis 1659, 2 geschrieben hat, während der zweite von 1659, 3 bis zum schluss der Klage schrieb. Die orthographischen und lautlichen eigentümlichkeiten dieser schreiber hat Corves in dankenswerter weise dargestellt. Und er hebt hervor, dass nur in der partie des ersten schreibers die starken umarbeitungen sich finden, während von 1659, 2 an im reste des liedes und in der ganzen Klage der unterschied zwischen A und dem übrigen texte B* geringer sei: der zweite schreiber 'steht seiner vorlage keineswegs so selbständig gegenüber wie der erste' (Zs. fdph. 42, 66). Daraus folgert er, dass dieser erste schreiber unserer hs. A die persönlichkeit sei, welche die vielen absichtlichen kürzungen und änderungen des textes eingeführt habe.

Ich kann hiergegen meine bedenken nicht unterdrücken. Wir müssen doch zugeben, dass A nicht wol früher als 1280 geschrieben sein kann, also rund am ende des 13. jahrhunderts entstanden ist. Es scheint mir nun sehr unwahrscheinlich dass die überlegte umarbeitung, welche 'einerseits das spielmännische element zurückdrängt, andererseits das höfische element entschieden bevorzugt' (a. a. o. s. 74), in so später zeit denkbar sei, wo die höfische poetische cultur doch schon zurückgegangen war. Eine umformung des typischen *si het im holden willen kunt vil schiere getân* (293, 2) in das höfisch-minnigliche *zwei minne gerndiu herze heten anders missetân* A scheint mir entschieden für die erste hälfte des 13. jh.'s zu sprechen. Dieser möchte ich den nachdenklichen redactor zuweisen und kann mir nicht denken, dass der unsorgfältige erste schreiber A vom ende des jahrhunderts dazu fähig gewesen sei, welcher massenhaft verse verstümmelt und andere leichtfertigkeiten begeht. Und die trennung der beiden schreiber von A, die Corves (s. 77) nachdrücklichst betont, scheint mir für diesen zweck sehr wenig beweiskräftig.

Denn die wirkliche grenze, jenseits deren die umarbeitungen in A auffällig zurückgehen, ist etwa der schluss von av. 18 (= str. 1040). Vgl. Beitr. 25, 115. Und Corves selbst sagt bei durchmusterung der einzelnen aventiuren (42, s. 74): 'Während,

[1]) Vier andere schreiber haben jeder nur wenige zeilen geschrieben, vgl. Zs. fdph. 41, 284 f.

in der 18. av. noch stärkere varianten begegnen, treten sie in der 19.—26. av. an zahl und bedeutung auffällig zurück. Der schreiber hat hier, aus welchen gründen steht dahin, die stellung zu seiner vorlage wesentlich verändert.[1]) In der 27. av., der letzten von seiner hand, erscheinen widerum einige erhebliche lesarten. ..... Ferner sind die str. 1598a. 1614a. ausgelassen' u.s.w. Ich kann aber nicht finden, dass die stellung zur vorlage in den vom zweiten schreiber geschriebenen 28. av ff. sehr anders sei, als in den av. 19—26 des ersten schreibers. Und wenn Corves in av. 27 wider drei erheblichere lesarten findet, so sind in der partie des zweiten schreibers ebenso einige recht erhebliche lesarten von A vorhanden; z. b. gleich im anfang 1684, 1. 1710, 1. 1822, 4 etc. und strophe 1818a ist ausgelassen. Ich würde also, wenn man in den umarbeitungen zwei verschiedene persönlichkeiten erkennen müsste, lieber annehmen, dass bei herstellung von α zwei schreiber tätig gewesen wären, deren erster, stärker umarbeitender bis ca. str. 1040 geschrieben hätte, der zweite bis zum schluss. Und wenn man von diesem standpunkte aus die zählungen widerholt, die Corves (42, 77) für die zwei schreiber von A anstellt, so wird man zu entsprechenden resultaten kommen. Corves zählt, dass von 30 höfischen oder individualisierenden umänderungen (Bartsch) nur 4 auf die partie des zweiten schreibers, aber 26 auf die des ersten fallen. Teilt man aber das lied in drei teile: I bis 1100 Bartsch (= 1040 Lachmann), II 1101—1721 (= 1041—1659, 2 L.), III zweiter schreiber: 1721, 3 (= 1659, 3 L.) bis schluss, so fallen 21 fälle in I, 5 in II und 4 in III. Es stehen also II und III sich im wesentlichen gleich, wie auch ihre strophenzahl (621 bez. 658 str.) gleich ist. Und die zweite zählung von Corves (nur in A vorkommende wörter nach Bartsch) ergibt bei ihm 26 für den ersten, 6 für den zweiten schreiber; in unserer teilung zähle ich 22 in I, 7 in II, 7 in III, also wider dasselbe resultat. Die zwei folgenden zählungen von Corves habe ich nicht widerholt. Ich glaube, das bisherige wird genügen, um darzutun, dass man die grenze beider teile von A nach der 18. av. (1040 L.) zu setzen hat.

[1]) Sperrung vom verfasser.

Nun möchte ich aber doch nicht behaupten, dass man durchaus für *a* zwei schreiber annehmen müsse, deren erster bis ca. 1040 geschrieben hätte. Ich kann mir die möglichkeit vorstellen, dass ein und derselbe mann in der zweiten hälfte seiner tätigkeit nachgelassen und sich mit nur spärlicheren änderungen begnügt hätte. Muss man doch auch für den ersten teil ein verschiedenartiges verfahren des verfassers von *a* zugeben, welcher nur in av. 6—11 (str. 324—666) in grossem umfange strophen ausschied und andererseits von str. 292—470 und von 939—1004 die einschneidendsten umarbeitungen von lesarten vornahm. Ebensogut wie diese verschiedene behandlungsweise im ersten teil kann man ihm wol auch die grössere zurückhaltung im zweiten teil zutrauen.

HEIDELBERG. WILHELM BRAUNE.

ZU DEN TRIERER ZAUBERSPRÜCHEN.

In der Zs. fda. 52, 169 ff. hat Edw. Schröder die von F. W. E. Roth in einer Trierer hs. des 10. jh.'s gemachten althochdeutschen funde sorgsam herausgegeben und mit einer interessanten untersuchung und würdigung versehen. Neben einer reihe von glossen, die überwiegend pflanzennamen bieten, sind es vor allem zwei zaubersprüche, welche zu den bekannten in Denkm. 4 enthaltenen alten stücken als neue wichtige glieder hinzutreten. Der zweite, umfänglichere spruch ist in prosa und hat das thema des altsächsischen spruches Denkm. 4, 4, gegen die lahmheit (alts. *spurihelti*) eines rosses. Der erste, gegen blutfluss, ist kürzer, bietet aber insofern erhebliches interesse, als er mit dem reime geschmückt ist und dadurch sehr bedeutsame perspectiven eröffnen würde, wenn er wirklich so alt wäre, wie Schröder annehmen möchte. Aber dagegen muss ich einige einwendungen machen.

Schröder setzt das original unserer ahd. aufzeichnungen in das erste viertel des 9. jh.'s, ja er möchte sogar sagen 'um

800'. Dazu veranlasst ihn die correcte bewahrung des anlautenden *h* vor *n, r, w* (für *hl* fehlt zufällig ein beleg). Und in der tat wäre der beweis für ein rein hochdeutsches denkmal zwingend. Es gilt daher den sprachcharakter der stücke darauf hin zu prüfen. Zunächst ist es sicher, dass das hochdeutsch unserer stücke dem fränkischen angehört und — nach dem zwischen vocalen unverschobenem *d* — speciell dem rheinfränkischen oder mittelfränkischen dialekt. Aber es sind deutliche spuren des niederdeutschen darin vorhanden. Das hat natürlich auch Schröder festgestellt. Jedoch will er die niederdeutschen einflüsse nur auf einen bestimmten teil begrenzt wissen und das übrige für rein fränkisch halten.

Die uns berührenden eintragungen vorwiegend lateinischer sammlungen medicinischen inhalts sind von mehreren (drei?) händen des 10. jh.'s auf die unteren und oberen ränder einer hs. lateinischer glossare bewirkt worden. Die deutsches enthaltenden stücke wollen wir nach ihrer reihenfolge in der hs. mit A—E folgendermassen bezeichnen:

A. Deutsche glossen (50 stück) des nachtrags (Schröder s. 180 ff.): auf den oberen rändern von bl. 4—9 der hs.

B. Erster zauberspruch: bl. 19b.

C. Nomina olerum: bl. 24b—27b, ein deutsches glossar (61 glossen), welches sehr ähnlich schon aus drei andern hss. bekannt ist (Ahd. gll. 3, 512 ff.).

D. Nomina herbarum. 16 deutsche glossen bl. 34—36b.

E. Zweiter zauberspruch: bl. 36b.

Von diesen stücken hat C die auffälligsten merkmale niederdeutschen einflusses. Unverschobene tenues in *afrêta* (5), *hniosuurt* (36), *hanup* (24), *aduk* (41), *fenucal* (46), *uuoluuas-sêpa* (53), *uuarta* (55) stehen neben überwiegend verschobenen: so findet sich neben dem einen (*hnios*)*uurt* sechsmal *-uurz* geschrieben. Wo parallelen in Ahd. gll. 3 vorhanden sind, haben sie überall rein hochdeutschen consonantenstand.

Sonstige merkmale des alts. sind aus dem vocalismus, z. b. *-sêpa* 53 (= ahd. *seifa*), *rênivano* 3 (= ahd. *reinivano* Gl. 3,513,1), *hardenhôi* 1 (= ahd. *hartenhouwi,* vgl. Gallée, Alts. gr.[2] § 100); aus dem consonantismus ist besonders die für das alts. so

charakteristische bezeichnung des palatalen *k* durch *ki* in *kieruila* 14 hervorzuheben (dazu Gallée, Vorstudien zu e. alts. wb. s. 171 s. v. *kerƀila*; vgl. Gallée² § 235; Holthausen, Alts. elementarb. § 242); das *v, f* = ahd. *b*, z. b. *dufberi* 48 (ahd. *tupbere* Gl. 3, 481, 12), könnte an sich auch mfränk. sein, wie denn der mfr. Cod. Bonn. 218 ebenso *dufbere* mora (Gl. 3, 473, 5) aufweist.

Nur für dieses stück C also erkennt Schröder niederdeutsche bestandteile an (s. 177) und den hergang denkt er sich so, dass eine vorstufe des glossars C, bevor es in unsere medicinische sammlung aufgenommen wurde, durch die hände eines niederdeutschen schreibers gegangen sein müsse. Da er nun die ganze sammlung wegen der durchstehenden *hr, hn, hw* schon um 800 setzt, so würde das urglossar C noch älter sein, also ein so hohes alter beanspruchen, wie es Schröder selbst auf grund der andern drei bisher vorliegenden hss. nicht für möglich gehalten haben würde (s. 176).

Demgegenüber möchte ich die hypothese begründen, dass die vorlage, aus welcher im 10. jh. die schreiber der Trierer hs. schöpften, in Niederdeutschland entstanden sei. Dann würden die anlautenden *h* vor consonant uns erlauben, diese vorlage in die zweite hälfte, ja ans ende des 9. jh.'s zu setzen und wir wären der mancherlei sprachlichen und literarischen unwahrscheinlichkeiten ledig, zu deren annahme Schröder sich durch seine hypothese gezwungen sieht.

Dass in C die saxonismen besser conserviert sind als beispielsweise in D, ist zuzugeben. Aber hochdeutsche abschreiber, besonders wenn wie hier mehrere hände in betracht kommen, konnten darin sehr wol ungleichmässig verfahren. Und ich muss Schröder gegenüber hervorheben, dass auch in anderen teilen der sammlung merkmale niederdeutscher herkunft unverkennbar sind.

Zunächst in B. Ich setze den deutschen text des zauberspruches her: *Crist uuarth giuund: thô uuarth hê hêl gi ôk gisund, that bluod forstuond: sô duo thû bluod.*

Wenn Schröder diesen spruch, wie den zweiten, für mittelfränkisch erklärt und es für 'sehr wol möglich' hält, dass sie in der vorlage unserer hs. zum ersten male zur niederschrift gelangten, so muss ich dem widersprechen. Wegen des *hêl* und

ôk gibt Schröder auf der folgenden seite (178) selbst zu, dass niederdeutsche (niederfränkische) herkunft des spruches möglich sei. Ich erkläre diesen spruch geradezu für altsächsisch. Für mfr. spricht weiter nichts als die aufbewahrung der hs. in Trier. Im übrigen könnte jeder buchstabe unseres textes ebenso in den hss. C oder V der alts. bibeldichtung stehen. Denn selbst die form *forstuond* für *forstuod* kann (nach *stuond* Alts. gen. 269) in einer alts. hs. aus der zweiten hälfte des 9. jh.'s erwartet werden, wie ja auch im mnd. das analogische praet. *stund* in überwiegendem gebrauche ist.[1]) Auch die form des präfixes *for-* passt gut zum alts. (stets *for-* in C, vgl. Gallée § 148, 10), während sie innerhalb des fränkischen 'hauptsächlich ostfränkisch' ist (Franck, Altfr. gr. § 65, 4). Das sprechendste indicium sächsischer sprachform will freilich Schröder durch conjectur wegschaffen, nämlich *gi* 'und', welche form neben häufigerem alts. *ge* auch im Cotton. sich findet. Die verbindung *gi ôk* 'und auch' hat auch im ags. *ȝe éak* ihre geläufige parallele (vgl. Bosworth-Toller s. v. *ȝe*). Es wird also der schreiber der Trierer hs. diesen spruch buchstäblich aus seiner alts. vorlage copiert haben.

Anders verfuhr der schreiber des zweiten zauberspruchs E (andere hand?). Dass dieser spruch 'mittelfränkische lautgebung' zeige, muss ich ebenfalls leugnen. Nur ist hier die alts. grundlage mehr ins hochdeutsche umgesetzt. Aber der hochd. schreiber schrieb rheinfränkisch. Sonst würde er nicht dreimal *thaz* gesetzt haben. Das daneben stehende einmalige *it* stammt aus der alts. vorlage, welche auch vollkommen ausreicht, um zwei formen zu erklären, die Schröder (s. 176) für die datierung 'um 800' geltend machen möchte. Das einmalige *antphangana* neben zweimaligem *entphangan(a)* zeigt in der präfixform das normale alts. *and-, ant-* (Gallée[2] § 148, 5), während *ent-* dem rheinfränk. schreiber zufällt. Und der inf. *gibuozian,* der nach Schröder 'merkwürdig altertümlich und bisher fränkisch und für das 9. jh. nicht mehr bezeugt' ist, darf uns als eine umsetzung des alts. *gibuotian* (z. b. Cotton. 5580) nicht weiter verwundern. In der tat wäre selbst für das 8. jh. fränkisch lediglich *gibuozen* zu erwarten, wenn die regel *ja* > *e*

[1]) Der ursprüngliche text des spruches wird *forstuod* gehabt haben.

zu recht besteht. Es ist denn auch im fränkischen kein solcher inf. auf *jan* belegt, ausser natürlich bei den kurzsilbigen *r*-stämmen (*nerian* O, *giterian* Wk etc.), vgl. Franck, Altfr. gr. § 203. Und auch im oberd., wo allein einige wenige infinitive auf *-ian* belegt sind, müssen diese als secundär betrachtet werden (Ahd. gr. § 314, anm. 2). Ein *galaupian* (Exhort. B) ist ebenso (nach *galaupiu*) für älteres *galaupen* (*galauppen*) eingetreten, wie *suntia* statt *sunte* (nach d. sg. *suntiu*, d. pl. *sunteôm*) unter anschluss an *gëba* hergestellt wurde. Es ist bemerkenswert, dass Ra, welches drei infinitive auf *-ian* hat (*ubarhuckian, huueckian, hrôrian*), gerade auch bei den *jô*-stämmen schon mehrere neue nominative sg. und plur. auf *ia* zeigt, während die älteren glossare Pa und K den nom. acc. auf *-e* aufweisen (Kögel s. 153 ff.) und dementsprechend auch den infin. (von einem *kauuerpian* K abgesehen) stets auf *-en* (*-an*) ohne *j* haben. Im fränkischen aber wäre um 800 ein *gibuozian* undenkbar, und so werden wir gerade diese form als schlagenden beweis sächsischer grundlage für unser stück anerkennen müssen.

Das stück A (Schröders nachtrag) zeigt manche recht junge sprachformen, die schon für die entstehungszeit der hs., wenn diese noch dem 10. jh. zugehört, auffällig erscheinen; so nom. des sw. m. auf *e* statt *o* in *hantfane* manula (d. i. manulea 'langer ärmel'), *rocke* roggen (für *rocko* secale, Graff 2, 433), *galge, sadelboge, lode* lodix, formen, welche eher ins 11./12. jh. zu weisen scheinen, vgl. den Wiener cod. 804 (aus St. Florian 12. jh. = Graff, Wn. 460), wo auch formen wie *rogke* sigale, sigalo (Gl. 3, 617, 1), *lode* lodix (Gl. 3, 621, 44) auftreten. Aber auch dieses stück zeigt ganz ausgesprochenen sächsischen einschlag: ein *osenere* bucularius (ahd. *ohsinari* Graff 1, 141) ist dafür deutlicher beleg. Auch *kêsekorf* fiscina (mit dem für das alts. so bezeichnenden *ê*, vgl. Gallée, Vorstudien z. alts. wb. s. 172 f.), *lêuuerca* caradrio, *quecbôm, fugelclouo* (alts. *fugal*, das ahd. nur im T vorkommt) u. a. sind anzuführen, wozu man nun *huual* balaena (mit *hw* nach der sächs. vorlage) zählen darf.

Es sind allein die 16 glossen des stückes D, welche keine deutlichen merkmale einer sächsischen durchgangsstufe zeigen würden, wenn man nicht das *hn* in *hniesuurtz* 71 als solches ansehen will. Aber abgesehen davon, dass bei so wenigen

worten zufall mitspielen könnte, wäre auch die erklärung möglich, dass der sächsische compilator der vorlage unserer rheinfränkischen schreiber für diese worte eine hochdeutsche quelle ausgenutzt hätte, die dann dem 9. jh. angehören würde. Unter dieser voraussetzung wäre auch das von Schröder s. 177 als so altertümlich angesehene *cuochilo* pastillus (64) für späteres *cuochelîn* sehr wol verständlich. Aber ich halte nicht einmal diese annahme für unbedingt nötig. Die überhaupt nur sehr vereinzelten ahd. deminutiva schwacher flexion auf *-ilo* masc., *ila* fem. (Graff 2, 27) sind allerdings in zusammenhängenden denkmälern nur durch *burgila* castellum (T) für das vorgeschrittene 9. jh. belegt (früher in H. *scalchilo, lîchamilo*). Aber man kann doch damit nicht beweisen, dass einzelne in späteren glossen auftretende formen dieser art im 10./11. jh. nicht mehr sprachmöglich gewesen seien. So wenn in cod. Vindob. 1761 (10. jh.) und Clm 14689 (11./12. jh.) die glosse *kizella, chizzila* capella (Gl. 3, 442, 15) steht (unmittelbar vorher *keiz* capra); — oder wenn in cod. Par. 9344 (11. jh.) sich *heimelo* grillio (Gl. 3, 446, 56) findet, wofür sonst das gewöhnliche deminutiv *heimilîn* heimchen (Graff 4, 953) und das stammwort *heimo* 'grillus' steht, so wird man doch bedenken tragen müssen zu behaupten, dass nur im 9. jh. noch solche formen vorkommen konnten. Uebrigens hat der cod. Par. 9344, der *heimelo* bietet, starken niederdeutschen einschlag (vgl. z. b. *buc* caper Gl. 3, 446, 24) und ist deshalb auch von Gallée für sein wb. ausgenutzt worden. Es würde also nicht einmal *cuochilo* in unseren glossen so sehr fremdartig dastehen.

Ich glaube also, dass die argumente, welche für ein rein hochdeutsches denkmal die entstehung um 800 erweisen könnten, sich besser mit der annahme vereinigen lassen, dass eine alts. sammlung, die wir uns ca. 900 entstanden denken dürfen, von rheinfränkischen schreibern des 10. jh.'s copiert und ungleichmässig ins hochdeutsche umgesetzt worden ist. Dass diese schreiber das alts. *hn, hr, hw* dabei so sorgfältig bewahrt haben, ist allerdings auffällig. Aber genau ebenso auffällig würde das sein, wenn die vorlage eine frühalthochdeutsche aus der zeit des bestehens der anteconsonantischen *h* gewesen wäre.

W. BRAUNE.

AHD. *-Î* ALS RELATIVPARTIKEL?

In seiner trefflichen Altbairischen grammatik beschwört J. Schatz von neuem einen schatten herauf, den ich längst versunken glaubte. Unter dem pron. *der* führt er (§ 129a) an: 'In Pa 1, 88, 17 relativ *deri* = qui'. Damit das gespenst nicht weiter spukt, muss ich doch einmal ausdrücklich darauf eingehen, trotzdem ich dieses angebliche *derî* von Pa durch mein stillschweigen darüber in der Ahd. gramm. genügend gekennzeichnet zu haben glaubte.

Die ahd. relativpartikel *-î* ist zuerst von J. Grimm 1831 in seiner Gramm. 3, 16. 194 auf grund unserer stelle in Pa aufgestellt worden, obwol er richtig einwirft, dass die parallele in K nur *ther* statt *derî* bietet. Im folgenden jahre erhielt dieſes *-î* eine neue stütze, indem Schmeller, Musp. 10. 14 *dazî, dârî* schrieb und es dem got. *-ei* gleichsetzte, trotzdem es sich hier nicht um relativa, sondern um ausgesprochene demonstrativpronomina handelte. Auf grund dieser beiden belegstellen erfreute sich das ahd. *-î* allgemeiner anerkennung: noch die zweite aufl. von Müllenhoff-Scherers Denkm. (1872) schrieb im Musp. *dazî* und *dârî*. In meinem Ahd. lesebuche habe ich seit der 1. aufl. (1875) diese formen beseitigt und einfach *daz, dâr* dafür eingesetzt, indem ich in den varianten anmerkte, weshalb nur diese formen als überliefert zu gelten haben: das fragliche *i* gehört zu dem in beiden fällen folgenden *ist*, welches eben *iist* geschrieben wurde, wie v. 39 *uuntar* für *untar*, 35 *uuora* für *uora*, was bei der mangelhaften orthographie des stückes nicht wunder nimmt. Es kommt hinzu, dass in v. 10 die worttrennung, wie oft im Musp., durch den punkt deutlich bezeichnet ist: es steht *dariistret*, während 14 *dariist* zusammengeschrieben ist. Der aufzeichner des Musp. kann unbedingt nur *iist* gemeint haben. Selbst wenn es hundert jahre früher in Pa ein *î* in der richtigen gotischen relativbedeutung noch gegeben hätte, so wäre ein weiterleben in

demonstrativer function bis in die zeit des Musp. schon a priori als undenkbar zu betrachten. Meiner auffassung schloss sich 1892 Steinmeyer in der dritten aufl. der Denkmäler an und seitdem sind aus dem Musp. diese angeblichen *î* verschwunden.

Dass Steinmeyer die stelle in Pa richtig beurteilt haben wird, ist mir für unseren ersten kenner der glossenliteratur nicht zweifelhaft. In Pa kommt oft das demonstrativpronomen *der* in relativer function vor. Wir finden relatives *der* 24, 39. 36, 34 (*de*), 72, 5. 138, 16. 178, 22; *daz* 42, 9. 52, 12. 98, 20. 144, 12. 158, 14. 180, 25. 188, 29. 192, 32; *demu* 60, 2; *deo* (n. pl.) 50, 31; *dâr* 38, 27. 52, 8. 58, 7. 82, 19. Diesen 19 fällen gegenüber muss das einmalige 'qui mille viros habet' *deri tusunt cōmanno habet* (88, 17 = *ther thusunt. manno habet edho camano* K) schon von vornherein verdacht erwecken. Und die erklärung des fraglichen *i* ist nicht schwer: es stammt aus dem darunter stehenden lateinischen *i* von *qui*! Das erklärungsprincip ist an drei einleuchtenden beispielen schon von Kögel (Keron. gl. s. V f.) aufgestellt worden. In der interlinearen glosse Pa sind öfter buchstaben des darunter stehenden lateinischen textes, besonders endungen, auch in das darüber stehende deutsche wort geraten: 80, 30 *leoden* statt *leod* aus *carmen*, 116, 28 *pisceinit* statt *piscein* aus *enituit*; 168, 14 *schind* (filius) hat das *s* aus dem darunter vorhergehenden lat. *heris* bezogen. Diesen beispielen Kögels schliessen sich an: 104, 5 domum hospitale, darüber *hús keisteole* (= *kestio hus* K), wo in Pa das *le* deutlich aus 'hospitale' heraufgenommen ist; teile des lateinischen stehen in der deutschen zeile: 98, 5 statt 'crimenatus' *firinari* steht unten 'crime' und darüber *firinarinatus*; 144, 39 über 'fauellum' steht *luuinta*: das *l* sollte zu 'flauellum' gehören; ferner beispiele, in denen das versehen noch corrigiert worden ist: 54, 26 beatitas *salida* (*sa* auf rasur für 'bea'); 180, 26 aut potius *edo maer* '*ed* aus *au* corrigiert'. Ebenso hat natürlich an unserer stelle 88, 17 *deri* sein *i* aus 'qui' bezogen. Solches versehen fällt bei der nachlässigen art des schreibers von Pa nicht auf: steht doch auf derselben seite 88 der glossenausgabe 88, 12 in Pa die schöne form *uurmchurm* (d. i. *uurmkhunni* K), wo der ausgang des wortes nach dem ersten teile des deutschen verschrieben ist und

88, 31 *ahna dilepenti* Pa, coercitor (statt *ana clepenti* K). Es wird also hoffentlich niemand wider das *deri* für etwas anderes ansehen als es ist: ein einfacher nachlässigkeitsfehler für sonstiges (relatives) *der,* dem gegenüber K ebenso das richtige bietet, wie in den übrigen besprochenen fehlstellen von Pa.

HEIDELBERG. W. BRAUNE.

MISCELLEN ZUR AGS. GRAMMATIK.

1. Ags. *wergum* Satan 42.

Das *vergum* der hs. ändert Dietrich, Zs. fda. 10, 361 in *vergun* f. 'maledictionem', Grein, Bibliothek, in *vergung.* Grein, Sprachschatz 2, 662 und Germ. 10, 417—420 schliesst sich Dietrichs *vergun* an. Wülker, Bibliothek, nimmt das auch von Bouterwek, Cædmon, vertretene *wergum* ohne begründung wider auf. Cosijn, Beitr. 21, 22 will in *wergum* ein *wergun* aus *wergung* mit kentischem *n* für *ng* nach Zs. fda. 21, 11 erkennen. Der von Cosijn für unser denkmal angenommene kentismus ist, wie demnächst eingehend nachgewiesen werden soll, durchaus hypothetisch. Ausserdem übersieht Cosijn, dass unsere stelle

Nis nu ende feor
þæt we sceolun ætsomne susel þrowian,
wean ond wergum, nealles wuldres blæd
habban in heofnum, hehselda wyn —

syntaktisch nicht ein ursprüngliches *wergung,* sondern ein *wergunge* oder *wergunga* (acc.) verlangen würde, was metrisch auffallend wäre.

Kluge (Nominale stammbildungslehre², Halle 1899, § 152) belegt für das ags. eine reihe von verbalabstracta mit suffix *-ma,* die masc. genus und gewöhnlich höhere ablautsstufe aufweisen: *flēam* 'flucht', *drēam* 'jubel', *dōm* 'urteil', *ǣþm* 'atem', *hrēam* 'geschrei', *glōm* 'zwielicht', *glēam* 'freude'. Dazu bemerkt er anm. 2: 'Vereinzelte beispiele für ein suffix *-mi* sind

ags. *wylm* m. 'brandung' und asächs. *karm* = ags. *cyrm*; ags. *glæm* 'glanz', *swilm* 'sopor'. Auch ahd. *scirm* und *sturm*?'

Ags. *wylm, wilm, wielm, welm, wælm* gehört zur wz. *vel, val* 'wallen' (vgl. hierzu und zum folgenden Torp bei Fick III[4]), zum verb. ags. *weallan,* anord. *vella.* Hierzu mit suffix *-ma*: adän. *valm, volm* 'sieden', ahd. *walm* 'hitze'.

Ags. *cyrm, cirm* gehört zur wz. *kar, kēr, krē* 'tönen, rufen, klagen', zum verb. ags. *cearian.* Hierzu mit suffix-*ma* as. *karm* (Torps ags. *cearm* findet sich weder bei Bosworth-Toller noch bei Grein).

Ags. *glæm* gehört zur wz. *glĭ* 'glänzen', zum verb. anord. *gljá* (< **glîôn*). Hierzu mit suffix *-man*: as. *glîmo,* ahd. *glîmo, gleimo,* mhd. *glîme, gleime, gleim,* mit suffix *-mō*: ags. *gleomu.*

Ags. *swilm* ist weder bei Bosworth-Toller noch bei Grein belegt. Vgl. hierzu Zs. fdph. 28, 152; Beitr. 21, 25.

Ags. *wergum* gehört zur wz. *verg, varg* 'einschnüren, würgen' (vgl. *vel, val*), zum st. verb. mhd. *erwergen,* zum sw. verb. ags. *āwœrgan* (R[1] Sievers § 159,2; Bülbring § 451), *āwiergan, āwyrgan* (vgl. auch ags. *wyrgðu, wergðu, wærgðu,* got. *wargiþa*). Die bildung wäre also der von ags. *wylm* durchaus parallel. *e* in *wergum* ist der umlaut von wgm. *a* vor *r* + cons. im angl. (vgl. Sievers a. a. o. und § 162, anm. 5; Bülbring § 180a). Die übrigen fälle dieses umlautes in unserm denkmal sind: *underne* 1, *serede* 15, *wœrgðu* 89, *ācerran* 217, *āwœrgdan* 416, *edcerres* 451, *seredon* 498, *cer* 698. *cyrre* 538 ist dem spätws. schreiber zuzuweisen, *āwyrgda* 316. 676. 691. 699, *āwyrgde* 628 mit rücksicht auf 416 wol ebenfalls. In den beiden letzten fällen könnte allerdings auch ein ursprüngliches *u* zu grunde liegen.

Die schreibung *e* neben *æ* in den obigen fällen ist nur graphisch zu deuten (vgl. *wælm* 30 neben *welme* 27. 39). Zu dem *u* in *wergum* vgl. Sievers § 142; Bülbring § 446 *bōsum, māðum, brealitum, wæstum.* Unter den ags. *mi*-abstracten ist *wergum* das einzige beispiel, in dem das *m* auf muta folgt. In diesem falle ist also silbische articulation des *m* viel mehr erforderlich, als in den wörtern, wo *r, l* vorangeht und einsilbiger aussprache keine schwierigkeit begegnet. Metrisch ist Beitr. 10, 480 ff. zu beachten (*um* zählt als volle silbe). Man könnte übrigens auch an bildung mit suffix-*ma* denken, wenn man *e* als ergebnis der ebnung vor *rg* ansieht (Sievers

§ 162, 2; Bülbring § 206). Leider bietet unser denkmal für diese erklärungsmöglichkeit keine parallele; *gemearcodes* 724 stammt vom spätws. schreiber.[1])

2. Ags. *þorp* m.

Das wort *þorp, þrop* 'landgut, dorf' flectiert im ags. als masc. *a*-stamm, während es in den übrigen altgerm. dialekten als neutr. erscheint (got. *paúrp,* aisl. aschw. *þorp,* afries. *thorp, therp,* as. *thorp,* ahd. *dorf*). Die abweichung des ags. erklärt sich meiner ansicht nach daraus, dass es sich hier um einen alten neutr. *es/os*-stamm handelt. Der charakteristische westgerm. *r*-plural zeigt sich allerdings nur vereinzelt im ahd. (*dorfir,* vgl. Schatz, Altbair. gramm. § 98) und dringt erst im mhd. und mnd. durch. Doch kann sich darin immerhin eine ältere bildungsweise erhalten haben: denn auch andere anzeichen weisen auf einen *es/os*-stamm hin. Im afries. steht neben *thorp* die form *therp,* deren auch durch moderne dialektformen bestätigtes *e* durch *i*-umlaut von *u* entstanden sein muss (vgl. Siebs in Pauls Grundr. I², 1208, § 34, 4) und daher auf eine grundform **thurpiz* zurückweist. Mit der fries. form identisch ist wol auch ä. dän. *tørp* und aschw. *thorp*. Zwar kann das schwed. *o,* wie Axel Kock (Svensk ljud-historia II, § 704) hervorhebt, dialektisch aus *o* entwickelt sein. Doch spricht auch die ebenda angeführte dativform *de thyrpe* (neben *de thorpe*), wenn man in ihr nicht einen sonst unbelegten *ja*-stamm sehen will, für entstehung des *thorp* aus älterem **þyrp* (**þurpi-*).

Umlaut des stammvocals weist auch die grosse mehrzahl der heutigen nd. dialekte auf (vgl. Wrede, Anz. fda. 20, 325 ff.). Wo hier neben dem weit verbreiteten *dörp* formen wie *derp, därp* auftreten, kann nur die locale mundartenforschung aufschluss über deren ursprung (< *dörp, dürp*?) geben.

Wie die verschiedenen umgelauteten formen durch ein altes suffix *-iz* sich erklären können, so kann andererseits die

[1]) Vgl. auch den wechsel von suffix-*ma* und *-mi* in ahd. *scerm, scirm,* in germ. *storm, sturm.* Ahd. *sturm* erledigt sich durch Kögel, IF. 3, 283. *u* im ahd. plur. *sturma* Graff 6, 710 erklärt sich aus dem *i*-stamm *sturm,* die flexion aus dem *a*-stamm *storm* (vgl. as. ags.).

masc. flexion von *þorp* im ags. ihren ausgang von einer nominativform **þorpaz* genommen haben. Eine parallele dazu bietet möglicherweise das anord., indem hier in ortsnamen neben dem neutr. *þorp* ein plural *þorpar* (vgl. Rygh, Norske Gaardsnavne, indledning s. 11; Aschw. gramm. § 386, anm. 3) auftritt. Das färöische zeigt auch einen sing. *torpur* m. Dagegen ist es wol bestimmt nicht als altertümlichkeit aufzufassen, wenn im dän. seit dem 15. jh. *torp* öfters als commune erscheint und seinen plural als *torpe* oder *torper* bildet.

MARBURG i. H.

THEODOR FRINGS und WOLF VON UNWERTH.

ZU DEN ZWEI LAUTVERSCHIEBUNGEN.

Sigmund Feist sucht in der vortrefflich ausgearbeiteten abhandlung 'Die germanische und die hochdeutsche lautverschiebung u. s. w.' (oben s. 307 ff.) wahrscheinlich zu machen, dass beide lautverschiebungen durch eine völkermischung hervorgerufen seien, nämlich die erste durch die indogermanisierung desjenigen volkes, das den grundstock der germanischen stämme abgab, die zweite infolge der aufsaugung eines anderen fremden volkes, der sogenannten alpinen rasse, durch die Deutschen in Mitteleuropa. Gewiss wird die übertragung des indogermanischen auf jenes erste fremde volk sprachliche, besonders lautliche veränderungen zur folge gehabt haben, auch diesem zweiten fremden volk können wir einen einfluss auf das ihnen aufgedrängte deutsch einräumen, obgleich hier das mischungsverhältnis einem durchschlagenden einfluss auf die sprache nicht so günstig zu sein scheint wie dort. Merkwürdig, ich muss sagen unwahrscheinlich ist nur das, dass zwei fremde, auch untereinander fremde, verschiedenen rassen angehörende völker gerade denselben lautverschiebenden trieb in die sprachentwicklung hineingetragen hätten. Die zwei lautverschiebungen sind nicht geradezu gleich, sie konnten das wol schon wegen des verschiedenen stoffes nicht sein; aber beidemal hat der trieb dieselbe richtung und dieselben angriffspunkte. Diese

unwahrscheinlichkeit drängt mich zu der vermutung, dass die zweite lautverschiebung doch nicht der alpinen rasse zur last zu legen sei. Feist selbst hat schon einen gewichtigen einwand vorausgesehen, nämlich den, dass man bei den nachbarn derjenigen Deutschen, die hochdeutsche mundarten sprechen, nicht auch eine ähnliche verschiebung finde; er greift die Rätoromanen heraus, vermutet übrigens bei ihnen spuren einer solchen einwirkung in dem schwanken des anlautes bei *grep* und *krep* 'fels', *bula* und *pulę* 'schmetterling' oder in dem auslaut von *föch* 'feuer', *löch* 'ort'. Bei den letzten zwei wortformen hat ihn wol nur die schreibung irregeleitet; denn mit den buchstaben *ch* ist da ein erweichter laut gemeint (ungefähr wie *c* vor *i* im toskanischen), nicht ein behauchter oder ein blosser reibelaut. Das wort für 'schmetterling' verstehe ich der abstammung nach nicht, und das für 'fels' dürfte eher die entgegengesetzte lautveränderung erlitten haben, sowie das sicher bei *crassus, cattus, camba* u. s. w. der fall ist, soweit bei den Rätoromanen vom St. Gotthard bis zum Isonzo die aussprache *gras, dyat, dyamba* u. ä. üblich ist; vgl. auch ital. *grasso, gamba, gonfiare, gatto, gabbia* und franz. *gras, jambe, gonfler* (aber *chat, cage*). So wenig wie die Rätoromanen, haben auch die anderen nachbarn der Oberdeutschen, die Slawen, vom Isonzo und der Drau bis nach Schlesien einen der deutschen lautverschiebung ähnlichen lautwandel erfahren.

Im französischen fallen bekanntlich drei lautveränderungen auf, die den meisten anderen romanischen sprachen fremd sind: ich meine die erweichung des lat. *c, g* vor *a* (*chat, geline,* lat. *cattus, gallina*), die verengung des *a* in offenen silben zu einem *e*-laut *clef, père,* lat. *clavis, pater*) und der übergang von lat. *ū* zu *ü* (*une, dur,* lat. *una, durus*). Die erweichung von *c, g* vor *a* hat zwar bis heute noch nicht alle französischen mundarten ergriffen, ist aber schon ungefähr ein jahrtausend alt; dasselbe gilt für das *e* an stelle eines lateinischen *a*; über das alter des *ü* aus *ū* ist man nicht einig: viele, besonders französische gelehrte meinen, diese aussprache schon für das 9. jh. voraussetzen zu können, andere erst für die zeit, wo die schreibung *ou* für den laut *u* eingeführt wurde. Nun kann man beobachten, dass dieselben drei lautveränderungen in unseren tagen sich zu widerholen anfangen. Mitten in Frank-

reich spricht man die wörter, in denen jetzt *k, g* vor *a* zu stehen kommen, mit einem merklich palatalen *k, g* aus und die *a* in solchen und anderen wörtern spricht man mit einer mundstellung aus, die einen dem offenen *e* nahe stehenden laut vernehmen lässt (*quatre,* lat. *quattuor, garder* von einem germanischen wort, das nhd. 'warten' lautet); und ebenda habe ich von verkäufern des blattes *Le Jour* diesen namen mit einem langen, hellen, sich etwas dem *ii* nähernden *u* ausrufen hören. Niemand kann voraussagen, ob diese verschiebungen diesmal wider so weit führen werden wie einstens; aber wir sehen hier dieselben triebe, die — ohne völkermischung — wider durchbrechen, in derselben richtung wirken und ungefähr an denselben angriffspunkten ansetzen. Die einstige völkermischung scheint somit gewisse leibliche und seelische eigenschaften hervorgebracht zu haben, aus denen jene triebe in die sprachentwicklung ausstrahlen, triebe, die nach vielen jahrhunderten in einem teil des volkes wider ähnliche lautveränderungen durchsetzen, wie kurz nach der völkermischung und sprachübertragung.

Man erlaube mir nun, an Feist und die germanisten[1]) die frage zu richten: dürfen wir nicht ebenso auch die hochdeutsche lautverschiebung erklären?

INNSBRUCK, november 1910. TH. GARTNER.

[1]) [Ich benutze die gelegenheit, um zu Feist's hypothesen in der richtung stellung zu nehmen, dass ich seine ausführungen über sprachübertragungen als bedingung durchgreifenden lautwandels für methodisch wertvoll halte und auch die möglichkeit zugebe, die germanische und hochdeutsche lautverschiebung auf diese weise zu erklären. Mehr aber nicht. Denn es kann auch andere gründe des lautwandels geben, deren erkenntnis uns vielleicht verschlossen bleiben wird: es muss nicht jeder grössere lautwandel auf wandlung der zusammensetzung des volks beruhen. Schon die eine tatsache aus der dänischen sprachgeschichte, dass seit dem 14. jh. alle postvocalischen germ.-nord. *p, t, k* im in- und auslaut zu *b, d, g* verschoben sind (*skapa* > *skabe, ríki* > *rige, eta* > *æde,* vgl. z. b. Noreen, Pauls Grundr. I², 612), kann uns zeigen, dass Feist's weg der erklärung nicht der einzige ist, der beschritten werden muss. Denn das dänische volk hat seit dem mittelalter sicher keine grösseren störungen seiner nationalität erlitten. Ich möchte mich daher auch heute noch hinsichtlich der gründe der germanischen und hochdeutschen lautverschiebung auf ein bescheidenes non liquet beschränken. **W. B.**]

Zur Skeireins (oben s. 238).

Lenk erwähnt zwar die bedenken, die Jellinek und Schönbach gegen die abfassung der Skeireins durch Wulfila geltend gemacht haben, aber nicht die meinigen (Litbl. 1903, s. 194), die zeitlich vorangehen, obwol Jellinek ausdrücklich auf sie verwiesen hat. Ich habe allerdings so wenig wie Jellinek die verfasserschaft Wulfilas ausdrücklich abgelehnt.

Giessen, 24. oct. 1910. O. Behaghel.

Berichtigung.

Im artikel Gegenbemerkungen zum Beowulf von Ed. Sievers ist auf seite 411, zeile 10 *hatte* in *halte*, auf seite 425, zeile 18 *yeardas* in *geardas*, auf seite 432, zeile 21 *der* in *die* zu corrigieren.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften.)

Beowulf. Edited with introduction, bibliography, notes, glossary and appendices by W. J. Sedgefield. (= Publications of the Univ. of Manchester. English series No. II). Manchester, Univ. Press. 1910. — VIII, 300 s. 9 sh.

Blümel, Rudolf, Neuhochdeutsche appositionsgruppen. 1. vorbereitender teil: abgrenzung und gliederung des gebietes (Progr. d. k. neuen gymnasiums). Würzburg 1910. — 48 s.

Delbrück, B., Germanische syntax. I. Zu den negativen sätzen (= Abhandlungen der phil.-hist. classe d. k. sächs. ges. der wiss. bd. 28. IV). Leipzig, Teubner 1910.. — 64 s. M. 2.00.

Engelmann, René, Der vocalismus der Viandener mundart. Diekirch, selbstverlag des verf., 1910. — 45 s. 4°. M. 2.00.

Hertzka, Alfred, Studien zum passivum im neuhochdeutschen. (Jahresbericht der k. k. staatsrealschule in Reichenberg i. B., 1909/10). — 15 s.

Kaiser, Albert, Lautlehre der mundart von Todtmoos-Schwarzenbach (Freiburger diss.). Bonn, Carl Georgi, 1910. — 46 s.

Leopold, Max, Zur behandlung des artikels *ver-* im Deutschen wörterbuch (Wissenschaftl. beilage ... des gymn. zu St. Elisabeth). Breslau 1910. — 16 s. 4°.

Lešenar, Josef, Ueber den einfluss des hauptsatzes auf den modus des nebensatzes in Gottfrieds Tristan (= Sitzungsber. der k. böhmischen ges. d. wiss. hist. cl. 1910. III). Prag 1910. — 33 s.

Mayne, Harry, Die altdeutschen fragmente von könig Tirol und Fridebrant. Eine untersuchung. Mit 4 facsimiletafeln. (= Sprache und dichtung hsg. von H. Mayne und J. Singer. Heft 1). Tübingen, Mohr, 1910. — 109 s.

Ein **Mondwahrsagebuch.** Zwei altdeutsche handschriften des XIV. und XV. jahrhunderts, hsg. von Robert Vian. Halle, Niemeyer, 1910. — VIII, 126 s. M. 4.00.

Schulz, Hans, Deutsches fremdwörterbuch. 1. lieferung A—Batterie. Strassburg, Trübner, 1910. — II, 80 s.

Wagner, Die kanzleisprache Reutlingens von 1300—1600 (Progr. d. k. Wilhelmsrealschule). Stuttgart 1910. — 58 s. (4°).

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

PF
3003
B5
Bd.36

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY